

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der
vorzüglichsten patristischen Werke
in

deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Thalhofer,

Domdekan und Professor der Theologie in Eichstätt, bish. Augsb. geistlichen
Rath, vormal's Universitäts-Professor und Direktor des Georgianums in
München u. s. w.

Rempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Ausgewählte Schriften

des

heiligen Chrysostomus,

Erzbischofs von Constantinopel u. Kirchenlehrers,

nach dem Urtexte übersetzt.

Achter Band.

K e m p t e n.

Verlag der Jos. Köfeler'schen Buchhandlung.

1883.

~~Dec 17 55~~

C701.27

SEP 14 1885

Hacker fund.
(viii.)

Somilien

über die

Briefe des hl. Apostels Paulus.



Fünfter Band.



Des heiligen Kirchenlehrers
Johannes Chrysostomus
Homilien

über den
Brief an die Philipper,

aus dem Urtexte übersetzt

von

Dr. P. Narcissus Liebert, O. S. B.,

Gymnasialprofessor bei St. Stephan in Augsburg.



Einleitung.

Die Philipper sind die Einwohner der Stadt Philippi I. in Macedonien, so genannt nach dem Erbauer, einer Kolonialstadt, wie Lukas sagt.¹⁾ Hier bekehrte sich die Purpurhändlerin, ein sehr gottesfürchtiges und aufmerksames Weib;²⁾ hier nahm der Vorsteher der Synagoge³⁾ den Glauben an; hier wurden Paulus und Silas geißelt;⁴⁾ hier bat sie die Obrigkeit, sie möchten aus der Stadt gehen, und gerieth ihretwegen in Angst;⁵⁾ hier nahm die Verkündigung des Evangeliums einen glänzenden Anfang. Paulus selbst stellt ihnen ein herrliches Zeugniß aus, indem er sie seine Krone nennt⁶⁾ und erklärt, sie hätten Vieles gelitten. „Denn euch,“ sagt er, „wurde von Gott

1) S. Apostelg. 16, 12. Die Vorrechte einer römischen Kolonie bekam Philippi von Octavian.

2) Vgl. Apostelg. 16, 14. 15

3) ὁ ἀρχισυνάγωγος. Wohl ein Gedächtnißfehler; in Wirklichkeit war es „der Kerkermeister“ (ὁ δεσμοφύλαξ). S. Apostelg. 16, 23 ff.

4) Apostelg. 16, 22. — 5) Ebend. 16, 33. 39.

6) Phil. 4, 1.

die Gnade gewährt, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden.“¹⁾)

Zu der Zeit aber, als er an sie schrieb, lag er gerade in Ketten. Daher sagt er: „So daß meine Bande in Christus kund geworden sind im ganzen Hofsager,“²⁾) wobei er unter „Hofsager“ (πραιτώριον) den Palast des Nero meint. Er wurde jedoch aus dieser Kerkerhaft wieder entlassen, wie er im Briefe an Timotheus andeutet mit den Worten: „Bei meiner ersten Verantwortung ist mir Niemand beigestanden, sondern Alle haben mich verlassen; möge es ihnen nicht zugerechnet werden! Der Herr aber ist mir beigestanden und hat mich gestärkt.“³⁾) Er zeigt also damit an, daß die Gefangenschaft, in welcher er sich befand, jener Verantwortung vorherging. Es ist nämlich klar, daß Timotheus bei dieser Gelegenheit nicht bei ihm war; denn er sagt: „Bei meiner ersten Verantwortung ist mir Niemand beigestanden.“ Indem er so schreibt, gibt er das zu verstehen; hätte derselbe darum gewußt, so würde er es ihm nicht geschrieben haben. Als er aber den vorliegenden Brief abfaßte, war Timotheus bei ihm. Dieß erbellt aus den Worten: „Ich hoffe aber im Herrn Jesus, den Timotheus in Bälde euch schicken zu können;“⁴⁾) und wiederum: „Diesen nun hoffe ich euch sofort schicken zu können, sobald ich absehe, wie es um mich steht.“⁵⁾) Er wurde nämlich aus der Haft entlassen und wiederum ins Gefängniß geworfen, nachdem er zu ihnen gekommen war.

Mit den Worten aber: „Wenn ich auch selbst hingeopfert werde über dem Opfer und Dienste eures Glaubens, so freue ich mich“⁶⁾) sagt er nicht, daß dieß jetzt schon geschehe, sondern er will sagen: „Selbst wenn mir dieß begegnen sollte, will ich mich darüber freuen,“ um sie

1) Vgl. Phil. 1, 29. -- 2) Phil. 1, 13. -- 3) II. Tim. 4, 16. 17. -- 4) Phil. 2, 19. -- 5) Ebd. 2, 23. -- 6) Ebd. 2, 17.

von ihrer Muthlosigkeit wegen seiner Gefangenschaft aufzurichten. Denn daß der Tod ihm damals nicht drohte, ergibt sich aus seinen Worten: „Ich hoffe aber im Herrn, daß ich auch selber bald zu euch kommen werde;“ ¹⁾ und wiederum: „Und in dieser Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und mit euch allen zusammenbleiben werde.“ ²⁾)

Die Philipper hatten an ihn den Epaphroditus abgeschickt, um ihm Geldbeiträge zu überbringen und sich nach seiner Lage zu erkundigen. Denn sie waren ihm mit großer Liebe zugethan. Über diese Sendung höre seinen eigenen Ausspruch: „Ich bin mit Allem versehen, und mehr als genug, ich habe jetzt in Hülle und Fülle, seitdem ich von Epaphroditus eure Geschenke erhalten.“ ³⁾ Sie hatten also diesen geschickt, um ihn zugleich zu trösten und über ihn Nachricht zu bekommen. Denn daß sie auch in der Absicht geschickt hatten, Etwas über seine Lage zu erfahren, ergibt sich daraus, daß er gleich am Anfange seines Briefes von sich schreibt: „Ich will euch aber in Kenntniß setzen, daß meine Lage vielmehr zur Förderung des Evangeliums gediehen ist;“ ⁴⁾ und wiederum: „Ich hoffe den Timotheus in Bälde euch schicken zu können, damit auch ich guten Muthes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht.“ ⁵⁾ Mit den Worten: „damit auch ich . . .“ will er offenbar sagen: Wie ihr einen Boten abgeschickt habt, um über meine Lage zuverlässige Erkundigung einzuziehen, so werde auch ich es machen, damit ich guten Muthes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht.

Nun hatten sie aber lange Zeit Niemanden an ihn geschickt, sondern erst jetzt; denn dieß erhellt aus seinen Worten: „Endlich einmal seid ihr wieder aufgeblüht, für mich besorgt zu sein;“ ⁶⁾ erst jetzt hörten sie, daß er einge-

1) Phil. 2, 24. — 2) Ebd. 1, 25. — 3) Ebd. 4, 18. —

4) Ebd. 1, 12. — 5) Ebd. 2, 19. — 6) Ebd. 4, 10.

lerkert sei; wenn sie schon durch die Nachricht von der Krankheit des Epaphroditus, der doch kein so ausgezeichnet Mann war wie Paulus, beunruhigt wurden, so mußten sie es natürlich in Betreff des Paulus um so mehr werden. Deshalb führt er im Eingange des Briefes zahlreiche Trostgründe an bezüglich seiner Kerkerhaft, um ihnen zu zeigen, daß sie sich darüber nicht nur nicht betrüben, sondern sogar freuen sollen. Dann rath er zu Eintracht und Demuth, indem er sie belehrt, darin bestehe für sie der sicherste Schutz, und dadurch könnten sie die Feinde leicht besiegen. Denn nicht die Kerkerhaft, sagt er, ist für eure Lehrer betrübend, sondern die Uneinigkeit der Schüler. Erstere bewirkt ja nur die Förderung des Evangeliums, letztere dagegen dessen Zerstörung.

- II. Nachdem er sie nun zur Eintracht ermahnt und ihnen gezeigt, daß die Eintracht aus der Demuth hervorgehe; nachdem er sich gegen die Juden, die unter dem Scheine des Christenthums überall die Glaubenswahrheiten entstellten, aufs Entschiedenste ausgesprochen, dieselben Hunde und schlechte Arbeiter genannt¹⁾ und vor dem Umgange mit ihnen gewarnt; nachdem er ihnen aus Herz gelegt, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten sollten, und sich über viele Punkte der Sittenlehre verbreitet; nachdem er sie gehörig unterrichtet und durch die Worte: „Der Herr ist nahe“²⁾ für sich gewonnen hat: gedacht er mit der ihm eigenen Einsicht auch der übersandten Gaben und gewährt ihnen auf diese Weise reichen Trost.

Sichtlich schreibt er gerade an sie mit großer Hochachtung, und nirgends bringt er eine tadelnde Bemerkung vor; eben dieß aber ist ein Beweis ihrer Tugend, daß sie ihrem Lehrer keinen Anlaß zu Ausstellungen boten, und daß der ganze Brief an keiner Stelle den Charakter der

1) Vgl. Phil. 3, 2. — 2) Phil. 4, 5.

Nütze, sondern durchaus den der Aufmunterung trägt. Was ich aber schon vorher gesagt, muß ich jetzt wiederholen, daß nämlich diese Stadt große Empfänglichkeit für den Glauben bewies, wenn sogar der Kerkermeister — ein Amt, mit dem bekanntlich alle mögliche Rohheit verbunden zu sein pflegt, — gleich auf ein einziges Wunder hin herbeieilte und sich mit seinem ganzen Hause taufen ließ; denn das vorgefallene Wunder hatte nur er allein gesehen, aber die Frucht davon genoß er nicht allein, sondern auch sein Weib und sein ganzes Haus mit ihm. Daß aber auch die Stadtoberkeit, die ihn hatte geißeln lassen, dieß mehr aus Übereilung und nicht aus Bosheit gethan habe, ergibt sich daraus, daß sie ihn alsbald frei abziehen ließ und nachher in Angst gerieth.

Er stellt ihnen nicht bloß über ihren Glauben und die bestandenen Gefahren ein ehrenvolles Zeugniß aus, sondern auch über ihre Wohlthätigkeit mit den Worten: „Gleich im Anfange des Evangeliums sandtet ihr einmal und abermal zu meiner Nothdurft,“ während sonst Niemand dieß gethan hat; denn er sagt: „Keine Gemeinde trat mit mir in das Verhältniß von Einnahme und Ausgabe.“¹⁾ Und wenn sie es auch vorher unterlassen hatten, so zeigt er, daß dieß mehr der Ungunst der Verhältnisse als dem Mangel an gutem Willen zuzuschreiben sei, indem er ausdrücklich sagt: „Nicht als wäret ihr für mich nicht besorgt gewesen, aber ihr waret nicht in der Lage.“²⁾ Da ersieht man deutlich die Größe seiner Liebe zu ihnen. Denn daß er sie innig liebte, liegt klar zu Tage. Sagt er doch: „Denn ich habe keinen so Gleichgesinnten, der so redlich an eurem Wohl und Wehe Antheil nähme.“³⁾ Und wiederum: „Weil ich euch im Herzen trage, selbst in meinen Banden.“⁴⁾

1) Vgl. Phil. 4, 15. 16. — 2) Vgl. Phil. 4, 10. —

3) Phil. 2, 20. — 4) Phil. 1, 7.

III: Da wir nun Dieses wissen und so herrliche Vorbilder der Liebe vor Augen haben, so wollen auch wir uns solcher Beispiele würdig zeigen durch die Bereitwilligkeit, für Christus zu leiden. — Aber jetzt gibt es keine Christenverfolgung mehr. — So wollen wir denn an ihnen, wenn auch nichts Anderes, doch wenigstens die unermüdlige Wohlthätigkeit nachahmen und nicht glauben, wir hätten schon Alles gethan, wenn wir ein- oder zweimal Almosen gegeben. Die Wohlthätigkeit muß das ganze Leben hindurch geübt werden. Denn nicht nur einmal sollen wir Gott gefallen, sondern beständig. Wie nämlich für den Wettläufer, wenn er die Rennbahn auch zehnmal durchmisst, aber auf den letzten Umlauf verzichtet, Alles verloren ist: so ist auch für uns, wenn wir nur Anfangs gute Werke ausüben, nachher aber darin erschlaffen, Alles verloren, Alles umsonst. Vernimm die heilsame Mahnung, welche lautet: „Barmherzigkeit und Treue sollen dich nicht verlassen.“¹⁾ Es heißt nicht: Übe sie ein-, zwei-, drei-, zehn-, hundertmal, sondern unablässig; „sie sollen dich nicht verlassen.“ Es heißt auch nicht: Du sollst sie nicht verlassen, sondern: „sie sollen dich nicht verlassen,“ um zu zeigen, daß wir ihrer bedürfen, nicht sie unser, und um zu lehren, daß wir Alles aufzubieten schuldig sind, um sie bei uns festzubalten. „Binde sie um deinen Hals,“ heißt es.²⁾ Gleichwie nämlich die Kinder der Reichen einen goldenen Schmuck um den Hals haben und ihn nie ablegen, da sie ihn als Zeichen ihrer edlen Abkunft tragen: so sollen auch wir stets den Schmuck der Barmherzigkeit anlegen, um zu zeigen, daß wir Kinder des erbarmungsvollen Vaters sind, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute. — Aber die Heiden glauben ja nicht an ihn! — Nun, wenn wir diese guten Werke üben, so werden sie durch dieselben zum Glauben gebracht werden. Wenn sie nämlich sehen, daß wir gegen Alle barmherzig sind und uns hierin zu ihm

1) Sprüchw. 3, 3. — 2) Ebend.

als unserem Lehrmeister bekennen, so werden sie einsehen, daß wir mit dieser Handlungsweise nur sein Beispiel nachahmen.

Und dabei kommt es nicht bloß darauf an, daß es überhaupt geschieht, sondern daß wir mit Aufmerksamkeit und Zuverlässigkeit zu Werke gehen. Denn die Schrift sagt: „Deine Barmherzigkeit und Treue sei wahrhaftig.“ Trefsend sagt sie: „wahrhaftig“. Gott will nämlich nicht Almosen von geraubtem und gestohlenem Gut. Denn dieß wäre keine Treue, keine wahrhaftige Barmherzigkeit. Der Dieb muß ja lügen und falsch schwören; du aber sollst das nicht thun, sondern nach der Forderung der Schrift mit der Barmherzigkeit die Treue verbinden.

Laßt uns diesen Schmuck anlegen, laßt uns die Seele mit Barmherzigkeit wie mit einem goldenen Halsbande zieren, so lange wir hienieden sind. Denn wenn dieses Leben vorüber ist, werden wir sie nicht mehr bethätigen können. — Wie so? — Im Jenseits gibt es keine Armen, im Jenseits gibt es kein Geld, im Jenseits gibt es keine Dürftigkeit mehr; so lange wir Kinder sind, wollen wir uns dieses Schmuckes nicht berauben! Gleichwie nämlich die Kinder, wenn sie ins männliche Alter treten, den bisherigen Schmuck ablegen und einen andern erhalten, so verhält es sich auch mit uns. Im Jenseits wird es keine Barmherzigkeit mehr geben, die sich durch Almosen bethätigt, sondern eine andere weit höhere. Wollen wir uns daher dieser nicht berauben, wollen wir die Seele in schönem Schmucke erscheinen lassen!

Milbthätigkeit ist ein großes und köstliches Kleinod; eine milde Gabe ist etwas Großes, noch mehr aber ist es etwas Großes um die Güte. Wenn wir das Geld verachten lernen, so werden wir damit auch Anderes lernen. Denn sieh nur, wie viele Vortheile daraus entspringen! Wer Almosen gibt, wie er soll, lernt das Geld verachten;

wer das Geld verachten lernt, rottet das Böse mit der Wurzel aus. Er empfängt daher vielmehr Wohlthaten, als er sie erweist, nicht nur weil der Barmherzigkeit Belohnung und Vergeltung in Aussicht gestellt ist, sondern auch weil die Seele dadurch tugendhaft (*φιλόσοφος*), erhaben und reich wird. Wer Almosen gibt, gewöhnt sich daran, Geld und Gut nicht mehr zu bewundern. Wer aber seine ganze Anschauungsweise daran gewöhnt hat, der hat einen mächtigen Anlauf himmelwärts genommen und zahllose Veranlassungen zu Hader und Zwietracht, Neid und Verdruß abgeschnitten. Denn ihr wißt es ja selbst, daß wegen des Geldes alles Unheil, wegen des Geldes zahllose Handel entstehen. Wer es aber verachten gelernt hat, der liegt geborgen im windstillen Hafen und fürchtet sich vor keinem Verluste mehr; denn daran hat ihn die Mildthätigkeit gewöhnt. Er begehrt nicht mehr des Nächsten Gut; denn wie sollte er das, da er ja sein eigenes veräußert und herschenkt? Er beneidet keinen Reichen mehr; denn wie sollte er das, da er ja arm werden-will? Er reinigt das Auge seiner Seele vollständig.

Und diese Vortheile werden ihm schon hienieden zu Theil; welch große Seligkeit er aber im Jenseits erlangen wird, das läßt sich nicht einmal schildern. Er wird nicht draußen bleiben mit den thörichten Jungfrauen, sondern in Gesellschaft der klugen mit brennenden Lampen den Bräutigam hineinbegleiten; und so wird er in Folge dieser Tugend besser daran sein als Diejenigen, welche unter großen Mühen ein jungfräuliches Leben geführt hatten, ohne deren Kämpfe durchgemacht zu haben. So groß ist die Macht der Barmherzigkeit. Frei und zuversichtlich führt sie ihre Jünger ein; denn sie ist den Thorhütern im Himmel, welche die Thüre des Brautgemaches bewachen, wohlbekannt; aber nicht nur wohlbekannt, sondern auch Achtung gebietend. Und so wird sie Diejenigen, welche sie als ihre Verehrer erkennt, frei und zuversichtlich hineinführen, und Niemand wird ihr entgegentreten, sondern Alle machen ihr ehrfurchtsvoll Platz.

Wenn sie nämlich Gott auf die Erde herabzog und ihn vermochte, Mensch zu werden, so wird sie weit eher noch im Stande sein, den Menschen in den Himmel hinaufzuführen; denn groß ist ihre Macht. Wenn also Gott aus Erbarmung und Menschenfreundlichkeit Mensch geworden ist und sich herbeigelassen hat, Knechtsgestalt anzunehmen, so wird er um so mehr seine Knechte in sein Haus einführen.

Diese Tugend laßt uns lieben, diese laßt uns eifrig pflegen, nicht einen Tag oder zwei, sondern die ganze Lebenszeit hindurch, damit sie uns erkenne; wenn sie uns erkennt, wird uns auch der Herr erkennen; wenn sie uns nicht erkennt, wird uns auch der Herr nicht erkennen und sprechen: „Ich kenne euch nicht.“¹⁾ Doch Gott verbüte, daß wir diese Anrede zu hören bekommen! Mögen wir vielmehr jenen beseligenden Ruf vernehmen: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt in Besitz das Reich, welches euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an!“²⁾ Dessen mögen wir alle theilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater u. s. w.

1) Matth. 25, 12. — 2) Ebd. 25, 34.



Erste Homilie.

Kap. I.

1. Paulus und Timotheus, Diener Jesu Christi
an alle Heiligen in Christus Jesus, die in
Philippi sind, an die Mitbischöfe¹⁾ und
Diacone,

2. Gnade euch und Friede von Gott, unserm
Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

I. Hier, wo er sein Schreiben wie an Gleichgestellte richtet, setzt er nicht seine lehramtliche Würde bei, sondern eine andere, ebenfalls erhabene. Und was ist das für eine? „Diener“ nennt er sich, nicht Apostel. Denn auch dieß ist in der That eine erhabene Würde, ja die Grundbedingung aller Seligkeit, Diener Christi zu sein und nicht bloß zu heißen. Wer ein Diener Christi ist, der ist wirklich frei von der Sünde und als wahrer und echter Diener wird er sich nie dazu hergeben, einen andern Diener zu

1) Der hl. Chrysostomus schreibt *συνεπισκόποις* statt *ἐπισκόποις*.

werden; denn sonst wäre er nicht ganz ein Diener Christi, sondern nur halb. Auch im Briefe an die Römer bedient er sich wiederum der Bezeichnung: „Baulus, Diener Jesu Christi“; ¹⁾ in den Briefen an die Korinther und an Timotheus dagegen nennt er sich „Apostel“. ²⁾ — Weßhalb nun thut er dieß? Nicht als ob dieselben (die Philipper) vor Timotheus einen Vorzug hätten, — nein — sondern vielmehr weil er sie unter Allen, an die er schrieb, ganz besonders ehrt und auszeichnet. Denn er gibt ihnen ja auch das Zeugniß großer Tugend. Zudem gab es dort manches zu ordnen, deßhalb wählte er die Bezeichnung seiner Apostelwürde; hier dagegen ertheilt er den Gläubigen keine Vorschriften, außer was sie schon von selbst einsahen.

„An die Heiligen in Christus Jesus, die in Philippi sind.“ Weil wahrscheinlich auch die Juden sich Heilige nannten nach dem zuerst im alten Bunde vorkommenden Ausspruche, wo sie ein heiliges, eigenthümliches Volk genannt wurden, ³⁾ deßwegen setzt er hinzu: „an die Heiligen in Christus Jesus.“ Denn diese allein sind heilig, jene aber profan.

„An die Mitbischöfe und Diakone.“ — Was soll das heißen? Gab es denn für eine Stadt mehrere Bischöfe? — Keineswegs; sondern er nennt so die Priester. Denn damals waren die Namen noch gemeinschaftlich, und der Bischof wurde auch Diakon genannt. Deßwegen sagt er auch im Briefe an Timotheus: „Erfülle deine Diakonie (*τιν διακονιαν σου* = dein Amt)“, ⁴⁾ ob schon derselbe Bischof war. Daß er nämlich Bischof war, geht aus folgender an ihn gerichteten Stelle hervor: „Rege

1) Röm. 1, 1. — 2) I. Kor. 1, 1; II. Kor. 1, 1; I. Tim. 1, 1; II. Tim. 1, 1. — 3) Vgl. Deut. 7, 6. — 4) II. Tim. 4, 5.

Niemanden voreilig die Hände auf“,¹⁾ und wiederum aus den Worten: „... welche dir verliehen wurde unter Auflegung der Hände des Priestertums.“²⁾ Priester aber hätten ihn nicht zum Bischöfe weihen können. Und wiederum sagt er im Briefe an Titus: „Um dessentwillen habe ich dich in Kreta zurückgelassen, damit du in jeder Stadt Priester aufstellst, wie ich dich angewiesen habe: wenn einer unbescholten ist, nur eines Weibes Mann.“³⁾ Damit meint er aber den Bischof. Und unmittelbar nach diesen Worten fährt er fort: „Denn der Bischof muß unbescholten sein als Verwalter Gottes, nicht selbstsüchtig.“⁴⁾ Es wurden also, wie gesagt, in der ältesten Zeit auch die Priester Bischöfe und Diakone Christi genannt, und die Bischöfe Priester; daher adressieren jetzt noch viele Bischöfe ihre gegenseitigen Briefe „an den Mitpriester und Mitdiakon.“ In der Folge aber wurden die Namen „Bischof“ und „Priester“ jedem nach dem ihm zukommenden Range zuertheilt.

„An die Mitbischöfe und Diakone,“ heißt es, „Gnade euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ Hier könnte man mit Recht fragen: Wie kommt es denn, daß Paulus in seinen andern Briefen sich nirgends an den Klerus wendet, weder in Rom noch in Korinth noch in Ephesus, sondern ganz allgemein „an alle Heiligen“ oder „an die Gläubigen“ oder „an die Geliebten“, daß er dagegen hier sein Sendschreiben an den Klerus richtet? Dies kommt daher, weil hier der Klerus selbst eine Botschaft an ihn gesendet, reiche Frucht gebracht und den Epaphroditus an ihn abgeschickt hatte.

1) I. Tim. 5, 22. — 2) Ebd. 4, 14. — 3) Tit. 1, 5. 6. — 4) Ebd. 1, 7.

3. Ich danke meinem Gott, fährt er fort, in all meiner Erinnerung an euch allezeit.

In einem anderen Briefe sagt er: „Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen unterthan, denn sie wachen über eure Seelen als solche, die Rechenschaft geben müssen, damit sie mit Freuden dieses thun und nicht mit Seufzen.“¹⁾ Wenn also das schlechte Betragen der Schüler den Vorgesetzten Seufzer auspreßt, so bewirkt ihr guter Fortgang, daß dieselben ihres Amtes mit Freuden walten. Dieß nun spricht er hier mit den Worten aus: So oft ich euer gedanke, lobpreise ich Gott. Dieß thut er wegen des vielen Guten, das er an ihnen bemerkt. Er sagt: Ich lobpreise Gott und bete für euch. Wenn ihr auch in der Tugend Fortschritte gemacht habt, so höre ich darum doch nicht auf, für euch zu beten, sondern fahre damit beharrlich fort. „Ich danke Gott,“ spricht er, „in all meiner Erinnerung an euch

4. allezeit, in allen meinen Gebeten für euch alle mit Freuden das Gebet verrichtend . . .

„Allezeit“, nicht bloß wenn ich bete. Sehr schön setzt er hinzu: „mit Freuden“. Denn es kann dieß auch mit Schmerzen geschehen, wie wenn er an einer andern Stelle sagt: „Denn mit großer Trübsal und Beklemmung des Herzens schrieb ich euch unter vielen Thränen.“²⁾

5. Wegen eurer Theilnahme am Evangelium vom ersten Tage an bis jetzt.

Ein großartiges Zeugniß stellt er ihnen damit aus, II. ungemein großartig, wie man es nur Aposteln und Evangelisten ausstellen kann. Er will sagen: Wenn auch nur

1) Hebr. 13, 17. — 2) II. Kor. 2, 4.

eine Stadt euch anvertraut ist, so sorgt ihr darum doch nicht bloß für diese allein, sondern thut Alles, um Theilnehmer an meinen Arbeiten zu werden, indem ihr überall mir zur Seite steht, mitarbeitet und mitwirkt bei der Verkündigung des Evangeliums. Nicht ein-, zwei- und dreimal bloß, sondern allezeit, seitdem ihr den Glauben angenommen, bis jetzt habt ihr den Eifer von Aposteln bethätigt. Sieh, wie die Christen in Rom sich von ihm zurückzogen! Höre nämlich seine Worte: „Das wirst du wissen, daß die in Asien sich alle von mir abgewendet haben“; ¹⁾ und wiederum: „Demas hat mich verlassen“; ²⁾ und weiter sagt er: „Bei meiner ersten Verantwortung ist mir Niemand beigestanden.“ ³⁾ Diese hingegen nahmen, obschon sie abwesend waren, an seinen Drangsalen Theil, indem sie Abgesandte an ihn schickten, nach Kräften ihn unterstützten und es überhaupt an Nichts fehlen ließen. Und dieß, will er sagen, thut ihr nicht bloß jetzt, sondern immer, indem ihr auf alle Weise mich unterstützt. Diese Unterstützung also ist „Theilnahme am Evangelium.“ Denn wenn jener predigt, du aber dem Prediger Dienste leistest, so nimmst du Theil an seinen Siegerkränzen. Gebührt ja auch bei den körperlichen Wettkämpfen der Siegerkranz nicht ausschließlich dem Kämpfer, sondern auch dem Lehrmeister und dem Diener und überhaupt Allen, die zur Ausbildung des Wettkämpfers beigetragen haben. Diejenigen nämlich, welche seine Kraft erhalten und stählen, gewinnen wohl mit Recht auch an dem Siege einen Antheil. Auch in den Kriegen hat nicht der siegreiche Held allein auf die Trophäen Anspruch, sondern auch Alle, die ihm Dienste geleistet, können sich mit Recht ihren Theil davon zueignen und an seinem Ruhme theilnehmen, da sie sich durch ihre Dienstleistung mit ihm am Kampfe betheiligt haben.

1) II. Tim. 1, 15. — 2) Ebd. 4, 9. — 3) Ebd. 4, 16.

Die Unterstützung der Heiligen ist nicht von geringer, sondern von großer Bedeutung; sie macht uns nämlich zu Theilnehmern an der für sie aufbewahrten Belohnung. Es hat z. B. Jemand ein großes Vermögen um Gottes willen aufgegeben, widmet sich beständig dem Dienste Gottes, führt ein sehr tugendhaftes Leben, indem er in Worten, in Gedanken, in Allem die größte Strenge beobachtet. Auch du kannst, selbst ohne so große Strenge zu bethätigen, an der ihm dafür hinterlegten Belohnung theilnehmen. Wie? Wenn du ihn durch Wort und That unterstützest, wenn du ihn ermunterst durch Gewährung des nothwendigen Lebensunterhaltes und durch Leistung aller möglichen Dienste. Denn so wirst du es sein, der ihm den rauhen Weg leichter macht.

Wenn ihr daher die Einsiedler in der Wüste bewundert, Diejenigen, welche das Leben der Engel gewählt haben, Diejenigen, welche in den christlichen Gemeinden denselben tugendhaften Lebenswandel führen wie jene; wenn ihr sie bewundert und schmerzlich fühlt, wie sehr ihr hinter ihnen zurückbleibt: so könnt ihr auf andere Weise deren Genossen werden, dadurch daß ihr ihnen dient, daß ihr sie unterstützt. Denn auch das ist ein Beweis der Menschenfreundlichkeit Gottes, daß er auch die Lässigeren, die sich nicht dazu verstehen können, ein so abgetödtetes, rauhes und strenges Leben zu übernehmen, auf einem andern Wege doch wieder auf dieselbe Stufe emporführt wie jene. Und dieß nennt Paulus „Theilnahme“. Er will sagen: Sie nehmen Theil an unsern leiblichen, wir an ihren geistigen Gütern.¹⁾ Wenn nämlich Gott seinen Dienern für Geringes und Unbedeutendes das Himmelreich schenkt, so gewähren hinwiederum seine Diener für geringe und irdische Gaben Antheil an geistigen Gütern; oder vielmehr Gott selbst ist es, der durch ihre Vermittelung die einen wie die andern ver-

1) Vgl. Röm. 15, 27.

leicht. Du bist nicht im Stande zu fasten, ein einsames Leben zu führen, auf dem Boden zu schlafen, ganze Nächte zu durchwachen? Du kannst den Lohn für alles Dieses erhalten, wenn du dabei einen andern Weg einschlägst, indem du Denjenigen, welcher diese beschwerliche Entsagung übt, unterstützest, erquidst und unaufhörlich zur Ausdauer er-muthigst, sowie ihm die daraus erwachsende Mühe er-leichterst. Er steht im Kampfe, er empfängt auch Wunden; du pflege ihn, wenn er vom Kampfe zurückkehrt, nimm ihn auf mit offenen Händen, laß ihn ausruhen und trockne ihm den Schweiß ab, tröste, ermuntere, erfrische seinen abge-matteten Geist! Wenn wir mit solchem Eifer den Heiligen dienen, so werden wir Theilnehmer an ihren Belohnungen sein. Dieß sagt auch Christus: „Macht euch Freunde mittelst des ungerechten Reichthums, damit sie euch auf-nehmen in ihre ewigen Wohnungen.“¹⁾

Siehst du, wie diese (die Philipper) Theilnehmer ge-worden sind? „Vom ersten Tage an“, heißt es, „bis jetzt“. Deshalb freue ich mich, sagt er, „wegen eurer Theilnahme“, und zwar freue ich mich nicht nur über das Vergangene, sondern auch über das Zukünftige. Denn aus der Vergangenheit schließe ich auch auf die Zukunft. Es heißt:

6. Indem ich eben das mit Zuversicht hoffe, daß Der, welcher in euch das gute Werk ange-fangen hat, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi.

- III. Beachte, wie er sie auch lehrt bescheiden zu sein. Da er ihnen nämlich ein großartiges Zeugniß ausgestellt hat, so leitet er sie, um sie vor menschlicher Eitelkeit zu be-wahren. sofort an, sowohl das Vergangene als auch das

1) Vgl. Luk. 16, 9.

Zukünftige auf Christus zurückzubeziehen. Wie? Er sagt nämlich nicht: „Indem ich mit Zuversicht hoffe, daß ihr, wie ihr angefangen, so auch vollenden werdet“, sondern was? „... daß Der, welcher in euch das gute Werk angefangen hat, es vollenden wird.“ Auf der einen Seite will er ihnen das Verdienst der Tugendhaftigkeit durchaus nicht rauben; denn er sagt: „Ich freue mich wegen eurer Theilnahme.“ — offenbar, weil sie die Tugend übten. Auf der andern Seite bedeutet er ihnen, daß ihre guten Werke nicht ihnen allein, sondern vorzugsweise Gott zuzuschreiben seien; denn er sagt: „Ich hoffe zuversichtlich, daß Der, welcher in euch das gute Werk angefangen hat, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi“ — das ist aber niemand anders als Gott. Nicht bloß bezüglich euer selbst, will er sagen, sondern auch bezüglich der von euch ausgehenden Werke¹⁾ hege ich diese Überzeugung. Denn auch das ist kein geringes Lob, daß Gott in Jemand wirke. Wenn nämlich Gott nicht die Person ansieht, wie er es in der That nicht thut, sondern im Hinblick auf unsere Willensrichtung uns bei der Verrichtung guter Werke beisteht, so hängt es offenbar von uns ab, seine Hilfe zu gewinnen; also auch in dieser Beziehung will Paulus die Philipper durchaus nicht des verdienten Lobes berauben. Denn würde Gott ohne alle Rücksicht wirken, dann müßte sich ohne weiteres auch bei den Heiden, überhaupt bei allen Menschen diese Wirksamkeit zeigen, wenn er von unserer Seite keine Mitwirkung verlangte, sondern uns wie Holz und Stein in Bewegung setzte. Wenn daher Paulus sagt: „Gott wird

1) „Ὅτι περὶ ὑμῶν δέ, φησί, μόνον, ἀλλὰ καὶ περὶ τῶν ἐξ ὑμῶν οὕτω διακείμεναι.“ Der ganze Zusammenhang verbietet es, in den Worten περὶ τῶν ἐξ ὑμῶν den Artikel als Maskulinum zu fassen und nach dem Vorgange der Maurinerausgabe („de iis, qui ex vobis orientur“) zu übersetzen: „von euren Nachkommen.“ Es sind vielmehr die κατορθώματα gemeint.

es vollenden“, so gereicht auch dieser Ausdruck ihnen wieder zum Lobe, weil sie Gottes Gnade gewannen, um mit deren Hilfe eine die Kräfte der menschlichen Natur übersteigende Vollkommenheit zu erreichen. Anders ausgedrückt, liegt darin das Lob: Eure guten Werke sind derart, daß sie nicht mehr in der Kraft des natürlichen Menschen liegen, sondern der den Ausschlag gebenden Hilfe Gottes bedürfen. Wenn aber Gott es vollenden wird, so wird die Anstrengung nicht einmal groß sein, sondern ihr dürft die zuversichtliche Hoffnung hegen, daß euch Alles leicht von Statten gehen werde, da ja er euch seinen Beistand gibt.

7. Wie es denn gerecht ist, daß ich Solches von euch allen denke, weil ich euch im Herzen trage, in meinen Banden und bei meiner Vertheidigung und Befestigung des Evangeliums; euch, die ihr insgesamt Mittheilnehmer an meiner Gnade seid.

Es ist das hier ein sprechender Beweis seiner liebenden Sehnsucht, da er sie ja im Herzen trug und sogar in Kerker und Ketten immer an die Philipper dachte. Kein geringes Lob aber liegt für diese Männer in dem Umstande, daß sie von diesem Heiligen in steter Erinnerung bewahrt werden; denn die Liebe dieses Heiligen ist nicht die Frucht bloßer Voreingenommenheit, sondern reiflicher Prüfung und richtiger Überlegung. Wenn daher Jemand von Paulus so innig geliebt wird, so ist daraus mit Sicherheit zu schließen, daß er wirklich eine große und bewunderungswürdige Persönlichkeit sein muß. „Und bei der Vertheidigung“, heißt es, „und Befestigung des Evangeliums.“ Was Wunder, wenn er sie im Kerker im Herzen trug? Seid ihr ja, sagt er, nicht einmal in der Zeit, da ich vor Gericht erscheinen mußte, um mich zu verantworten, meinem Gedächtnisse entschwunden. Denn so zwingend ist die Macht der geistlichen Liebe, daß sie keinen Augenblick sich zurückdrängen läßt, sondern stets in der

Seele des Liebenden festhäftet und keiner Trübsal, keinem Schmerze gestattet, die Seele vollständig zu übermannen. Gleichwie nämlich in dem babylonischen Feuerofen, so gewaltig auch die Flammen emporloberten, für jene heiligen Jünglinge die Kühle der Thauzeit herrschte,¹⁾ so schlägt auch die Freundschaft, wenn sie einmal von der Seele eines Gott liebenden und Gott wohlgefälligen Mannes Besitz genommen hat, jede Flamme zurück und erzeugt wunderbar fühlenden Thau.

„Und (bei der) Befestigung des Evangeliums,“ setzt er hinzu. Also waren die Ketten eine Befestigung des Evangeliums, eine Verteidigung desselben. Allerdings, und zwar in der schlagendsten Weise. Denn hätte er der Fast auszuweichen gesucht, so hätte man ihn für einen Betrüger halten können; nun er aber Alles, Gefangenschaft und Trübsal, geduldig erträgt, liefert er damit den deutlichen Beweis, daß er solches nicht aus irgendwelchem menschlichen Beweggrunde leide, sondern nur um Gottes, des Allvergeßters, willen. Hätte doch Niemand sich einfallen lassen, dem Tode entgegenzugehen und sich so großen Gefahren auszusetzen, Niemand, bei einem so mächtigen Fürsten wie Nero anzustoßen, wenn er nicht seine Augen auf einen andern viel erhabeneren König gerichtet hätte. Also eine „Befestigung des Evangeliums“ waren die Ketten. Beachte, wie er Alles ganz und gar ins Gegentheil umlehrt! Worin nämlich die Menschen eine Schwäche und Beschuldigung erblicken mußten, das nennt er eine „Befestigung“; und wenn es ihm anders gegangen wäre, so hätte es ihm als eine Schwäche gegolten.

Sodann zeigt er, daß seine Liebe nicht in bloßer Voreingenommenheit, sondern in reiflicher Prüfung gründe. Warum? „Ich trage euch im Herzen,“ sagt er „in

1) Vgl. Dan. 3, 47. 50.

meinen Banden und bei der Verttheidigung, weil ihr Mittheilnehmer an der Gnade seid.“ — Was soll das heißen? Sollte die Gnade des Apostels darin bestanden haben, daß er gefesselt, daß er vertrieben, daß er mit zahllosem Ungemach überhäuft wurde? — Ja gewiß; denn es heißt: „Es genügt dir meine Gnade; denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollendet.“¹⁾ „Darum habe ich Wohlgefallen,“ fährt er fort, „an Schwachheiten, an Mißhandlungen.“²⁾ Da ich nun sehe, daß ihr durch eure Werke eure Tugend bethätigt und thatsächlich Theilnehmer an dieser Gnade seid, und zwar mit Freudigkeit, so ziehe ich mit Recht diesen Schluß. Ich habe von euch die untrüglichsste Probe, kenne am meisten von Allen euch und eure vollkommene Tugendübung, daß ihr nämlich trotz der großen Entfernung euch alle Mühe gebt, uns in den Trübsalen nicht zu verlassen, sondern die Prüfungen für das Evangelium mit uns zu theilen und hinter mir, der ich in den Kampf gegangen bin, unter keiner Bedingung zurückzubleiben, obschon ihr in weiter Ferne seid; darum bin ich berechtigt, euch dieses Zeugniß auszustellen. —

Warum aber sagt er nicht „Theilnehmer“, sondern „Mittheilnehmer“? — Auch ich selbst, ist der Sinn, lasse Andere theilnehmen, damit ich mit ihnen Theilnehmer am Evangelium werde, das heißt, damit ich Antheil bekomme an den für die Verkündigung des Evangeliums verheißenen Gütern. Und das ist das Wunderbare, daß sie alle von einer solchen Gesinnung beseelt waren, daß Paulus sie seine Mittheilnehmer nennen konnte. Denn er sagt: „Die ihr insgesammt Mittheilnehmer an meiner Gnade seid.“ Aus solchen Anfängen schöpfe ich nun aber die zuversichtliche Hoffnung, daß ihr bis zum Ende so bleiben werdet. Denn unmöglich kann ein so glänzender

1) II. Kor. 12, 9. — 2) Ebend. 12, 10.

Beginn in Nichts verlaufen; er weist vielmehr auf einen großartigen Abschluß hin.

Da man also auch auf eine andere Weise an der IV. Gnade, an den Prüfungen und Trübsalen, theilnehmen kann, so bitte ich euch, laßt auch uns daran theilnehmen! Wie viele von den hier Anwesenden möchten — ja ihr alle möchtet wohl mit Paulus theilnehmen an den verheißenen Gütern! Ihr könnt es, wenn ihr entschlossen seid, Denen, welche das Amt des Apostels übernommen haben, in ihren Bedrängnissen, die sie um Christi willen erdulden, Beistand und Hilfe zu leisten. Du siehst deinen Bruder in Gefahr? Reiche ihm die Hand! Du siehst deinen Lehrer¹⁾ angegriffen? Steh ihm zur Seite! —

Aber, wendet man ein, Keiner läßt sich mit Paulus vergleichen. — Gleich macht sich widerspenstiger Sinn, gleich vermessen es Urtheil geltend. Keiner läßt sich mit Paulus vergleichen: das räume auch ich ein. Allein der Herr sagt: „Wer einen Propheten aufnimmt auf den Namen eines Propheten hin, wird den Lohn eines Propheten empfangen.“²⁾ Verdienten denn die Philipper etwa deshalb Bewunderung, weil sie den Paulus unterstützten? Nein, nicht deshalb, sondern weil sie in seiner Person einen unterstützten, der die Verkündigung des Evangeliums übernommen hatte. Paulus selbst war nur deshalb so ehrwürdig, weil er solches um Christi willen zu leiden hatte. Dem heiligen Paulus kommt allerdings Niemand gleich. Doch was rede ich von Gleichkommen? Nein, an diesen Heiligen reicht Niemand auch nur von ferne heran; aber die Verkündigung des Evangeliums ist gegenwärtig dieselbe wie damals.

Doch nicht nur, als Paulus in Banden lag, sondern schon von Anfang an nahmen die Philipper an ihm Antheil.

1) == Bischof. — 2) Matth. 10, 41.

Höre nämlich seine eigenen Worte: „Aber auch ihr, Philipper, wißt, daß im Anfange des Evangeliums keine einzige Gemeinde mit mir in das Verhältniß von Einnahme und Ausgabe getreten ist, als ihr allein.“¹⁾ Auch abgesehen von Anfechtungen hat der Lehrer viele Mühe auszustehen: Nachtwachen, ermüdendes Reden in Predigt und Christenlehre, Vorwürfe, Anklagen, Beschuldigungen, Verleumdungen. Ist das eine Kleinigkeit, sich dem Tadel von tausend Zungen auszusetzen, während man bloß für sich selbst sorgen könnte?

Ach, was soll ich thun? Mitten zwischen zwei Schwierigkeiten stehe ich in der Klemme und weiß mir nicht zu helfen. Ich möchte euch nämlich ermahnen und auffordern, den Heiligen Gottes beizustehen und denselben euch anzunehmen, fürchte aber, man möchte dieß dahin mißverstehen, daß ich nicht so fast in eurem, als in ihrem Interesse spreche. Wißt aber, daß ich dieß nicht in ihrem, sondern in eurem eigenen Interesse sage! Und wenn ihr aufmerken wollt, so sollen euch meine Worte selbst davon überzeugen.

Der Gewinn ist nicht auf beiden Seiten gleich. Wenn nämlich ihr gebt, so gebt ihr nur das, was ihr ein bißchen später gern oder ungern doch aufheben und Andern überlassen müßt; was du aber dafür empfängst, ist weit größer und werthvoller. Oder seid ihr nicht der Meinung, daß ihr empfangen werdet, wenn ihr gebt? Denn wenn ihr nicht dieser Meinung seid, so muthe ich euch nicht einmal zu, daß ihr geben sollt: so wenig führe ich das Wort zu Gunsten jener. Wer nicht schon vorher in sich die Überzeugung trägt, daß er vielmehr erhält als gibt, daß er tausendfach dabei gewinnt, daß ihm vielmehr Wohlthaten gespendet werden als er spendet, der braucht Nichts zu geben; wer meint, dem Empfänger eine Gnade zu erweisen, der braucht Nichts zu geben. Ist es mir doch nicht so sehr

1) Phil. 4, 15.

darum zu thun, daß die Heiligen ihren Unterhalt bekommen. Denn wenn auch du Nichts hergibst, so wird schon ein Anderer geben. Meine eigentliche Absicht ist also die, euch die Möglichkeit eines Trostes wegen eurer Sünden zu verschaffen. Wer aber nicht in der vorhin geschilderten Überzeugung gibt, kann daraus keinen Trost schöpfen. Denn nicht in dem Geben an sich besteht die Mildbätigkeit, sondern darin, daß man bereitwillig, daß man freudig, daß man mit dem Gefühle der dem Empfänger schuldigen Dankbarkeit gibt. Denn es heißt: „Nicht mit Traurigkeit noch aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber liebt Gott.“¹⁾ Wer also nicht so geben will, der gebe lieber Nichts. Denn das wäre nur eine Geldbuße, nicht ein Almosen. Wenn ihr demnach wißt, daß ihr dabei gewinnt, nicht jene: so seid auch überzeugt, daß euch der größere Gewinn zufällt. Denn jene empfangen nur den Unterhalt für den Leib, ihr aber Wohlgefälligkeit (vor Gott) für die Seele; jenen wird keine ihrer Sünden nachgelassen, wenn sie milde Gaben empfangen, euch aber wird dadurch eine Menge von Missethaten getilgt.

Laßt uns daher theilnehmen an ihren Kämpfen, damit wir auch an ihren großen Kampfspreisen Antheil bekommen! Wer den König zum Erben einsetzt, glaubt dadurch eher zu empfangen, als zu geben. Setze du Christus zum Erben ein, dann wirst du vollkommen sicher geben. Möchtest du mit Paulus Antheil haben? Doch was sage ich: mit Paulus, da ja Christus selbst der Empfänger ist?

Damit ihr aber einsehet, daß ich mit Allem, was ich V. sage und thue, nur euer Bestes will, ohne mich um das sorgenfreie Auskommen der Andern zu kümmern, so sage ich: Wenn irgend ein Vorsteher der Kirche im Wohlstande lebt und Nichts bedarf, so gib ihm Nichts, selbst wenn er

1) II. Kor. 9, 7.

ein Heiliger ist, sondern ziehe ihm vielmehr einen solchen vor, der sich in dürftigen Verhältnissen befindet, auch wenn er nicht so vortrefflich ist. Warum denn das? Weil auch Christus solches will, wie wenn er sagt: „Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl gibst, so lade nicht deine Freunde und Verwandten ein, sondern die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, die es dir nicht vergelten können.“¹⁾ Kommt es doch nicht darauf an, daß man überhaupt Gäste aufnimmt, sondern den Hungrigen, den Durstigen, den Nackten, den Fremdlingen, den aus Reichen arm Gewordenen muß die Aufnahme gewährt werden. Denn er sagt nicht überhaupt: „Ich besam meinen Unterhalt,“ sondern: „Ich war hungrig.“ Es heißt nämlich: „Ihr habt mich hungrig gesehen und mir Nahrung gereicht.“²⁾ Die Verpflichtung ist eine doppelte: Muß man überhaupt schon den Hungrigen speisen, so noch weit mehr dann, wenn der Hungrige dazu ein Heiliger ist. Wenn also Jemand heilig ist, aber Nichts bedarf, so gib ihm Nichts! Denn dabei ist kein Gewinn; auch hat ja Christus das nicht befohlen. Noch mehr: Derjenige ist nicht einmal ein Heiliger, der im Wohlstande lebt und dennoch Almosen annimmt. —

Siehst du jetzt, daß dieß nicht aus schnöder Gewinn- sucht von uns gesagt worden ist, sondern um eures Vortheiles willen? Speise den Hungrigen, damit du nicht das Feuer der Hölle speisen mußt! Indem jener von dem Deinen ist, segnet er sogar die Überbleibsel. Erinnere dich, wie die Wittwe den Elias speiste!³⁾ Sie speiste ihn nicht so fast, als sie von ihm gespeist wurde; sie gab ihm nicht so fast, als sie von ihm empfing. Dieß geschieht auch jetzt noch, und zwar in viel großartigerer Weise. Denn nicht Mehltopf und Ölkrug, sondern was? — Hundertfältiger Lohn und ewiges Leben ist die Vergeltung für solchen Liebes-

1) Vgl. Luk. 14, 12—14. — 2) Vgl. Matth. 26, 35. --
3) S. III. Rön. 17, 9 ff.

dienst.¹⁾ Jenes Weib war Wittwe, der Hungertob stand ihr bevor, und doch hinderte sie das alles nicht. Sie hatte Kinder, und doch ließ sie sich dadurch nicht abhalten. Diese Wittwe hat jener geglichen, welche zwei Schärfelein in den Opferkasten warf.²⁾ Sie sprach nicht zu sich selber: „Was werde ich von diesem bekommen? Er selbst braucht meine Hilfe; wenn er irgend Etwas vermöchte, so würde er nicht Hunger leiden, er würde der Trockenheit ein Ende machen, nicht der gleichen Noth unterworfen sein; vielleicht hat auch er Gott beleidigt.“ Sie dachte an nichts Solches. Siehst du, wie gut es ist, mit Einfalt wohlthätig zu sein und nicht kleinlich Denjenigen auszufragen, dem man die Wohlthat erweist! Hätte sie sich neugierig erkundigen wollen, so wäre sie vielleicht an ihm irre geworden und hätte ihm keinen Glauben geschenkt. So hätte wohl auch Abraham die Engel nicht gastlich aufgenommen,³⁾ wenn er es sich hätte einfallen lassen, vorwiegend sie auszuforschen. Denn unmöglich, unmöglich kann Einer, der hiebei mit peinlicher Genauigkeit zu Werke geht, jemals mit einem Heiligen in Verührung kommen. Vielmehr fällt gerade ein solcher Betrüger in die Hände. — Wie so? — Ich will es euch sagen. Der Fromme will seine Frömmigkeit nicht zur Schau tragen und umgibt sich nicht mit einem Heiligenscheine, selbst auf die Gefahr hin, verächtlich abgewiesen zu werden; der Betrüger dagegen, der die Sache mit handwerksmäßiger Fertigkeit treibt, legt die schwer zu durchschauende Maske großer

1) Im Urtexte folgen darauf die Worte: „*Ἐλεος ὁ τοῦ θεοῦ, ἡ τροφή ἡ πνευματικὴ γλῶσση, ζύμη καθάραι.*“ Die Mauriner Ausgabe übersetzt: „*Misericordia Dei propria est: alimentum spirituale fias, fermentum mundum.*“ Arnoldi: „Das ist Gottes Erbarmen, die geistige Speise; du selbst wirfst ein reiner Sauerteig.“ — Sprachkundige Leser mögen entscheiden, ob solche Uebersetzungen möglich sind, selbst abgesehen davon, daß sie um kein Haar verständlicher klingen als das Original. Ich habe lieber auf die Wiedergabe ganz verzichtet.

2) Bgl. Mat. 12, 42 ff. — 3) Gen. 18.

Chrysostomus' angew. Schriften VIII. Bd.

Frömmigkeit an. Wer daher auch gegen die scheinbar nicht Frommen wohlthätig ist, wird die Frommen nicht verfehlen; wer hingegen nur die im Rufe der Frömmigkeit Stehenden aufsucht, wird gar häufig an Unfromme hingearthen.

Darum laßt uns, ich bitte euch, Alles mit Einfalt thun! Denn gesetzt auch, Derjenige, der sich an uns wendet, sei ein Betrüger: du bist nicht verpflichtet, das auszuspiionieren. Denn es heißt: „Jedem, der dich bittet, gib!“¹ und: „Unterlaß nicht, zu erlösen, die man zum Tode führt!“²) Nun aber erleiden die zur Hinrichtung Geführten der Mehrzahl nach diese Strafe als überwiesene Verbrecher; dennoch heißt es: „Unterlaß nicht, sie zu erlösen!“ Denn dadurch werden wir Gott ähnlich sein, dadurch werden wir Bewunderung ernten und die ewige Seligkeit erlangen, deren wir alle theilhaftig werden mögen u. s. w.

1) Luk. 6, 30. — 2) Vgl. Sprüchw. 24, 11.



Zweite Homilie.

8. Denn Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich mich nach euch allen sehne im Herzen Jesu Christi.

9. Und darum bete ich, daß eure Liebe mehr und mehr zunehme in Erkenntniß und in allem Verständnis:

10. Daß ihr anerkennt das Bessere, damit ihr rein und ohne Anstoß seiet auf den Tag Christi,

11. erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lobe Gottes.

Nicht darum, als fände er sonst nicht Glauben, ruft **1.** er Gott zum Zeugen an, sondern in überwallendem Affekte thut er dieß, und um ihre Überzeugung und Zuversicht in dieser Beziehung zu befestigen. Er hatte nämlich gesagt, daß sie ihm Theilnahme bewiesen; damit sie nun nicht glauben, er sehne sich bloß aus diesem Grunde nach ihnen und nicht um ihrer selbst willen, deswegen fügt er bei: „im Herzen Christi.“ Was bedeutet dieß? Es heißt so viel

als: nach dem Beispiele Christi, weil ihr Gläubige seid, weil ihr Christus liebt, um der Liebe Christi willen. Er bedient sich nicht des Wortes „Liebe (ἀγάπη)“, sondern des wärmeren Ausdrucks „Herz (σπλάγχνα) Christi“, wie wenn er sagen wollte: mit dem Herzen eines, der gleichsam euer Vater geworden ist durch die Verwandtschaft in Christus. Denn diese verleiht uns ein von zärtlicher Liebe warmes und glühendes Herz. Ein solches Herz gibt der Herr seinen echten Dienern. Mit einem solchen Herzen, sagt er, d. h. nicht mit natürlicher Liebe, sondern mit viel innigerer Zärtlichkeit, mit dem Herzen Christi liebe ich euch.

„Wie sehr ich mich nach euch allen sehne,“ heißt es. Ich sehne mich nach allen, weil ihr auch alle so beschaffen seid; daher kann ich unmdglich aussprechen, wie sehr ich mich nach euch sehne; denn Worte sind nicht im Stande, meine Sehnsucht auszudrücken. Deswegen muß ich die Kenntniß meiner Liebe Gott überlassen, der die Herzen durchdringt. — Hätte er ihnen bloß schmeicheln wollen, so würde er nicht Gott zum Zeugen angerufen haben; denn dieß wäre sogar ein gefährliches Wagniß gewesen.

„Und darum bete ich,“ fährt er fort, „daß eure Liebe mehr und mehr zunehme.“ Trefflich! Denn diese edle Leidenschaft ist unersättlich. Beachte, wie er, ob schon so heiß geliebt, noch mehr geliebt zu werden begehrt. Denn wer den Geliebten so sehr liebt, will auf keiner Stufe der Liebe Halt machen; kennt ja diese schöne Neigung kein Maß noch Ziel. Daher verlangt Paulus, daß wir in dieser Beziehung immer Schuldner bleiben sollen, wenn er sagt: „Bleibt Niemanden Etwas schuldig, außer daß ihr einander liebt.“¹⁾ Das ist das Maß der Liebe, daß sie nirgends stehen bleibt.

1) Röm. 13, 8.

„Daß eure Liebe,“ heißt es, „mehr und mehr zunehme.“ Beachte den Zusammenhang der Worte: „daß sie mehr und mehr,“ sagt er, „zunehme in Erkenntniß und in allem Verständniß.“ Nicht die Freundschaft überhaupt findet er bewundernswerth, nicht die Liebe überhaupt, sondern nur diejenige, die auf Erkenntniß beruht; damit will er sagen: Ihr sollt nicht gegen alle die gleiche Liebe hegen. Das verriethe ja nicht Liebe, sondern Gleichgiltigkeit. Was heißt: „in Erkenntniß“? Das heißt: mit Prüfung, mit Überlegung, mit Verständniß. Denn es gibt Leute, die unvernünftig lieben, planlos und aufs Gerathewohl. Daher kommt es, daß eine derartige Liebe auch nicht besonders tiefgehend ist.

„... in Erkenntniß,“ heißt es, „in allem Verständniß: daß ihr anerkennet das Bessere (τὰ διαφέροντα)“, d. h. das Heilsame (τὰ συμφέροντα). Nicht um meinethwillen sage ich dieß, ist der Sinn, sondern um euer selbst willen; denn es besteht die Gefahr, der Eine oder Andere möchte durch die Liebe der Häretiker sich verführen lassen. Daß er jedenfalls dieß meinte, geht aus seiner Ausdrucksweise hervor. Sieh nur, wie er den Satz hinstellt! Nicht meinethwegen, sagt er, bringe ich das vor, sondern „damit ihr rein seiet“, das heißt: damit ihr keine falsche Glaubenslehre unter dem Vorwande der Liebe annehmet. — Warum verlangt er also an einer andern Stelle: „Wenn möglich, lebet mit allen Menschen in Frieden“? ¹⁾ — Er sagt: „Lebet in Frieden;“ gibt er damit nicht deutlich zu verstehen: Liebet nicht so, daß ihr durch die Freundschaft Schaden leidet (denn es steht geschrieben: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir!“ ²⁾), sondern „damit ihr rein seiet“ — offenbar in Bezug auf Gott — „und ohne Anstoß“ — in Bezug auf die Menschen. Denn Vielen reichen

1) Röm. 12, 18. — 2) Matth. 5, 29.

häufig die Freundschaften zum Nachtheil. Wenn es nämlich auch dir nicht schadet, will er sagen, so kann doch ein Anderer daran Anstoß nehmen.

„Auf den Tag Christi,“ d. h. damit ihr alsbald rein erfunden werdet, da ihr Niemanden Ärgerniß gegeben habt.

„Erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lobe Gottes,“ d. h. mit dem rechten Glauben auch den rechten Lebenswandel verbindend. Denn derselbe muß nicht bloß so obenhin recht sein, sondern voll von „Früchten der Gerechtigkeit“. Gibt es ja auch eine Gerechtigkeit, die nicht christlich ist, wie z. B. ein natürlich tugendhaftes Leben. Diese meint der Apostel nicht, sondern er verlangt Früchte der Gerechtigkeit „durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lobe Gottes“. Siehst du, will er sagen, daß ich nicht auf meine Ehre bringe, sondern auf die Gerechtigkeit vor Gott? An vielen Stellen aber bezeichnet er auch die Milbthätigkeit als Gerechtigkeit. Die Liebe, sagt er, soll der Erkenntniß Dessen, was für euch heilsam ist, keinen Eintrag thun, und deshalb, weil du diesen oder jenen liebst, sollst du nicht zum Falle kommen. Ich wünsche, daß eure Liebe zunehme, jedoch nicht so, daß ihr dadurch Schaden leidet; nicht auf ein bloßes Vorurtheil hin, sondern nach reiflicher Prüfung, ob wir Recht haben mit Dem, was wir sagen. Er gebraucht nicht den Ausdruck: „damit ihr unserer Lehre den Vorzug gebet,“ sondern: „damit ihr anerkennt.“ Auch plakt er nicht heraus: „Mit dem und dem dürft ihr nicht umgehen,“ sondern er sagt: Ich wünsche, daß die Liebe zu eurem Besten gereiche, nicht daß ihr ohne Verständniß dabei zu Werke gehen sollt. Denn thöricht ist es, wenn ihr nicht um Christi willen und durch ihn die Gerechtigkeit übt.

Sieh wieder einmal den Ausdruck: „durch ihn.“ Hat er etwa damit Gott zum untergeordneten Diener machen wollen? Das sei ferne! ¹⁾

Der Sinn seiner Worte ist: Nicht damit ich gelobt werde, habe ich mich so ausgedrückt, sondern damit Gott verherrlicht werde.

12. Ich will euch aber in Kenntniß setzen, Brüder, daß meine Lage vielmehr zur Förderung des Evangeliums gediehen ist,

13. so daß meine Bande in Christus kund geworden sind im ganzen Hofsager und bei allen Andern. . .

Es war natürlich, daß sie auf die Nachricht von seiner II. Gefangennehmung hin in Betrübniß geriethen und die Verfürgung des Evangeliums verhindert glaubten. Was thut er nun? Sofort verscheucht er diese Besorgniß und sagt: „Meine Lage ist vielmehr zur Förderung des Evangeliums gediehen.“ Auch das zeugt von seiner Liebe, daß er ihnen, da sie um ihn bekümmert waren, über seine Lage Aufschluß gibt. —

Was sagst du? Du liegst in Ketten, bist der Freiheit beraubt: wie kann da von einem Wachsthum des Evangeliums die Rede sein? — „So daß,“ bemerkt er, „meine Bande in Christus kund geworden sind im ganzen Hofsager.“ Dieß hat die Andern nicht nur nicht zum Schweigen gebracht und entmutigt, sondern gerade das hat ihnen nur um so größere Zuversicht einge- flößt. Wenn also Diejenigen, welche den Gefahren zunächst

1) Der hl. Chrysostomus hat die Irrlehrer im Auge, welche die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater leugneten.

standen, dadurch nicht bloß keinen Schaden gelitten, sondern nur noch größeren Muth bekommen haben, so müßt ihr noch weit mehr guten Muthes sein. — Hätte er nämlich seine Verhaftung als ein Unglück hingenommen und geschwiegen, so hätte das die nämliche Wirkung auch auf jene gemacht; wenn er aber in Ketten noch größere Unerfrodenheit gewann, so mußte sie das noch mehr mit freudigem Muth erfüllen, als wenn er nicht gefangen gesetzt worden wäre. —

Wie konnten aber die Bande „zur Förderung des Evangeliums“ dienen? — Gott hat es so gesagt, antwortet er, daß meine Bande, die ich in Christus, d. h. um Christi willen, trage, nicht verborgen blieben im ganzen Hofsager (παραισιωλον) — so nannte man nämlich damals den kaiserlichen Palast —, ja nicht bloß im Hofsager, sondern, wie er hinzusetzt, auch in der ganzen Stadt,

14. und daß mehrere der Brüder im Herrn vertrauend auf meine Bande um so mehr wagten, furchtlos das Wort Gottes zu verkünden.

Daraus geht hervor, daß sie schon früher guten Muthes waren und mit Unerfrodenheit predigten, jetzt aber noch weit mehr. Wenn also Andere, sagt er, durch meine Bande Zuversicht gewinnen, so noch viel mehr ich; wenn ich Andern Anlaß zu freudigem Muth gebe, so noch viel mehr mir selbst.

„Und daß mehrere der Brüder im Herrn...“ Weil es als Großsprecherei hätte ausgelegt werden können, wenn er sagt: „Meine Bande erhöhten ihren Muth,“ darum beugt er solchem Mißverständnisse vor durch den Zusatz: „im Herrn.“ Siehst du, wie er selbst dann, wenn er in die Nothwendigkeit versetzt ist, rühmlich von sich zu sprechen, die Bescheidenheit nicht verliert? — „... um so

mehr wagten," fährt er fort, „furchtlos das Wort Gottes zu verkünden.“ Der Ausdruck „um so mehr (περισσότερος)“ läßt erkennen, daß sie bereits vorher entschlossen gewesen waren.

15. Manche zwar predigen Christus auch aus Neid und Streitsucht, Manche aber auch aus guter Gesinnung.

Es verlohnt sich, den Sinn dieser Stelle näher kennen zu lernen. Nachdem Paulus festgenommen worden war, suchten viele Ungläubige den Kaiser zu einer heftigen Verfolgung aufzustacheln und predigten in dieser Absicht gleichfalls Christus; die Erbitterung des Kaisers sollte durch die zunehmende Ausbreitung der christlichen Lehre gesteigert werden und dessen ganzer Grimm auf das Haupt des heiligen Paulus sich entladen, Zweierlei Wirkungen also, will er sagen, verursachte meine Gefangenschaft: den Einen erhöhte sie bedeutend den Muth, die Andern veranlaßte sie, Christus zu predigen, in der Hoffnung, mich verderben zu können. „Manche zwar aus Neid;“ das heißt: sie machen sich zu meinen Mitarbeitern, weil sie sich über meinen Ruhm und mein Auftreten ärgern, auf mein Verderben ausgehen und um jeden Preis Händel mit mir suchen; oder auch, um ebenfalls geehrt zu werden, und in der Meinung, von meinem Ruhme Etwas an sich reißen zu können. — „Manche aber auch aus guter Gesinnung;“ das heißt: ohne Heuchelei, mit aller Freude.

16. Die Einen verkünden aus Streitsucht Christus nicht lauter (ἀγνώς), . . .

b. h. nicht aus reiner Absicht (ἐκ προλήψεως) und um der Sache selbst willen, sondern warum?

... indem sie wähnen, meine Bande durch Drangsale noch zu erschweren.

Indem sie nämlich glauben, ich würde dadurch in noch größere Gefahr stürzen, häufen sie Drangsal auf Drangsal. — O welche Grausamkeit, welch teuflisches Bestreben! Sie sahen ihn gefesselt und in den Kerker geworfen, und beneideten ihn noch; sie gingen darauf aus, seine unglückliche Lage noch zu verschlimmern und den Zorn des Kaisers gegen ihn noch mehr zu schüren. Treffend sagt er: „indem sie wähnen;“ es kam nämlich anders. Sie meinten mich dadurch zu kränken; ich aber freute mich, daß die Predigt des Evangeliums Fortschritte machte. — So kann man ein gutes Werk thun, nicht aus guter Absicht; und dafür steht nicht nur keine Belohnung in Aussicht, sondern sogar Strafe. Da sie nämlich nur in der Absicht Christus predigten, den Apostel Christi in größere Gefahren zu stürzen, so werden sie nicht nur keinen Lohn empfangen, sondern sogar der Rache und Strafe verfallen.

17. Die Andern aber aus Liebe, weil sie wissen, daß ich zur Vertheidigung (*ἀπολογία*) des Evangeliums bestellt bin.¹⁾

Was bedeuten die Worte: „daß ich zur Vertheidigung des Evangeliums bestellt bin“? Sie bedeuten: Weil sie mir die Rechenschaft vor Gott erleichtern wollen, darum unterstützen sie mich in der Vertheidigung des Evangeliums. Der Sinn seiner Worte ist: Ich habe den Auftrag erhalten, zu predigen; ich muß dereinst Rechenschaft ablegen und mich verantworten (*ἀπολογῆσθαι*) über das Werk, das mir aufgetragen worden. Um also diese Verantwortung (*ἀπολογία*) mir zu erleichtern, darum

1) In der Vulgata steht dieser Vers vor dem vorhergehenden.

legen sie mit mir Hand ans Werk. Wenn sich nämlich Viele finden werden, die im Christenthume unterrichtet worden sind und den Glauben angenommen haben, so wird mir die Verantwortung leicht fallen.

18. Was liegt daran? Wenn nur auf jegliche Weise, sei es zum Vorwande, sei es in Wahrheit, Christus verkündet wird.

Sieh die echte Weisheit dieses Mannes! Er erhebt keine heftige Anklage gegen sie, sondern berichtet nur den Thatbestand. „Was liegt daran,“ sagt er, „ob so oder so? Wenn nur in jedem Falle, sei es zum Vorwande, sei es in Wahrheit, Christus verkündet wird.“ Er spricht nicht im Tone eines Gesetzgebers: „Christus soll verkündet werden!“, sondern meldet fürs Erste nur den Hergang der Sache; und zweitens, wenn er auch als Gesetzgeber gesprochen hätte, so würde er damit doch keineswegs die Häresie zugelassen haben.

Wollen wir nämlich, wenn es euch recht ist, die Sache III. untersuchen, und wir werden finden, daß selbst in dem Falle, wenn er geboten hätte, so zu predigen wie Jene, dennoch die Häresie nicht zugelassen worden wäre. — Wie so? — Weil jene die gesunde Lehre vortrugen, und weil zwar der Zweck und die Absicht, womit sie dieß thaten, schlecht war, die Lehre selbst aber keine Veränderung erlitt. Ja sie waren durchaus gezwungen, so zu predigen. — Warum? — Weil sie, wenn sie anders gepredigt hätten, nicht wie Paulus, wenn sie anders gelehrt hätten, nicht wie er, nimmermehr den Grimm des Kaisers hätten schüren können. Nun aber vermochten sie dadurch, daß sie seine Lehre verbreiteten, übereinstimmend mit ihm lehrten und gleich ihm Schüler gewannen, den Kaiser gegen ihn aufzubringen, weil die Zahl der Schüler sichtlich sich vermehrte.

Aber da mag ein gottloser und unverständiger Mensch diese Stelle angreifen und sagen: Jene hätten ja gerade das Gegentheil thun müssen, sie hätten die bereits Gläubigen abwendig gemacht, nicht auf die Vermehrung der Gläubigen hingearbeitet, wenn sie ihm in der That empfindlich hätten Schaden wollen. — Was werden wir nun darauf erwidern? Daß Jene nur den einen Zweck im Auge hatten, ihn in die gegenwärtigen Gefahren zu verwickeln, ihn nicht entkommen zu lassen; und dadurch glaubten sie eher ihn kränken und der Predigt des Evangeliums ein Ende machen zu können, als auf jene Weise. Denn durch ein anderes Verfahren hätten sie den Zorn des Kaisers beschwichtigt und dazu beigetragen, daß er freigelassen worden wäre und die Predigt wieder aufgenommen hätte; so aber meinten sie, in ihm der ganzen Sache den Garaus zu machen, wenn sie ihn beseitigen könnten. Einen so raffinierten Plan zu begreifen, war nicht Vielen gegeben, sondern nur einigen erbitterten und außerordentlich boshaften Menschen. — Darauf sagt er:

Und darüber freue ich mich, ja werde ich mich auch ferner freuen.

Was heißt das: „ja ich werde mich auch ferner freuen“? Er will sagen: Auch wenn es ihnen noch mehr gelingen wird. Denn selbst wider Willen arbeiten sie mir in die Hände, und für ihre Bemühungen werden sie Strafe, ich aber, ohne Etwas dabei zu thun, Belohnung empfangen.

Kann es etwas Nuchloseres geben als den Teufel, der darauf ausgeht, zur Übernahme des Predigtamtes zu bereiten und Denen, die ihm folgen, Strafe dafür zu bereiten? Siehst du, in welches Unglück er seine Anhänger stürzt? Er sinnt darauf, daß sie als Frucht ihrer Predigt und ihrer Anstrengungen Strafe und Rache ernten. Wo gäbe es sonst einen Feind und Widersacher ihres Heiles, der das

Ganze so angelegt hätte? Siehst du, daß Derjenige, welcher die Wahrheit bekämpft, Nichts ausrichtet, sondern vielmehr sich selbst verwundet, wie Derjenige, der gegen den Stachel ausschlägt? ¹⁾

19. Denn ich weiß, fährt er fort, daß dieses mir zum Heile gereichen wird durch euer Gebet und den Beistand des Geistes Jesu Christi.

Nichts ist verruchter als der Teufel. So sehr überhäuft er allenthalben seine Anhänger und reibt sie auf mit fruchtlosen Arbeiten; ja er läßt sie nicht nur keiner Belohnung dafür theilhaftig werden, sondern weiß es so einzurichten, daß sie sogar noch der Strafe verfallen. Er macht ihnen nämlich nicht bloß die Predigt des Evangeliums, sondern auch solches Fasten und solche Jungfräulichkeit zum Gesetze, daß Diejenigen, die sich darnach richten, nicht nur jeder Belohnung verlustig gehen, sondern sogar sich großes Unglück zuziehen. Von solchen sagt Paulus auch an einer andern Stelle: „Gebrandmarkt sind sie in ihrem eigenen Gewissen.“ ²⁾

Darum bitte ich euch, laßt uns für Alles Gott danken, daß er uns die Arbeit erleichtert und den Lohn vermehrt hat! Denn des Lohnes, welchen bei uns die keuschen Eheleute erhalten, werden bei jenen die jungfräulich Lebenden nicht theilhaftig; vielmehr sind bei den Häretikern Diejenigen, welche die Jungfräulichkeit bewahren, demselben Gerichte verfallen wie Diejenigen, welche Unzucht treiben. Warum? Weil sie Alles nicht in der rechten Absicht thun, sondern nur um die Geschöpfe Gottes und seine unerforschliche Weisheit zu lästern. Laßt uns also nicht gleichgiltig sein! Gott hat uns Kämpfe zu bestehen gegeben, denen unsere Kräfte gewachsen sind, die keine außerordent-

1) Vgl. Apostelg. 9, 5. — 2) I. Tim. 4, 2.

liche Anstrengung erfordern; allein darum dürfen wir sie doch nicht als geringfügig ansehen. Denn wenn die Häretiker sich mit fruchtlosen Arbeiten abmühen, wie werden wir es dann verantworten, wenn wir nicht einmal die geringeren und mit reichlicherem Lohne verbundenen Arbeiten auf uns nehmen wollen?

Welches der Gebote Christi ist denn lästig, welches schwer? Du kannst nicht jungfräulich leben? Es steht dir ja frei, zu heirathen. Du kannst dich nicht deines ganzen Vermögens entäußern? Es steht dir ja frei, von deinem Besitze den Nothleidenden Unterstützung zu gewähren. Es heißt: „Euer Überfluß soll dem Mangel jener abhelfen.“¹⁾ Scheint doch dieß am schwersten zu fallen, nämlich die Verachtung der irdischen Güter und die Beherrschung der sinnlichen Lust; alles Andere aber erfordert keinen Aufwand und keine Anstrengung. Denn sage mir, welche Anstrengung sollte es kosten, Schmähung und Verleumdung einfach zu unterlassen? Welche Anstrengung ferner, Andere nicht um ihr Glück zu beneiden? Oder welche Anstrengung, nicht dem äußeren Scheine zu huldigen? — Sich martern lassen und die Qualen aushalten, das erfordert Standhaftigkeit; Standhaftigkeit erfordert es auch, wahre Lebensweisheit²⁾ zu üben; Standhaftigkeit, Armuth zu ertragen; Standhaftigkeit, mit Hunger und Durst zu ringen. Wenn es sich aber um nichts Derartiges handelt, sondern wenn es dir frei steht, dein Eigenthum zu genießen, wie es sich für einen Christen geziemt: welche Anstrengung sollte es kosten, die Andern nicht um das Ibrige zu beneiden? Der Neid, ja alles Böse hat seinen Ursprung nirgendwo anders

1) II. Kor. 8, 14.

2) Der bei Chrysostomus außerordentlich häufig vorkommende Ausdruck *philosophia* bedeutet bald die Tugendhaftigkeit, den christlichen Lebenswandel im Allgemeinen, bald im Besondern das christliche Gelübbeleben.

als in der Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter. Denn könntest du dich dazu erschwingen, die Dinge und die Ehre dieser Welt für Nichts zu halten, so würdest du nicht scheelsüchtig auf Diejenigen blicken, welche sie besitzen.

Aber weil du nach solchen Dingen schmachtest, sie be-IV. wunderst und leidenschaftlich erstrebst, darum leidest du unter den Anfechtungen des Neides, darum unter den Anfechtungen der Eitelkeit. Und daraus entspringt alles Böse, aus der Bewunderung der Güter dieses gegenwärtigen Lebens.

Du bist scheelsüchtig, weil der und der reich ist? Aber ein solcher verdient ja bemitleidet und beweint zu werden. — Doch da wirst du sogleich lachend entgegen: Ich verdiene beweint zu werden, nicht jener. — Bedauernswerth bist auch du; nicht weil du arm bist, sondern weil du dich für bemitleidenswerth hältst. Diejenigen, welche sich unglücklich fühlen, obschon ihnen gar Nichts fehlt, bedauern wir, nicht als wären sie übel daran, sondern weil sie, obwohl ihnen Nichts fehlt, dennoch übel daran zu sein glauben. Denn sage mir, wenn ein vollständig fieberfreier Mensch im Besitze der besten Gesundheit sich ins Bett legt und in heftiger Aufregung sich hin und her wälzt, ist ein solcher nicht viel mehr zu bedauern als die wirklich Fieberkranken, nicht weil er am Fieber leidet — denn er leidet ja gar nicht daran —, sondern weil er, obschon ihm gar Nichts fehlt, sich die Krankheit einbildet?

So verdienst auch du deshalb beweint zu werden, weil du dich für bemitleidenswerth hältst, nicht wegen deiner Armuth; denn der Armuth halber bist du sogar glücklich zu preisen. Warum beneidest du den Reichen? Weil er viel mehr Sorgen, weil er viel drückenderer Abhängigkeit unterliegt? Weil er mit tausend Ketten, wie ein Hund, an sein Geld gebunden ist?

Es bricht der Abend, es bricht die Nacht herein -- und die Zeit der Ruhe wird für ihn eine Zeit der Aufregung, der Unbehaglichkeit, der Angst und Besorgniß. Es entsteht ein Geräusch; — augenblicklich fährt er auf. Der und der wird beraubt; — wiewohl er dadurch Nichts eingebüßt hat, lebt er doch weit mehr in Sorgen als Jener, der um das Seinige gekommen ist. Denn Jener hat den Verlust nur einmal erlitten und, nachdem er ihn verschmerzt, die Sorge abgelegt; dieser aber hat sie beständig.

Es bricht die Nacht herein, der ruhige Hafen im stürmischen Meere unserer Leiden, der Trost in unserem Unglück, die Arznei für die verwundete Seele. Denn wer von namenlosem Weh erfaßt ist, den vermögen die Trostgründe der Freunde, Verwandten und Angehörigen, häufig selbst der eigenen Eltern nicht zu beschwichtigen und zu ermuntern; er wird vielmehr gerade von solchem Zureden peinlich berührt; denn ärger als jegliche Hitze drückt die Bitterkeit des Schmerzes auf die Seele. Wenn aber der Schlaf ihn zur Ruhe verweist, ist er nicht einmal im Stande, die Augen aufzuschlagen. Gleichwie nun der ganz erhitzte und durch das Ringen mit der Sonnengluth erschöpfte Körper an einem quellenreichen und von linder Luft durchwehten Abhyle sich erholt, so übergibt die Nacht unsern Geist dem erquickenden Schlummer; oder besser gesagt, nicht der Nacht und dem Schlafe ist diese Wirkung zu danken, sondern Gott, der in der richtigen Erkenntniß der menschlichen Armuthigkeit all Das so angeordnet hat.

Allein wir fühlen kein Mitleid mit uns selbst, sondern haben als unsere eigenen Feinde eine Tyrannei erdacht, stärker als das in der Natur begründete Erholungsbedürfniß, nämlich die durch den Reichtum verursachte Schlaflosigkeit. Denn die Schrift sagt: „Sorge um Reichtum verscheucht den Schlaf.“ ¹⁾ — Beachte hier die Größe der

1) Ephi. 31, 1.

liebervollen Vorsehung Gottes! Er hat die Ruhe und das Schlafbedürfnis nicht der freien Wahl und dem Belieben des Menschen anheimgegeben, sondern an Naturgesetze gebunden, damit wir selbst gegen unsern Willen diese Wohlthat genießen sollten. Denn das Schlafen ist ein Gesetz der Natur. Wir aber, gleich als ob wir uns selbst ingrimmig haßten, uns selbst wie fremde Feinde bekriegen und quälen wollten, haben die Tyrannei des Geldes erdacht, stärker noch als dieses Naturgesetz. — Es wird Tag? Da fürchtet so ein Reicher die gewinnlüstigen Angeber (*συκοφάντας*). Es bricht die Nacht herein? Dann zittert er vor Räubern. Es steht der Tod vor der Thüre? Mehr als der Tod wurmt ihn der Gedanke, daß sein Geld in andere Hände übergeht. Er bekommt ein Kind? Da steigert sich seine Habgier, und er hält sich für arm. Er bekommt keines? Um so größer ist sein Schmerz.

Einen Solchen nun kannst du glücklich preisen, der nie seines Lebens froh zu werden vermag? Einen Solchen kannst du beneiden, der beständig von stürmisch erregten Wogen hin und her geschleudert wird, während du vermöge deiner Armuth im windstillen Hafen liegst? In der That ist auch das ein Fehler der menschlichen Natur, daß man das Glück nicht mit edlem Gleichmuth erträgt, sondern im Wohlstand übermüthig wird.

So geht es in dieser Welt. Wenn wir aber ins Jenseits hinüberkommen, höre, was da der Reiche, der Besitzer unzähliger Glücksgüter, wie du meinst, — denn ich kann darin keine wahren Güter (*ἀγαθά*), sondern nur gleichgiltige Dinge (*ἀδιάφορα*) erblicken — höre also, was dieser Besitzer unzähliger Güter drüben sagt und wornach er verlangt: „Vater Abraham,“ ruft er, „sende den Lazarus, daß er mit seiner Fingerspitze meine Zunge beseuchte, denn ich verbrate (*ἀπορρηγνύσκει*).“¹⁾ Hätte jener Reiche auch

1) Vgl. Luk. 16, 24.

Nichts von Dem, was ich vorhin erwähnte, gelitten; hätte er ohne Furcht und Sorge sein ganzes Leben zugebracht — doch was sage ich: sein ganzes Leben? — jenen einzigen Augenblick (*ῥοπή*); (denn ein Augenblick nur ist es; ja, wie ein einziger Augenblick ist nach der Ausdrucksweise der heiligen Schrift unser ganzes Zeitleben im Vergleich zur Ewigkeit) — wäre ihm auch Alles nach Wunsch gegangen: ist er nicht bemitleidenswerth um dieser Worte, oder vielmehr um dieses Zustandes willen? — Floß nicht bei deiner Tafel der Wein in Strömen? Jetzt aber steht dir nicht einmal ein Tropfen Wasser zu Gebote, wo du dessen so dringend bedürftest. — Blidtest du nicht verächtlich herab auf den mit Geschwüren bedeckten Armen? Jetzt aber verlangst du ihn zu sehen, und Niemand gewährt es dir. — Er lag vor deiner Thüre; jetzt aber ruht er im Schoße Abrahams. Du wohntest in einem prächtigen Palaste; jetzt aber schwachtest du im Feuer der Hölle.

- V. Hören sollen Dieß die Reichen; oder vielmehr nicht die Reichen, sondern die Unbarmherzigen! Denn nicht weil er reich war, wurde er gestraft, sondern weil er sich nicht erbarmte. Kann man doch der vollen himmlischen Seligkeit theilhaftig werden, wenn man mit dem Reichthum die Barmherzigkeit verbindet. Gerade deshalb bekam der reiche Prasser keinen Andern zu Gesicht als eben Jenen, der ihn um Almosen bat, damit er sich an Das, was er gethan, erinnern und daraus lernen sollte, daß er mit Recht diese Strafe erleide. Hätte es denn nicht tausend andere gerechte Arme gegeben? Allein eben der, welcher vor seiner Thüre lag, mußte ihm in die Augen fallen, um ihn und uns zu belehren, wie gut es sei, nicht auf den Reichthum zu pochen. Jenen hinderte die Armuth nicht, des Himmelreiches theilhaftig zu werden; Diesem half der Reichthum Nichts, der Hölle zu entgehen.

Wie lange noch werden wir den Ausdruck „Arme“, wie lange noch den Ausdruck „Bettler“ unrichtig anwen-

den? Nicht Derjenige, nicht Derjenige ist arm, welcher Nichts hat, sondern wer Viel begehrt; nicht Derjenige ist reich, welcher Viel besitzt, sondern wer Nichts bedarf. Denn was nützt es, die ganze Welt zu besitzen, dabei aber unglücklicher zu sein als Einer, der Nichts hat? Der freie Wille macht die Menschen reich und arm, nicht der Überfluß oder der Mangel an Geld.

Willst du reich werden, du Armer? Du kannst es, wenn du nur willst, und Niemand hindert dich daran. Verachte die Güter dieser Welt; achte sie für nichtig, wie sie es thatsächlich sind; verbanne die Begierde nach Reichthum, — und du bist reich geworden! Derjenige ist reich, welcher nicht reich sein will; wer nicht arm sein will, der ist arm. Gleichwie Derjenige krank ist, der selbst bei voller Gesundheit vor lauter Einbildung sich unwohl fühlt; nicht Derjenige, welcher die Krankheit leichter erträgt als jede Gesundheit: so ist auch hienieden Derjenige arm, welcher die Armuth nicht ertragen kann, ja sogar mitten im Reichthum sich für ärmer hält als die wirklich Armen; nicht Derjenige, welcher seine Armuth leichter erträgt, als die Reichen ihren Reichthum; denn dieser ist vielmehr der Reichere.

Sage mir doch, warum fürchtest du dich vor der Armuth? Warum zitterst du vor ihr? Geschieht es nicht wegen des Hungers? nicht wegen des Durstes, oder dergleichen? Aber es gibt keinen Menschen, es gibt keinen, der jemals in solche Noth gerathen wäre. Sagt ja die Schrift: „Schauet auf die vergangenen Geschlechter, und sehet! Wer hat auf den Herrn vertraut, und ist verlassen worden? Oder wer hat auf ihn gehofft, und ist zu Schanden geworden?“¹⁾ Und wiederum: „Schauet auf die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln

1) Vgl. Eftli. 2, 11. 12.

nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie.“¹⁾ Man wird uns schwerlich Jemanden aufzeigen können, der so schnell durch Hunger und Kälte umgekommen wäre. Warum also zitterst du vor der Armuth? Du weißt keinen stichhaltigen Grund anzugeben. Wenn du nämlich das Nothwendige in ausreichendem Maße hast, warum zitterst du denn vor ihr? Weil du nicht eine ganze Schaar von Dienern hast? — So hast du ja deine volle Unabhängigkeit, so beständige Seligkeit, so Freiheit von Sorgen. — Oder weil dein Hausrath, Bett und Einrichtung nicht aus Silber gefertigt ist? — Was hat denn Derjenige, der Solches besitzt, hinsichtlich des Genusses vor dir voraus? Gar Nichts. Denn der Gebrauch ist der gleiche, mag es aus diesem oder aus jenem Stoffe bestehen. — Oder weil du nicht in Respekt bei den Leuten stehst? — Gott bewahre dich davor! Denn wie sollte es dir Vergnügen machen, wenn man dich fürchtet und vor dir zittert? — Oder weil du dich vor Andern fürchten mußt? — Aber es muß ja nicht sein, daß du dich fürchtest. Denn es heißt: „Willst du die Gewalt der Obrigkeit nicht fürchten? Thue das Gute, und du wirst von ihr Lob erhalten.“²⁾ — Oder will man einwenden: Weil wir leicht der Verachtung und übler Behandlung ausgesetzt sind? — Daran trägt nicht so fast deine Armuth die Schuld, als vielmehr die Schlechtigkeit der Menschen. Denn während viele Armen ihr ganzes Leben hindurch unangefochten geblieben sind, haben dagegen Hochgestellte, Reiche und Fürsten ein traurigeres Ende genommen als die gemeinsten Verbrecher, Räuber und Grabschänder. Dieselbe Gefahr, welche für dich in der Armuth liegt, liegt für einen Andern im Reichthum. Gleichwie nämlich schadenfrohe Menschen dich aus dem Grunde mißhandeln, weil du hienieden verachtet bist, so machen sie es Jenem ebenso aus Neid und Scheelsucht; und im letztern Falle treiben sie es noch viel

1) Matth. 6, 26. — 2) Röm. 13, 3.

ärger als im ersteren; das ist eine noch viel stärkere Triebfeder zu böswilligen Angriffen. Denn wer dabei vom Reide bestimmt wird, handelt durchweg mit Aufwendung aller ihm zu Gebote stehenden Kraft und Macht; wer es dagegen aus Geringschätzung thut, läßt sich oft noch von Mitleid gegen den Verachteten rühren; gerade der Umstand, daß er arm ist, daß er in seiner Ohnmacht sich nicht wehren kann, veranlaßt ihn, von der Mißhandlung abzustehen. Wir sagen zu ihm: „Da wirst du eine schöne Heldenthat verüben, wenn du Den und Den umbringst; welcher großartigen Genuß wirst du davon haben, wenn du einen armen Teufel todtschlägst!“ — und auf diese Weise besänftigen wir seinen Zorn. Die Reichen aber verfolgt der Neid so hartnäckig, daß er nicht eher abläßt, als bis er seine Absicht erreicht und all sein Gift ausgeschüttet hat.

Siehst du jetzt ein, daß weder die Armuth noch der Reichtum an sich etwas Gutes ist, sondern daß Alles auf unsern Willen ankommt? Diesem also wollen wir die rechte Richtung geben, diesen an christliche Weisheit gewöhnen! Wenn dieser in guter Verfassung ist, so wird uns weder der Reichtum vom Himmelreiche ausschließen können, noch die Armuth uns zu kurz kommen lassen; wir werden vielmehr mit Gelassenheit die Armuth ertragen und weder in Betreff des Genusses der zukünftigen Güter noch derer hienieden Schaden leiden, sondern sowohl diese genießen als auch die himmlische Seligkeit erlangen, deren wir alle theilhaftig werden mögen u. s. w.



Dritte Homilie.

18. Und darüber freue ich mich, ja werde ich mich auch ferner freuen.

19. Denn ich weiß, daß Dieses mir zum Heile gereichen wird durch euer Gebet und den Beistand des Geistes Jesu Christi

20. gemäß meiner Erwartung und Hoffnung, daß ich in keinem Falle werde zu Schanden werden, sondern in aller Freimüthigkeit, wie allezeit, so auch jetzt, Christus wird verherrlicht werden an meinem Leibe, sei es durch Leben, sei es durch Tod.

I. Eine große und tugendhafte (*φιλόσοφος*) Seele vermag keine Widerwärtigkeit dieses Lebens aus der Fassung zu bringen, weder Anfeindungen, noch Anklagen, noch Verleumdungen, noch Gefahren, noch Nachstellungen; sie hat sich gleichsam auf den Gipfel eines hohen Berges geflüchtet, wo sie für alle aus den Niederungen der Erde gegen sie gericht-

teten Angriffe unerreicht bleibt. Eine solche Seele war die des heiligen Paulus; sie hatte sich auf eine Höhe erschungen, höher als die höchsten Berge, auf den Gipfel der geistlichen Weisheit, der echten Philosophie. Denn die Philosophie Derer, die außerhalb des Glaubens stehen, ist nur eitler Wortschwall und Kinderspielzeug. Doch davon soll jetzt nicht die Rede sein; wir sprechen von der Philosophie des Paulus. Dieser Heilige hatte außer dem Kaiser, der ihn verfolgte, auch noch andere Feinde, die ihm auf verschiedene Weise mit bitterer Verleumdung wehzuthun trachteten. Und was sagt er? — Ich bin darüber nicht bloß nicht betrübt und entmuthigt, sondern „ich freue mich sogar, und werde mich auch ferner freuen;“ nicht bloß vorübergehend, sagt er, sondern immerdar werde ich mich darüber freuen.

„Denn ich weiß, daß Dieses mir für die Zukunft zum Heile gereichen wird.“ Wie sollte es mir auch nicht zum Heile gereichen, da selbst die gegen mich gerichtete Feindseligkeit und Eifersucht die Predigt des Evangeliums fördert?

„Durch euer Gebet,“ fährt er fort, „und den Beistand des Geistes Jesu Christi gemäß meiner Erwartung und Hoffnung.“ Sieh da die Demuth dieses Heiligen! Er hatte schwere Kämpfe bestanden, hatte zahllose gute Werke vollbracht, war bereits daran, den Kranz des Siegers zu erhalten: er war mit einem Worte Paulus; denn was ließe sich Größeres über ihn sagen? Und dennoch schreibt er an die Philipper: „Durch euer Gebet kann ich das Heil erlangen,“ er, dem in Folge unzähliger Verdienste der Besitz des Heiles gesichert war.

Er fügt bei: „und den Beistand des Geistes Jesu Christi.“ Was bedeutet „Beistand“? Er will sagen: Wenn ich durch eure Gebete der Gnade gewürdigt

werde. Denn der Ausdruck „Beistand“ heißt so viel als: Wenn der Geist mir zur Unterstützung gewährt, wenn er mir reichlicher verliehen wird „zum Heile“ — d. h. zur Befreiung —, so werde ich der gegenwärtigen Gefahr ebenso entrinnen wie der ersten. Von dieser nämlich sagt er: „Bei meiner ersten Verantwortung ist mir Niemand beigestanden; . . . möge es ihnen nicht angerechnet werden! Der Herr aber ist mir beigestanden und hat mich gestärkt.“¹⁾ Dieß prophezeit er nun auch jetzt schon voraus, indem er sagt: „Durch euer Gebet und den Beistand des Geistes Jesu Christi gemäß meiner Erwartung und Hoffnung.“ Denn so hoffe ich, will er sagen. Damit nämlich wir unsrerseits nicht Alles den Gebeten Anderer anheimstellen, ohne selbst Etwas beizutragen, so beachte, wie er seine Mitwirkung ebenfalls hervorhebt, die Hoffnung nämlich, die Ursache alles Guten, wie der Prophet sagt: „Es walte, o Herr, deine Barmherzigkeit über uns, gleichwie wir auf dich hoffen;“²⁾ wie es auch an einer andern Stelle heißt: „Schauet auf die vergangenen Geschlechter, und sehet! Wer hat auf den Herrn gehofft und ist zu Schanden geworden?“³⁾ Und wiederum sagt der heilige Paulus selbst: „Die Hoffnung aber macht nicht zu Schanden.“⁴⁾

„Gemäß meiner Erwartung und Hoffnung,“ sagt er, „daß ich in keinem Falle werde zu Schanden werden.“ Darin besteht die Hoffnung des heiligen Paulus, daß er hofft: Ich werde nie und nimmer zu Schanden werden. — Siehst du, was es um die Hoffnung auf Gott Großes ist? Mag kommen, was da will, sagt er, ich werde nicht zu Schanden werden; das heißt: diese (meine Feinde) werden nicht über mich obliegen.

„ . . . sondern (daß) in aller Freimüthigkeit,

1) II. Tim. 4, 16. 17. — 2) Ps. 32, 22. — 3) Ephi. 2, 11.
— 4) Röm. 5, 5.

wie allezeit, so auch jetzt, Christus wird verherrlicht werden an meinem Leibe." Jene rechneten darauf, den heiligen Paulus in dieser Schlinge zu fangen, und erwarteten, daß durch das Gelingen ihres tödtlichen Planes der Predigt des Evangeliums ein Ende gemacht werde. Mit Bezug hierauf sagt er: Das wird nicht der Fall sein, ich werde jetzt noch nicht sterben, sondern, wie allezeit, so wird auch jetzt Christus an meinem Leibe verherrlicht werden. — Wie so? — Schon oft gerieth ich in Gefahren, in denen Alle, ja wir selbst uns verloren gaben; denn „wir hatten bei uns selbst das Todesurtheil gesprochen“; ¹⁾ aber aus allen hat uns der Herr errettet: so wird er denn auch jetzt an meinem Leibe verherrlicht werden. — Damit aber Niemand denke und sage: Wenn du stirbst, wird er dann nicht verherrlicht? — so antwortet er schon im Vorhinein: Ja, gewiß. Eben darum habe ich mich nicht so ausgedrückt, daß bloß mein Leben ihn verherrlichen werde, sondern auch mein Tod. Einstweilen aber, sagt er, wird er verherrlicht werden „durch Leben“; sie werden mich nicht tödten. Allein auch in dem Falle, daß sie mich gewaltsam aus dem Wege räumen sollten, wird Christus verherrlicht werden. — Wie so? — „Durch Leben,“ weil er mich der gegenwärtigen Gefahr entriß; „durch Tod,“ weil selbst der Tod mich nicht bewegen konnte, ihn zu verleugnen, da er mir so große Freude des Muthes verliehen und mich gegen die Todesfurcht gestählt hat; im ersteren Falle, weil er mich den Gefahren entrückte; im zweiten, weil er mich die Schrecken des Todes nicht fürchten ließ. So wird er verherrlicht werden durch mein Leben wie durch meinen Tod.

Dies sagt er aber nicht, als ob ihm der Tod jetzt schon bevorstünde, sondern damit ihnen, wenn er einmal stirbe, nichts Menschliches begegnen möchte. Daß er an dieser

1) II. Kor. 1, 9.

Stelle seinen Tod nicht als unmittelbar bevorstehend ankünden wollte, was sie in die größte Betrübniß versetzt hätte, magst du aus der Art und Weise ersehen, wie er gleichsam einen tröstenden Ton anschlägt.

- II. Seine Worte haben den Sinn: Ich sage Dieses nicht, als ob ich sterben müßte. Deshalb setzt er weiter unten hinzu: „Und in dieser Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und mit euch allen zusammenbleiben werde.“¹⁾

Der Ausdruck: „In keinem Falle werde ich zu Schanden werden“ bedeutet so viel als: Der Tod bringt mir keine Schande, sondern sogar großen Gewinn. Warum? Ich bin ja nicht unsterblich, aber ich werde herrlicher glänzen, als wenn ich unsterblich wäre. Denn es ist nicht gleich, ob ein Unsterblicher oder ein Sterblicher den Tod verachtet. Daher wäre selbst Das keine Schande für mich, wenn ich jetzt schon sterben müßte; ich werde indeß noch nicht sterben. „In keinem Falle werde ich zu Schanden werden,“ sagt er, weder im Leben noch im Sterben; denn Beides, Leben oder Tod, werde ich standhaft ertragen. Ein herrlicher Ausspruch, würdig einer in Christus gefestigten Seele! — Er fährt fort: „sondern in aller Freimüthigkeit.“ Siehst du, warum ich nicht zu Schanden werde? Ja, wenn die Furcht vor dem Tode mir die Freimüthigkeit benähme, dann wäre der Tod für mich schwachvoll. Wenn aber selbst die drohende Todesgefahr mich nicht einschüchtern kann, so ist der Tod für mich keine Schande. Nein: mag ich am Leben bleiben, so werde ich durch das Leben nicht zu Schanden werden, denn ich predige das Evangelium; mag ich sterben müssen, so werde ich durch den Tod nicht zu Schanden werden, denn keine Furcht gewinnt über mich Gewalt. Lege ich doch

1) Phil. 1, 25.

unter allen Umständen die gleiche Unerforschbarkeit an den Tag.

Nicht dürft ihr, weil ich von Fesseln gesprochen habe, darin eine Schande erblicken. Dieser Gefangenschaft verdanke ich so viel Gutes, weil sie auch Andere mit zuversichtlichem Muthe erfüllt hat. Denn um Christi willen in Ketten liegen, ist keine Schande; aber aus Furcht vor den Ketten irgendwie an Christus zum Verräther werden, das ist eine Schande. Wenn Dieß nicht geschieht, erhöhen die Ketten nur noch das Selbstgefühl. Ebenso wenig dürft ihr, weil ich so oft den Gefahren entronnen bin — und Dessen kann ich mich den Ungläubigen gegenüber rühmen —, euch schon für beschämt halten, wenn ihr nicht auch in eine solche Lage kommt. Denn das Eine muß nicht weniger zu eurer Ermuthigung dienen als das Andere.

Beachte, wie er diese Belehrung an seine eigene Person anknüpft, ein Verfahren, das er auch sonst vielfach beobachtet; so bei den Römern, wenn er sagt: „Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht;“¹⁾ so bei den Korinthern: „Dieses aber habe ich auf mich und Apollo übertragen.“²⁾

„Sei es durch Leben, sei es durch Tod.“ Nicht als wäre er darüber in Unkenntniß, drückt er sich so aus; denn er weiß, daß er diesmal nicht sterben werde, sondern erst später; seine Absicht ist, sie jetzt schon im Voraus darauf gefaßt zu machen. — Er fährt weiter:

21. Denn mir ist das Leben Christus, und das Sterben Gewinn.

Der Sinn dieser Stelle ist: Auch wenn ich sterben

1) Röm. 1, 16. — 2) I. Kor. 4, 6.

muß, so werde ich doch nicht todt sein, da ich das Leben in mir habe. Nur dann könnten die Feinde mich vernichten, wenn es ihnen gelänge, durch Einschüchterung den Glauben aus meiner Seele zu verbannen; so lange aber Christus mit mir verbunden bleibt, lebe ich, selbst wenn der Tod hereinbricht. Und auch in diesem gegenwärtigen Leben ist nicht *dieses* mein eigentliches Leben, sondern *Ch r i s t u s*; wenn also schon hienieden nur Christus mein wahres Leben ausmacht, um wie viel mehr wird Dieß im Jenseits der Fall sein? ¹⁾ Denselben Gedanken wie hier spricht er auch an einer andern Stelle aus: „Was ich aber jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ ²⁾ So soll der Christ beschaffen sein.

Ich lebe nicht das gewöhnliche Leben, will er sagen. — Wie lebst du also, heiliger Paulus? Siehst du nicht die Sonne? Athmest du nicht die gemeinsame Luft? Nährst du dich nicht mit irdischen Speisen wie alle Andern? Wandelst du nicht auf der Erde wie wir? Bedarfst du nicht des Schlafes? nicht der Kleider? nicht der Schuhe? Warum sagst du: Nicht ich lebe? In wie fern lebst du nicht? Was prahlst du so? — Das ist keine Großsprecherei. Ja, wenn nicht die Thatfachen es bezeugten, dann könnte man es mit Recht Großsprecherei nennen; wenn aber die Thatfachen dafür Zeugniß ablegen, wie sollte es dann Großsprecherei sein? Laßt uns also kennen lernen, in wie fern er nicht lebt; er äußert sich ja auch anderswo hierüber: „Ich bin der Welt gekreuzigt, und mir die Welt.“ ³⁾ Höret

1) Der Urtext weist nach den Worten: „*et totum ovde ē v tñ ζωή ταύτη τοῦτο ἔστιν*“ eine Lücke auf, welche die Mauriner-übersetzung folgendermaßen ausfüllt: „*quid in altero saeculo futurum est?*“

2) Vgl. Gal. 2, 20. — 3) Vgl. Ebend. 6, 14.

nun, in wie fern er sagen konnte: „Nicht mehr ich lebe,“ und wiederum: „Mir ist das Leben Christus.“

Das Wort „Leben“ ist vieldeutig, Geliebte, d. h. es hat mehrere Bedeutungen, ebenso wie das Wort „Tod“. Es gibt einmal dieses leibliche Leben, und gibt ein Leben der Sünde, wie er selbst an einer andern Stelle sagt: „Wenn wir aber der Sünde abgestorben sind, wie sollten wir noch in ihr fortleben?“¹⁾ Man kann also ein Leben der Sünde leben. Gebt sorgfältig Acht, ich bitte euch, damit wir uns nicht umsonst bemühen! Es gibt sodann ein ewiges und unsterbliches und zugleich himmlisches Leben. Denn der Apostel sagt: „Unser Wandel ist im Himmel.“²⁾ Das leibliche Leben hat er im Auge, wenn er sagt: „Durch ihn leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“³⁾ Nicht vom natürlichen Leben also behauptet er, daß er es nicht lebe, sondern von jenem Sündenleben, welches alle Menschen leben. Ganz natürlich; denn wer gar nicht am gegenwärtigen Leben hängt, wie sollte der ein Sündenleben führen? Wer sich nach dem andern Leben sehnt, wie sollte der ein Sündenleben führen? Wer den Tod verachtet, wie sollte der ein Sündenleben führen? Wer von den Dingen dieser Welt Nichts begehrt, wie sollte der ein Sündenleben führen? Paulus war gleichsam ein Mann aus Stahl und Eisen; einen solchen dürften tausend und aber tausend Schläge treffen, er würde sich nie daran kehren. „Nicht mehr ich lebe“, sagt er, d. h. nicht mehr der alte Mensch. Und anderswo wiederum: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes?“⁴⁾ Wer in dieser Weise Nichts um der Nahrung, Nichts um der Kleidung, Nichts um irgend eines zeitlichen Gutes willen thut, wie sollte der ein Sündenleben führen? Der lebt ja nicht einmal das natürliche Leben. Wer sich um Nichts

1) Röm. 6, 2. — 2) Phil. 3, 20. — 3) Apostelg. 17, 28.
— 4) Röm. 7, 24.

kümmert, was zum Leben dienlich ist, der lebt es eigentlich nicht. Wir leben dieses irdische Leben, die wir Alles für dasselbe thun; er aber lebte es nicht, denn er gab sich mit den irdischen Dingen gar nicht ab. Wie hätte er es also leben sollen? So sagen auch wir von manchen Menschen: Der und Der ist für mich nicht da, wenn er an Dem, was mich angeht, gar keinen Antheil nimmt; ebenso hinwiederum: Der und Der lebt für mich nicht. — Denn daß er nicht das natürliche Leben an sich verschmäh't, ergibt sich aus einer andern Stelle, wo er sagt: „Was ich aber jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat;“¹⁾ d. h. ich lebe gewissermaßen ein neues, ungewöhnliches Leben.

III. Dieß alles nun sagt er zum Troste der Philipper. Glaubet nicht, ist der Sinn seiner Worte, daß ich mit diesem Leben Etwas einbüße; habe ich ja sogar bei Lebzeiten nicht dieses Leben gelebt, sondern ein Leben nach dem Geiste Christi. Denn sage mir: Wer Nichts fragt nach Geld und Gut, nach Bequemlichkeit, nach Hunger und Durst, nach Gefahren, nach Gesundheit, nach Leib und Leben, lebt ein Solcher dieses gewöhnliche Leben? Wer hienieden Nichts besitzt, wer entschlossen ist, im Falle der Noth dieses Leben wiederholt und ohne Widerstreben in die Schanze zu schlagen, lebt ein Solcher dieses gewöhnliche Leben? Keineswegs.

Doch ich muß euch Das an einem Beispiele klar machen. Angenommen, es besitze Jemand großen Reichthum und habe Dienerschaft und Gold in Menge, mache aber von all Dem keinen Gebrauch: ist ein Solcher bei diesem Reichthum wirklich reich? Keineswegs. Gesezt ferner, er sehe mit an, wie seine Söhne zweck- und planlos sein Vermögen vergeuden, ohne sich irgendwie darum zu bekümmern;

1) Gal. 2, 20.

ja noch mehr, er werde mit Schlägen mißhandelt, ohne darüber Schmerz zu empfinden: werden wir da sagen, er lebe im Reichthum? Keineswegs; und doch ist derselbe sein Eigenthum. Gerade so verhält es sich mit Paulus, wenn er sagt: „Mir ist das Leben Christus.“ Wenn du mein Leben erforschen willst, so wisse: Er ist mein Leben, „und das Sterben für mich Gewinn.“ Warum? Weil ich in klarerer Erkenntniß inniger mit ihm verbunden sein werde, so daß ich durch das Sterben vielmehr erst zum eigentlichen Leben gelange. Meine Mörder werden mir keinen Schaden zufügen, wenn sie mich in mein wahres Leben hinübersenden und von diesem, mit dem ich Nichts zu thun habe, mich befreien. — Wie also? Gehörtest du, so lange du hienieden warst, nicht Christus an? — Allerdings.

22. Wenn aber das Leben im Fleische fruchtbar für mein Wirken ist, so weiß ich nicht, was ich vorziehen soll.

Damit nicht etwa Jemand einwende: Wenn also im Jenseits dein wahres Leben ist, warum hat Christus dich hier auf Erden gelassen? — so sagt er: „Es ist fruchtbar für mein Wirken.“ Man kann demnach auch von dem gegenwärtigen Leben gehörigen Gebrauch machen, wenn man es nicht so lebt, wie die große Mehrzahl der Menschen. Dieß sagt er, damit du nicht meinst, er wolle das irdische Leben verlästern, und in die Worte ausbreche: Wenn wir denn hienieden zu gar Nichts gut sein können, weshalb sollten wir uns nicht umbringen und tödten? — Bei Leibe nicht, spricht er; man kann auch hienieden Vortheil ziehen, wenn wir nicht dieses gewöhnliche Leben, sondern jenes andere leben. — Aber da wird vielleicht Einer fragen: Trägt dir denn das Früchte? — Ja, lautet seine Antwort.

Wo sind jetzt die Häretiker? Sieh, jetzt nennt er das

Leben im Fleische fruchtbar für sein Wirken! Das Wirken hebt er nämlich ausdrücklich hervor. In wie fern fruchtbar für sein Wirken? „Was ich aber jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben.“¹⁾ Deswegen ist es „fruchtbar für mein Wirken. So weiß ich nicht, was ich vorziehen soll.“ O, wie groß war seine Weisheit! Wie hätte er sonst die Anhänglichkeit an das irdische Leben gänzlich aufgeben können, ohne dasselbe herabzusetzen? Denn durch die Worte: „Das Sterben ist mir Gewinn“ verzichtet er auf jede Anhänglichkeit an dasselbe; durch die Worte: „Das Leben im Fleische ist fruchtbar für mein Wirken“ zeigt er aber, daß auch das gegenwärtige Leben nothwendig sei. Wie so? Wenn wir den rechten Gebrauch davon machen, wenn wir Früchte tragen; denn bleibt es unfruchtbar, so ist es kein Leben mehr. Wir verabscheuen ja auch die unfruchtbaren Bäume gleich den dürren, und übergeben sie dem Feuer. Das Leben gehört nämlich gleichfalls zu den gleichgiltigen Dingen, die an sich weder gut noch böse sind; ob wir gut oder schlecht leben, das hängt von uns ab. Daher dürfen wir das Leben nicht hassen; steht es doch in unserer Macht, auch gut zu leben. Ja selbst dann, wenn wir einen schlechten Gebrauch davon machen sollten, dürfen wir es nicht herabsetzen. Warum? Weil die Schuld nicht an ihm liegt, sondern an dem freien Willen Derer, die es übel anwenden. Denn Gott hat dir das Leben verliehen, damit du ihm lebest; du aber lebst aus eigener Bosheit der Sünde, trägst also selber dafür die volle Verantwortlichkeit. —

Was fällt dir ein, ich bitte dich, heiliger Paulus? Du weißt nicht, was du vorziehen sollst? — Damit offenbart er ein großes Geheimniß, daß es ihm nämlich freistand, von binnen zu scheiden; denn sobald wir wählen dürfen, steht es uns frei, was wir vorziehen wollen. Er sagt: „Ich

1) Gal. 2, 20.

weiß nicht, was ich vorziehen soll.“ — Es hängt also von dir ab? — Ja, antwortet er; wenn ich Gott um diese Gnade bitten wollte.

23. Ich werde nämlich von beiden Seiten aus gedrängt; da ich das Verlangen habe . . .

Beachte die zärtliche Liebe dieses Heiligen! Auch dadurch sucht er sie zu trösten. Sie sollen daraus ersehen, daß er die freie Wahl habe, daß Dieß nicht durch menschliche Bosheit, sondern durch göttliche Fügung geschehe. Warum also, will er sagen, betrübt ihr euch über meinen Tod? Viel besser wäre es, wenn ich schon längst von hinnen geschieden wäre. Denn er spricht:

Aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein, wäre um Vieles besser.

24. Im Fleische zu bleiben aber ist nothwendiger um eurerwillen.

Diese Worte sind geeignet, sie auf sein künftiges Ende vorzubereiten, damit sie dasselbe standhaft ertragen; geeigneter, sie die echte Weisheit zu lehren. Gut ist es, sagt er, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Der Tod an sich ist kein Übel, sondern nach dem Tode bestraft zu werden, das ist ein Übel; ebenso wenig ist der Tod an sich ein Gut, sondern nach dem Hinscheiden bei Christus zu sein, das ist ein Gut: was auf den Tod folgt, das ist entweder gut oder böse.

Laßt uns daher nicht die Todten betrauern, bloß weil sie todt sind, noch über die Lebenden uns freuen, bloß weil sie noch leben, sondern? Betrauern wir die Sünder, nicht nur nach dem Tode, sondern auch im Leben; freuen wir uns über die Gerechten, nicht nur so lange sie noch am Leben, sondern auch nachdem sie gestorben sind! Denn

Jene sind auch bei Lebzeiten schon todt, Diese dagegen leben auch nach dem Tode; Jene verdienen selbst hienieden das allgemeine Mitleid, weil sie mit Gott in Feindschaft leben; Diese dagegen sind auch nach ihrem Hinübergang ins Jenseits glücklich zu preisen, weil sie zu Christus gekommen sind. Die Sünder sind überall, wo sie auch sein mögen, fern von dem Könige und darum beweinenswerth; die Gerechten dagegen, ob hienieden, ob im Jenseits, sind stets bei dem Könige, ja im Jenseits stehen sie ihm noch viel näher, da sie ihn nicht mehr durch einen Spiegel, nicht mehr durch den Glauben, sondern, wie der Apostel sagt, von Angesicht zu Angesicht schauen. ¹⁾

IV. Wir wollen daher nicht die Todten überhaupt beweinen, sondern nur Diejenigen, welche in Sünden gestorben sind. Diese verdienen Beklagen, diese Jammer und Thränen. Denn was für eine Hoffnung, sage mir, bleibt noch übrig, wenn man mit Sünden behaftet dahin scheidet, wo man der Sünden nicht mehr los werden kann? So lange sie nämlich noch auf Erden weilten, bestand immer noch die Möglichkeit für sie, daß sie sich ändern und bessern würden; nachdem sie aber ins Jenseits (*εἰς τὸν ἄδην*) hinübergegangen, wo die Reue Nichts mehr hilft, — denn „in der Unterwelt (*ἐν τῷ ἄδην*)“, sagt der Psalmist, „wer wird da dich lobpreisen?“ ²⁾ — wie sollten sie da nicht beklagenswerth sein? Beweinen wir Diejenigen, welche so hinscheiden, ich habe Nichts dagegen, aber nicht auf unschickliche Weise, nicht durch Zerrauen der Haare, nicht durch Entblößen der Arme, nicht durch Zerfleischen des Gesichtes, nicht durch Tragen schwarzer Kleider, sondern dadurch, daß wir im Herzen still bittere Thränen vergießen. Man kann ja auch ohne solche äußere Schaustellung bitterlich weinen und nicht bloß ein erheucheltes Spiel treiben. Denn das Gebahren Mancher gleicht dem reinsten Possenspiel. Gehen

1) Vgl. I. Kor. 13, 12. — 2) Ps. 6, 6.

doch jene lauten Wehklagen auf offener Straße nicht aus innerer Theilnahme hervor, sondern aus dem Verlangen, Aufsehen zu erregen, aus Ehrgeiz und Eitelkeit. Viele (Weiber) machen daraus ein förmliches Gewerbe.¹⁾

Weine bitterlich, Klage zu Hause, wo es Niemand sieht: das zeugt von aufrichtiger Theilnahme, das frommt auch dir selber. Denn wer den Nächsten in dieser Weise betrauert, wird um so mehr selber sich bestreben, nie und nimmer in dasselbe Unglück zu gerathen. Du wirst vor der Sünde in Zukunft zurückschaudern. Beweine die Ungläubigen, beweine Diejenigen, welche sich von ihnen in Nichts unterscheiden, die ohne Taufe (*χωρίς βαπτισματος*), ohne Firmung (*χωρίς σφραγίδος*) von hinnen scheiden; diese verdienen in Wahrheit beklagt, in Wahrheit bejammert zu werden. Sie sind vom Palaste des himmlischen Königs ausgeschlossen in Gesellschaft der Verurtheilten, in Gesellschaft der Verdammten. Denn „wahrlich, ich sage euch, wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er nicht eingehen ins Himmelreich“. ²⁾ Beweine Diejenigen, welche im Besitze des Reichthums gestorben sind, ohne daran zu denken, den Reichthum zum Troste ihrer Seele zu verwenden; Diejenigen, welche Gelegenheit bekommen hatten, sich von ihren Sünden rein zu waschen, und dieselbe von sich wiesen.

Diese wollen wir alle, jeder für sich und miteinander gemeinsam, beweinen; aber mit Anstand, mit Würde, nicht so, daß die Leute mit Fingern auf uns zeigen! Diese wollen wir beweinen nicht nur einen Tag oder zwei, sondern unser ganzes Leben lang! Das sind nicht Thränen unvernünftigen Schmerzes, sondern gärtlicher Liebe. Jenes

1) Die schon im Heidenthum und Judenthum vorkommenden Klageweiber (*θονήριαι*, praeficae).

2) Vgl. Joh. 3, 5.

dagegen sind Thränen sinnloser Leidenschaftlichkeit; deshalb versiegen sie auch schnell. Wenn nämlich die Thränen aus der Gottesfurcht entspringen, so strömen sie immerfort. •

Diese also wollen wir beweinen, ihnen nach Kräften beispringen, darauf bedacht sein, ihnen eine wenn auch schwache, so doch wirksame Hilfe zu gewähren! — In wie fern und auf welche Weise? — Indem wir selbst für sie beten und Andere bitten, Gebete für sie zu verrichten; indem wir unablässig für sie den Armen Almosen geben. Darin liegt kein geringer Trost. Denn höre, was Gott spricht: „Ich will diese Stadt beschützen um meiner willen und um Davids, meines Dieners, willen.“¹⁾ Wenn schon das bloße Andenken an einen Gerechten so viel vermochte, wie sollte die Übung von Werken (der Barmherzigkeit) für einen Verstorbenen Nichts vermögen? Nicht umsonst ist von den Aposteln die Anordnung getroffen worden, daß bei der Feier der schauerlichen Geheimnisse der Abgeschiedenen gedacht werden solle. Sie wußten recht gut, daß denselben daraus großer Gewinn, großer Nutzen zusieße. Wenn nämlich das gesammte Volk dasteht mit aufgehobenen Händen, und die ganze Priesterschaft, und das schauerliche Opfer auf dem Altare liegt: wie sollten wir da nicht durch unsere Fürbitten für sie das Herz Gottes erweichen?

Doch Dieß gilt nur von den im Glauben Dahingegangenen; die Katechumenen aber werden nicht einmal dieses Trostes gewürdigt, sondern sind jeder derartigen Hilfe beraubt, mit Ausnahme einer einzigen. Und was ist das für eine? Man kann für sie den Armen Almosen geben; das verschafft ihnen einige Erleichterung. Denn Gott will, daß auch wir einander helfen. Weßhalb hätte er sonst befohlen, um den Frieden und die Wohlfahrt der ganzen Welt zu beten? Weßhalb für alle Menschen?²⁾ Und doch gibt es

1) IV. Kön. 20, 6. — 2) Vgl. I. Tim. 2, 1 ff.

da unter der ganzen Masse auch Räuber, Gräberschänder, Diebe, überhaupt die ärgsten Bösewichte; gleichwohl aber beten wir für Alle, denn es ist bei ihnen immerhin noch eine Bekehrung möglich.¹⁾ Gleichwie wir nun für solche Lebende beten, die sich in Nichts von den Todten unterscheiden, so können wir auch für Jene beten.

Job brachte für seine Kinder Opfer dar und suchte sie ihrer Sünden zu entledigen; er sprach: „Sie möchten vielleicht Böses gedacht haben in ihrem Herzen.“²⁾ So sorgt man für seine Kinder. Er sprach nicht: Ich werde ihnen eine Stelle kaufen; er sprach nicht: Ich will ihnen Grundbesitz erwerben; sondern was? „Sie möchten vielleicht Böses gedacht haben in ihrem Herzen.“ Was nützen ihnen alle jene Güter, die sie ja doch hier zurüßlassen müssen? Nichts. Ich will den König des Weltalls, sagt er, für sie gnädig stimmen, dann wird es ihnen künftig an Nichts fehlen. Denn es heißt: „Der Herr ist mein Hirte, und Nichts wird mir mangeln.“³⁾

Das ist ein großer Reichthum, das ist ein wahrer Schatz: wenn wir die Furcht Gottes haben, fehlt es uns an Nichts; haben wir aber diese nicht, dann sind wir, selbst wenn wir Königreiche besäßen, ärmer als Alle. Nichts kommt einem gottesfürchtigen Menschen gleich; „denn die Furcht des Herrn,“ heißt es in der heiligen Schrift, „geht über Alles.“⁴⁾ Diese wollen wir uns erwerben; um in ihren Besitz zu gelangen, wollen wir Alles aufbieten; und müßten wir auch das Leben opfern, müßten wir auch den

1) Diese echt apostolischen Worte dürften gerade in unseren Tagen ernstlich beherzigt und eindringlich eingeschärft werden. Der liebe Gott allein weiß, wie Vieles intra muros et extra besser stünde, wenn gegenwärtig weniger räsomniert und mehr — gebetet würde.

2) Job 1, 5. — 3) Ps. 22, 1. — 4) Eßli. 25, 14.

Leib in Stücke hauen lassen, wir wollen keine Schonung kennen; Alles wollen wir thun, um dieser Furcht theilhaftig zu werden. Denn so werden wir reicher sein als Alle und der zukünftigen Güter theilhaftig werden in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Vierte Homilie.

22. Ich weiß nicht, was ich vorziehen soll.

23. Ich werde nämlich von beiden Seiten aus gedrängt, da ich das Verlangen habe aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein; denn das wäre um Vieles besser.

24. Im Fleische zu bleiben aber ist nothwendiger um euretwillen.

25. Und in dieser Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und mit euch allen zusammenbleiben werde zu eurer Förderung und Freude des Glaubens:

26. damit euer Frohlocken über mich in Christus Jesus um so überschwänglicher werde durch meine abermalige Ankunft bei euch.

Es gibt nichts Glückseligeres, weil auch nichts Standhafteres, als die Seele des heiligen Paulus. Heutzutage

bagegen läßt sich mit Fug von Allen das Gegentheil sagen: Nichts ist schwächer und darum auch Nichts armseliger als wir. Deshalb schauern wir alle vor dem Tode zurück; die Einen wegen der Menge ihrer Sünden und zu diesen gehöre auch ich; die Andern, weil sie unordentlich am Leben hängen und den Tod für ein Unglück halten, und zu diesen möge ich niemals zählen! Denn nur sinnliche Menschen sind es, die den Tod aus diesem Grunde fürchten. Das also, wovor wir alle zurückschauern, wünschte, ja ersehnte sich Jener; er spricht: „Aufgelöst zu werden, wäre um Vieles besser; ich weiß nicht, was ich vorziehen soll.“ — Was sagst du? Du sollst den Aufenthalt hienieden mit dem Himmel vertauschen und bei Christus sein: und du weißt nicht, was du vorziehen sollst? — Dieser Gedanke lag der Seele des heiligen Paulus fern. Wer würde auch, wenn man ihm Dieß anböte und zusicherte, nicht sofort zugreifen? Antwort: Niemand. So wenig indeß wir von uns sagen könnten, daß wir aufgelöst zu werden verlangen und bei Christus zu sein, eben so wenig sähe es uns gleich, daß wir, wenn uns die Erfüllung dieses Wunsches gewährt würde, noch länger hienieden bleiben möchten: Beides aber begreift sich bei einer Seele wie Paulus. — Was sagst du? Du weißt und bist überzeugt, daß du bei Christus sein wirst; und du schwankst noch, indem du sprichst: „Ich weiß nicht, was ich vorziehen soll?“ Und nicht nur das, du gibst wirklich dem Diesseits den Vorzug, du ziehst es wirklich vor, „im Fleische zu bleiben.“ Wie soll man denn das verstehen? Hattest du nicht ein Leben voll Bitterkeiten durchzumachen: in schlaflosen Nächten, in Schiffbrüchen, in Hunger und Durst und Blöße, in Kümmernissen, in Sorgen? Mit den Schwachen wurdest du schwach, und um die Geärgerten littest du brennenden Schmerz.¹⁾ „Durch große Geduld,“ heißt es, „in Trübsalen, in Nöthen, in Ängsten,

1) Vgl. II. Kor. 11, 23—29.

in Schlägen, in Gefängnissen, in Empörungen, in Fasten, in lauterem Wandel;“ ¹⁾ „fünfmal habe ich vierzig Streiche weniger einen bekommen, dreimal bin ich mit Ruthen gestrichen, einmal gesteinigt worden, einen Tag und eine Nacht trieb ich auf hoher See umher; in Gefahren auf Flüssen, Gefahren von Räubern, Gefahren in der Stadt, Gefahren in der Wüste, Gefahren unter falschen Brüdern.“ ²⁾ Kiest du nicht, als das ganze Volk der Galater zur Beobachtung des (jüdischen) Gesetzes zurückgekehrt war, laut aus: „Wenn ihr durch das Gesetz gerechtfertigt werden wollt, so seid ihr aus der Gnade gefallen?“ ³⁾ Wie groß war damals nicht deine Betrübnis! Und doch wünschst du lieber noch länger dieses vergängliche Leben? Wäre dir auch Nichts von all dem begegnet, sondern hättest du alle deine guten Werke in Ruhe und Bequemlichkeit vollendet: solltest du nicht aus Furcht vor der ungewissen Zukunft einem sichern Hafen zu-eilen wollen? Sage mir, welcher Kaufmann möchte mit seinem mit zahllosen Schätzen angefüllten Schiffe, obwohl sich Gelegenheit böte, in den Hafen einzulaufen und aus-zurufen, es vorziehen, auf hoher See zu verweilen? Welcher Wettkämpfer würde, wenn ihm bereits der Kranz des Siegers winkte, es vorziehen, noch weiter zu kämpfen? Welcher Faustkämpfer wollte, obschon er sich den Kranz um die Stirne winden könnte, lieber sich noch einmal in den Kampf begeben und sich den Kopf zerschlagen lassen? Welcher Feldherr möchte wohl, wenn es ihm freistünde, ruhmgekrönt und heutebeladen aus dem Kriege heimzukehren und neben dem Kaiser im Palaste auszuruhen, sich dazu verstehen, noch länger Strapazen zu ertragen und Schlach-ten zu liefern? Warum also willst du, der ein Leben so voll Bitterkeit führt, lieber noch hienieden bleiben? Sagtest du nicht selbst: „Ich fürchte, ich möchte etwa, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verworfen werden?“ ⁴⁾ Wenn

1) Vgl. II. Kor. 6, 4—6. — 2) Vgl. Ebend. 11, 24—26.
— 3) Gal. 5, 4. — 4) I. Kor. 9, 27.

auch aus keinem andern Grunde, so solltest du doch schon deswegen nach der Befreiung aus diesem Leben verlangen. Wäre auch dein gegenwärtiges Leben voll von unzähligen Gütern, so müßtest du doch um des Gegenstandes deiner Sehnsucht, um Christi willen, die Trennung davon ersehnen. Ach, was ist es doch um die Seele eines heiligen Paulus! Es hat nie Etwas gegeben und wird nie Etwas geben, was ihr gleich käme. Du hast von der Zukunft zu fürchten, du bist von zahllosen Gefahren bedrängt; und dennoch willst du nicht bei Christus sein? — Nein, antwortet er; und zwar gerade um Christi willen, damit ich die Diener, welche ich ihm erworben, noch mehr im Guten befestige; damit ich den Acker, welchen ich angebaut habe, noch ertragsfähiger mache. Hast du nicht gehört, daß ich nicht suche, was mir, sondern was dem Nächsten frommt? ¹⁾ Hast du nicht gehört, daß ich wünschte, dem Verderben geweiht zu sein, getrennt von Christus, dafür daß die Vielen zu ihm gelangen möchten? ²⁾ Wenn ich sogar Jenes gewünscht habe, sollte ich nicht um so viel mehr Dieses vorziehen, den Nachtheil, der mir aus der Verzögerung und dem Aufschub erwächst, gern zu ertragen, damit es jenen zum Heile gereiche?

„Wer kann aussprechen deine Großthaten, o Herr.“ ³⁾ daß du einen Paulus nicht in der Verborgenheit gelassen, daß du einen solchen Mann der Welt gezeigt hast? Alle Engel priesen dich einmüthig, ⁴⁾ als du die Sterne, ebenso, als du die Sonne schufst; aber jedenfalls nicht mit größerem Jubel wie damals, als du uns und der ganzen Welt den heiligen Paulus zeigtest. Dadurch ist die Erde glänzender geworden als der Himmel; heller als die Sonne am Himmel hat diese Sonne prächtigeres Licht verbreitet, reinere Strahlen entfaltet. Was für köstliche Früchte hat uns diese Sonne gezeitigt, indem sie nicht fette Ähren, nicht saftige

1) Vgl. I. Kor. 10, 33. — 2) Vgl. Röm. 9, 3. — 3) Vgl. Ps. 105, 2. — 4) Vgl. Job 38, 7.

Granatäpfel reifte, sondern die Frucht der Frömmigkeit erzeugte und zur Vollkommenheit heranwachsen ließ und Dem, was versagen wollte, immer wieder nachhalf! Ganz natürlich. Denn die Sonne kann die einmal von Fäulniß ergriffene Baumfrucht nicht mehr gesund machen; Paulus aber hat die mit unzähligen Eiterbeulen Behafteten von ihren Sünden wiederhergestellt. Die Sonne muß der Nacht weichen; Paulus dagegen überwand den Teufel. Nichts konnte ihn aufhalten, Nichts ihn überwältigen. Die Sonne sendet aus der Höhe, in welcher sie schwebt, ihre Strahlen auf die Erde herab; Paulus aber, von der Erde sich empor schwingend, erfüllte nicht bloß den Raum zwischen Himmel und Erde mit seinem Lichte, sondern sowie er seinen Mund öffnete, erfüllte er auch die Engel mit hoher Wonne. — Wie so? — Wenn schon über einen einzigen Sünder, der Buße thut, im Himmel Freude herrscht: ¹⁾ wie sollte er, der gleich durch seine erste Predigt so Viele für Christus gewonnen hat, die himmlischen Mächte nicht mit Freude erfüllen?

Doch was sage ich? Paulus brauchte nur zu reden, II. da frohlockte und jubelte der ganze Himmel. Wenn schon beim Auszuge der Israeliten aus Aegypten die Berge hüpfen wie Widder, ²⁾ was für eine große Freude mußte es erst gewesen sein, als Menschen von der Erde in den Himmel auswanderten! Deshalb sagte er: „Im Fleische zu bleiben ist nothwendiger um euretwillen.“ Was werden wir fortan noch zu unserer Entschuldigung vorbringen können? Denn oft hat Jemand in einer kleinen und ärmlichen Stadt seinen Wohnsitz, und will doch nicht anderswohin ziehen, weil er seine eigene Ruhe allem Andern vorzieht; Paulus hätte zu Christus gehen können, und doch wollte er nicht zu Christus, — zu Christus, nach dem er sich doch so innig sehnte, daß er um seinetwillen sogar

1) Vgl. Euf. 15, 10. — 2) Vgl. Ps. 113, 1, 4.

in die Hölle gegangen wäre, — sondern er harrte um der Menschen willen im Kampfe hienieden aus. Welche Entschuldigun^g bleibt uns da noch? Sollen wir überhaupt des heiligen Paulus nur gedenken? Sieh, was er that! Er zeigte, daß es besser für ihn wäre, von binnen zu scheiden, um sie zu bestimmen, daß sie über seinen Tod sich nicht betrüben sollten. Er zeigte, daß, wenn er auch noch bleibe, er dieß nur deshalb thue, um ihnen noch förderlich zu sein; daß dieß nicht in Folge der Bosheit seiner Feinde geschehe. Um ihnen diese Überzeugung beizubringen, gibt er auch den Grund an: Wenn es nothwendig ist, so werde ich jedenfalls bleiben, und nicht bloß überhaupt dableiben, sondern in eurer Gesellschaft. Dieß ist die Bedeutung der Worte: „Und ich werde mit euch allen zusammenbleiben,“ d. h. ich werde euch sehen. Weßhalb? „Zu eurer Förderung und Freude des Glaubens.“ Damit ermuntert er sie, auf sich selbst Acht zu haben. Denn wenn ich um euretwillen bleiben werde, will er sagen, so sehet zu, daß ihr mein Hierbleiben nicht zu Schanden macht. Obwohl ich bereits daran war, Christus zu schauen, zog ich es dennoch vor, „zu eurer Förderung“ zu bleiben. Weil meine Anwesenheit sowohl zu eurem Glauben als auch zu eurer Freude beiträgt, darum zog ich es vor, zu bleiben.

Wie nun? Blieb er nur den Philippern zu Liebe? Er blieb nicht nur ihnen zu Liebe; er drückt sich aber so aus, um ihnen seine besondere Hochachtung zu bezeigen. — Wie konnte er sie aber im Glauben fördern? — Dadurch, daß ich euch noch mehr kräftige, gleichwie junge Vögelein, die der Mutter bedürfen, bis sie flügge geworden. — Das ist ein Beweis von großer Liebe. In dieser Weise suchen auch wir Manche zu ermuntern, wie z. B. wenn wir sagen: Um deinetwillen bin ich geblieben, um aus dir einen braven Menschen zu machen.

„Damit,“ heißt es weiter, „euer Frohlocken

über mich in Christus Jesus um so überschwänglicher werde durch meine abermalige Ankunft bei euch.“ Siehst du, daß die Worte: „Ich werde mit euch zusammenbleiben“ den vorhin angegebenen Sinn haben? Beachte seine Demuth! Weil er gesagt hatte: „zu eurer Förderung,“ erklärt er jetzt, daß es auch ihm selbst Nutzen bringen werde. Gerade so macht er es auch im Briefe an die Römer, wenn er schreibt: „Das heißt, um zugleich bei euch getröstet zu werden,“ nachdem er die Worte vorausgeschickt: „Damit ich euch Etwas mittheile von geistiger Gnadengabe.“¹⁾ — Was bedeutet aber: „damit euer Frohlocken um so überschwänglicher werde?“ Nichts Anderes als: damit eben Das immer mehr zunehme, was auch die Ursache des Frohlockens bildete, die Befestigung im Glauben. Denn das tugendhafte Leben nach dem Glauben ist gleichbedeutend mit dem „Frohlocken in Christus“.

„Euer Frohlocken über mich . . . durch meine abermalige Ankunft bei euch.“ — Ist das dein Ernst? — Ja, antwortet er. Denn wer ist unsere Hoffnung oder unser Ruhmeskranz? Seid es nicht ihr? Ihr seid unser Stolz, gleichwie wir der eurige.²⁾ Er will also sagen: Damit ich noch mehr Ursache habe, mich euer zu rühmen. — Wie ist das zu verstehen? Es heißt ja: „damit euer Frohlocken um so überschwänglicher werde.“ — Ja wohl, erwidert er; denn ich habe um so mehr Veranlassung zu frohlocken, je mehr ihr Fortschritte macht. —

„Durch meine abermalige Ankunft bei euch.“ Wie nun? Kam er wirklich zu ihnen? Diese Frage, ob er kam, mögt ihr selbst untersuchen! — Er fährt fort:

1) Röm. 1, 11. 12. — 2) Bgl. I. Theff. 2, 19, 20.

27. Wandelst nur würdig des Evangeliums Christi!

Siehst du, daß alle seine Worte nur das Eine bezwecken, sie zum Wachsthum in der Tugend zu ermuntern? „Wandelst nur würdig des Evangeliums Christi!“ Was bedeutet der Ausdruck „nur“? Er bedeutet, daß Diefß allein es ist, worauf es ankommt, und nichts Anderes. Ist Dieses der Fall, so kann uns nichts Trauriges beugen.

... damit ich, mag ich kommen und euch sehen, oder abwesend sein, von euch höre...

Nicht als habe er sich eines Andern besonnen und als wolle er nicht mehr zu ihnen kommen, spricht er so; sondern er will sagen: Wenn dieß der Fall ist, so kann ich mich auch abwesend freuen; wenn ich nämlich höre,

daß ihr fest steht in einem Geiste und in einer Seele...

III. Das ist es, was vorzugsweise die Gläubigen zu einem unzertrennlichen Ganzen vereinigt und das zusammenhaltende Band der Liebe fester schlingt. Deshalb sagt Christus: „Damit sie Eins seien.“¹⁾ Denn „ein Reich, das wider sich getheilt ist, wird keinen Bestand haben.“²⁾ Deshalb räth auch Paulus überall dringend zur Eintracht. Deshalb spricht Christus: „Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander lieb habt.“³⁾ Paulus will sagen: Werdet im beständigen Hinblick auf meine zu erwartende Ankunft nicht schläfrig, indem ihr sicher darauf rechnet, und dann, wenn ihr seht, daß ich nicht komme, erschlaft; denn ich kann mich gerade so über euch freuen, wenn ich auch nur von euch höre. — Was heißt: „in einem Geiste“? D. h. durch dieselbe Gnadengabe der

1) Joh. 17, 11. — 2) Vgl. Matth. 12, 25. — 3) Joh. 13, 35.

Eintracht und des Eifers. Denn es ist nur ein Geist, und Dieß geht daraus hervor, daß sich an vielen Stellen diese Ausdrucksweise wiederholt. So können wir ja auch nur dann feststehen „in einer Seele“, wenn wir alle einen Geist haben. Beachte, wie mit den Worten „in einer Seele“ die Eintracht bezeichnet ist: von den vielen Seelen wird wie von einer einzigen gesprochen. So war es in der ersten Zeit. Die Schrift sagt: „Alle waren ein Herz und eine Seele.“¹⁾

... mitkämpfend für den Glauben des Evangeliums.

Also sollen sie, weil der Glaube zu kämpfen hat, mit einander kämpfen? — Wie könnte das einen vernünftigen Sinn geben? Sie sollen ja nicht gegen einander ringen, sondern was er sagen will, ist Dieß: Unterstützt euch gegenseitig in dem Kampfe für den Glauben des Evangeliums!

28. Und laßt euch in keinem Stücke schrecken von den Widersachern, was für sie ein Beweis des Verderbens, für euch aber des Heiles ist.

Treffend mahnt er: „Laßt euch nicht schrecken!“ Denn darauf gehen die Feinde aus; es ist bloß auf Einschüchterung abgesehen. „In keinem Stücke.“ Also, sagt er, mag kommen, was da will, mögen Gefahren, mögen Nachstellungen drohen. Denn so geziemt es sich für Solche, die feststehen. Können doch Jene Nichts, als bloß schrecken. Da es natürlich war, daß die Philipper über die zahllosen Bedrängnisse des heiligen Paulus in Bestürzung geriethen, so sagt er: Ihr sollt nicht nur nicht wanken, sondern euch nicht einmal einschüchtern lassen, vielmehr die Feinde sogar gründlich verachten. Wenn ihr nämlich so gestimmt

1) Apostelg. 4, 32.

seid, dann werdet ihr dadurch schon jetzt deren Verderben und euer Heil offenbar machen. Denn wenn sie sehen, daß sie mit all ihren Ränken euch nicht einmal zu schrecken vermögen, so werden sie darin Beweise für ihr eigenes Verderben erkennen. Denn wenn ihre Verfolgung gegen die Verfolgten Nichts ausrichtet, ihre Nachstellung Nichts gegen Diejenigen, welchen sie dieselbe bereiten, ihre Macht Nichts gegen Diejenigen, welche sie in ihrer Gewalt haben: muß ihnen nicht eben daraus klar werden, daß sie dem Verderben geweiht sind? daß sie Nichts durchsetzen können? daß ihre Sache falsch ist? daß ihre Sache auf schwachen Füßen steht?

Und zwar von Gott, setzt er bei;

29. denn euch wurde die Gnade gewährt in Beziehung auf Christus, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden.

Wiederholt legt er ihnen bescheidene Gesinnung nahe, indem er das Ganze auf Gott zurückführt und es eine Gnade, eine Gabe, ein Geschenk nennt, für Christus leiden zu dürfen. Schämt euch daher dieser Gnadengabe nicht! Ist sie doch in der That bei weitem wunderbarer, als die Erweckung von Todten und die Verrichtung von Zeichen und Wundern. Denn im letzteren Falle bin ich der Schuldner, im ersteren aber habe ich Christus zum Schuldner. Daher sollen wir uns darüber nicht nur nicht schämen, sondern vielmehr frohlocken, daß wir eine solche Gnadengabe besitzen. Die Tugenden nennt er Gnadengaben (*χαρίσματα*), jedoch nicht in demselben Sinne, wie die andern. Während nämlich die übrigen Charismen ausschließ-lich Gottes Werk sind, kommt bei diesen auch uns ein Antheil zu. Weil jedoch auch hier das Meiste Gottes Werk ist, darum schreibt er ihm gleich das Ganze zu, nicht als wollte er die Freiheit des eigenen Willens aufheben, sondern um sie bescheiden und dankbar zu machen.

30. Indem ihr denselben Kampf habt, wie ihr ihn an mir gesehen.

Das heißt: Ihr habt auch ein Beispiel davon. Hier richtet er sie wieder auf. Er zeigt ihnen nämlich, daß sie überall auf dieselbe Weise zu kämpfen, auf dieselbe Weise zu ringen haben, wie er, indem sie dabei denselben Anfechtungen wie er ausgesetzt sind. Er sagt nicht: „wie ihr ihn gehört habt,“ sondern: „wie ihr ihn gesehen.“ Denn auch dort in Philippi hatte er Kämpfe bestanden. Das ist also eine große Tugend. Darum sagt er auch im Briefe an die Galater: „So Vieles habt ihr umsonst gelitten? Wenn anders nur umsonst.“¹⁾ Und im Hebräerbriebe wiederum spricht er: „Erinnert euch aber der früheren Tage, in welchen ihr nach eurer Erleuchtung einen schweren Leidenskampf bestandet, indem ihr einerseits durch Schmach und Drangsal zur Schau gestellt, andererseits Theilnehmer Derer, die solches Schicksal hatten, geworden seid.“²⁾ Ferner schreibt er an die Macebonier, d. h. an die Theßaloniker: „Denn sie selbst verkündigen von uns, welchen Eingang wir bei euch gefunden.“³⁾ Und abermals: „Denn ihr selbst wißt, Brüder, daß unser Eingang bei euch nicht fruchtlos war.“⁴⁾ Und Allen stellt er gleichmäßig dasselbe Zeugniß aus, daß sie Streit und Kampf zu bestehen gehabt. Heutzutage dagegen werdet ihr Dieß bei uns vergeblich suchen. Denn jetzt muß man schon zufrieden sein, wenn Einer materiellen Verlust verwinden kann. Selbst in dieser Beziehung stellt er ihnen ein großartiges Zeugniß aus. An die Einen nämlich richtet er die Worte: „Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden hingenommen;“⁵⁾ an die Andern schreibt er: „Macebonien und Achaja fanden sich bereit, eine Beisteuer zusammenzubringen für die Armen;“⁶⁾ und

1) Gal. 3, 4. — 2) Hebr. 10, 32. 33. — 3) I. Theß. 1, 9. — 4) Ebend. 2, 1. — 5) Hebr. 10, 34. — 6) Röm. 15, 26.

Chrysostomus' ausgew. Schriften VIII. Bd.

wiederum: „Euer Eifer hat sehr Viele (zur Nachahmung) gereizt.“¹⁾)

IV. Siehst du die Lobsprüche auf die Männer der damaligen Zeit? Wir dagegen wollen uns nicht einmal eine Ohrfeige oder einen Schlag gefallen lassen, können nicht einmal eine Beschimpfung oder einen materiellen Verlust ertragen. Jene waren insgesammt von glühendem Eifer für Christus beseelt und legten in Kampf und Noth Zeugniß für ihn ab; wir dagegen haben die Liebe zu ihm erkalten lassen. Wiederum sehe ich mich in die Nothwendigkeit versetzt, über die gegenwärtigen Verhältnisse Klage führen zu müssen. Was soll ich da thun? Ich wollte lieber nicht, aber ich bin dazu gezwungen. Ja, wenn es möglich wäre, durch Schweigen und Nichtreden über Das, was ehemals geschehen ist, Das verschwinden zu machen, was gegenwärtig geschieht, so müßte ich schweigen; wenn aber das Gegentheil stattfindet — denn durch unser Schweigen verschwindet es nicht nur nicht, sondern wird nur noch ärger —, so ist es unabweißbare Pflicht, zu sprechen. Wer nämlich die Fehlenden rügt, — wenn er auch sonst Nichts erzielt — läßt sie wenigstens nicht ungestört in der Sünde fortfahren. Gibt es doch keine so schamlose und freche Seele, daß sie, wenn sie beständig Vorwürfe zu hören bekommt, sich gar nicht daran kehrt und in ihrer großen Bosheit gar nicht nachließ. Denn selbst in den Schamlosen glimmt wenigstens noch ein schwacher Funke von Scham. Gott hat eben die Scham unserer Natur tief eingepflanzt. Weil nämlich die Furcht nicht ausreichte, uns in Schranken zu halten, so hat er viele andere Mittel und Wege gefunden, um die Sünde zu verhüten; z. B. den Tadel von Seite der Menschen, die Furcht vor den bestehenden Gesetzen, die Liebe zum Ruhme, das Streben nach Freundschaft. Denn all Das sind Mittel und Wege zur Verhütung der Sünde.

1) II. Kor. 9, 2.

Ist doch so Manches, was aus Rücksicht auf Gott nicht geschehen wäre, aus Scham geschehen; und gar Vieles, was um Gottes willen nicht geschehen würde, geschieht aus Menschenfurcht. Worauf es nämlich in erster Linie ankommt, ist Dieß, daß wir überhaupt die Sünde meiden lernen; dann werden wir es nach und nach fertig bringen, Dieß um Gottes willen zu thun.

Denn warum weist Paulus Diejenigen, welche die Feinde in ihre Gewalt bekommen wollen, nicht auf die Furcht Gottes hin, sondern ermuntert sie sogar, die Rache abzuwarten? „Denn wenn du Dieses thust,“ sagt er, „wirfst du glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln.“¹⁾ Zunächst kommt es ihm eben darauf an, daß die Tugend überhaupt geübt werde.

Es liegt also, wie gesagt, ein gewisses Schamgefühl in uns. Denn wir haben viele natürliche Anlagen zur Tugend: so z. B. werden wir alle von Natur aus leicht zum Mitleid bewegt, ja keine andere Anlage zum Guten haftet so fest in unserer Natur, wie diese. Daher kann man mit Recht die Frage aufwerfen, warum gerade diese Anlage so tief in unserer Natur wurzelt, daß wir leicht zu Thränen geführt werden, daß wir uns leicht umstimmen lassen, daß wir zum Erbarmen geneigt sind. Niemand ist von Natur ohne Thatentrieb (*ἀγρός*), Niemand von Natur ohne Eitelkeit, Niemand von Natur erhaben über Neid und Eifersucht: aber der Zug zum Mitleid liegt in Allen von Natur aus, mag Einer auch noch so roh und unfreundlich sein. Und was Wunder, wenn wir diesen Zug bei Menschen be-thätigen? Erbarmen wir uns ja selbst der Thiere. So unabweislich wohnt uns das Mitleid inne. Selbst beim Anblick eines hilflosen jungen Löwen regt sich unser Gefühl; bei Unsersgleichen aber in viel höherem Grade.

1) Röm. 12, 20.

„Sieh, wie viele Krüppel!“ sagen wir oft, wohl wissend, daß schon eine solche Äußerung hinreicht, uns zum Mitleid zu bewegen.

An Nichts hat Gott mehr Freude, als an der Barmherzigkeit. Darum wurden die Priester, Könige und Propheten mit Öl gesalbt.¹⁾ Denn das Öl sollte für sie ein Sinnbild der Menschenfreundlichkeit Gottes sein. Weiter lernten sie daraus, daß der Vorgesetzte ein reicheres Maß von Mitleid haben müsse. Es zeigte an, daß der heilige Geist aus Barmherzigkeit über den Menschen herabkommen werde. Denn Gott ist gegen die Menschen barmherzig und gütig; sagt ja die Schrift: „Du erbarmst dich Aller, weil du Alles vermagst.“²⁾ Deshalb wurden sie mit Öl gesalbt. Denn auch das Priestertum hat Gott aus Barmherzigkeit gestiftet. Ebenso wurden die Könige mit Öl gesalbt. Und wenn man einen Fürsten loben will, so kann man Nichts nennen, was ihm so gut anstünde, als das Erbarmen. Denn das Begnadigungsrecht ist das eigentliche Privilegium der fürstlichen Gewalt. Beherzige, daß die Welt der göttlichen Barmherzigkeit ihr Bestehen verdankt, und ahme den Herrn nach! „Die Barmherzigkeit des Menschen erstreckt sich nur auf seinen Nächsten, die Barmherzigkeit des Herrn aber auf alles Fleisch.“³⁾ In wie fern auf alles Fleisch? Du magst Sünder oder Gerechte hernehmen, alle sind wir auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen, alle empfinden wir die Wirkung derselben, selbst ein Paulus oder Petrus oder Johannes.

Bernimm ihre eigenen Worte; denn es bedarf der unsrigen nicht. Was sagt nämlich der heilige Paulus?

1) Für das Folgende gilt die Bemerkung Montfaucon's: Chrysostomus wendet hier *ἐλαϊον* (Öl) und *ἐλεος* (Barmherzigkeit) so an, als ob es ein und dasselbe Wort wäre, weil die beiden Wörter in der Aussprache sich kaum unterscheiden.

2) Weish. 11, 24. — 3) Ekkli. 18, 12.

„Aber ich habe Barmherzigkeit gefunden, weil ich es unwissend that.“¹⁾ Wie nun? Bedurfte er nachher keiner Barmherzigkeit mehr? Höre, was er weiterhin sagt: „Reichlicher als sie alle habe ich gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“²⁾ Und von Epaphroditus berichtet er: „Er war auch wirklich todtkrank; allein Gott hat sich seiner erbarmt, und nicht nur seiner, sondern auch meiner, damit ich nicht Betrübniß über Betrübniß hätte.“³⁾ Und wiederum spricht er: „Wir waren niedergedrückt über die Maßen, so daß wir sogar das Leben verloren gaben. Ja wir hatten bei uns selbst bereits das Todesurtheil gesprochen, damit wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf Gott, der aus so großen Todesgefahren uns errettet hat und auch ferner erretten wird.“⁴⁾ Und abermals: „Ich ward gerettet aus dem Machen des Löwen, und der Herr wird mich erretten.“⁵⁾ Kurz, überall können wir finden, wie er sich Dessen rühmt, daß er durch Barmherzigkeit gerettet wurde.

Und auch Petrus verdankte, was er war, lediglich der göttlichen Erbarmung. Höre nämlich, wie Christus ihn anredet: „Petrus, Petrus, der Satan hat euch sieben wollen, wie den Weizen; und ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre.“⁶⁾

Auch Johannes wurde nur durch Gottes Erbarmung, was er war, und ebenso überhaupt alle Apostel. Höre nämlich, wie Christus Dieß zu verstehen gibt mit den Worten: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“⁷⁾ Wir bedürfen eben sammt und sonders der Barmherzigkeit Gottes. Denn es heißt: „Die Barmherzigkeit Gottes erstreckt sich auf alles Fleisch.“⁸⁾

1) I. Tim. 1, 13. — 2) I. Kor. 15, 10. — 3) Phil. 2, 27.
 — 4) Vgl. II. Kor. 1, 8—10. — 5) Vgl. II. Tim. 4, 17. 18.
 — 6) Vgl. Luk. 22, 31. 32. — 7) Joh. 15, 16. — 8) Ephi. 18, 12.

Wenn aber sogar die Apostel auf die Barmherzigkeit Gottes angewiesen waren, was soll man erst von den andern Menschen sagen? Wie ließe es sich sonst erklären, daß er seine Sonne aufgehen läßt über Böse wie über Gute? ¹⁾ Wie? Wenn er nur ein Jahr lang den Regen zurückhielte, könnte er da nicht Alle vernichten? Oder wie? Wenn er eine zweite Sündfluth verhängte? Oder wie? Wenn er Feuer vom Himmel regnen ließe? Oder wie? Wenn er Fliegenschwärme schickte? Doch wozu diese Plagen einzeln aufzählen? Wenn er eine Finsterniß hervorriefe wie einst (in Agypten), könnte er da nicht Alle verderben? Wenn er die Erde erbeben machte, könnte er da nicht Alle dem Tode weihen? Da ist das Wort der Schrift am Platze: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst?“ ²⁾ Nur ein dräuender Wink von ihm, und die Erde wäre ein Alle umschließendes Grab. „Wie ein Tropfen am Eimer,“ sagt die Schrift, „so sind die Völker vor ihm, dem Schaume gleich sind sie zu achten, dem Bünglein der Wage.“ ³⁾ Wie es für uns ein Leichtes ist, das Bünglein an der Wage in Bewegung zu setzen, so für ihn, das ganze Weltall zu vernichten und wieder ins Dasein zu rufen. Wenn nun Gott, der so unbeschränkte Macht über uns besitzt, uns Tag für Tag sündigen sieht, ohne uns zu strafen, erträgt er uns dann nicht aus reiner Barmherzigkeit? Verdankt ja auch das Vieh Dasein und Erhaltung seiner Erbarmung. Denn es heißt: „Menschen und Vieh erhältst du, o Herr!“ ⁴⁾ Er blickte gnädig herab auf die Erde und bevölkerte sie mit lebenden Wesen. Warum? Um deinetwillen. Und warum hat er dich geschaffen? Nicht aus reiner Güte?

Nichts ist besser als das Öl (= die Barmherzigkeit).

1) Vgl. Matth. 5, 45. — 2) Ps. 8, 5. — 3) Vgl. Jf. 40, 15.
— 4) Ps. 35, 7.

Es erzeugt Licht im Jenseits und hienieden. „Dann wird hervorbrechen“, sagt der Prophet, „dein Licht wie der Morgen,“¹⁾ wenn du Erbarmen übst gegen den Nächsten. Ganz natürlich. Gleichwie das irdische Öl den Seefahrern Licht spendet, so gewährt uns die Barmherzigkeit im Jenseits helles und herrliches Licht. Auf dieses Öl der Barmherzigkeit legte Paulus außerordentlichen Werth. Höre nämlich, wie er einmal sagt: „Nur sollten wir der Armen eingedenk sein.“²⁾ Und ein andermal: „Wenn es der Mühe werth ist, daß auch ich reise.“³⁾ Kurz, überall findest du ihn nach jeder Richtung hin dafür besorgt. So heißt es wiederum: „Mögen aber auch die Unsrigen lernen, guten Werken zu obliegen.“⁴⁾ Und weiter: „Denn Dieß ist den Menschen gut und heilsam.“⁵⁾ Vernimm aber auch einen Ausspruch aus einem andern Munde: „Almosen errettet vom Tode;“⁶⁾ und die Worte eines Andern: „Wenn du dein Erbarmen entziehst, Herr, Herr, wer wird bestehen?“⁷⁾ Und: „Geh nicht ins Gericht mit deinem Knechte!“⁸⁾ Und wieder ein Anderer sagt: „Etwas Großes ist der Mensch, und etwas Unschätzbares ein barmherziger Mann.“ Denn die Barmherzigkeit macht den Menschen zum Menschen, oder besser gesagt, die Erbarmung macht den Menschen Gott ähnlich.

Siehst du, wie groß die Macht der Barmherzigkeit Gottes ist? Sie hat Alles gemacht, sie hat die Welt hervorgebracht, sie hat die Engel erschaffen, lediglich aus Güte. Auch mit der Hölle hat er nur deswegen gedroht, damit wir des Himmelreiches theilhaftig werden mögen; das Himmelreich aber wird uns durch die göttliche Barmherzigkeit zu Theil. Denn sage mir: Warum hat Gott, da er

1) Vgl. Jf. 58, 8. — 2) Gal. 2, 10. — 3) I. Kor. 16, 4.
 — 4) Tit. 3, 14. — 5) Ebb. 3, 8. — 6) Job. 12, 9. (4, 11).
 — 7) Vgl. Ps. 129, 3. — 8) Ps. 142, 2.

allein war, so viele Menschen erschaffen? Geschaß es nicht aus Güte? nicht aus Menschenfreundlichkeit? Und so magst du bei Diesem und Jenem nach dem Warum? fragen, überall wirst du die Güte finden.

So wollen wir denn gegen unsere Nebenmenschen barmherzig sein, damit wir selbst Barmherzigkeit erlangen! Wir sammeln für uns selbst ebenso, wie für die Mitmenschen, in dieser Weise Barmherzigkeit auf jenen Tag. Wenn da das Feuer mächtig auflobert, so ist diese Barmherzigkeit das Mittel, das Feuer zu löschen, und zugleich für uns die reichste Quelle des Lichtes. So werden wir von dem Feuer der Hölle durch dieselbe befreit; denn wodurch sonst wird Gott sich zu Erbarmen und Mitleid bestimmen lassen? Aus der Liebe entspringt das Mitleid. Nichts bringt Gott so sehr auf, als Unbarmherzigkeit. Man brachte ihm Einen, der zehntausend Talente schuldig war; und er erbarmte sich und schenkte ihm die ganze Schuld. Jenem nun wurden von einem Mitknechte hundert Denare geschuldet; und er würgte ihn: deshalb übergab ihn der Herr den Peinigern, bis er seine Schuld bezahlt hätte.¹⁾

Dieß wollen wir uns merken und barmherzig sein gegen unsere Schuldner, mag die Schuld in Geld oder in Beleidigungen bestehen! Keiner sinne auf Rache, wenn er sich nicht selbst schaden will! Denn wenn du dem Andern nicht vergibst, thust du nicht so fast ihm wehe, als du dir selber schadest. Wenn nämlich du ihn verfolgst, so verfolgt ihn Gott nicht: wenn dagegen du ihn losläßt, so zieht Gott entweder selbst ihn zur Rechenschaft oder läßt dir deine Sündenschuld nach. Wie aber willst du ins Himmelreich kommen, wenn du dem Nächsten nicht ver-

1) Vgl. Matth. 18, 23 ff.

zeihst? Damit es uns also nicht so schlimm ergehe, wollen wir Allen die Schuld erlassen — gewinnen wir ja dadurch Nachlaß unserer eigenen Schuld — und Allen verzeihen, auf daß Gott uns unsere Sünden verzeihe und wir so der zukünftigen Güter theilhaftig werden, u. s. w.



Fünfte Homilie.

Kap. II.

1. Wenn also irgend ein Trost in Christus ist, wenn irgend eine Ermunterung der Liebe, wenn irgend eine Gemeinschaft des Geistes, wenn irgend eine herzliche Theilnahme und Erbarmung:

2. so machet meine Freude vollkommen, daß ihr gleichgesinnt seid, indem ihr die gleiche Liebe habt, einmüthig seid, ein und Dasselbe denket,

3. Nichts aus Streitsucht oder Eitelkeit, sondern in Demuth Einer den Andern höher achtend als sich selbst.

4. Ein Jeder sehe nicht auf das Seinige, sondern vielmehr auf das der Andern.

1. Es gibt nichts Vortrefflicheres, nichts Liebevollereres als einen geistlichen Lehrer wie Paulus. Er legt eine wohl-

meinende Gesinnung an den Tag, wie sie nur einem leiblichen Vater innewohnen kann. Sieh nur, wie flehentlich dieser Heilige die Philipper um Das bittet, was in ihrem eigenen Interesse liegt! Denn wie drückt er sich aus, um sie zur Eintracht, der Grundbedingung alles Guten, zu ermuntern? Sieh nur, wie inständig, wie eindringlich, mit welch tiefem Mitgefühl!

„Wenn also irgend ein Trost in Christus ist,“ sagt er; d. h. wenn ihr irgendwelchen Trost in Christus habt; wie wenn man Jemanden so bitten würde: Wenn ich irgend Etwas bei dir gelte, wenn dir irgend Etwas an mir gelegen ist, wenn du mir irgendwelche Rücksicht zu schulden glaubst, so thue Dieß! Einer solchen Ausdrucksweise aber bedienen wir uns nur, wenn wir Etwas wollen, was uns höher steht als alles Andere; denn wenn wir es nicht Allen vorzögen, so würden wir es nicht als Vergeltung für alles Andere annehmen wollen und sagen, daß wir uns dadurch für alles Andere entschädigt betrachten. Wir nun berufen uns in einem solchen Falle auf sinnliche Beweggründe; wie wenn z. B. ein Vater zu seinem Sohne spräche: Wenn du also irgendwie Ehrfurcht gegen deinen Vater hegst, wenn du noch irgendwie an deine Erziehung, irgendwie an deine frühere Anhänglichkeit an mich, irgendwie an die Rücksicht, die ich dir angedeihen ließ, irgendwie an mein Wohlwollen denkst, so sei gegen deinen Bruder nicht feindselig! Das heißt: Für alles Das verlange ich nur Dieß als Ersatz. Aber so macht es Paulus nicht; er beruft sich auf keinen sinnlichen, sondern auf lauter geistliche Beweggründe. Was er sagen will, ist Dieß: Wenn ihr mir in meiner Bedrängniß irgendwelchen Trost, irgendwelche Erhebung in Christus gewähren, wenn ihr irgendwelche Ermunterung der Liebe, irgendwelche Gemeinschaft im Geiste gegen mich bethätigen wollt, wenn ihr irgendwelche herzliche Theilnahme und Erbarmung für mich hegt: so machet meine Freude vollkommen!

„Wenn irgend eine herzliche Theilnahme und Erbarmung.“ Einen Beweis von Erbarmung (*οἰκτιρμοί*) erblickt Paulus in der Eintracht seiner Schüler, um dadurch anzuzeigen, daß die Gefahr den höchsten Grad erreicht, wenn sie nicht die Eintracht bewahren. Wenn ich irgendwelchen Anspruch darauf habe, sagt er, Trost von euch zu erhalten, wenn irgendwelchen Anspruch, von eurer Liebe einige Ermunterung zu erwarten, wenn irgendwelchen Anspruch, mit euch im Geiste vereinigt zu bleiben, wenn irgendwelchen Anspruch, im Herrn mit euch in Gemeinschaft zu stehen, wenn irgendwelchen Anspruch, bei euch Mitleid und Erbarmung zu finden: so entschädigt mich für Das alles durch Bethätigung der Liebe! Das alles wird mir zu Theil, wenn ihr einander liebt.

„So machet meine Freude vollkommen!“ Beachte: Damit seine Ermahnung nicht so herauskomme, als ließen sie es noch an sich fehlen, sagt er nicht: „Machet mir Freude!“ sondern: „Machet meine Freude vollkommen!“ Das heißt: Ihr habt dieselbe bereits in mir aufkeimen lassen; schon habt ihr mir Beruhigung gewährt: allein ich wünsche sehnlichst, daß sie ihre Vollendung erreiche. — Sage mir, was willst du denn? Daß wir dich aus den Gefahren befreien? Daß wir dir zu Hilfe kommen? — Nichts dergleichen, antwortet er, sondern „daß ihr gleichgesinnt seid, indem ihr die gleiche Liebe habt,“ in welcher ihr begonnen habt, „einmüthig seid, ein und Dasselbe denket.“ Ach, wie oft wiederholt er Dasselbe in verschiedenen Wendungen! „Daß ihr gleichgesinnt seid,“ sagt er, ja noch mehr, daß ihr ein und dasselbe denket. Denn Dieß zeigt er an durch den weiteren Zusatz: „indem ihr ein und Dasselbe denket;“ ist doch der Ausdruck „ein und Dasselbe“ stärker als der Ausdruck „gleich“.

„Indem ihr die gleiche Liebe habt;“ d. h. indem ihr nicht bloß überhaupt in Bezug auf den Glauben gleich-

gesinnt seid, sondern auch in allen übrigen Dingen. Denn man kann gleichgesinnt sein, ohne die Liebe zu haben. „Indem ihr die gleiche Liebe habt,“ d. h. auf gleiche Weise Liebe erzeiget und Liebe empfanget. Du darfst nicht ein reiches Maß von Liebe beanspruchen und ein geringeres den Anderen entgegenbringen; sonst übervorteilst du sie auch hierin. Und wenn auch Manche es so machen, laß wenigstens du dir Solches nicht zu Schulden kommen! — „... einmüthig seid,“ sagt er; d. h. indem alle Individuen von einem Geiste beseelt sind, nicht dem Wesen nach — denn das ist unmöglich —, aber dem Willen und der Gesinnung nach; wie aus einer Seele soll Alles hervorgehen. Was „einmüthig“ bedeute, erklärt er durch den Zusatz: „(indem ihr) ein und Dasselbe denket.“ Es wohne in euch ein Gedanke, gleichwie von einer Seele!

„Nichts aus Streitsucht.“ Er will nun auch die Art und Weise schildern, wie Dieß geschehen kann. „Nichts aus Streitsucht oder Eitelkeit,“ sagt er. Das ist eben, wie ich immer wiederholen muß, die Grundursache alles Bösen. Daraus entstehen Händel und Streitigkeiten; daraus Neid und Eifersucht; daraus das Erkalten der Liebe, wenn wir nach Ansehen bei den Menschen trachten, wenn wir sklavisch um die Achtung der großen Menge buhlen. Denn man kann nicht zugleich dem Ehrgeiz fröhnen und ein echter Diener Gottes sein. — Wie sollen wir nun die Eitelkeit meiden? höre ich fragen. Du hast uns ja noch keinen Weg angegeben. Vernimm die darauffolgenden Worte:

„... sondern in Demuth,“ heißt es, „Einer den Andern höher achtend als sich selbst.“ O welche Fülle christlicher Lebensweisheit liegt in dem Sage, den er da aufgestellt hat! Wie ist derselbe so ganz dazu angethan, uns zum Heile zu verhelfen! Wenn du, will er sagen, dich zu der Annahme erschwingen kannst, daß

der Nächste mehr ist als du, und dich davon innerlich überzeugst, ja noch mehr, wenn du es nicht bloß einräumst, sondern vollkommen davon durchdrungen bist, so läßt du ihm auch die Ehre zukommen und wirst nicht ungehalten werden, wenn du ihn von Andern geehrt siehst. Du sollst also nicht bloß einfach glauben, daß er mehr ist als du, sondern ihn auch weit „höher achten“ als dich selbst — dieser Ausdruck enthält eine nachdrückliche Steigerung —; dann wird es dich nicht befremden oder schmerzlich berühren, wenn du ihn geehrt siehst; selbst wenn er dich kränken sollte, wirst du es mit edlem Gleichmuth ertragen. Du hältst ihn ja für mehr als dich. Mag er dich schimpfen, du läßt es dir gefallen; mag er dich mißhandeln, du nimmst es stillschweigend hin. Denn sobald die Seele einmal die volle Überzeugung in sich trägt, daß der Nächste mehr ist, so geräth sie über erlittene Unbilben nicht in Zorn, verfällt nicht in hämische Scheelsucht. Wird doch schwerlich Jemand Diejenigen beneiden, welche unendlich hoch über ihm stehen. Da setzt er nämlich Alles auf Rechnung des hohen Ranges.

- II. An dieser Stelle schreibt also Paulus jedem Einzelnen solche Gesinnung gegen den Nächsten vor. Wenn aber — sagt er damit zugleich — auch der Andere, dem du so große Ehre angedeihen läßt, ebenso gegen dich gesinnt ist, so bedenke einmal, wie auf diese Weise die Nachgiebigkeit zu einer doppelten Mauer wird. Solang ihr nämlich beide einander gegenseitig den Vorrang einräumt, kann von einer Kränkung nie und nimmer die Rede sein. Denn selbst wenn Dieß nur von einer Seite beobachtet wird, so reicht es schon hin, jede Reiberei zu verhüten; geschieht es aber von beiden Seiten, wer sollte diese feste Schutzwehr durchbrechen können? Sogar der Teufel nicht. Denn das ist eine mehr als drei- und vierfach verschanzte Burg. Alles Gute nämlich gründet in der Demuth. Um Das einzusehen, höre den Ausspruch des Propheten: „Wenn du Opfer wolltest, würde ich sie geben; an Brandopfern hast

du kein Gefallen; ein Opfer für Gott ist ein zerknirschter Geist; ein zerknirschetes und gedemüthigtes Herz wird Gott nicht verschmähen.“¹⁾ Er fordert nicht bloß überhaupt Demuth, sondern den höchsten Grad von Demuth. Denn gleichwie ein zermalmtter Körper nie einen festen Widerstand leisten kann, sondern trotz Allem, was ihm widerfahren mag, eher selbst zu Grunde gehen, als den Andern angreifen wird: so wird auch eine zerknirschte Seele trotz aller erlittenen Unbilden lieber sterben, als sich widersetzen und rächen wollen.

Wie lange noch blähen wir uns in lächerlicher Aufgeblasenheit? Gleichwie wir es nämlich lächerlich finden, wenn kleine Kinder sich strecken und gravitatisch sein wollen, und erst recht lachen, wenn sie Steine aufheben und damit um sich werfen: ebenso ist der menschliche Hochmuth eine Ausgeburt kindischer Denkart und unreifen Sinnes. Denn „was erhebt sich Erde und Asche?“²⁾ Du bist stolz, o Mensch? Warum? Sage mir, was gewinnst du dadurch? Und aus welchem Grunde bist du stolz sogar gegen Deinesgleichen? Hast du nicht dieselbe Natur, nicht dieselbe Seele mit ihnen gemein? Bist du nicht ebenso von Gott ausgezeichnet worden? — Aber du bist ein Weiser? Nun, so sollst du dafür danken, statt darüber aufgeblasen zu sein. Der Hochmuth ist das erste Zeichen von Undankbarkeit; denn er raubt der Wohlthat ihren Werth als Geschenk. Wer sich nämlich erhebt, gibt damit zu verstehen, daß er die Wohlthat als eine Frucht seines eigenen Verdienstes betrachte; wer sie aber seiner eigenen Vortrefflichkeit zuschreibt, ist undankbar gegen den Spender der Auszeichnung. — Du hast etwas Gutes an dir? Danke dafür Demjenigen, der es dir gegeben hat! Höre, wie ein Joseph, wie ein Daniel spricht!

1) Bgl. Ps. 50, 18. 19. — 2) Etki. 10, 9.

Der König von Aegypten ließ Joseph aus dem Gefängnisse holen und befragte das ganze Heer der Weisen über eine Sache, deren Lösung die in solchen Dingen bewandertsten Aegypter sammt und sonders aufgeben mußten; Joseph sollte sie in jeder Hinsicht weit übertreffen und weiser erscheinen als die Sterndeuter, Wahrsager, Zauberer, Magier und alle damals lebenden Weisen überhaupt; und doch kam er aus der Gefangenschaft und Sklaverei, und war noch sehr jung. Gerade das erhöhte seinen Ruhm noch mehr; denn es ist nicht gleich, ob man als notorische Autorität oder gegen Aller Erwartung glänzt. Daher machte ihn gerade das Unverhoffte um so bewunderungswürdiger. — Was sagte er nun, als er vor dem Pharao erschienen war? „Ja, ich weiß es?“ So sprach er nicht, sondern wie? Was sagt er, ohne äußere Veranlassung, aus großer Bescheidenheit? — „Kommt die Auslegung der Träume nicht von Gott?“ ¹⁾ Beachte: Er gab sogleich dem Herrn die Ehre; deßwegen wurde auch er geehrt. Dieß trug aber nicht wenig bei zu seinem Ruhme. Denn daß Gott es ihm offenbarte, war etwas weit Größeres, als wenn er selbst die richtige Deutung errathen hätte. Außerdem bewies er dadurch die Glaubwürdigkeit seiner Auslegung; und darin lag das sprechendste Zeugniß für seine innige Beziehung zu Gott. Gibt es doch kein größeres Glück, als mit Gott enge verbunden zu sein. „Denn wenn er durch Werke ist gerechtfertigt worden, so hat er Ruhm,“ sagt der Apostel, „aber nicht vor Gott.“ ²⁾ Wenn nämlich Derjenige, welcher der Gnade gewürdigt worden ist, sich in Gott rühmt, daß er von ihm geliebt wird, nachdem er Verzeihung erlangt hat: so kann auch Derjenige sich rühmen, welcher gute Werke verrichtet; aber nicht vor Gott, wie Jener: denn Dieß verräth große Schwachheit von unserer Seite. Wer aber sogar Weisheit von Gott empfangen hat, um wie viel mehr verdient wohl Der Bewunderung? Er

1) Gen. 40, 8. — 2) Röm. 4, 2.

bat Gott verherrlicht und ist von ihm verherrlicht worden; denn es steht geschrieben: „Wer mich verherrlicht, den werde ich verherrlichen.“¹⁾

Ebenso war es hinwiederum bei dem Abkömmling dieses Mannes. Niemand übertraf ihn an Weisheit; denn es heißt: „Du bist doch nicht etwa weiser als Daniel?“²⁾ Dieser Daniel also, — als alle Weisen in Babylon (gleichfalls wieder Sterndeuter, Wahrsager, Magier, Zanberer, kurz die gesammte damalige Weisheit) nicht nur schmähslich unterlagen, sondern auch vernichtet wurden, (und aus ihrer Vernichtung kann man schließen, daß sie auch früher Betrüger gewesen waren) — da erschien dieser Daniel vor dem König und sollte die Frage lösen. Auch er brüstet sich nicht, sondern schreibt von vorneherein das Ganze Gott zu, indem er spricht: „Auch mir ist nicht durch meine Weisheit, als wäre diese größer als die aller Menschen, dieses Geheimniß geoffenbart worden, o König!“³⁾ „Da fiel der König anbetend vor ihm nieder und befahl, ihm zu opfern.“⁴⁾ Siehst du die Demuth? Siehst du die Bescheidenheit? Siehst du das anspruchslose Wesen?

Höre, was für eine Sprache auch die Apostel-führen! Da heißt es einmal: „Was seht ihr uns an, als hätten wir aus eigener Kraft oder Frömmigkeit diesen wandeln gemacht?“⁵⁾ Dann wieder: „Auch wir sind sterbliche Menschen wie ihr.“⁶⁾

Wenn aber Jene die ihnen erwiesenen Ehren so von

1) I. Kön. 2, 30. — 2) Bgl. Ezech. 28, 3. — 3) Dan. 2, 30.

4) Bgl. Dan. 2, 46. Der hl. Chrysostomus schreibt nach der Übersetzung der LXX: „εἰς μανὰ ἐπιτοῦσαι, er befahl ein Trankeopfer auszugießen,“ wobei *μανὰ* nur die griechische Transcription für מנחה ist.

5) Apostelg. 3, 12. — 6) Ebd. 14, 14 (15).

Chrysostomus' ausgew. Schriften VIII. Bd.

sich abwehrten, sie, die in der Demuth und Kraft Christi größere Wunder wirkten als Christus selbst — denn er sagt: „Wer an mich glaubt, wird noch größere Werke thun als die, welche ich thue“¹⁾ — : wie elend und arm-selig sind dann nicht wir, die nicht einmal Mücken ver-scheuchen können, geschweige denn Teufel; die nicht einmal einem einzigen Menschen zu helfen vermögen, geschweige denn der ganzen Welt; dabei aber von so ungeheurem Hoch-muth befallen sind, wie nicht einmal der Teufel selbst?

III. Nichts ist einer christlichen Seele so fremd als der Hochmuth. Hochmuth, sage ich, nicht Freimüthigkeit oder Starkmuth; denn diese Eigenschaften sind ihr eigen. Unterscheiden sie sich doch wesentlich von jenem. Daher ist auch etwas Anderes die Demuth, und etwas Anderes knechtischer Sinn, Schmeichelei und Wohlbienerei. Und wenn ihr es wünscht, so will ich euch für all Das Beispiele anführen. Scheint doch mit diesen Tugenden ihr Widerspiel unzer-trennlich verwachsen zu sein, wie mit dem Getreide die Treppe und mit der Rose die Dörner. Indes nur Kinder mögen sich leicht dadurch täuschen lassen, Männer im wahren Sinne des Wortes aber, die im geistlichen Ackerbau Erfahrung besitzen, wissen das wirklich Gute von dem Schlechten zu unterscheiden. Wohlان denn, so wollen wir euch die Beispiele hiefür aus der heiligen Schrift vor Augen führen!

Was ist denn Schmeichelei, knechtischer Sinn und Wohlbienerei? Siba schmeichelte dem David zur Unzeit und schwärzte seinen eigenen Herrn an;²⁾ mehr noch schmeichelte Achitophel dem Absalom.³⁾ David hingegen war nicht so, sondern wirklich demüthigen Sinnes. Denn schmeichlerisch sind nur die falschen Freunde; wie wenn

1) Vgl. Joh. 14, 12. — 2) Vgl. II. Kön. 16, 1 ff. — 3) Vgl. II. Kön. 15—17.

3. B. die Magier sprechen: „König, mögest du ewig leben!“¹⁾ — Auch von Paulus können wir in der Apostelgeschichte Vieles finden, was für unsern Gegenstand paßt; wenn er zu den Juden redet, nicht aus Schmeichelei, sondern aus Demuth — denn er weiß auch eine freimüthige Sprache zu führen — ; wie wenn er 3. B. sagt: „Männer, Brüder! Ohne daß ich Etwas gegen das Volk oder die väterlichen Gebräuche gethan habe, bin ich gebunden aus Jerusalem ausgeliefert worden.“²⁾ Daß Dieß nämlich die Sprache der Demuth ist, magst du daraus erschen, wie er sie gleich darauf tadelt mit den Worten: „Mit Recht hat der heilige Geist gesagt: Hörend werdet ihr hören, und doch nicht verstehen; und sehend werdet ihr sehen, und doch nicht einsehen.“³⁾ Siehst du hier die Unerschrockenheit? — Betrachte auch die Unerschrockenheit Johannes des Täufers, welche er Herodes gegenüber an den Tag legte, indem er zu ihm sprach: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders Philippus zu haben.“⁴⁾ Das ist Freimuth, das ist Unerschrockenheit. Nicht so dagegen das Benehmen des Gemei, als er sprach: „Geh hinaus, du Mann des Blutes!“⁵⁾ Allerdings hat auch er Freimüthigkeit gezeigt; allein das ist nicht Mannesmuth, sondern Frechheit, Verhöhnung und ungezogene Beschimpfung. So hat auch Sazabel den Jeshu verhöhnt, indem sie ihn den Mörder seines Herrn nannte;⁶⁾ allein das war Frechheit, nicht Freimüthigkeit. Auch Elias erhob bitteren Vorwurf (gegen Achab); aber das war Freimüthigkeit und Unerschrockenheit: „Nicht ich verwirre das Volk, sondern du und das Haus deines Vaters.“⁷⁾ Wiederum zeigte Elias Freimüthigkeit gegenüber dem gesammten Volke, indem er sprach: „Wie lange hinkt ihr denn noch auf beiden Seiten?“⁸⁾ So an die offene

1) Dan. 2, 4. — 2) Apostelg. 28, 17. — 3) Vgl. Apostelg. 28, 25. 26. (3f. 6, 9. 10.) — 4) S. Mart. 6, 18. — 5) II. Kön. 16, 7. — 6) Vgl. IV. Kön. 9, 30. 31. — 7) III. Kön. 18, 18. — 8) Ebd. 18, 21.

Wunde rühren, das ist Freimüthigkeit und Unerfrodenheit; so machten es auch die Propheten. Jenes dagegen war nur Beweis von Frechheit.

Willst du die Sprache der Demuth und der edlen Offenheit kennen lernen? Höre, was Paulus sagt: „Mir aber gilt es für etwas gar Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage; ja ich richte mich auch selbst nicht. Denn ich bin mir zwar Nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertigt.“¹⁾ Das verräth eine dem Christen geziemende Denkart. Und wiederum: „Untersteht sich Jemand unter euch, der einen Rechtsstreit gegen einen Andern hat, denselben bei den Ungerechten und nicht bei den Heiligen entscheiden zu lassen?“²⁾

Willst du die Schmeichelei der unvernünftigen Juden sehen? Höre, wie sie sprechen! „Wir haben keinen König, als den Kaiser!“³⁾

Willst du die Demuth sehen? Höre abermals einen Ausspruch des heiligen Paulus: „Denn nicht uns selbst predigen wir, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns selbst aber als eure Diener um Jesu willen.“⁴⁾

Willst du die Schmeichelei und Frechheit kennen lernen? die Frechheit des Abal, die Schmeichelei der Ziphäer? wie Jener den David verhöhnte,⁵⁾ Diese aber die Absicht hatten, ihn zu verrathen?⁶⁾

Willst du die von Schmeichelei freie Mäßigung (*φιλοσοφία*) Davids betrachten? wie er den Saul in seine Gewalt bekam und ihn verschonte?⁷⁾

1) I. Kor. 4, 3, 4. — 2) Ebd. 6, 1. — 3) Joh. 19, 15. — 4) II. Kor. 4, 5. — 5) S. I. Kön. 25, 10 f. — 6) S. ebd. 23, 19. ff. — 7) S. ebd. 24, 4 ff.

Willst du die Schmeichelei der Mörder Jehoseth's¹⁾ kennen lernen, welche David dafür tödten ließ?²⁾

Mit einem Worte, um das Ganze kurz zusammenzufassen: Frechheit ist es, wenn man seinem Borne durch Beschimpfungen Lust macht, ohne jede gerechte Veranlassung, entweder um sich zu rächen oder sonstwie in beleidigender Weise seinen Übermuth an den Tag zu legen; Freimüthigkeit und Unerblichkeit dagegen, wenn man Gefahren, ja selbst dem Tode Trotz bietet und weder auf Freundschaften noch auf Feindschaften Rücksicht nimmt — für die Sache Gottes. Schmeichelei hinwiederum und Niederträchtigkeit ist es, wenn man Andere zu gewinnen sucht ohne jeden entschuldigenden Grund, sondern um irgend einen materiellen Vortheil zu erhaschen; Demuth dagegen, wenn man für die Sache Gottes Dieses thut und, um diesen erhabenen und großartigen Zweck zu erreichen, von seiner Höhe herabsteigt. — Ist uns hiefür das Verständniß aufgegangen, dann Heil uns und Segen, wenn wir unser Thun darnach einrichten. Denn mit dem bloßen Wissen ist es nicht gethan. „Denn nicht die Hörer des Gesetzes,“ sagt der Apostel, „sind gerecht vor Gott, sondern die Vollbringer des Gesetzes werden gerechtfertigt werden.“³⁾ Ja noch mehr: Das Wissen reicht uns zur Verdammniß, wenn es nicht durch gute Werke bethätigt wird. Um also der Verdammniß zu entgehen, laßt uns die erkannte Wahrheit eifrig üben, auf daß wir der verheißenen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus.

1) Im Urtexte steht entweder durch einen Gedächtnißfehler oder durch die Schuld der Abschreiber *Μεμψισσοῦς*.

2) II. Kön. 4, 8 ff. — 3) Röm. 2, 13.



Sechste Homilie.

5. Denn so sollt ihr gesinnt sein, wie es auch Christus Jesus war,
6. welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein;
7. sondern sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm, den Menschen ähnlich ward und in der äußern Erscheinung wie ein Mensch erfunden wurde.
8. Er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam ward bis zum Tode, und zwar zum Tode am Kreuze.
1. Wenn unser Herr Jesus Christus eine hohe Anforderung an seine Jünger macht, so stellt er jedesmal sich selbst, den Vater und die Propheten als Beispiel auf; so z. B. wenn er sagt: „Denn so haben sie es auch den Pro-

pheten vor euch gemacht;“¹⁾ und wiederum: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen;“²⁾ ferner: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig;“³⁾ und abermals: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel.“⁴⁾

Dasselbe thut auch der heilige Paulus: Um die Gläubigen zur Demuth zu ermahnen, führt er ihnen Christus als Muster vor Augen; und nicht bloß hier, sondern auch wo er von der Liebe zu den Armen spricht, sagt er in ganz ähnlicher Weise: „Denn ihr kennt die Gnade unsers Herrn Jesus Christus, daß er um unsertwillen arm geworden, da er reich war.“⁵⁾ Denn Nichts ermuntert eine große und tugendhafte (φιλόσοφον) Seele so sehr zur Ausübung des Guten, als das Bewußtsein, dadurch Gott ähnlich zu werden. Welcher andere Beweggrund käme auch diesem an Stärke gleich? Kein einziger. Da nun auch Paulus Dieß recht gut wußte, so wandte er, um die Philipper zur Demuth zu ermahnen, zuerst Bitten und Flehen an; dann sprach er schon in eindringlicherem Tone: „Daß ihr feststeht in einem Geiste;“⁶⁾ beschämend klingt es bereits, wenn er sagt: „Was für sie ein Beweis des Verderbens, für euch aber des Heiles ist;“⁷⁾ jetzt erst bringt er dieses mächtigste Motiv: „Denn so sollt ihr gesinnt sein, wie es auch Christus Jesus war, welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein; sondern sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm.“

Nun merkt auf, ich bitte euch, und gebt genau Obacht! Gleichwie nämlich ein scharfgeschliffenes zweischneidiges Schwert,⁸⁾ worauf es immer treffen mag, sei es auch auf

1) Vgl. Matth. 5, 12. — 2) Joh. 15, 20. — 3) Matth. 11, 29. — 4) Vgl. Euf. 6, 36. — 5) Vgl. II. Kor. 8, 9. — 6) Phil. 1, 27. — 7) Ebb. 1, 28. — 8) Vgl. Hebr. 4, 12.

unzählige Schaaren, Alles mit Leichtigkeit zerhaut und vernichtet, weil es auf allen Seiten scharf ist und Nichts seiner Schneide widerstehen kann; ebenso verhält es sich nun auch mit den Worten des heiligen Geistes. Denn durch die Worte unserer Stelle hat Paulus die Anhänger des Arius von Alexandria, des Paulus von Samosata, des Marcellus aus Galatien, des Sabellius aus Libyen, des Marcion aus Pontus, des Valentinus, des Manes, des Apollinaris von Laodicea, des Photinus, des Sophronius, ¹⁾ kurz alle Irrlehrer sammt ihrem Anhang zu Boden gestreckt. Betrachtet nun mit gespanntester Aufmerksamkeit ein so großartiges Schauspiel, wie mit einem Schlage so zahlreiche Schaaren in den Staub sinken, damit euch der Genuß dieser Augenweide nicht entgehe!

Wenn nämlich beim Wagenrennen Nichts so großen Reiz bietet, als wenn Einer Wagen um Wagen mit Roß und Mann durch Anstoßen darniederwirft, und nachdem er so viele Biergespanne sammt ihren Lenkern rücklings zu Boden geschleudert, an ihnen vorbeisauend allein der Zielsäule und dem Ende des Wettkampfes entgegenstrebt; wenn dann von allen Seiten tausendfältiges Beifallklatschen und Jubelgeschrei die Luft durchdröhnt, und der Sieger, als ob ihm die Freude über diese laute Anerkennung Flügel verliehe, die ganze Rennbahn durchfliegt: um wie viel größer muß nicht das Vergnügen hier sein, wenn wir ganze Schaaren und teuflische Rotten von Häresien sammt ihren Führern alle miteinander auf einmal durch Gottes Gnade darniedergeworfen sehen? Doch, wenn es euch recht ist, wollen wir vorher die Häresien selbst der Reihe nach aufführen. Wünscht ihr, daß Dieß nach dem Grade ihrer Gottlosigkeit oder in chronologischer Ordnung geschehe? Ich denke, wir halten uns an die zeitliche Aufeinanderfolge;

1) Bischof von Pompejopolis, stand im Rufe des Macedonianismus. (Montfaucon.)

dürfte doch der höhere oder geringere Grad ihrer Gottlosigkeit schwer zu ermitteln sein.

So soll denn zuerst der Libher Sabellius vorgeführt werden! Was behauptet nun dieser? Vater, Sohn und heiliger Geist seien bloße Namen, welche ein und derselben göttlichen Person beigelegt würden.

Marcion aus Pontus aber lehrt, der Gott, welcher Alles erschaffen hat, sei nicht der gute Gott und nicht der Vater des guten Christus, sondern ein von diesem verschiedener gerechter Gott, und der Sohn habe für uns nicht Fleisch angenommen.

Marcellus ferner, Photinus und Sophronius sagen: Das Wort (der Logos) sei nur eine Kraft (*ἐνέργεια*), — und diese Kraft habe in dem Nachkommen Davids gewohnt, — nicht eine wirkliche Person (*ὄν οὐκ ἔστιν ἐνυπόστατον*).

Arius bekennet zwar den Sohn, aber nur dem Namen nach; denn nach seiner Lehre ist derselbe ein Geschöpf und steht tief unter dem Vater.

Andere wieder sprechen ihm die Seele ab.

Hast du die Reihe von Wagen gesehen? Betrachte nun ihren Sturz, wie Paulus alle zumal mit einem Schlage sammt und sonders zu Boden schmettert! Wie nun schleudert er sie darnieder? Mit den Worten: „Denn so sollt ihr gesinnt sein, wie es auch Christus Jesus war, welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein.“

Damit sind Paulus von Samosata, Marcellus und Sabellius gestürzt; denn es heißt: „da er in Gottes Gestalt war.“ Wenn er aber in Gottes Gestalt war,

wie kannst du, gottloser Mensch, behaupten, er habe aus Maria seinen Ursprung genommen und vorher gar nicht existiert? Wie kannst du ferner behaupten, er sei nur eine Kraft (*ἐνέργεια*) gewesen? Heißt es ja ausdrücklich: „In Gottes Gestalt nahm er Knechtsgestalt an.“ Sage mir doch: Ist „Knechtsgestalt“ gleichbedeutend mit „Kraft des Knechtes“ oder mit „Natur des Knechtes“? Du wirst antworten: Jedenfalls mit „Natur des Knechtes“. — Folglich ist auch „Gottes Gestalt“ so viel als „Gottes Natur“, also nicht gleichbedeutend mit „Kraft“. — Sieh, damit sind auch Marcellus aus Galatien, Sophronius und Photinus gestürzt.

- II. Sieh, wie auch Sabellius niedergeschmettert ist durch die Worte: „Er hielt es für keinen Raub, Gott gleich zu sein.“ Von „gleich sein“ aber kann man bei nur einer Person nicht sprechen; denn was „gleich“ ist, muß doch einem Andern gleich sein. Siehst du, daß es sich hier um die wirkliche Existenz zweier Personen handelt, nicht um bloße Namen ohne Inhalt? Hast du gehört, daß damit das vorzeitliche Dasein des Eingebornen ausgesprochen ist? — So Viel gegen diese Irrlehrer.

Was sollen wir nun aber gegen Arius sagen, der die Wesensgleichheit des Sohnes leugnet? So erkläre mir doch, was heißt: „Er nahm Knechtsgestalt an?“ — Die Antwort lautet: Er wurde Mensch. — Also war er auch Gott, „da er in Gottes Gestalt war.“ Denn der Ausdruck „Gestalt“ wird hier so gut wie dort gebraucht. Wenn das Eine wahr ist, so ist es auch das Andere. Bedeutet „Knechtsgestalt“ so viel als „von Natur Mensch“, so kann folgerichtig auch „Gottes Gestalt“ nur „von Natur Gott“ bedeuten. Und nicht Dieß allein, sondern Paulus bezeugt auch, ebenso wie Johannes, daß der Sohn „Gott gleich“ sei und daß er durchaus nicht tiefer stehe als der Vater, indem er sagt: „Er hielt es für keinen Raub, Gott gleich zu sein.“

Wie lautet aber die sophistische Ausflucht der Häretiker? — Man entgegnet: Er will ja das gerade Gegentheil damit beweisen; denn er sagt: „Da er in Gottes Gestalt war, maßte er es sich nicht als Raub an, Gott gleich zu sein.“ War er nun aber wirklich Gott, wie hätte er sich das als einen Raub anmaßen können? Wäre Dieß nicht unbegreiflich? Denn wer wird wohl sagen: Der und Der, da er ein Mensch war, hielt es für keinen Raub, ein Mensch zu sein? Wie sollte sich denn Jemand Das als Raub aneignen können, was er ja in Wirklichkeit ist? Nein, behauptet man, sondern weil er ein geringerer Gott war, darum maßte er es sich nicht als Raub an, dem erhabeneren und größeren Gott gleich zu sein. — Darnach gäbe es also einen kleinen und einen großen Gott? Ihr wollt also die heidnischen Anschauungen in die Dogmen der Kirche einführen? Denn die Heiden machen einen Unterschied zwischen großen und kleinen Göttern; ob auch ihr, weiß ich nicht. In den heiligen Schriften wenigstens wirst du vergeblich darnach suchen; vielmehr wirst du da überall nur einen großen Gott finden, nirgends aber einen kleinen. Denn wenn er klein wäre, wie könnte er da noch Gott sein? Wenn schon beim Menschen die Begriffe „klein“ und „groß“ nicht zugleich in Betracht kommen, sondern die eine menschliche Natur, so daß Nichts, was diese eine Natur nicht hat, ein Mensch sein kann: wie sollte da ein kleiner und ein großer Gott möglich sein, wo nicht mehr dieselbe göttliche Natur vorhanden ist? Einen kleinen Gott gibt es nicht. Denn in der heiligen Schrift ist überall nur von einem großen Gott die Rede. „Groß ist der Herr,“ sagt David, „und sehr preiswürdig.“¹⁾ Sieh, das gilt auch von dem Sohne; denn überall nennt er ihn den Herrn. Und an einer andern Stelle: „Groß bist du, und theuest Wunder; du bist Gott allein.“²⁾ Und wiederum: „Groß ist der

1) Ps. 47, 2; 95, 4; 144, 3. — 2) Ps. 85, 10.

Herr, und groß seine Macht; und seiner Größe ist kein Ende.“¹⁾ —

Ja, wirft man ein, diese Stellen beziehen sich auf den Vater; der Sohn aber ist klein. — Du freilich behauptest Das; die Schrift aber behauptet das Gegenteil. Sie spricht vom Sohne in denselben Ausdrücken, wie vom Vater. Höre nämlich die Worte des heiligen Paulus: „Inbem wir erwarten die selige Hoffnung und die Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes.“²⁾ Er will doch nicht etwa „die Ankunft“ auf den Vater bezogen wissen? Um euch aber noch mehr zu beschämen, setzt er zu dem Worte „Ankunft“ noch ausdrücklich hinzu: „des großen Gottes.“ Dieß ist doch nicht etwa vom Vater gesagt? Keineswegs; denn eine solche Auffassung gestatten die unmittelbar sich anschließenden Worte nicht: „und die Ankunft des großen Gottes und unsers Heilandes Jesus Christus.“ Sieh, also ist auch der Sohn groß. Wie kannst du ihn nun zugleich klein und groß nennen? Höre ferner, wie der Prophet von ihm als von dem „Engel des großen Rathes“³⁾ spricht. Ist „der Engel des großen Rathes“ nicht groß? Ist „der starke Gott“⁴⁾ nicht groß, sondern klein? Wie können also diese unverschämten und frechen Menschen behaupten, der Sohn sei ein kleiner Gott? Ich wiederhole absichtlich ihre Worte so oft, damit ihr sie um so mehr fliehet. — „Da er ein kleiner Gott war,“ sagen sie, „so mußte er es sich nicht als Raub an, dem großen Gott gleich zu sein.“ — Wie? Aber ich bitte, ihr werdet doch nicht etwa glauben, daß wir uns diese Auffassung aneignen sollen? Wenn nach der Ansicht Jener der Sohn klein war und an Macht dem Vater weit nachstand: wie hätte er es sich als Raub anmaßen können, Gott gleich zu sein? Denn ein Wesen, das seiner Natur nach geringer ist, kann doch nicht eine höhere Natur an sich

1) Pf. 146, 5; 144, 3. — 2) Tit. 2, 13. — 3) Jf. 9, 6. (LXX) — 4) Ebend.

reißen? Der Mensch z. B. kann doch nicht die Wesensgleichheit mit dem Engel sich gewaltsam verschaffen; das Pferd kann doch nicht, selbst wenn es wollte, die Wesensgleichheit mit dem Menschen sich anmaßen.

Doch abgesehen davon muß ich noch auf einen Punkt aufmerksam machen: Was will denn Paulus durch dieses Beispiel erreichen? — Jedenfalls, wirst du antworten, will er die Philipper zur Demuth anleiten. — Warum nun, sage mir, führt er gerade dieses Beispiel als Muster an? Denn Niemand, der zu demüthiger Gesinnung auffordern will, wird so sprechen: „Sei demüthig und halte dich für geringer als Deinesgleichen! Denn auch der und der Knecht hat sich gegen seinen Herrn nicht aufgelehnt; ahme also diesen nach!“ Das wäre ja nicht Demuth, würde man sagen, sondern Hochmuth. Vernet, was Demuth ist, ihr, die ihr von teuflischem Eigenbünkel befallen seid! Worin besteht also die Demuth (*ταπεινοφροσύνη*)? Darin, daß man niedrig von sich selber denkt (*τὸ ταπεινὰ φρονεῖν*). Niedrig von sich selber aber denkt nicht Derjenige, welcher aus Zwang eine niedere Stellung einnimmt, sondern Derjenige, welcher sich selbst erniedrigt. Ein Beispiel wird es klar machen. Geht Acht! Wenn Jemand, obschon er hoch von sich denken könnte, niedrig von sich denkt, so ist er demüthig; wenn aber Jemand nur deshalb, weil er nicht hoch von sich denken kann, niedrig von sich denkt, so ist er nicht mehr demüthig. Wenn z. B. der Kaiser dem Konsul sich unterordnet, so ist er demüthig, weil er von seiner Höhe herabsteigt; wenn dagegen der Konsul Dieß thut, so ist er deshalb nicht demüthig. Warum? Weil er sich nicht von seiner Höhe erniedrigt hat. Demüthige Gesinnung ist überhaupt nicht denkbar, wenn sie nicht im eigenen freien Ermessen liegt. Ist nämlich die Selbsterniedrigung eine auch wider Willen auferlegte Nothwendigkeit, so ist sie nicht mehr das Verdienst der Ge-

sinnung und des Willens, sondern lediglich eine Wirkung des Zwanges. Die Demuth (*ταπεινοφροσύνη*) aber heißt deshalb so, weil sie in einer freiwilligen Erniedrigung der Gesinnung besteht (*ὅτι τοῦ φρονήματος ἐστὶ ταπεινωσις*).

III. Sage mir, wenn Jemand sich mit dem Besitze seines Eigenthums begnügt, weil es ihm an der Möglichkeit fehlt, Andere zu übervorthellen: werden wir einen Solchen wegen seiner Gerechtigkeit loben? Gewiß nicht. Warum? Weil durch die Unmöglichkeit das Verdienst des freien Willens wegfällt. — Sage mir, wenn Jemand immer als Privatmann lebte, weil es nicht in seiner Macht liegt, Herrschaft und Königthum an sich zu reißen: werden wir einen Solchen wegen seiner Zurückgezogenheit von den Staatsgeschäften loben? Gewiß nicht. — Ebenso nun verhält es sich auch hier. Denn das Verdienst, ihr allerunwissendsten Menschen, besteht nicht in der Enthaltung von solchen Dingen, sondern in der Ausübung des Guten. Durch Ersteres nämlich bleibt man zwar frei vom Tadel, gewinnt aber noch keinen Anspruch auf Lob; Letzteres dagegen verdient rühmende Anerkennung. Sieh, in dieser Weise spendet auch Christus Lob, wenn er spricht: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! Nehmt in Besitz das Reich, welches euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt.“¹⁾ Er sagt nicht: „weil ihr Niemanden übervorthellt habt,“ oder: „weil ihr nicht geraubt habt;“ denn das wäre zu wenig; sondern: „weil ihr mich hungrig gesehen und gespeist habt.“ —

Wer möchte wohl so Jemanden, sei es Freund oder Feind, loben? Nicht einmal den heiligen Paulus, — doch was sage ich, den heiligen Paulus? — nicht einmal den nächsten besten Menschen wird Jemand so loben wollen,

1) Matth. 25, 34. 35.

wie du Christus lobst, daß er eine ihm nicht zukommende Würde sich nicht angemäßt habe. Wer ob solcher Dinge Bewunderung zollt, stellt damit dem Betreffenden ein sehr schlechtes Zeugniß aus. Wie so? Weil für schlechte Menschen schon ein Lob in solchen Äußerungen liegt, wie z. B. wenn man von einem Diebe sagt, er stehle nicht mehr; ¹⁾ bei guten aber leidet das keine Anwendung mehr: denn darum, weil Jemand eine ihm nicht gebührende Würde und Ehre sich nicht gewaltsam anmaßt, ist er noch nicht lobenswerth. Wie unvernünftig wäre solches Lob!

Dazu kommt noch etwas Anderes. Ich muß euch um weitere Aufmerksamkeit bitten, denn dieser Gegenstand läßt sich nicht kurz abmachen. — Wer wird mit solchen Motiven zur Demuth anleiten? Müssen doch die Beispiele noch viel großartiger sein als die Sache, zu welcher wir durch die Beispiele auffordern wollen; denn Niemand wird sich wohl durch Beispiele bestimmen lassen, welche mit der betreffenden Forderung gar Nichts zu thun haben. So stellt Christus für die Vorschrift, den Feinden Gutes zu thun, ein großes Beispiel auf, das des himmlischen Vaters, „der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“ ²⁾ So weist er für die Vorschrift, Leiden und Widerwärtigkeiten geduldig zu ertragen, auf sein eigenes Beispiel hin: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen;“ ³⁾ und wiederum: „Wenn ich, euer Herr und Meister, Dieses thue, um wie viel mehr denn ihr?“ ⁴⁾

Siehst du, wie hier die Beispiele der Sache nicht fremd sind? Sie dürfen ihr auch gar nicht fremd sein. Denselben Maßstab nun legen wir an unserer Stelle an. Deutet man sie aber anders, so paßt das vom Apostel angeführte

1) Vgl. Eph. 4, 28. — 2) S. Matth. 5, 45. — 3) Matth. 11, 29. — 4) Vgl. Joh. 13, 14.

Beispiel nicht entfernt mehr zur Sache. Wie so? Weil Christus, wenn er Knecht ist, eine untergeordnete Stellung einnimmt und unter der Botmäßigkeit eines Höheren steht. Damit läßt sich aber für die Demuth kein Beweis führen; denn zu diesem Zwecke hätte Paulus im Gegentheil darthun müssen, daß ein Höherer dem Niedrigeren gehorchte. Weil er aber einen solchen Unterschied in Gott nicht finden konnte, nämlich den Begriff von Über- und Unterordnung, darum spricht er von Gleichheit. Wäre der Sohn geringer als der Vater, so wäre sein Beispiel nicht geeignet, zur Demuth anzuleiten. Warum? Weil die Demuth nicht darin besteht, daß der Geringere gegen den Höheren sich nicht auflehnt, daß er sich die Herrschaft nicht anmaßt, daß er gehorsam ist bis zum Tode.

Übrigens beachte auch, was er neben diesem Beispiele noch sagt: „In Demuth Einer den Andern höher achtend als sich selbst.“ Er sagt: „achtend (*ἡγούμενοι*)“; weil ihr nämlich dem Wesen und der von Gott empfangenen Würde nach Eins seid, so muß Dieß folgerichtig Sache der subjektiven Schätzung (*τῆς ὑπολήψεως*) sein. Spräche er dagegen von Vorgesetzten und Untergebenen, so würde er sich nicht so ausdrücken: „Einer den Andern höher achtend,“ sondern so: „Ehret Diejenigen, welche höher stehen als ihr;“ wie er auch an einer andern Stelle sagt: „Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen unterthänig.“¹⁾ Hier liegt die Unterordnung in der Natur der Sache; dort aber muß sie aus unserer eigenen Entscheidung hervorgehen. „Einer den Andern höher achtend als sich selbst,“ heißt es, gleichwie es auch Christus gemacht hat. —

Damit wären die Behauptungen der Häretiker gründlich widerlegt; es erübrigt nun noch, daß wir unsere Lehre

1) Hebr. 13, 17.

vortragen. Zuvor jedoch will ich das gegen Jene Gesagte kurz recapitulieren. Wenn der Apostel zur Demuth auffordern will, so konnte er als Beispiel hiefür nicht den Gehorsam eines Geringeren gegen einen Höheren anführen. Ja, wenn er die Diensthoten zum Gehorsam gegen die Herrschaft hätte auffordern wollen, dann wäre dieß ganz am Platze gewesen; wenn aber Freie zum Gehorsam gegen Freie, was beweist da die Unterwürfigkeit des Knechtes gegen den Herrn? Was die Unterordnung des Geringeren unter den Höheren? Er sagt ja nicht: „Die Geringeren sollen den Höheren gehorchen,“ sondern: „Ihr, die ihr einander gleichgestellt seid, gehorchet einander. Einer den Andern höher achtend als sich selbst!“ Warum hat er denn als Beispiel nicht das Verhältniß der Frau angeführt und gesagt: „Gleichwie die Frau dem Manne gehorcht, so gehorchet auch ihr einander?“ Wenn er aber dieses Verhältniß, in welchem doch Ebenbürtigkeit und Freiheit herrscht, nicht als Beispiel anführte, weil dabei immerhin eine gewisse Unterwürfigkeit vorhanden ist: um wie viel weniger hätte er das Verhältniß eines Knechtes als Muster hinstellen können? Ich sagte vorhin auch, daß kein Mensch in dieser Weise Jemanden lobe, weil er sich vom Bösen enthalten habe; ja daß man Dieß nicht einmal der Erwähnung werth finde. Kein Mensch wird, wenn er Einen wegen seiner Keuschheit loben will, ihm nachrühmen, daß er keinen Ehebruch begangen, sondern vielmehr, daß er sogar der eigenen Frau sich enthalten habe. Nie und nirgends rechnen wir die Unterlassung des Bösen als Verdienst an; das wäre ja lächerlich. Ich erwähnte ferner: So gut der Ausdruck „Knechtsgestalt“ im wahren und eigentlichen Sinne gefaßt werde, ohne davon Etwas wegzudeuten, ebenso gut müsse der Ausdruck „Gottes Gestalt“ nach seinem vollen Umfange, ohne jede Schmälerung, verstanden werden. Warum heißt es nicht: „da er in Gottes Gestalt geworden war (*γενόμενος*)“, sondern: „da er in Gottes Gestalt war (*ὑμάρτων*)“? Dieß ist gleichbedeutend mit jenem Ausspruch: „Ich bin, der ich

bin.“¹⁾ Der Ausdruck „Gestalt“ bezeichnet die Unveränderlichkeit des Wesens. Was seinem Wesen nach von einem Andern verschieden ist, kann unmöglich die Gestalt des Andern haben; so hat z. B. kein Mensch Engelsegestalt, wie auch kein unvernünftiges Wesen Menschengestalt haben kann. Wie könnte also der Sohn vom Vater verschieden sein?

- IV. Während sodann bei uns, weil wir zusammengesetzte Wesen sind, der Ausdruck „Gestalt“ den Körper bezeichnet, gilt er bei einem absolut einfachen und nichtzusammengesetzten Wesen nur von der Wesenheit.

Wenn du aber behauptest, daß die Worte „in Gottes Gestalt (ἐν μορφῇ Θεοῦ)“ sich nicht auf den Vater beziehen, weil bei Θεοῦ kein Artikel steht,²⁾ so halte ich dir entgegen, daß es viele Stellen gibt, in denen offenbar vom Vater die Rede ist, obschon der Artikel bei Θεός fehlt. Doch was brauche ich mich auf viele andere Stellen zu berufen? Heißt es ja an unserer Stelle selbst: „Er hielt es für keinen Raub, Gott gleich zu sein (τὸ εἶναι ὡς Θεῷ);“ obgleich der Apostel hier offenbar von Gott dem Vater spricht, läßt er doch den Artikel bei Θεῷ weg.

Ich möchte nun gerne noch unsere³⁾ Lehre dem Gesagten anreihen; allein ich fürchte eure Aufmerksamkeit zu sehr zu ermüden. Behaltet einstweilen Das im Gedächtnisse, was

1) Exod. 3, 14.

2) Die Arianer wollten alle Stellen, in denen Θεός mit Artikel vorkommt, auf den Vater als den allein wahren Gott bezogen wissen; auf den Sohn dagegen jene, in welchen Θεός ohne Artikel gebraucht wird. Diese exegetische Taschenspielererei wird hier vom hl. Chrysostomus schlagend widerlegt.

3) D. h. die katholische. Davon handelt die nächste Homilie.

zur Widerlegung der Irrlehrer vorgebracht worden ist. Laßt uns einstweilen die Dornen ausrotten und den guten Samen erst dann ausstreuen, nachdem die Dornen ausgerottet sind und das Erdreich sich ein wenig erholt hat, damit es nach Beseitigung aller häretischen Bosheit vollkommen tüchtig sei, den göttlichen Samen aufzunehmen.

Danken wir Gott für das Gesagte; bitten wir ihn um die Gnade, es zu bewahren und zu beachten, uns und euch zur Freude, den Häretikern zur Beschämung! Rufen wir ihn an, er möge auch für das Folgende uns den Mund eröffnen, auf daß wir auch unsere Lehre wieder mit demselben Eifer darlegen! Flehen wir zu ihm, er wolle uns einen dem Glauben entsprechenden Lebenswandel verleihen, damit wir zu seiner Ehre leben, damit nicht sein Name durch uns gelästert werde! Denn in der Schrift heißt es: „Weh euch, durch welche der Name Gottes gelästert wird!“¹⁾ Wofern nun wir, die wir den Sohn haben, — und was ist uns ebenbürtiger als der Sohn? — wofern also wir, die wir den Sohn haben, wenn wir um seinetwillen gelästert werden, ihn verstoßen, verabscheuen und nicht anerkennen: um wie viel mehr wird Gott, der an uns dann nur undankbare Knechte hat, die ihn lästern und beschimpfen, uns verabscheuen und hassen? Wer wird aber Den aufnehmen welchen Gott haßt und verabscheut? Niemand als der Teufel, Niemand als die Dämonen. Welche Hoffnung aber auf Seligkeit, welche tröstliche Aussicht auf ewiges Leben kann Der noch haben, welchen die bösen Geister in ihre Gewalt bekommen? So lange wir in der Hand Gottes sind, kann uns Niemand wegreißen; denn sie ist stark. Sobald aber diese Hand uns losläßt und damit des festen Faltes beraubt, sind wir verloren, allen Feinden wehrlos preisgegeben; alle können uns als Beute fort schleppen, alle

1) Vgl. Jf. 52, 5; Ezech. 36, 20 ff.; Röm. 2, 24.

mit Füßen treten, wie eine eingefallene Mauer und einen umgestoßenen Zaun. Denn sobald in die Mauer Breche gebrochen ist, kann sie leicht von Allen erstiegen werden.

Glaubet ja nicht, daß die Worte der Schrift, die ich jetzt anführen will, bloß von Jerusalem gelten; sie gelten von jedem Menschen. Und was ist von Jerusalem gesagt? „Singen will ich von meinem Geliebten, ein Lied von meinem Geliebten, von meinem Weinberge. Einen Weinberg hatte mein Geliebter auf einem fetten Hügel. Ich umzäunte ihn, verwahrte ihn mit Steinen, bepflanzte ihn mit edlen Reben, baute einen Thurm in seiner Mitte, grub darin eine Kelter aus und wartete, daß er Trauben brächte; aber er brachte Dornen. Und nun, ihr Männer von Juda, und ihr Einwohner von Jerusalem, seid Richter zwischen mir und meinem Weinberge! Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, daß ich nicht gethan? Ich erwartete, daß er Trauben brächte; warum hat er Dornen gebracht? Und nun will ich euch anzeigen, was ich meinem Weinberge thun will: Wegnehmen will ich seinen Zaun, daß er geplündert, niederreißen seine Mauer, daß er zertreten werde. Ich will in eine Wüste ihn verwandeln, er soll nicht beschnitten, nicht behaft werden; Dornen sollen in ihm aufwachsen, wie auf wüstem Boden; und den Wolken will ich gebieten, daß sie keinen Regen darauf herabgießen. Der Weinberg des Herrn der Heerschaaren aber ist das Haus Israel, und die Männer von Juda die geliebte Pflanzung. Ich wartete, daß sie Recht thäten, und siehe, da war Unrecht; daß sie Gerechtigkeit übten, und siehe, da war Geschrei!“¹⁾

Diese Worte gelten auch von jeder einzelnen Menschenseele. Wenn der liebe Gott Alles gethan hat, was er thun

1) Vgl. Jf. 5, 1—7.

konnte, und sie dann statt der Trauben Dornen trägt, so nimmt er den Zaun weg und reißt die Mauer nieder, und wir sind der Plünderung preisgegeben. Höre nämlich, wie auch ein anderer Prophet wehklagend ausruft: „Warum hast du seinen Zaun niedergerissen, daß Alle von ihm lesen, die des Weges ziehen? Es zermühlt ihn der Eber aus dem Walde, und das einsame Wild weidet ihn ab.“¹⁾ Damit sind nun allerdings zunächst die Meder und Babylonier gemeint; bei unserer Anwendung auf die einzelne Seele aber kann nicht von jenen die Rede sein, sondern da ist der Eber und das einsame Wild der Teufel und sein ganzer Anhang. Einsames Wild wird er genannt, um sein wildes und unreines Wesen zu schildern. Wenn nämlich die Schrift seine Raubgier veranschaulichen will, so sagt sie: „Wie ein brüllender Löwe geht er umher und sucht, wen er verschlingen könne;“²⁾ soll dagegen sein giftiges, Tod und Verderben bringendes Wesen hervorgehoben werden, so nennt sie ihn eine Schlange und einen Skorpion. Es heißt nämlich: „Bertretet Schlangen und Skorpione, und alle Gewalt des Feindes!“³⁾ Wenn sie aber seine Stärke und sein giftiges Wesen zugleich bezeichnen will, so nennt sie ihn einen Drachen, wie an jener Stelle, wo es heißt: „Der Drache, den du gebildet, mit ihm zu spielen.“⁴⁾ Einen Drachen, eine tödtliche Schlange, eine Ratter nennt sie ihn allerorten. Denn dieses Ungeheuer ist listig und verschlagen und besitzt eine große Stärke; es greift Alles an, verlegt Alles in Verwirrung, bringt Alles in Unordnung. Fürchtet euch indeß nicht, verzaget nicht! Ihr braucht nur zu wachen, und er wird so unschädlich wie ein schwaches Vögelein. Denn der Herr sagt: „Bertretet Schlangen und Skorpione!“ Er hat ihn unter unsere Füße gelegt, so daß wir ihn niedertreten können, wenn wir nur wollen.

1) Ps. 79, 13, 14. — 2) I. Petr. 5, 8. — 3) Bgl. Ezk. 10, 19. — 4) Ps. 103, 26. (LXX.)

V. Sieh also, wie lächerlich, wie armselig es ist, wenn wir Den über unserm Haupte sich erheben sehen, den wir mit Füßen treten könnten! Woher aber kommt Das? Von uns selbst; er ist mächtig oder schwach, je nachdem wir wollen. Wenn wir uns zusammennehmen und treu zu unserm König halten, dann gibt er klein bei und vermag im Kampfe gegen uns nicht mehr auszurichten, als ein schwaches Kind; wenn wir uns aber von unserm Könige los-sagen, dann schwillt ihm gewaltig der Ramm, dann brüllt er und knirscht mit den Zähnen, weil er uns von jenem mächtigen Beistande entblößt findet. Denn er kann uns nicht angreifen, außer wenn Gott es zuläßt. Durfte er es nicht wagen, ohne Zulassung Gottes in eine Heerde Schweine zu fahren, um wie viel weniger darf er sich gegen Menschen-seelen herausnehmen! Gott aber läßt es auch zu, um uns entweder zu warnen, oder zu bestrafen, oder unsere Verdienste zu vermehren, wie Dieß bei Job der Fall war. Siehst du, wie er da nicht angreift, ja nicht einmal sich in die Nähe wagt, sondern von Furcht und Bittern befallen wird? Doch was rede ich von Job? Wagte er ja nicht einmal, als er sich auf Judas stürzte, eher sich desselben ganz zu bemächtigen und in ihn hineinzufahren, als bis Christus ihn aus der heiligen Schaar ausgeschieden hatte. Vorher setzte er ihm zwar von außen zu, getraute sich aber nicht, in ihn hineinzufahren. Sobald er ihn aber von der heiligen Heerde losgetrennt sah, da warf er sich auf ihn, grimmiger als ein reißender Wolf, und stand nicht ab, bis er ihn einem doppelten Tode überantwortet hatte.

Dieß ist zu unserer Warnung geschrieben. — Welchen Gewinn bringt es uns, zu wissen, daß einer von den Zwölfen zum Verräther geworden? welchen Vortheil? welchen Nutzen? — Einen großen. Wenn wir nämlich erkannt haben, wodurch jener zu dem unheilvollen Entschlusse gekommen ist, so werden wir uns davor in Acht nehmen, daß nicht auch uns Dasselbe begegne. Wodurch also ist er dazu

gekommen? Durch Geiz. Er war ein Dieb; diese Leidenschaft erfüllte ihn so ganz und gar, daß er den Herrn der Welt um dreißig Silberlinge verrieth. Was kann es Ärgeres geben als solchen Wahnsinn? Denjenigen, dem Nichts gleichkommt oder auch nur verglichen werden kann, dem gegenüber alle Völker wie Nichts zu achten sind,¹⁾ verrieth er um dreißig Silberlinge.

Der Geiz übt eine furchtbare Herrschaft über die Seele aus, er vermag sie um alle Besinnung zu bringen. Der Mensch wird nicht so sehr durch die Trunkenheit verrückt, wie durch den Geiz; nicht so sehr durch die Raserei und den Irrsinn, wie durch den Geiz. Denn warum, sage mir, wirfst du am Herrn zum Verräther? Er hat dich, einen unbedeutenden und unbekannten Menschen, berufen und zu einem der Zwölfe gemacht, hat dir seine Lehre mitgetheilt, hat dir unendliche Güter verheißen, hat dich mit der Wundergabe ausgerüstet, hat dich an seinem Tische, seinen Reisen, seinen Gesprächen, seinem Umgang, kurz an Allem theilnehmen lassen, wie die Übrigen. Hätte das nicht hinreichen sollen, dich zurückzubalten? Weßhalb also hast du ihn verrathen? Worüber konntest du dich beschweren, du Ruchloser? Welche Wohlthat hatte er dir versagt? Er kannte deine Gesinnung, er hörte nicht auf, seinerseits Alles zu thun, was er nur thun konnte. Wiederholt sagte er: „Einer aus euch wird mich verrathen;“²⁾ wiederholt kennzeichnete er dich und schonte deiner dennoch; obwohl er dich vollkommen durchschaute, stieß er dich trotzdem nicht aus der Schaar der Apostel aus; er duldete dich noch, er ehrte und liebte dich noch wie einen echten Jünger und einen der Zwölfe. Zuletzt nahm er ein Linnentuch und wusch³⁾ mit seinen fleckenlosen Händen deine unreinen Füße, und

1) Bgl. H. 40, 15. — 2) Matth. 26, 21; Mark. 14, 18; Joh. 13, 21. — 3) Bgl. Joh. 13, 5.

— welche Veruchtheit! — nicht einmal Dieß hielt dich zurück. Du stahlst das Gut der Armen; und damit du in der Schlechtigkeit nicht noch weiter gehen solltest, ertrug er auch Das. Allein Nichts machte auf dich Eindruck. Wärest du doch ein wildes Thier, ein Stein gewesen! Hättest du nicht durch solche Wohlthaten, durch solche Wunder, durch solche Lehren gerührt werden müssen? Aber wiewohl du an unbändiger Grausamkeit die wilden Bestien übertriffst, berief er dich dennoch und suchte durch bewunderungswürdige Behandlung dich zu gewinnen, der du fühlloser warst als Stein. Du aber hast dich durch Nichts bessern lassen. —

Ihr findet vielleicht eine solche Abgestumpftheit des Verräthers unbegreiflich. Fürchtet euch also vor dem Laster das ihn ins Verderben stürzte! Durch den Geiz, durch die Sucht nach Geld kam er so weit. Kotte diese Leidenschaft mit der Wurzel aus; denn sie erzeugt derartiges Unheil: sie macht uns gottlos und gottvergessen trotz zahlloser Wohlthaten. Kotte sie mit der Wurzel aus, ich bitte dich; sie ist keine unbedeutende Krankheit, sie kann tausendfach Tod und Verderben bringen. Fürchten wir uns davor, damit wir nicht selbst gleichem Schicksale anheimfallen! Deßhalb ist es aufgeschrieben, auf daß nicht auch uns Daselbe be-
gegne. Deßhalb haben alle Evangelisten Dieß erzählt, auf daß wir uns dadurch würgen lassen. Fliehe sie schon von weitem! Die Habgier besteht nicht bloß in dem Verlangen nach viel Geld, sondern in dem Verlangen nach Geld überhaupt. Es ist schon gefährliche Habgier, mehr zu wollen, als man braucht. Waren es etwa Talente Goldes, die damals den Verräther lockten? Nur dreißig Silberlinge waren es; um dreißig Silberlinge verrieth er seinen Herrn. Erinneret ihr euch an meine vorige Bemerkung, der Geiz trete nicht nur in dem Trachten nach viel Geld, sondern weit mehr noch in dem Trachten nach wenig Geld zu Tage? Sieh, welch großes Verbrechen Jener um ein bißchen Gold begangen hat; ja nicht einmal um Gold, son-

bern um elende Silberlinge! Unmöglich, unmöglich kann ein Geiziger jemals das Angesicht Christi schauen; Dieß gehört geradezu zu den Unmöglichkeiten. Der Geiz ist die Wurzel aller Laster. Geht aber schon Derjenige, der nur mit einem einzigen Laster behaftet ist, der ewigen Herrlichkeit verlustig: an welchen Platz wird dann Derjenige kommen, welcher die Wurzel aller Laster mit hinüberbringt? Unmöglich kann der Sklave des Geldes ein echter Diener Christi sein. Christus selbst hat es ausgesprochen, daß Dieß unmöglich ist. Er sagt: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen;“ und: „Niemand kann zwei Herren dienen.“¹⁾ Denn sie ertheilen widersprechende Befehle. Christus verlangt: Sei schonend gegen die Armen! Der Mammon befiehlt: Entblöße sie auch von Dem, was sie haben! — Christus verlangt: Entäußere dich deines eigenen Besizthums! Der Mammon befiehlt: Nimm auch fremdes Besizthum!

Siehst du den Gegensatz? Siehst du den Wider- VI.
spruch? Sollen wir euch anschaulich machen, wie man nicht wohl Beiden gehorchen kann, sondern einen verachten muß? — Oder bedarf es nicht einmal der Worte? Wie? Sehen wir es nicht in der Wirklichkeit, daß Christus verachtet und der Mammon geehrt wird? Seht ihr, wie schon der sprachliche Ausdruck peinlich berührt? Um wie viel mehr erst sollte das die Wirklichkeit thun? Allein in der Wirklichkeit kommt uns Das nicht so beleidigend vor, weil wir eben von der Leidenschaft eingenommen sind. Wenn die Seele jetzt auch nur vorübergehend von dieser Leidenschaft frei ist, so vermag sie, so lange sie in dieser Verfassung bleibt, richtig zu urtheilen; sobald sie aber in den früheren Zustand zurückfällt, vom Fieber der Leidenschaft ergriffen wird und in der Befriedigung derselben ihre Lust findet,

1) Matth. 6, 24; vgl. Luk. 16, 13.

so ist ihr Urtheil nicht mehr rein, ihr Gerichtshof nicht mehr unbestochen. Christus sagt: „Wenn Jemand nicht Allem entsagt, was er besitzt, kann er mein Jünger nicht sein.“¹⁾ Der Mammon sagt: Nimm dem Hungrigen sein Brod! — Christus verlangt: Bekleide den Nackten! Jener verlangt: Ziehe den Nackten vollends aus! — Christus befiehlt: Verachte deine Mitmenschen nicht!²⁾ Der Mammon befiehlt: Habe kein Erbarmen mit deinen Mitmenschen, sondern verachte sie, selbst wenn du die leibliche Mutter, den leiblichen Vater in Noth sehen solltest! Doch was rede ich von Vater und Mutter? Wäre es auch deine eigene Seele, verschone sie nicht! — Und dennoch wird dem Mammon gefröhnt. Ja leider findel er mit seinen grausamen, lieblosen und unmenschlichen Befehlen eher Gehorsam, als Christus mit seinen milden und für uns heilsamen Vorschriften. Daher die Hölle, daher das Feuer, daher der Feuerstrom, daher der Wurm, der nicht stirbt!

Ich weiß, Viele hören es nicht gern, wenn wir eine solche Sprache führen. Ich thue es auch nicht gern; denn wie könnte ich Verlangen tragen, von diesen Dingen zu reden? Am liebsten möchte ich euch immer vom Himmelsreiche erzählen, von der ewigen Ruhe, von dem erquickenden Wasser, von der grünen Au, wie die Schrift sagt: „Am Wasser der Erquickung hat er mich aufgezogen, und auf grüner Au, da hat er mich gelagert.“³⁾ Am liebsten möchte ich von jenem Orte sprechen, wo „Schmerz und

1) Bgl. Luth. 14, 33.

2) Bgl. Jf. 58, 7: „Brich dem Hungrigen dein Brod, Arme und Herberglose führe in dein Haus; wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn, und verachte nicht deine Mitmenschen (LXX: ἀπὸ τῶν οἰκῶν τοῦ ἀγαπῶτός σου οὐχ ἀπερόψει).“

3) Bgl. Ps. 22, 2.

Trauer und Seufzen aufhört.“¹⁾ Am liebsten möchte ich euch die Banne der Gemeinschaft mit Christus schildern. Allerdings ist Dieß über jede Beschreibung und jeden Begriff erhaben; aber dennoch möchte ich es nach Kräften anschaulich machen. Allein was will ich thun? Mit Demjenigen, der im Fieber liegt und übel daran ist, läßt sich nicht vom Himmelreiche reden; da muß man vorderhand von Herstellung der Gesundheit sprechen. Mit Dem, welcher der Strafe verfallen ist, läßt sich nicht von Auszeichnung sprechen; da kommt es zunächst darauf an, daß er von Schuld und Strafe frei werde. Denn so lange Letzteres nicht der Fall ist, wie könnte da von Ersterem die Rede sein? Deswegen spreche ich unaufhörlich von Letzterem, damit wir bald zu Ersterem gelangen mögen. Denn Gott hat aus dem Grunde mit der Hölle gedroht, damit Niemand in die Hölle stürze, damit wir alle des Himmelreiches theilhaftig werden. So erinnern auch wir deswegen unaufhörlich an die Hölle, um euch dem Himmelreiche zuzudrängen, um euren Sinn durch Furcht zu erweichen und euch zu einem des Himmelreiches würdigen Lebenswandel zu veranlassen.

Seid also nicht ungehalten über die Härte dieser Worte! Das Harte, das in diesen Worten liegt, erleichtert eure Seelen von der Last der Sünden. Denn hart ist auch das Eisen und hart der Hammer; aber damit werden brauchbare Gefäße aus Gold und Silber gefertigt und das Krümmgebogene gerade gemacht; wäre der Hammer nicht hart, so vermöchte er nicht dem verbogenen Stoffe die rechte Form zu geben. So vermag auch unsere harte Rede eurer Seele die rechte Richtung zu geben. Weichen wir also der Härte dieser Worte und den damit geführten Schlägen nicht aus! Nicht um die Seele zu zerknicken oder um sie zu zerschmettern, wird der Schlag geführt, sondern

1) Bgl. H. 35, 10. (LXX.)

um sie wieder gut zu machen. Wir wissen, wie wir treffen, wie wir den Streich führen müssen mit der Gnade Gottes, um das Gefäß nicht zu zerbrechen, sondern um es zu glätten, um es gerade zu biegen, um es brauchbar für den Herrn zu machen, um es, glänzend in fehlerloser Vollendung und schöngeformt, ihm darzureichen an jenem Tage, an welchem der Feuerstrom sich zeigen wird, um es ihm so darreichen zu können, daß es in jenem Feuer nicht mehr geläutert zu werden braucht. Denn wenn wir euch nicht hienieden durch Feuer reinigen, so müßt ihr jedenfalls durch die Feuerprobe im Jenseits geläutert werden; da gibt es keinen andern Ausweg. „Denn der Tag des Herrn wird im Feuer offenbar werden.“¹⁾ Besser, es brennen euch unsere Worte für kurze Zeit, als jenes Feuer durch die ganze Ewigkeit. Dieß wird nämlich ganz gewiß der Fall sein, soviel steht fest, und ich habe es euch schon oft mit unwiderleglichen Gründen bewiesen. Obwohl ihr euch nämlich schon aus der heiligen Schrift allein überzeugen lassen solltet, so haben wir doch, weil eben gewisse Leute stets Etwas einzuwenden finden, auch triftige Vernunftgründe dafür vorgebracht. Es schadet aber Nichts, dieselben hier zu wiederholen. Welches waren nun diese Gründe?

Gott ist gerecht: darüber sind wir alle einig, Heiden und Juden, Häretiker und Christen. Nun scheiden aber aber viele Sünder aus diesem Leben, die hienieden nicht gestraft worden sind; ebenso kommen viele tugendhafte Menschen ins Jenseits, die auf Erden unsägliches Leiden erduldet haben. Wenn nun Gott gerecht ist, wo wird er Diesen die Belohnung, wo Jenen die Strafe zur Vergeltung angebeihen lassen, wenn es keine Hölle gibt, wenn es keine Auferstehung gibt? Diesen Beweis also müßt ihr immerfort den Andern und euch selbst vorsagen; er wird in euch nie einen Zweifel an der Auferstehung aufkommen lassen.

1) Bgl I. Kor. 3, 13.

Wer aber an der Auferstehung nicht zweifelt, wird sich in seinem ganzen Leben der größten Behutsamkeit befleißigen, um die ewigen Güter zu erlangen, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Siebente Homilie.

5. Denn so sollt ihr gesinnt sein, wie es
auch Christus Jesus war,
6. welcher, da er in Gottes Gestalt war,
es für keinen Raub hielt, Gott gleich
zu sein;
7. sondern sich selbst entäußerte, indem er
Knechtsgestalt annahm, den Menschen ähn-
lich ward und in der äußern Erscheinung wie ein
Mensch erfunden wurde.
8. Er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam
ward bis zum Tode, und zwar zum Tode am
Kreuze.
9. Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm
einen Namen gegeben, der über jeden Namen
erhaben ist,
10. auf daß im Namen Jesu jedes Knie sich beuge
Derer, die im Himmel und auf Erden und unter
der Erde sind,

11. und jede Zunge bekenne, daß Herr ist Jesus Christus zur Ehre Gottes des Vaters.

Die häretische Auslegung ist bereits von uns besprochen I. worden; es ist nun angezeigt, auch noch die unsrige vorzutragen. Die Irrlehrer legen der Stelle: „Er hielt es für keinen Raub“ den Sinn unter: „Er maßte es sich nicht an;“ wir haben dargethan, wie durchaus schal und ungereimt diese Auffassung sei, wie Niemand mit einem derartigen Beispiele zur Demuth auffordern, Niemand in dieser Weise auch nur einen Menschen, geschweige denn Gott loben könne.

Welches ist nun der richtige Sinn? Gebt Acht auf Das, was ich jetzt sage! Weil viele Menschen durch Demuth ihre Würde einzubüßen, sich Etwas zu vergeben und sich zu erniedrigen meinen, so will Paulus diese Furcht benehmen und das Ungehörige dieser Ansicht zeigen, indem er von Gott sagt: Der eingeborne Sohn des Vaters, der in Gottes Gestalt ist, der dem Vater in gar Nichts nachsteht, der ihm vollkommen gleich ist, hielt es für keinen Raub, Gott gleich zu sein. — Lerne die Bedeutung dieses Ausspruches! Was Einer geraubt und widerrechtlich sich angeeignet hat, das magt er nicht abzulegen, aus Furcht, es möchte ihm verloren gehen, es möchte ihm abhanden kommen; sondern er hält es beständig fest: wer dagegen eine ihm natürlich eigene Würde besitzt, der fürchtet sich nicht, von dieser Höhe herabzusteigen, weil er weiß, daß ihm so Etwas nicht begegnen kann. So hatte, um die Sache an einem Beispiele zu erklären, Absalom die Herrschaft gewaltsam an sich gerissen und wagte es deshalb nicht, sie niederzulegen. Oder nehmen wir ein anderes Beispiel her — wenn aber die Beispiele nicht ausreichen, um die Sache vollkommen zu veranschaulichen, so werdet darüber nicht ungehalten; es liegt eben in der Natur der Beispiele, daß sie das Meiste dem Verstande zur richtigen Schlussfolgerung überlassen —: es hat sich Einer gegen den König empört und ihn des Thrones

beraubt. Ein solcher magt es gewiß nicht, die usurpierte Würde niederzulegen oder geheimzubalten. Denn sobald er sie verbirgt, ist sie für ihn sofort dahin. Oder gehen wir zu einem andern derartigen Falle über: es hat z. B. Jemand irgend Etwas geraubt; das hält er beständig fest; denn gibt er es aus der Hand, so ist es sofort für ihn verloren. Und so verhält es sich überhaupt mit Allen, welche durch Raub sich Etwas angeeignet haben: sie getrauen sich nicht, es abzulegen und zu verbergen, ja auch nur einen Augenblick sich desselben zu entäußern. Nicht so aber ist es bei Denen, welche Etwas besitzen, ohne es widerrechtlich sich angemacht zu haben, wie z. B. der Mensch den Vorzug besitzt, mit Vernunft begabt zu sein. Ich finde dafür kein zutreffendes Beispiel; denn bei uns gibt es Niemanden, dem die Herrscherwürde von Natur aus zukäme. Ist uns ja doch kein einziges Gut von Natur aus eigen; denn was wir Gutes an uns haben, stammt von Gott, der wesenhaften Güte.

Was sagen also wir? Daß der Sohn Gottes sich nicht fürchtet, von seiner Höhe herabzu steigen. Denn er hielt seine Gottheit nicht für einen Raub, er brauchte nicht zu besorgen, es möchte ihm Jemand seine Natur oder seine erhabene Würde entreißen. Darum konnte er sie auch ablegen, in der zuversichtlichen Gewißheit, daß er sie wieder annehmen könne; er konnte sie verbergen, in der Überzeugung, daß er dadurch keine Einbuße erleide. Deswegen sagt Paulus nicht: „Er maßte sich nicht an,“ sondern: „Er hielt es für keinen Raub,“ weil die Würde, die er besaß, keine angemachte, sondern eine in seinem Wesen begründete, keine vorübergehend verliehene, sondern eine dauernde und unverlierbare war. Darum verschmähte er es nicht, die Gestalt eines Knechtes¹⁾ anzunehmen. Ein Usurpator darf

1) Wörtlich: „eines Schildknappen“ (τὸ τῶν ὑπασιτιστῶν σχῆμα).

es nicht wagen, im Kriege den Purpur abzulegen, während ein rechtmäßiger König Dieß ohne jede Gefahr thun kann. Warum? Weil er seine Herrscherwürde nicht als einen Raub besitzt. Da nun der Sohn seine Würde nicht geraubt hatte, so hinderte ihn Nichts, dieselbe abzulegen; da er sie vielmehr seiner Natur nach und unverlierbar besaß, so durfte er sie verbergen. Diese seine Gottgleichheit besaß er nicht als einen Raub, sondern als sein natürliches Eigenthum; darum konnte er sich selbst entäußern.

Wo sind Diejenigen, welche behaupten, er habe sich einem Zwange gefügt, er sei in eine untergeordnete Stellung gebracht worden? Der Apostel sagt: „Er entäußerte sich selbst,“ „er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam ward bis zum Tode.“ Wie entäußerte er sich? „Indem er Knechtsgehalt annahm, den Menschen ähnlich ward und in der äußern Erscheinung wie ein Mensch erfunden wurde.“

Mit Bezug auf die vorübergehende Mahnung: „Einer den Andern höher achtend als sich selbst“ stehen hier die Worte: „Er entäußerte sich selbst.“ Denn wäre er in die untergeordnete Stellung gebracht worden, so könnte dabei von Demuth gar keine Rede sein, wenn er sich nicht freiwillig, nicht aus sich selbst dazu entschlossen hätte. Wenn er nämlich nicht wußte, daß Dieß geschehen müsse, so ergibt sich daraus seine Unvollkommenheit; wenn er, ohne zu wissen, wann es ihm aufgetragen würde, den Zeitpunkt abwarten mußte, so ergibt sich daraus seine Unkenntniß der Zeit; oder wenn er von Weidern Kenntniß hatte, sowohl daß, als auch wann es geschehen sollte, weshalb ließ er sich dann die Unterwerfung gefallen? — Man antwortet: Um den Vorrang des Vaters zu zeigen. — Das heißt nicht den Vorrang des Vaters, sondern seine eigene Unbedeutendheit zeigen. Reicht denn nicht schon der Name „Vater“ hin, um den Ehrenvorrang

des Vaters zu bezeichnen? Denn mit Ausnahme von diesem hat der Sohn Alles mit ihm gemeinsam. Übrigens liegt es in der Natur der Sache, daß diese Ehre vom Vater auf den Sohn nicht einmal übergehen kann. Davon allein abgesehen, hat der Sohn sonst Alles mit dem Vater gemeinsam.

- II. Hier klammern sich nun die Marcionisten an den Buchstaben an und rufen aus: Siehst du, er ist nicht wirklich Mensch geworden, sondern nur „einem Menschen ähnlich (*ἐν ὁμοιώματι ἀνθρώπου*)“! — Wie ist es aber möglich, den Menschen ähnlich zu werden? Durch Annahme eines Scheinleibes (*σκιὰν περιβαλλόμενον*)? Nun, das wäre bloß ein Schattenbild (*εἰδωλον*), nicht aber ein Ebenbild (*ὁμοίωμα*) eines Menschen. Unter dem Ebenbilde eines Menschen versteht man einen wirklichen Menschen. Und was kannst du dem Ausspruche des heiligen Johannes entgegenhalten: „Das Wort ist Fleisch geworden“? ¹⁾ Doch auch der heilige Paulus selber sagt an einer andern Stelle: „In der Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde.“ ²⁾

„Und in der äußern Erscheinung wie ein Mensch erfunden.“ — Siehst du, heißt es, da haben wir den klaren Wortlaut: „in der äußern Erscheinung (*σχήματι*)“ und: „wie (*ὡς*) ein Mensch“. Dieser Ausdruck aber: „wie ein Mensch sein“ und: „in der äußern Erscheinung ein Mensch sein“ bezeichnet nicht einen wirklichen Menschen. Denn „in der äußern Erscheinung Mensch sein“ ist doch nicht gleichbedeutend mit „von Natur Mensch sein“. — Seht ihr, mit welcher Unparteilichkeit ich die von den Gegnern vorgebrachten Gründe anführe? Denn unser Sieg ist um so glänzender und vollständiger, je weniger wir ihre scheinbar starken Beweise vertuschen. Denn das Vertuschen ist vielmehr ein täuschen-

1) Joh. 1, 14. — 2) Röm. 8, 3.

der Kniff als ein Sieg. Was behaupten sie also? Laßt uns nämlich ihre Einwände wiederholen! — Der Ausdruck „in der äußern Erscheinung“ deckt sich nicht mit dem Ausdruck „von Natur“; und „wie ein Mensch sein“ und „einem Menschen ähnlich sein“, das ist nicht gleichbedeutend mit „wirklich ein Mensch sein“. — Also ist auch der Ausdruck „Knechtsgestalt annehmen“ nicht gleichbedeutend mit „Knechtsgestalt annehmen“. Folglich liegt darin ein Widerspruch. Und warum suchst du nicht zuerst diesen zu lösen? Denn gleichwie deiner Meinung nach jene Worte unserer Auffassung entgegenstehen, ebenso, behaupten wir, steht diese Stelle der deinigen entgegen; es heißt nämlich nicht: „wie Knechtsgestalt,“ nicht: „einer Knechtsgestalt ähnlich,“ nicht: „in der äußern Erscheinung einer Knechtsgestalt,“ sondern einfach: „Er nahm Knechtsgestalt an.“ Wie nun? Das ist doch ein offener Widerspruch!

Nichts weniger als ein Widerspruch, — Gott bewahre! — sondern lediglich die frostige und lächerliche Beweisführung der Häretiker. — Er nahm wirklich Knechtsgestalt an, sagen sie, denn er wusch, mit dem Tinnentuche umgürtet, seinen Jüngern die Füße.¹⁾ — Das soll ein Beweis für die Knechtsgestalt sein? Das ist ja nicht Knechtsgestalt, sondern Knechtsarbeit. Etwas Anderes aber ist Knechtsarbeit, und etwas Anderes das Annehmen der Knechtsgestalt. Warum heißt es denn nicht: „Er verrichtete Knechtsarbeit,“ was doch viel deutlicher gewesen wäre? Aber nirgends steht in der Schrift „Gestalt“ für „Arbeit“. Denn zwischen beiden Ausdrücken ist ein gewaltiger Unterschied: ersterer bezeichnet nämlich das Wesen, letzterer nur die Thätigkeit. Und auch im gewöhnlichen Sprachgebrauche nehmen wir nirgends „Gestalt“ in der Bedeutung „Arbeit“.

1) S. Joh. 13, 5.

Übrigens konnte Christus nach der Anschauung Jener nicht einmal die Arbeit wirklich verrichten noch sich wirklich umgürten. Wenn nämlich Alles nur Schein war, so war es nicht Wirklichkeit. Wenn er keine Hände hatte, wie konnte er dann waschen? Wenn er keine Hüfte hatte, wie konnte er sich mit einem Linnentuche umgürten? Und was für Kleider zog er an? Denn es heißt: „Er zog seine Kleider an.“¹⁾ So wie nun hier keine wirklich verrichtete Arbeit gefunden wird, sondern eigentlich bloß Täuschung obwaltet, so konnte er auch nicht seinen Jüngern die Füße gewaschen haben. Denn wenn seine unkörperliche Natur nicht sinnlich wahrnehmbar erschien, so war sie nicht in einem wirklichen Körper. Wer hat also den Jüngern die Füße gewaschen?

Was sollen wir nun hinwiederum gegen Paulus von Samosata vorbringen? — Und was lehrt Dieser? höre ich fragen. — Er stellt die nämliche Behauptung auf. Allein wir müssen immer wieder darauf zurückkommen: Von Selbstentäußerung kann da keine Rede sein, wenn Jemand, der seiner Natur nach Nichts weiter ist als ein gewöhnlicher Mensch, seinen Mitknechten die Füße wäscht. Was wir gegen die Arianer gesagt haben, das müssen wir auch dieser Sekte entgegenhalten; sind doch Beide nur durch einen kleinen Zeitraum von einander verschieden; denn die Einen wie die Andern erblicken in dem Sohne Gottes ein Geschöpf. Was sollen wir ihnen also entgegen? Wenn er als bloßer Mensch andern Menschen die Füße gewaschen hat, so hat er sich nicht selbst entäußert, sich nicht selbst erniedrigt. Wenn er als bloßer Mensch sich nicht anmaßt hat, Gott gleich zu sein, so gebührt ihm dafür kein Lob. Wenn Gott Mensch wird, so ist das eine große, unfähliche, unbeschreibliche Selbsterniedrigung; wenn aber ein Mensch menschliche Arbeiten verrichtet, was soll das für eine Selbsterniedrigung sein? Wo wird Gottes Werk als

1) Joh. 13, 12.

Gottes Gestalt bezeichnet? Wenn er nämlich ein bloßer Mensch war und der Ausdruck „Gottes Gestalt“ von ihm nur wegen seiner Werke gebraucht wird, warum gebrauchen wir dann nicht auch von Petrus denselben Ausdruck? Denn Dieser hat größere Werke verrichtet als er. Warum sagst du nicht auch von Paulus, er habe Gottes Gestalt gehabt? Warum hat Paulus nicht von sich selbst das Beispiel hergenommen, er, der unzählige Knechtsarbeiten verrichtet und keiner einzigen sich entzogen hatte? Lauten doch seine eigenen Worte: „Denn nicht uns selbst predigen wir, sondern Christus Jesus als den Herrn, uns selbst aber als eure Diener um Jesu willen.“¹⁾

Kurz, diese Aufstellungen der Gegner sind lächerlich und leeres Geschwätz. Es heißt: „Er entäußerte sich selbst.“ Sag an, wie hat er sich selbst entäußert, und worin besteht die Selbstentäußerung? und worin die Selbsterniedrigung? Etwa weil er Wunder gewirkt hat? Aber das hat auch Paulus und Petrus gethan; daher wäre das für den Sohn Gottes kein außerordentlicher Vorzug.

Was will also Paulus mit den Worten sagen: „Er ward den Menschen ähnlich?“ Er hatte Vieles von dem Unsrigen an sich, Vieles aber auch nicht; dahin gehört z. B., daß er nicht in Folge ehelichen Umgangs geboren wurde, daß er keine Sünde beging; diese Dinge waren ihm allein eigen, diese hatte kein Mensch mit ihm gemein. Er war nicht nur, was er schien, sondern auch Gott. Er schien nämlich nur ein Mensch zu sein, in Wirklichkeit aber war er nicht den Andern ähnlich, wenn er ihnen auch dem Fleische nach ähnlich war. Paulus will also damit sagen, daß er nicht ein bloßer Mensch war; deswegen bedient er sich des Ausdrucks: „den Menschen ähnlich.“ Wir bestehen aus Leib und Seele; bei ihm aber war damit noch

1) II. Kor. 4, 5.

die Gottheit verbunden. Deswegen heißt es: „ähnlich.“ Damit du nämlich bei den Worten: „Er entäußerte sich selbst“ nicht an eine Veränderung, Umwandlung und Vernichtung denkst, darum gibt der Apostel zu verstehen: Indem er blieb, was er war, nahm er an, was er vorher nicht war; auch nachdem er Fleisch geworden, blieb er, was er vorher war, das göttliche Wort (ἔμεινε θεὸς λόγος ὢν).

III. In diesem Sinne also ist er einem Menschen ähnlich, und deshalb sagt Paulus auch: „in der äußern Erscheinung“, womit er nicht meint, daß seine Natur sich verändert oder eine Vermischung stattgefunden habe, sondern daß er der ganzen äußern Erscheinung nach Mensch geworden sei. Denn nachdem er gesagt, daß er Knechtsgestalt angenommen, fügte er kühn auch Dieses noch hinzu, in der Überzeugung, damit alle Häretiker zum Schweigen zu bringen. Will er ja doch auch mit den Worten: „in der Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde“¹⁾ nicht sagen, er habe kein Fleisch gehabt, sondern jenes Fleisch habe nicht gesündigt, sei aber dem sündigen ähnlich gewesen. In wie fern ähnlich? In Bezug auf die Natur, nicht in Bezug auf das Böse; daher ähnlich einer sündigen Seele. Gleichwie er nun hier den Ausdruck „ähnlich“ anwendet, weil keine völlige Gleichheit vorhanden ist, so gebraucht er auch an unserer Stelle den Ausdruck „ähnlich“, weil Christus nicht in allen Stücken den Menschen gleicht: so, daß er nicht in Folge ehelichen Umgangs geboren wurde, daß er ohne Sünde war, daß er kein bloßer Mensch war. Ganz treffend heißt es: „wie ein Mensch.“ Denn er war nicht einer von den Vielen, sondern wie einer von den Vielen. Es wurde nämlich das göttliche Wort nicht in einen Menschen verwandelt, sein Wesen erlitt keine Umgestaltung, sondern es erschien sichtbar „wie ein Mensch“, nicht

1) Röm. 8, 3.

um uns ein leeres Scheinbild vorzugaukeln, sondern um uns in der Demuth zu unterweisen. Dieß also ist der Sinn der Worte: „wie ein Mensch.“ Paulus nennt ihn ja auch an einer andern Stelle einen Menschen, wenn er sagt: „Ein Gott und ein Mittler, der Mensch Christus Jesus.“¹⁾

Damit hätten wir auch diesen Häretikern entgegnet; nun müssen wir nothwendig noch denjenigen erwidern, welche behaupten, er habe keine Seele angenommen. Wenn „Gottes Gestalt“ soviel ist wie „vollkommener Gott“, so ist auch „Knechtsgestalt“ gleichbedeutend mit „vollkommener Knecht“. Die Beweisführung ist wiederum gegen die Arianer gerichtet. Der Apostel sagt: „Da er in Gottes Gestalt war, hielt er es für keinen Raub, Gott gleich zu sein.“ Hier, wo er von seiner Gottheit spricht, sagt er nirgends: „Er wurde“, nirgends: „Er nahm an“, sondern: „Er 'entäußerte sich selbst, indem er Knechtsgestalt annahm, den Menschen ähnlich wurde.“ Erst hier, wo von seiner Menschheit die Rede ist, bedient er sich der Ausdrücke: „Er nahm an“ und: „Er wurde.“ Dieß **wurde** er, Dieß **nahm** er **an**; Jenes **war** er. Also keine Vermengung, aber auch keine Trennung! Ein Gott, ein Christus, der Sohn Gottes. Wenn ich aber sage „ein“, so meine ich damit eine Vereinigung, nicht eine Vermengung, als ob die eine Natur in die andere verwandelt worden sei, sondern in dem Sinne, daß beide Naturen zu einer Einheit sich verbunden haben.

„Er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam ward bis zum Tode, zum Tode am Kreuze.“ — Da siehst du's, sagen die Gegner, er ist gehorsam geworden; also kann er nicht Dem gleich sein, welchem er gehorcht hat. — Dieß macht ihn nicht geringer, ihr unsin-

1) Bgl. I. Tim. 2, 5.

nigen Thoren! Auch wir gehorchen ja oft einem Freunde, ohne uns dadurch Etwas zu vergeben. Als Sohn gehorchte er freiwillig dem Vater, ohne dadurch in die Stellung eines Knechtes herabzusinken; vielmehr hat er gerade durch die große Ehre, die er dem Vater erwies, seine erhabene Würde als ebenbürtiger Sohn erst recht bewahrt. Er hat den Vater geehrt, nicht damit du ihn entehren, sondern um so mehr bewundern und als ebenbürtigen Sohn gerade daran erkennen solltest, daß er den Vater über Alles geehrt hat. Niemand konnte Gott in solchem Grade ehren. So hoch die Würde war, die er inne hatte, so tief war umgekehrt die Erniedrigung, welcher er sich unterzog. Wie er über Alle erhaben ist und Niemand ihm gleichsteht, so hat er auch in der Verehrung des Vaters Alle übertroffen, nicht aus Zwang, nicht unfreiwillig. Und das ist ein Beweis seiner Tugend, wenn ich es so nennen darf.

Fürwahr, etwas Großes und ganz Unausprechliches ist schon die Annahme der Knechtsgestalt; daß er aber sogar dem Tode sich unterzog, das ist noch weit mehr. Allein es gibt noch etwas Größeres und Unbegreiflicheres als Dieß. Und worin liegt das? Darin, daß nicht jede Todesart der andern gleich ist. Denn die von ihm gewählte Todesart mußte als die allerschimpflichste erscheinen; sie war schmachvoll, sie war mit dem Fluche belastet. „Denn verflucht,“ heißt es in der Schrift, „ist Jeder, der am Holze hängt.“¹⁾ Deswegen trachteten auch die Juden so eifrig darnach, ihn auf diese Weise aus dem Wege zu räumen; sie wollten ihn mit Schimpf und Schande beladen, damit, wenn auch Niemand wegen seiner Hinrichtung sich von ihm lossagte, doch Alle ihn meiden sollten wegen dieser Art der Hinrichtung. Deswegen wurden auch zwei Schwächer mit ihm gekreuzigt, damit er deren Schande theile und das

1) Gal. 3, 13. (Deut. 21, 23.)

Schriftwort sich erfülle: „Und unter die Missethäter ist er gerechnet worden.“¹⁾

Doch nur um so heller erglänzt die Wahrheit, nur desto reiner strahlt ihr heiteres Licht. Wenn sie nämlich trotz aller Anstrengungen der Feinde, sein Ansehen zu untergraben, dennoch siegreich hervorbricht wie die Sonne aus dunklem Gemöhl, so erscheint das Wunder nur um so großartiger. Denn nicht nur durch seine Hinrichtung überhaupt, sondern namentlich durch diese Art der Hinrichtung glaubten sie ihn zu einem Gegenstande des Abscheues zu machen und als den allerverabscheuungswürdigsten Verbrecher hinzustellen; und doch erreichten sie damit gar Nichts. Auch die beiden Schächer waren so verrückt, — denn erst später belehrte sich der eine von ihnen,²⁾ — daß sie, als sie schon am Kreuze hingen, ihn noch verhöhnten. Und weder das eigene Schuldbewußtsein noch der Gedanke an ihre verbiente Strafe noch die Erbuldung der nämlichen Qualen that ihrem wahnsinnigen Gebahren Einhalt; eben Dieß hielt denn auch der Eine dem Andern vor und suchte ihn zum Schweigen zu bringen mit den Worten: „Fürchtest auch du Gott nicht, da wir ja in gleicher Strafe sind?“³⁾ So groß war deren Bosheit. Allein Christus erfuhr dadurch an der ihm zukommenden Ehre nicht die geringste Einbuße. „Darum,“ heißt es, „hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen erhaben ist.“

Nachdem der heilige Paulus einmal auf seine menschliche Natur zu sprechen gekommen ist, sagt er ungeschont

1) Jf. 53, 12. (Mark. 15, 28; Luk. 22, 37.)

2) Damit sucht der hl. Chrysostomus die Erzählung bei Luk. 23, 39 ff. in Übereinstimmung zu bringen mit Matth. 27, 44 und Mark. 15, 32.

3) Vgl. Luk. 23, 40.

Alles heraus, was sich nur Erniedrigendes denken läßt; so lange er dagegen von der Annahme der Knechtsgestalt noch nicht gesprochen hatte, sondern von seiner Gottheit redete, beachte, wie erhaben da Alles lautet! Erhaben, sage ich, soweit es ihm möglich ist; denn so erhaben, als es der göttlichen Würde entsprochen hätte, brüdt er sich nicht aus; Dieß geht eben über sein Vermögen hinaus. Er sagt: „Welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott-gleich zu sein.“

- IV. Sobald er aber seine Menschwerdung berührt hat, führt er unbedenklich alles Erniedrigende an, in der festen Zuversicht, daß die Erwähnung dieser Erniedrigung seiner Gottheit keinen Eintrag thue, da nur seine Menschheit dieselbe auf sich nahm. „Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen erhaben ist, auf daß im Namen Jesu jedes Knie sich beuge Derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und jede Zunge bekenne, daß Herr ist Jesus Christus zur Ehre Gottes des Vaters.“

Laßt uns den Häretikern vorhalten: Wenn diese Stelle von dem nicht Fleischgewordenen gilt, wenn sie auf den Sohn als das göttliche Wort zu beziehen ist: wie konnte denn Gott ihn erhöhen? Verlieh er ihm Etwas, was er zuvor nicht besessen? Dann mußte ihm folgerichtig Dieß vorher zu seiner Vollkommenheit noch gefehlt haben, dann wurde er folgerichtig erst durch uns vollkommen. Denn wäre er nicht unser Wohlthäter geworden, so hätte er diese Ehre nicht erlangt. — Weiter heißt es: „Und er hat ihm einen Namen gegeben (*ἐξορίσας*).“ Schau, nach eurer Auffassung hatte er vorher nicht einmal einen Namen. Wenn er ihn aber als etwas ihm Gehührendes erhielt, wie läßt sich dann erklären, daß er ihn als eine Gnade (*χάρις*) und als ein Geschenk erhielt, und zwar „einen Namen,

der über jeden Namen erhaben ist"? — Laßt uns aber auch sehen, was das für ein Name ist! Der Apostel sagt: „auf daß im Namen Jesu jedes Knie sich beuge.“ Unter „Name“ verstehen die Häretiker die Herrlichkeit. Damit wäre also hier eine Herrlichkeit bezeichnet, die über jede Herrlichkeit erhaben ist. Besteht denn aber seine Herrlichkeit überhaupt darin, daß er angebetet wird? Ihr seid von der Größe Gottes himmelweit entfernt, die ihr euch einbildet, Gott zu kennen, wie er sich selber kennt. Schon hieraus kann man ersehen, wie sehr euch jeder richtige Begriff von Gott abgeht. Das ergibt sich aber auch aus folgender Erwägung. Sage mir, darin soll seine Herrlichkeit bestehen? Bevor es also Menschen, bevor es Engel, bevor es Erzengel gab, war er nicht im Besitze der Herrlichkeit. Denn wenn darin die Herrlichkeit besteht, die über jede Herrlichkeit erhaben ist, — dieser Sinn soll ja in den Worten: „über jeden Namen erhaben“ deiner Deutung nach liegen, — so mußte er, selbst wenn er vorher eine Herrlichkeit besaß, jedenfalls eine geringere als diese besessen haben. Also hat er dazu und deswegen die Welt erschaffen, damit er in den Besitz der Herrlichkeit gelange; nicht mehr aus lauterer Güte, sondern aus Bedürfniß nach unserer Verherrlichung. — Seht ihr den Unsinn? Seht ihr die Gottlosigkeit?

Wenn sie daher diese Stelle von dem Fleischgewordenen gelten ließen, so hätte das einen vernünftigen Sinn — denn das Wort Gottes verträgt eine solche Sprache über seine menschliche Natur; dadurch wird nämlich seine göttliche Natur gar nicht berührt, sondern das Ganze bezieht sich auf die Heilsökonomie —: so aber bleibt für die boshafte Auslegung der Häretiker, welche diese Stelle von seiner Gottheit verstanden wissen wollen, keine Entschuldigung übrig. Wenn wir daher sagen, Gott habe seine menschliche Natur unsterblich gemacht, so weiß ich, was ich sage, selbst wenn ich es vom ganzen Menschen behaupte.

Was bedeutet aber: „Derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind“? Damit ist die ganze Welt gemeint, Engel, Menschen und Dämonen; aber auch die Gerechten und die Sünder.

„Und (damit) jede Zunge bekenne, daß der Herr ist Jesus Christus zur Ehre Gottes des Vaters;“ d. h. damit Alle Dieß bekennen. Dieß gereicht aber dem Vater zur Verherrlichung. Siehst du, wie überall, wo der Sohn verherrlicht wird, auch der Vater verherrlicht wird? Ebenso wird jedesmal, wenn der Sohn verunehrt wird, auch der Vater verunehrt. Denn trifft schon bei uns Dieß zu, wo doch zwischen Vätern und Söhnen ein großer Unterschied stattfindet, so geht noch weit mehr bei Gott, wo kein solcher Unterschied besteht, sowohl Ehre als Verunehrung des Sohnes auf den Vater über. Der Apostel will nämlich sagen: Wenn die ganze Welt sich dem Sohne unterwirft, so gereicht Dieß dem Vater zur Verherrlichung. Wenn wir also sagen, daß der Sohn vollkommen sei, daß ihm Nichts fehle, daß er nicht tiefer stehe als der Vater, so gereicht Dieß dem Vater zur Verherrlichung. Das ist ein großartiges Zeugniß für seine Macht, Güte und Weisheit, daß er einen solchen Sohn gezeugt hat, der ihm in Nichts nachsteht, weder an Güte noch an Weisheit. Wenn ich sage, er sei weise wie der Vater und stehe ihm hierin durchaus nicht nach, so ist Dieß ein Zeugniß für die große Weisheit des Vaters. Wenn ich sage, er sei mächtig wie der Vater, so ist Dieß ein Zeugniß für seine Macht. Wenn ich sage, er sei gut wie der Vater, so ist Dieß der größte Beweis seiner Güte, daß er einen solchen Sohn gezeugt hat, der in keiner Beziehung hinter ihm zurückbleibt, in keiner Beziehung geringer ist als er. Wenn ich sage, der Sohn stehe ihm nicht nach in der Wesenheit, sondern sei mit ihm wesensgleich und nicht dem Wesen nach verschieden, so bewundere ich auch hierin wieder Gott und seine Macht, Güte und Weisheit, daß er aus sich heraus einen Andern uns gezeugt hat, der ihm vollkommen gleicht,

nur daß er nicht Vater ist. Was ich also immer Großes von dem Sohne sage, das geht auf den Vater über. Wenn schon dieses Geringe und Unbedeutende — denn in Bezug auf die Herrlichkeit Gottes ist es etwas Geringses, daß die ganze Welt den Sohn anbetet — zur Verherrlichung Gottes (des Vaters) geschieht: um wie viel mehr alles Andere!

Laßt uns also glauben zu seiner Ehre und Leben zu V. seiner Ehre! Denn das Eine ohne das Andere nützt Nichts. Wenn wir ihn recht lobpreisen, aber nicht recht leben, so machen wir ihm gerade dadurch am meisten Schande: weil wir ihn zwar mit dem Munde als unsern Herrn und Meister bekennen, thatsächlich aber ihn verachten und sein schreckliches Gericht nicht fürchten. Denn daß ein Heide unrein lebt, ist kein Wunder und nicht so verdamnungswürdig; daß aber Christen, die an so erhabenen Geheimnissen Theil nehmen, die so große Ehre genießen, einen so unreinen Wandel führen: Das ist das Allerärgste und geradezu unverzeihlich. — Nicht wahr? Weil der Sohn Gottes den äußersten Gehorsam bewies, deswegen empfing er die Ehre dort oben. Weil er Knechtsgestalt annahm, deswegen ist er jetzt Herr über Alles, über die Engel und alle andern Geschöpfe. Daher dürfen auch wir nicht glauben, von unserer Würde Etwas zu verlieren, wenn wir uns selbst verdemüthigen. Denn gerade dann werden wir mit Recht noch mehr erhöht, gerade dann am meisten bewundert. Daß nämlich Selbsterhöhung zur Erniedrigung ausschlägt, Selbsterniedrigung dagegen zur Erhöhung, das beweist zur Genüge schon der ausdrückliche Ausspruch Christi.¹⁾ Wir wollen jedoch auf die Sache selbst näher eingehen!

Was heißt gedemüthigt werden? — Nicht wahr: getadelt, gescholten, verhaßt gemacht werden? — Und was

1) Vgl. Matth. 23, 12; Luk. 14, 11; 18, 14.

heißt erhöht werden? — Nicht wahr: geehrt, gelobt, verherrlicht werden? — Gut? Nun laßt uns sehen, wie Das zugeht. Der Satan war ein Engel; er erhöhte sich selbst. Wie nun? Wurde er nicht aufs Allertiefste gedemüthigt? Hat er nicht die Erde als Aufenthaltsort? Wird er nicht von Allen gescholten und gehaßt? — Paulus war ein Mensch; er erniedrigte sich selbst. Wie nun? Wird er nicht bewundert? Wird er nicht gelobt? Wird er nicht gepriesen? Ist er nicht ein Freund Christi? Hat er nicht größere Wunder gewirkt als Christus selbst? Hat er nicht wiederholt dem Teufel wie einem Sklaven geboten? Führt er ihn nicht wie einen Schergen mit sich herum? Trieb er nicht seinen Spott mit ihm? Hatte er nicht den Kopf desselben unter seinen Füßen zermalmt? Ersuchte er nicht auch Andern mit großer Zuversicht diese Gnade? ¹⁾ Doch wozu solche Beispiele anführen? Absalom erhob sich selbst, David erniedrigte sich selbst. Welcher wurde nun erhöht? Welcher angesehen? Denn was kann es Demüthigeres geben als jene Worte, welche dieser heilige Prophet über Semei sprach: ²⁾ „Laßt ihn mir fluchen! Denn der Herr hat es ihm befohlen“? ³⁾ Der Böllner erniedrigte sich selbst — allerdings war das nicht einmal eine eigentliche Selbsterniedrigung, aber seine Worte bekundeten doch einen gewissen Grad von demüthiger Selbsterkenntniß —; der Pharisäer erhöhte sich selbst. ⁴⁾

Doch, wenn es euch recht ist, so wollen wir bei unserer Untersuchung die Personen außer Acht lassen und uns an

1) Vgl. Röm. 16, 20. — 2) II. Kön. 16, 10.

3) Im Urtexte der Maurinerausgabe folgen darauf die Worte: *καὶ ἐπ' αὐτῶν δὲ τῶν πραγμάτων ἐξετάσωμεν, εὖ δοκεῖ*. Montfaucou bemerkt, daß dieselben in einer Handschrift fehlen. Gleich nachher wiederholen sie sich in etwas anderer Fassung; hier stören sie nur den Zusammenhang.

4) Vgl. Luk. 18, 9 ff.

die Sache selber halten! Denken wir uns zwei Menschen, beide reich und hochgeachtet, beide voll Selbstgefühl wegen ihrer Weisheit und Macht und sonstigen weltlichen Vorzüge; der Eine von ihnen geht darauf aus, von Allen geehrt zu werden, und ärgert sich, wenn es nicht geschieht, verlangt mehr, als ihm gebührt und erhöht sich selbst; der Andere dagegen verschmäh't das und ist deßhalb Niemandem böse, ja schlägt sogar die ihm erwiesene Ehrenbezeugung aus. Welcher von beiden ist nun größer? Derjenige, welcher trotz seines Haschens nach Ehre dieselbe oft nicht empfängt, oder Derjenige, der sie verschmäh't, selbst wenn man sie ihm erzeigen will? Offenbar der Letztere. Ganz natürlich. Denn die Ehre kann man auf keinem anderen Wege erlangen als dadurch, daß man die Ehre flieht. So lange wir sie nämlich aufsuchen, flieht sie vor uns; wenn wir aber vor ihr fliehen, so sucht sie uns auf. Willst du geehrt sein, so sei nicht nach Ehre begierig; willst du erhöht werden, so erhöhe dich nicht selbst! Noch aus einem andern Grunde läßt es sich erklären, warum Denjenigen, der nicht nach Ehre trachtet, Alle ehren, Denjenigen dagegen, der darnach hascht, verabscheuen. Es wohnt nämlich dem Menschengeschlechte von Natur aus ein gewisser streitsüchtiger Zug und Aufgelegtheit zum Widerspruch inne.

Laßt uns daher die Ehre verschmähen: dann wird es uns gelingen, demüthig oder vielmehr erhöht zu werden. Erhöhe dich nicht selbst, wenn du von Andern erhöht werden willst! Wer sich selbst erhöht, wird von Andern nicht erhöht; wer sich selbst verdemüthigt, wird von Andern nicht gedemüthigt. Der Hochmuth ist ein großes Übel; besser thöricht als hochmüthig sein. Denn im erstern Falle ist die Thorheit bloß ein Mangel an vernünftiger Einsicht; im letztern dagegen steht die Sache schlimmer: der Hochmuth ist nämlich Thorheit in Verbindung mit Wahnsinn. Thorheit ist ein rein persönliches Unglück; Hochmuth aber schadet auch Andern. Diese Leidenschaft ist eine Ausgeburt des Unverständes. Hochmuth ist gar nicht denkbar ohne

Thorheit; ja der Hochmüthige ist voll Thorheit. Höre, was ein weiser Mann spricht: „Ich sah einen Menschen, der sich für weise hielt; aber bei einem Thoren ist mehr Hoffnung als bei ihm.“¹⁾ Siehst du, daß ich nicht ohne Grund sagte, Hochmuth sei ein schlimmeres Übel als Thorheit? Sagt ja die Schrift: „Bei einem Thoren ist mehr Hoffnung als bei ihm.“ Deshalb warnt auch Paulus: „Gal-tet euch nicht selbst für klug!“²⁾

Sage mir, wann nennen wir einen Leib gesund? Wenn er recht aufgedunsen und von Wind und Wasser inwendig recht aufgetrieben ist, oder wenn er auf einen bescheidenen Umfang beschränkt bleibt und ein schwächtiges Aussehen hat? Offenbar im letzteren Falle. So verhält es sich nun auch mit der Seele: die aufgeblasene leidet an einer Krankheit, schlimmer als Wassersucht; die bescheidene dagegen ist von jeder Leidenschaft frei. Wie viel Gutes entspringt also für uns aus der Demuth! Was wünschst du? Geduld in Widerwärtigkeiten? ruhige Gelassenheit? Menschenfreundlichkeit? Nüchternheit? religiösen Eifer? Alle diese Tugenden wurzeln in der Demuth, wie die entgegengesetzten Fehler im Hochmuth. Denn der Hochmüthige ist nothwendig schmählich, rauflustig, zornmüthig, leidenschaftlich, unfreundlich, mit einem Worte mehr ein wildes Thier als ein Mensch.

Du bist stark; und darauf bildest du dir Etwas ein? Du solltest dich vielmehr deshalb verdemüthigen. Warum bildest du dir Etwas ein auf eine nichtige Sache? Übertrifft doch der Löwe dich an Kühnheit, der Eber an Stärke; gegen diese bist du nicht einmal eine Mücke. Räuber, Gräberschänder, Klopffechter, ja vielleicht deine niedrigsten Sklaven sind stärker als du. Das soll also Anspruch auf Lob verleihen? Und du versinkst nicht vor Scham, daß du dir darauf Etwas einbildest? — Doch du bist blühend

1) Sprüchw. 26, 12. (LXX.) — 2) Röm. 12, 16.

schön? Magst du dich auch brüsten wie die Krähe in der Fabel: du bist darum doch nicht schöner als der Pfau, weder in Bezug auf die Zierlichkeit der Gestalt, noch auf die Farbenpracht des Gefieders. Der Vogel trägt den Sieg davon, sein Gefieder übertrifft dich weit an Anmuth und Glanz. Auch der Schwan und viele andere Vögel sind sehr schön; mit diesen verglichen verschwindest du ganz. Und dann können sich häufig auch ganz gewöhnliche Knaben und Mädchen, Dirnen und Wollüstlinge eben damit brüsten.

Dies sollte also für dich ein Grund zum Hochmuth VI. sein? — Doch du bist reich? Wodurch? Was besitzest du? Gold, Silber, Edelsteine? Damit können sich auch Räuber und Mörder brüsten und die Arbeiter in den Bergwerken. Du brütest dich also mit Dem, womit die verurtheilten Verbrecher sich abmühen! — Aber du prangst in herrlichem Schmucke? Auch Pferde kann man schön geschmückt sehen; bei den Persern findet man sogar schön geschmückte Kameele; unter den Menschen aber sind es alle Schauspieler auf der Bühne. Schämst du dich nun nicht, auf Etwas stolz zu sein, was unvernünftige Thiere, Sklaven, Mörder, Weichlinge, Räuber und Gräberschänder mit dir theilen? — Aber du baust prächtige Häuser? Und was will das heißen? Die Dohlen wohnen oft noch prächtiger und haben noch herrlichere Aufenthaltsorte. Oder siehst du nicht, daß solche Geldnarren auf dem Lande und in abgelegenen Gegenden Paläste bauen, in denen nur die Dohlen nisten? — Doch du bildest dir Etwas ein auf deine schöne Stimme? Du wirst nimmermehr im Stande sein, den Schwan und die Nachtigall an Liebreiz des Gefanges zu übertreffen. — Aber du bist stolz auf deine Kunstfertigkeit? Und was gibt es in dieser Beziehung Geschickteres als die Biene? Welcher Sticker, welcher Maler, welcher Baumeister (τεχνίτης) wird ihre Arbeiten nachahmen können? — Doch du kannst stolz sein auf die Feinheit deines Kleides? Allein hierin tragen die Spinnen über dich den Sieg davon. —

Aber auf die Schnelligkeit deiner Füße darfst du dir Etwas einbilden? Auch da gebührt der Preis wieder den unvernünftigen Thieren, dem Hasen und dem Reh. Und wie viele Hausthiere stehen dir an Schnelligkeit durchaus nicht nach! — Aber du machst weite Reisen? Allein auf keinen Fall weitere als die Vögel; denn diese thun sich beim Reisen viel leichter: sie brauchen kein Reisegeld und keine Zugthiere, sondern die Flügel ersetzen ihnen Alles — Schiff, Zugthier, Wagen, Wind, kurz Alles, was man sich nur denken kann. — Aber du hast scharfe Augen? Allein jedenfalls nicht so scharfe wie das Reh oder der Adler. — Aber du hast ein feines Gehör? Der Esel jedoch hat ein noch feineres. — Aber dein Geruchssinn ist sehr ausgebildet? Indes der Hund läßt dir hierin nicht den Vorrang. — Aber du weißt mit Leichtigkeit Etwas ausfindig zu machen? Du bleibst jedoch darin hinter der Ameise zurück. — Aber du trägst goldenen Schmuck? Allein auf keinen Fall so, wie die indischen Ameisen.¹⁾ — Aber auf deine Gesundheit glaubst du pochen zu können? Viel besser als wir sind die

1) *Οι Ίνδιαι μύμυκες*. Der hl. Chrysostomus hat dabei die Erzählung Herodots (III, 102—105) im Auge. Zur Erleichterung des Verständnisses siehe hier die Anmerkung Abicht's in seiner Herodotausgabe: „Nach neuern Forschungen haben sich diese Ameisen, die größer als Hunde und kleiner als Fische seien und den goldhaltigen Sand aus der Erde grüben, den dann die behenden und listigen Einwohner auf den schnellsten Kameelen entführten, als Wurmeltiere mit gefleckten Fellen ausgewiesen, die in großer Anzahl auf den sandigen, an Goldstaub reichen Hochflächen Tibets hausen. Der eigenthümlich röthliche Boden, welcher auf reichen Goldgehalt schließen läßt, war (sagt ein neuerer Reisender) von diesen Thieren durchlöchert, welche vor ihren Höhlen auf den Hinterbeinen saßen und sie zu hüten schienen. Da diese Thiere wie die Ameisen sich Höhlen graben, in welchen sie den Winter verbringen, so haben die Inder des Tieflandes das ihnen unbekannte Thier, welches südwärts vom Himalaja gar nicht vorkommt, nach der Lebensweise Ameise genannt.“

unvernünftigen Thiere daran, sowohl was das Wohlbefinden, als auch was die Beschaffung des Lebensunterhaltes betrifft: sie kennen die Furcht vor der Armuth nicht. Es heißt nämlich in der heiligen Schrift: „Sehet hin auf die Vögel des Himmels: sie säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in die Scheunen.“¹⁾

Also, höre ich sagen, hat Gott die unvernünftigen Thiere bei der Schöpfung besser bedacht als uns. — Siehst du, wie sehr es an Überlegung fehlt? Siehst du den Mangel an sorgfältiger Prüfung? Siehst du den Gewinn, welchen eine genaue Untersuchung uns einbringt? Es hat sich herausgestellt, daß Derjenige, der sich höher dünkte als alle Menschen, sogar hinter den unvernünftigen Thieren zurückstehen muß. Doch seien wir schonend gegen ihn und ahmen wir ihn nicht nach! Weil er sich über unsere Natur erhaben dünkte, mußten wir ihn auf eine Stufe mit den unvernünftigen Thieren herabsetzen; wir wollen ihn aber da nicht lassen, sondern von da wieder emporheben, nicht um feinetwillen — denn er verdiente es nicht besser —, sondern um zu zeigen, wie sehr Gott uns Menschen geliebt und ausgezeichnet hat.

Es gibt nämlich allerdings Vorzüge, die uns vor den unvernünftigen Thieren ausschließlich zukommen. Was für welche sind das nun? Die Gottesfurcht und der tugendhafte Lebenswandel. — Hier kannst du nicht auf Unzüchtige, wollüstige Weichlinge und Mörder hinweisen; denn diese sind aus unserer Gemeinschaft ausgeschlossen.²⁾ — Worin besteht also dieser Vorzug? Wir wissen, daß es einen Gott gibt, wir erkennen seine Vorsehung, wir tragen in uns die Idee der Unsterblichkeit. Hier müssen die unvernünftigen Thiere uns weichen. Vermöge der Vernunft

1) Matth. 6, 26. — 2) Vgl. I. Kor. 6, 9. 10.

besitzen wir über diese Dinge zweifelloste Gewißheit. Hier haben die vernunftlosen Thiere Nichts mit uns gemein. Denn obgleich wir sonst in Allem hinter ihnen zurückbleiben, üben wir doch über sie die Herrschaft aus. Gerade dadurch erweist sich diese Macht um so großartiger, daß wir über sie gebieten, obschon wir ihnen sonst nachstehen. Du sollst daraus lernen, daß du diese Vorzüge nicht dir selber verdankst, sondern Gott, der dich geschaffen und mit Vernunft begabt hat. Netze und Schlingen legen wir ihnen, treiben sie hinein und bezwingen sie.

Mäßigung, Billigkeit, Sanftmuth, Verachtung des Geldes kommen uns eigenthümlich zu. Weil du aber, von Hochmuth aufgeblasen, keine dieser Eigenschaften besitzt, so ergibt sich als natürliche Folge, daß du dich entweder über die Menschen stolz erhebst oder auch unter die Thiere erniedrigst. Dieß liegt nämlich im Wesen der Hoffart und Vermessenheit: sie hält nirgends das rechte Maß ein; entweder überhebt sie sich ungehörlich, oder sie setzt sich auf der andern Seite ebenso ungehörig herab.

Wir sind den Engeln darin gleichgestellt: das Himelreich ist uns verheißen und die ewige Seligkeit in Vereinigung mit Christus (*ἡ μετὰ Χριστοῦ χορεία*). Der Mensch läßt sich geißeln, ohne überwunden zu werden; der Mensch verachtet den Tod, er zittert nicht, er fürchtet sich nicht, er trachtet nicht nach mehr. Daher stehen alle Diejenigen, welchen diese Eigenschaften abgehen, tief unter den vernunftlosen Thieren. Wenn du nämlich bloß in den irdischen Vorzügen Andern überlegen bist, die geistigen Vorzüge dagegen nicht besitzt, wie solltest du da nicht tief unter den unvernünftigen Thieren stehen? Nimm nur den nächsten besten her von Denen, welche durch das Böse unvernünftiger als die Thiere geworden sind, und welche in Üppigkeit und Geiz leben. Das Pferd übertrifft ihn an Kampflust, der Eber an Stärke, der Hase an Schnelligkeit, der Pfau an Schönheit, der Schwan an Wohlklang der Stimme,

der Elefant an Größe, der Adler an Schärfe des Gesichtes, alle Vögel an Reichthum.

Wodurch solltest du also Anspruch haben, den unvernünftigen Thieren überlegen zu sein? Durch die Vernunft? Das ist nicht möglich. Denn sobald du von derselben nicht den rechten Gebrauch machst, so stehst du wieder tief unter ihnen. Wenn du nämlich, obwohl mit Vernunft begabt, unvernünftiger bist als sie, so wäre es besser, du hättest von vornherein die Gabe der Vernunft gar nicht empfangen. Denn es ist nicht gleich, ob man eine Würde verliert, nachdem man sie innegehabt, oder ob man überhaupt nie in deren Besitz gelangt. Wenn ein König schlechter ist als ein gemeiner Soldat, so wäre es besser für ihn, wenn er gar nie mit dem Purpur bekleidet gewesen wäre. Gerade so verhält es sich nun auch hier. Da wir also wissen, daß wir ohne die Tugend unter den Thieren stehen, so laßt uns dieselbe üben, damit wir wirklich Menschen oder vielmehr Engel werden und zum Genuße der verheißenen Güter gelangen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Achte Homilie.

12. Demnach, meine Geliebtesten, wie ihr jederzeit gehorsam gewesen seid, wirket, nicht als geschähe es nur in meiner Anwesenheit, sondern jetzt um so mehr in meiner Abwesenheit, mit Furcht und Bittern euer Heil!

13. Denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen.

14. Thuet Alles ohne Murren und Bedenken,

15. damit ihr untadelhaft und lauter seid, unsträfliche Kinder Gottes inmitten eines verkehrten und verdorbenen Geschlechtes, unter denen ihr leuchtet wie Lichter in der Welt,

16. indem ihr das Wort des Lebens festhaltet, mir zum Ruhme für den Tag Christi.

I. Die Ermahnungen müssen von anerkennenden Worten begleitet sein. Dann werden sie nämlich gut aufgenommen,

wenn wir die zu Ermahnenden auffordern, mit ihrer eigenen Tugend zu wetteifern. So macht es hier auch Paulus. Und schau, wie sinnig! „Demnach, meine Geliebtesten,“ sagt er. Er befiehlt nicht einfach: „Gehorchet!“, sondern spricht zuerst ein Lob aus mit den Worten: „wie ihr jederzeit gehorsam gewesen seid.“ Das heißt so viel als: Ich verlange nicht, daß ihr Andere nachahmen sollt, sondern euch selbst. „Nicht als geschähe es nur in meiner Anwesenheit, sondern um so mehr in meiner Abwesenheit.“ Weßhalb „um so mehr in meiner Abwesenheit“? Damals konnte es scheinen, als thätet ihr Alles nur aus Achtung und Ehrfurcht gegen mich; jetzt aber nicht mehr. Wenn es sich nun zeigt, daß jetzt euer Eifer sich noch steigert, so ist damit bewiesen, daß ihr es auch damals nicht meinetwegen, sondern um Gottes willen gethan habt.

Was willst du? Sprich! — Nicht daß ihr auf mich höret, sondern daß ihr „mit Furcht und Bittern euer Heil wirket.“ Denn wer ohne Furcht dahin lebt, der kann unmöglich etwas Tüchtiges und Ausgezeichnetes leisten. — Er sagt nicht bloß: „mit Furcht“, sondern setzt hinzu: „und Bittern“ — was einen höheren Grad von Furcht bezeichnet —, in der Absicht, sie zu noch größerer Achtbarkeit zu bestimmen. Diese Furcht hatte Paulus; deswegen sprach er auch: „Ich fürchte, ich möchte etwa, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verworfen werden.“¹⁾ Wenn man nämlich schon im gewöhnlichen Leben nichts Ordentliches zu Stande bringen kann ohne Furcht, um wie viel weniger dann in geistlichen Dingen! Denn sage mir, wer hat lesen und schreiben gelernt ohne Furcht? Wer hat es in irgend einer Kunst zur Fertigkeit gebracht ohne Furcht? War aber schon da, wo nicht der Teufel nachstellt, sondern

1) I. Kor. 9, 27.

nur die Trägheit im Wege steht, die Furcht für uns so nothwendig, um bloß die natürliche Trägheit zu überwinden: wie sollte es möglich sein, da, wo es einen so gewaltigen Kampf kostet, wo so viele Hindernisse sich entgegen-thürmen, jemals zum Heile zu gelangen ohne Furcht!

Wie aber entsteht wohl diese Furcht in uns? Wenn wir bedenken, daß Gott überall gegenwärtig ist, daß er Alles sieht, nicht nur unsere Werke und Worte, sondern auch Alles, was im Herzen und in der Tiefe des Gedankens verborgen bleibt. Denn „er sichtet die Gedanken und Absichten des Herzens“. ¹⁾ Wenn wir von dieser Überzeugung durchdrungen sind, dann werden wir nichts Böses thun, nichts Böses reden, nichts Böses denken. Denn sage mir: wenn du beständig in der Nähe des Fürsten stündest, würdest du da nicht mit Furcht vor ihm stehen? Wie kannst du nun, während du vor Gott stehst, lachen und eine unanständige Haltung einnehmen (*ἀνάντως*), statt von Ehrfurcht und Schauer erfüllt zu sein? „Verachte ja nicht seine Geduld; denn er ist langmüthig, um dich zur Buße zu leiten.“ ²⁾ Und was du immer thust, mache dich nie ans Werk ohne den Gedanken, daß Gott bei Allem zugegen ist; denn er ist wirklich zugegen. Du magst also essen oder dich zum Schlafen anschicken oder zornig sein oder rauben oder schwelgen oder was immer thun wollen: denke daran, daß Gott dir nahe steht, und du wirst nie ins Lachen gerathen, nie von Zorn entflammt werden. Wenn du diesen Gedanken beständig festhältst, so wirst du beständig in Furcht und Bittern sein, als Einer, der in der Nähe des Königs steht. Der Baumeister, so gewandt, so erfahren in seiner Kunst er auch sein mag, steht dennoch mit Furcht und Bittern da, aus Besorgniß, er möchte von dem Baue herabstürzen. Auch du hast den Glauben angenommen, hast viel Gutes gethan,

1) Hebr. 4, 12. — 2) Vgl. Röm. 2, 4.

bist hoch hinaufgestiegen: drum sieh dich wohl vor, steh mit Furcht und Bittern in der Höhe, halte die Augen offen, daß du von da nicht herabstürzest! Denn zahlreich sind die bösen Geister, die darauf ausgehen, dich in die Tiefe zu reißen. In der Schrift heißt es: „Dienet dem Herrn in Furcht und frohlocket ihm mit Bittern!“¹⁾ — Wie ist aber Frohlocken mit Bittern möglich? — Das ist gerade allein echtes Frohlocken. Denn nur dann empfinden wir eine reine Freude, wenn wir etwas Gutes gethan haben, und zwar so, wie es sich von Denen erwarten läßt, die bei ihrem Thun von Furcht und Bittern erfüllt sind.

„Wirket mit Furcht und Bittern euer Heil!“ Für „wirket“ bedient er sich nicht des einfachen Ausdrucks *εργάζεσθε*, sondern des stärkeren „κατεργάζεσθε“, das heißt: Wirket mit großem Eifer, mit großem Fleiße! — Da er sie aber durch die Worte: „mit Furcht und Bittern“ sogar ängstlich machen konnte, so beachte, wie er ihre Angst beschwichtigt. Denn was sagt er?

„Gott ist es, der in euch wirkt.“ Fürchte dich nicht, weil ich gesagt: „mit Furcht und Bittern.“ Ich habe Das nicht deshalb gethan, daß du verzweifeln, daß du die Tugend für etwas Unerreichbares halten solltest, sondern nur, damit du achtsam seiest, damit du nicht in Zerstreuung dahinlebest. Ist Dieß der Fall, dann wird Gott Alles wirken; du darfst getrost sein: „Denn Gott ist es, der in euch wirkt.“ Wenn er also selbst in uns wirkt, so müssen wir unsern freien Willen beständig in enger, unauflöslicher Verbindung mit ihm erhalten.

„Denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen wirkt.“ Wenn er selbst in uns das Wollen wirkt, wie kannst du eine Forberung an uns stellen? Denn wofern er selbst sogar das

1) Ps. 2, 11.

Wollen bewirkt, dann hat es keinen Sinn, wenn du sagst: „Ihr seid gehorsam gewesen“ — wir können ja dann gar nicht gehorchen —; es hat keinen Sinn, wenn du sagst: „mit Furcht und Bittern.“ Das Ganze ist ja Gottes Werk. — Nicht deshalb habe ich gesagt: „Denn er selbst ist es, der sowohl das Wollen als das Vollbringen wirkt,“ sondern um euch von der Angstlichkeit zu befreien. Nur wenn du willst, dann wird er das Wollen wirken. Fürchte dich nicht und ermatte nicht: er selbst verleiht uns den Entschluß und die Ausführung desselben. Denn sobald wir wollen, wird er unsern Willen immer mehr stärken. Ich will z. B. etwas Gutes thun: das Gute selbst bewirkt er; durch dasselbe bewirkt er auch das Wollen. — Oder dieser Ausspruch des Apostels geht aus einer tiefen Frömmigkeit hervor, wie wenn er sagt, unsere guten Werke seien Geschenke der göttlichen Gnade (*χαρίσματα*).

- II. So wenig er nun dadurch, daß er unsere guten Werke Geschenke der göttlichen Gnade nennt, die freie Selbstbestimmung von unserer Seite ausschließt, sondern vielmehr die freie Selbstbestimmung uns ungeschmälert beläßt: ebenso wenig will er durch den Ausspruch, Gott wirke in uns das Wollen, uns der freien Selbstbestimmung berauben, sondern vielmehr nur zeigen, daß wir durch die Übung des Guten eine große Lust und Liebe zum Wollen des Guten bekommen. Denn gleichwie die Ausübung des Guten aus der Ausübung desselben entsteht, gerade so entsteht daraus, daß man es unterläßt, die weitere Unterlassung desselben. — Du hast einmal Almosen gegeben? Dadurch wurdest du zum Geben noch stärker angetrieben. Du hast Nichts hergegeben? Dadurch wurdest du noch mehr bestärkt, in dieser Richtung Nichts zu thun. — Du hast dich einen Tag lang recht zusammengenommen? Dadurch hast du eine Aufmunterung auch für den zweiten Tag gewonnen. Du bist nachlässig gewesen? Dadurch hast du die Nachlässigkeit noch gesteigert. Denn die Schrift sagt: „Wenn der Gottlose in den Ab-

grund der Sünden kommt, verachtet er's." ¹⁾ Gleichwie nun der Mensch, wenn er in den Abgrund der Sünden kommt, nicht mehr darauf achtet, so wird er umgekehrt, je mehr er sich ins Gute vertieft, nur desto eifriger. Während nämlich der Sünder aus Verzweiflung immer träger wird, nimmt dagegen der Tugendhafte im Hinblick auf die Menge des Guten, das er gethan, immer mehr an Eifer zu, aus Furcht, er könnte Alles verlieren.

„Nach seinem Wohlgefallen,“ heißt es; das will sagen: aus Liebe, seiner Befriedigung wegen, damit seine Absichten erfüllt werden, damit Alles nach seinem Willen geschehe. Damit zeigt uns der Apostel und flößt uns die Zuversicht ein, daß Gott unter allen Umständen in uns wirkt. Denn er will, daß wir nach seinem Willen leben. Will er es aber und ist er zu diesem Zwecke selber thätig, so wird er auch Dieß unter allen Umständen bewirken; denn er will, daß wir recht leben. Siehst du, wie der Apostel die freie Selbstbestimmung nicht aufgehoben wissen will?

„Alles Dieses“, fährt er fort, „thuet ohne Murren und Bedenken!“ Wenn der Teufel uns von der Übung des Guten nicht abbringen kann, so sucht er auf andere Weise uns um den Lohn zu betrügen. Er flüstert uns nämlich Eitelkeit oder Hochmuth ein; oder, wenn das nicht geht, Murren; oder, wenn von all Dem Nichts verfangen will, Bedenken. Sieh nun, wie Paulus diese Fehler auszurotten sucht! Er sprach von der Demuth in einer Weise, die ihr sicher noch im Gedächtnisse habt, um den Hochmuth zu entfernen; er sprach von der Eitelkeit, um die Aufgeblasenheit zu unterdrücken; an der Eingangs behandelten Stelle mahnt er: „nicht nur in meiner Anwesenheit;“ hier nun redet er vom Murren und von der Bedenklichkeit. — Warum hat er

1) Sprüchw. 18, 3.

denn aber die Korinther, um diesen Fehler abzustellen, auf das Beispiel der Israeliten aufmerksam gemacht,¹⁾ während er dagegen hier Nichts dergleichen anführt, sondern einfach bloß vorschreibt? — Weil dort das Übel bereits aufgetreten war, drum mußte er einen nachhaltigeren Eindruck hervorrufen und eine kräftigere Rüge anwenden; hier dagegen braucht er nur zu ermahnen, dasselbe gar nicht aufkommen zu lassen. Es wäre daher überflüssig gewesen, Diejenigen, die noch gar nicht gefehlt hatten, eindringlicher zu warnen; hat er ja auch, um sie zur Demuth anzuleiten, nicht das Beispiel aus dem Evangelium, wo von der Bestrafung der Hochmüthigen, die Rede ist, hergenommen, sondern bei seiner Ermahnung auf das göttliche Vorbild hingewiesen; er redet mit ihnen wie mit Freien, wie mit ebenbürtigen Kindern, nicht wie mit Sklaven. Denn zum Guten läßt sich wohl der Gutgesinnte und Edle durch das Beispiel der Tugendhaften bestimmen, der Schlechtgesinnte dagegen nur durch das warnende Beispiel der Bestraften: der Erstere durch die Ehre, der Letztere durch die Strafe. Darum fährt er auch im Briefe an die Hebräer den Elau als Beispiel an, „der um eine einzige Speise sein Erstgeburtsrecht verkaufte,“²⁾ und an einer andern Stelle die Worte: „Wenn er verzagt, so hat meine Seele an ihm kein Wohlgefallen.“³⁾ Unter den Korinthern waren auch Viele, die in Unzucht lebten. Deshalb sagt er: „Daß mich nicht wieder, wenn ich zu euch komme, mein Gott demüthige und ich trauern müsse über Viele, die früher gesündigt und nicht Buße gethan haben wegen Unlauterkeit und Unzucht und Ausschweifung, die sie getrieben haben.“⁴⁾

„Damit ihr,“ fährt er fort, „untadelhaft und lauter seid,“ d. h. unantastbar und rein. Denn das Murren besiet eine nicht geringe Makel an. Was bedeutet

1) 1. Kor. 10, 10. — 2) Hebr. 12, 16. — 3) Hebr. 10, 38; vgl. Psal. 2, 4. (LXX.) — 4) II. Kor. 12, 21.

aber: „ohne Bedenken“? Er will sagen: Untersucht nicht lange, ob es gut, ob es nicht gut sei; mag es auch Mühe, mag es Anstrengung kosten: bedenkt euch nicht! Er bedient sich nicht der Wendung: „damit ihr nicht gestraft werdet“ — denn allerdings ist das Murren etwas Strafbares; Dieß hat er im Briefe an die Korinther ¹⁾ deutlich genug gezeigt —; allein hier führt er keine solche Sprache, sondern sagt nur: „damit ihr untadelhaft und lauter seid, unsträfliche Kinder Gottes inmitten eines verkehrten und verdorbenen Geschlechtes, unter denen ihr leuchtet wie Lichter in der Welt, indem ihr das Wort des Lebens festhaltet, mir zum Ruhme für den Tag Christi.“

Siehst du, wie er sie unterweist, das Murren zu vermeiden? Nur unverständigen und stumpfsinnigen Sklaven ist es eigen, zu murren. Denn sage mir, welcher Sohn murt wohl, wenn er im Dienste seines Vaters müht und damit zugleich für sich selbst arbeitet? Bedenke, will er sagen, daß du für dich selbst arbeitest, daß du für dich selbst sammelst! Jenen ist es eigen, zu murren, wenn sie für Andere sich anstrengen, wenn sie für Andere sich plagen müssen; wer aber für sich selbst sammelt, weshalb sollte der murren? Weil sein Reichthum sich nicht mehrt? Deßhalb gewiß nicht. Wer freiwillig und nicht aus Zwang handelt, weshalb sollte der murren? Besser gar Nichts thun, als mit Murren; denn selbst Das, was man leistet, verliert dadurch allen Werth. Oder siehst du nicht, daß wir auch in unserem Hause immer sagen: Besser, Dieß geschieht gar nicht, als mit Murren? Und mehr als einmal schon haben wir es vorgezogen, auf unsere Bedienung zu verzichten, als sie von einem Murrenden entgegenzunehmen. Denn es ist etwas Arges, Arges um das Murren; es grenzt an Gotteslästerung. Weshalb wären sonst die

1) Vgl. I. Kor. 10, 10.

Israeliten so schwer bestraft worden? ¹⁾ Das Murren ist Undankbarkeit. Der Murrende ist undankbar gegen Gott; Undank gegen Gott aber ist Gotteslästerung.

Damals ganz besonders hörten die Verfolgungen gar nicht auf; eine Gefahr folgte auf die andere; es gab keine Ruhe, keine Rast; zahllos brachen die Schrecknisse von allen Seiten herein. Jetzt dagegen leben wir im tiefsten Frieden, in den ruhigsten Zeiten.

III. Weßhalb also murrst du? Weil du arm bist? — Denke an Job! — Oder weil du krank bist? — Wie nun, wenn du krank geworden wärest, im Bewußtsein so vieler Tugenden und guten Werke, wie jener Heilige? Vergewenwärtige dir abermals, wie er so lange Zeit beständig von Würmern wimmelte, auf dem Misthaufen saß und den Eiter von seinen Geschwüren schabte. Denn nachdem eine lange Zeit verstrichen war, — so heißt es in der heiligen Schrift, — „da sprach zu ihm sein Weib: Wie lange noch wirst du fortfahren zu sagen: Ich will noch eine kurze Zeit abwarten? Sprich ein Wort wider den Herrn und stirb!“ ²⁾ — Oder es ist dir ein Kind gestorben? — Wie nun, wenn du alle verloren hättest, und zwar durch einen jähen Tod, wie Jener? Denn ihr wißt ja, welch großen Trost es gewährt, wenn man das Kind während seiner Krankheit pflegen, es küssen, ihm die Augen schließen, seine Wange streicheln und seine letzten Worte hören kann. Aber Nichts von all Dem wurde jenem Gerechten zu Theil, sondern alle seine Kinder wurden zumal unter den Trümmern des eingestürzten Hauses begraben. — Doch was will Das heißen? Wenn dir befohlen würde, selbst deinen Sohn zu schlachten und zu opfern und verbrennen zu sehen, wie jenem heiligen Patriarchen: was würdest du thun? Wie muß ihm zu Muthe gewesen sein, als er den Opferaltar errichtete, das Holz

1) Vgl. Num. 16, 41 ff. — 2) Job 2, 9. (LXX.)

darauf legte und den Knaben band? ¹⁾ — Oder du wirst
 hie und da geschmäht? — Wie wäre es dir nun, wenn du
 von Freunden, die gekommen wären, um dich zu trösten,
 solche Schmähungen zu hören bekämeſt? Wir ſind mit vie-
 len Sünden behaftet und können mit Recht geſchmäht wer-
 den; Jener aber war redlich, rechtschaffen, Gott fürchtend
 und ſich fernhaltend von allem Böſen ²⁾ und mußte ſich
 von ſeinen Freunden das Gegentheil von all Dem ſagen
 laſſen. Und wie, wenn du von deinem Weibe ſolche Vor-
 würfe hören würdeſt: „Ich muß wie eine Sklavin, die
 keine bleibende Stätte hat, von Ort zu Ort, von Haus zu
 Haus umherwandern und warten, biß die Sonne unter-
 geht, um mich zu erholen von den Mühsalen, die mich rings
 umgeben“? ³⁾ — Weßhalb ſprichſt du ſo, du Unvernünfti-
 ge? Iſt denn dein Mann Schuld daran? Nein, nicht
 er, ſondern der Teufel. „Sprich ein Wort wider den
 Herrn,“ ſagt ſie, „und ſtirb!“ Wenn der Kranke ſich von
 Gott loſſagte und ſtirbe, wäreſt du dann beſſer daran? —
 Es kann keine ärgere Krankheit geben als jene, magſt du
 auch tauſend andere nennen. Sie war ſo ſchwer, daß er
 ſich nicht einmal im Hauſe und unter Dach aufhalten konnte;
 ſie war ſo ſchwer, daß Alle ihn aufgaben. Denn hätte
 ſeine Krankheit nicht für unheilbar gegolten, ſo wäre er
 nicht außerhalb der Stadt geſeſſen, in ſchlimmerer Lage als
 die mit der Elephantiaſis Behafteten. Dieſe wohnen doch
 in einem Hauſe und leben gemeinſchaftlich mit einander;
 er aber brachte die Nacht unter freiem Himmel hin, auf
 einem Mißhauſen, nackt, nicht einmal im Stande, ein Kleid
 zu tragen. Warum wohl? Dadurch hätte er zu ſeinen
 Schmerzen wahrſcheinlich nur noch neue Qual hinzugefügt.
 Denn er ſagt: „Ich löſe die Erdruſten auf, ſie abſchabend
 von den eiternden Wunden.“ ⁴⁾ Sein Fleiſch ging in

1) 1. Gen. 22. — 2) Vgl. Job 1, 1.

3) Job 2, 9. (Nach der Erweiterung der LXX.)

4) Job 7, 5. (LXX.)

Eiterung über und wimmelte von Würmern, und zwar beständig.

Siehst du, wie es Jedem von uns schaudert, wenn er davon nur hört? Wenn man es aber nicht ertragen kann, davon nur zu hören, sollte der Anblick erträglicher sein? Ist aber schon der Anblick unerträglich, so noch weit mehr das Leiden selbst. Und dennoch ertrug der gerechte Job dieses Leiden, und zwar nicht bloß zwei oder drei Tage hindurch, sondern lange Zeit, „und er versündigte sich nicht einmal mit seinen Lippen.“¹⁾ Welche Krankheit kannst du mir nennen, die so arg, so schmerzlich wäre? War das nicht schlimmer als Blindheit? „Denn wie Haserschleim“, sagt er, „sehe ich meine Speise.“²⁾ Ja noch mehr: selbst Das, was Andere erquickt, Nacht und Schlaf, brachte ihm nicht die geringste Erleichterung, sondern war für ihn die allerschlimmste Qual. Höre nur seine eigenen Worte: „Warum ängstigt du mich durch Träume und erschreckst mich durch Nachtgesichte?“³⁾ „Wenn der Morgen anbricht, sage ich: Wann wird es Abend werden?“⁴⁾ Und trotz so furchtbarer Leiden murrte er nicht. Damit war aber sein ganzes Unglück noch nicht erschöpft, sondern es kam noch dazu die schlechte Meinung der Menschen. Denn aus seinem Leiden zogen sie den Schluß, er müsse unzähliger Verbrechen schuldig sein. Sogar seine Freunde sprachen diese Überzeugung aus: „Du bist für deine Sünden noch nicht so gezüchtigt, wie du es verdient.“⁵⁾ Darum sagte er auch selbst: „Jetzt geben mir Verweise die Niedrigsten, die ich nicht werth hielt, den Hunden meiner Herde gleichzustellen.“⁶⁾

Ist Das nicht schlimmer als tausendfacher Tod? Allein

1) Job 1, 22. (LXX.) — 2) Ebd. 6, 7. (LXX.) — 3) Vgl. Job 7, 14. — 4) Vgl. ebd. 7, 4. — 5) Vgl. ebd. 11, 6. — 6) Vgl. ebd. 30, 1.

obchon so entsetzlicher Wogenschwall ihn rings umbrandete, obchon von allen Seiten heftiger Sturm, dunkles Gewölk, Unwetter, Blize, Wirbel und Strudel gegen ihn sich erhoben: er blieb unbeweglich, als läge er im windstillen Hafen bei diesem so gefährlichen, so reißenden Orkane, — und murrte nicht. Und Dieß geschah vor der Zeit der Gnade, bevor noch über die Auferstehung, bevor noch über die Hölle, Strafe und rächende Vergeltung Aufschluß gegeben war. Wir dagegen hören die Propheten, Apostel und Evangelisten, haben zahllose, Musterbilder vor Augen und kennen die Lehre von der Auferstehung: und trotzdem sind wir noch ungeduldig, wiewohl schwerlich Einer behaupten kann, daß ihn so schweres Unglück getroffen habe. Denn wenn auch Mancher Vermögensverluste erleidet, so verliert er doch nicht so viele Söhne und Töchter; und wenn auch, so hat er es vielleicht durch seine Sünden verdient. Jener aber verlor sie plötzlich, gerade während er opferte, während er mit Gottesdienst beschäftigt war. Und selbst wenn Jemand so viele Kinder und ein so reiches Vermögen auf einmal einbüßen sollte, — was wohl nicht denkbar ist, — so ist er doch nicht beständig mit Geschwüren bedeckt, so daß er den Eiter abschaben müßte. Wäre aber auch Dieß der Fall, so hat er doch nicht solche Angriffe und Schmähungen auszustehen; gerade Dieß pflegt uns am allermeisten zu schmerzen, mehr noch als alle Unglücksfälle. Wir finden doch immer Menschen, die uns im Unglück trösten und ermuntern und uns gute Hoffnung machen; trotzdem sind wir gleich so verzagt: bedenke nun, wie es erst wäre, wenn wir nur Vorwürfe zu hören bekämen! Wenn schon Das, was der Psalmist sagt: „Ich hoffte auf Mitleid, aber vergeblich, und auf Tröster, fand aber keine,“¹⁾ schwer und unerträglich ist: wie weithuend muß es erst sein, statt des Trostes nur bittere Vorwürfe zu finden! Job sagt: „Lästige Tröster seid ihr alle.“²⁾

1) Ps. 68, 21. — 2) Job 16, 2.

IV. Wenn wir Dieß beständig erwägen, wenn wir Dieß beherzigen würden, so könnte uns Nichts auf der Welt mißmuthig machen, im Hinblick auf jenen Kämpfer, auf seine Seele von Stahl und Eisen, auf seinen durch Nichts zu brechenden ehernen Sinn. Gleich als wäre sein Leib von Erz oder Stein gewesen, ertrug er Alles mit edlem Sturmmuth. Dieß wollen wir uns stets vergegenwärtigen, um Alles ohne Murren und Bedenken zu thun! Du thust etwas Gutes, und murrst? Warum? Wird dir denn ein Zwang auferlegt? Ich weiß, sagt Paulus, daß ihr Viele um euch habt, die euch zum Murren bringen wollen. Denn Dieß gibt er zu verstehen mit den Worten: „in mitten eines verkehrten und verdorbenen Geschlechtes.“ Aber gerade Das ist bewunderungswürdig, wenn man kein derartiges Gefühl aufkommen läßt, ob schon man dazu angereizt wird. Denn auch die Sterne glänzen in der Nacht, funkeln in der Finsterniß und büßen dadurch an ihrer eigenthümlichen Schönheit Nichts ein, sondern strahlen nur in um so hellerem Lichte; wenn dagegen der Tag anbricht, leuchten sie nicht so schön. So verbreitest auch du, wenn du unter Verkehrten gerade bleibst, nur um so schöneren Glanz; „untadelhaft sein,“ das erregt allgemeine Bewunderung. Damit sie nämlich nicht etwa Dieß ihm entgegenhalten könnten, darum kommt er ihnen zuvor und setzt es selbst an erster Stelle.

Was heißt: „indem ihr das Wort des Lebens festhaltet (λόγον ζωῆς ἐπιχορτεῖς)“? Das heißt: indem ihr, zu den Geretteten gehörend, sichere Aussicht auf das ewige Leben habt. Sieh, wie er sogleich den Kampfspreis nennt! Er will sagen: Die Lichter haben in sich die Voraussetzung und Bedingung des Lichtes (λόγον φωτός ἐπιχορτεῖν), ihr die Voraussetzung und Bedingung des (ewigen) Lebens (λόγον ζωῆς). Was ist darunter zu verstehen? Ihr habt den Keim (σπέρμα) des (ewigen) Lebens, d. h. ihr habt das Unterpfand des Lebens, ihr besitzet das

Leben selbst, d. h. ihr habt in euch den Keim des Lebens. Das ist es, was er mit dem Ausdruck „Wort des Lebens“ meint. Demnach sind also alle Andern todt. Denn Das gibt er durch diese Worte zu verstehen; sonst müßten auch alle Andern „das Wort des Lebens festhalten“.

„Mir zum Ruhme,“ fügt er bei. Was bedeutet Dieß? Auch ich, will er sagen, habe Theil an euren guten Werken. Eure Tugend ist so groß, daß sie nicht bloß euch zur Seligkeit verhilft, sondern auch mir zum Ruhme gereicht. — Was für ein Ruhm ist das, heiliger Paulus? Du wirst ja um unsertwillen nur gegeißelt, vertrieben, verhöhnt. — Deswegen sagt er: „für den Tag Christi“ und setzt hinzu:

... daß ich nicht vergeblich gelaufen bin und nicht vergeblich gearbeitet habe.

Ich kann mich vielmehr rühmen, daß ich nicht umsonst gelaufen bin.

17. Ja wenn ich auch selbst hingeopfert werde...

Er sagt nicht: „Ja wenn ich auch sterben muß,“ so wenig wie im Briefe an Timotheus; denn auch dort bedient er sich des nämlichen Ausdruckes, indem er spricht: „Denn ich werde schon hingeopfert.“¹⁾ Er will sie einerseits über seinen eigenen Tod trösten, anderseits belehren, den Tod für Christus gern zu erdulden. Ich werde gleichsam ein Opfer,²⁾ sagt er. O die heilige Seele! Ein Opfer nennt

1) II. Tim. 4, 6.

2) ὡς περ σπονδῆς καὶ θύια = wie ein Trank- und Schlachtopfer.

er es, wenn sie für den Herrn gewonnen werden. Also weit besser als die Darbringung von Kindern ist die Darbringung von Seelen. Wenn ich nun bei dieser Darbringung auch mich selbst hergeben muß, sagt er, wie ein Opfer: so freue ich mich über meinen Tod. Denn dieser Sinn liegt in den Worten:

. . . über dem Opfer und Dienste eures Glaubens, so freue ich mich und wünsche euch allen Glück.

18. Über Dasselbe aber sollt auch ihr euch freuen und mir Glück wünschen.

Warum wünschst du ihnen Glück? — Siehst du, wie er damit zeigt, daß sie sich freuen sollen? Er will also sagen: „Ich freue mich,“ daß ich hingeopfert werde; „und ich wünsche euch Glück,“ daß es geschieht, um ein Opfer darzubringen. „Über Dasselbe aber sollt auch ihr euch freuen und mir Glück wünschen,“ daß ich (als Opfer) dargebracht werde. Freuet euch mit mir, sagt er, denn ich freue mich über meinen Tod.

Nicht Thränen also verdient das Ende der Gerechten, sondern Freude. Wenn sie selbst sich freuen, so müssen wir uns mit ihnen freuen. Denn es wäre doch ungereimt, wollten wir weinen, während sie sich freuen. — Aber, wendet man ein, wir vermessen ihren Umgang. — Das ist bloß eine Ausrede, bloß ein Vorwand. Sieh, was Paulus den Philippern ans Herz legt: „Wünschet mir Glück und freuet euch!“ Und du kannst dich nicht in die Trennung finden? Ja wenn du selbst immer hier bleiben müßtest, dann hättest du Recht; wenn du aber nach kurzer Zeit mit dem Dahingeschiedenen wieder zusammentrifftst, was sehnst du dich nach seinem Umgang?

Denn man sehnt sich nur dann, mit Jemandem zusammen zu sein, wenn man beständig von ihm getrennt ist. Wenn er aber denselben Weg einschlägt, den du ebenfalls in Wälder einschlagen mußt, was sehnst du dich nach seinem Umgang? Warum beweinen wir nicht immer Diejenigen, welche auf Reisen sind? Fließen da nicht unsere Thränen nur kurze Zeit, so daß wir schon nach einem oder zwei Tagen zu weinen aufhören? Wenn du den Verstorbenen vermissst, so weine nur so viel als nothwendig ist, um der menschlichen Natur gerecht zu werden; dann aber freue dich gleich dem heiligen Paulus, welcher sagt: Ich fühle keinen Schmerz, sondern freue mich vielmehr über meinen Hingang zu Christus; und auch ihr sollt euch darüber freuen. „Freuet euch mit mir!“ spricht er.

So wollen denn auch wir uns freuen, wenn wir einen Gerechten sterben sehen, ja selbst wenn wir Einen sterben sehen, den wir zu den Verlorenen zählen. Denn der Eine geht dahin, um den Lohn für seine Mühen zu empfangen, der Andere kürzt wenigstens sein Sündenleben ab. — Aber, wendet man ein, vielleicht hätte er sich bekehrt, wenn er am Leben geblieben wäre. — Gott hätte ihn gewiß nicht hinweggenommen, wenn irgendwelche Aussicht auf Bekehrung vorhanden gewesen wäre. Denn weshalb sollte er, der Alles zu unserm Heile anordnet, ihn nicht am Leben gelassen haben, wenn von ihm ein gottgefälliger Wandel zu erwarten gewesen wäre? Wenn er sogar Diejenigen, welche sich nicht bessern, leben läßt, um so viel mehr Diejenigen, welche sich bessern.

In jedem Betracht also nehme das Wehklagen bei uns ein Ende,¹⁾ in jedem Betracht höre das Jammergeschrei auf! Laßt uns für Alles Gott danken, laßt uns Alles

1) Das Wortspiel: *ὁ κοπιῶν ἐκκενώθη* geht in der Uebersetzung verloren.

ohne Murren thun! Laßt uns fröhlich sein, laßt uns in
Allem nach seinem Wohlgefallen leben, damit wir auch der
zukünftigen Güter theilhaftig werden, durch die Gnade
und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus,
mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herr-
lichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von
Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Neunte Homilie.

19. Ich hoffe aber im Herrn Jesus, den Timotheus in Bälde euch schicken zu können: damit auch ich guten Muthes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht.

20. Denn ich habe keinen so Gleichgesinnten, der so redlich an eurem Wohl und Wehe Antheil nähme.

21. Denn Alle suchen das Ibrige, nicht die Sache Jesu Christi.

Der Apostel hat gesagt: „Meine Lage ist zur Förderung des Evangeliums gediehen, so daß meine Bande kund geworden sind im ganzen Hofsager;“¹⁾ er hat ferner gesagt: „Wenn ich auch selbst hingeopfert werde über dem Opfer und Dienste eures Glaubens;“²⁾ er hat dadurch den Muth der Philipper aufrichten wollen. Diese konnten

1) Phil. 1, 12. 13. — 2) Ebend. 2, 17.

vielleicht den Verdacht schöpfen, das Frühere sei nur zu ihrer Beruhigung gesagt. Wie macht er es nun, um diesen Verdacht zu beseitigen? „Ich schicke den Timotheus zu euch,“ sagt er. Denn sie sehnten sich darnach, Alles zu erfahren, was mit ihm vorging. Und weshalb sagt er nicht: „damit ihr erfahret, wie es um mich steht,“ sondern: „damit ich erfahre, wie es um euch steht?“ Über ihn sollte nämlich Epaphroditus schon vor Timotheus Nachricht bringen. Darum heißt es weiter unten: „Ich habe es jedoch für nothwendig erachtet, den Bruder Epaphroditus zu euch zu senden.“¹⁾ Ich möchte aber von euren Verhältnissen Kunde erhalten, sagt er. Denn vermuthlich hatte Jener lange Zeit bei Paulus zugebracht wegen seiner Kränklichkeit. Ich muß daher nothwendig, sagt er, über eure Lage Erkundigungen einziehen.

Beachte, wie er Alles auf Christus bezieht, sogar die Sendung des Timotheus, indem er spricht: „Ich hoffe aber im Herrn Jesus,“ d. h. ich vertraue zuversichtlich, Gott werde mir diesen Wunsch in Erfüllung gehen lassen, „damit auch ich guten Muthes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht.“ Der Sinn ist: Gleichwie ich euch dadurch Beruhigung verschafft habe, daß ihr erfuhret, was ihr über mich zu hören wünschtet, daß nämlich das Evangelium Fortschritte mache, daß die Feinde zu Schanden geworden seien, daß sie durch eben Das, wodurch sie mir zu Schaden wähten, mich erfreut haben; so möchte ich auch von eurer Lage Kunde erhalten, „damit auch ich guten Muthes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht.“ Damit gibt er deutlich zu verstehen, daß sie über seine Fesseln sich freuen und denselben nachtrachten sollten. Denn er schöpfte daraus große Wonne. Die Worte nämlich: „damit auch ich guten Muthes sei“ enthalten das Vergleichungsgebieth: „so wie ihr.“

1) B. 25.

Ach, welch innige Liebe hegte er für Macedonien! Auch für die Thessaloniker legt er dieselbe an den Tag; so wenn er sagt: „Wir aber, verwaist von euch für eine kurze Weile;“¹⁾ und hier spricht er: „Ich hoffe den Timotheus schicken zu können, damit ich erfahre, wie es um euch steht,“ was gewiß von der größten Fürsorge zeugt. Da er nämlich nicht persönlich erscheinen konnte, so schickte er seine Schüler, indem er es nicht ertrug, auch nur kurze Zeit über ihre Lage im Ungewissen zu sein. Er erkannte ja natürlich nicht Alles im Geiste; und ein Glück, daß Dem so war. Denn wären seine Schüler davon überzeugt gewesen, so hätten sie alle Scheu verloren; so aber hofften sie verborgen zu bleiben und ließen sich darum leichter auf den rechten Weg zurückbringen. Und gerade dadurch, daß er sagt: „damit auch ich guten Muthes sei,“ steigert er ihre Aufmerksamkeit und vermehrt er ihren Eifer, da er, wenn auch nicht Timotheus käme, doch irgend Jemanden finden würde, der ihm Nachricht brächte. Offenbar wandte er dieses Verfahren an und schob seine Ankunft hinaus, um den Korinthern Zeit zur Sinnesänderung zu gönnen. Deswegen schrieb er auch an sie: „Um euch zu schonen, bin ich nicht wieder nach Korinth gekommen.“²⁾ — Nicht nur darin zeigt sich seine Liebe, daß er ihnen seine eigene Lage meldet, sondern auch darin, daß er ihre Lage zu erfahren sucht. Denn Dieß verräth eine um sie besorgte, bekümmerte, stets sich ängstigende Seele. Zugleich aber ehrt er sie auch, indem er den Timotheus schickt. — Was sagst du? Den Timotheus willst du schicken? Warum denn gerade ihn? — Ja, antwortet er; „denn ich habe keinen so Gleichgesinnten“, d. h. der gleich mir um euch besorgt wäre, „der so redlich an eurem Wohl und Wehe Antheil nähme.“ — Er hatte also Keinen um sich, der mit ihm so gleichgesinnt gewesen wäre? — Keinen. Was bedeutet aber dieser Ausdruck „gleichge-

1) I. Thess. 2, 17. — 2) II. Kor. 1, 23.

sinn"? Das heißt so viel als: der gleich mir um euch besorgt und bekümmert wäre. Er will sagen: Es wird sich wohl nicht leicht Jemand dazu verstehen, um dieser Ursache willen eine so beschwerliche Reise zu unternehmen. Derjenige, der euch so liebt wie ich, ist Timotheus. Ich hätte allerdings auch Andere schicken können; aber Keiner hält mit ihm den Vergleich aus. Darin also zeigt sich seine gleiche Gesinnung, daß er gegen die Schüler dieselbe Liebe hegt, wie Paulus selbst. „Der so redlich,“ sagt er, „an eurem Wohl und Wehe Antheil nähme“, das ist: „so väterlich.“

„Denn Alles suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi;“ d. h. sie sind nur auf ihre eigene Ruhe und Sicherheit bedacht. Dasselbe sagt er auch im Briefe an Timotheus.¹⁾ Aber warum beklagt er sich denn darüber? Um uns, die wir es hören, zu warnen, daß wir nicht in denselben Fehler verfallen; um die Zuhörer davor zu warnen, bloß auf Bequemlichkeit auszugehen. Denn wer bloß auf Bequemlichkeit ausgeht, der sucht nicht die Sache Christi, sondern das Seinige. Man soll nämlich auf jede Beschwerde, auf jede Mühsal gefaßt sein. — Weiter heißt es:

22. Seine Bewährtheit aber kennt ihr, daß er, wie ein Kind dem Vater, mir gedient hat für das Evangelium.

Und daß Dieß nicht leere Worte sind, will er sagen, davon seid ihr gewiß überzeugt; ihr wißt ja selbst, „daß er, wie ein Kind dem Vater, mir gedient hat für das Evangelium.“ Damit legt er ihnen den Timotheus ans Herz, ohne Zweifel, damit er von ihnen hoch in Ehren gehalten werde. Dieß thut er auch im Briefe

1) Vgl. II. Tim. 4, 9—16.

an die Korinther, indem er mahnt: „Daß ihn Keiner verachte; denn er arbeitet am Werke des Herrn, wie auch ich;“¹⁾ nicht so fast aus Sorge für ihn, als vielmehr für Diejenigen, welche ihn aufnehmen sollen, damit sie reichen Lohn davontragen möchten.

23. Diesen nun hoffe ich euch sofort schicken zu können, sobald ich absehe, wie es um mich steht.

Das heißt: sobald ich sehe, wie ich daran bin, und welchen Ausgang meine gegenwärtige Lage nehmen wird.

24. Ich habe aber die Zuversicht im Herrn, daß ich auch selber bald zu euch kommen werde.

Nicht deswegen schicke ich ihn, als wollte ich selber nicht kommen, sondern „damit ich guten Muthes sei, wenn ich erfahre, wie es um euch steht,“ damit ich auch in der Zwischenzeit nicht in Unkenntniß bleibe. „Ich habe aber die Zuversicht im Herrn,“ sagt er; d. h. wenn Gott will.

Sieh, wie er Alles von Gott abhängig macht und II. Nichts aus eigenem Sinne spricht.

25. Ich habe es jedoch für nothwendig erachtet, den Epaphroditus, meinen Bruder und Mitarbeiter und Mitstreiter, . . .

Auch Diesen wiederum sendet er unter denselben Lobeserhebungen ab, wie den Timotheus. Letztern empfahl er in der zweifachen Hinsicht: einmal daß er sie liebe, — das liegt in den Worten: „der so redlich an eurem Wohl

1) Vgl. I. Kor. 16, 10. 11.

und Wehe Antheil nähme,“ — und dann, daß er im Dienste des Evangeliums sich ausgezeichnet habe. In der nämlichen doppelten Hinsicht, aus demselben Grunde, wie den Timotheus, lobt er hinwiederum auch den Epaphroditus. Wie so? Indem er ihn „Bruder“ und „Mitarbeiter“ nennt, ja sich nicht bloß darauf beschränkt, sondern ihm sogar den Titel „Mitsstreiter“ beilegt, so zeigt er damit, daß derselbe alle Gefahren mit ihm redlich getheilt habe, und stellt ihm daselbe Zeugniß aus, wie sich selbst. Der Titel „Mitsstreiter“ aber besagt mehr, als die Bezeichnung „Mitarbeiter“. Denn es kann wohl Mancher in leichten Dingen mitarbeiten, nicht mehr aber in Krieg und Gefahren. Durch den Namen „Mitsstreiter“ aber gibt er zu verstehen, daß derselbe auch in dieser Beziehung ihm zur Seite gestanden sei. — Sodann fügt er bei:

... und euren Abgesandten und Diener für meine Bedürfnisse, zu euch zu senden;

d. h. ich schenke euch das Eurige wieder: wir schicken euch den Mann aus eurer Mitte oder Den, der euch Aufschluß ertheilen soll, zurück. Abermals setzt er Vieles hinzu über dessen Liebe, indem er spricht:

26. Denn er sehte sich nach euch allen und war bekümmert, weil ihr gehört hattet, daß er erkrankt war.

27. Er war auch wirklich todkrank; allein Gott hat sich seiner erbarmt, und nicht bloß seiner, sondern auch meiner, damit ich nicht Betrübniß über Betrübniß hätte.

Mit dieser Stelle bezweckt er noch etwas Anderes, indem er deutlich ausspricht: Epaphroditus weiß ebenfalls recht wohl, daß er von euch geliebt wird. Dieß trägt aber

nicht wenig dazu bei, die Liebe Anderer zu gewinnen. In wie fern? Er war krank, will er sagen, und das erfüllte euch mit Schmerz; er genas und befreite euch dadurch von der Betrübniß, die ihr wegen seiner Krankheit hattet. Trotzdem aber war die Traurigkeit bei ihm nicht beseitigt; es schmerzte ihn vielmehr, daß er nach seiner Genesung euch nicht sogleich sehen konnte. — Noch einen andern Zweck verfolgt der Apostel mit dieser Stelle, nämlich sich zu entschuldigen, daß er erst so spät Jemanden zu ihnen schickt. Nicht Gleichgiltigkeit, will er sagen, trägt daran die Schuld; sondern den Timotheus behielt ich bei mir, weil ich sonst Niemanden hatte, — „denn ich habe keinen so Gleichgesinnten“, heißt es, — den Epaphroditus aber wegen seiner Krankheit. Um sodann zu zeigen, daß dieselbe langwierig gewesen und viele Zeit in Anspruch genommen, sagt er: „Er war auch wirklich todtkrank.“ Siehst du, wie sehr Paulus sich Mühe gibt, jeden argwöhnischen Gedanken an Gleichgiltigkeit und Nachlässigkeit aus der Seele seiner Schüler zu verbannen und bei ihnen nicht in den Verdacht zu gerathen, als sei er aus Geringschätzung gegen sie nicht gekommen? Denn Nichts wird den Schüler so sehr anziehen vermögen als die Überzeugung, daß der Vorgesetzte immer an ihn denkt, ja um seinetwillen „bekümmert“ ist; bethätigt er ja eben dadurch ein überschwängliches Maß von Liebe. „Ihr hattet gehört,“ heißt es, „daß er erkrankt war. Er war auch wirklich todtkrank.“ Und damit ihr seht, daß ich mich nicht durch einen leeren Vorwand auszureden suche, so vernehmt weiter: „Allein Gott hat sich seiner erbarmt.“

Was sagst du dazu, Häretiker? ¹⁾ Hier nennt es Paulus einen Beweis der göttlichen Barmherzigkeit, daß sie Denjenigen, der bereits von der Welt abzuschneiden im Begriffe stand, zurückhielt und wieder zur Umkehr nöthigte.

1) Dieser Ausfall ist wohl gegen die Manichäer gerichtet.

Ist nun aber die Welt etwas Böses, so kann doch Dies kein Beweis von Barmherzigkeit sein, wenn Gott den Menschen noch länger in der bösen Welt läßt. — Einem Häretiker gegenüber hätten wir da leichtes Spiel; aber was sollen wir zu einem Christen sagen? Denn auch ein solcher mag vielleicht zweifeln und den Einwand erheben: Wenn es „bei Weitem das Bessere ist, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein,“¹⁾ warum heißt es hier, er habe Barmherzigkeit gefunden? Ich aber will lieber eine Gegenfrage stellen: Warum erklärt es derselbe Apostel für „nothwendiger, zu bleiben um eurewillen“?²⁾ Gleichwie nämlich für ihn Das nothwendig war, so auch für Epaphroditus, da er mit einem reicheren Schatze von Verdiensten und mit größerer Zuversicht zu Gott hinübergehen sollte. Denn Dieses mußte, wenn es auch nicht gleich geschah, über kurz oder lang doch geschehen; Seelen gewinnen aber kann man nicht mehr, sobald man ins Jenseits hinübergekommen ist. Sehr häufig auch richtet sich Paulus in der Ausdrucksweise nach dem unter seinen Zuhörern üblichen Sprachgebrauche; nicht überall bedient er sich der erhabenen Sprache der christlichen Weisheit. Er hatte sich mit seiner Rede an Weltleute zu wenden, die sich noch vor dem Tode fürchteten. Sodann will er zeigen, wie hoch Epaphroditus bei ihm in der Achtung stehe, und dadurch Ehrfurcht gegen ihn erwecken, daß er erklärt, dessen Erhaltung sei für ihn selbst von so großem Nutzen, daß in ihm auch er Gottes Barmherzigkeit erfahren habe. Übrigens ist, auch abgesehen davon, das gegenwärtige Leben etwas Gutes; denn wenn es nicht etwas Gutes ist, warum erblickt der Apostel in dem vorzeitigen Tode eine Strafe? So wenn er sagt: „Deswegen sind unter euch viele Kranke und Schwache, und entschlafen so Viele.“³⁾ Denn das zukünftige Leben ist nicht für den Bösen das bessere Leben — für diesen ist es

1) Vgl. Phil. 1, 23. — 2) Vgl. Ebb. 1, 24. — 3) I. Kor. 11, 30.

durchaus nicht gut; — sondern nur für den Guten ist es das bessere.

„Damit ich nicht Betrübniß über Betrübniß hätte,“ heißt es; nämlich zu der Betrübniß über seine Krankheit auch noch die über seinen Tod. Dadurch zeigt er, wie hoch er den Epaphroditus schätzt.

28. Um so eiliger sende ich ihn nun, . . .

Was bedeutet: „um so eiliger“? Es bedeutet: ohne Aufschub, unverzüglich, in aller Schnelligkeit, mit dem Auftrage, Alles liegen und stehen zu lassen, um zu euch zu kommen, damit er von seiner Bekümmerniß befreit werde.¹⁾ Denn wenn wir auch hören, daß unsere Lieben gesund und wohl sind, so ist unsere Freude doch nicht so groß, als wenn wir sie sehen, namentlich wenn Dieß gegen alle Erwartung geschieht, wie es eben bei Epaphroditus damals der Fall war. „Um so eiliger sende ich ihn nun,“ heißt es weiter,

damit ihr euch seines Wiedersehens freuet und ich weniger Betrübniß habe.

In wie fern „weniger Betrübniß“? Wenn ihr euch freut, so freue auch ich mich, und an dieser unserer Lust muß auch er seine Freude haben; so wird sich meine Betrübniß verringern. Er sagt nicht: „Ich werde ohne alle Betrübniß sein,“ sondern: „Ich werde weniger Betrübniß haben,“ um anzuzeigen, daß seine Seele nie ganz frei von Betrübniß sei. Denn wann hätte er, der sagt: „Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich den brennendsten Seelenschmerz

1) Mit Bezugnahme auf B. 26.

empfinde?“¹⁾ — jemals ganz frei von Betrübniß sein können? Er wollte damit gleichsam sagen: Ich kann wenigstens diesen Kummer ablegen.

29. Nehmt ihn also auf im Herrn mit aller Freude!

„Im Herrn,“ was so viel ist als: „in geistlicher Weise,“ das heißt: „mit der größten Aufmerksamkeit“; oder besser, man faßt den Ausdruck „im Herrn“ in dem Sinne: „nach Gottes Willen.“ Nehmt ihn auf, wie es die Heiligen verdienen, und wie die Heiligen aufgenommen werden sollten, nämlich: „mit aller Freude.“

III. Bei all Dem hat er ihr eigenes Bestes im Auge, nicht das Beste Derjenigen, welche von ihm geschickt werden. Denn der Spender der Wohlthat hat größeren Gewinn davon, als der Empfänger derselben.

Und haltet solche Männer in Ehren!

D. h. nehmt ihn auf, wie es die Heiligen verdienen.

30. Denn wegen des Werkes Christi ist er dem Tode nahe gekommen, indem er sein Leben daran wagte, um Das zu ersetzen, was von eurer Seite fehlte an der Dienstleistung für mich.

Derselbe war im Auftrage der Gemeinde von der Stadt Philippi abgesandt worden, um dem heiligen Paulus seine Dienste anzubieten, oder war auch wohl zu ihm gekommen, um ihm Etwas zu überbringen, Daß er nämlich Geldbeiträge gebracht habe, ergibt sich aus der Stelle gegen Schluß des Briefes: „Denn seitdem ich von Epaphro-

1) II. Kor. 11, 29.

ditus eure Geschenke erhalten.“¹⁾ Wahrscheinlich nun traf er bei seiner Ankunft in der Römerstadt den heiligen Paulus in einer so drohenden und gefährlichen Lage, daß selbst Diejenigen, welche mit ihm zusammenkommen wollten, Dieß nicht ohne Wagniß unternehmen konnten, sondern nur mit Gefahr für das eigene Leben sich zu ihm Zugang verschafften: wie Das eben besonders bei gewaltigen Verfolgungen zu geschehen pflegt, wenn der Ingrimm der Fürsten den höchsten Grad erreicht hat. Denn wenn Einer wegen Majestätsbeleidigung in den Kerker geworfen und in strengem Gewahrsam gehalten wird, da ist auch seinen Dienern jeder Zutritt verschlossen. Ebenso wird es vermuthlich damals dem heiligen Paulus ergangen sein. Epaphroditus aber, als Mann von hochherziger Gesinnung, wird jede Gefahr verachtet haben, um zu Paulus zu gelangen, ihm seine Dienste zur Verfügung zu stellen und alles Nöthige zu besorgen. Zweierlei nun hebt der Apostel hervor, wodurch er Ehrfurcht gegen ihn erwecken will: erstens, sagt er, hat er sich um meinetwillen in Todesgefahr begeben; und zweitens hat er im Namen der ganzen Stadt Dieß erduldet, so daß das Verdienst, sich jener Gefahr ausgesetzt zu haben, auf Rechnung Derer kommt, die ihn abschiedten, gleich als hätte die Stadt ihn als ihren Repräsentanten abgeordnet. Wenn sie ihn daher mit aller Hochachtung aufnehmen und für das Geschehene sich dankbar beweisen, so erhalten sie dadurch noch innigeren Antheil an Dem, was er gewagt und ertragen.

Er sagt nicht: „meinetwegen“, sondern verleiht seinen Worten größere Glaubwürdigkeit durch den Ausdruck: „wegen des Werkes Gottes.“ Er thut Dieß ja nicht meinetwegen, sondern um der Sache Gottes willen „ist er dem Tode nahe gekommen“. Wie denn? Wenn

1) Phil. 4, 18.

Chrysostomus' ausgew. Schriften VIII. Bd.

er auch nicht gestorben ist, weil es so im Plane Gottes lag, so „wagte er doch sein Leben daran“ und setzte sich der Todesgefahr aus, fest entschlossen, um keinen Preis, mochten ihn was immer für Leiden treffen, von meinem Dienste abzustehen. Wenn er aber schon, um dem heiligen Paulus zu dienen, sich der Todesgefahr aussetzte, so hätte er Dieß noch weit mehr um der Predigt des Evangeliums willen gethan; oder besser gesagt, der Tod für Paulus wäre gleichbedeutend mit dem Tode für das Evangelium gewesen. Denn nicht bloß dafür, daß man den Götzen zu opfern sich weigert, kann man die Krone des Martyriums erlangen, sondern auch Anlässe dieser Art begründen den Ruhm des Martyriums; ja wenn ich etwas Wunderbares sagen darf, die letzteren mehr noch als die ersteren. Wer nämlich um des Unbedeutenderen willen dem Tode Trotz bietet, wird es viel eher noch um des Wichtigeren willen thun. — Daher wollen auch wir, wenn wir die Heiligen von Gefahren bedroht sehen, unser Leben daran wagen! Denn wer nicht muthig sein Leben einzusetzen vermag, ist nie und nimmer einer hochherzigen That fähig; er wird vielmehr, weil auf die Erhaltung des irdischen Lebens allzu sehr bedacht, nothwendig des zukünftigen Lebens verlustig gehen.

„Um Das zu ersetzen,“ heißt es weiter, „was von eurer Seite fehlte an der Dienstleistung für mich.“ Was bedeutet Dieß? Die Stadt Philippi war allerdings nicht bei mir, aber sie leistete mir jeden Dienst durch ihn, dadurch daß sie ihn absandte. Was also an der Dienstleistung von eurer Seite fehlte, das hat er ersetzt, so daß er auch in dieser Hinsicht hoch in Ehren gehalten zu werden verdient, weil er Das, was eben Allen zu thun oblag, statt euer allein gethan hat. Auch gibt er zu verstehen, daß Dienstleistung das Erste sei, was von den in Sicherheit Befindlichen den Gefährdeten zu Theil werden soll. Mit Bezug darauf ist die Wendung gebraucht: „was an der Dienstleistung fehlte.“ Merkst du die Absicht des Apostels? Es geschieht Das nicht aus

Hochmuth, sondern aus zärtlicher Fürsorge. Damit sie nämlich sich nicht überheben, sondern bescheiden von sich denken, und nicht etwa auf ihre große Leistung sich Etwas einbilden, sondern demüthig bleiben sollten, darum bezeichnet er die Sache als eine mangelhafte Dienstleistung (*λειτουργίαν καὶ ὑστέρημα*).

Daher wollen auch wir nicht stolz darauf sein, daß wir den Heiligen helfen, und uns nicht einbilden, ihnen damit eine Gnade zu erweisen! Denn wir sind Das den Heiligen schuldig und erweisen ihnen damit durchaus keine Gnade. Gleichwie nämlich Diejenigen, welche ruhig daheim bleiben und keine Kriegsdienste thun, zum Unterhalt der im Felde stehenden Soldaten verpflichtet sind, da ja dieselben statt ihrer im Felde stehen: ebenso verhält es sich auch hier mit den Heiligen. Denn hätte Paulus nicht das Lehramt bekleidet, wer würde ihn wohl damals ins Gefängniß geworfen haben? Es besteht also die Pflicht, den Heiligen Dienste zu leisten. Denn wie sollte es nicht ungereimt sein, dem Streiter, der dem irdischen Könige dient, Alles zu liefern, Ausrüstung und Verpflegung, und zwar nicht nur nothdürftig, sondern reichlich; dagegen dem Streiter, der im Dienste des himmlischen Königs steht und mit weit gefährlicheren Feinden den Kampf aufnehmen muß, — „denn wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut,“ ¹⁾ sagt der Apostel, — nicht einmal das Allernothwendigste zu reichen! Welchen Unverstand verräth das! welche Undankbarkeit! welche kleinliche Aneuferei!

Allein, wie es scheint, vermag die Menschenfurcht bei IV. uns mehr, als die Furcht vor der Hölle und den künftigen Strafen. Deshalb herrscht denn auch die umgekehrte Ordnung: die bürgerlichen Geschäfte werden mit größter Sorgfalt Tag für Tag vollzogen, da darf Nichts fehlen;

1) Eph. 6, 12.

um die geistlichen aber kümmert man sich nirgends. Jene, die unter Anwendung von Gewalt und Folter, wie von Sklaven selbst wider Willen erzwungen werden, verrichtet man mit aller Umsicht; diese, die freiwillig und wie von Freigebornen gethan werden sollen, unterläßt man vollständig. Diese meine Worte sind nicht gegen Alle gerichtet, sondern gegen Diejenigen, welche die in Rede stehenden Abgaben nicht entrichten. Hätte denn Gott nicht mit Gewalt Dieß erzwingen können? Aber das will er nicht. Er verfährt nämlich schonender mit euch als mit Denen, die von euch den Unterhalt bekommen sollen. Deswegen will er nicht, daß ihr Dieß gezwungen leistet, weil ihr davon kein Verdienst hättet. Und trotzdem stehen viele unserer gegenwärtigen Christen tief unter den Juden. Bedenke, was die Juden Alles geben mußten: den Zehnten, die Erstlinge, wiederum den Zehnten, den doppelten Zehnten, den dreifachen Zehnten, den Sessel; und kein Mensch warf den Priestern vor, daß sie Viel verzehrten. Je mehr sie bekommen, desto größer der Lohn. Sie sagten nicht: „Die Priester nehmen nur in Hülle und Fülle, sie fröhnen dem Bauche,“ — Äußerungen, wie ich sie jetzt von Manchen hören muß. Diejenigen, welche Häuser bauen und Grundstücke kaufen, glauben Nichts zu haben; wenn aber ein Priester einen ordentlichen Noth anhat oder sein gehöriges Auskommen findet oder sich einen Diener hält, um nicht selbst die unanständigsten Arbeiten verrichten zu müssen, so ist Das in ihren Augen Reichthum. In der That sind wir auch Diesen gegenüber reich, und sie gestehen Das wider ihren Willen ein. Wir sind nämlich reich, selbst wenn wir nur Wenig besitzen; sie aber sind arm, mögen sie auch Alles zusammenscharren.

Wie lange noch wollen wir so unverständlich bleiben? Habt ihr nicht genug an der Strafe, die euch dafür treffen wird, daß ihr Nichts thut: müßt ihr dieselbe durch Schmähungen und Verleumdungen noch vermehren? Wenn du selber dem Priester gegeben hast, was er besitzt, so

häßest du dadurch, daß du ihm dein eigenes Geschenk vorrückt, jegliches Verdienst ein. Wie kannst du es ihm überhaupt vorrücken, wenn du es ihm gegeben hast? Zuerst also bezeugtest du seine Armuth durch die Behauptung, du selbst habest ihm gegeben, was er hat. Warum machst du ihm nun daraus einen Vorwurf? Du hättest Nichts hergeben sollen, wenn du wirklich im Sinne hattest, es ihm vorzurücken. Oder führst du eine solche Sprache, während doch ein Anderer es ihm gegeben hat? Dann ist die Sache noch schlimmer, weil du, ohne Etwas herzugeben, ihm die Wohlthat eines Andern vorrückt. Welch reichen Lohn, glaubst du wohl, werden Diejenigen empfangen, welche derartige Vorwürfe hören müssen? Denn sie leiden Das um Gottes willen. — In wie fern und warum? — „Es stand ihnen ja frei, wenn sie nur gewollt hätten, die Lebensweise eines Krämers zu ergreifen, wenn sie auch nicht von Seite ihrer Vorfahren darauf hingewiesen waren.“ Denn sogar derartige freche Äußerungen bekomme ich von Vielen zu hören, wenn wir sagen, dieser oder jener Priester sei arm. „Wenn er gewollt hätte,“ heißt es, „so hätte er reich werden können.“ Und dann sagt man höhnisch: „Sein Vorfahr, sein Großvater u. s. w. war Der und Der; und jetzt trägt er ein solches Kleid!“ — Aber wie? Sage mir, sollte er denn nackt herumlaufen? Du nimmst es also damit sehr genau; sieh jedoch zu, daß solche Reden nicht zu deinem eigenen Nachtheile ausschlagen! Höre vielmehr die eindringliche Warnung Christi, welcher spricht: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“¹⁾ — Es stand ihm frei, wendet man ein, wenn er nur gewollt hätte, die Lebensweise eines Krämers oder Kaufmanns zu führen; und dann hätte es ihm an Nichts gefehlt; allein er konnte sich nicht dazu verstehen. — Nun sage mir, welche Vortheile hat er denn jetzt von seinem geistlichen Stande?

1) Matth. 7, 1.

Kleidet er sich in Seide? Stolzirt er mit einem Schwarm von Dienern auf der Straße einher? Sigt er hoch zu Roß? Baut er Häuser, obschon er eine Unterkunft hat? Wenn er Das thut, so trete auch ich schonungslos als Ankläger auf und erkläre ihn geradezu des Priesterthums für unwürdig. Denn wie wird er im Stande sein, dem Trachten Anderer nach den überflüssigen Dingen dieser Welt Einhalt zu gebieten, wenn er sich selbst nicht Einhalt zu gebieten vermag? Wenn aber sein Unrecht nur darin besteht, daß er sein gehöriges Auskommen findet, so frage ich: Sollte er vielleicht von Thüre zu Thüre gehen und um Almosen betteln? Sage mir, müßtest du dich als sein Schüler nicht schämen? Nicht wahr, wenn dein leiblicher Vater dazu gezwungen wäre, so sähest du darin eine Schande für dich; wenn aber dein geistlicher Vater zu diesem Auskunftsmittel zu greifen genöthigt würde, müßtest du da nicht vor Scham dein Angesicht verhüllen? ja noch mehr, müßtest du da nicht billiger Weise vor Scham in den Boden sinken? „Des Vaters Unehre“, sagt die Schrift, „bringst den Kindern Schande.“¹⁾ — Oder wie? Soll er vielleicht verhungern? Aber auch das kann einem Gottesfürchtigen nicht in den Sinn kommen. Denn das ist nicht der Wille Gottes.

Indeß, wenn wir ihnen Solches entgegenhalten, so fangen sie sofort zu disputieren an. Es steht geschrieben, sagen sie: „Ihr sollt weder Gold besitzen noch Silber noch zwei Röcke noch Kupfer in euren Gürteln noch einen Stab;“²⁾ diese aber haben drei und vier Anzüge und schön überzogene Betten. — Ach, da drängt es mich, tief zu seufzen; ja, wenn es nicht gegen den Anstand verfließe, so könnte ich bitterlich weinen. Warum denn? Weil wir bei Andern die Splitter mit so peinlicher Genauigkeit unter-

1) Vgl. Ephi. 3, 13. — 2) Vgl. Matth. 10, 9. 10.

suchen, die Balken aber in unsern eigenen Augen gar nicht.¹⁾ Sage mir doch, warum hältst du denn Dieses nicht dir selber vor? — Weil es nur den Lehrern befohlen ist, lautet die Antwort. — Wenn also Paulus sagt: „Haben wir Nahrung und Bedeckung, so wollen wir damit zufrieden sein,“²⁾ wendet er sich damit bloß an die Lehrer? Keineswegs, sondern an alle Menschen. Dieß ergibt sich deutlich, wenn man die Stelle im Zusammenhange von Anfang an durchgeht. Nachdem er nämlich gesagt: „Ein großer Gewinn ist die Frömmigkeit mit Genügsamkeit,“³⁾ sodann: „Wir haben Nichts in diese Welt hereingebracht; ohne Zweifel können wir auch Nichts mit hinausnehmen,“⁴⁾ reiht er unmittelbar die Worte an: „Haben wir aber Nahrung und Bedeckung, so wollen wir damit zufrieden sein. Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke und viele thörichte⁵⁾ und schädliche Begierden.“⁶⁾

Hast du gesehen, daß diese Aufforderung an Alle gerichtet ist? Und wie, wenn er wiederum sagt: „Pfleget das Fleisch nicht zur Erregung der Lüste!“⁷⁾ redet er da nicht zu Allen ohne Ausnahme? Wie ferner, wenn er sagt: „Die Speisen sind für den Bauch, und der Bauch für die Speisen; Gott aber wird sowohl diese als jenen zerstören“⁸⁾ Und wie, wenn er spricht: „Die aber der Uppigkeit huldigt, ist lebendig todt,“⁹⁾ wobei er von der Wittwe handelt? Ist da etwa auch die Wittwe zu den „Lehrern“ zu rechnen? Erklärt er nicht selber ausdrücklich: „Zu lehren gestatte ich dem Weibe nicht, noch sich zu über- V.

1) Vgl. Matth. 7, 3; Luk. 6, 41. — 2) I. Tim. 6, 8. — 3) Ebend. 6, 6. — 4) Ebend. 6, 7.

5) *ἄνοητους*. Die Vulgata folgt der Lesart *ἀνοήτους* und übersetzt: inutilia (desideria).

6) I. Tim. 6, 8. 9. — 7) Röm. 13, 14. — 8) I. Kor. 6, 13. — 9) I. Tim. 5, 6.

heben über den Mann“? ¹⁾ Wenn aber sogar die Wittwe, bei der auch die vorgerückte Lebenszeit in Betracht kommt, — bedarf doch das Alter einer sorgfältigen Pflege, sowie die weibliche Natur an und für sich (denn das weibliche Geschlecht, als das schwächere, erheischt mehr Ruhe und Schonung), — wenn er also sogar die Wittwe, bei der sowohl Alter als Geschlecht entgegenstehen, nicht der Üppigkeit huldigen läßt, sondern vielmehr von einer solchen sagt, sie sei lebendig todt, — er verbietet ihr nämlich die Üppigkeit nicht kurzweg, sondern erklärt die der Üppigkeit Fröhrende geradezu für lebendig todt und schließt sie aus (denn als todt ist sie ausgeschlossen) —: wie sollte der Mann Verzeihung erlangen, wenn er Das thut, wofür das betagte Weib gestraft wird?

Doch daran denkt man nicht einmal, darüber stellt man keine Untersuchung an. Ich sah mich aber genöthigt, jetzt darauf aufmerksam zu machen, nicht in der Absicht, die Priester von jeder Schuld freizusprechen, sondern in eurem eigenen Interesse. Die Priester nämlich, wenn der gegen sie erhobene Vorwurf der Geldgier begründet und verdient ist, erleiden dadurch von eurer Seite keinen Schaden; sie müssen vielmehr, ob ihr darüber spricht oder schweigt, vor dem Richter drüben sich verantworten; eure Reden also schaden ihnen in Wirklichkeit gar Nichts. Sind aber eure Aussagen falsch, so haben sie von den grundlosen Verdächtigungen nur den Gewinn, ihr aber den Schaden. Bei euch dagegen verhält sich die Sache nicht so; sondern ihr seid immer im Nachtheil, wenn ihr ihnen Übles nachredet, mögen eure Anklagen gegen sie wahr oder falsch sein. Warum denn Das? Sind eure Vorwürfe wahr, so schadet ihr euch dennoch selbst, weil ihr eure Lehrer richtet und die Ordnung umkehrt. Darf man ja nicht einmal den Bruder richten; um so weniger also den Lehrer. Sind sie

1) 1. Tim. 2, 12.

aber falsch, so trifft euch eine furchtbare Züchtigung und Strafe. Ihr werdet nämlich über jedes unnütze Wort Rechenschaft geben müssen.¹⁾ Euer eigenes Beste also ist das Ziel all unserer Arbeiten und Bemühungen. Aber, wie gesagt, darüber stellt Niemand eine Untersuchung an, darum bekümmert sich Niemand, das nimmt sich Niemand zu Herzen. Soll ich noch mehr sagen? „Wenn Einer,“ sagt Christus, „nicht Allem entsagt, was er besitzt, so ist er meiner nicht werth.“²⁾ Was sagt ihr zu seinen Worten: „Es ist schwer, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe“?³⁾ und was zu jenem Ausspruche: „Weh euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin“?⁴⁾ Niemand forscht darüber nach, Niemand läßt sich das einfallen, Niemand sagt sich das; aber über die Fehler Anderer sitzen Alle streng zu Gerichte. Allein das heißt sich fremder Sünden theilhaftig machen.

Ich muß indeß die Priester gegen die Vorwürfe, die ihr ihnen macht, in Schutz nehmen, und zwar in eurem eigenen Interesse. So hört denn! Hinter der Ansicht, als überträten sie Gottes Gebot, steckt nämlich ein gut Theil Böswilligkeit. Wohl an also, laßt uns auch Das untersuchen! Der Ausspruch Christi lautet: „Ihr sollt weder Gold besitzen, noch Silber, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Gürtel, noch Stab.“⁵⁾ Wie nun? Sage mir, hat Petrus gegen den Befehl gehandelt? Denn wie sollte er ihn nicht übertreten haben, da er ja Gürtel, Rock und Schuhe trug? Daß er sie nämlich besaß, höre aus den Worten, die der Engel an ihn richtete: „Umgürte dich und zieh deine Schuhe an!“⁶⁾ Und doch waren die Schuhe für ihn kein so dringendes Bedürfniß — denn in jener Jahreszeit kann man ja barfuß gehen; nur im Winter er-

1) Vgl. Matth. 12, 36. — 2) Vgl. Luk. 14, 33; Matth. 10, 37. 38. — 3) Matth. 19, 23. — 4) Luk. 6, 24. — 5) Vgl. Matth. 10, 9. 10. — 6) Apostelg. 12, 8.

weisen sie sich als nothwendig — : gleichwohl trug er solche. Und wie steht es mit Paulus, wenn derselbe an Timotheus die Worte schreibt: „Beeile dich, vor dem Winter zu kommen!“¹⁾ und ferner ihm Aufträge erteilt und sagt: „Den Mantel, den ich in Troas bei Karpus gelassen habe, nimm mit dir, wenn du kommst, und auch die Bücher, vor Allem aber die Pergamentrollen!“²⁾ Schau, er spricht von einem Mantel; und man wird schwerlich in Abrede stellen können, daß er noch einen besaß, den er gerade trug. Denn hätte er überhaupt nie einen getragen, so wäre der Auftrag, ihm diesen mitzubringen, überflüssig gewesen; ist aber die Annahme, er habe nie einen getragen, unhaltbar, so besaß er offenbar noch einen zweiten. Und was sagst du dazu, daß er zwei volle Jahre hindurch sein Handwerk ausübte, um sich seinen eigenen Unterhalt zu verdienen? Sollte also dieses auserwählte Werkzeug den Befehl Christi mißachtet haben, dieser Mann, der von sich sagen konnte: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir;“³⁾ dieser Mann, von dem Christus selbst ausdrücklich bezeugt: „Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug“⁴⁾ —

¶ Eigentlich sollte ich euch in diesem Widerspruche belassen und auf die gestellten Fragen keine Antwort geben, sondern euch dadurch strafen für die Oberflächlichkeit, womit ihr die heilige Schrift behandelt. Denn daraus entspringen alle derartigen Einwendungen. Deswegen gehen wir auch mit den Sünden Anderer so streng ins Gericht und kümmern uns so wenig um unsere eigenen, weil wir die heilige Schrift nicht kennen, weil wir uns über die göttlichen Gebote nicht unterrichten. Ich sollte euch also, wie gesagt, eigentlich dafür strafen. Allein was will ich machen? Ich bin euer Vater; die Väter thun den Kindern zu Liebe gar Manches, wozu sie nicht mehr verpflichtet wären. Da ihr

1) II. Tim. 4, 21. — 2) Ebend. 4, 13. — 3) Gal. 2, 20. — 4) Apostelg. 9, 15.

väterliches Herz warm für sie schlägt, so werden sie, wenn sie am Kinde Beschämung und Niedergeschlagenheit bemerken, davon viel mehr angegriffen, als das Kind selbst, und es läßt ihnen keine Ruhe, bis sie die Ursache der Traurigkeit entfernt haben. Dieß soll denn auch jetzt geschehen, obgleich ihr darüber betrübt sein mögt, daß ihr es eigentlich nicht verdient, damit ihr es in der rechten Weise aufnehmet.

Was ist also darüber zu sagen? Die Apostel haben VI. sich mit den Vorschriften Christi nicht in Widerspruch gesetzt, — Gott bewahre! — sondern vielmehr dieselben getreulich befolgt. Diese Vorschriften waren nämlich nur für eine bestimmte Zeit gegeben, nicht für immer. Das ist nicht eine willkürliche Vermuthung von meiner Seite, sondern geht aus den göttlichen Schriften klar hervor. In wie fern? Lukas erzählt, Christus habe zu seinen Jüngern gesagt: „Als ich euch aussandte ohne Beutel, Tasche, Gürtel und Schuhe, hat euch Etwas gemangelt? Sie antworteten ihm: Nichts.“¹⁾ — Nun denn, in Zukunft verschafft es euch!“²⁾ — Oder sage mir, was hätten sie denn thun sollen? Nur einen Rock besitzen? Wie nun? Wenn dieser gewaschen werden mußte, hätten sie nacht zu Hause sitzen sollen? oder trotz des schreiendsten Bedürfnisses nacht herumlaufen und den Anstand verlegen? Bedenke, wie es sich ausgenommen hätte, wenn Paulus, der die ganze Welt durchzog, um eine so großartige Wirksamkeit zu entfalten, in Ermangelung eines Kleides hätte zu Hause bleiben und die Ausübung seines so wichtigen Berufes unterbrechen müssen! Und wie? Wenn heftiger Frost einfiel, wenn es regnete oder gar gefror, wie wäre es möglich gewesen, die Kleider zu trocknen? Hätten sie wieder nacht daheim bleiben sollen? Wie ferner, wenn ihre Glieder vor Kälte

1) Bgl. Luk. 22, 35.

2) Dem Sinne nach enthalten in Luk. 22, 36.

starrten? Hätten sie erfrieren sollen, ohne einen Laut von sich zu geben? Denn daß ihr Körper nicht von Stahl und Eisen war, zum Beweise dafür höre, was Paulus von Timotheus sagt: „Genieße ein wenig Wein wegen deines Magens und deiner häufigen Schwächen;“ ¹⁾ und wiederum von einem Andern: „Ich habe es für nothwendig erachtet, euren Abgesandten und Diener für meine Bedürfnisse zu euch zu senden; denn er war todtkrank, allein Gott hat sich seiner erbarmt, und nicht bloß seiner, sondern auch meiner.“ ²⁾ Sie konnten also von allen möglichen Leiden befallen werden. Wie nun? Hätten sie zu Grunde gehen sollen? Keineswegs. Weßhalb gab denn nun Christus damals diese Vorschrift? Er wollte seine Macht zeigen, sowie daß er auch in der Folge Dieß so hätte bewerkstelligen können; aber er hat Das eben nicht gethan. Weßhalb nun hat er es nicht gethan? Diese Apostel waren weit bewunderungswürdiger als die Israeliten, deren Schuhe und Kleider sich nicht abnugten, ³⁾ und zwar während sie jene Wüste durchzogen, wo die Sonnenstrahlen mit solcher Gluth herniederbrennen, daß sie sogar Steine zu zerbröckeln im Stande sind. Weßhalb hat er nun Dieß gethan? Um deinetwillen. Weil er nämlich voraussah, daß du nicht gesund bleiben, sondern verwundet werden würdest, so hat er dir dadurch Gelegenheit bieten wollen, dir Heilmittel zu verschaffen; Dieß geht daraus deutlich hervor. Denn sage mir, hätte er die Apostel nicht selbst zu ernähren vermocht? Wenn er dir, der ihn beleidigt hat, Nahrung gibt; hätte er sie nicht weit mehr noch einem Paulus geben können? Wenn er sie den Israeliten gab, die wider ihn murrten, Unzucht verübten und Götzendienst trieben: konnte er sie nicht um so viel mehr einem Petrus gewähren, der um seinerwillen Alles verlassen hatte? Wenn er gottlose Menschen Nahrung finden ließ, konnte er sie nicht viel eher

1) I. Tim. 5, 23. — 2) Vgl. Phil. 2, 25. 27. — 3) Vgl. Deut. 29, 5.

einem Johannes schenken, der ihm zu Liebe sogar seinen Vater verlassen hatte? Allein er wollte Das nicht, sondern durch dich gibt er ihnen den Unterhalt, damit du dich heiligeſt.

Betrachte doch Gottes überſchwängliche Menſchenfreundlichkeit! Er wollte lieber ſeine Jünger zu kurz kommen laſſen, damit nur du dir etwas leichter thueſt. — Aber, wendet man ein, wenn er ſie bedürfnißlos gemacht hätte, ſo wären ſie viel bewunderungswürdiger, viel anſehnlicher. — Ja, allein dir wäre dann die Gelegenheit zum Heile abgeſchnitten worden. Sie ſollten daher lieber nicht Bewunderung einflößen, ſondern vielmehr niedriger erſcheinen, damit du gerettet würdeſt; ſo ließ er denn ihre Erniedrigung zu, um dir die Erlangung des Heiles zu ermöglichen. Denn der Lehrer, welcher auf Geſchenke angewieſen iſt, ſieht nicht ebenſo ehrwürdig da, ſondern am meiſten wird Der geachtet, welcher Nichts annimmt; aber in dieſem Falle hat der Schüler keinen Gewinn, ſondern büßt die Frucht des Verdienſtes ein. Du ſiehſt die Weiſheit des allgütigen Gottes: gleichwie er nämlich ſelbſt nicht ſeine eigene Ehre ſuchte, noch auf ſeinen eigenen Vortheil ſah, ſondern im Vollbeſiße der Ehre um deinetwillen Schmach leiden wollte, ſo machte er es auch mit den Lehrern. Obwohl er ihnen eine ehrfurchtgebietende Stellung hätte verſchaffen können, zog er es dennoch vor, ſie möglicher Weiſe der Verachtung auszuſetzen, um deinetwillen, damit du daraus Gewinn ziehen, damit du reich werden könnteſt. Damit nämlich du an geiſtlichen Gütern Überfluß habeſt, deßwegen müſſen Jene an irdiſchen Gütern Mangel leiden. Daß er ſie alſo hätte bedürfnißlos machen können, das iſt ausführlich bewieſen worden; daß er ſie aber um deinetwillen den Bedürfniffen unterworfen ſein läßt, auch dafür iſt der Beweis gleichfalls erbracht.

Da wir nun Dieſes wiſſen, ſo wollen wir uns nicht aufs Anſchuldigen, ſondern aufs Wohlthun verlegen; wir wollen uns nicht vormüthig um die Fehler Anderer bekümmern,

sondern unsere eigenen ins Auge fassen; an Andern wollen wir nur das Gute sehen, an uns aber die Sünden betrachten: auf diese Weise werden wir Gott wohlgefällig sein. Denn wer an Andern nur die Sünden, an sich selbst aber nur die Tugenden findet, der erleidet doppelten Schaden: das Letztere nämlich bewirkt, daß er sich in Hochmuth erhebt; das Erstere, daß er in sorglose Trägheit verfällt. Denn bei dem Gedanken, daß Dieser und Jener sündigt, geräth auch er leicht in die Sünde; und bei dem Gedanken, daß er selbst Gutes thut, wird er leicht hochmüthig. Wer dagegen seine eigenen guten Werke der Vergessenheit anheimgibt und bloß auf seine Sünden schaut, und bei Andern nicht die Sünden, sondern die guten Werke aufspürt, der wird reichlichen Gewinn ernten. — In wie fern? — Höre! Wenn er sieht, daß Der und Der Gutes thut, so fühlt er sich zu gleichem Eifer angespornt; wenn er sieht, daß er selbst sündigt, so wird er demüthig und bescheiden werden. Wenn wir es so machen und so unser Leben einrichten, dann werden wir im Stande sein, die verheißenen Güter zu erlangen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Sohne gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Behnte Homilie.

Kap. III.

1. Übrigens, meine Brüder, freut euch im Herrn! Das Nämliche euch zu schreiben, ist mir nicht lästig, euch aber dient es zur Befestigung.
2. Hütet euch vor den Hunden, hütet euch vor den schlechten Arbeitern, hütet euch vor der Zerschneidung!
3. Denn wir sind die Beschneidung, die wir im Geiste Gott dienen und uns rühmen in Christus Jesus und nicht auf das Fleisch vertrauen.

Wenn Traurigkeit und Sorge die Seele übermäßig in Anspruch nehmen, so berauben sie dieselbe ihrer Kraft. Deswegen richtet auch Paulus die Philipper auf, welche tief bekümmert waren. Sie waren aber bekümmert, weil sie nicht wußten, wie es um Paulus stehe; sie waren bekümmert, weil sie ihn bereits todt glaubten; sie waren be-

kümmert wegen der Predigt des Evangeliums; sie waren bekümmert wegen Epaphroditus. Über alle diese Punkte nun verschafft er ihnen volle Verubigung und Gewißheit, indem er fortfährt:

„Übrigens, meine Brüder, freut euch!“ Ihr habt, will er sagen, fürder keine Ursache mehr zur Traurigkeit: ihr habt den Epaphroditus, um dessen willen ihr betrübt waret; ihr habt den Timotheus; auch ich komme; das Evangelium macht Fortschritte. Was fehlt euch noch? Freut euch! Die Galater nennt er „Kindelein (τέκνα)“, ¹⁾ die Philipper dagegen „Brüder“. Wenn er nämlich entweder zurechtweisen oder seiner Bärtlichkeit Ausdruck verleihen will, gebraucht er die Anrede „Kindelein“; wenn er sich aber an Solche wendet, die er mit größerer Auszeichnung behandelt, so bedient er sich der Anrede „Brüder“. Er sagt:

„Übrigens, meine Brüder, freut euch im Herrn!“ Schön ist der Zusatz: „im Herrn“, nicht nach Art der Welt; denn Dieß wäre keine wahre Freude. Diese Trübsale, will er sagen, die uns um Christi willen treffen, sind mit Freude verbunden.

„Das Nämliche euch zu schreiben, ist mir nicht lästig, euch aber dient es zur Befestigung. Hütet euch vor den Funden!“ Du siehst, wie er seine Mahnung nicht gleich Anfangs vorbringt; sondern nachdem er ihnen reichliches Lob gespendet, nachdem er ihnen seine Bewunderung ausgesprochen, erst dann thut er Dieß, und lobt sie darauf abermals. Denn die Sprache, die er hier führt, ist scheinbar etwas zu derb; darum sucht er sie von allen Seiten gleichsam zuzudecken. Welche Menschen aber

1) Gal. 4, 19.

nennt er Hunde? Es gab dort Leute, auf welche er in allen Briefen anspielt, gottlose und verabscheuungswürdige Juden, die, von schnöder Gewinnsucht und Herrschgier befeelt, um viele Gläubige auf ihre Seite zu ziehen, sowohl das Christenthum als das Judenthum predigten und so das Evangelium verfälschten. Weil dieselben nun schwer zu entlarven waren, beschwieg er: „Hütet euch vor den Hunden!“ Die Juden heißen nicht mehr „Kindlein.“ Dereinst wurden die Heiden Hunde genannt, jetzt aber jene. Warum? Weil dieselben Gott und Christo jetzt ebenso entfremdet sind, wie es bisher die Heiden waren, darum bezeichnet er mit diesem Ausdrucke ihre Schamlosigkeit und Frechheit, sowie den gewaltigen Unterschied, der zwischen ihnen und den „Kindlein“ besteht. Daß nämlich die Heiden dereinst Hunde genannt wurden, magst du aus den Worten des kananäischen Weibes entnehmen: „Ja, Herr! Denn auch die Hündlein essen von den Brotsamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen.“¹⁾

Damit sie aber nicht einmal Dieb bekämen, — weil es doch auch Hunde gibt, welche vom Tische ihrer Herren die Überbleibsel erhalten, — so macht er einen Zusatz, durch den er sie auch davon ausgeschlossen wissen will, indem er sagt: „Hütet euch vor den schlechten Arbeitern!“ Und wunderbar zutreffend sind diese Worte: „Hütet euch vor den schlechten Arbeitern!“ Denn sie arbeiten zwar, ist der Sinn, aber nur zum Schaden, und ihre Arbeit ist viel schlimmer als Müßiggang, da sie lediglich darauf ausgehen, den gut aufgeführten Bau abzubauen.

„Hütet euch vor der Berschneidung!“ heißt es. Etwas Erhabenes war bei den Juden die Beschneidung, da ihr ja sogar das Gesetz weichen mußte, sogar der Sab-

1) Matth. 15, 27.

bat an Bedeutung nachstand. Denn um die Beschneidung vorzunehmen, war man von der Pflicht der Sabbathheiligung entbunden; um aber den Sabbath zu beobachten, durfte man niemals die Beschneidung unterlassen. Betrachte nun die weise Anordnung Gottes! Es stellt sich heraus, daß die Beschneidung ehrwürdiger war als der Sabbath, da sie zur bestimmten Zeit nicht vernachlässigt werden konnte. Wenn also sie selbst aufgehoben ist, um so mehr dann der Sabbath. Deshalb zerschneidet (*κατατέμνει*) Paulus sogar den Namen derselben und sagt: „Hütet euch vor der Zerschneidung (*κατατομήν*)!“ Er bezeichnet die Beschneidung nicht als etwas Böses, erklärt sie nicht für etwas Überflüssiges, um jene Männer nicht vor den Kopf zu stoßen; sondern er richtet es weiser ein, indem er sie zwar von der Sache abzubringen sucht, mit dem Namen aber, ja selbst mit der Sache absichtlich schonend verfährt. Ganz anders geht er bei den Galatern zu Werke. Weil nämlich dort der Krebschaden immer weiter um sich griff, mußte er schließlich mit dem ganzen Gewichte seiner Persönlichkeit kühn und rücksichtslos auftreten. Hier dagegen hatten sich die Gläubigen nichts Derartiges zu Schulden kommen lassen; drum gönnt er ihnen die Freude, die sie am Namen haben. Die Einen wie die Andern schließt er aus und sagt: „Hütet euch vor der Zerschneidung! Denn wir sind die Beschneidung.“ — Wieso? — „Die wir im Geiste Gott dienen und nicht auf das Fleisch vertrauen.“ Er sagt nicht: Wir wollen untersuchen, welche Beschneidung besser sei, die ibrige oder die unsrige; er erkennt vielmehr jener nicht einmal diesen Namen zu, sondern was sagt er? Jene Beschneidung ist eine Zerschneidung. Warum? Sie thun ja nichts Anderes als das Fleisch zerschneiden. Wenn nämlich bei diesem Akte die gesetzliche Vorschrift wegfällt, so bleibt nichts Anderes mehr übrig als ein Abschneiden und Zerschneiden des Fleisches. Er hat also entweder deshalb diese Bezeichnung gewählt, oder weil Jene die kirchliche Einheit zu zerschneiden versuchten. Auch wir wenden den Ausbruch „Zerschnei-

bung“ an bei Solchen, die planlos, aufs Gerathewohl und ohne alles Geschick drauf los schneiden. Der Apostel sagt nämlich: Wenn ihr nach der rechten Beschneidung suchen wollt, so könnt ihr sie bei uns finden, „die wir im Geiste Gott dienen,“ d. h. geistig seinem Dienste leben.

Denn sage mir, was ist vorzüglicher, die Seele oder II. der Leib? Offenbar die Seele. Folglich verdient auch nicht die leibliche Beschneidung den Vorzug, sondern die geistige allein ist die wahre Beschneidung. So lange nämlich das Vorbild noch bestand, konnte er dasselbe ganz passend als Vergleich vorbringen, indem er in seinen Briefen die Mahnung des Propheten wiederholt: „Beschneidet die Vorhaut eures Herzens!“ ¹⁾ So hebt er auch im Briefe an die Römer die körperliche Beschneidung auf, wenn er sagt: „Denn nicht, wer es äußerlich ist, ist ein Jude; und nicht die äußerlich ist am Fleische, ist die Beschneidung: sondern wer es im Innern ist, ist ein Jude, und die Beschneidung ist die des Herzens, dem Geiste nach, nicht dem Buchstaben nach.“ ²⁾ Schließlich aber beraubt er sie sogar des Namens: das ist nicht einmal eine Beschneidung, sagt er. Trägt ja auch das Vorbild nur so lange, als die Wahrheit erst noch kommen soll, ihren Namen; sobald aber die Wahrheit sich verwirklicht hat, nennt man es nicht mehr so. Nehmen wir z. B. die Malerei her: es zeichnet Einer das Porträt des Königs; so lange die Farben noch nicht aufgetragen sind, sagt man nicht, es sei der König; sobald jedoch das Kolorit dazu kommt, tritt der schattenhafte Umriß hinter der lebensvollen Wahrheit zurück und verschwindet; dann sagen wir aber auch: Sieh, das ist der König! — Paulus brüdt sich nicht so aus: „Bei uns ist die Beschneidung“, sondern sagt: „Wir sind die Beschneidung.“ Mit Recht. Damit ist nämlich das

1) Vgl. Jer. 4, 4. — 2) Röm. 2, 28. 29.

Wesen des Menschen bezeichnet: die in der Tugendhaftigkeit bestehende Beschneidung macht in Wahrheit den Menschen aus. Bei Jenen dagegen ist nach den Worten des Apostels Dieß nicht der Fall; er sagt vielmehr: „Hütet euch vor der Zerschneidung!“ Denn sie waren von nun an dem Verderben und dem Bösen verfallen.

Um sodann zu zeigen, daß die Beschneidung nicht mehr am Leibe, sondern am Herzen stattfinden müsse, sagt er: „... und (die wir) nicht auf das Fleisch vertrauen;

4. obwohl ich auch auf das Fleisch Vertrauen haben dürfte.

Was meint er hier mit „Vertrauen“ und zwar „auf das Fleisch?“ Dieser Ausdruck bedeutet so viel als Prahlerei, zuversichtliches Pochen, Wichtigthuerei. Und Paulus hat recht daran gethan, diesen Zusatz zu machen. Hätte er nämlich als ehemaliger Heide sich gegen die Beschneidung ausgesprochen, und nicht bloß gegen die Beschneidung, sondern auch gegen Diejenigen, welche dieselbe unzeitig vornahmen, so wäre immerhin die Auffassung möglich gewesen, er falle nur deshalb darüber her, weil er, des Adels des Judenthums entbehrend, von dessen Erhabenheit keinen Begriff habe und ihm kein Antheil daran zukomme. Nun aber, da er dessen theilhaftig ist und dennoch sich dagegen erklärt, tritt er nicht deswegen als Gegner auf, weil er keinen Antheil daran hat, sondern weil er die Beschneidung verwirft, nicht aus Unwissenheit, sondern gerade in Folge richtiger Erkenntniß.

Sieh nun, was er im Briefe an die Galater sagt, da er in die Nothwendigkeit gerathen war, Großes von sich selbst zu enthüllen: wie er auch dort seine Demuth an den Tag legt! „Ihr habt ja gehört,“ heißt es, „von mei-

nem ehemaligen Wandel im Judenthume." ¹⁾ Und ebenso hier:

Wenn irgend ein Anderer meint, auf das Fleisch vertrauen zu dürfen, so ich noch mehr.

Und gleich darauf fügt er bei: „Ein Hebräer von Hebräern.“ Er rückt damit nicht sofort heraus, sondern erst nach den Worten: „Wenn irgend ein Anderer“, um zu zeigen, daß er dazu gezwungen sei; um zu zeigen, daß er nur um Jener willen so spreche. Wenn ihr darauf vertrauen zu können meint, sagt er, so kann auch ich es in weit höherem Grade. Dieß muß ich jetzt sagen; denn sonst würde ich davon schweigen. Und beachte, wie er sie überführt, ohne sie zu kränken. Der Umstand, daß er dabei keinen Namen nennt, sollte auch Jenen die Umkehr erleichtern. „Wenn Einer meint, vertrauen zu dürfen.“ Treffend ist auch die Wendung: „Wenn Einer meint;“ er will damit entweder ausdrücken, daß sie kein so großes Vertrauen hatten, oder daß ihr Vertrauen durchaus kein berechtigtes Vertrauen war. Denn Alles beruhte nur auf Zwang, nicht auf freiem Willen.

5. Ich bin beschnitten am achten Tage, . . .

An erster Stelle setzt er Das, worauf sie sich am meisten zu gute thaten, nämlich die Beschneidung; sodann:

aus dem Geschlechte Israel, . . .

Damit beweist er ein Doppeltes: daß er weder ein Proselyt ist, noch ein Abkömmling von Proselyten. Denn daraus, daß er am achten Tage beschnitten wurde, ergibt sich, daß er kein Proselyt war; und daraus, daß er aus

1) Gal. 1, 13.

dem Geschlechte Israel seine Abkunft herleiten konnte, geht hervor, daß auch seine Eltern keine Proselyten waren. Damit man jedoch die Worte: „aus dem Geschlechte Israel“ nicht mißverstehe, als gehöre er zu den zehn Stämmen, fügt er ausdrücklich hinzu:

aus dem Stamme Benjamin, . . .

also aus dem angesehenen Theile seines Volkes; denn im Gebiete dieses Stammes waren die Priester. ¹⁾

ein Hebräer von Hebräern, . . .

Dadurch zeigt er, daß er kein Proselyt sei, sondern von den alten, echten Juden herstamme. Denn er hätte möglicher Weise ein Israelit sein können, ohne jedoch „ein Hebräer von Hebräern“ zu sein. Viele nämlich hatten durch Vermischung mit andern Völkern bereits die unverfälschte Reinheit der Nation zerstört und selbst deren Sprache verlernt. Er weist also mit diesen Worten entweder darauf hin oder auf den Adel seiner Abstammung.

dem Gesetze nach ein Phariseer, . . .

Er kommt nun auf Das, was von seinem freien Willen abhing. Denn Alles, was er vorher anführte, hat mit der freien Selbstbestimmung Nichts zu thun. Konnte er doch Nichts dafür, daß er beschnitten wurde, daß er aus dem Geschlechte Israel war, daß er dem Stamme Benjamin angehörte. Daher beruft er sich nach alle Dem auf Etwas, was er vor Andern voraus hatte, mochten auch noch so Viele das bisher Aufgezählte mit ihm theilen. Worin be-

1) Die Priester vom Levitenstamme erhielten dreizehn Städte in den Stämmen Juda, Simeon und Benjamin (Jos. 21, 4).

steht nun dieser Vorzug? Allerdings lag ein Vorzug schon darin, daß er kein Proselyt war, daß er dem angesehensten Stamme angehörte, daß er seine Ahnenreihe bis in die ältesten Zeiten hinauf verfolgen konnte — lauter Dinge, die eben nicht Viele aufzuweisen hatten —; allein, da all Das nicht von der eigenen Wahl abhängt, so kommt er jetzt auf Das zu sprechen, was Sache des freien Willens ist und worin zugleich der Vorzug liegt, den er vor Andern voraus hat: „dem Gesetze nach ein Pharisäer,

6. dem Eifer nach ein Verfolger der Kirche, . . .

Dies führt er an, weil das Andere für sich allein nicht hinreicht, um einen Vorzug vor Andern zu begründen. Denn man kann auch ein Pharisäer sein, ohne von besonderem Eifer zu erglücken.

der Gerechtigkeit nach, . . .

Denn es ist möglich, daß Einer tollkühn jede Gefahr verachtet oder Dies aus Herrschsucht, nicht aber aus Eifer für das Gesetz thut, wie es die Hohenpriester machten. Paulus jedoch war nicht so, sondern „der Gerechtigkeit nach,

die im Gesetze ist, von untadelhaftem Wandel.

Wenn ich demnach, will er sagen, an Adel der Herkunft, an freudigem Eifer, an Sitten und Lebenswandel Alle übertraf: weshalb sollte ich auf diese Vorzüge verzichtet haben — weshalb anders, als weil ich die Vortheile des Christenthums größer, und zwar um Vieles größer gefunden habe? Darum fährt er fort:

7. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten.

III. Paulus hat einen so sorgfältig geordneten, von frühester Kindheit an begonnenen Wandel, einen so großen Adel, so viele Gefahren, so zahlreiche Nachstellungen, so schwere Mühen, ein so eifriges Streben weggeworfen und für Schaden gehalten, was ihm vorher Gewinn war, um Christus zu gewinnen; wir dagegen verachten nicht einmal das Geld, um Christus zu gewinnen, sondern wollen lieber des zukünftigen Lebens verlustig gehen, als der zeitlichen Güter; nun ist Dieß aber nichts Anderes als Schaden. Wir wollen nämlich die Dinge, die mit dem Reichtume verbunden sind, einzeln untersuchen; und dann sage mir, ob Das nicht ein Schaden ist, was wohl unsägliche Mühe mit sich bringt, aber keinen Gewinn!

Denn sage mir, welchen Nutzen hat man von der Menge kostbarer Kleider? Welchen Gewinn ernten wir, wenn wir sie angezogen haben? Keinen; im Gegentheil, wir haben nur Nachtheil davon. Wie so? Weil auch dem Armen, der nur ein einfaches und abgetragenes Gewand anhat, in der heißen Jahreszeit die Hitze nicht lästiger fällt als dir; ja er erträgt sie sogar viel leichter. Denn das einzige abgetragene Kleid, das ihn umhüllt, beschwert den Körper viel weniger; bei einem neugefertigten Anzuge aber, mag er auch feiner als Spinnengewebe sein, verhält sich die Sache ganz anders. Und während du aus überflüssigem Luxus zwei, drei Leibröcke (*χιτωνολόχους*) und dazu oft noch ein feines Obergewand (*χλαρίδα*), einen Gürtel und lange, weite Beinkleider (*ἀναξυρίδας*) anhaft, nimmt es Jenem kein Mensch übel, wenn er nur einen einzigen Leibrock anzieht; daher erträgt er die Hitze viel leichter. In Folge davon sehen wir, daß die Reichen von Schweiß triefen, während die Armen von dieser Unannehmlichkeit gar nicht berührt werden. Wenn also dem Armen einfache

und um einen Spottpreis gekaufte Kleider dieselben oder noch bessere Dienste thun, jene aber, die um theures Geld gekauft werden müssen, Nichts vor ihnen voraus haben: ist dann der große Überfluß nicht ein Schaden? Denn in Hinsicht auf Nutzen und Brauchbarkeit bringt er dir durchaus nicht mehr ein, sondern du gibst bloß mehr Geld dafür aus; dem wirklichen Bedürfnisse aber hilft er höchstens in gleicher Weise ab. Dabei hast du mit deinem Reichtume vielleicht hundert oder noch mehr Goldstücke gezahlt, jener Arme dagegen nur ein paar Silbermünzen. Siehst du den Schaden ein? Doch dein Stolz läßt dich nicht zur Einsicht kommen.

Willst du, daß wir diese Untersuchung auch auf das Gold ausdehnen, womit man die Pferde und die Frauen behängt? Denn zu den Wirkungen des Reichtums gehört auch die, daß er gedankenlos macht; sonst würde man wohl nicht die Frauen und die Pferde der gleichen Auszeichnung würdigen. Der Schmuck ist bei beiden ein und derselbe; die Frauen wollen gerade so glänzend herausstaffiert sein, wie die Equipage, wie die Federdecken des Wagens, in dem sie fahren. Sage einmal, welchen Gewinn bringt es, wenn Maulthiere oder Pferde in goldenem Schmucke prangen? Und was hat die Frau davon, daß sie mit einer solchen Masse von Gold und Edelsteinen überladen ist? — Ja, wendet man ein, das Gold nützt sich nicht ab. — Allerdings leidet auch das Gold durch den Gebrauch, wie die Sachsenner behaupten; denn in den Bädern und häufig auch anderswo verlieren die kostbaren Steine und Goldverzierungen Vieles von ihrem Werthe. Indes selbst angenommen, das Gold werde durch Nichts angegriffen: sage mir, worin liegt denn der Gewinn? Und wie, wenn es wegfällt oder verloren geht: ist das nicht ein Schaden? Wie ferner, wenn es dir Neid und Anfeindung zuzieht: ist das kein Schaden? Wenn es nämlich Derjenigen, die es am Leibe trägt, Nichts nützt, wohl aber in neidischen

Augen die Gluth der Habgier anfacht und die Räuber noch mehr reizt, gereicht es da nicht zum Schaden? Und wie, wenn der Mann es zu einem Gewinn bringenden Unternehmen verwenden könnte, aber wegen der Prachtliebe der Frau dazu nicht im Stande ist, sondern hungern und darben und dabei mitansehen muß, wie jene sich mit Gold beladet: sollte das kein Schaden sein? Denn „Güter“ (χρήματα) heißen die Reichthümer nicht deswegen, daß wir sie bloß zur Schau ausstellen, wie die Goldschmiede, sondern daß wir damit etwas Gutes wirken. Wenn nun die Liebe zum Golde Dieß nicht zuläßt, ist da nicht Alles nur Schaden? Denn wer es nicht wagt, davon Gebrauch zu machen (χρησασθαι), gleich als wäre es fremdes Eigenthum, der hat keinen Genuß davon (οὐ κέχρηται); da kann von Nutzen (χρησις) gar keine Rede sein.

Und wie, wenn wir prächtige und großartige Paläste bauen mit Säulen und Marmor, mit Hallen und Gängen, und dieselben auf alle mögliche Weise ausschmücken, indem wir überall Statuen und Götterbilder aufstellen? Viele rufen in Folge davon sogar Dämonen an; indeß darauf wollen wir uns jetzt gar nicht einlassen. Ich frage nur: Was soll denn das Gold sogar auf dem Dache? Leistet nicht ein bescheidenes Haus seinem Bewohner denselben Dienst? — Aber, entgegnet man, es gewährt großes Vergnügen. — Ja, am ersten und zweiten Tage, länger aber nicht mehr. Denn wenn die Sonne auf uns keinen Eindruck mehr macht, weil wir an sie gewöhnt sind, so ist Das noch weit mehr bei den Werken der Kunst der Fall: wir achten auf sie zuletzt eben so wenig, als wenn sie aus Lehm wären. Denn sage mir doch: was trägt denn zur Wohnlichkeit eines Hauses die Menge von Säulen bei und der Schmuck schöner Götterbilder und das an den Wänden verschwendete Gold? Nichts; es verräth nur Vornehmthuererei, Übermuth, maßlosen Dünkel und Unverstand.

Wir sollten uns aber in Allem nur an das Nothwendige und Nützliche halten, nicht an das Überflüssige.

Siehst du, daß Dieß Schaden bringt? Siehst du, daß IV. es überflüssig und unnütz ist? Wenn es nämlich weder größeren Nutzen noch Veranügen gewährt, — denn mit der Zeit wird man Dessen überdrüssig — so ist es nichts Anderes als ein Schaden. Aber freilich, die Eitelkeit läßt eine solche Einsicht nicht aufkommen.

Paulus hat sogar auf all Das verzichtet, was er für Gewinn hielt; und da wollen wir nicht einmal Das, was uns nur Schaden verursacht, um Christi willen aufgeben? Wie lange noch flehen wir an der Erde? Wie lange noch richten wir unsern Blick nicht himmelwärts? Seht ihr nicht, wie die Greise von der Vergangenheit keine Empfindung mehr haben? Seht ihr nicht, wie die Menschen sterben, die einen in hohem Alter, die andern in der Jugend? Seht ihr nicht, wie sie oft schon bei Lebzeiten um ihr Vermögen kommen? Warum hängen wir unser Herz an das Unbeständige? Warum lassen wir uns vom Unsichern fesseln? Wie lange noch greifen wir nicht nach dem Bleibenden? Was gäben die Greise darum, wenn sie das Alter abschütteln könnten! Zeugt es nun nicht von der höchsten Unvernunft, zur früheren Jugend zurückkehren und leichten Herzens Alles dafür hingeben zu wollen, um wieder jung zu werden: obgleich es aber in unserer Macht liegt, eine nie alternde, eine weit geistigere Jugend in Verbindung mit großem Reichthume zu erlangen, dafür auch nicht zum kleinsten Opfer sich zu verstehen, sondern die Güter mit Zähigkeit festzuhalten, die uns selbst in diesem Leben keinen wirklichen Nutzen gewähren? Sie sind nicht im Stande, dich dem Tode zu entreißen; sie vermögen es nicht, die Krankheit von dir abzuwenden, das Alter fernzuhalten, oder sonst etwas von Dem, was unausbleiblich und nach dem Gesetze der Natur sich einstellt: und trotzdem klammerst du

dich noch daran? Sage mir, wo ist da der Gewinn? Daraus entspringen Fraß und Völlerei und allerlei unstatthafte Lüste, die uns ärger foltern als der grausamste Tyrann. Das ist der einzige Gewinn, den wir aus dem Reichthum zu ziehen verstehen, und sonst Nichts, weil wir nicht wollen; denn wenn wir nur möchten, so könnten wir uns mit dem Reichthum den Himmel selbst erwerben. —

Demnach ist der Reichthum doch etwas Gutes, höre ich einwenden. — Nicht der Reichthum bringt Das zu Stande, sondern der Wille des Besitzers. Daß Dieses nämlich vom Willen abhängt, magst du aus Folgendem ersehen: auch dem Armen ist die Möglichkeit gegeben, sich die Anwartschaft auf den Himmel zu erwerben. Denn, wie schon oft gesagt, nicht auf die Größe der Gabe nimmt Gott Rücksicht, sondern auf den Willen des Gebers. Auch Einer, der arm ist und nur Weniges gibt, kann den vollen Lohn davontragen. Gott fordert eben nicht mehr, als der Mensch zu leisten vermag; nicht der Reichthum verschafft den Himmel, noch bringt die Armuth in die Hölle, sondern das eine wie das andere Voos bereitet der gute und böse Wille. Diesen laßt uns also bessern, diesen kräftigen, diesen ordnen: dann wird uns Alles leicht werden. Denn gleichwie der Zimmermann, mag er eine Art von Eisen oder von Gold haben, auf gleiche Weise das Holz bearbeitet, ja besser noch mit der von Eisen: ebenso verhält sichs auch hier; ja leichter noch wird durch die Armuth die vollkommene Tugend erreicht. Über den Reichthum nämlich spricht Christus: „Leichter ist es, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr eingehe, als ein Reicher ins Himmelreich;“ ¹⁾ über die Armuth aber hat er keinen solchen Ausspruch gethan, sondern gerade den entgegengesetzten: „Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen; und komm und folge mir

1) Vgl. Matth. 19, 24.

nach!" ¹⁾ — um anzudeuten, daß die Nachfolge vom freien Willen abhängt.

Fliehen wir also nicht die Armuth wie ein Übel, denn V. sie verhilft uns ins Himmelreich; und jagen wir hinwiederum nicht dem Reichtume wie einem Gut nach, denn er stürzt die Unbehuftamen ins Verderben: sondern überaß laßt uns den Blick zu Gott erheben und von den Gaben, die er uns verliehen hat, von der Kraft des Körpers, von dem Reichtum an Geld, überhaupt von Allem den rechten Gebrauch machen! Wäre es doch ungereimt, wollten wir, die wir unser Dasein ihm verdanken, diese Gaben einem andern Dienste als dem unsers Schöpfers weihen.

Er hat dir die Augen geschaffen; so gebrauche sie in seinem Dienste, nicht in dem des Teufels! Wie kannst du sie aber ihm weihen? Dadurch, daß du seine Schöpfung betrachtest und ihn verherrlichst, und deinen Blick von den Frauen abwendest. — Er hat dir ferner die Hände geschaffen; bediene dich derselben für ihn, nicht für den Teufel: indem du sie nicht zu Raub und Übervortheilung ausstreckst, sondern zur Erfüllung der göttlichen Gebote, zur Übung der Wohlthätigkeit, zu anhaltendem Gebete, und um den Gefallenen die helfende Hand zu reichen. — Er hat dir das Gehör geschaffen; schenke es ihm, und nicht verweichlichender Musik und schändlichen Neren! Denn die Schrift sagt: „Alle deine Gespräche seien auf das Gesetz des Allerhöchsten gerichtet!" ²⁾ Und wiederum: „Halte dich zur Gesellschaft der klugen Alten, und findest du einen Weisen, so schließe dich ihm an!" ³⁾ — Er hat dir den Mund geschaffen; dieser lasse sich Nichts zu Schulden kommen, was ihm mißfällig ist, sondern singe Psalmen, Lobgesänge und geistliche

1) Vgl. ebend. 19, 21; Mart. 10, 21. — 2) Vgl. Ekkli 9, 23. — 3) Vgl. ebd. 6, 35. 36.

Nieder,¹⁾ damit, wie der Apostel sagt,²⁾ es Wohlthat gewähre den Hörenden; zur Erbauung, nicht zur Zerstörung; zum Segnen, nicht zum Schmähen; nicht zu feindseligen Nachstellungen, sondern zum geraden Segentheile davon. — Er hat dir die Füße geschaffen, nicht damit du dem Bösen nachlaufest, sondern dem Guten. — Er hat dir den Magen geschaffen, nicht damit du ihn zum Plazen anfüllest, sondern damit du dich der Mäßigkeit befeißest (*ἡναφίλοσοφῆς*). — Er hat dir den Zeugungstrieb eingepflanzt, aber nicht zu Unzucht und Ehebruch. — Er hat dir die Vernunft gegeben, nicht zum Lästern, nicht zum Schimpfen, sondern zum Segnen. — Er hat auch die irdischen Güter gegeben, damit wir davon den rechten Gebrauch machen, und die Stärke, damit wir uns auch ihrer in der rechten Weise bedienen. — Er hat die Künste geschaffen, damit das Leben bestehen könne, nicht damit wir uns von den geistlichen Dingen abwenden; nicht damit wir uns mit den nichtswürdigen Künsten abgeben, sondern mit den nothwendigen; damit wir uns gegenseitig unterstützen, nicht damit wir einander nachstellen. — Er hat das Obdach gegeben, lediglich zu dem Zwecke, den Regen nicht eindringen zu lassen; nicht damit es in Gold prange, während der Arme vom Hunger aufgerieben wird. — Er hat die Kleider gegeben, damit wir uniere Blöße bedecken, nicht damit wir Aufsehen erregen; nicht damit diese von Gold strogen, während Christus³⁾ in seiner Nacktheit zu Grunde geht. — Er hat die Wohnung gegeben, nicht damit du allein sie innehabest, sondern damit du auch Andere beherbergest. — Er hat die Erde gegeben, nicht damit du den größten Theil für dich wegnehmest, und Gottes Gaben an Dirnen, Tänzer, Schauspieler, Flötenbläser und Zithervirtuosen verschwendest, sondern damit du den Hungrigen und Bedürftigen

1) Vgl. Kol. 3, 16. — 2) Vgl. Eph. 4, 29 ff.

3) D. h. der Arme.

davon mittheilest. — Er hat dir das Meer gegeben, zur Schiffahrt, zur Erleichterung des Verkehrs, nicht damit du seine Tiefen vorwiegend durchforschest und Perlen und dergleichen heraufholest und daraus ein förmliches Geschäft machest. —

Man erhebt den Einwurf: Ja wozu sind denn die Perlen da? — Beantworte lieber du meine Gegenfrage: Wozu sind denn die Perlen zu brauchen, und warum stehen sie so hoch im Preise? Etwa wegen ihres wirklichen Werthes? Oder wegen ihres Nutzens? Brauchbar sind vielmehr nur die unedlen Steine;¹⁾ diese kann man doch zum Bauen verwenden, jene aber zu Nichts; auch sind diese dauerhafter als jene. — Aber, entgegnet man, jene gereichen zur Zierde. — In wie fern? Das Ganze beruht lediglich auf Einbildung. Sind sie etwa weißer? Jedenfalls sind sie nicht weißer als blendend weißer Marmor, ja sie kommen diesem nicht einmal gleich. Oder sind sie dauerhafter? Auch das wird man nicht behaupten können. Oder brauchbarer? Oder größer? Auch Das nicht. Warum also bewundert man sie? Aus keinem andern Grunde als aus reiner Einbildung. Denn wenn sie nicht schöner sind, — können wir doch leicht glänzendere und weißere finden, — noch brauchbarer, noch dauerhafter: warum werden sie so sehr bewundert? Nicht aus vurer Einbildung? — Wozu hat sie denn Gott uns gegeben? — Nicht er hat sie dazu gegeben, sondern du suchst dahinter etwas Großes. — Wie nun? fragt man, warum spricht sogar die heilige Schrift davon mit Bewunderung? — Sie richtet sich in ihrer Ausdrucksweise lediglich nach deiner Einbildung. Denn auch der Lehrer geht im Verkehre mit

1) Das griechische *lithos* vereinigt in sich, wie das lateinische *lapis*, die drei Bedeutungen: „Stein, Edelstein, Perle.“

dem Kinde häufig auf die Liebhaberei desselben ein, wenn er es gewinnen und lenken will.

Warum hastest du nach schönen Kleidern? Zieh ein Gewand und Schuhe an! Darin bestehe dein Schmuck, damit laß es dir genügen! „Wünschenswerther,“ sagt David, „als Gold und viel Edelgestein sind die Gerichte Gottes.“¹⁾ Wie sollte aber der Luxus einen Sinn haben? Geliebte, da kann von Nutzen keine Rede sein. Wären diese Dinge nützlich, so hätte Gott nicht befohlen, sie zu verachten. Die heilige Schrift drückt sich eben unserer Anschauungsweise entsprechend aus. Und auch darin zeigt sich die Menschenfreundlichkeit Gottes. — Wozu denn, höre ich fragen, hat Gott den Purpur und dergleichen gegeben? — Dadurch bethätigt sich die Größe Gottes. Er wollte seinen Reichtum auch an andern Dingen zeigen. Denn er hat auch bloß das Getreide gegeben; du aber bereitest Vieles daraus, Kuchen und allerhand verschiedenes sehr wohlschmeckendes Backwerk. Übrigens hat auch die Eitelkeit all Das erst aufgebracht. Es ist dir nämlich eingefallen, diese Dinge allem Andern vorzuziehen. Denn wenn irgend ein Fremder oder Bauer, der darin keine Erfahrung besitzt, deine Bewunderung sähe und dich fragte, warum du diese Dinge so hoch schätze: was könntest du ihm erwidern? Etwa daß sie einen schönen Anblick gewähren? Gewiß nicht.

Geben wir also dieses Vorurtheil auf und halten wir uns an die wirklich echten Güter! Denn diese sind es nicht, sondern sie gehen bloß vorüber, gleich einem vorüberströmenden Flusse. Laßt uns darum, ich bitte euch, uns auf den Felsen stellen,²⁾ damit wir nicht so leicht den

1) Vgl. Ps. 18, 11. — 2) Vgl. Matth. 7, 24 ff.

festen Halt verlieren, sondern der zukünftigen Güter theilhaftig werden, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Eilfte Homilie.

7. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten.

8. Ja, und ich halte auch Alles für Schaden wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um dessen willen ich auf Alles verzichtet habe und es für Unrath achte, damit ich Christus gewinne,

9. und in ihm erfunden werde nicht mit meiner Gerechtigkeit, die aus dem Geseze ist, sondern mit jener durch den Glauben an Jesus Christus, mit der Gerechtigkeit aus Gott auf Grund des Glaubens,

10. so daß ich ihn erkenne und die Kraft seiner Auferstehung.

I. Im Kampfe gegen die Häretiker ¹⁾ muß man mit ungeschwächter Entschlossenheit und unablässig angreifen. Denn

1) Die folgende Ausführung hat wohl die Manichäer im Auge.

nur so ist es möglich, ihre Schlachtordnung in Verwirrung zu bringen und vollständig zu überwältigen, wenn man sie keinen Augenblick zu Athem kommen läßt. Deshalb nehme ich, da ihr nach meiner Absicht zu derartigen Kämpfen aus dem Arsenal der heiligen Schriften ausgerüstet sein sollt, um auch dadurch den Widerspruch der Gegner verstummen machen zu können, den Schluß des letzten Vortrags zum Ausgangspunkt für den heutigen. — Und womit, höre ich fragen, hat derselbe geschlossen? — Nachdem Paulus alle Vorzüge, deren er sich als Jude von Seiten der Natur wie von Seiten des freien Willens rühmen konnte, aufgezählt hatte, setzte er hinzu: „Aber was mir Gewinn war, Das alles habe ich für Schaden gehalten wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um dessen willen ich auf Alles verzichtet habe und es für Unrath achte, damit ich Christus gewinne.“

Auf diese Stelle stürzen die Häretiker los. Auch darin nämlich zeigt sich die Weisheit des heiligen Geistes, daß er sie durch vermeintliche Aussicht auf Sieg zur Aufnahme des Kampfes bestimmt. Denn wäre der Wortlaut dieser Stelle unzweideutig, so hätten sie es damit gerade so gemacht, wie mit den andern: sie hätten den Text hier einfach gestrichen, hätten die Schrift als unächt verworfen, weil sie deren helles Licht durchaus nicht ertragen könnten. Allein wie man es bei den Fischen macht, daß Das, womit sie gefangen werden können, verborgen wird, auf daß sie drauf losstürzen, und nicht offen zu Tage liegt: Dasselbe ist den Häretikern hier begegnet, dadurch daß das Gesetz von Paulus als Schaden bezeichnet wird. — Als Unrath wird das Gesetz bezeichnet, sagen sie, als Schaden wird es bezeichnet. Paulus spricht damit aus: Unmöglich hätte ich Christus gewinnen können, wenn ich nicht auf dasselbe verzichtet hätte. — Dieses alles hat die Häretiker verleitet, diese Stelle anzunehmen, in der Meinung, sie spreche zu

ihren Gunsten. Nachdem sie aber dieselbe angenommen hatten, waren sie damit wie mit einem Netze von allen Seiten umgarnt.

Denn was behaupten sie, indem sie sich mit aller Hast auf diese Stelle werfen? — Schau, als Schaden, schau, als Unrath wird das Gesetz hier bezeichnet! Wie könnt ihr nun sagen, es sei von Gott? — Allein gerade Das spricht für das Gesetz; und das Warum? wird aus dem Folgenden klar werden. Achten wir genau auf den Wortlaut! Es heißt nicht: „Das Gesetz ist Schaden,“ sondern: „Ich habe es für Schaden gehalten.“ Wo er vom Gewinne spricht, heißt es nicht: „Was ich für Gewinn gehalten habe,“ sondern: „Was mir Gewinn war;“ wo er aber vom Schaden redet, da sagt er: „Ich habe es für Schaden gehalten.“ Mit Recht. Denn das Eine liegt in der Natur der Sache, das Andere ist erst eine Folge unseres Urtheils. —

Wie also? wendet man ein, ist das Gesetz nicht Schaden? — Es ist Schaden, aber „um Christi willen.“ Doch jetzt ist es Gewinn geworden. Er will sagen: Es galt nicht bloß als Gewinn, sondern es war wirklich Gewinn. Dem Sinne nach spricht er damit aus: Bedenke, was es Großes war, die in ihrem ganzen Wesen verwilderten Menschen zu wahren Menschen zu machen! Wäre das Gesetz nicht gewesen, so hätte es auch die Gnade nicht gegeben. Warum? Weil das Gesetz gleichsam die Brücke gebildet hat. Denn da es unmöglich war, aus der tiefen Niedrigkeit sich emporzuschwingen, so hat das Gesetz als Leiter gedient. Wenn aber auch Derjenige, der emporgestiegen ist, der Leiter nicht mehr bedarf, so verachtet er sie darum doch nicht, sondern weiß ihr sogar Dank. Denn sie versetzte ihn in die Lage, daß er ihrer nicht mehr bedarf; indeß gerade dafür, daß er sie nicht mehr braucht, muß er billiger Weise derselben dankbar sein; wäre er ja ohne sie nicht hinaufgekommen. So verhält es sich auch

mit dem Gesetze: es hat uns in die Höhe hinaufgeführt; folglich war es Gewinn. Allein fürder halten wir es für Schaden. Warum? Nicht weil es an sich Schaden ist, sondern weil die Gnade es weit überragt. Gleichwie nämlich der am Hungertuch nagende Arme zwar dem Hungertode entgeht, so lange er Silber haben kann; wenn er aber Gold gefunden hat und nicht beides zugleich behalten darf, es für Schaden erachtet, jenes zu behalten, und dafür das Gold nimmt — er läßt aber das Silber nicht deswegen fahren, weil er es für einen Schaden ansieht (das ist es auch gar nicht), sondern weil er nicht zugleich beides nehmen kann, vielmehr nothwendig das eine zurüßlassen muß —: ebenso verhält es sich auch hier. Schaden bringt also nicht das Gesetz, sondern der Umstand, daß man von Christus getrennt wird, wenn man beim Gesetze stehen bleibt. Also soferne es uns von Christus entfernt, ist es Schaden; keineswegs aber, soferne es uns zu ihm hinführt. Deswegen bezeichnet der Apostel das Gesetz als Schaden, nämlich „um Christi willen“. Wenn es um Christi willen Schaden ist, so ist es Dieß nicht von Natur aus. —

Warum aber läßt uns das Gesetz nicht zu Christus kommen? Ist es ja doch nach den Worten des Apostels zu diesem Zwecke gegeben worden; ¹⁾ Christus ist die Erfüllung des Gesetzes, Christus das Ende des Gesetzes. ²⁾ — Es läßt uns zu Christus kommen, wenn wir uns willig seiner Führung überlassen. — Wer demnach dem Gesetze folgt, muß das Gesetz selbst verlassen? — Es läßt uns nur zu Christus kommen, wenn wir auf dasselbe achten; wenn wir aber nicht darauf achten, so läßt es uns nicht zu ihm kommen.

„Ja, und ich halte auch Alles für Schaden.“ Er will sagen: Warum rede ich so vom Gesetze?

1) Vgl. Gal. 3, 24. — 2) Vgl. Röm. 10, 4.

Ist es nicht etwas Schönes um die Welt? nicht etwas Schönes um das gegenwärtige Leben? Aber wenn Das alles mich von Christus entfernt, so halte ich es für Schaden. Warum?

„Wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn.“ Denn am hellen Tage beim Lampenlichte sitzen bleiben, das ist Schaden. Der Schaden ist also so groß, als der Abstand des Sonnenlichtes vom Lampenlichte. Siehst du, daß er eine Vergleichung anstellt? „Wegen der Alles übertreffenden“, sagt er, nicht: „Wegen der wesentlich davon verschiedenen.“ Denn das Übertreffen bezieht sich auf Gleichartiges. Mit denselben Worten also, mit denen er diese Erkenntniß im Vergleich zur andern eine Alles übertreffende nennt, deutet er auch die innere Zusammengehörigkeit beider an.

„Um dessen willen ich auf Alles verzichtet habe und es für Unrath achte, damit ich Christus gewinne.“ — „Unrath.“ Noch ist es nicht ausgemacht, ob er vom Gesetze den Ausdruck „Unrath“ gebrauche. Wahrscheinlich meint er damit weltliche Dinge. Denn nach den Worten: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten“ fährt er fort: „Ja, und ich halte auch Alles für Schaden.“ „Alles“, sagt er, sowohl das Frühere als auch das Gegenwärtige. Willst du aber annehmen, er habe darunter auch das Gesetz verstanden, so ist dasselbe nicht einmal dadurch beschimpft. Denn der Ausdruck σκύβαλον,¹⁾ den er für „Unrath“ anwendet, bezeichnet Getreideabfälle, Dasjenige, was den Getreide-

1) Das griechische σκύβαλον bedeutet werthlose Überbleibsel, Alles, was man wegwirft: Schalen, Hülsen u. s. w., Ausschricht.

körnern früher als fester Halt und schützende Hülle gebient hat, nämlich die Spren. Dieser Unrath war also vorher etwas Nützliches. Denn wir sammeln ihn zugleich mit dem Getreide ein, und wäre dieser Unrath nicht gewesen, so hätte es auch kein Getreide gegeben. Gerade so verhält es sich auch mit dem Geseze.

Siehst du, wie er überall nicht die Sache als solche II. einen Schaden nennt, sondern „um Christi willen?“ „Ja, und ich halte auch Alles für Schaden.“ Warum? Abermals „wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß,“ „um dessen willen ich auf Alles verzichtet habe.“ Sodann fügt er hinzu: „Darum halte ich auch Alles für Schaden, damit ich Christus gewinne.“ Siehst du, wie ihm überall Christus die feste Grundlage ist, auf die er sich stützt, und wie er nirgends das Gesez bloßstellt oder angreifen läßt, sondern es von allen Seiten schützt?

„... und in ihm erfunden werde nicht mit meiner Gerechtigkeit, die aus dem Geseze ist.“ Wenn er, der Gerechtigkeit (durch das Gesez) hatte, deshalb, weil er sie für Nichts hielt, zu dieser Gerechtigkeit (durch den Glauben an Jesus Christus) seine Zuflucht nahm: wie sollten dann Diejenigen, welche gar keine Gerechtigkeit besitzen, nicht noch weit mehr nöthig haben, zu Christus ihre Zuflucht zu nehmen? Treffend sagt er: „Nicht mit meiner Gerechtigkeit,“ d. h. nicht mit derjenigen, die ich mir durch Mühe und Schweiß erworben, sondern mit derjenigen, die ich durch die Gnade gefunden habe. Wenn nun Derjenige, will er sagen, der so viel Gutes gethan, nur durch die Gnade gerettet wird, so ist das noch viel mehr bei euch der Fall. Weil es nämlich wahrscheinlich war, daß sie dieser durch eigene Bemühung gewonnenen Gerechtigkeit das größere Gewicht beilegen würden, so zeigt er, daß dieselbe im

Vergleich mit jener andern nur Unrath sei: sonst hätte ich sie nimmermehr trotz meiner guten Werke weggeworfen und zu jener meine Zuflucht genommen. Und was für eine Gerechtigkeit ist das? Die aus dem Glauben von Gott stammende; d. h. auch sie ist von Gott verliehen. Von Gott rührt diese Gerechtigkeit her; sie ist ein lauterer Gnadengeschenk. Gottes Gnadengeschenke aber gehen über das bescheidene Maß der Tugendwerke, die wir durch unsere Bemühung zu Stande bringen, weit hinaus.

Was ist aber der Glaube? „Auf Grund des Glaubens,“ sagt er, „so daß ich erkenne.“ Demnach wird die Erkenntniß durch den Glauben vermittelt, und ohne Glauben ist es unmöglich, ihn zu erkennen. Wie so? Durch den Glauben sollen wir erkennen „die Kraft seiner Auferstehung.“ Denn wie könnte die bloße Vernunft über die Auferstehung uns Aufschluß verschaffen? Sie kann Das nie und nimmer, sondern nur der Glaube. Wenn aber schon die Auferstehung Christi dem Fleische nach nur durch den Glauben erkannt wird: wie soll dann die Menschwerdung des göttlichen Wortes (τοῦ Θεοῦ λόγου) durch die bloße Vernunft (λογισμοῖς) begriffen werden? Denn die Auferstehung tritt in dieser Beziehung hinter der Menschwerdung zurück. Warum? Weil es für die erstere zahlreiche Vorgänge gibt, für die letztere dagegen nicht einen einzigen. Es waren nämlich schon vor Christus viele Tote auferstanden, wenn sie auch nach ihrer Auferstehung wieder sterben mußten; von einer Jungfrau aber war noch nie Jemand geboren worden. Wenn also schon Das, was verhältnißmäßig unbedeutender ist als die Menschwerdung, durch den Glauben erfaßt werden muß: wie sollte das weit größere, ja unendlich und unvergleichlich größere Geheimniß durch die bloße Vernunft begriffen werden können?

Dies macht die Gerechtigkeit aus. Denn Das muß man glauben, daß Gott Dieses konnte; aber wie er es

konnte, das läßt sich nicht mehr erklären. Denn nur aus dem Glauben geht „die Theilnahme an seinen Leiden“ hervor. Wie so? Wenn wir nämlich nicht glaubten, so würden wir auch nicht leiden wollen. Wenn wir nicht glaubten, daß wir, mit ihm ausharrend, mit ihm herrschen werden,¹⁾ so würden wir uns den Leiden nicht unterziehen. Also nur durch den Glauben wird die Menschwerdung und die Auferstehung begriffen.

Siehst du, daß der Glaube für sich allein nicht ausreicht, sondern durch Werke bethätigt werden muß? Denn Derjenige glaubt so recht eigentlich an die Auferstehung Christi, der sich kühn den Gefahren preisgibt, der mit ihm an den Leiden theilnimmt; dadurch tritt er eben in die innigste Gemeinschaft mit dem Auferstandenen, mit dem Lebenden. Deswegen sagt der Apostel: „und (damit ich) in ihm erfunden werde nicht mit meiner Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze ist, sondern mit jener durch den Glauben an Christus, mit der Gerechtigkeit aus Gott auf Grund des Glaubens, so daß ich ihn erkenne und die Kraft seiner Auferstehung

und die Theilnahme an seinen Leiden, indem ich gleichgestaltet bin seinem Tode,

II. ob ich etwa gelangen möge zur Auferstehung von den Todten.

„Gleichgestaltet seinem Tode,“ sagt er; d. h. daran theilnehmend. Gleichwie nämlich er von den Menschen zu leiden hatte, so auch ich. Aus diesem Grunde sagt er: „gleichgestaltet;“ und an einer andern Stelle wiederum: „Ich ersetze vollends, was noch abgeht an den

1) Bgl. II. Tim. 2, 12.

Leiden Christi, in meinem Fleische,"¹⁾ d. h. diese Verfolgungen und Leiden bringen jenes Abbild seines Todes zu Stande. Denn er suchte nicht, was ihm, sondern was den Vielen frommte.²⁾ Daher sollen die Verfolgungen, Trübsale und Bedrängnisse euch nicht nur nicht aus der Fassung bringen, sondern sogar mit Freuden erfüllen, weil wir durch dieselben „seinem Tode gleichgestaltet“ werden (*συμμορφούμεθα*). Dafür hätte er eben so gut sagen können: „Wir werden ihm genau nachgebildet (*εἰκονιζόμεθα*)“, wie er sich auch in einem andern Briefe ausdrückt: „Wir tragen das Sterben des Herrn Jesus an unserm Leibe umher.“³⁾ Auch Dieß ist eine Folge lebendigen Glaubens. Wir glauben nämlich nicht bloß, daß er auferstanden ist, sondern daß er auch nach seiner Auferstehung eine große Macht besitzt. Deswegen wandeln wir denselben Weg, den er gewandelt, d. h. wir werden auch in dieser Beziehung seine Brüder; wie wenn der Apostel gesagt hätte: Jeder von uns wird dadurch zu einem Christus.

O wie groß ist der Werth der Leiden! Wir glauben, daß wir durch die Leiden seinem Tode gleichgestaltet werden. Denn gleichwie wir durch die Taufe mitbegraben sind in Ähnlichkeit seines Todes,⁴⁾ ebenso werden wir auf diesem Wege seinem Tode gleichgestaltet. Dort gebraucht er mit Recht die Wendung: „in Ähnlichkeit seines Todes.“ Denn (durch die Taufe) haben wir nicht im vollen Sinne des Wortes den Tod überstanden. Da sind wir ja nicht dem Leibe im Fleische abgestorben, sondern der Sünde. Weil also an jener Stelle vom Tode in zweifacher Beziehung die Rede ist, da Christus den leiblichen Tod erlitten hat, wir aber der Sünde abgestorben sind, und in Christus der Mensch, den er in unserm Leibe angenommen hatte, gestorben ist, in uns aber der Mensch der Sünde: deswegen

1) Vgl. Kol. 1, 24. — 2) Vgl. I. Kor. 10, 33. — 3) Vgl. II. Kor. 4, 10. — 4) Vgl. Röm. 6, 4. 5.

spricht er dort nur von der „Ähnlichkeit seines Todes“, hier aber nicht mehr von Ähnlichkeit des Todes, sondern vom Tode selbst.

Denn Paulus ist durch die Verfolgungen nicht mehr III. der Sünde abgestorben, sondern dem Leibe selbst; daher hat er denselben Tod erlitten (wie Christus). — Er setzt bei:

„Ob ich etwa gelangen möge zur Auferstehung von den Todten.“ — Was sagst du? Werden doch Alle derselben theilhaftig, denn es heißt: „Alle zwar werden wir nicht entschlafen, alle aber verwandelt werden;“ ¹⁾ und nicht bloß der Auferstehung, sondern auch der Unverweslichkeit werden Alle theilhaftig, die Einen zu ihrer Herrlichkeit, die Andern zur Vermehrung ihrer Strafe. Wenn also Alle der Auferstehung theilhaftig werden, und nicht allein der Auferstehung, sondern auch der Unverweslichkeit: wie konntest du, als sollte dir etwas Außerordentliches zu Theil werden, sagen: „Ob ich etwa dazu gelangen möge?“ — Deswegen leide ich Dieses, ist der Sinn seiner Worte, damit ich auf irgend eine Weise zur Auferstehung von den Todten gelangen möge. Denn wenn du nicht vorher stirbst, kannst du nicht auferstehen. Was bedeutet nun Dieß? Er will damit ein großes Geheimniß zu verstehen geben. So groß nämlich war es, daß er sich gar nicht getraute, es offen auszusprechen, sondern bloß sagt: „Ob etwa.“ Ich glaube an ihn und seine Auferstehung, ja ich leide auch um seinetwillen, aber darum kann ich bezüglich der Auferstehung noch nicht unbesorgt sein. — Was für eine Auferstehung meint er denn hier? — Diejenige, welche zu Christus selbst führt. Ich erklärte bereits, daß ich an ihn und die Kraft seiner Auferstehung glaube, daß ich theil-

1) I. Kor. 15, 51 nach dem griechischen Texte. Die Vulgata bietet eine andere Lesart: „Alle zwar werden wir auferstehen, aber nicht alle werden wir verwandelt werden.“

nehme an seinen Leiden, daß ich gleichgestaltet bin seinem Tode; aber dennoch habe ich nach alle Dem noch keine volle Sicherheit. Denselben Gedanken spricht er anderswo aus: „Wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle!“¹⁾ Und wiederum: „Ich fürchte, ich möchte etwa, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verworfen werden.“²⁾

12. Nicht als hätte ich es schon erlangt, oder als wäre ich schon vollkommen: ich strebe aber darnach, ob ich es auch ergreife, weßwegen ich auch ergriffen ward von Christus Jesus.

„Nicht als hätte ich es schon erlangt.“ Was meint er damit? Er denkt an den Kampfspreis. Wenn aber er, der beständig verfolgt wurde, der das Sterben des Herrn an seinem Leibe trug, bezüglich jener Auferstehung noch keine Gewißheit hatte: was sollen dann wir sagen?

Was bedeutet: „ob ich es ergreife“? — Dasselbe, was ich schon vorhin sagte: „Ob ich zur Auferstehung von den Todten gelangen möge.“ Der Sinn ist: Ob ich seine Auferstehung ergreife, d. h. nachdem es mir gelungen, so Vieles zu leiden; nachdem es mir gelungen, ihn nachzuahmen; nachdem es mir gelungen, ihm gleichförmig zu werden. Christus hat nämlich gar Vieles gelitten, ist angespiesen, auf die Wange geschlagen, gegeißelt worden, und endlich gestorben. Dieses ist die Laufbahn: durch alles Dieses muß man zu seiner Auferstehung sich durchringen; erst nach Überstehung aller Kämpfe wird man damit belohnt. Entweder will er also Dieses sagen, oder auch: Wenn ich gewürdigt werde, die in Gottes Augen wohlgefällige, volle Zuversicht gewährende Auferstehung zu erreichen, dann gelange ich zu seiner Auferstehung. Wenn es mir nämlich gelingt, alle Kämpfe glücklich zu be-

1) I. Kor. 10, 12. — 2) Vgl. I. Kor. 9, 27.

stehen, so wird es mir auch gelingen, seine Auferstehung zu erlangen und glorreich aufzuerstehen. Denn jetzt, sagt er, bin ich Dessen noch nicht würdig; „ich strebe aber darnach, ob ich es auch ergreife.“ Noch lebe ich mitten im Wettkampfe, noch bin ich fern vom Ziele, noch habe ich die Kampfspreise nicht gewonnen, noch laufe ich, noch strebe ich darnach. Es heißt nicht: „Ich laufe,“ sondern: „Ich strebe darnach (διώκω).“ Mit Recht. Ihr wißt ja, mit welcher Anstrengung Derjenige, der nach dem Ziele strebt, Dieß thut: er schaut Niemanden an, stößt Alle, die ihm im Wege stehen, mit großer Heftigkeit auf die Seite, nimmt Aufmerksamkeit, Auge, Kraft, Leib und Seele zusammen, indem er auf nichts Anderes sieht, als einzig auf den Kampfspreis. Wenn aber Paulus, der so darnach strebt, der so große Leiden erduldet, noch sagt: „Ob ich es auch ergreife;“ was sollen dann wir sagen, die so gern die Hände in den Schoß legen?

Um sodann zu zeigen, daß es sich hiebei um eine Verpflichtung handle, fügt er hinzu: Weßwegen ich auch ergriffen ward von Jesus Christus.“ Ich gehörte zu den Verlorenen, will er sagen, ich sank bereits unter, ich war schon dem Untergang nahe: da ergriff mich Gott. Denn Gott selbst suchte uns, die vor ihm flohen, mit allem Eifer auf. Deshalb verbreitet sich der Apostel über alle diese Dinge in der anschaulichsten Weise. Denn der Ausdruck: „Ich ward ergriffen“ zeigt uns sowohl, mit welchem Eifer Gott uns ergreifen will, als auch, wie weit wir uns von ihm abgewendet und verirrt haben, und daß wir ihm zu entfliehen trachten.

Darum ist es auch beweinenstwerth, daß, obschon wir IV. alle zu dem früheren Zustande zurückgekehrt sind, obschon eine schwere Verpflichtung auf uns lastet, dennoch Keiner trauert, Keiner weint, Keiner seufzt. Und glaube ja nicht, es sei mir mit diesen Worten nicht vollkommen Ernst! Denn gleichwie wir vor der Ankunft Christi Gott entflohen

sind, so entfliehen wir ihm auch jetzt noch. Man kann nämlich Gott entfliehen, freilich nicht dem Orte nach — denn er ist überall —, aber den Werken nach. Daß es nicht möglich ist, dem Orte nach ihm zu entfliehen, zum Beweise dafür höre den Ausspruch des Propheten: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wohin fliehen vor deinem Angesichte?“¹⁾ Wie ist es also möglich, Gott zu entfliehen? Wie es möglich ist, weit von Gott weg zu sein; wie es möglich ist, sich von ihm zu entfernen. Denn es heißt: „Die sich von dir entfernen, werden zu Grunde gehen.“²⁾ Und wiederum: „Bilden nicht eure Sünden eine Scheidewand zwischen mir und euch?“³⁾

Wie findet also die Entfernung von Gott, wie die Trennung von ihm statt? Dem freien Willen und der Seele nach; denn dem Orte nach ist es nicht möglich. Wie könnte nämlich Jemand dem Allgegenwärtigen entfliehen? Der Sünder also entflieht ihm. Das ist es, was die Schrift mit den Worten ausdrückt: „Es flieht der Gottlose, wenn ihn auch Niemand verfolgt (*μηδενὸς διώκοντος*).“⁴⁾ Wir entfliehen Gott mit aller Gewalt, wiewohl er uns immerfort aufsucht (*διώκοντα*). Der Apostel strebte darnach (*εδίωκεν*), ihm näher zu kommen; wir streben darnach (*διώκομεν*), uns von ihm zu entfernen. Soll man Das nicht lebhaft beklagen? Soll man darüber nicht weinen? Warum fliehst du, du Armer und Unseliger? Warum entfliehst du deinem Leben und deinem Heile? Wenn du vor Gott fliehst, bei wem willst du Zuflucht finden? Wenn du vor dem Lichte fliehst, wohin willst du deinen Blick richten? Wenn du das Leben fliehst, wie willst du fortan leben? Vor dem Feinde unsers Heiles laßt uns fliehen!

1) Ps. 138, 7. — 2) Ps. 72, 27. — 3) Vgl. Is. 59, 2.
— 4) Sprüche. 28, 1.

Wenn wir sündigen, so fliehen wir von Gott weg, entlaufen aus seinem Dienste, ziehen fort in die Fremde, gleich dem verlorenen Sohne,¹⁾ der sein Vatergut verprasste und in ein fernes Land zog, der sein ganzes väterliches Vermögen vergeubete und am Hungertuche nagen mußte. Auch wir nun haben ein väterliches Vermögen. Was ist das für eines? Gott befreite uns von der Sünde, verlieh uns Fähigkeit und Kraft zur Übung der Tugend, verlieh uns Muth und Beharrlichkeit, verlieh uns in der Taufe den heiligen Geist. Wenn wir diese Schätze vergeuden, so werden wir in der Folge Hunger leiden müssen. Denn gleichwie die Kranken, so lange sie von Fiebern und bösen Säften belästigt werden, nicht aufstehen noch arbeiten noch Etwas thun können; wenn sie aber, nachdem man sie davon befreit und ihnen zur Gesundheit verholfen hat, dann nicht arbeiten, Dieses von ihrer eigenen Trägheit herrührt: gerade so verhält es sich auch bei uns. Eine gefährliche Krankheit und ein hartnäckiges Fieber setzte uns zu; und wir lagen nicht im Bette, sondern mitten in der Bosheit, wie auf einem Misthaufen, durch die Sünde darniebergeworfen, mit Geschwüren bedeckt, voll üblen Geruches, heruntergekommen, abgezehrt, mehr Schatten gleichend als Menschen. Es umstanden uns böse Geister, der Fürst dieser Welt, der uns verlachte und verhöhnte.²⁾ Da kam der eingeborne Sohn Gottes, ließ die Strahlen seiner Ankunft leuchten und verscheuchte im Nu die Finsterniß. Der Himmelskönig, der auf dem Throne des Vaters sitzt, verließ den väterlichen Thron und kam zu uns. Wenn ich aber sage, er habe seinen Thron verlassen, so darfst du wiederum nicht an räumliche Entfernung denken; denn er erfüllt ja den Himmel und die Erde; ich bebediene mich vielmehr dieses Ausdrucks nur zur Erklärung der

1) S. Luk. 15, 11 ff.

2) Die in der Sünde schwachende Menschheit ist hier mit Job verglichen.

Heilsökonomie. Er kam zu ſeinem Feinde, der ihn haßte, der ihn verabscheute, der nicht einmal ſeinen Anblick ertragen konnte, der ihn Tag für Tag läſterte. Er ſah ihn auf einem Miſthaufen liegen, mit von Würmern wimmelnden Geſchwüren bedeckt, von Fiebergluth und Hunger gepeinigt, mit Krankheiten aller Art behaftet. Denn es quälte ihn das Fieber — nämlich die böſe Begierlichkeit; es bedrängte ihn Entzündung und Geſchwulſt — nämlich der Hochmuth; es folterte ihn der ſogenannte Heißhunger — nämlich der Geiz; allenthalben Fäulniß — nämlich die Unzucht; und Blindheit der Augen — nämlich Abgötterei; und Taubheit und Lähmung — nämlich die Anbetung und Anrufung von Stein und Holz; und entſtellende Häßlichkeit — nämlich die Laſterhaftigkeit, dieſes widerlichſte Übel, dieſe gefährlichſte Krankheit. Er ſah uns ferner eine ärgere Sprache führen als die Wahnsinnigen, und das Holz und ebenſo den Stein Gott nennen; er ſah uns in ſo große Schlechtigkeit verſunken, und dennoch zeigte er keinen Eitel, keinen Widerwillen, keinen Abſcheu, keinen Haß. Denn er war der Herr, und ſein eigenes Gebilde konnte er doch nicht haſſen. Was thut er vielmehr? Gleich einem trefflichen Arzte bereitet er werthvolle Arzneien und koſtet ſie ſelbſt zuerſt. Er wandelte nämlich ſelbſt zuerſt den Weg der Tugend, und ſo brachte er uns auf denſelben. Er gab uns zuerſt ein Heilmittel gleichſam als Gegengift, das Taufbad, und ſo gaben wir allen Krankheitsſtoff von uns ¹⁾ und alle Übel wurden zumal verbannt: die entzündliche Geſchwulſt legte ſich, die Fiebergluth wurde gelöſcht, die Fäulniß ausgebrannt. Denn alle durch den Geiz, den Stolz und die übrigen Leidenschaften verurſachten Schäden wurden hinweggetilgt durch den heiligen Geiſt. Es erſchloſſen ſich die Augen, die Ohren öffneten ſich, die Zunge redete fromm, die Seele ſchöpfte neue Kraft, der Leib erhielt eine Schönheit und einen Liebreiz, wie es ſich von einem durch die

1) Πᾶσαν ἡμέσασμεν κακίαν.

Gnade des heiligen Geistes wiedergeborenen Gotteskinde nur erwarten läßt, ein Ansehen, wie es dem neugebornen Kronprinzen zukommt, der für den Purpur erzogen werden soll.

Ach, welch großen Adel hat er uns verliehen! Und wir bleiben undankbar gegen ihn, der uns so innig geliebt hat! Wir wurden neugeboren, erzogen, mit Wohlthaten überschüttet. Warum wollten wir unserm Wohlthäter wieder entfliehen? Er, der Dieses alles gethan hat, gibt uns auch Kraft. Denn als wir von der Krankheit befallen waren, hätten wir es unmöglich aushalten können, wenn nicht er uns die nöthige Kraft dazu gegeben hätte. Er gab uns Nachlaß der Sünden — und wir verwarfen das Geschenk; er gab uns Reichthum — und wir verschleuderten denselben, verpraßten Alles; er gab uns Kraft — und wir vergeubeten sie; er gab uns das Licht der Gnade — und wir ließen sie erlöschen. Wie so? Wir verwendeten sie nicht in der gehörigen Weise, machten davon keinen rechten Gebrauch. Dieß hat uns zu Grunde gerichtet; und was das Allerschlimmste ist: wir leben in der Fremde und nähren uns von Träbern, aber trotzdem sprechen wir nicht: „Wir wollen umkehren zum Vater und sagen: Wir haben gesündigt gegen den Himmel und gegen dich;“¹⁾ und wir haben doch einen so zärtlichen Vater, der sich innig sehnt nach unserer Rückkehr! Denn wosern wir nur absteigen von der Bosheit, wosern wir nur zu ihm zurückkehren, so bringt er es nicht über sich, uns auch nur Vorwürfe wegen des Vergangenen zu machen. Wir brauchen nur vom Bösen uns zu trennen; denn die bloße Rückkehr reicht schon hin, uns vor ihm zu entschuldigen. — Doch was sage ich, er bringe es nicht über sich, uns Vorwürfe zu machen? Nicht nur er selbst wirft uns Nichts vor, sondern sogar wenn ein Anderer gegen uns Vorwürfe erheben sollte, gebietet er

1) Vgl. Luk. 15, 18.

Chrysostomus' ausgew. Schriften VIII. Bd.

ihm Schweigen, mag der Tadler auch noch so wohlgefällig in seinen Augen sein.

So laßt uns denn zurückkehren! Wie lange noch wollen wir von Gott getrennt bleiben? Laßt uns empfinden unsere Ehrlosigkeit, empfinden unsere Erniedrigung! Das Laster macht uns zu Schweinen, das Laster bringt unsere Seele dem Verhungern nahe. Raffen wir uns wieder auf, kommen wir wieder zu nüchterner Besinnung, lehren wir zurück zu dem früheren Adel, auf daß wir theilhaftig werden mögen der zukünftigen Güter, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



zwölfte Homilie.

13. Brüder, ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben.

14. Eines aber (thue ich): was hinter mir liegt, vergessend, dagegen nach Dem, was vor mir liegt, mich anstrengend,¹⁾ strebe ich nach dem Ziele zu dem Kampfspreise der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christus Jesus.

Nichts raubt so sehr unsern Tugendwerken Verdienst I. und Werth, als wenn wir des Guten, das wir gethan, selbstgefällig gedenken. Das erzeugt nämlich einen doppelten Übelstand: es macht uns einmal nachlässiger, sodann führt es zu hochmüthiger Selbstüberhebung. Beachte nun, wie Paulus aus eben diesem Grunde, weil er weiß, wie schnell unsere Natur sich zur Trägheit hinneigt, die Philipper, welche auf seine zahlreichen Lobsprüche leicht hätten stolz werden können, zur Bescheidenheit herabstimmt, sowohl

1) In der Vulgata schließt B. 13 erst hier ab.

durch viele andere im Vorausgehenden enthaltenen Mahnworte, als besonders durch die vorliegende Stelle. Was sagt er hier?

„Brüder, ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben.“ Wenn aber Paulus es noch nicht ergriffen hat und hinsichtlich der Auferstehung und der zukünftigen Dinge sich nicht sicher fühlt, so konnten wohl schwerlich Jene unbedingt darauf rechnen, deren Verdienste an die eines Paulus auch nicht entfernt hinanreichten. Was er aber sagen will, ist Dieß: Ich glaube noch nicht die Tugend vollständig erreicht zu haben; er drückt sich so aus, wie man von einem Wettläufer zu sagen pflegt: „Er hat's noch nicht erreicht.“ Noch bin ich nicht ganz vollkommen, ist der Sinn. Wenn er anderswo sagt: „Den guten Kampf habe ich gekämpft,“¹⁾ hier dagegen: „Noch bilde ich mir nicht ein, es ergriffen zu haben,“ so wird der Leser beider Stellen den Grund sowohl jener als dieser Sprache einsehen. Es ist nicht nöthig, beständig das Gleiche zu wiederholen, und wir brauchen nicht auf Alles aufmerksam zu machen, so z. B. daß der letztere Ausspruch aus viel früherer Zeit stammt, der erstere hingegen aus der letzten Zeit seines Lebens. — Noch bilde ich mir nicht ein, es bereits ergriffen zu haben, sagt er, sondern ich bin einzig und allein darauf bedacht, mit aller Anstrengung das vor mir liegende Ziel zu erreichen. Denn Das bedeuten die Worte: „Eines (thue ich): was hinter mir liegt, vergessend, dagegen nach Dem, was vor mir liegt, mich anstrengend, strebe ich nach dem Ziele zu dem Kampfspreise der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christus Jesus.“ Beachte, wie er mit diesen Worten deutlich den Beweggrund angibt, der ihn bestimmte, sich nach Dem, was vor ihm lag, anzustrengen. Derjenige freilich,

1) II. Tim. 4, 7.

der sich schon für vollkommen hält und in dem Wahne lebt, es fehle ihm Nichts mehr zur vollendeten Tugendhaftigkeit, wird auch zu laufen aufhören, da er sich einbildet, Alles bereits erreicht zu haben; wer dagegen vom Ziele noch weit entfernt zu sein glaubt, der wird nie aufhören zu laufen. Diese Ansicht nun müssen wir immerfort von uns hegen, sollten wir auch schon unzählig viel Gutes vollbracht haben. Denn wenn ein Paulus nach tausendfacher Todesnoth, nach endlosen Gefahren so von sich dachte, so ziemt sich das noch weit mehr für uns. Ich habe, sagt er, den Muth nicht sinken lassen oder die Hoffnung aufgegeben, weil es mir nach so langem Laufe nicht ganz gelungen ist, sondern noch immer laufe ich, noch immer kämpfe ich. Darauf allein richtet sich mein Augenmerk, wie ich vorwärts kommen kann. So müssen auch wir es machen: wir müssen unsere bisherigen Leistungen vergessen und hinter uns lassen. Denn auch der Wettläufer zählt nicht, wie oft er die Bahn bereits durchgemessen hat (*ὅσους ἡνους διαύλους*),¹⁾ sondern wie oft er sie noch durchgemessen muß. Auch wir wollen nicht immer nachrechnen, wie viel wir in der Tugend schon geleistet haben, sondern wie viel uns noch zu leisten übrig bleibt. Denn was helfen uns die bisherigen Leistungen, wenn der noch fehlende Rest nicht hinzukommt?

1) Der hl. Chrysostomus hat dabei, wie der hl. Paulus, den sogenannten *δολιχος* (Langlauf, Dauerlauf) im Auge, in welchem ohne abzusetzen die Laufbahn so oft zu durchmessen war, daß der zurückgelegte Weg nach den verschiedenen Angaben 12, 20 oder 24 Stadien betrug. (40 Stadien = 1 geographische Meile.) Da beim vollständigen Umlaufe der Läufer die Bahn zweimal zu durchmessen hatte, indem er, um das Ziel einen Bogen beschreibend, zum Abflauffande ohne anzuhalten zurückkehrte, so hieß ein solcher Umlauf *διδυλος*. Zu Olympia, wo die Rennbahn gerade 1 Stadion (= 184,97 Meter) betrug, waren also bei einem *δολιχος* von 24 Stadien 12 *διδυλοι* nothwendig, d. h. die Bahn mußte zwölfmal hin und zurück durchlaufen werden.

Und er sagt nicht: „Ich zähle nicht nach“ oder: „Ich denke nicht daran“, sondern: „vergessend“, um uns aufmerksamer zu machen. Denn nur dann werden wir alle Kräfte aufbieten, wenn wir unsern ganzen Eifer zur Erreichung Dessen, was uns noch abgeht, zusammennehmen, wenn wir die schon errungenen Erfolge der Vergessenheit anheimgeben. Wir müssen uns anstrengen, nach dem Ausdruck des Apostels. Schon ehe wir am Ziele angekommen sind, müssen wir es immer zu erlangen trachten. Denn wer sich anstrengt (*ὁ ἐπικτεινόμενος*), der strebt so zu sagen mit dem ganzen übrigen Körper den Füßen, so schnell sie auch laufen, voranzueilen: er beugt sich vorwärts und streckt die Hände aus, um den Lauf möglichst zu beschleunigen. Dazu treibt ihn der Ernst seines Strebens, die Hitze seines Eifers. So muß der Läufer laufen, mit solcher Unverdroßtheit, mit solcher Freudigkeit, ohne die Lust zu verlieren.

So groß aber der Abstand zwischen einem solchen Läufer und einem nachlässig Daliegenden ist, ebenso gewaltig ist der Unterschied zwischen Paulus und uns. Tag für Tag machte er sich mit dem Tode vertrauter, Tag für Tag gewann er größeren Ruhm. Keine Gelegenheit, keinen Zeitpunkt ließ er vorübergehen, ohne in der Laufbahn vorwärts zu kommen. Er konnte es nicht erwarten, den Siegespreis zu erhalten, sondern wollte ihn mit Gewalt an sich reißen. Denn nur so kann man ihn erhalten. Im Himmel oben steht Derjenige, der den Siegespreis erteilt; im Himmel oben liegt der Siegespreis selbst.

- II. Beachte die große Strecke, welche da zurückzulegen ist; beachte die große Höhe! Dorthin muß man sich erschwingen auf den Flügeln des Geistes. Denn anders kann man diese Höhe nicht erreichen. Schon in diesem irdischen Leben muß man dort wandeln; denn das ist möglich. Heißt es

doch: „Unser Wandel ist im Himmel.“¹⁾ Dort befindet sich der Siegespreis.

Siehst du, wie die Wettläufer in ihrer Lebensweise sich nach bestimmten Vorschriften richten? wie sie sich Nichts erlauben, wodurch ihre Kraft erschaffen könnte? wie sie tagtäglich in der Turnschule unter Aufsicht des Lehrers und unter Einhaltung der Regeln sich üben? Diese ahme auch du nach, ja bethätige noch größeren Eifer! Denn dir steht ein unvergleichlich höherer Siegespreis in Aussicht; groß ist die Zahl Derer, die dich im Laufe aufzubalten trachten. Richte dein Leben nach den göttlichen Vorschriften ein! Gar Vieles gibt es, was deine Kraft zu schwächen droht. Suche die Füße stark und ausdauernd zu machen! Denn Das ist dir möglich; hängt es doch nicht von der Natur, sondern vom freien Willen ab. Verschaffen wir uns dazu Leichtigkeit in der Bewegung, damit nicht die Schwerfälligkeit des Körpers die Flinkheit der Füße beeinträchtigt! Gewöhne die Füße an sicheres Auftreten! Denn es sind viele schlüpfrige Stellen vorhanden; und wenn du hinfällst, so verlierst du dadurch bedeutend. Selbst wenn du indeß fallen solltest, so steh rasch wieder auf! Du kannst auch so noch den Sieg erringen. Wage dich nie auf schlüpfrigen Boden, dann wirst du nicht hinfallen. Laufe stets auf fester Bahn! In die Höhe den Kopf, in die Höhe den Blick! So rufen auch die Turnlehrer den Läufern zu; so wird die Kraft im Gleichgewichte erhalten. Beugst du aber den Kopf niederwärts, so fällst du hin und ermattest. Richte den Blick aufwärts, wo der Siegespreis ist! Schon der bloße Anblick des Kampfprieises steigert den Eifer. Die bange Erwartung läßt die Strapazen nicht fühlbar werden, läßt die weite Strecke kurz erscheinen.

Welches ist der Siegespreis? Nicht ein Palmzweig,

1) Phil. 3, 20.

sondern was? Das Himmelreich, ewige Ruhe, Herrlichkeit bei Christus, Erbschaft, Bruderschaft, unendliche Seligkeit, über jede Schilderung erhaben. Es ist unmöglich, die Schönheit dieses Siegespreises zu beschreiben; nur Der allein weiß es, der ihn bereits gewonnen hat, und Derjenige, der im Begriffe steht, ihn zu empfangen. Er besteht nicht aus Gold, nicht aus Edelsteinen; er ist viel kostbarer als diese. Das Gold ist Roth im Vergleiche mit diesem Siegespreise; die Edelsteine sind Ziegelsteine im Vergleiche mit seiner wunderbaren Schönheit. Wenn du mit dieser geschmückt in den Himmel kommst, so wirst du mit großer Ehre dort einziehen können, und die Engel werden vor dir Ehrfurcht haben, wenn du diesen Siegeskranz trägst; Allen darfst du dich mit großer Zuversicht nahen.

„In Christus Jesus.“ Betrachte die Dankbarkeit des Apostels! In Christus Jesus thue ich Dieses, sagt er. Denn es ist nicht möglich, ohne seine entscheidende Unterstützung einen so großen Abstand zu durchmessen; dazu bedarf es mächtiger Hilfe, starken Beistandes. Er wollte, daß du hienieden kämpfst; dort oben krönt er dich. Bei irdischen Wettkämpfen ist der Siegeskranz da, wo der Wettkampf stattfindet; nicht so diese Krone: sie winkt an dem Orte der Herrlichkeit. Seht ihr nicht, daß man sogar hier auf Erden diejenigen Athleten und Wagenkämpfer, welche besonders ausgezeichnet werden sollen, nicht in der Rennbahn drunten bekränzt, sondern daß der Kaiser dieselben zu sich heraufkommen läßt und ihnen dort den Siegeskranz aufsetzt? So verhält sich auch in unserem Falle: im Himmel empfängst du den Siegespreis. — Weiter heißt es:

13. So Viele von uns nun vollkommen sind, laffet uns so gesinnt sein; und wenn ihr etwa anders gesinnt seid, so wird Gott auch Dieses euch offenbaren.

Was meint er damit? Daß man vergessen soll, was

hinter Einem liegt. Es ist also ein Zeichen von Vollkommenheit, wenn man sich nicht selbst für vollkommen hält. — Wie kannst du nun sagen: „So Viele von uns vollkommen sind“? Erkläre mir doch, sollen wir wirklich so gesinnt sein, wie du gesinnt bist? Wenn nämlich du es noch nicht ergriffen hast und noch nicht vollkommen bist, warum verlangst du von den Vollkommenen, sie sollen ebenso gesinnt sein wie du, obgleich du noch nicht vollkommen bist? — Darin, antwortet er, besteht eben die Vollkommenheit. „Und wenn ihr etwa anders gesinnt seid, so wird Gott auch Dieses euch offenbaren.“ Das heißt: wenn etwa Einer meinen sollte, er habe bereits den Gipfel der Vollkommenheit erreicht. Er sucht sie ganz sicher zu stellen, spricht Das aber nicht direkt aus, sondern was sagt er? „Und wenn ihr etwa anders gesinnt seid, so wird Gott auch Dieses euch offenbaren.“ Beachte, wie anspruchslos Das klingt! Gott wird euch darüber belehren, d. h. Gott wird euch davon überzeugen, nicht einfach bloß belehren. Denn Paulus war es, der sie belehrte; zur innerlichen Annahme jedoch konnte sie nur Gott selbst bestimmen. Der Apostel sagt sodann nicht: „Er wird euch diese Gesinnung beibringen,“ sondern: „Er wird es euch offenbaren.“ Er wollte eben die Sache mehr dem Mangel an richtiger Erkenntniß (als an gutem Willen) zugeschrieben wissen. Diese Stelle bezieht sich nicht auf die Glaubenslehren, sondern auf die Vollkommenheit des Lebenswandels, und soll davor warnen, sich selbst bereits für vollkommen zu halten; denn wer da wähnt, er habe schon Alles erreicht, der hat in Wirklichkeit noch gar Nichts.

16. Indesß wozu wir schon gelangt sind, nach derselben Richtschnur wollen wir weiter wandeln, damit wir gleichgesinnt seien.

Was bedeutet: „Indesß wozu wir schon gelangt sind“? — Einstweilen, ist der Sinn, wollen wir das Gute,

das wir bereits zu Stande gebracht haben, festhalten: die Liebe, die Eintracht, den Frieden. Darin haben wir bereits Tüchtiges geleistet.

„Wozu wir schon gelangt sind, nach derselben Richtschnur wollen wir weiter wandeln, damit wir gleichgesinnt seien.“ — „Wozu wir schon gelangt sind“, das will sagen: „Dieß ist uns schon vollkommen gelungen. Siehst du, wie er unter „Richtschnur“ die Gebote versteht? Die Richtschnur duldet weder einen Zusatz noch einen Abbruch, weil sie sonst aufhört, Richtschnur zu sein. „Nach derselben Richtschnur“, d. h. nach demselben Glauben, nach demselben Ziele.

17. Seid meine Nachahmer, Brüder, und schauet auf Die, welche so wandeln, wie ihr denn an uns ein Vorbild habt.

Weiter oben sagte er: „Hütet euch vor den Hunden;“ er wollte sie von Jenen fernhalten. Hier sucht er sie zum Anschlusse an Diejenigen zu bewegen, welche sie in Zukunft nachahmen sollten. Er will sagen: Auf Diese müßt ihr achten, wenn ihr uns nachahmen, wenn ihr den gleichen Weg wandeln wollt. Bin ich auch nicht selber anwesend, so kennt ihr doch die Art und Weise, wie ich wandle, d. h. wie ich mein Leben führe. Denn Paulus lehrte nicht bloß durch Worte, sondern auch durch Thaten: gleichwie im Chore und im Heere sich Alle nach dem Führer (τὸν χορηγὸν καὶ στρατηγόν) richten müssen, um in schöner Ordnung zu marschieren. Denn durch die Stellung, die der Einzelne einnimmt, kann die ganze Ordnung aufgelöst werden.

III. Die Apostel dienten demnach als Vorbild, indem sie gewissermaßen das ursprüngliche Gepräge rein und unverfälscht bewahrten. Erwägt nur, wie genau und sorgfältig ihr ganzer Lebenswandel geregelt war, so daß sie sich als

Muster und Beispiel, als leibhaftige Gesetze aufstellen konnten. Denn was der Buchstabe besagte, das haben sie durch die That Allen veranschaulicht. Dieß ist die beste Lehrmethode; so wird der Lehrer ¹⁾ im Stande sein, den Schüler zur Annahme des Gesagten zu bestimmen. Wenn er jedoch bloß spricht und philosophiert, in Wirklichkeit aber das Gegentheil davon thut, so ist er noch kein Lehrer; denn bloß mit Worten philosophieren, das ist auch dem Schüler ein Leichtes. Dazu gehört vielmehr nothwendig die Unterweisung und Anleitung durch das eigene Beispiel; denn diese ist es, die dem Lehrer ein ehrwürdiges Ansehen verleiht und den Schüler zur willigen Aufnahme der Lehren bereit macht. — Wie so? — Wenn nämlich der Schüler sieht, daß der Lehrer Weisheit und Tugend bloß in Worten predigt, so wird er sagen: „Der verlangt Unmögliches; und daß es unmöglich ist, beweist der Lehrer zuerst, weil er es selber nicht befolgt.“ Wenn er dagegen am Beispiele des Lehrers das vollendete Ideal der Tugend gewahrt, so kann er derartige Ausreden nicht vorbringen.

Sollte indeß auch der Lebenswandel des Lehrers nachlässig sein, so laßt uns dennoch auf uns selber Acht haben und den Propheten hören, wenn er sagt: „Alle werden Lehrlinge Gottes sein;“ ²⁾ und: „Es wird Niemand mehr seinen Bruder lehren und sagen: Erkenne den Herrn! Denn Alle werden mich erkennen, vom Kleinsten bis zum Größten.“ ³⁾ — Du hast keinen tugendhaften Lehrer? Aber du hast den eigentlichen Lehrer, dem auch allein der Name „Lehrmeister“ gebührt. Lernet von diesem! Er hat gesagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig.“ ⁴⁾ Achte doch nicht auf den unwürdigen Lehrer, sondern auf diesen und

1) = Bischof.

2) Vgl. 31. 54, 13. (Soh. 6, 45.) — 3) Vgl. Jerem. 31, 34.
— 4) Matth. 11, 29.

seine Vorschriften! An ihm nimm dir ein Beispiel! Da hast du das beste Vorbild; nach diesem richte dich!

Bahllose Beispiele eines tugendhaften Lebens sind uns in der heiligen Schrift vor Augen gestellt. So magst du, wenn du willst, vom Meister zu den Schülern gehen: da zeichnete sich der Eine durch Armuth aus, der Andere durch Reichthum; z. B. Elias durch Armuth, Abraham durch Reichthum. Von diesen beiden Wegen schlage denjenigen ein, den du für leichter und passender hältst. Siniwiederum zeichnete sich der Eine im Ehestande aus, der Andere durch Jungfräulichkeit; Abraham in der Ehe, Elias in der Jungfräulichkeit. Betritt von diesen zwei Wegen, welchen du willst; denn beide führen zum Himmel. Der Eine glänzte durch Fasten, wie Johannes (der Täufer), der Andere ohne Fasten, wie Job. Ferner hatte eben dieser Letztere für Weib, Söhne, Töchter und Gesinde zu sorgen und war sehr reich, während der Andere Nichts besaß außer seinem härenen Gewande. Doch was rede ich von Familie, Reichthum und Geld, da es ja sogar einem Könige möglich ist, die Tugend zu erlangen? Denn im Palaste eines Königs herrscht ein viel geschäftigeres Treiben als in irgendwelchem Privathause. David nun glänzte als König, ohne daß Purpur und Diadem seinen Eifer erschaffen ließen. Ein Anderer war mit der Leitung eines ganzen Volkes betraut, nämlich Moses; eine solche Stellung ist mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden; denn da hatte das freie Belieben noch größeren Spielraum, und in Folge davon war auch die Schwierigkeit größer.

Du hast Beispiele von Solchen gesehen, die in Reichthum und Armuth, in der Ehe und im jungfräulichen Stande sich durch Heiligkeit rühmlich hervorgethan haben. Betrachte hinwiederum das Gegentheil, wie sowohl Verheirathete als Ledige, sowohl Reiche als Arme verloren gegangen sind! So gingen z. B. im Ehestande viele Menschen zu Grunde, wie Samson, aber nicht in Folge der Ehe,

sondern in Folge ihres eigenen Willens; so im jungfräulichen Stande, wie die fünf (thörichten) Jungfrauen; so im Reichthum der reiche Brasser, der den Lazarus verachtete; und in der Armuth gehen auch jetzt noch Unzählige verloren. Ich könnte auf Viele hinweisen, die als Könige, auf Viele, die als Volksführer zu Grunde gegangen sind.

Willst du sehen, wie man auch im Soldatenstande selig werden kann? Betrachte den Cornelius! Auch im Amte eines Aufsehers? Blicke auf den Kämmerling der äthiopischen Königin! So kann uns in jedem Stande, wenn wir den Reichthum in der rechten Weise gebrauchen, Nichts ins Verderben stürzen; im entgegengesetzten Falle aber wird uns Alles zum Untergange gereichen, sowohl Königthum als Armuth und Reichthum.

Ja gewiß, wer nüchtern und wachsam ist, dem wird Nichts zu schaden vermögen. Denn sage mir, was schadet Gefangenschaft? Nichts. Denke nur an den ägyptischen Joseph, der in die Sklaverei gerieth und dennoch seine Tugend bewahrte! Denke nur an Daniel, an die drei Jünglinge im Feuerofen, wie sie trotz ihrer Gefangenschaft nur noch weit herrlicher glänzten! Denn die Tugend strahlt überall in hellem Lichte, sie läßt sich nicht niederklämpfen, Nichts ist im Stande, sie zu unterdrücken. Was rede ich von Armuth, Gefangenschaft und Sklaverei? Nicht einmal Hunger, Geschwüre und Krankheit vermögen der Tugend zu schaden. Denn Krankheit ist schlimmer als Knechtschaft. Ein Beispiel hiefür war Lazarus, ein Beispiel Job, ein Beispiel der so häufig von Krankheiten heimgesuchte Timotheus. Siehst du, daß Nichts im Stande ist, die Tugend zu übermächtigen? Nicht Reichthum, nicht Armuth, nicht Herrschaft, nicht Unterthänigkeit, nicht Vorsteheramt, nicht Krankheit, nicht Schande, nicht Verachtung. Sie läßt vielmehr Dieses alles unter sich auf der Erde zurück und schwingt sich himmelan. Die Seele darf nur edel sein; dann gibt es Nichts auf der Welt, was sie hindern könnte,

tugendhaft zu sein. Denn ist der Arbeiter seiner Sache mächtig, so kann ihm das keine äußere Gewalt nehmen. So verhält es sich ja bei jeder Kunst: ist der Künstler in seiner Kunst erfahren und geübt und versteht er sie gründlich, so besitzt er sie, auch wenn ihn Krankheit befällt, besitzt sie, auch wenn er arm ist; mag er das Werkzeug handhaben oder nicht handhaben, mag er arbeiten oder nicht arbeiten, er büßt von seiner Kunst Nichts ein. Denn die künstlerische Fertigkeit wohnt ihm unverlierbar inne. Das selbe ist bei dem Tugendhaften der Fall, der sich ganz an Gott hingegeben hat: in welche Lage du ihn auch bringen magst, in Reichthum oder Armuth, in Krankheit oder Gesundheit, in Ruhm oder Schande, — überall wird er in gleicher Weise die Tugend bethätigen.

- IV. Sind nicht die Apostel durch all Das hindurchgegangen? „Durch Ehre und Schmach,“ heißt es, „durch schlechten und guten Ruf.“¹⁾ Das ist es, was den Athleten ausmacht, daß er auf Alles gefaßt ist. Das liegt auch in der Natur der Tugend. Wenn du dagegen sagst: „Ich bin nicht im Stande, über Viele die Aufsicht zu führen; ich muß für mich allein leben,“ so beschimpfst du die Tugend. Denn diese vermag sich in alle Verhältnisse zu finden und überall durchzuleuchten; nur muß sie der Seele innewohnen. Herrscht Hungersnoth? Herrscht Fülle? Sie bethätigt in beiden Lagen ihre Kraft, wie Paulus sagt: „Ich weiß sowohl Überfluß zu haben als Mangel zu leiden.“²⁾ Mußte er arbeiten? Er schämte sich Dessen nicht, sondern arbeitete zwei Jahre lang. Mußte er Hunger leiden? Er verzagte nicht und zweifelte nicht. Mußte er sterben? Er wurde nicht kleinmüthig. In allen Verhältnissen legte er seine edle Gesinnung und seine Kunst an den Tag.

Ihm wollen wir also nacheifern, dann werden wir

1) II. Kor. 6, 8. — 2) Vgl. Phil. 4, 12.

keinen Grund zur Traurigkeit haben. Denn sage mir, was sollte einen solchen Charakter betrüben können? Nichts auf der Welt. So lange man uns nicht die Tugend raubt, werden wir die allerglücklichsten Menschen sein, und zwar schon hienieden, nicht bloß im Jenseits. Denn mag der Tugendhafte auch Weib und Kinder, Vermögen und großes Ansehen besitzen: er bleibt bei all Dem gleichmäßig tugendhaft. Nimm ihm Das alles: und er wird wiederum gerade so tugendhaft sein. Er läßt sich weder durch die Trübsale niederbeugen, noch durch das Glück aufblähen; sondern gleichwie ein Fels sowohl bei hochgehender See als bei herrschender Windstille unbeweglich feststeht, weder von den Wogen noch von der Windstille irgendwie angegriffen: ebenso bleibt auch die in der Tugend gefestigte Seele unerschütterlich bei Windstille wie Wogenrang. Und gleichwie die Kinder auf einem Schiffe leicht in Verstörung gerathen, der Steuermann aber sich an ihrer Verstörung weidet und lachend dasitzt, ohne zu wanken: ebenso bleibt auch die tugendhafte (*φιλόσοφος*) Seele, während alle Andern die Fassung verlieren und hinwiederum zur Unzeit lachen bei dem Umschlag der Dinge, selber ohne Wanken auf ihrem Sitze, die Hand am Griffe des Steuers, d. h. an der Gottesfurcht festhaltend.

Denn sage mir, was könnte eine gottesfürchtige Seele in Verwirrung bringen? Der Tod? Aber dieser ist ja, wie sie weiß, nur der Anfang eines besseren Lebens. Oder Armuth? Aber diese verhilft ihr ja zur Tugend. Oder Krankheit? Aber sie achtet dieselbe für Nichts, wenn sie sich auch einstellt. Doch was rede ich von Krankheit? Wohlbehagen und Trübsal gelten ihr gleich wenig; denn sie hat vorher schon freiwillig Trübsal auf sich genommen. Oder Schmach? Aber die ganze Welt ist ihr gekreuzigt.¹⁾ Oder Verlust der Kinder? Sie fürchtet sich nicht davor;

1) Vgl. Gal. 6, 14.

denn wenn sie von der Auferstehung vollkommen überzeugt ist, was sollte dann im Stande sein sie zu überwältigen? Nichts auf der ganzen Welt. Oder macht der Reichtum sie hochmüthig? Durchaus nicht; denn sie kennt die Wichtigkeit des Geldes. Oder die Ehre? Aber sie ist unterrichtet, daß alle menschliche Herrlichkeit der Blume des Feues gleicht.¹⁾ Oder Üppigkeit? Aber sie hat den Anspruch des heiligen Paulus vernommen: „Die der Üppigkeit Ergebene ist lebendig todt.“²⁾ Wenn sie nun weder aufgeblasen noch niedergeschlagen ist, was läßt sich mit dieser Gesundheit vergleichen?

Mit den andern Seelen aber steht es nicht so; sie verändern sich vielmehr häufiger noch als das Meer und das Chamäleon. Es ist daher höchst lächerlich, ein und dieselbe Person bald lachen, bald weinen, bald voll Sorgen, bald übermäßig ausgelassen zu sehen. Nun sagt aber Paulus aus keinem andern Grunde: „Werdet nicht gleichförmig dieser Welt!“³⁾ als weil unser Wandel im Himmel sein soll,⁴⁾ wo kein Wechsel stattfindet.⁵⁾ Der Kampfspreis, der uns verheißen ist, dauert unveränderlich fort. So laßt uns denn einen entsprechenden Wandel im Himmel führen, laßt uns jetzt schon dort unser wahres Glück suchen! Warum sollen wir uns selbst ins klippenreiche Meer, in die Brandung, in Sturm und Unwetter stürzen? Laßt uns doch im windstillen Hafen bleiben! Dieser liegt nicht im Reichtum, nicht in der Armuth, nicht im Ruhme, nicht in der Schande, nicht in der Krankheit, nicht in der Gesundheit, nicht in der Schwäche, sondern lediglich in unserer eigenen Seele. Wenn sie fest und in der Wissenschaft der Tugend gut unterrichtet ist, dann wird ihr Alles leicht werden. Selbst hienieden schon wird sie die Ruhe und den stillen

1) Vgl. I. Petr. 1, 24. (H. 40, 6.) — 2) I. Tim. 5, 6.
— 3) Röm. 12, 2. — 4) Phil. 3, 20. — 5) Vgl. Jak. 1, 17.

Safen sehen und, wenn sie von der Erde geschieden ist, drüben unendliche Seligkeit erlangen: deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Dreizehnte Homilie.

18. Denn Viele wandeln, wie ich sie euch oft genannt habe, jetzt aber auch unter Thränen nenne, als die Feinde des Kreuzes Christi;
19. deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist, und deren Ruhm in ihrer Schande besteht, die auf das Irdische sinnen.
20. Denn unser Wandel ist im Himmel, woher wir auch als Heiland erwarten den Herrn Jesus Christus,
21. der umgestalten wird den Leib unserer Erniedrigung, daß er gleichförmig sei dem Leibe seiner Herrlichkeit, vermöge der Kraft, durch die er auch Alles sich unterwerfen kann.
- I. Nichts ist an einem Christen so unpassend und unangemessen, als das Streben nach Bequemlichkeit und Ruhe; Nichts ist mit dem Kriegsdienste, zu dem wir uns freiwillig

gemeldet haben, so unvereinbar, als die Anhänglichkeit an das gegenwärtige Leben. Dein Herr ist gekreuzigt worden, und du suchst Bequemlichkeit? Dein Herr ist mit Nägeln durchbohrt worden, und du fröhnst der Üppigkeit? Wie sollte sich Das für einen echten Soldaten geziemen? Deshalb sagt auch Paulus:

„Viele wandeln, wie ich sie euch oft genannt habe, jetzt aber auch unter Thränen nenne, als die Feinde des Kreuzes Christi.“ Weil Manche sich zwar äußerlich zum Christenthum bekannten, aber ein bequemes und üppiges Leben führten — im schneidendsten Gegensatz zum Kreuze —: darum spricht er sich so aus. Denn das Kreuz verlangt eine kampfbereite, todesmuthige, keinerlei Bequemlichkeit suchende Seele. Jene aber huldigen ganz entgegengesetzten Bestrebungen. Mögen sie sich daher auch für Anhänger Christi ausgeben, in Wirklichkeit sind sie nichts Anderes als Feinde seines Kreuzes. Denn wären sie Liebhaber des Kreuzes, so würden sie sich bemühen, ein gekreuzigtes Leben zu führen. Ist dein Herr nicht an den Kreuzpfahl geschlagen worden? Ahme ihn auf andere Weise nach, wenn du es so nicht kannst. Kreuzige dich selbst, auch wenn Niemand dich kreuzigt. Wenn ich sage: Kreuzige dich selbst! so meine ich damit nicht, du sollest dich selbst umbringen, — Gott bewahre! Das wäre ja gottlos — sondern wie Paulus spricht: „Mir ist die Welt gekreuzigt, und ich der Welt.“¹⁾ Wenn du deinen Herrn liebst, so mußt du desselben Todes sterben wie er.

Lerne begreifen, wie groß die Kraft des Kreuzes ist, welch großartige Wirkungen es schon hervorgebracht hat und noch immer hervorbringt, wie auf ihm die Sicherheit des Lebens beruht! Durch das Kreuz vollzieht sich Alles:

1) Gal. 6, 14.

durch das Kreuz die Taufe; denn sein Siegel muß man annehmen; durch das Kreuz die Handauslegung; mögen wir auf Reisen oder zu Hause oder wo immer sein, so ist das Kreuz ein großes Gut, eine schützende Waffe, ein undurchbringlicher Schild, die beste Gegenwehr wider den Teufel. Gegen diesen Feind trägst du als Abzeichen das Kreuz, indem du nicht nur damit besiegelt bist, sondern auch Kreuz und Leiden erduldest. Christus pflegt die Leiden Kreuz zu nennen; so wenn er sagt: „Wenn Jemand nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt,“¹⁾ d. h. wenn Einer nicht zum Tode bereit ist.

Diese aber mit ihrer Feigheit und Anhänglichkeit an Leib und Leben sind Feinde des Kreuzes; und Jeder, der die Üppigkeit liebt und Allem, was seine irdische Behaglichkeit stören könnte, ängstlich aus dem Wege geht, ist ein Feind des Kreuzes, in dem Paulus sich rühmt, das er unzertrennlich umschlungen hält, mit dem er eins zu werden trachtet, wie wenn er sagt: „Ich bin der Welt gekreuzigt, und die Welt mir.“²⁾

„(Wie ich sie) jetzt aber auch unter Thränen nenne,“ heißt es. Warum? Weil das Übel sich gesteigert hat, weil solche Menschen beweinenswerth sind. Ja, in der That beweinenswerth sind die üppig Dahinlebenden, weil sie ihre äußere Hülle, d. h. ihren Leib auf das Sorgfältigste pflegen, um die dereinst abzulegende Hedenenschaft aber sich gar nicht kümmern. Sieh, du schwelgst; sieh, du berauschest dich — heute, morgen, zehn, zwanzig, dreißig, fünfzig, hundert Jahre lang — was freilich nicht denkbar ist; indeß, wenn du willst, Das selbst angenommen —: was dann? Was hast du davon? Nichts. Eine solche Lebensweise nun, ist sie nicht beweinenswerth und aufs Höchste zu beklagen? Gott hat uns in diese

1) Vgl. Matth. 10, 38. (16, 24.) — 2) Vgl. Gal. 6, 14.

Laufbahn geführt, um uns den Siegeskranz verleihen zu können; und wir wollen dieselbe verlassen, ohne etwas Tüchtiges geleistet zu haben? Daher weint Paulus über Das, worüber Andere lachen und woran sie sich ergötzen. So groß ist sein Mitgefühl, so groß seine Sorge für alle Menschen.

„Deren Gott der Bauch ist“, sagt er. Deswegen ist er ihr Gott. Dieß findet seinen Ausdruck in den Worten: „Laßt uns essen und trinken!“¹⁾ Siehst du, welch großes Übel die Uppigkeit ist? Den Einen ist das Geld, den Andern der Bauch ihr Gott. Sind nicht auch Diese Götzendiener, noch schlimmer als Jene?

„Und deren Ruhm,“ fährt er fort, „in ihrer Schande besteht.“ Einige behaupten, er bezeichne damit die Beschneidung; ich bin nicht dieser Ansicht, sondern der Sinn ist: Worüber sie vor Scham ihr Gesicht verhüllen sollten, dessen rühmen sie sich. Die Worte an unserer Stelle stimmen dem Sinne nach mit Dem überein, was er anderswo sagt: „Welche Frucht nun hattet ihr damals von den Dingen, worüber ihr jetzt euch schämt?“²⁾ Arg nämlich ist es, Schändliches zu thun; sich des schändlichen Thuns zu schämen, ist nur halb so arg: wenn man aber damit gar noch sich brüstet, so verräth Das unbegreiflichen Stumpfsinn.

Gilt Das nun lediglich von den damaligen Menschen, so daß unsere heutige Welt von diesem Vorwurfe unberührt bleibt? Wird heutzutage Niemand davon betroffen? Hat Niemand mehr den Bauch zu seinem Gott? Rühmt sich Niemand mehr seiner Schande? — Ich wollte, ja ich wollte sehnlichst, daß Nichts davon auf uns Bezug haben möchte, daß ich von Keinem sagen könnte, er sei der angeführten

1) I. Kor. 15, 32. (3f. 22, 13.) — 2) Röm. 6, 21.

Fehler schuldig; aber ich fürchte, diese Worte passen auf die Gegenwart noch mehr als auf die damalige Zeit. Denn wenn Einer sein ganzes Leben mit Trinkgelagen und Schmausereien zubringt und für die Armen kaum hie und da eine Kleinigkeit aufwendet, sondern das Meiste seinem Bauche opfert: sollten sie da nicht mit Recht auch auf ihn Anwendung finden?

II. Nichts ist beschämender, Nichts niederschmetternder als der Ausspruch des Apostels: „Deren Gott der Bauch ist, und deren Ruhm in ihrer Schande besteht.“ Welche sind dieß? „Die irdisch Gesinnten“, die da sprechen: Laßt uns Häuser bauen! — Wo? — Auf der Erde, lautet die Antwort. Laßt uns Grundbesitz erwerben! — Auf der Erde wiederum. Laßt uns nach Herrschaft streben! — Übermals auf der Erde. Suchen wir Berühmtheit zu erlangen! — Wieder auf der Erde. Laßt uns reich werden! — Alles auf der Erde. Diese sind es, deren Gott der Bauch ist. Denn Diejenigen, welche keinen Sinn für das Geistige haben, sondern ihren ganzen Schatz hienieden besitzen und nur auf Irdisches sinnen, diese haben natürlich den Bauch zu ihrem Gott, indem sie sprechen: „Laßt uns essen und trinken; denn morgen müssen wir sterben!“¹⁾ Und da willst du dich noch darüber aufhalten, daß dein Leib nur von der Erde ist, wiewohl dir Das in Bezug auf die Ausübung der Tugend durchaus Nichts schadet: darüber aber, daß du deine Seele durch dein üppiges Leben zur Erde niederziehst, ohne dir den geringsten Strupel daraus zu machen, darüber, nicht wahr, kannst du lachen und ausgelassen lustig sein? Und wie hoffst du Verzeihung zu finden, wenn du in dieser unempfindlichen Gleichgiltigkeit verbarst, da du doch sogar deinen Leib vergeistigen solltest? Denn möglich ist es dir, sofern du nur willst. Den Bauch hast du dazu bekommen,

1) I. Kor. 15, 32. (3f. 22, 13.)

daß du ihm die nöthige Nahrung zuführest, nicht ihn bis zum Plagen überfüllest; daß du ihn beherrschest, nicht einen Tyrannen an ihm habest; daß er dir zur Ernährung der übrigen Glieder diene, nicht daß du ihm dienstbar werdest und die Schranken überschreitest. Das Meer, wenn es aus seinen Schranken tritt, richtet nicht so großes Unheil an, als der Bauch Dieß in unserm Körper und zugleich in der Seele thut. Jenes überschwemmt das ganze Land, dieser den ganzen Leib. Setze ihm eine Schranke in der Genügsamkeit, gleichwie Gott dem Meere den Ufersand als Schranke gesetzt hat; und wenn er stürmisch und wild sich geberdet, so weise ihn zurecht eben durch die dir innewohnende Macht! Sieh, wie Gott dich durch Vernunft ausgezeichnet hat, auf daß du ihn nachahmest! Du aber willst dich nicht dazu verstehen, sondern kannst es mitansehen, wie der Bauch alle Grenzen überschreitet und deine ganze Natur zu Grunde richtet und in einen Sumpf verwandelt, und gewinnst es nicht über dich, ihm Halt zu gebieten und ihn zur Ordnung zu bringen.

„Deren Gott der Bauch ist,“ heißt es. Betrachten wir, wie Paulus Gott gebient hat! Betrachten wir auf der andern Seite, wie die Schlemmer dem Bauche fröhnen! Erleiden diese nicht tausendfachen Tod? Fürchten sie sich nicht, seinen Befehlen ungehorsam zu sein? Leisten sie ihm nicht sogar unmögliche Dienste? Sind sie nicht schlimmer daran als Sklaven? Nicht so Paulus; drum sagt er auch: „Unser Wandel aber ist im Himmel.“ Daher wollen auch wir nicht nach irdischer Begierlichkeit streben; dort oben wollen wir unsere Herrlichkeit suchen, wo auch unser Wandel ist!

„Woher wir auch,“ fährt er weiter, „als Heiland erwarten den Herrn Jesus Christus, der umgestalten wird den Leib unserer Erniedrigung, daß er gleichförmig sei dem Leibe seiner Herrlichkeit.“ Allmählich führt er

uns höher und höher hinauf. „Vom Himmel,“ sagt er, „kommt unser Heiland;“ der Ort und die Person dienen ihm als Beweis für die ehrwürdige Erhabenheit. „Der umgestalten wird,“ heißt es, „den Leib unserer Erniedrigung.“ Vieles muß unser Leib jetzt leiden; er wird in Ketten geschmiedet, gezeißelt und von zahllosem Ungemach betroffen; aber auch Christi Leib hat Das alles gelitten. Dieß wollte der Apostel andeuten mit den Worten: „daß er gleichförmig sei dem Leibe seiner Herrlichkeit.“ Der Körper bleibt also der nämliche, aber er zieht die Unverweslichkeit an.¹⁾ — Er sagt: „der umgestalten wird.“ Also wird auch die Gestalt eine andere; oder er bezeichnet mit diesem Ausdruck in uneigentlichem Sinne die Veränderung, die der Leib erfahren wird. Den Leib nennt er „den Leib unserer Erniedrigung,“ weil er jetzt wirklich in einem niedrigen Zustande sich befindet, weil er der Verwesung, dem Schmerze unterworfen ist, weil er unansehnlich zu sein und vor den übrigen Geschöpfen Nichts vorauszuhaben scheint. — Es heißt: „daß er gleichförmig sei dem Leibe seiner Herrlichkeit.“ O Wunder! Jenem Leibe, der zur Rechten des Vaters sitzt, wird unser Leib gleichförmig; jenem Leibe, der von den Engeln angebetet wird; jenem Leibe, den die körperlosen himmlischen Mächte dienend umgeben; jenem Leibe, der „hoch über jede Fürstenwürde und Gewalt und Macht“²⁾ gesetzt ist, — jenem wird er gleichförmig. Wenn also die ganze Welt in Thränen zerflösse, um Diejenigen zu beweinen, welche dieser Hoffnung verlustig gehen, könnte sie jemals Thränen genug darüber vergießen, daß dieser Leib trotz der uns gewordenen Verheißung, er werde jenem ähnlich werden, dennoch in Gesellschaft der bösen Geister dahinfährt? Ich will von der Hölle gar nicht weiter reden; Alles, was man nur immer vorbringen mag, ist in meinen Augen Nichts gegen diesen Verlust.

1) Vgl. I. Kor. 15, 53. — 2) E. Eph. 1, 21.

Was sagst du, Paulus? Unser Leib sollte jenem gleichförmig werden? — Ja, antwortet er. Und damit du nicht unglaublich den Kopf schüttelst, so fügt er auch den Beweisgrund hinzu mit den Worten: „vermöge der Kraft, durch die er auch Alles sich unterwerfen kann.“ Er besitzt die Macht, will er sagen, Alles sich zu unterwerfen, also auch die Verwesung und den Tod; oder besser gesagt, es ist dieselbe Allmacht, kraft deren er auch Dieses wirkt. Denn sage mir, was erfordert größere Macht: Engel, Erzengel, Cherubim und Seraphim sich zu unterwerfen sammt den Dämonen, oder den Leib unverweslich und unsterblich zu machen? Offenbar das Erstere weit mehr als das Letztere. Er hat stärkere Beweise seiner Macht geliefert, damit du auch diesen Glauben schenkest.

Wenn ihr daher auch seht, daß jene Menschen ein lustiges Leben führen; wenn ihr auch seht, daß sie Ehre und Ansehen genießen: stehet fest, laßt euch durch sie nicht beirren, nicht aus der Fassung bringen! Die eben geschilderte Hoffnung ist hinreichend, selbst den Trägsten und Schläfrigsten aufzumuntern. — Sodann heißt es weiter:

Kap. IV.

1. Daher, meine geliebten und ersehnten Brüder, meine Freude und meine Krone, bleibt so fest stehen im Herrn, Geliebteste!

„So.“ — Wie denn? — Unerschütterlich, wie ihr bis jetzt festgestanden seid. Beachte, wie auf die Ermahnung jetzt die Lobsprüche folgen! „Meine Freude und meine Krone.“ Nicht einfach nur Freude, sondern auch Ruhm; nicht einfach nur Ruhm, sondern auch Krone. Ein unvergleichlicher Ruhm ist es für sie, des heiligen Paulus

„Krone“ zu sein. — „Bleibet so fest stehen im Herrn, Geliebteste!“ d. h. in der Hoffnung auf Gott.

2. Die Evodia bitte ich, und die Syntyche bitte ich, eines Sinnes zu sein im Herrn.

3. Ja ich ersuche auch dich, mein echter Genosse (σύζυγος γνήσιος), nimm dich ihrer an!

III. Einige behaupten, die Bitte hier sei an seine Frau gerichtet. Allein das ist nicht der Fall, sondern er wendet sich damit an irgend eine Frau, oder auch an den Mann einer der beiden Frauen.¹⁾ „Nimm dich ihrer an,“ fährt er fort,

die mit mir für das Evangelium gerungen haben, zugleich mit Klemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Namen im Buche des Lebens stehen.

Siehst du, welch großartiges Zeugniß er ihrer Tugend ausstellt? Was Christus zu den Aposteln sagte: „Nicht darüber freuet euch, daß die bösen Geister euch gehorchen, sondern vielmehr darüber, daß eure Namen eingeschrieben sind im Buche des Lebens,“²⁾ dasselbe bezeugt auch ihnen der Apostel hier mit den Worten: „deren Namen im Buche des Lebens stehen.“

Diese Frauen scheinen mir die Hauptpersonen der dortigen Gemeinde zu sein, und er empfiehlt sie wohl einem ausgezeichneten Manne, den er auch seinen „Genossen“ nennt, dem er als einem Mitarbeiter, Mitsreiter, Theilnehmer

1) Das griechische Wort „σύζυγος“ hat nämlich in der Regel die Bedeutung: „Ehegatte“ oder „Ehegattin“ (= coniunx).

2) Vgl. Luk. 10, 20.

und Bruder vielleicht auch Andere zu empfehlen pflegte. Ebenso macht er es auch im Briefe an die Römer, wenn er sagt: „Ich empfehle euch Phöbe, unsere Schwester, die im Dienste der Gemeinde zu Kenchreä steht.“¹⁾

„Mein echter Genosse (σύζυγος).“ So nennt er entweder einen Bruder derselben oder auch den Mann von einer aus ihnen. Er will damit gleichsam sagen: Jetzt bist du ein echter Bruder, jetzt ein echter Mann, weil du ein Glied (am Leibe Christi) geworden bist. — „Die mit mir für das Evangelium gerungen haben.“ Aus dir selber hast du dein Ansehen, nicht durch die Freundschaft, sondern durch deine eigenen Verdienste.

„Die mit mir gerungen haben.“ — Was sagst du? Frauen haben dich im Kampfe unterstützt? — Ja, antwortet er. Nicht Wenig haben auch diese dazu beigetragen. Obgleich Paulus zahlreiche Mitarbeiter hatte, so halfen unter den vielen doch auch diese redlich mit. Es herrschte also damals in den Gemeinden ein erfreuliches Zusammenwirken. Dadurch nämlich, daß die sich rühmlich auszeichnenden Mitglieder, gleichviel ob Männer oder Frauen, bei den übrigen so großes Ansehen genossen, kam viel Gutes zu Stande. Denn erstens wurden die Übrigen zu gleichem Eifer angespornt; zweitens gewannen auch sie durch die Jenen bewiesene Ehre; drittens bestärkten sie Jene noch mehr in ihrer Begeisterung und Opferwilligkeit. Das ist der Grund, warum Paulus, wie du beobachten kannst, überall darauf Rücksicht nimmt und Solche empfiehlt; wie er denn auch im Briefe an die Korinther sagt: „Welche die Erstlinge von Achaja sind.“²⁾

Einige halten das Wort *σύζυγος* für einen Eigennamen. Indes mag es diese oder die obige Bedeutung

1) Röm. 16, 1. — 2) I. Kor. 16, 15.

haben, wir brauchen darüber keine haarspaltende Untersuchung anzustellen; es ist vielmehr für uns nur Das beachtenswerth, daß der Apostel den Betreffenden ersucht, sich angelegentlich um die genannten Frauen anzunehmen.

- IV. Alles haben wir im Himmel: unsern Heiland, unsere wahre Heimath, kurz Alles, was man nur immer nennen mag. „Woher wir auch,“ heißt es, „als Heiland erwarten den Herrn Jesus Christus.“ Auch hierin zeigt sich seine Menschenfreundlichkeit. Er kommt selbst wieder zu uns, zieht uns nicht zu sich hinauf; und so holt er uns ab und geht mit uns in den Himmel. Dadurch erweist er uns eine große Ehre. Wenn er nämlich schon zu uns gekommen ist, als wir noch seine Feinde waren, so wird er um so mehr zu uns kommen, nachdem wir seine Freunde geworden sind. Er betraut damit nicht seine Engel oder seine Diener, sondern kommt selbst auf den Wolken,¹⁾ um uns in sein Reich einzuladen. Und alsbald werden auch seine Getreuen, die von ihm so ausgezeichnet sind, auf den Wolken emporfahren. Denn auch wir, die wir ihn ehren, werden, wie der Apostel sagt, auf den Wolken entrückt werden und so immerfort bei dem Herrn sein.²⁾

Wer wird nun wohl als treuer und kluger Knecht erfunden werden?³⁾ Welche werden nun wohl so großer Güter gewürdigt werden? Wie bedauernswerth sind diejenigen, welche derselben verlustig gehen! Denn würden wir auch in einem fort weinen, nachdem wir das Himmelreich verscherzt haben: könnte das jemals einem solchen Verluste entsprechen? Magst du doch die Hölle dir unzählige Male vervielfältigt denken, nimmermehr wirst du

1) Vgl. Matth. 24, 30; 26, 64. — 2) Vgl. I. Thess. 4, 17. (16 nach der Vulgata.) — 3) Vgl. Matth. 24, 45.

dir einen Begriff machen können von jenem unsäglichen Wehe, welches die Seele alsdann ausstehen muß, wenn der ganze Erdball in seinen Grundvesten wankt; wenn die Possaunen erschallen; wenn die Engelheere herabkommen, erst eine Schaar, dann die zweite, dann die dritte, dann unzählige Schaaren sich auf die Erde ergießen, darauf die Cherubim in großer, ja endloser Menge, sodann die Seraphim; wenn er selbst erscheint in jener unaussprechlichen Herrlichkeit; wenn alle die Angekommenen den Auserwählten entgegenreisen, um sie in die Mitte vor den Herrn zu führen; wenn dann Paulus mit seinen Schülern und Alle, die sich gleich ihm ausgezeichnet haben, bekränzt, als Sieger ausgerufen, von dem Könige Angesichts des ganzen himmlischen Heeres geehrt werden. Ja, wenn es auch gar keine Hölle gäbe: wie mächtig muß der bloße Gedanke ergreifen, daß die Einen mit Ehre überhäuft, die Andern mit Schande bedeckt werden? Unerträglich ist die Hölle, ich gebe Das zu, und zwar ganz unerträglich; indeß noch weit unerträglicher als sie ist der Verlust des Himmelsreiches.

Denn sage mir, wenn ein König oder ein Königssohn ins Feld zöge und nach glücklicher Beendigung zahlloser Kriege als gefeierter Held mit seinem ganzen Heere in einer Stadt seinen Einzug hielte, auf dem Triumphwagen, mit Trophäen, mit tausend und aber tausend Schaaren, Alle mit Gold bedeckt, umgeben von seiner Leibwache, Alle mit goldenen Schilden; und wenn die ganze Stadt im Festschmucke prangte, wenn alle Fürsten des Erbkreises seine Umgebung bildeten und Leute jeden Alters ihm folgten, zuletzt die Kriegsgefangenen ausländischer Völker, Statthalter, Satrapen, Konsuln, Monarchen, Fürsten; wenn er sodann bei all dieser Pracht und Herrlichkeit die ihm entgegenkommenden Bürger empfinde, küßte, ihnen die Hand reichte und sie auf jede Weise ermunterte oder gar in Gegenwart Aller mit ihnen wie mit Freunden sich unterhielt und erklärte, er habe diesen ganzen Zug ihnen zu

Liebe unternommen; und wenn er sodann die einen mit sich in seinen Palast nähme, die andern aber zurückließe: würde das Letztere nicht jede Strafe überbieten, wenn dieselben auch sonst keine Strafe zu leiden hätten?

Wenn es nun aber schon bei einem Menschen so bitter ist, einer solchen Ehre verlustig zu gehen: um so mehr dann bei Gott, wenn alle himmlischen Mächte mit dem Könige anwesend sind; wenn die Dämonen gefesselt und niedergebeugt, wenn der Teufel selbst gebunden fortgeschleppt wird sammt der ganzen feindlichen Macht; wenn die Mächte des Himmels, wenn er selbst erscheint auf den Wolken. Glaubt mir, der Schmerz, der meine Seele bei dieser Schilderung ergreift, ist so heftig, daß ich nicht einmal ausführlich darüber zu sprechen im Stande bin. Laßt uns doch bedenken, welch große Herrlichkeit wir einbüßen, obgleich wir diesen Verlust verhindern könnten! Das ist ja eben das Furchtbare daran, daß wir einem solchen Schicksale verfallen, wiewohl es in unserer Macht stünde, daselbe zu vermeiden. Wenn nämlich der Herr die Einen aufnimmt und zu seinem Vater in den Himmel geleitet, die Andern dagegen zurückläßt, und nun die gefallenen Engel sie ergreifen und, so sehr sie sich sträuben und weinen und sich krümmen mögen, zum höllischen Feuer hingeren, nachdem sie zuvor Angesichts der ganzen Welt zu Schanden geworden: wie groß, glaubst du wohl, muß dieser Schmerz sein?

Beeilen wir uns daher, so lange es noch Zeit ist, und tragen wir angelegentlich Sorge für unser eigenes Heil! Wie sehr werden wir sonst Ursache haben, eine ähnliche Sprache zu führen wie der reiche Prasser! ¹⁾ „Wenn man es uns jetzt gestatten würde, o wie wollten wir auf Das

1) Vgl. Luk. 16.

bedacht sein, was uns zum Heile dient. Doch Niemand gewährt es.“ Und daß wir so sprechen werden, ergibt sich nicht nur aus diesem Beispiele allein, sondern auch aus vielen andern. Und damit dir Das einleuchte, denke nur daran: wie Viele lagen gefährlich krank darnieder und sagten dann: „Wenn wir wieder aufkommen, so wollen wir nicht mehr in dieselben Sünden fallen.“ Vieles dergleichen werden auch wir alsdann sagen, aber die nämliche Antwort zu hören bekommen wie der reiche Prasser, daß uns eine große Klust trenne, daß wir unser Gutes bereits in diesem Leben empfangen haben.¹⁾

So laßt uns denn, ich beschwöre euch, bitterlich seufzen; oder besser gesagt, laßt uns nicht nur seufzen, sondern auch eifrig nach der Tugend streben! Laßt uns jetzt trauern zu unserem Heile, damit wir nicht alsdann vergeblich trauern! Laßt uns jetzt weinen, dann werden wir nicht in der Ewigkeit über unsere Bosheit weinen! Jetzt ist das Weinen ein Antrieb zur Tugend, im Jenseits nur die Äußerung nutzloser Reue. Jetzt wollen wir uns selbst Trübsal bereiten, damit wir nicht in der Ewigkeit Trübsal zu leiden haben! Die Trübsal hienieden läßt sich gar nicht vergleichen mit der Trübsal im Jenseits. Hienieden brauchst du die Trübsal nur auf eine kurze Zeit zu ertragen, ja du fühlst sie kaum, weil du weißt, daß sie dir zum Besten gereicht; drüben aber ist die Trübsal ungleich schlimmer, weil sie keine Hoffnung und keinen Ausweg mehr zuläßt, sondern endlos und unaufhörlich fortbauert.

Möchten wir doch alle davon befreit bleiben und der ewigen Ruhe theilhaftig werden! Da aber, um dieser nicht verlustig zu gehen, angestrigter Eifer und unablässiges Gebet erfordert wird, so laßt uns, ich bitte euch, in unserm

1) Bgl. Luk. 16, 25. 26.

Streben nicht erlahmen! Denn wenn wir uns redlich bemühen und beten, so bringen wir es zu Stande; wenn wir anhaltend beten, so gewährt uns Gott Erhöhrung. Wenn wir aber weder ihn bitten, noch in dieser Richtung Etwas wirken und leisten: wie ist es denkbar, daß es uns jemals im Schlafe gelingen sollte? Nie und nimmer. Müssen wir ja froh sein, wenn wir durch angestrengtes Laufen und durch Gleichförmigkeit mit dem Tode des Herrn, wie Paulus sagt,¹⁾ das Ziel erreichen können: geschweige denn im Schlafe. „Ob ich etwa dahin gelangen möge,“ sagt er.²⁾ Wenn aber ein Paulus sagt: „Ob ich etwa dahin gelangen möge,“ was sollen erst wir sagen? Kann man ja im Schlafe sogar weltliche Geschäfte niemals vollbringen, geschweige denn geistliche. Im Schlafe kann man selbst von seinen Freunden nie Etwas bekommen, geschweige denn von Gott. Im Schlafe belohnen uns nicht einmal die leiblichen Väter, geschweige denn Gott. Laßt uns kurze Zeit Arbeit und Mühe ertragen, damit wir die ganze Ewigkeit hindurch ausruhen können! Ohne Trübsal geht es nun einmal nicht ab; wollen wir sie uns in diesem Leben ersparen, so wartet sie unser im Jenseits. Warum ziehen wir es nicht vor, hienieden Trübsal zu dulden, damit wir uns drüben der Ruhe erfreuen können? Möchten wir doch alle Christi würdig wandeln und seinem Tode gleichgestaltet sein, um so der unaussprechlichen Güter theilhaftig zu werden in Christus Jesus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Bgl. Phil. 3, 10—14. — 2) Phil. 3, 11.



Vierzehnte Homilie.

4. Freuet euch im Herrn allezeit; abermals sage ich, freuet euch!
5. Eure Mäßigung werde kund allen Menschen
Der Herr ist nahe.
6. Seid nicht ängstlich besorgt, sondern in Allem sollen durch Gebet und durch Flehen mit Danksagung eure Anliegen kund werden vor Gott.
7. Und der Friede Gottes, der alle Vernunft übersteigt, wird eure Herzen und eure Gesinnungen behüten in Christus Jesus.

„Selig die Trauernden!“¹⁾ und: „Wehe den Lachenden!“²⁾ spricht Christus. Wie kann also Paulus sagen: „Freuet euch im Herrn allezeit!“? Er setzt sich nicht in Widerspruch mit Christus; Gott bewahre! Wenn

1) Matth. 5, 5. — 2) Vgl. Luk. 6, 24.
Chrysostomus' ausgew. Schriften. VIII. Bd.

nämlich Christus den Lachenden ein Wehe! zuruft, so meint er damit das Lachen dieser Welt, die Freude, welche die Menschen an den irdischen Dingen haben; und wenn er die Trauernden selig preist, so versteht er darunter nicht Diejenigen, welche bloß über den Verlust ihres Eigenthums trauern, sondern die wahrhaft Zerknirschten, Jene, die ihre eigenen Sünden betrauern, die ihre eigenen Fehltritte oder auch die der Andern sich zu Herzen nehmen. Mit dieser Trauer aber ist jene Freude nicht unvereinbar; sie geht vielmehr aus dieser Trauer hervor. Denn wer über seine Sünden trauert und sie bekennt, der freut sich. Mit einem Worte, man kann über die eigenen Sünden trauern und zugleich um Christi willen sich freuen.

Weil nun die Philipper durch die Leiden, die sie zu erdulden hatten, hart bedrängt wurden, — „denn euch,“ sagt er, „wurde die Gnade gewährt, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden“¹⁾ — deßhalb sagt er: „Freuet euch im Herrn!“ Diese Worte bedeuten nichts Anderes als: Führet stets einen solchen Lebenswandel, daß ihr euch darüber freuen könnt! So lange nun euer Verhältniß zu Gott keine Störung erleidet, habt ihr alle Ursache, euch zu freuen. Entweder ist also Dieß der Sinn unserer Stelle, oder die Präposition „in“ steht im Sinne von „mit“, gleich als hätte er sagen wollen: „Freuet euch mit dem Herrn allezeit!“

„Abermals sage ich, freuet euch!“ Damit will er sie ermutigen und ihnen zeigen, daß, wer in und mit Gott lebt, immerwährend sich zu freuen hat. Mag ein Solcher in Trübsal gerathen, mag ihm was immer begegnen: immerwährend freut er sich. Höre nämlich, was Lukas von den Aposteln berichtet: „Sie gingen vom Angesichte

1) Phil. 1, 29.

des hohen Rathes hinweg voll Freude, weil sie gewürdigt wurden, um seines Namens willen gezeißelt zu werden.“¹⁾ Wenn Geißelhiebe und Fesseln, was doch das Allerschmerzlichsie zu sein scheint, Freude erzeugen: was sollte außerdem noch im Stande sein, uns Schmerz zu verursachen? „Abermals sage ich, freuet euch!“ Sehr schön ist diese Wiederholung. Weil nämlich ihre Lage an und für sich dazu angethan war, Betrübnis zu erzeugen, so beweist er ihnen durch diese Wiederholung, daß man unter allen Umständen sich freuen solle.

„Eure Mäßigung werde kund allen Menschen!“ Weiter oben sprach er von Solchen, deren Gott der Bauch ist, deren Ruhm in ihrer Schande besteht, und die auf das Irdische sinnen.²⁾ Weil es nun nahe lag, daß sie gegen die Schlechten eine feindselige Gesinnung hätten hegen können, darum ermahnt er sie, mit diesen Nichts gemein zu haben, sondern große Mäßigung im Verkehre mit ihnen zu beobachten, und nicht bloß gegen die Brüder, sondern auch gegen die Feinde und Gegner Milde und Nachsicht zu üben.

„Der Herr ist nahe. Seid nicht ängstlich besorgt!“ Denn weshalb, sage mir, wollt ihr euch beunruhigen? Weil Jene euch feindlich entgetreten? Weil ihr deren Wohlleben seht? „Seid nicht ängstlich besorgt!“ Schon steht das Gericht bevor; nicht lange mehr, und sie müssen Rechenschaft geben von ihrem Thun und Treiben. — Aber ihr lebt in Trübsal, während Jene der Uppigkeit fröhnen? Dieß wird gar bald ein Ende nehmen. — Aber sie stellen euch nach und drohen euch? Nicht für immer wird ihnen Das gelingen; schon steht das Gericht bevor: da wird sich das Verhältniß umkehren.

1) Vgl. Apostelg. 5, 41. — 2) Phil. 3, 19.

„Seid nicht ängstlich besorgt!“ Schon steht die Vergeltung bevor. Laßt euch das maßvolle Benehmen gegen Diejenigen, die euch das Schlimmste zudenken, laßt euch Armuth, Tod und was es sonst für Übel geben mag, nicht verdrießen: Alles wird schnell vorüber sein. „Seid nicht ängstlich besorgt!“

„Sondern in Allem sollen durch Gebet und durch Flehen mit Danksgiving eure Anliegen kund werden vor Gott.“ Ein Trost liegt in jenem Aussprüche: „Der Herr ist nahe“ und in jener Verheißung: „Ich werde bei euch sein alle Tage bis ans Ende der Welt.“¹⁾ Nun sieh! Es gibt noch einen andern Trost, ein Heilmittel, das Leid und Noth und jede Beschwerde lindert. Welches ist nun dieß? Das Gebet die Danksgiving in jedem Falle. Das Gebet soll also nach der Absicht des Apostels sich nicht bloß aufs Bitten beschränken, sondern auch Danksgiving sein für Das, was wir haben. Denn wie kann man um das Zukünftige bitten, wenn man für das Frühere nicht dankbar ist? „Sondern in Allem,“ heißt es, nämlich in allen Verhältnissen, „durch Gebet und durch Flehen.“ Also für Alles muß man danken, selbst für Das, was als widerwärtig gilt. Denn dadurch bewährt sich die wahre Dankbarkeit. Das Bitten wird ja schon durch die Natur der Dinge gefordert, das Danken aber kommt aus einer erkenntlichen und innig an Gott hängenden Seele. Solche Gebete finden bei Gott Anerkennung; von den andern will er Nichts wissen. So müßt ihr also beten, sollen eure Anliegen kund werden vor Gott. Denn er ordnet Alles zu unserm Besten, auch wenn wir es nicht einsehen. Ja gerade der Umstand, daß wir es nicht einsehen, ist ein Beweis dafür, daß es uns sicher zum Besten gereicht.

1) Matth. 28, 20.

„Und der Friede Gottes, der alle Vernunft übersteigt, wird eure Herzen und eure Gesinnungen behüten in Christus Jesus.“ Was bedeutet Dieß? Der Friede Gottes, sagt er, den er mit den Menschen geschlossen hat, übersteigt alle Vernunft. Denn wer hätte je ahnen, wer je hoffen können, daß der Menschheit so große Güter zu Theil werden sollten? Es übersteigt jeden menschlichen Begriff, nicht nur jede Berechnung, daß er für seine Feinde, für Diejenigen, die ihn haßten, für Diejenigen, die von ihm Nichts wissen wollten, — daß er für diese seinen eingebornen Sohn hinzugeben nicht verschmähte, um mit uns Frieden zu machen. Dieser Friede also, d. h. die Versöhnung, die Liebe Gottes wird eure Herzen und eure Gesinnungen behüten.

Aufgabe des Lehrers ist es, seine Schüler nicht bloß II. zu ermahnen, sondern auch für sie zu beten und durch Fürbitte sie zu unterstützen, auf daß sie weder in Gefahren und Versuchungen unterliegen, noch durch List und Betrug sich verführen lassen. Paulus wollte gleichsam sagen: Gott, der euch in einer Weise gerettet hat, daß die Vernunft es nicht einmal zu begreifen vermag, möge selbst vor jedem Nachtheil euch bewahren und beschirmen! Er will also entweder Dieß andeuten, oder: Jener Friede, von dem Christus spricht: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch,“¹⁾ — jener Friede wird euch behüten. Denn das ist ein Friede, der jede menschliche Vernunft übersteigt. Fragst du aber: In wie fern? so höre! Wenn Christus verlangt, wir sollen mit unsern Feinden, mit unsern Beleidigern, mit Denen, die uns auf alle Weise befehden und anfeinden, in Frieden leben: wie sollte das nicht über die menschliche Vernunft hinausgehen? Doch fassen wir die vorübergehenden Worte ins Auge! „Der Friede über-

1) Joh. 14, 27.

steigt alle Vernunft.“ Ist das aber schon mit dem Frieden der Fall, so wird noch weit mehr Gott selbst, der den Frieden gibt, alle Vernunft übersteigen, nicht nur die unsrige, sondern auch die der Engel und der himmlischen Mächte.

Was bedeutet aber: „in Christus Jesus“? In ihm, will er sagen, wird er euch bewahren, so daß ihr treu bleibt und vom Glauben an ihn nicht abfällt.

8. Übrigens, Brüder, was immer ehrbar, was immer wahr, was immer gerecht, . . .

Was soll der Ausdruck „übrigens“? Er steht für: Alles haben wir nunmehr gesagt, was zu sagen war. Er verräth die rastlose Eile des Apostels, der sich nach dem Ziele sehnt und mit den irdischen Dingen Nichts zu schaffen hat. — „Übrigens, Brüder, was immer wahr ist, was immer ehrbar, was immer gerecht,

was immer heilig, was immer liebenswürdig, was immer rühmlich, wo irgend eine Tugend und wo irgend ein Lob: darauf seid bedacht!

9. Was ihr gelernt und empfangen und gehört und gesehen an mir, . . .

Was heißt: „Was immer liebenswürdig“? Liebenswürdig in den Augen der Gläubigen, liebenswürdig in den Augen Gottes.

„Was immer wahr ist.“ Nur die Tugend nämlich ist wahr im strengen Sinne des Wortes; das Laster dagegen ist Lüge. Ja, Lüge ist dessen Reiz, Lüge dessen Glanz, Lüge Alles, was der Welt angehört.

„Was immer heilig;“ im Gegensatze zu Denen, die auf das Irdische finnen. ¹⁾

„Was immer ehrbar;“ im Gegensatze zu Denen, deren Gott der Bauch ist. ²⁾ „Ehrbar,“ sagt er, ist Alles, „was immer gerecht, was immer rühmlich ist.“

„Wo irgend eine Tugend und wo irgend ein Lob.“ Hier will er, daß sie auch auf ihren Wandel vor den Menschen sorgfältig Acht geben.

„Seid darauf bedacht!“ sagt er. Siehst du, wie er jeden bösen Gedanken aus unserer Seele verbannt wissen will? Denn aus den bösen Gedanken entstehen die bösen Handlungen.

„Was ihr gelernt und empfangen.“ Das ist die beste Lehrmethode, wenn der Lehrer bei allen Ermahnungen sich selbst als Muster aufstellen kann; wie er auch an einer andern Stelle sagt: „Wie ihr denn an uns ein Vorbild habt.“ ³⁾ So hier wieder: „Was ihr gelernt und empfangen,“ d. h. gelehrt worden, „und gehört und gesehen an mir,“ sowohl was die Worte, als was die Werke und den ganzen Lebenswandel betrifft. Siehst du, wie er diese Vorschrift auf Alles und Jedes ausdehnt? Weil es eben nicht möglich war, auf alle Einzelheiten bis ins Kleinste einzugehen, auf Eingang und Ausgang, auf Rede, Haltung und Umgang, — denn auf all Das muß der Christ sorgfältig achten — darum faßte er sich kurz und allgemein: „Was ihr an mir (ἐν ἐμοί) gehört und gesehen habt,“ d. h. bei mir (παρ' ἐμοί), gleich als wollte er sagen: Ich habe euch nicht bloß durch

1) S. Phil. 3, 19. — 2) S. Ebend. — 3) Phil. 3, 17.

meine Worte, sondern auch durch mein Beispiel die rechte Anleitung gegeben.

... Das thuet!

Führt es nicht bloß im Munde, sondern übt es auch in der That!

Und der Gott des Friedens wird mit euch sein.

Das heißt: Wenn ihr so Dieses alles beobachtet und unter einander in Frieden lebt, so werdet ihr große Ruhe und Sicherheit genießen, werdet nichts Widerwärtiges, nichts Unangenehmes zu befahren haben. Wenn wir nämlich den Frieden mit Gott haben — und diesen Frieden haben wir durch die Tugend, — dann wird um so mehr Gott mit uns sein. Denn da er uns so sehr geliebt hat, daß er uns trotz unseres Widerstrebens an sich zog, wird er nicht seine Liebe noch weit mehr an den Tag legen, wenn er uns zu ihm hineinleitet?

Unsere Natur hat keinen größeren Feind als das Laster. In wie fern aber das Laster unser Feind, die Tugend dagegen unsere Freundin ist, das geht aus vielen Dingen klar hervor. Und wenn es euch recht ist, so wollen wir Dieß zuerst an einem der entgegengesetzten Laster nachweisen, an der Unzucht. Die Unzucht bringt Schimpf und Schande, Armuth, Hohn und Spott, Verächtlichkeit vor der ganzen Welt, versetzt mit einem Worte in eine Lage, wie es nur der ärgste Feind thun kann; dazu stürzt sie oft noch in Krankheiten und Gefahren. Schon Viele sind zu Grunde gegangen und haben sich Wunden geholt — wegen einer Dirne. Verursacht aber schon die Unzucht solche Nachtheile, so noch weit mehr der Ehebruch. — Macht es nun ebenso auch die Barmherzigkeit? Keineswegs; sie gleicht

vielmehr einer zärtlichen Mutter, die ihr Kind mit Sittsamkeit, Anstand und gutem Rufe umgibt; sie läßt uns die Zeit auf die nothwendigen Dinge verwenden, verliert uns nie aus den Augen und zieht uns nie vom Nothwendigen ab, sondern erhöht immer mehr die Verständigkeit unserer Seele. Denn Nichts ist unverständiger als die Unzucht.

Oder willst du ein anderes Laster, die Habgier, betrachten? Auch sie versetzt uns in einen so schlimmen Zustand, wie es nur ein Feind thun kann. — Wie so? — Auch sie macht uns bei Allen verhaßt. Sie bewirkt, daß Alle uns verwünschen, nicht bloß die von uns Beeinträchtigten, sondern auch die nicht Beeinträchtigten; letztere aus Mitleid mit Jenen und aus Furcht für sich selbst. Alle sehen uns als ihre gemeinsamen Feinde, als Raubthiere, als Teufel an; von allen Seiten tausend und aber tausend Anklagen, Nachstellungen, Anfeindungen, wie sie eben nur von Feinden ausgehen können. — Die Gerechtigkeit aber erwirbt uns im Gegentheil die allgemeine Freundschaft, das allgemeine Vertrauen, das allgemeine Wohlwollen; von Allen werden für uns Gebete verrichtet; durch sie leben wir in unangefochtener Sicherheit; keine Gefahr, kein Verdacht bedroht uns, sondern unbekümmert und ungestört können wir in den Schlaf sinken, von keiner Sorge, von keinem Jammer beunruhigt.

Siehst du, daß die Gerechtigkeit vor der Habgier weitaus III. den Vorzug verdient? Sage mir ferner: Was ist besser, der Neid oder die Mißfreude? Dieses alles läßt uns untersuchen, und wir werden finden, daß die Tugend, gleich einer wahrhaft zärtlichen Mutter, uns sicher stellt, während das Laster uns in Gefahren stürzt, da es von Hause aus trügerisch und verderblich ist. Höre nämlich, was der Prophet sagt: „Eine Feste ist der Herr Denen, die ihn fürchten;

und seinen Bund offenbart er ihnen.“¹⁾ Wer sich keiner Schuld bewußt ist, der fürchtet sich vor Niemanden; wer dagegen in der Sünde lebt, der traut keinem Menschen, sondern zittert sogar vor seinen Sklaven und betrachtet sie mit Mißtrauen. Doch was rede ich von den Sklaven? Er kann den Richterspruch seines eigenen Gewissens nicht ertragen. Nicht nur das Urtheil der Welt außer ihm, sondern auch das Urtheil seines eigenen Innern quält ihn und läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. —

Was verlangt also der Apostel? Soll man sich in seinem Lebenswandel von der Rücksicht auf die Lobsprüche der Menschen leiten lassen? — Er sagt nicht: Richte dein Augenmerk auf das Lob! — sondern: Thue auch, was löblich ist, aber nicht mit Rücksicht auf das Lob! „Was immer wahr;“ denn Lüge ist, was nur des Lobes wegen geschieht. „Was immer ehrbar;“ die Ehrbarkeit bezeichnet die Tugend in ihrer Wirksamkeit nach außen, die Heiligkeit dagegen bezieht sich auf die Seele. Er will sagen: Erregt keinen Anstoß und gebt keinen Anlaß zum Tadel! Damit du nicht glaubest, er habe mit den Worten: „Was immer rühmlich“ bloß Das gemeint, was vor den Menschen gethan wird, darum fügt er hinzu: „Wo irgend eine Tugend und wo irgend ein Lob: darauf seid bedacht, Das thuet!“

Unaufhörlich sollen wir nach der Absicht des Apostels damit beschäftigt sein, darauf sinnen, darüber nachdenken. Denn wenn wir den Frieden in uns selbst haben, so wird auch Gott mit uns sein. Wenn wir aber im eigenen Innern Aufruhr erregen, so wird der Gott des Friedens nicht mit uns sein. Denn die Seele hat keinen gefährlicheren Feind als das Laster; und auf der andern Seite ist Nichts

1) Ps. 24 14.

im Stande, ihr gefahrlose Sicherheit zu verschaffen, als der Friede und die Tugend. Wir müssen also zuerst das Unfrige thun, dann werden wir Gott auf unserer Seite haben. Gott ist nicht ein Gott des Krieges und des Kampfes. So beendige denn jeden Krieg und Kampf sowohl gegen ihn als gegen den Nächsten; sei friedfertig gegen Alle! Bedenke, wem Gott die Seligkeit verheißt! „Selig sind die Friedfertigen,“ spricht der Herr, „denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“¹⁾ Solche ahmen beständig den Sohn Gottes nach; so ahme denn auch du ihn nach, sei friedfertig! Je mehr dein Bruder dich anfeindet, desto größer ist dein Verdienst. Höre nämlich den Ausspruch des Propheten: „Mit Denen, die den Frieden hassen, war ich friedlich.“²⁾

Das ist Tugend, Das ist über jeden menschlichen Begriff erhaben, Das bringt uns Gott nahe. An Nichts hat Gott so großes Wohlgefallen als an der Versöhnlichkeit; Dieß erwirkt dir Sündenvergebung, Dieß hebt deine Verschuldungen auf. Wenn wir aber unter einander in Streit und Hader leben, so entfernen wir uns dadurch weit von Gott. Denn aus dem Streit entsteht Feindschaft, aus der Feindschaft aber Rachsucht. Rotte die Wurzel aus, so kann auch die Frucht nicht wachsen. Auf diese Weise werden wir die irdischen Dinge verachten lernen. Denn unmöglich, unmöglich ist Streit und Hader in den geistlichen Dingen; sondern was auch Derartiges dir unter die Augen treten mag, sei es Zank oder Neid oder was immer, Alles hat seinen Entstehungsgrund in irdischen Dingen. Denn jeder Streit entspringt entweder aus Habsucht oder Neid oder Eitelkeit. Wenn wir daher friedliebend sind, so werden wir auch alles Irdische verachten lernen. — Hat dir Jemand dein Geld geraubt? Du kannst antworten: Er

1) Matth. 5, 9. — 2) Ps. 119, 6.

hat mir keinen Schaden zugefügt; wenn er mir nur nicht den himmlischen Schatz entreißt! — Er hat deinen Ruhm beeinträchtigt? Nur den nichtigen Ruhm, aber nicht den vor Gott. Denn dieser irdische Ruhm ist nicht einmal Ruhm in Wahrheit, sondern nur dem Namen nach, oder besser gesagt, Ruhmlosigkeit. — Er hat dir die Ehre geraubt? Sich selbst, nicht dir hat er sie geraubt. Denn gleichwie der Beleidiger nicht so fast Andern als vielmehr sich selbst schadet, ebenso richtet auch Derjenige, der seinem Nächsten Nachstellungen bereitet, sich selber zuerst zu Grunde. Denn „wer seinem Nächsten eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“¹⁾

Laßt uns daher Andern nicht nachstellen! damit wir nicht uns selbst schaden! Denn bedenken wir Das wohl: wenn wir die Ehre Anderer zu untergraben suchen, so schaden wir uns selbst und stellen mehr noch uns selbst nach. Dem Andern nämlich schaden wir höchstens, wenn es uns gelingt, bei den Menschen; uns selbst aber fügen wir Nachtheil bei Gott zu, indem wir ihn dadurch erzürnen. Schaden wir also doch nicht uns selbst! Denn gleichwie das Unrecht, das wir dem Nächsten anthun, auf uns selbst zurückfällt, ebenso kommt das Gute, das wir ihm erweisen, uns selber zu Gute. Wenn also dein Feind dich beleidigt, so sollst du in der Erwägung, daß er dir eine Wohlthat erwiesen, wenn du verständig bist, nicht nur ihm nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern vielmehr ihm Gutes thun! — Aber, sagt man, die erhaltene Wunde haftet zu tief. — Nun, so bedenke, daß du nicht ihm die Wohlthat erweistest, sondern daß du ihn straffst, dir selbst aber die Wohlthat zu Gute kommt; dann wirst du bald dazu kommen, ihm Gutes zu thun. — Wie nun? höre ich fragen, soll ich mich dabei von einer solchen Absicht

1) Vgl. Sprüchw. 26, 27; Ps. 7, 16.

leiten lassen? — Du solltest es freilich nicht in dieser Absicht thun; aber wenn dein Herz sich anders nicht dazu verstehen will, so magst du es selbst auf diesem Wege dahin bringen: und du wirst es bald bestimmen, die Feindschaft aufzugeben, wirst dem Feinde in Zukunft wie einem Freunde Gutes thun und so die zukünftigen Güter erlangen, deren wir Alle theilhaftig werden mögen in Christus Jesus u. s. w.



Fünfzehnte Homilie.

10. Ich habe mich aber sehr gefreut im Herrn, daß ihr endlich einmal wieder aufgeblüht seid, für mich sorgen zu können: wie ihr auch gesorgt habt; ihr waret aber nicht in der Lage.

11. Nicht als ob ich es wegen Mangels sagte: denn ich habe gelernt, in meinen Umständen genügsam zu sein.

12. Ich weiß mich in drückende Noth, ich weiß mich in Überfluß zu schicken; in jeder Lage und in Allem bin ich geschult, sowohl mich satt zu essen als zu hungern, sowohl Überfluß zu haben als Mangel zu leiden.

13. Alles vermag ich in Dem, der mich stärkt, nämlich in Christus.

14. Gleichwohl habt ihr wohl gethan, Antheil zu nehmen an meiner Bedrängniß.

Wiederholt schon habe ich aufmerksam gemacht, daß I. das Almofengeben nicht so faft im Interesse der Empfänger als der Spender eingeführt worden fei. Denn die letzteren find es, die den größten Gewinn davon haben. Dieß zeigt der heilige Paulus auch an der vorliegenden Stelle. — Wie fo? — Die Philipper hatten ihm vor langer Zeit Etwas gefchickt, und zwar durch persönliche Vermittelung des Epaphroditus. Da er nun im Begriffe fteht, denselben zurückzufenden, um diesen Brief zu überbringen, fo beachte, wie er fie lobt und zeigt, daß der Vortheil dabei mehr auf Seite der Geber als der Empfänger gewesen fei. Dieß thut er aber, damit die Wohlthäter fich nicht hochmüthig erheben, fondern noch eifriger im Wohlthun werden, weil fie ja fich felbst am meiften dadurch nützen; und damit die Empfänger nicht unverschämt zum Nehmen hineilen, um fich nicht eine schwere Verantwortung aufzuladen. Denn in der Schrift heißt es: „Selig ist Geben als Nehmen.“¹⁾

Was bedeuten also die Worte: „Ich habe mich aber sehr gefreut im Herrn“? Es war keine weltliche, keine irdische Freude, will er fagen, fondern „im Herrn“ habe ich mich gefreut: nicht weil ich mich dadurch erholen konnte, fondern weil ihr dadurch gefördert wurdet. Denn Dieß ift für mich die befte Erholung. Deshalb fagt er auch „sehr“, weil seine Freude keine finnliche war und er fich nicht über seine Erholung freute, fondern über ihre Fortschritte. Und fieh, wie er nach einem leisen Tadel bezüglich der Vergangenheit sofort darüber den Mantel der Liebe

1) Apostelg. 20, 35.

breitet, indem er sie unterweist, beständig und immerfort im Wohlthun zu verharren.

„Daß ihr endlich einmal,“ sagt er. Mit dem Ausdruck „endlich einmal“ deutet er an, daß inzwischen lange Zeit verflossen sei. „... wieder aufgeblüht seid.“ Er vergleicht sie mit Bäumen, die geleimt und gesproßt haben, sodann verdorrt sind, und endlich doch wieder neue Triebe ansetzen. Damit zeigt er, daß sie, die früher blühend gewesen, nachher welk geworden sind; dann aber, nachdem sie verwelkt waren, wieder frisch getrieben haben. Es liegt daher nicht nur ein Tadel, sondern auch ein Lob in dem Worte „wieder aufgeblüht.“ Denn es ist nichts Geringes, verwelkt sein und doch wieder aufblühen. Auch gibt er zu verstehen, daß sie das Ganze durch ihre Nachlässigkeit verschuldet hatten.

„Für mich sorgen zu können: wie ihr auch gesorgt habt.“ Hier gibt er zu verstehen, daß sie auch vor dem schon in solchen Dingen einen edlen Wetteifer an den Tag zu legen pflegten. Deshalb fügt er hinzu: „für mich sorgen zu können: wie ihr auch gesorgt habt.“ Und um dem Mißverständniß vorzubeugen, als seien sie auch in den übrigen Dingen, nicht bloß in diesem einzigen Punkte, früher eifriger gewesen und dann schlaffer geworden, so beachte, mit welcher Bestimmtheit er gerade diesen Punkt ausdrücklich hervorhebt: „daß ihr endlich einmal wieder aufgeblüht seid, für mich sorgen zu können;“ wie wenn er hätte sagen wollen: Dieses „endlich einmal“ meine ich nur in Bezug auf diesen einen Punkt, denn in allen übrigen Dingen wäre eine solche Bemerkung nicht am Platze. —

Hier mag aber wohl der Eine oder Andere die Frage aufwerfen: Wie kann Paulus, der doch versichert: „Seliger

ist geben als nehmen“¹⁾ und: „Meine Hände haben gesorgt für meine Bedürfnisse und für Diejenigen, welche bei mir sind,“²⁾ und wiederum im Briefe an die Korinther erklärt: „Denn lieber wollte ich sterben, als daß mir Jemand meinen Ruhm vernichtete,“³⁾ — wie kann er jetzt gleichgiltig seinen Ruhm vernichten? — In wiefern? — Dadurch, daß er Geschenke annimmt. Wenn er nämlich bisher seinen Ruhm darein setzte, Nichts anzunehmen, wie kommt es, daß er sich jetzt auf einmal dazu versteht? — Was läßt sich nun darauf erwidern? Dort nahm er begreiflicher Weise Nichts an wegen der falschen Apostel, „damit sie,“ wie er sagt, „in Dem, worin sie sich rühmen, so erfunden werden wie auch wir.“⁴⁾ Er sagt nicht, daß sie es ihm wirklich gleich thaten, sondern nur, daß sie sich Dessen rühmten; um damit anzudeuten, daß sie Geschenke annahmen, aber heimlich. Deswegen gebraucht er die Wendung: „worin sie sich rühmen.“ Allerdings nahm auch er Geschenke an, aber nicht in der dortigen Gegend. Darum spricht er auch: „Nicht soll mir mein Ruhm entzogen werden.“⁵⁾ Und zwar heißt es nicht überhaupt: „Er soll mir nicht entzogen werden,“ sondern? „In den Gegenden von Achaja.“ Und mit den Worten: „Andere Gemeinden habe ich geplündert, indem ich Unterstützung annahm, um euch zu dienen,“⁶⁾ bekennt er offen, daß er milde Gaben angenommen habe. Aber Paulus konnte sie, wenn er sie ja irgendwo annahm, mit vollem Rechte annehmen, da er einem so wichtigen und schwierigen Werke oblag; mit welchem Rechte jedoch sollten Diejenigen Geschenke annehmen können, welche Nichts arbeiten? — Ich bete ja, erwidert man. — Allein Das heißt noch nicht arbeiten; denn Das läßt sich leicht mit der Arbeit verbinden. — Ich faste. — Auch Das ist keine Arbeit. Betrachte dagegen diesen Heiligen,

1) Apostelg. 20, 35. — 2) Ebd. 20, 34. — 3) I. Kor. 9, 15.
— 4) II. Kor. 11, 12. — 5) Ebd. 11, 10. — 6) Ebd. 11, 8.

Chrysostomus' ausgew. Schriften VIII. Bd.

wie er an so vielen Orten das Evangelium verkündet und arbeitet!

„Ihr waret aber nicht in der Lage,“ setzt er bei. Was bedeutet: „Ihr waret nicht in der Lage“? Er will sagen: Nicht eure Nachlässigkeit trug daran die Schuld, sondern eure Noth. Ihr hattet Nichts zur Hand und lebtet selbst nicht in Überfluß. Das ist offenbar der Sinn des Ausdrucks: „Ihr waret aber nicht in der Lage.“ Er nahm ihn aus dem gewöhnlichen Leben her; denn so pflegen die Leute zu sagen, wenn der Lebensunterhalt ihnen nicht in Fülle und Fülle zufließt, sondern wenn es knapp damit bestellt ist.

„Nicht als ob ich es wegen Mangels sagte.“ Ich machte vorhin, will er sagen, die Bemerkung: „endlich einmal,“ und zwar in vorwurfsvollem Tone; dabei hatte ich aber nicht mein Interesse im Auge, noch sprach ich deshalb einen Tadel aus, als litte ich Mangel; denn darnach frage ich gar Nichts. — Woraus können wir ersehen, heiliger Paulus, daß Dieß keine Prahlerei ist? — Im Briefe an die Korinther heißt es: „Denn nichts Anderes schreiben wir euch, als was ihr lest und erkennt.“¹⁾ Und auch hier bei den Philippern hätte er wohl nicht so gesprochen, daß er der Lüge hätte überführt werden können. Wenn er ja hätte prahlen wollen, so würde er sich nicht so ausgedrückt haben. Denn er sprach zu Solchen, die ihn kannten; da wäre es eine noch größere Schande gewesen, auf einer Unwahrheit betreten zu werden.

„Denn ich habe gelernt,“ fährt er fort, „in meinen Umständen genügend zu sein.“ Es handelt sich also um Etwas, was gelernt, geübt und gewöhnt sein will; denn es läßt sich nicht so leicht durchführen, sondern ist

1) II. Kor. 1, 13.

sehr schwierig und mit vieler Anstrengung verbunden. „In meinen Umständen,“ heißt es, „genügsam zu sein. Ich weiß mich in drückende Noth, ich weiß mich in Überfluß zu schicken; in jeder Lage und in Allem bin ich geschult;“ d. h. ich verstehe mich darauf, auch mit Wenigem auszukommen, Hunger und Noth zu ertragen, „sowohl Überfluß zu haben als Mangel zu leiden.“ — Ja, höre ich einwerfen, Überfluß haben, Das ist doch keine Kunst, so wenig als eine Tugend. — Allerdings setzt Das Tugend voraus, und zwar eine sehr große, so gut wie das Mangel leiden. — Wie so? — Weil der Überfluß ebenso, wie die Noth, zu vielem Bösen verleitet.

Denn gar Viele, die zu plötzlichem Wohlstande gelangten, sind dadurch schon oft leichtsinnig geworden und haben es nicht verstanden, das Glück zu ertragen; gar Viele haben davon schon oft Anlaß genommen, Nichts mehr zu thun. Nicht so Paulus. Denn was er empfing, das verwendete er für Andere, dessen entäußerte er sich für Andere. Das heißt seinen Besitz recht zu gebrauchen wissen. Hatte er Überfluß, so gerieth er nicht aus Rand und Band vor Freude, sondern er blieb sich gleich, mochte er Mangel leiden oder die Fülle und Fülle haben, im einen Falle nicht niedergebückt, im andern nicht aufgeblasen.

„Ich weiß sowohl mich satt zu essen,“ sagt er, „als zu hungern, sowohl Überfluß zu haben als Mangel zu leiden. Viele wissen nicht sich satt zu essen, wie z. B. die Israeliten; diese nämlich aßen und schlugen aus.¹⁾ Ich aber halte stets das rechte Maß ein. Er zeigt, daß er jetzt so wenig Vergnügen als früher Betrübnis empfunden habe; und wenn er auch früher betrübt war, so geschah es nicht feinets, sondern ihret-

1) Vgl. Deut. 32, 15. (LXX.)

wegen. Denn er blieb immer in der gleichen Gemüthsstimmung.

„In jeder Lage,“ spricht er, „und in Allem bin ich geschult.“ D. h. ich habe in dieser langen Zeit Alles durchgemacht, und Dieses alles ist mir glücklich gelungen. Weil Das aber als Großsprecherei aufgefaßt werden konnte, so beachte, wie er sich sofort verbessert mit den Worten:

Alles vermag ich in Dem, der mich stärkt, nämlich in Christus.“ Er will sagen: Nicht mein ist das Verdienst, sondern Dessen, der mir die Kraft dazu verliehen hat. Weil jedoch hinwiederum die Wohlthätigen, wenn sie sehen, daß der Empfänger für die Gabe nicht dankbar ist, sondern dieselbe verschmäh't, dadurch im Wohlthun lässiger werden — denn ihre Absicht war es, ihm einen Liebesdienst zu erweisen und seine Noth zu lindern —: so beachte nun, wie er, um Das zu verhüten und dem Einwurfe zuvorzukommen, die Philipper hätten nothwendig in der Wohlthätigkeit nachlassen müssen, weil Paulus ihre Unterstützung verschmähe, — beachte, sage ich, wie er auch Das wieder gut macht. Durch das bisher Gesagte wollte er nämlich nur ihre zu hohe Einbildung herabdrücken; durch das Folgende aber belebt er wieder ihren Eifer, indem er spricht:

„Gleichwohl habt ihr wohl gethan, Antheil zu nehmen an meiner Bedrängniß.“ Siehst du, wie er sich von ihnen entfernt, und wie er sich wieder mit ihnen vereinigt? Darin zeigt sich die echte und geistliche Freundschaft. Er will nämlich sagen: Darum, weil ich mich gegenwärtig nicht in drückender Lage befinde, dürft ihr nicht glauben, daß ich eure Unterstützung nicht brauche; ich brauche sie um euretwillen. In wie fern nun haben sie an seinen Bedrängnissen theilgenommen? Durch eben Das, was er auch bezüglich seiner Gefangenschaft sagte: „Ihr alle seid

Mittheilnehmer an meiner Gnade.“¹⁾ Denn eine Gnade ist es, für Christus leiden zu können, wie er selbst an einer früheren Stelle erklärt: „Denn euch wurde von Gott die Gnade gewährt, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden.“²⁾ Da nämlich dieser Ausspruch, so für sich allein hingestellt, sie leicht hätte betrüben können, darum behandelt er sie mit zärtlicher Sorgfalt, zollt ihnen wieder seine Anerkennung und seinen Beifall, und auch Dieß mit Maß. Denn er sagt nicht: „Ihr habt wohl gethan, zu geben,“ sondern: „Antheil zu nehmen,“ um zu zeigen, daß sie dabei sogar gewonnen haben, weil sie ja dadurch Theilnehmer an seinen Kämpfen geworden sind. Er bedient sich nicht der Wendung: „mir die Bedrängnisse zu erleichtern,“ sondern: „Antheil zu nehmen an meiner Bedrängniß;“ das ist eben viel würdevoller.

Siehst du die Demuth des heiligen Paulus? Siehst du seine edle Gesinnung? Nachdem er gezeigt, daß er ihre Gaben nicht für seine Person brauche, führt er nun unbedenklich auch eine demüthige Sprache, genau so wie die Bettler, denen du Almosen zu geben pflegst. Denn Nichts verschmäht er zu thun oder zu sagen, wenn er nur seinen Zweck erreicht. Und worin besteht derselbe? Glaubet ja nicht, will er sagen, daß meine tadelnde Äußerung: „Endlich einmal seid ihr wieder aufgeblüht“ auf Unverschämtheit und drückende Noth schließen lasse. Denn nicht darum spreche ich so, weil ich Unterstützung brauche, sondern warum? Weil ich mich fest auf euch verlasse; und Dieß habt ihr euch selbst zuzuschreiben. Siehst du, wie er sie beschwichtigt und wie er zu verstehen gibt: „Ihr habt es euch selbst zuzuschreiben, da ihr vor allen Andern uns beigeprungen seid und dadurch uns ermutigt habt, euch in dieser Beziehung zu erinnern?“

1) Phil. 1, 7. — 2) Ebd. 1, 29.

Und schau, wie würdevoll! So lange sie Nichts schieden, macht er ihnen keinen Vorwurf, damit es nicht scheine, als sei er auf seinen Vorthail bedacht; nachdem sie ihm aber Etwas geschickt hatten, da tabelte er sie wegen der Vergangenheit; und sie ertrugen es. Denn jetzt konnte es nicht mehr den Schein erwecken, als gehe er nur auf seinen Nutzen aus. Er fährt fort:

15. Ihr wißt auch selbst, Philipper, daß im Anfang des Evangeliums, als ich wegzog von Macedonien, keine Gemeinde mit mir in das Verhältniß von Einnahme und Ausgabe trat, als ihr allein.

Welch ein Lob! Die Korinther und Römer müssen erst dadurch, daß sie Dieses von ihm zu hören bekommen, angetrieben werden; die Philipper aber legten, ohne daß ihnen eine andere Gemeinde vorangegangen wäre, — denn es heißt ausdrücklich: „im Anfang des Evangeliums“ — einen so großen Eifer für den Heiligen an den Tag, daß sie, ohne ein Beispiel vor sich zu haben, selbst zuerst solche Früchte brachten. Und man kann nicht sagen, sie hätten Dieß gethan, weil Paulus bei ihnen blieb, oder wegen der von ihm genossenen Wohlthaten; denn er sagt ausdrücklich: „Als ich wegzog von Macedonien, trat keine Gemeinde mit mir in das Verhältniß von Einnahme und Ausgabe, als ihr allein.“

Was bedeutet „Einnahme“? Und was bedeutet „Verhältniß“? Warum sagt er nicht: „Keine Gemeinde gab mir Etwas,“ sondern: „Keine Gemeinde trat mit mir in das Verhältniß von Einnahme und Ausgabe“? Es handelt sich dabei um ein inniges Wechselverhältniß. Erklärt er doch selbst: „Wenn wir euch das Geistliche gesät haben, ist es da etwas

Großes, wenn wir euer Fleischliches ernten?“¹⁾ Und wiederum: „Euer Überfluß soll den Mangel Jener ersetzen.“²⁾ Siehst du, in wiefern sie in ein Wechselverhältniß traten? „In das Verhältniß der Ausgabe,“ sofern sie Leibliches gaben, „und der Einnahme,“ sofern sie Geistiges empfangen. Gleichwie nämlich Käufer und Verkäufer mit einander in Verbindung treten durch gegenseitiges Einnehmen und Ausgeben, — darin besteht eben das Wechselverhältniß — gerade so ist es auch hier der Fall. Denn unmöglich, unmöglich kann es etwas Vortheilhafteres geben als dieses Tauschgeschäft: es wird nämlich auf der Erde eingeleitet, findet aber seinen Abschluß im Himmel. Die Käufer wohnen zwar auf der Erde; aber nach dem Kaufvertrag empfangen sie gegen Erlegung irdischen Werthes die himmlischen Güter.

Aber nur kein Mißverständnis! Nicht um Geld ist der III. Himmel käuflich, nicht das Geld erwirbt ihn, sondern die Gesinnung. Dessen, der das Geld bezahlt, seine Tugendhaftigkeit (*φιλosophία*), seine Erhabenheit über die irdischen Dinge, seine Nächstenliebe, seine Barmherzigkeit. Denn könnte nur das Geld den Himmel erwerben, so hätte jene Wittwe, die nur zwei Schärflein in den Opferkasten legte,³⁾ schwerlich dafür großen Lohn empfangen. Weil aber nicht das Geld, sondern die Gesinnung den Ausschlag gab, darum hat sie, die ihre volle Bereitwilligkeit an den Tag legte, den vollen Lohn dafür erhalten. Wir dürfen also nicht sagen, das Himmelreich sei um Geld käuflich; nicht Geld erkaufte ihn, sondern gute Gesinnung, die sich durch Geldopfer bethätigt. —

Also bedarf man doch des Geldes, höre ich einwenden.
— Nicht des Geldes, sondern guter Gesinnung bedarf es.

1) I. Kor. 9, 11. — 2) II. Kor. 8, 14. — 3) Bgl. Luk. 21, 1—4.

Hast du diese, so kannst du mit zwei Schärfflein den Himmel laufen; gehst dir diese ab, so reichen selbst Tausende von Talenten Goldes nicht so weit als die zwei Schärfflein.¹⁾ Warum? Wenn du nämlich viel Geld hast und nur wenig spendest, so gibst du zwar Almosen, aber kein so großes wie die Wittwe. Du spendest eben nicht mit so großer Bereitwilligkeit wie jene. Denn sie entblößte sich von Allem; oder besser gesagt, sie hat sich selbst Nichts geraubt, sondern vielmehr Alles geschenkt. Nicht für Talente Goldes hat Gott das Himmelreich verheißen, sondern für einen Becher frischen Wassers,²⁾ für den guten Willen; nicht für die Preisgebung des Lebens, sondern für die gute Gesinnung; denn der Tod ist nicht einmal von besonders großem Werthe. Was will es nämlich heißen, ein einziges Leben hinzugeben? Wer es opfert, kann eben nur einen Menschen hergeben; ein Mensch aber ist kein entsprechender Preis für das Himmelreich.

16. Denn auch nach Thessalonike habt ihr einmal und abermal für die Bedürfnisse mir geschickt.

Wiederum ein großes Lob, da er, obwohl in der Hauptstadt wohnend, von den Bürgern einer so kleinen Stadt den Unterhalt bekam. Und beachte wohl: um sie nicht — wie ich bereits früher hervorgehoben — durch fortwährende Betonung seiner eigenen Bedürfnislosigkeit nachlässiger zu machen, deutet er hier, nachdem er so eingehend bewiesen, daß er persönlich Nichts brauche, darauf nur mit einem einzigen Worte hin, indem er sagt: „für die Bedürfnisse.“ Es heißt nicht: „für meine Bedürfnisse;“ nein, er läßt jeden Zusatz weg, um seine Würde zu wah-

1) Der jetzige Werth eines Goldtalentes wäre ungefähr 73080 Mark. — 2 Schärfflein (λεπτά) sind ungefähr $\frac{1}{8}$ Pfennig.

2) Vgl. Matth. 10, 42.

ren. Und Dieß erreicht er nicht allein durch diese Wendung, sondern auch durch Das, was gleich darauf folgt. Weil er sich nämlich wohl bewußt war, daß derselben eine sehr erniedrigende Deutung untergelegt werden könnte, so berichtigt er sie sofort durch die Erklärung:

17. Nicht als suchte ich Geschenke, . . .

Was er oben ausgesprochen hat mit den Worten: „Nicht als ob ich es wegen Mangels sagte,“ ¹⁾ Daselbe gibt er hier deutlich zu verstehen, wenn auch jene Stelle noch mehr besagt als diese. Denn etwas Anderes ist es, Mangel leiden und Nichts suchen, und etwas Anderes, in Noth sein und nicht einmal glauben, daß man Mangel leide. „Nicht als suchte ich Geschenke,“ fährt er fort,

sondern ich suche reichlichen Gewinn für
eure Rechnung,

nicht für die meinige. Siehst du, daß der Gewinn ihnen selbst zu Gute kommt? Um euretwillen, ist der Sinn, sage ich Dieß, nicht um meinetwillen; zu eurem Heile. Ich gewinne ja Nichts dabei, wenn ich Wohlthaten empfangе; die Geber haben davon den Dank. Denn für die Geber wird im Jenseits die Vergeltung aufbewahrt, während von den Empfängern hier auf Erden die Gaben verbraucht werden.

Wiederum verbindet er mit dem Ausdrucke des Lobes und der Theilnahme die Hinweisung auf seine dürftige Lage. Weil er nämlich gesagt hatte, daß er Nichts suche, so läßt er, um sie anderseits nicht wieder nachlässiger zu machen, darauf die Worte folgen:

1) B. 11.

18. Ich bin mit Allem versehen, und mehr als genug.

Das heißt: durch diese Gabe habt ihr das bisher Versäumte vollauf gut gemacht. Eine solche Sprache war ganz besonders geeignet, ihre Bereitwilligkeit noch zu erhöhen. Denn je tugendhafter und freigebiger die Wohlthäter sind, um so mehr erwarten sie von den Empfängern der Wohlthaten Dankbarkeit. „Ich bin mit Allem versehen, und mehr als genug.“ D. h. ihr habt nicht bloß das früher Unterlassene vollständig nachgeholt, sondern sogar im Überflusse gespendet. Damit es nun aber nicht scheine, als wolle er sie deswegen tadeln, so beachte, wie nachdrücklich er sich dagegen verwahrt! Nachdem er nämlich gesagt: „Nicht als suchte ich Geschenke“ und: „endlich einmal,“ nachdem er gezeigt, daß Dieß ihre Schuldigkeit sei, — denn diese Bedeutung hat das [im griechischen Urtexte für „ich bin versehen“ gebrauchte] Wort ἀνέχω — so gibt er nunmehr zu verstehen, daß sie über ihre Schuldigkeit hinaus gehandelt hätten, und versichert: „Ich bin mit Allem versehen, und mehr als genug;

ich habe jetzt in Fülle und Fülle, . . .

Nicht als bloße Redensart oder als Ausdruck meiner Seelenverfassung spreche ich Dieß aus, sondern?

seitdem ich von Epaphroditus eure Geschenke erhalten, einen lieblichen Geruch, ein Gott an-
genehmes, wohlgefälliges Opfer.

Wie hoch erhebt er ihr Geschenk! Nicht ich, sagt er, nicht ich habe es empfangen, sondern Gott durch mich. Wenn ich daher auch Dessen nicht bedarf, so laßt euch Das nicht kümmern; denn auch Gott bedurfte der Opfer nicht,

und dennoch nahm er sie an, so daß die heilige Schrift es nicht verschmäht zu sagen: „Gott roch den lieblichen Geruch,“¹⁾ was doch gewiß ausdrücken soll, er habe daran seine Freude gehabt. Ihr wißt ja, ihr wißt, welche Wirkung der Wohlgeruch auf uns ausübt, mit welcher Freude, mit welcher Lust er uns erfüllt. Darum scheute sich die Schrift nicht, von Gott einen so menschlichen und der niedern Sphäre der Sinnenwelt entnommenen Ausdruck zu gebrauchen, um den Menschen zu zeigen, daß die von ihnen dargebrachten Opfer Gott angenehm seien. Denn nicht deren Duft und Rauch machte sie angenehm, sondern die Gesinnung, in welcher sie dargebracht wurden; sonst hätten ja auch die Gaben Rains Gott angenehm sein müssen. Die Schrift wollte also damit sagen, daß Gott an den Gaben Gefallen finde, und in wie fern er daran Gefallen finde; denn auf andere Weise hätten es die Menschen nicht verstanden. Gott also, obschon jedem Mangel entrückt, äußert solches Wohlgefallen an Opfern, damit die Menschen nicht wegen seiner Bedürfnislosigkeit nachlässig werden. Und als sie in der Folge, ohne sich weiter um Tugend zu kümmern, sich auf die Opfer allein verlassen beachte, wie er sie da zurechtweist, indem er spricht: „Soll ich denn Fleisch der Stiere essen, oder Blut der Vögel trinken?“²⁾ Dasselbe sagt auch Paulus: „Ich suche nicht Geschenke.“

19. Mein Gott aber erfülle alle euer Bedürfnis nach seinem Reichthum in Herrlichkeit, in Christus Jesus.

Sieh, wie er auch Gottes Segen wünscht, gerade so, IV. wie es die Armen machen. Wenn aber Paulus den Segern Gottes Segen wünscht, so dürfen noch viel weniger wir uns schämen, Dieß für empfangene Wohlthaten zu

1) Vgl. Gen. 8, 21. — 2) Ps. 49, 13.

thun. Beim Empfangen der Wohlthaten soll für uns nicht das eigene Bedürfniß allein maßgebend sein; wir wollen uns darüber nicht in unserem Interesse freuen, sondern im Interesse der Spenber selbst. Dann werden auch wir, wiewohl wir nur die Empfänger sind, Lohn davon einernnten, wenn wir uns ihretwegen freuen; dann werden wir nicht ungehalten sein, weil sie Nichts geben, sondern vielmehr ihretwegen uns betrüben; dann werden wir sie noch bereitwilliger machen, wenn wir sie lehren, daß wir Dieß nicht in unserem eigenen Interesse thun.

Es heißt: „Mein Gott aber erfülle all euer Bedürfniß (*χρεῖαν*)“ oder „all eure Wohlthat (*χάρις*)“ oder „all eure Freude (*χαρά*).“¹⁾ Liest man: „all eure Wohlthat,“ so meint der Apostel damit nicht bloß dieses irdische Almosen, sondern jedes gute Werk. Liest man aber: „all euer Bedürfniß,“ — und diese Lesart ist meiner Ansicht nach die richtigere — so will er damit folgende Erklärung geben. Weil er vorhin gesagt hatte: „Ihr waret nicht in der Lage,“ so macht er hier einen ähnlichen Zusatz, wie er es im Briefe an die Korinther thut, indem er spricht: „Er, der Samen reicht dem Säenden, wird auch Brod zum Essen reichen und eure Saat vervielfältigen und das Wachsthum der Früchte eurer Gerechtigkeit mehren.“²⁾ Er wünscht ihnen nämlich Gottes Segen, daß sie ihr gutes Auskommen und die Mittel zur Ausfaat haben möchten; und zwar erfleht er ihnen nicht gutes Auskommen schlechtthin, sondern „nach seinem Reichtum.“ Demnach ist die Sprache des Apostels auch hier den Verhältnissen vollkommen angemessen. Denn wären sie gewesen wie er, ebenso erleuchtet (*φιλόσοφοι*), ebenso der Welt gekreuzigt, dann hätte er Das nicht gethan. Weil

1) Die Handschriften des griechischen Urtextes boten diese drei verschiedenen Lesarten.

2) II. Kor. 9, 10.

sie aber gewöhnliche Menschen waren, auf die Arbeit ihrer Hände angewiesen, arm, verheirathet, mit Kindern gesegnet, mit der Sorge für das Hauswesen belastet; weil sie von ihrem geringen Vermögen diese Liebesgaben geopfert hatten und bis zu einem gewissen Grade den Wunsch nach zeitlichem Besitze hegten: so läßt er sich zu ihnen herab, indem er ihnen Gottes Segen wünscht. Denn es ist durchaus nicht unstatthaft, ein gutes und reichliches Auskommen Denen zu wünschen, die einen solchen Gebrauch davon machen. Beachte nun wohl, wie sein Segenswunsch lautet! Er sagt nicht: „Gott mache euch reich und sehr wohlhabend!“ — sondern? „(Gott) erfülle all euer Bedürfniß,“ so daß ihr nicht Mangel zu leiden braucht, sondern die Mittel zur Befriedigung eurer Bedürfnisse habt. Denn auch Christus hat, als er uns eine Anleitung zum Gebete gab, diesen Punkt darin aufgenommen, indem er uns beten lehrte: „Gib uns heute unser tägliches Brod!“¹⁾

„Nach seinem Reichthum.“ Was bedeutet Dieß? Nach seiner Art zu geben, das heißt: es ist ihm leicht und möglich, Dieß auch schnell zu thun. Der Apostel hat von Bedürfniß gesprochen; damit sie nun nicht glauben möchten, er deute damit auf bevorstehende Bedrängnisse hin, darum fügt er bei: „nach seinem Reichthum in Herrlichkeit, in Christus Jesus.“ So überfließend wird euch Alles zu Theil werden, will er sagen, daß euer Wohlstand als Beweis seiner Herrlichkeit dienen wird. Entweder meint er also damit: Ihr habt durchaus keinen Mangel zu leiden — die Schrift erzählt nämlich: „Und große Gnade war bei ihnen allen; denn es war kein Dürftiger unter ihnen;“²⁾ — oder er leitet sie an, Alles zur Ehre Gottes zu thun, wie wenn er gesagt hätte: Damit ihr den Überfluß zu seiner Ehre gebrauchet.

1) Matth. 6, 11. — 2) Apostelg. 4, 33. 34.

20. Gott aber und unserem Vater sei die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Diese Ehre aber kommt nicht bloß dem Sohne zu, sondern auch dem Vater. Denn mit dem Sohne wird immer zugleich auch der Vater verherrlicht. Weil er nämlich gesagt hatte, daß Dieß zur Ehre Christi geschehe, so beugt er dem Mißverständnisse, als beschränke sie sich auf den Sohn allein, durch den Zusatz vor: „Gott aber und unserem Vater sei die Ehre,“ offenbar dieselbe, die dem Sohne zukommt.

21. Grüßet jeden Heiligen in Christus Jesus!

Auch Dieß ist nichts Geringses; es zeugt nämlich von großem Wohlwollen, daß er sie auch schriftlich grüßt.

Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind.¹⁾

Du hast aber doch behauptet: „Ich habe keinen Gleichgesinnten, der so redlich an eurem Wohl und Wehe Antheil nähme.“²⁾ Wie kannst du nun jetzt sagen: „die Brüder, die bei mir sind“? — Wenn er hier von den Brüdern spricht, die bei ihm seien, so gibt er entweder zu verstehen, daß er mit jener Äußerung: „er habe unter Denen, die bei ihm seien, keinen Gleichgesinnten,“ nicht Diejenigen meine, welche mit ihm in derselben Stadt waren; — denn was hätten diese für eine Verpflichtung haben sollen, die Geschäfte der Apostel zu übernehmen? — oder daß er sich nicht weigere, auch diese seine Brüder zu nennen.

1) Die Vulgata zieht diese Worte schon zum nächsten Verse.

2) Phil. 2, 20.

22. Es grüßen euch alle Heiligen, besonders aber die aus dem Hause des Kaisers.
23. Die Gnade unsers Herrn Jesus Christus sei mit euch allen.¹⁾

Er wollte sie aufrichten und ermuthigen durch den Hinweis, daß die Predigt des Evangeliums sogar bis in den kaiserlichen Palast gedrungen sei. Wenn nämlich die Umgebung des Kaisers um des himmlischen Königs willen Alles verachtet hat, so sollten sie Dieß um so mehr thun. Auch bekundete sich dadurch die Liebe des heiligen Paulus, daß er so Vieles von ihnen erzählte und so Rühmendes von ihnen sprach, daß er in Folge davon in den kaiserlichen Palastbeamten das Verlangen erregte, herzliche Grüße an sie ausrichten zu lassen, obschon sie dieselben noch nie im Leben gesehen hatten. Denn gerade, weil die Gläubigen damals bedrängt wurden, war die gegenseitige Liebe so groß. — Wie so? — Räumlich weit von einander getrennt, fühlten sie sich aufs Innigste mit einander verbunden; aus großer Ferne grüßten sie sich wie nahe Bekannte, und Jeder erblickte im Andern gleichsam ein Glied des eigenen Leibes. Denn der Arme war gegen den Reichen ebenso liebevoll gesinnt, wie der Reiche gegen den Armen; da gab es keinen Vorzug, weil Alle in gleicher Weise und aus denselben Gründen gehaßt und verfolgt wurden. Gleichwie nämlich Kriegsgefangene aus verschiedenen Ländern, die von ihrer Heimath weggerissen und an einen Ort zusammengebracht werden, sich enge an einander anschließen, da das gemeinsame Unglück sie innig verbindet: geradeso waren damals auch die Christen von großer Liebe zu einander beseelt, weil das gemeinsame Band der Leiden und Trübsale sie fest mit einander verknüpfte.

1) Die Vulgata liest: „mit eurem Geiste. Amen.“

V. Denn die Trübsal ist ein unzerreißbares Band, ein Mittel zur Vermehrung der Liebe, ein Anlaß zur Zerknirschung und Gottesfurcht. Höre nur den Ausspruch Davids: „Es ist gut für mich, Herr, daß du mich gedemüthigt hast, damit ich lerne deine Satzungen;“¹⁾ und wiederum den Ausspruch eines andern Propheten: „Gut ist es für den Menschen, wenn er das Joch getragen hat von seiner Jugend an;“²⁾ ferner: „Glücklich der Mensch, den du in Zucht nimmst, o Herr;“³⁾ und was ein Anderer sagt: „Achte nicht gering die Zucht des Herrn;“⁴⁾ und anderswo: „Willst du den Dienst Gottes antreten, so mache dich auf Anfechtung gefaßt!“⁵⁾ Und auch Christus sprach zu seinen Jüngern: „In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben; aber seid getroßt;“⁶⁾ und abermals: „Ihr werdet weinen und wehklagen; die Welt aber wird sich freuen;“⁷⁾ und wiederum: „Eng und schmal ist der Weg.“⁸⁾

Siehst du, wie überall die Trübsal angepriesen wird? wie überall von ihr die Rede ist als von einer Nothwendigkeit für uns? Wenn nämlich schon in den profanen Wettkämpfen Niemand ohne dieselbe den Siegerkranz erhalten kann, ohne durch anstrengende Übungen, Enthaltbarkeit in Speise und Trank, streng geregeltes Leben, Nachtwachen und tausend andere Dinge sich abgehärtet zu haben: so gilt Das hier in noch weit höherem Grade. Denn wer sollte davon ausgenommen sein? Meinst du vielleicht, der Kaiser? Allein auch er führt kein kummerloses Leben; dasselbe ist vielmehr voll von Trübsalen und Sorgen. Denn du mußt nicht bloß auf sein Diadem schauen, sondern auf die Sturmfluth von Sorgen, durch die er beständig beunruhigt wird; du mußt nicht bloß auf

1) Ps. 118, 71. — 2) Klagel. 3, 27. — 3) Ps. 93, 12. — 4) Sprüchw. 3, 11. — 5) Ektli. 2, 1. — 6) Joh. 16, 33. 7) Joh. 16, 20. — 8) Matth. 7, 14.

seinen Purpur blicken, sondern auf seine Seele, die viel dunkler aussieht als jener Purpur. Die Krone brückt sein Haupt nicht so sehr, als die Sorge seine Seele. Du mußt nicht die große Zahl seiner Leibwächter ins Auge fassen, sondern die große Zahl seiner Verdrießlichkeiten. Kann man doch kein Privathaus finden, das so voll von schweren Sorgen wäre, wie der Kaiserpalast. Da muß man Tag für Tag auf den Tod durch eben diese Leibwache gefaßt sein; bevor man ißt, bevor man trinkt, sieht man Blut. Es läßt sich nicht sagen, wie oft man dort bei Nacht, von schrecklichen Traumbildern geängstigt, in die Höhe fährt und vom Lager aufspringt. Und das ist der Fall in Friedenszeiten; wenn aber Krieg ausbricht, so steigern sich noch die Sorgen. Was kann es also Bedauernswertheres geben als ein solches Dasein? Und wie Vieles droht ihnen von Seite der eigenen Angehörigen, von Seite der Unterthanen? Ist ja doch der Fußboden des Palastes beständig sogar mit dem Blute der nächsten Verwandten getränkt.

Ich will, wenn es euch recht ist, einige Thatfachen erzählen; dann werdet ihr sofort die Wahrheit meiner Behauptungen einsehen. Ich werde mich zumeist an Beispiele aus der Vergangenheit halten, welche indeß noch im Gedächtnisse bewahrt werden, da sie ja der Geschichte unserer Zeit angehören.¹⁾ Einer soll seine Gemahlin, die er im

1) Dieser Abschnitt, in welchem traurige Thatfachen aus der Kaisergeschichte vorgeführt werden, leidet mehrfach an arger Verderbniß des Textes. Der hl. Chrysostomus scheint ferner aus den zu seiner Zeit noch umlaufenden Gerüchten geschöpft zu haben; daher kommt es, daß seine Erzählung mit den uns bekannten Geschichtsquellen sich nicht immer deckt. Endlich läßt sich, da er keinen einzigen Namen nennt, von mehreren seiner Angaben nicht nachweisen, auf welche Persönlichkeiten er sie bezogen wissen wollte. In den folgenden Anmerkungen sollen die Ereignisse, welche Chrysostomus im Auge gehabt haben mag,

Verdachte des Ehebruchs hatte, nackt im Gebirge festgebunden und den wilden Thieren preisgegeben haben, nachdem sie ihm doch schon viele Prinzen geboren. Was für ein Leben muß das wohl gewesen sein? Denn hätte nicht die heftigste Leidenschaft ihn verzehrt, so wäre er nicht zu einer solchen Strafe geschritten. Eben derselbe ließ seinen eigenen Sohn ermorden; ¹⁾ ja sein Bruder ermordete sich selbst sammt seinen eigenen Kindern. ²⁾ Einer soll seinen Bruder aus dem Wege geräumt haben. ³⁾ Er gab sich selbst den Tod, als er einem Usurpator in die Hände gefallen war; ⁴⁾ ein Anderer ließ seinen Vetter und Mitregenten umbringen, dem er selbst die Herrschaft übergeben hatte. ⁵⁾

soweit sie überhaupt nachweisbar sind, zur Vergleichung kurz angeführt werden.

1) Konstantin der Große ließ seinen Sohn Krispus (aus erster Ehe) auf die Verleumdung seiner zweiten Gemahlin Fausta hin zu Pola in Istrien hinrichten (326); als er über den wahren Sachverhalt aufgeklärt wurde, gab er Befehl, die Verleumderin im heißen Bade zu ersticken.

2) Kaum war Konstantin der Große todt, so wurden alle seine männlichen Verwandten, mit Ausnahme der beiden jüngsten Söhne seines Bruders Julius Konstantius, Gallus und Julian, vor ein Soldatengericht gestellt und hingerichtet (337). Der Verdacht, an der Ermordung seiner Verwandten Schuld zu sein, fällt namentlich auf Konstantius, einen Sohn Konstantins des Großen.

3) Konstans lockte seinen Bruder Konstantin II. bei Aquileja in einen Hinterhalt, wo derselbe mit der Mehrzahl seiner Soldaten zusammengehauen wurde (340).

4) Konstans wurde auf Befehl des Magnentius, den die Soldaten zum Kaiser ausgerufen hatten, von einer Reiterabtheilung verfolgt und in Helena (dem früheren Milveris) niedergestochen (350). Magnentius fiel durch eigene Hand (353).

5) Gallus, nach der Besiegung des Magnentius zum Cäsar erhoben und mit der Verwaltung der fünf Diöcesen des Ostens betraut, sann bald auf Empörung und wurde

Ein Anderer mußte seine Gemahlin der Quacksalberei zum Opfer fallen sehen. Da sie nämlich unfruchtbar blieb, so gab ihr ein elendes und unseliges Weib — elend und unselig, weil sie durch eigene Geschicklichkeit zu leisten sich vermaß, was Gott allein geben kann — gewisse Geheimmittel (*νεσοοίς*) und bereitete dadurch der Kaiserin und sich selbst den Untergang. Wieder ein Anderer wurde nachher durch Gift bei Seite geschafft, und der Becher enthielt für ihn nicht mehr den Labetrunk, sondern den Tod. Sein Sohn wurde, ohne Etwas verbrochen zu haben, geblendet, weil er in der Zukunft zu fürchten gewesen wäre. Ein Anderer kam so jämmerlich ums Leben, daß sich Ursache und Art des Todes anständiger Weise gar nicht schildern läßt. Von den späteren Kaisern wurde der eine wie ein Elender und Unglücklicher sammt Pferden, Gebälke und allem Andern verbrannt,¹⁾ und seine Gattin trauert als Wittwe. Unbeschreiblich sind die Widerwärtigkeiten, die er im Leben in Folge der Empörung erdulden mußte. Und das Leben des gegenwärtigen Regenten,²⁾ ist es nicht, seitdem er das Diadem trägt, eine ununterbrochene Kette von Mühen, Gefahren, Beschwerden, Verdrüßlichkeiten, Unglücksfällen und Nachstellungen?

Nicht so verhält es sich mit dem Himmelreiche; da herrscht vielmehr, sobald man es erlangt hat, Friede, Leben, Freude und Wonne. Auf Erden jedoch, wie gesagt, gibt es keinen Stand ohne Mühsal. Wenn aber die Lebensstellung des scheinbar Glücklichen, des Kaisers,

auf Befehl seines Veters Konstantius zu Pola in Syrien hingerichtet (354).

1) Kaiser Valens wurde in der Schlacht bei Adrianopel von einem Pfeile durchbohrt und in eine Bauernhütte getragen; die Gothen zündeten sie an, und der Kaiser verbrannte (378).

2) Artadius (395—408).

eine solche Fülle von Unglück aufweist, sieht es vielleicht mit seinem häuslichen Leben besser aus? Wie viele Übel einen Solchen sonst noch treffen, läßt sich gar nicht beschreiben. Wie viele Sagen haben sich darüber gebildet! Fast alle Tragödien, wie sie auf die Bühne kommen, und fast die ganze Mythologie nehmen ihren Stoff von den Königen her. Die Dichtung hat eben ihren Inhalt zum größten Theile aus dem wirklichen Leben geschöpft. Daher erklärt sich denn auch der eigenthümliche Reiz, der diesen Sagen innewohnt; man denke nur an das Mahl des Theseus und wie jenes ganze Fürstenhaus durch fortgesetzte Unglücksfälle vernichtet wurde.

IV. Doch Das sind Beispiele, die wir aus der Profanlitteratur kennen. Wir wollen aber, wenn es euch recht ist, auch aus der heiligen Schrift solche anführen. Saul war der erste König; allein ihr wißt, wie auch er von zahllosen Übeln heimgesucht wurde und zu Grunde ging. Nach ihm hatten David, Salomon, Ahas, Ezechias und Josias ein ähnliches Los. Denn es ist nicht möglich, ohne Trübsal, ohne Beschwerden, ohne Widerwärtigkeiten durch dieses gegenwärtige Leben zu gehen.

Wir aber wollen uns nicht über solche Dinge betrüben, wie sie den Königen das Leben verleiden, sondern uns einer Trauer hingeben, die uns reichen Gewinn einbringt. „Denn die gottgemäße Betrübniß bewirkt standhafte Buße zum Heile.“¹⁾ Darüber sollen wir uns betrüben, darüber sollen wir Herzeleid empfinden, Das soll uns wehethun. So betrübte sich Paulus über die Sünder, so weinte er über sie. „Denn aus vieler Drangsal und Herzensangst,“ heißt es, „schrieb ich euch unter vielen Thränen.“²⁾ Da er über eigene Sünden nicht zu

1) II. Kor. 7, 10. — 2) Ebd. 2, 4.

trauern hatte, so that er es über die Sünden Anderer; oder vielmehr, wie es in der Natur des Mitleids liegt, er sah fremdes Unglück so an, als wäre es ihm selbst begegnet. Andere wurden geärgert, und er empfand darüber brennenden Seelenschmerz; Andere wurden schwach, und auch er wurde schwach.¹⁾ Eine solche Betrübnis ist etwas Gutes, sie ist besser als jede weltliche Freude. Wer so trauert, den ziehe ich allen Menschen vor; ja die so Trauernden, die Mitleidigen preist der Herr selbst selig. Ich bewundere den heiligen Paulus nicht so sehr wegen der Gefahren; — oder besser gesagt, ich bewundere ihn nicht minder wegen der Gefahren, in Folge deren er tagtäglich dem Tode ins Auge schaute —: allein Dieses nimmt mich noch mehr für ihn ein. Ging es doch hervor aus einer gottinnigen und zärtlich liebenden Seele, aus einer Liebe, wie sie Christus selbst verlangte, aus brüderlichem und väterlichem Mitleid, oder vielmehr aus einem Mitgeföhle, welches diese beiden Arten des Mitleids noch übertrifft. So sollen wir gesinnt sein, so weinen. Solche Thränen sind die Quelle großer Wonne; solche Trauer erzeugt Freude.

Und wende mir nicht ein: Was haben die Leute davon, wenn ich sie bejammere? Selbst wenn wir Denen, die wir bejammern, gar Nichts nützen sollten, so werden wir doch jedenfalls uns selber nützen. Denn wer über fremdes Unglück solchen Schmerz empfindet, dem wird um so mehr das eigene zu Herzen gehen; wer über die Sünden Anderer so weint, der wird über die eigenen Vergehungen nicht gleichgiltig weggehen; oder vielmehr, er wird nicht einmal so leicht sündigen. Das Schlimme aber ist, daß wir, denen die Pflicht obliegt, in solcher Weise die Sünder zu beklagen, selbst über die

1) Bgl. II. Kor. 11, 29.

eigenen Sünden gar keine Reue zeigen, sondern unempfindlich bleiben, wenn wir fallen, und um Alles eher besorgt sind und uns um Alles eher kümmern, als um die eigenen Sünden. Deshalb geben wir uns der unnützen weltlichen Freude hin, welche rasch vergeht und zahllose Leiden hervorbringt.

Laßt uns daher trauern mit einer Betrübniß, die eine Mutter der Freude ist, und nicht eine Freude genießen, welche Leid gebiert! Laßt uns Thränen vergießen, aus denen große Wonne ersprießt, und nicht ein Gelächter aufschlagen, das uns Zähneknirschen erzeugt! Laßt uns Trübsal erdulden, aus welcher Beruhigung erwächst, und nicht ein Wohlleben suchen, das große Bedrängniß und schlimmes Weh im Gefolge hat! Laßt uns auf Erden kurze Zeit Mühe und Anstrengung ertragen, damit es uns im Himmel unaufhörlich wohl ergehe! Bereiten wir uns in diesem vergänglichen Leben selber freiwillige Drangsal, damit wir in der Ewigkeit der Ruhe theilhaftig werden! Seien wir nicht ausgelassen lustig in diesem kurzen Leben, damit wir nicht in der Ewigkeit seufzen müssen! Seht ihr nicht, wie Viele auch hienieden in bedrängter Lage sind wegen irdischer Dinge? Denke, auch du seiest einer von diesen, und trage geduldig Trübsal und Schmerz, gestärkt durch die Hoffnung auf die zukünftige Seligkeit! Du bist nicht besser als ein Paulus oder ein Petrus, denen nie Ruhe zu Theil ward, die ihr ganzes Leben in Hunger und Durst und Entbehrung zubrachten. Willst du dasselbe Ziel erreichen wie sie, warum schlägst du den entgegengesetzten Weg ein? Willst du in jene Stadt¹⁾ gelangen, deren sie gewürdigt wurden, so wandle den Weg, der dahin führt! Dahin führt nicht der Weg der bequemen Ruhe,

1) = in das himmlische Jerusalem.

sondern der Weg der Trübsal; jenes ist der breite, dieß der enge Weg.¹⁾ Diesen wollen wir wandeln, damit wir des ewigen Lebens theilhaftig werden in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Vgl. Matth. 7, 13. 14.

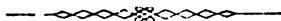


Des heiligen Kirchenlehrers
Johannes Chrysostomus
Homilien
über den
Brief an die Kolosser,

aus dem Urtexte übersezt

von

Dr. P. Narcissus Liebert, O. S. B.,
Gymnasialprofessor bei St. Stephan in Augsburg.



Erste Homilie.

Kap. I.

1. Paulus, Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes, und Timotheus, der Bruder,
2. an die Heiligen in Kolossä und an die gläubigen Brüder in Christus:¹⁾ Gnade euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Heilig sind alle paulinischen Briefe; aber diejenigen, welche der Apostel in Kerker und Banden absendet, haben vor den andern Etwas voraus, wie der an die Ephesier, der an Philemon, der an Timotheus, der an die Philipper, und der vorliegende hier. Denn auch dieser wurde von ihm erlassen, während er in Fesseln lag, wie sich aus folgender Stelle des Schreibens ergibt: „Um dessen willen ich auch in Banden bin, damit ich es offenbare, so wie ich

1) Die Vulgata liest: „in Christus Jesus“ und zieht die folgenden Worte schon zum nächsten Verse.

es verkünden soll.“¹⁾ Doch scheint dieser Brief später zu sein als der an die Römer. Denn letzteren schrieb er, als er die Römer noch nicht gesehen hatte, ersteren dagegen, nachdem er bereits mit ihnen zusammengekommen und am Ende seiner apostolischen Laufbahn angelangt war. Das geht deutlich aus Folgendem hervor. Im Briefe an Philemon nämlich sagt er: „Da du ebenso wie Paulus ein alter Mann bist“ und bittet für Onesimus;²⁾ in diesem aber schickt er den Onesimus selbst, wie es denn auch heißt: „Mit Onesimus, dem treuen und vielgeliebten Bruder,“³⁾ indem er ihn treu und vielgeliebt und Bruder nennt. Darum leiht er in diesem Briefe auch seiner zuversichtlichen Stimmung Ausdruck in den Worten: „Von der Hoffnung des Evangeliums, das ihr gehört habt, das gepredigt wurde in der ganzen Schöpfung, die unter dem Himmel ist.“⁴⁾ Denn die Predigt des Evangeliums hatte bereits geraume Zeit gedauert. Nach meiner Ansicht nun ist der Brief an Timotheus später als dieser und erst gegen sein Lebensende verfaßt; dort heißt es nämlich: „Denn ich werde schon hingeopfert.“⁵⁾ Unser Brief ist also älter als der an die Philipper; denn er erscheint in demselben als am Anfange seiner römischen Haft stehend.

Weshalb aber sage ich, diese Briefe hätten vor den andern Etwas voraus? In so fern, als er sie während seiner Gefangenschaft schrieb. Wie ein siegreicher Held, der mitten auf dem Schlachtfelde und unter den errichteten Trophäen schriftlichen Bericht erstattet, geradeso auch er. Weiß er doch selber recht gut, daß Dies etwas Großes ist. Im Briefe an Philemon nämlich heißt es: „Den ich in meinen Banden gezeugt habe.“⁶⁾ Dieses aber sagt er, damit wir in Widerwärtigkeiten nicht ungeduldig werden, sondern uns vielmehr freuen. Hier war Philemon bei

1) Kol. 4, 3. 4. — 2) Vgl. Philem. 9. 10. — 3) Vgl. Kol. 4, 9. — 4) Kol. 1, 23. — 5) II. Tim. 4, 6. — 6) Philem. 10.

ihnen. Denn in jenem Briefe heißt es: „Und an Archippus, unsern Mitstreiter;“ ¹⁾ in diesem aber: „Sagt dem Archippus!“ ²⁾ Derselbe muß mit irgend einem kirchlichen Amte betraut gewesen sein. Paulus hatte aber weder die Kolosser, noch die Römer, noch die Hebräer gesehen, als er an sie schrieb. In Bezug auf die Andern erhellt das aus vielen Stellen; was aber die Kolosser betrifft, so höre seine eigenen Äußerungen: „Und Alle, die mein Angesicht im Fleische nicht gesehen haben;“ ³⁾ ferner: „Wenn ich auch dem Leibe nach abwesend bin, so bin ich doch im Geiste bei euch.“ ⁴⁾ Er war sich demnach wohl bewußt, von welcher Bedeutung seine Anwesenheit überall war; und immer versetzt er sich, auch wenn er abwesend ist, in ihre Gegenwart. Beachte nur, wie er über den Unzüchtigen zu Gerichte sitzt, als wäre er persönlich anwesend! „Ich habe nämlich,“ sagt er, „zwar abwesend dem Leibe nach, aber gegenwärtig dem Geiste nach, bereits entschieden, als wäre ich gegenwärtig.“ ⁵⁾ Und wiederum: „Ich werde zu euch kommen, und dann will ich nicht das Gerede der Aufgeblasenen, sondern ihre Kraft kennen lernen.“ ⁶⁾ Und abermals: „Nicht nur wenn ich bei euch gegenwärtig bin,“ sondern weit mehr noch bei meiner Abwesenheit.“ ⁷⁾

„Paulus, Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes.“ Es dürfte aber auch angezeigt sein, den Inhalt des Briefes, wie er sich aus demselben entnehmen läßt, anzugeben. Welches ist nun dieser? Die Kolosser meinten nur durch Vermittelung der Engel zu Gott gelangen zu können; sie beobachteten viele jüdische und heidnische Gebräuche. Über diese Dinge nun weist er sie zurecht. Deshalb sagt er gleich im Eingang: „durch

1) Phil. 2. — 2) Kol. 4, 17. — 3) Ebend. 2, 1. —
 4) Ebend. 2, 5. — 5) I. Kor. 5, 3. — 6) Ebend. 4, 19. —
 7) Vgl. Gal. 4, 18.

den Willen Gottes.“ Beachte: er setzt hier wieder die Präposition „durch“.

„Und Timotheus, der Bruder,“ heißt es weiter. Demnach war auch dieser ein Apostel. Es lag nahe, sie auch mit ihm bekannt zu machen.

„An die Heiligen in Kolossä.“ Diese Stadt war in Phrygien; das ergibt sich schon daraus, daß sie in der Nähe von Laodicea lag.

„Und an die gläubigen Brüder in Christus.“ Damit legt er die Frage nahe: Sage mir doch, wodurch bist du denn ein Heiliger geworden? Warum wirst du denn ein Gläubiger genannt? Nicht deshalb, weil du durch den Tod Christi geheiligt wurdest? Nicht deshalb, weil du an Christus glaubst? Wodurch bist du denn ein Bruder geworden? Hastest du doch weder in Worten noch Werken noch vollkommenem Lebenswandel dich als einen Gläubigen gezeigt. Sage mir, woher wurden dir denn so große Geheimnisse anvertraut? Gesah es nicht durch Christus?

„Gnade euch und Friede von Gott, unserm Vater.“ Woher kommt euch die Gnade? Woher der Friede? „Von Gott, unserm Vater,“ lautet die Antwort. Nun setzt er aber an dieser Stelle nicht den Namen Christi. Denen gegenüber, welche den Geist lästern, will ich sagen: Woher ist Gott „(unser) Vater“? Hat etwa einer von seinen Dienern diese großen Dinge zu Stande gebracht? Wer hat dich heilig gemacht? Wer gläubig? Wer zu einem Kinde Gottes? Der dich des Glaubens würdig (ἀξιόπιστον) gemacht hat, demselben hast du es zu verdanken, daß dir Alles anvertraut worden ist (πιστευθῆναι).

- II. Denn „Gläubige (πιστοί)“ heißen wir nicht nur deshalb, weil wir glauben (διὰ τὸ πιστεῖν), sondern auch

weil uns von Gott Geheimnisse anvertraut worden sind (διὰ τὸ πιστευσθῆναι . . .), von denen nicht einmal die Engel vor uns Kenntniß hatten. — Indesß kommt es dem heiligen Paulus an unserer Stelle nicht darauf an, die Ausdrücke scharf auseinanderzuhalten.

3. Wir danken Gott, dem Vater¹⁾ unsers Herrn Jesus Christus, . . .

Meines Erachtens führt er Alles auf den Vater zurück; daher kommt es, daß er nicht sofort das göttliche Wort (τὸν λόγον) für sie daneben stellt.

indem wir allezeit für euch beten; . . .

Nicht nur durch die Danksgiving, sondern auch durch das unablässige Gebet bekundet er seine Liebe, weil er auch Diejenigen, die er nicht vor Augen hatte, immerfort in seinem Herzen trug.

4. da wir gehört haben von eurem Glauben an Christus Jesus . . .

Weiter oben heißt es: „unsers Herrn,“ hier: „Jesus Christus“. Er ist der Herr, will er sagen, nicht die Diener Jesu Christi; und diese Namen sind die Wahrzeichen seiner Wohlthat. „Denn er,“ sagt die Schrift, „wird sein Volk erlösen von ihren Sünden.“²⁾ „Da wir gehört haben von eurem Glauben an Christus Jesus,

1) Der hl. Chrysostomus schreibt: τῷ θεῷ τῷ πατρὶ. Die Vulgata dagegen übersetzt nach der Lesart: τῷ θεῷ καὶ πατρὶ.

2) Matth. 1, 21.

und von der Liebe zu allen Heiligen, . . .

Er gewinnt sie bereits für sich. Epaphras¹⁾ ist der Überbringer dieser Nachrichten; den Brief aber schickt er durch Thychikus,²⁾ während er jenen bei sich behält. „Und von der Liebe zu allen Heiligen,“ sagt er, nicht zu diesem und jenem; folglich auch zu uns.

5. wegen der euch im Himmel hinterlegten Hoffnung, . . .

Damit meint er die zukünftigen Güter. Darauf weist er hin gegenüber den Prüfungen dieses Lebens, daß sie nicht hienieden die Ruhe suchen sollten. Um nämlich die Einrede abzuschneiden: Was haben sie denn von ihrer Liebe zu den Heiligen, wenn sie selber verfolgt werden? — sagt er: Wir freuen uns, daß ihr euch große Schätze im Himmel verschafft. „Wegen der hinterlegten Hoffnung,“ heißt es. Damit bezeichnet er dieselbe als zuverlässig sicher.

von welcher ihr zuvor gehört habt durch das Wort der Wahrheit . . .

Hier nimmt seine Ausdrucksweise einen tadelnden Ton an, falls sie, die schon lange Zeit im Besitze der Hoffnung seien, dieselbe aufgeben wollten. Er sagt: „von welcher ihr zuvor gehört habt durch das Wort der Wahrheit des Evangeliums.“ Er stellt diesem Worte auch das Zeugniß der Wahrheit aus. Mit Recht. Denn es findet sich darin nichts Falsches.

1) E. Kol. 1, 7. 8; 4, 12. Im Urtexte steht irrthümlich *Επαφρόδιτος*.

2) E. Kol. 4, 7. 8.

des Evangeliums, . . .

Er sagt nicht: „der Predigt,“ sondern heißt es „Evangelium,“ indem er sie beständig an die Wohlthaten Gottes erinnert. Nachdem er sie zuerst gelobt, ruft er ihnen hiemit diese wieder ins Gedächtniß zurück.

6. daß zu euch gekommen ist, so wie es auch in der ganzen Welt ist, . . .

Seine Sprache klingt schon wieder wohlwollend gegen sie. Die Wendung: „daß (zu euch) gekommen ist“ gebraucht er im uneigentlichen Sinne. Er will sagen: Es hat sich nicht eingestellt und dann entfernt, sondern es blieb immer und ist noch dort. Weil sobann die Meisten ganz besonders dadurch befestigt werden, daß sie viele Glaubensgenossen haben, deswegen fügte er bei: „so wie es auch in der ganzen Welt ist.“ Überall, will er sagen, findet es sich vor, überall herrscht es, überall hat es festen Bestand.

. . . und Früchte bringt und wächst, gleichwie auch unter euch . . .

„Früchte bringt“ es durch die Werke; es „wächst“ dadurch, daß es Viele an sich zieht, dadurch, daß es mehr und mehr an Festigkeit gewinnt. Entsteht ja auch in der Pflanzenwelt dann ein dichtes Gefüge, wenn die Pflanze feste Wurzeln geschlagen hat. „Gleichwie auch unter euch.“ Er nimmt von vorn herein den Zuhörer durch Lobsprüche gefangen, so daß derselbe wohl oder übel nicht abtrünnig werden kann.

. . . seit dem Tage, da ihr gehört . . .

Das Wunderbare ist, daß ihr so schnell euch angeschlossen und den Glauben angenommen und gleich von Chrysostomus' ausgew. Schriften VIII. Bd.

Anfang an Früchte gebracht habt: seit dem Tage, da ihr gehört

und erkannt habt die Gnade Gottes in der Wahrheit, . . .

nicht in bloßen Worten, ist der Sinn, oder in leerem Wahne, sondern in den Werken selbst. Das versteht er also unter „Früchte bringen,“ nämlich die Zeichen und die Wunder: daß ihr gleichzeitig mit der Annahme des Evangeliums auch die Gnade Gottes erkannt habt. Wie sollte es demnach euch nicht schwer werden, Dem, was so gleich seine eigenthümliche Macht geoffenbart hat, jetzt den Glauben zu versagen?

7. so wie ihr auch von Epaphras, unserm geliebten Mittknechte, gelernt habt, . . .

Dieser hatte wahrscheinlich dort gepredigt. „Gelernt habt“ ihr von ihm das Evangelium. Um sodann die Glaubwürdigkeit dieses Mannes hervorzuheben, heißt es: von unserm Mittknechte,

der für euch ein treuer Diener Christi¹⁾ ist,

8. der uns auch kund gethan hat eure Liebe im Geiste.

Werdet nicht wankend, will er sagen, in der Hoffnung auf die Zukunft! Ihr seht die Bekehrung des ganzen Erdkreises. Doch was brauche ich euch hinzuweisen auf Das, was bei den Andern geschieht? Auch davon abgesehen, bieten schon die bei euch selbst sich ereignenden Thatfachen volle Gewähr. Denn „ihr habt erkannt die Gnade

1) Die Vulgata liest: „Christi Jesu.“

Gottes in der Wahrheit," d. h. in den Werken. Diese zwei Dinge also geben sichere Bürgschaft hinsichtlich der zukünftigen Güter: einmal daß alle Welt den Glauben angenommen hat, sodann daß auch ihr gläubig geworden seid. Die Wirklichkeit hat die Versicherungen des Epaphras nicht Lügen gestraft, der, wie gesagt, „treu“ ist, d. h. wahrhaftig. — In wiefern aber ist er „für euch ein Diener?“ Weil er zu Paulus kam und, wie dieser sagt: „uns auch kund gethan hat eure Liebe im Geiste," d. h. eure geistliche Liebe zu uns. Wenn aber dieser „ein Diener Christi“ ist, wie könnt ihr behaupten, daß ihr nur durch Engel mit Gott in Verbindung tretet? — „Der uns auch kund gethan hat," heißt es, „eure Liebe im Geiste.“ Diese Liebe nämlich ist bewunderungswürdig und unwandelbar; denn jede andere trägt von der Liebe nur den Namen. Es gibt da gewisse Arten von anderer Beschaffenheit. Allein das ist nicht wahre Freundschaft; darum wird auch die Verbindung leicht wieder aufgelöst.

Bahreich sind die Veranlassungen, durch welche Freundschaften gestiftet werden; und von den schändlichen wollen wir vorderhand ganz absehen; denn was diese betrifft, so wird uns Niemand bestreiten wollen, daß sie verwerflich sind. Dagegen wollen wir, wenn es euch beliebt, diejenigen anführen, welche die Natur und das Leben mit sich bringt. Aus dem Leben nun ergeben sich folgende: Es hat z. B. Jemand Wohlthaten empfangen; es ist Jemand schon von den Vorfahren her mit Einem befreundet; man hat Jemanden bei Tische kennen gelernt oder in seiner Gesellschaft eine Reise gemacht oder ist sein Nachbar: das sind lauter schädliche Ursachen; oder es treibt Einer dasselbe Handwerk: diese nun ist schon nicht mehr ganz rein, denn da mischt sich gern Eifersucht und Neid bei. Natürliche Anlässe sind z. B. das Verhältniß zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Bruder, zwischen Großvater und Enkel, zwischen Mutter und Kindern; und wenn ihr wollt, so setzen wir noch hinzu das Verhältniß zwischen Mann

und Weib. Denn alle aus der Ehe entspringenden Verbindungen haben bloß gesellschaftliche und irdische Bedeutung. Diese (natürlichen Ursachen der Freundschaft) nun scheinen stärker zu sein als jene (welche das gesellschaftliche Leben mit sich bringt). Sie scheinen, sage ich; weil sie gar oft von jenen übertroffen werden. Kommt es doch vor, daß zwischen Freunden ein innigeres und aufrichtigeres Verhältniß besteht, als zwischen Brüdern und zwischen Vater und Sohn; daß der leibliche Sohn Einem nicht hilft, während ein ganz Unbekannter Beistand und Hilfe leistet.

Die geistliche Liebe aber ist erhaben über jede andere, sie gleicht einer Königin, die über ihre Untergebenen herrscht, und zeigt sich in hehrer Gestalt. Nichts Irdisches erzeugt sie, wie jene, — nicht gefelliger Umgang, nicht Dienstgefälligkeit, nicht die Natur, nicht die Zeit; sondern von oben kommt sie herab, aus dem Himmel. Und wie kannst du dich wundern, daß sie zu ihrem Bestande keiner Wohlthat bedarf, da sie ja selbst durch üble Behandlung nicht erstickt wird? Daß aber diese Liebe mächtiger ist als jene, magst du aus den Worten des heiligen Paulus entnehmen: „Ich wünschte selbst ausgestoßen zu sein, hinweg von Christus, für meine Brüder.“¹⁾ Welcher Vater würde das wünschen, daß er selbst unglücklich werde? Und wiederum: „Aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein, wäre um Vieles besser; im Fleische zu bleiben aber ist nothwendiger um eurentwillen.“²⁾ Welche Mutter möchte wohl eine solche Sprache führen und sich selbst so uneigennützig aufopfern? Und bernimm einen weiteren Ausspruch von ihm: „Denn verwaist von euch für eine kurze Weile, dem Angesichte, nicht dem Herzen nach.“³⁾ Dort (im Gebiete der natürlichen Liebe) hat schon oft der schwergekränkte Vater jede

1) Röm. 9, 3. — 2) Vgl. Phil. 1, 23. 24. — 3) I. Thess. 2, 17.

freundliche Beziehung abgebrochen, hier aber kommt das nicht vor; vielmehr hat die geistliche Liebe Diejenigen, welche mit Steinigung drohten, sogar aufgesucht, um sie mit Wohlthaten zu überhäufen. Denn Nichts, Nichts ist so stark als das Band des Geistes. Wer nämlich wegen empfangener Wohlthaten Freund geworden ist, kann sich in einen Feind verwandeln, wenn man ihm nicht beständig Gefälligkeiten erzeigt; wer in Folge vertrauten Umgangs unzertrennlich scheint, bricht häufig den Umgang wieder ab und läßt die Freundschaft völlig erkalten; das Weib ferner verläßt nicht selten in Folge ausgebrochener Zwistigkeiten den Mann und verliert alle Liebe zu ihm; der Sohn wird mißmuthig, wenn ihm der Vater zu lange lebt. Bei der geistlichen Liebe aber findet Nichts von all Dem statt; denn sie wird durch Nichts der Art aufgehoben, weil sie auch nicht auf dergleichen beruht. Weder Zeit, noch weite Entfernung, noch schlechte Behandlung, noch üble Nachrede, nicht Zorn; nicht Übermuth, noch sonst Etwas findet bei ihr Eingang oder vermag sie aufzulösen. Und damit du Das begreifst, so wisse: Moses wäre vom Volke beinahe gesteinigt worden, und er betete für dasselbe.¹⁾ Welcher Vater hätte Das für den Sohn gethan, der ihn steinigen wollte, und nicht statt dessen ihn selbst getödtet?

Nach dieser Art von Freundschaft also, die vom heiligen Geiste stammt, wollen wir streben, — denn sie ist stark und unauslöschlich — nicht nach solchen, wie sie bei der Tafel geschlossen werden. Ist es uns doch sogar verboten, diese einzuführen. Höre nämlich den Ausspruch Christi im Evangelium: „Lade nicht deine Freunde noch deine Nachbarn ein, wenn du ein Gastmahl gibst, sondern die Lahmen, die Krüppel!“²⁾ Ganz natürlich; denn dafür wartet reichlicher Lohn. — Doch du bist nicht im Stande und kannst

1) S. Exod. 17. — 2) Vgl. Luk. 14, 12. 13.

es nicht über dich bringen, mit Lahmen und Blinden zu speisen, sondern hältst Das für widerwärtig und unausstehlich, und magst davon Nichts wissen? Das solltest du nun freilich nicht; indeß muß das nicht sein. Willst du sie auch nicht an deine Seite setzen, so laß ihnen wenigstens die Speisen von deinem Tische zukommen. Denn wer nur Freunde einlädt, der thut nichts Großes: er hat ja schon hienieden seinen Lohn dahin; wer aber Krüppel und Arme einlädt, der hat Gott zum Schuldner.

Seien wir darum nicht ungehalten, wenn wir nicht schon hienieden unsern Lohn empfangen, sondern vielmehr, wenn wir ihn hienieden bereits empfangen; denn alsdann werden wir jenseits keinen mehr erhalten. Ebenso wird, wenn die Menschen uns vergelten, Gott uns nicht vergelten; wenn aber diese uns nicht vergelten, dann wird Gott uns vergelten. Suchen wir also nicht Denen wohlzutun, die uns die Wohlthat erwidern können, und lassen wir uns bei einem Liebesdienste nicht von solchen Gesichtspunkten leiten! Dieß wäre eine frostige Gesinnung. Wenn du einen Freund einlädst, so dauert seine Dankbarkeit bis zum Abend. Deßhalb ist eine solch flüchtige Gelegenheitsfreundschaft schneller verbraucht als das für die Tafel ausgelegte Geld. Wenn du jedoch Arme und Breßhafte einlädst, so wird der Dank dafür nie aufhören; denn alsdann hast du Gott selbst zum Schuldner, der sich immerfort dessen erinnert und niemals darauf vergißt.

Sage mir aber selbst: Welch alberne Ziererei, mit einem Armen nicht am nämlichen Tische sitzen zu können! Was bringst du zur Entschuldigung vor? — Er ist so unappetitlich und schmutzig, wendet man ein. — Nun, so laß ihn ein Bad nehmen und führe ihn dann an deinen Tisch! — Aber er hat unsaubere Kleider? — So laß ihn seinen Anzug wechseln und gib ihm ein reinliches Gewand!

Siehst du nicht, wie viel du dabei gewinnst? Christus IV. findet sich in der Person des Armen bei dir ein; und du benimmst dich gegen ihn so kleinlich? Du läßt den König zur Tafel; und du hegst vor solchen Gästen Scheu? — Denken wir uns zwei Tische: der eine sei ganz mit solchen Gästen besetzt und weise nur Blinde, Breßbaste, Lahme, an Hand und Fuß Verkrüppelte auf, barfuß, nur mit einem einzigen, noch dazu sehr abgenützten Rock bekleidet; an der andern Tafel dagegen sitzen lauter große Herren, Generäle, Statthalter, hohe Beamte, angethan mit kostbaren Gewändern und feinsten Leibwäsche, umgürtet mit goldenen Gürteln. Ferner sei dort am Tische der Armen weder Silbergeräth, noch Wein in Hülle und Fülle, sondern nur so viel als hinreicht, um eine fröhliche Stimmung hervorzurufen; die Becher aber sowie die übrigen Geschirre seien nur von Glas. Hier dagegen an der Tafel der Reichen seien alle Gefäße von Silber und Gold; Einer allein sei nicht im Stande, den Diwan (*τὸ ἡμικύκλιον*)¹⁾ zu heben, sondern zwei Bediente sollen ihn kaum von der Stelle rücken können; es finde sich da eine goldene Schale, die ein halbes Talent²⁾ wiegt, so daß zwei Personen sie nur mit Mühe handhaben; der Reihe nach stehen die Henkelkrüge da, mit ihrem Gold das Silberzeug noch weit überstrahlend; der schwellende Diwan sei ganz mit weichen Decken belegt. Ferner warte hier eine zahlreiche Dienerschaft auf, nicht

1) Das halbkreisförmig um die runde Tafel herumlaufende Speisephya. Bei Martial (10, 48, 6; 14, 87, 1) heißt es *sigma* — weil dieser griechische Buchstabe wie das lateinische C die Form eines Halbmonds hatte — und bietet Raum für sieben bis acht Personen. — Andere (auch Montfaucon) verstehen darunter den halbkreisförmigen Tisch selbst; allein gleich nachher steht bei *τὸ ἡμικύκλιον* der Zusatz: *ἀπαλὴ στρωμνὴ πάντοθεν ἐστρωσμένον*, der schwerlich auf den Tisch paßt, wohl aber auf den Diwan.

2) Ungefähr 13 Kilogramm.

weniger als die Tischgesellschaft schmuckvoll gekleidet und glänzend ausgestattet, in langen, weiten Beinkleidern, lauter schön gewachsene Gestalten, in der Blüthe der Jugend, strotzend von Leben und Gesundheit. Dort hingegen seien nur zwei Aufwärter, deren ganzes Äußere von Verachtung jeglicher Höflichkeit zeigt. Den Einen werden theure Gerichte in Menge vorgesetzt; den Andern nur Speisen in solchem Maße, daß sie ihren Hunger stillen und sich vollkommen behaglich fühlen.

Ist meine Schilderung erschöpfend genug? Und sind beide Tische mit aller Sorgfalt hergerichtet? Oder sollte noch etwas vermißt werden? Ich glaube nicht; denn ich habe sowohl die Geladenen gemustert als auch die Kostbarkeit der Geräthe, Decken und Speisen. Indes, sollten wir auch vielleicht Etwas übersehen haben, so werden wir im Verlaufe der Rede darauf kommen. Wohlan also, nachdem jeder Tisch für uns seine entsprechende Ausstattung erhalten hat, jetzt wollen wir sehen, wo ihr Platz nehmen werdet. Ich nämlich für meine Person werde mich an den der Blinden und Lahmen begeben; von euch aber werden vielleicht die meisten den andern vorziehen, den der vornehmen Gesellschaft (τῶν σιγατηγῶν), an dem Glanz und Prunk herrscht.

Laßt uns nun sehen, welcher von beiden größeres Vergnügen gewährt! Die Zukunft wollen wir nämlich noch gar nicht in Betracht ziehen; denn da behauptet der von mir gewählte unbestritten den Vorrang. Warum? Weil hier Christus zu Gast ist, dort hingegen bloß Menschen; hier der Herr, dort die Knechte. Doch davon noch Nichts; laßt uns vielmehr sehen, welcher von beiden in der Gegenwart größeres Vergnügen bietet! Auch in dieser Beziehung nun ist hier das Vergnügen größer. Denn größeres Vergnügen bereitet es, mit dem König an einer Tafel zu sitzen, als mit seinen Dienern. Indes auch davon wollen wir absehen und unsere Untersuchung auf die Sache an

und für sich beschränken! Ich also und wer mit mir diesen Tisch gewählt hat, wir können ganz ungezwungen und nach Herzenslust uns unterhalten, während ihr es nur mit Bittern und Zagen thut und aus lauter Respekt vor den Gästen euch nicht einmal die Hand auszustrecken getraut, indem ihr sie wie gestrenge Gebieter fürchtet, gleich als wäret ihr in die Schule gerathen und nicht zu einem Gastmahl gekommen. Ganz anders dagegen an unserem Tische. —

Aber, wirft man ein, die Ehre ist doch hoch anzuschlagen! — Jedenfalls stehe ich ehrenvoller da. Denn eure Unbedeutendheit tritt um so greller zu Tage, wenn ihr, ob schon am nämlichen Tische sitzend, immer die unterwürfigste Sprache führen müßt. Fällt ja auch der Sklave dann am meisten in die Augen, wenn er mit seinem Herrn am gleichen Tische sitzt. Er befindet sich eben an einem Platze, der ihm nicht gebührt; aus dieser Tischgemeinschaft erwächst ihm nicht so fast Auszeichnung als vielmehr Demüthigung. Denn gerade dann muß er sich seiner ganzen Niedrigkeit bewußt werden. Wie der Sklave kann auch der Arme ein gewisses Ansehen genießen, wenn er für sich allein bleibt; nicht aber, wenn er neben einem Reichen geht. Denn wird das Niedrige in die Nähe des Hohen gerückt, so fällt es durch seine Niedrigkeit erst recht auf; ja die Nebeneinanderstellung läßt das Niedrige nicht höher, sondern noch niedriger erscheinen. So nehmt auch ihr euch in jener Tischgesellschaft nur noch unbedeutender aus; bei uns dagegen kommt Das nicht vor.

Dadurch sind wir also doppelt im Vortheil, sowohl durch die Freiheit als durch die Ehre: zwei Dinge, die durch Nichts ersetzt werden können, wenn von Vergnügen die Rede sein soll. Denn ich für meine Person werde lieber trockenes Brod mit dem Gefühle der Freiheit genießen, als tausend Lederbissen mit dem Gefühle der Knechtschaft. Heißt es ja schon in der heiligen Schrift:

„Besser ein Gericht Kohl und Liebe dabei, als ein gemästeter Ochse zusammen mit Haß.“¹⁾ Zu Allem nämlich, was jene Herren sagen, müssen die Anwesenden ihre Bestimmung geben, wenn sie nicht anstoßen wollen; sie haben die Rolle von Parasiten zu übernehmen, ja sie sind eigentlich schlimmer daran als diese. Denn müssen sich die Genannten auch Schande und Spott gefallen lassen, so erfreuen sie sich doch voller Redefreiheit; euch aber ist nicht einmal Das gestattet. Da habt ihr nun eure Erniedrigung in ihrem ganzen Umfange! Schwebt ihr doch beständig in Furcht und werdet das Gefühl scheuer Unterwürfigkeit nicht los. Von Ehre aber kann dabei nicht mehr die Rede sein. Während demnach jene Tafel des Vergnügens gänzlich entbehrt, herrscht an dieser durchaus der herzlichste Frohsinn.

- V. Wir wollen indeß auch untersuchen, wie es sich mit den Speisen und Getränken selbst an beiden Tischen verhält. Dort wird man sogar wider Willen gezwungen, sich mit Wein zu überladen; hier dagegen braucht man nicht zu essen und zu trinken, wenn man nicht will. Dort wird also das Vergnügen, welches die (bessere) Beschaffenheit der Speisen gewährt, sowohl durch die vorübergehende Herabwürdigung als durch das auf die Überfüllung folgende Mißbehagen vollständig aufgehoben. Denn die Überfüllung zerrüttet und peinigt uns den Körper eben so sehr wie der Hunger, ja noch viel ärger; Jeden, wer es auch immer sein mag, getraue ich mir leichter durch Überfüllung aufzureiben als durch Hunger. Dieser läßt sich eben in der That länger ertragen als jene, weil man den Hunger sogar zwanzig Tage aushalten kann, die Überfüllung aber nicht einmal zwei Tage. Und während die Leute auf dem Lande, die beständig mit dem Hunger zu ringen haben, gesund sind

1) Sprüche. 15, 17.

und keiner Ärzte bedürfen, würden sie die Überfüllung nicht ertragen können, ohne beständig die Ärzte zu rufen. Ja die Völlerei übt häufig eine so tyrannische Herrschaft aus, daß sie jeder ärztlichen Hilfe spottet.

Was also das Vergnügen betrifft, so behauptet mein Tisch den Vorrang. Wenn nämlich Ehre angenehmer ist als Unehre, Vollbesitz der Freiheit angenehmer als Unterwürfigkeit, frohe Zuvorsicht angenehmer als Furcht und Bittern, mäßiger Genuß angenehmer als das Versinken im Strudel maßloser Schwelgerei: so verdient folgerichtig dieser Tisch vor jenem den Vorzug selbst in Ansehung des Vergnügens. Aber auch der Kostenpunkt gestaltet sich hier günstiger. Denn jener Tisch ist kostspielig, dieser dagegen keineswegs.

Doch wie? Bietet dieser Tisch vielleicht nur den Gästen größere Annehmlichkeit, oder bringt derselbe auch dem einladenden Wirthes reicheres Vergnügen als jener? Denn Das ist es, worauf es bei unserer Untersuchung hauptsächlich ankommt. Nun gut; wer zu jener Tafel Einladungen ergehen läßt, muß schon viele, viele Tage vorher Anstalten dazu treffen und ist genöthigt, sich Placereien, Sorgen und Kümmernissen auszusetzen, die ihm bei Nacht keinen Schlaf, bei Tage keine Ruhe gestatten; hat er doch vielerlei bei sich zu überlegen, mit Köchen, Konditoren und Tafeldeckern sich zu besprechen. Und wenn dann der Tag selbst erscheint, so kann man wahrnehmen, wie er in ängstlicherer Spannung schwebt als Diejenigen, die sich zum Faustkampf anschicken, aus Besorgniß, es möchte gegen alle Berechnung Etwas versehen werden, der Reid möchte ihn treffen, er möchte sich dadurch viele Anteiudungen zuziehen. Wer dagegen dieses Mahl gibt, ist von all den genannten Sorgen und Unannehmlichkeiten befreit, da er sich über Das, was auf seinen Tisch kommen soll, nicht lange den Kopf zerbricht und nicht schon viele Tage zuvor sich darum zu bekümmern braucht. Und hinterher ist es bei jenem

Wirthſche mit der Freude und dem Danke vorbei; dieſer aber hat Gott zum Schuldner und hegt die beſten Hoffnungen, indem er ſich jeden Tag an dieſem Tiſche weiden kann; denn die Speiſen werden zwar verzehrt, die Freude aber wird nicht zugleich mitverzehrt, ſondern er ſchöpft daraus jeden Tag größere Wonne und Luſt, als das bei jenen der Fall iſt, die dem Weine im Übermaß zugeſprochen haben. Nichts thut der Seele ſo wohl als frohe Hoffnung und glückverheiſſende Erwartung.

Laßt uns indeß einen Blick auf die Unterhaltung nach eingenommener Mahlzeit werfen! Dort hört man Pfeifen, Zithern und Querflöten; hier dagegen keine widerlich lärmende Muſik, ſondern was? Hymnen und Pſalmengeſänge. Dort ertönen Lieder zum Preiſe der Dämonen, hier dagegen zum Lobe Gottes, des Herrn des Weltalls. Siehſt du, welch große Dankbarkeit hier, welch großer Undank und Stumpfſinn dort herrſcht? Denn ſage mir doch, was Das heißen ſoll: Gott hat dich mit ſeinen Gaben genährt, und anſtatt ihm nach empfangener Nahrung zu danken, läßt du die Dämonen aufs Tapet bringen? Denn jene mit Saiteninstrumenten begleiteten Lieder ſind die reinſten Teufelsgeſänge. Anſtatt zu ſprechen: „Preis dir, o Herr, daß du mich mit deinen Gaben geſpeiſt haſt,“ benimmſt du dich wie ein ehrloſer Hund, denſt nicht einmal an Gott, ſondern läßt die Dämonen beſingen? Ja du beträgst dich noch gemeiner als ein Hund. Die Hunde ſchmeicheln den Hausangehörigen, ob ſie Etwas erhalten oder nicht; du aber thuſt nicht einmal Das. Der Hund ſchmeichelt ſeinem Herrn, auch wenn er Nichts erhält; du aber beſt du ihn an, ſelbſt nach empfangener Gabe. Der Hund ferner, mag ihm ein Fremder auch noch ſo schön thun, gibt trotzdem ſeine Feindſeligkeit gegen denſelben nicht auf und läßt ſich nicht Freundschaft ſchließen; du aber, wiewohl dir von den Dämonen fortwährend unfäglicher Schaden zugefügt wird, ladest ſie zu deinen Gaſtmählern förmlich ein. Daher biſt du in doppelter Beziehung ſchlechter als ein Hund. Ich

finde es ganz am Platze, wenn ich bei dieser Gelegenheit an die Hunde erinnere gegenüber Denjenigen, welche nur dann dankbar sind, wenn sie mit Wohlthaten überhäuft werden. Schämt euch doch, ich bitte euch, vor den Hunden, die ihren Herren schmeicheln, selbst wenn sie Hunger leiden müssen! Du aber, sobald du hörst, der Teufel habe Jemanden geheilt, gibst auf der Stelle deinen Herrn auf, unvernünftiger als ein Hund. —

Aber der Anblick der Mädchen,¹⁾ höre ich einwenden, gewährt doch Vergnügen. — Das soll ein Vergnügen sein? Ist es nicht vielmehr eine Schmach? Du machst dein Haus zu einer Bordellwirtschaft, um die wüthendste Leidenschaft zu entfesseln und die Sinnlichkeit aufzustacheln; und du schämst dich nicht, dieß ein Vergnügen zu nennen? Wenn du es für erlaubt hältst, jedes Vergnügen zu genießen, so ist die Schande und die daraus sich ergebende Mißfälligkeit noch größer. Wie doch? Ist es nicht arg, sein Haus zu einem Bordell zu machen und ein Vergnügen daran zu finden, den Schweinen gleich sich im Schlamm zu wälzen? Bleibt es aber beim bloßen Anschauen, sieh, dann ist hinwiederum die Unbehaglichkeit größer. Denn der Anblick allein gewährt kein Vergnügen, wenn der Genuß versagt wird; dadurch wird vielmehr nur die Begierde heftiger angefaßt und die Gluth der Sinnlichkeit stärker geschürt.

Doch du möchtest gerne das Ende erfahren? Die Einen geberden sich wie Rasende und Verrückte, frech, jäh-

1) Nach diesen Schilderungen wurden auch in christlichen Häusern noch vielfach, wie es im Heidenthume gewöhnlich war, Flötenspielerinnen, Harfenistinnen, Tänzerinnen, Gauklerinnen u. s. w. zur Erheiterung der Gäste an die Tafel gezogen. Der hl. Chrysostomus nennt diese Mädchen unverblümt *πόρναι*, was sie auch in der Regel waren.

jornig, so daß selbst die Sklaven sich darüber lustig machen; die Diener gehen nüchtern weg, die Herren aber betrunken. Psui der Schande! Bei den Andern dagegen kommt dergleichen nicht vor, sondern nachdem sie das Mahl mit Dankagung beschlossen, begeben sie sich in solcher Stimmung nach Hause, um froh zu schlafen und froh zu erwachen, vollkommen frei von Schande und Tadel.

VI. Wenn du auch die Geladenen selbst genau betrachten willst, so wirst du finden, daß die Einen innerlich Das sind, was die Andern äußerlich: blind, verstümmelt, lahm. Und wie bei Diesen der Leib, so ist bei Jenen die Seele mit Wassersucht und Aufgedunsenheit behaftet; denn diesem Übel gleicht der Hochmuth. Die Schlemmerei zieht Verkrüppelung nach sich; denn damit läßt sich die Völlerei und Trunkenheit vergleichen: sie macht lahm und hreßhaft. — Umgekehrt wirst du auch bei den Andern wahrnehmen, daß sie der Seele nach so beschaffen sind, wie Jene dem Leibe nach: vornehm glänzend, reich geschmückt. Denn bei Denjenigen, welche in beständiger Dankagung leben, welche Nichts weiter als ihr hinreichendes Auskommen suchen, welche einen so tugendhaften Wandel führen (*οἱ φιλοσοφῶντες οὕτως*), herrscht immerwährend unge- trübte Heiterkeit.

Wir wollen aber auch hier wie dort das Ende sehen! Dort ausgelassene Lustigkeit, zügelloses Gelächter, Trunkenheit, Pöffenreißerei, unzüchtige Unterhaltung, — weil nämlich die Gäste selbst anstehen, Boten vorzubringen, so wird es durch die feilen Dirnen besorgt; — hier dagegen Menschenliebe und Sanftmuth. Dort steht dem einladenden Wirth bei der Zurüstung des Mahles eitle Ruhmsucht zur Seite; hier dagegen Menschenliebe und Sanftmuth. Denn diesen Tisch bestellt die Menschenliebe, jenen die Eitelkeit und Herzlosigkeit, hervorgehend aus Ungerech-

tigkeit und Gabgier. Jene Tafel endet, wie gesagt, in Übermuth, in Verrücktheit, in Raserei, — denn solche Sprößlinge treibt die Eitelkeit; — diese in Dankagung und Lobpreisung Gottes. Ja auch die Anerkennung von Seite der Menschen ist hier größer. Während man dort den Gastgeber beneidet, sehen hier Alle in ihm einen gemeinsamen Vater, selbst Diejenigen, welche keine Wohlthat von ihm empfangen haben. Gleichwie, wenn Jemanden Unrecht zugefügt worden ist, auch die nicht davon Betroffenen ihn bemitleiden und Alle ohne Unterschied gegen den Beleidiger Partei ergreifen: gerade so sollen hier, wo Andern Gutes erwiesen wird, die nicht Betheiligten ebenso wie die Betheiligten dem Wohlthäter Beifall und Bewunderung. Dort veranlaßt die Tafel grimmen Reid, hier warme Theilnahme und innige Gebete von Allen.

So schon hienieden. Im Jenseits aber, bei der Ankunft Christi, wird Dieser mit großer Zuversicht vor ihm stehen und im Angesichte der ganzen Welt die Worte hören: „Du sahst mich hungrig, und speistest mich; nackt, und bekleidetest mich; fremd, und beherbergtest mich u. s. w.“¹⁾ Jener aber wird den entgegengesetzten Ausspruch vernehmen: „Du böser und träger Knecht!“²⁾ und ferner: „Wehe euch, die ihr schwelgt auf euren Lagern, und schlaft auf elfenbeinernen Betten, die ihr den geklärten Wein trinkt, und mit den besten Salben euch salbt!“³⁾ Sie sahen diese Dinge als bleibend an und nicht als vergänglich. —

Wir haben uns über diesen Gegenstand nicht ohne Absicht so ausführlich verbreitet, sondern um euch zu be-

1) Vgl. Matth. 25, 35 ff. — 2) Matth. 25, 26.

3) Vgl. Amos 6, 4. 6. (LXX.)

stimmen, daß ihr eure Gesinnung ändert und Nichts thuet, was keinen Gewinn bringt. — Was liegt denn daran, wendet man ein, ob ich Dieß oder Jenes thue? — Dieß ist die gewöhnliche Sprache bei Allen. Und was zwingt dich denn, sage mir, während du Alles mit Nutzen thun könntest, die Sache zu theilen und das Eine nicht nur ungehörig, sondern auch zwecklos, das Andere aber nutzbringend zu verwenden? Sage mir doch, wenn du beim Säen einen Theil des Samens auf steinigem Grund, den andern auf gutes Erdreich würdest, wäre dir das gleichgiltig und würdest du da auch sagen: Was schadet es denn, wenn wir einen Theil umsonst, den andern auf guten Boden ausstreuen? Warum denn nicht Alles in fruchtbares Erdreich? Warum schmälertest du deinen Gewinn? Wenn es sich darum handelt, Geld zusammenzubringen, sprichst du gewiß nicht so, sondern trachtest es von allen Seiten einzusammeln; hier aber beobachtest du nicht das gleiche Verfahren. Und wenn du Geld ausleihen sollst, so sagst du gewiß nicht: Was verschlägt es, wenn wir die eine Hälfte an Unbemittelte, die andere an Vermögliche hinausgeben? sondern du legst das Ganze bei den Letzteren an; hier aber, wo so großer Gewinn in Aussicht steht, warum rechnest du hier nicht ebenso und gibst endlich einmal die vergebliche und zwecklose Verschwendung auf? —

Ja, höre ich entgegnen, es trägt doch auch Dieß Gewinn ein. — Sage mir, welchen? — Es vermehrt die Freundschaften. — Nichts Frostigeres, als Leute, die beßhalb Freunde werden, weil sie zur Tafel gezogen werden und sich da nach Art der Schmarotzer den Bauch überladen; nichts Widerwärtigeres, als eine Freundschaft, welche daraus ihren Ursprung nimmt. Treibe keinen Mißbrauch mit etwas so Erhabenem, wie die Liebe ist, und bezeichne nicht eine solche Freundschaft als deren Wurzel. Das wäre gerade so, wie wenn man von einem Baume,

der Gold und Edelsteine trüge, behaupten wollte, seine Wurzel sei nicht von derselben Art, sondern aus Fäulniß entsprossen. So machst es auch du. Selbst zugeben, daß eine Freundschaft auf solche Weise entsteht, so ist wohl Nichts frostiger als sie. Jene andern Gastmähler dagegen stiften eine Freundschaft, nicht mit Menschen, sondern mit Gott, und zwar eine innige, wenn sie mit inniger Liebe veranstaltet werden. Denn wer sein Geld zum Theil auf solche Gastmähler, zum Theil auf die entgegengesetzten verwendet, der hat nichts Großes gethan, selbst wenn er Viel dafür ausgiebt; wer aber Alles hierauf verwendet, der hat seine Schuldigkeit vollathun gethan, auch wenn er nur wenig bieten kann. Handelt es sich doch nicht darum, daß man Viel oder Wenig, sondern darum, daß man nicht unter seinem Vermögen gibt. Denken wir an Jenen, der fünf Talente, und an Jenen, der zwei Talente gewann;¹⁾ denken wir an die Wittwe, die zwei Heller in den Opferkasten legte;²⁾ denken wir an die Wittwe in den Tagen des Elias!³⁾ Jene, welche die zwei Heller hineinwarf, sagte nicht: „Was schadet es, wenn ich nur einen Heller opfere, den andern aber für mich behalte?“ Nein, sie gab Alles hin, was sie zu ihrem Lebensunterhalte besaß. Du aber lebst in so großem Überfluß, und dennoch bist du karger als diese arme Wittwe.

Wollen wir daher unser Seelenheil nicht vernachlässigen, sondern uns auf die Mildbthätigkeit verlegen; Gibt es doch nichts Besseres als sie. Die Zukunft wird es lehren; bis zu einem gewissen Grade lehrt es schon die Gegenwart. So laßt uns denn zur Ehre Gottes leben und thun, was ihm wohlgefällt, auf daß wir der ver-

1) S. Matth. 25. — 2) S. Luk. 21. — 3) S. III. Kön. 17. (Vgl. Luk. 4.)

heißenen Güter gewürdigt werden, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, welchem Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Zweite Homilie.

9. Deshalb hören wir auch seit dem Tage, da wir es vernommen, nicht auf, für euch zu beten und zu flehen, daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntniß seines Willens in aller geistlichen Weisheit und Einsicht:

10. daß ihr des Herrn¹⁾ würdig wandelt, in Allem wohlgefällig, in jedem guten Werke fruchtbringend, und zunehmend in der Erkenntniß Gottes; . . .

Was besagt der Ausdruck „deshalb“? — Da wir I. von eurem Glauben und von eurer Liebe gehört haben, da wir in Folge dessen von froher Hoffnung beseelt sind, darum dürfen wir getrost auch um das Zukünftige bitten. — Gleichwie wir nämlich bei den Wettkämpfen besonders Diejenigen anfeuern, welche dem Siege nahe sind, ebenso er-

1) Die Vulgata liest: „Gottes“.

muntert auch Paulus besonders jene, die auf dem Wege der Vollkommenheit bereits die größere Strecke zurückgelegt haben.

„Seit dem Tage, da wir es vernommen,“ lauten seine Worte, „hören wir nicht auf, für euch zu beten.“ Wir beten für euch nicht nur einen Tag, nicht nur zwei oder drei. Damit beweist er nicht bloß seine Liebe, sondern gibt ihnen auch leise zu verstehen, daß sie noch nicht am Ziele angelangt seien. Denn der Ausdruck: „daß ihr erfüllt werdet“ sollte offenbar darauf hindeuten. Und beachte mir doch das einsichtsvolle Verfahren dieses Heiligen! Nirgend sagt er, daß ihnen das Ganze fehle; überall aber, daß ihnen noch Etwas abgehe. Die Wendung: „daß ihr erfüllt werdet“ deutet Dieß an; dergleichen die Worte: „in Allem wohlgefällig, in jedem guten Werke;“ ferner: „in jeder Kraft gekräftigt;“ sodann: „zu aller Geduld und Langmuth.“ Durch diese Betonung nämlich stellt er ihnen das Zeugniß aus, daß sie in der Vollkommenheit schon Bedeutendes, wenn auch nicht Alles geleistet haben. Es heißt: „daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntniß,“ nicht: „daß ihr sie erlanget;“ denn erlangt hatten sie dieselbe bereits. Aber was noch erübrigt, ist: „daß ihr ganz damit erfüllt werdet.“ — So war der Tadel nicht kränkend, und das rüchhaltlos erteilte Lob gestattete ihnen nicht, den Muth sinken zu lassen und die Hände in den Schoß zu legen.

Was bedeutet aber: „daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntniß seines Willens“? Das will sagen: Durch den Sohn müßt ihr euch ihm nahen, keineswegs durch Engel. Daß ihr euch ihm nahen müßt, habt ihr nun allerdings erkannt; es erübrigt euch aber noch, daß ihr auch Dieß einsehen lernt, warum er den Sohn gesendet hat. Denn sollte das Heil durch Engel bewirkt

werden, so hätte er nicht den Sohn gesendet, nicht ihn dahingegeben.

Weiter heißt es: „in aller geistlichen Weisheit und Einsicht.“ Weil die Philosophen sie irreführten, so sagt er: Ich will, daß ihr in geistlicher Weisheit lebt, nicht nach der Weisheit der Menschen. Bedarf es aber zur Erkenntniß des göttlichen Willens geistlicher Weisheit, so bedarf es zur Erkenntniß seines Wesens unablässiger Gebete. Hier zeigt Paulus, daß er seitdem bete und noch nicht damit fertig geworden oder davon abgestanden sei. Denn Dieß erhellt aus den Worten: „seit dem Tage, da wir es vernommen.“ Es liegt aber für sie ein starker Vorwurf darin, wenn sie seit jener Zeit, ob schon durch seine Gebete unterstützt, noch nicht zur Besinnung gekommen sind. „... und zu flehen,“ fügt er hinzu; d. h. mit allem Eifer. Denn darauf deutet hin jenes: „Ihr habt erkannt.“¹⁾

Allein es bedarf noch einer Zunahme der Erkenntniß, „daß ihr des Herrn würdig wandelt.“ Hier spricht er vom Leben und von den Werken. So macht er es nämlich überall; immer verbindet er mit dem Glauben den entsprechenden Wandel. „In Allem wohlgefällig.“ — In wie fern: „in Allem wohlgefällig“? — „In jedem guten Werke fruchtbringend, und zunehmend in der Erkenntniß Gottes.“ Gleichwie Gott, will er sagen, in reichem Maße sich euch geoffenbart hat, und gleichwie ihr eine so großartige Erkenntniß gewonnen habt, so sollt ihr auch einen des Glaubens würdigen Wandel an den Tag legen! Denn dieser Glaube erbeischt große Vollkommenheit des Wandels, eine viel größere, als das alttestamentliche Gesetz. Wer nämlich die richtige Gottes-

1) B. 6.

erkenntniß besitzt und gewürdigt worden ist, ein Diener, ja sogar ein Kind Gottes zu sein: sieh, welche große Tugend von ihm verlangt wird!

11. in jeder Kraft gekräftigt . . .

Hier hat er die Prüfungen und Verfolgungen im Auge: Wir beten, daß ihr mit Kraft erfüllt werdet, damit ihr nicht in Nachlässigkeit verfallt, noch die Hoffnung aufgeben.

gemäß der Macht seiner Herrlichkeit . . .

Der Sinn ist: daß ihr einen so entschiedenen Eifer erlangt, wie ihn füglich nur die Kraft seiner Herrlichkeit verleihen kann.

zu aller Geduld und Langmuth, . . .

Was er sagen will, ist Dieß: Wir beten mit einem Worte darum, daß ihr ein tugendhaftes und eurem Glauben entsprechendes Leben führen und unerschütterlich standhaft bleiben möget, wie es Solchen zukommt, die von Gott gekräftigt worden sind. Deshalb berührt er vorderhand noch nicht die Glaubenslehren, sondern verweist bei dem Lebenswandel, bezüglich dessen er an ihnen Nichts auszustellen hatte. Erst nachdem er sie gelobt hat, worin sie es verdienten, erst dann geht er zum Tadel über. So verfährt er überall; wenn er nämlich einen Brief schreiben soll, in welchem er über Manches Klage zu führen hat, Manches aber auch loben kann, so spricht er zuerst seine Anerkennung aus, und erst dann geht er zu den Klagepunkten über. Er trachtet eben vorher den Zuhörer an sich zu fesseln, jeder falschen Auslegung des Tadels vorzubeugen und zu zeigen, daß er am liebsten durchaus nur Lobeserhebungen vorbringen möchte, leider aber sich in die Nothwendigkeit versezt sehe, auch einen andern Ton an-

zuschlagen. So macht er es auch im ersten Briefe an die Korinther. Nachdem er ihnen das reichste Lob gesendet hat wegen ihrer Anhänglichkeit an seine Person,¹⁾ dann erst nimmt er von dem Blutschänder Anlaß,²⁾ zur Rüge überzugehen. Im Sendschreiben an die Galater dagegen schlägt er nicht diesen, sondern den umgekehrten Weg ein. Indesß, wenn man genau zusieht, folgt auch hier die Rüge auf die Anerkennung. Weil er nämlich an ihnen damals nichts Gutes hervorheben konnte, weil sie Anlaß zu heftigen Vorwürfen gegeben hatten, weil Alle in falsche Bahnen gerathen und stark genug waren, einen Tadel zu ertragen: so beginnt er seine Rüge mit den Worten: „Ich wundere mich“³⁾ — so daß selbst hierin ein gewisses Lob enthalten ist. Im weiteren Verlaufe aber lobt er sie ausdrücklich, nicht wegen ihres gegenwärtigen, sondern wegen ihres früheren Verhaltens, indem er sagt: („Ich bezeuge euch,) daß ihr, wenn es möglich wäre, die Augen euch ausgerissen und mir gegeben hättet.“⁴⁾ —

Der Ausdruck „fruchtbringend“ bezieht sich auf die II. zu vollbringenden Werke, der Ausdruck „gekräftigt“ auf die zu bestehenden Prüfungen. „Zu aller Geduld und Langmuth.“ Langmuth gegen einander, Geduld gegen die Auswärtigen. Denn langmüthig beweist man sich gegen Jene, an denen man auch Rache nehmen könnte; geduldig aber gegen Solche, an denen man sich nicht rächen kann. Deswegen wird bei Gott nie von Geduld gesprochen, von Langmuth aber an vielen Stellen. So schreibt unser Heiliger selbst in einem andern Briefe: „Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Nachsicht und Langmuth?“⁵⁾ „Zu aller.“ Nicht etwa nur für jetzt, nachher aber nicht mehr. „In aller geistlichen Weisheit und Einsicht,“ heißt es. Denn anders kann man seinen Willen

1) I. Kor. 3, 3 ff. — 2) Ebd. 5, 1. — 3) Gal. 1, 6. — 4) Ebd. 4, 15. — 5) Röm. 2, 4.

nicht erkennen. Allerdings wäbnten sie seinen Willen erfasst zu haben, allein ihre Weisheit war keine geistliche. „Daß ihr,“ heißt es weiter, „des Herrn würdig wandelt.“ Kommt man ja doch auf diesem Wege seiner Pflicht am besten nach. Wer nämlich Gottes Menschenfreundlichkeit kennen gelernt hat, — man lernt sie aber kennen durch die Betrachtung, wie er seinen Sohn dahingab, — der wird von lebendigem Eifer beseelt sein. Wir beten überhaupt nicht bloß darum, daß ihr Dieß einsehet, sondern daß ihr es auch durch die Werke zeigt. Denn wer den göttlichen Willen kennt, ohne ihn zu befolgen, hat sogar Strafe zu gewärtigen. „Daß ihr wandelt,“ sagt Paulus; d. h. stets, nicht nur einmal, sondern immerfort. So nothwendig für uns das leibliche Gehen ist, ebenso nothwendig ist für uns das Rechteleben. Dieß bezeichnet er stets als „Wandel“, und zwar mit Recht, indem er dadurch zu verstehen gibt, daß es unsere Aufgabe ist, ein solches, nicht aber ein rein weltliches Leben zu führen. Darin liegt auch ein großes Lob. „Daß ihr wandelt,“ sagt er, „würdig des Herrn“ und „in jedem guten Werke,“ so daß ihr stets fortschreitet und nirgends stillsteht. Und bildlich drückt er sich aus: „Fruchtbringend und zunehmend in der Erkenntniß Gottes, damit ihr so gekräftigt werdet gemäß der Stärke Gottes,“ soweit es einem Menschen möglich ist. „Durch seine Macht.“ Das ist ein großer Trost. Er gebraucht nicht das Wort „Kraft“ (*δύναμις*), sondern den stärkeren Ausdruck „Macht“ (*ἐξουσία*). Er setzt bei: „Durch die Macht seiner Herrlichkeit,“ weil überall seine Herrlichkeit obwaltet. Für sie, die Vorwürfe verdient hatten, liegt schon etwas Beruhigendes in seiner Aufforderung: „Wandelt würdig des Herrn!“ — Vom Sohn ist es zu verstehen, daß er überall Macht habe, sowohl im Himmel als auf Erden, wenn der Apostel sagt, seine Herrlichkeit regiere überall. — Er wünscht ihnen nicht Kräftigung schlechtthin, sondern eine solche, wie sie Denen ziemt, die einem so gewaltigen Herrn dienen. „In der Er-

kenntniß Gottes.“ Er berührt zugleich auch die rechte Art des Erkennens. Denn im Irrthum ist befangen, wer Gott nicht gehörig erkennt. Oder er will sagen, sie sollten in der Erkenntniß Gottes Fortschritte machen. Wenn nämlich Derjenige, welcher den Sohn nicht kennt, auch den Vater nicht kennt,¹⁾ so ergibt sich die Unentbehrlichkeit der Erkenntniß von selbst; ohne sie würde ja der Lebenswandel Nichts nützen. — Er fährt fort: „Zu aller Geduld und Langmuth,

12. mit Freuden¹⁾ dank sagend Gott,²⁾ . . .

In der Absicht, sie noch mehr zu ermuntern, gedenkt er nicht der ihnen in Aussicht gestellten zukünftigen Güter, sondern darauf hatte er gleich im Eingange hingedeutet mit den Worten: „wegen der euch im Himmel hinterlegten Hoffnung;“⁴⁾ hier dagegen erwähnt er die ihnen bereits zu Theil gewordenen Wohlthaten. Denn auf Grund dieser werden jene gewährt. An vielen Stellen geht er so zu Werke. Flößen doch bereits eingetretene Thatfachen festeren Glauben ein und richten den Zuhörer mehr auf. Es heißt: „mit Freuden dank sagend Gott.“ Der Zusammenhang ist folgender: Wir hören nicht auf für euch zu beten und wegen der bisherigen Gnaden dankzusagen. Beachtest du, wie er damit auf die Lehre vom Sohne kommt? Wenn wir nämlich mit großer Freude dank sagen, so muß es sich um Großartiges handeln. Denn man kann dank sagen ledig-

1) Vgl. Matth. 11, 27.

2) Der Ausdruck „mit Freuden“ wird von der Vulgata wie von dem gewöhnlichen griechischen Texte noch zu V. 11 gezogen und mit den vorausgehenden Worten verbunden.

3) Der hl. Chrysostomus liest τῷ Θεῷ, der gewöhnliche griechische Text bietet τῷ πατρὶ, die Vulgata, Beides verbindend, schreibt: Deo Patri.

4) V. 5.

lich aus Furcht, man kann dank sagen auch in trauriger Lage, wie z. B. Job mitten in seinem Schmerze dankt; drum sprach er auch: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.“¹⁾ Man bilde sich nämlich ja nicht ein, der Verlust habe ihn nicht betrübt und niedergeschlagen; man raube diesem Gerechten ja nicht seinen hohen Ruhm!

Unter solchen Umständen aber sagen wir Dank, nicht bloß aus Furcht, nicht bloß wegen seiner unumschränkten Gewalt, sondern auch wegen der Verhältnisse an sich, Demjenigen,

der uns befähigt hat zum Antheil am Erbe der Heiligen im Lichte.

Ein großartiger Ausspruch! Derart, will er sagen, sind die verliehenen Gnaden, daß er sie euch nicht nur geschenkt, sondern euch auch in den Stand gesetzt hat, dieselben euch anzueignen. Von welch großem Gewichte Dieß sei, erhellt aus den Worten: „der befähigt hat.“ Wenn z. B. Jemand von niederer Herkunft auch König würde, so könnte er allerdings eine Statthalterschaft verleihen, wem er wollte; allein er vermöchte ihm doch nur die hohe Würde zu übertragen, nicht aber zugleich die Tauglichkeit zur Führung des Amtes. Ja häufig macht einen Solchen die Ehrenstelle sogar lächerlich. Wenn er ihm jedoch nicht bloß die Würde verliehe, sondern ihn zugleich für das Ehrenamt geeignet und zu dessen Verwaltung fähig machte, dann wäre es in der That eine Ehre.

- III. Dieß nun sagt Paulus hier, daß Gott uns nicht nur die Auszeichnung verliehen, sondern uns auch zu deren Aufnahme in den Stand gesetzt hat. In zweifacher Beziehung ist das eine Ehre: einmal die Verleihung derselben,

1) Job 1, 21.

sodann die Befähigung zur Aneignung des Geschenkes. Er sagt nicht einfach: „der gegeben hat,“ sondern: „der befähigt hat zum Antheil am Erbe der Heiligen im Lichte;“ d. h. der euch unter die Heiligen eingereiht hat. Er begnügt sich aber nicht mit der Wendung: „der eingereiht hat,“ sondern erklärt ausdrücklich: „der den Genuß derselben Güter gewährt hat.“ „Antheil“ ist nämlich Dasjenige, was Jeder bekommt. Denn man kann in derselben Stadt sein, ohne dieselben Rechte zu genießen; aber den gleichen Antheil haben, ohne die gleichen Vortheile zu genießen, kann man nicht. Man kann in demselben Testamente als Erbe stehen, ohne denselben Antheil zu haben. So sind wir alle zu Erben eingesetzt, haben aber nicht alle den gleichen Antheil. Hier jedoch will er nicht Dieß, sondern nur den Antheil am Erbe überhaupt hervorheben.

Warum nennt er es „Erbe“? Um zu zeigen, daß Niemand durch eigene Verdienste des Himmelreiches theilhaftig wird; sondern wie die Erbschaft mehr Glückssache ist, ebenso verhält sich auch hier. Denn Niemand bethätigt einen solchen Wandel, daß er das Himmelreich verdient, sondern Alles ist ein Gnadengeschenk Gottes. Deshalb sagt der Herr: „Wenn ihr Alles gethan habt, so sprecht: Unnütze Knechte sind wir; denn nur was wir schuldig waren zu thun, haben wir gethan.“¹⁾ — „Zum Antheil am Erbe der Heiligen im Lichte,“ d. h. durch die Erkenntniß. Nach meinem Dafürhalten spricht der Apostel von den gegenwärtigen und von den zukünftigen Wohlthaten zugleich. Sodann zeigt er, welcher Gnaden wir gewürdigt wurden. Denn nicht Dieß allein ist wunderbar, daß wir des Himmelreiches gewürdigt werden, sondern man muß dabei auch in Betracht ziehen, in welchem Zustande wir uns befanden; ist es doch nicht einerlei. Das-

1) Vgl. Luk. 17, 10.

selbe thut er auch im Briefe an die Römer: „Kaum nämlich wird Jemand für einen Gerechten sterben; denn für den Wohltäter mag vielleicht Jemand sich entschließen zu sterben.“¹⁾

13. der uns errettet hat, heißt es weiter, aus der Gewalt der Finsterniß . . .

Das Ganze ist sein Werk: er hat uns das Eine wie das Andere geschenkt; denn nirgends kann von unserm eigenen Verdienste die Rede sein. „Aus der Gewalt der Finsterniß,“ sagt er, d. h. aus dem Irrthum, aus der Tyrannei des Teufels. Er bedient sich nicht der Wendung: „aus der Finsterniß“ schlechtthin, sondern setzt hinzu: „aus der Gewalt der Finsterniß.“ Dieselbe hatte nämlich große Gewalt über uns und beherrschte uns gänzlich. Es ist ja schon arg genug, überhaupt unter dem Teufel zu stehen; noch ärger aber, wenn seine Gewalt keine Schranken kennt.

und versetzt, fährt Paulus fort, in das Reich des Sohnes seiner Liebe, . . .

Gott hat also seine Menschenfreundlichkeit nicht bloß auf die Befreiung aus der Finsterniß beschränkt. Nun ist freilich schon die Befreiung aus der Finsterniß etwas Großes; aber etwas weit Größeres noch ist die Zulassung zum Himmelreiche. Betrachte also, wie vielfältig sich das Gnadengeschenk herausstellt: da wir in tiefem Abgrund gefangen lagen, hat er uns nicht allein befreit, sondern sogar ins Himmelreich versetzt.

1) Röm. 5, 7.

„Der uns errettet hat.“ Er gebraucht dafür nicht den Ausdruck ἐξέβαλλεν, sondern den stärkeren ἐργύσατο, um unser großes Elend und die Art unserer damaligen Gefangenschaft¹⁾ anschaulich zu machen. Um sodann zu zeigen, wie leicht es für die Allmacht Gottes war, fügt er bei: „und versetzt“; wie wenn man Soldaten von einer Garnison weg in die andere überführte. Er wendet nicht das Wort „hinüberführen (μετήγαγεν)“ oder „hinüberbringen (μετέθηκε)“ an — in diesem Falle wäre ja das Ganze ausschließlich ein Werk Dessen, der hinüberbringt, nicht auch Dessen, der dahinkommt —; er bedient sich vielmehr des Ausdrucks „versetzen (= an einen andern Platz treten lassen, μετέστησεν),“ so daß es nicht lediglich Gottes Werk, sondern auch Sache unserer Mitwirkung ist. „In das Reich des Sohnes seiner Liebe.“ Er sagt nicht einfach „Himmelreich“, sondern wählt die feierlichere Bezeichnung „Reich des Sohnes.“ Dieß ist nämlich die größte Lobeserhebung, die es geben kann; ähnlich spricht er sich auch an einer andern Stelle aus: „Wenn wir ausharren, werden wir auch mitherrschen.“²⁾ Gott, ist der Sinn, hat uns derselben Herrlichkeit gewürdigt wie seinen Sohn; und nicht nur Das, sondern mit nachdrücklicher Steigerung heißt es: wie seinen geliebten Sohn. Seine Feinde, die in Finsterniß befangen waren, hat er wie mit einem Male dorthin versetzt, wo sich der Sohn befindet, an denselben Ehrenplatz wie ihn. Ja er ist damit allein noch nicht zufrieden; im Gegentheil, um die Größe des Geschenkes zu zeigen, beschränkt er sich nicht auf die Benennung „Reich“, sondern fügt bei: „des Sohnes“; und selbst damit begnügt er sich nicht, sondern setzt noch hinzu: „des

1) Statt ἐκείνων τὴν αἰχμαλωσίαν, was die Mauriner-
ausgabe bietet, wird man wohl ἐκείνην τὴν αἰχμαλωσίαν
lesen müssen.

2) II. Tim. 2, 12.

geliebten;" ja noch mehr, er betont auch die hehre Würde seiner Natur. Denn was sagt er? „Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes.“¹⁾ Indes kommt er nicht unmittelbar darauf zu sprechen, sondern schaltet zuvor die uns von demselben erwiesene Wohlthat ein. Damit du nämlich, wenn du hörst, daß das Ganze des Vaters Werk gewesen, nicht etwa glaubest, der Sohn sei dabei gar nicht theilhaftig, so schreibt er das Ganze sowohl dem Vater als dem Sohne zu. Während nämlich jener uns (in das Himmelreich) versetzte, bot dieser hiezu die Veranlassung. Denn wie lauten die Worte des Apostels? „Der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsterniß.“ Das ist aber gleichbedeutend mit:

14. in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden; . . .

Wären wir doch nicht dahin versetzt worden, wenn uns nicht die Sünden vergeben worden wären. Beachte hier wiederum die Ausdrucksweise: „in welchem.“ Auch heißt es nicht „Lösung“, sondern „Erlösung“, so daß wir fortan nicht mehr fallen, nicht mehr eine Beute des Todes werden sollen.

15. welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor jeglichem Geschöpfe.

Hier stoßen wir auf eine Streitfrage der Häretiker. Drum empfiehlt es sich, daß wir deren Belprechung heute aufschieben, um sie morgen vorzubringen, weil dann eure Aufmerksamkeit noch nicht ermüdet ist. Soll ich aber noch Etwas weiter sagen, so behaupte ich: Größer ist das Werk des Sohnes. — Wie so? — Jenes ist ja unmöglich, daß

1) B. 15.

Gott Denen das Himmelreich schenke, die in ihren Sünden bleiben; Dieses dagegen ist leichter. Also hat er (der Sohn) dem Geschenke den Weg gebahnt. — Was sagst du? — Die Sünden hat er dir vergeben, also hat auch er dich zu Gott hingeführt; damit ist vorläufig schon der Grund für die Glaubenslehre gelegt.

Nur Eines müssen wir gleich jetzt sagen, um sodann IV. den Vortrag zu beenden. Und was ist Dieß? Daß wir, die eine so große Wohlthat genossen, verpflichtet sind, stets derselben eingedenk zu bleiben, das Gnadengeschenk Gottes immerwährend zu beherzigen, und zu bedenken, von welchem Unheil wir befreit und welches Glückes wir theilhaftig geworden sind; so werden wir dankbar sein, so wird unsere Liebe zu ihm sich immer mehr steigern.

Was sagst du, o Mensch? Du bist für das Himmelreich berufen, für das Reich des Sohnes Gottes; und du gähnst vor lauter Schläfrigkeit, weißt nicht, wie du dich dehnen und strecken sollst, und bleibst vollkommen theilnahmslos? Wenn du auch jeden Tag tausendmal dich in den Tod stürzen müßtest, solltest du nicht Allem dich gerne unterziehen? Um eine Ehrenstelle zu erlangen, bietest du alles Mögliche auf; und um am Reiche des eingebornen Sohnes Gottes theilzunehmen, willst du nicht in tausend Schwerter springen, nicht durchs Feuer gehen? Doch Dieß ist noch nicht das Schlimmste, sondern daß du sogar dann, wenn du von hinnen scheiden sollst, in deinen Leib so vernarrt bist, daß du einen großen Jammer aufschlägst und am liebsten hier bleiben möchtest. Was soll denn Das heißen? Hältst du wirklich den Tod für etwas so Schauerliches? Daran trägt die Üppigkeit und Weichlichkeit die Schuld. Denn wer ein an Bitterkeiten reiches Leben führt, der wünscht sich sogar Flügel, um von hier loszukommen. So aber ergeht es uns wie der verhätschelten jungen Brut, die immerfort im Neste bleiben möchte: je länger wir bleiben, desto schwächer werden wir. Denn das gegen-

wärtige Leben gleicht einem aus Stroh und Lehm zusammengeklebten Neste. Magst du mir auch die großen Bälste, magst du mir selbst die kaiserliche Residenz zeigen, strahlend im reichen Schmucke des Goldes und kostbaren Gesteins: in meinen Augen werden sie sich von einem Schwalbenneste nicht unterscheiden. Sobald nämlich der Winter hereinbricht, werden sie sämmtlich von selbst zerfallen. Unter „Winter“ aber verstehe ich den jüngsten Tag. Nicht für Alle wird derselbe dem Winter gleichen, da ja Gott selbst jene Zeit zugleich als Nacht und als Tag bezeichnet, ersteres für die Sünder, letzteres für die Gerechten. In diesem Sinne nenne auch ich jetzt jenen Tag „Winter“. Sind wir im Sommer nicht gehörig herangewachsen, um bei herannahendem Winter fliegen zu können, so werden uns die Alten nicht mitnehmen, sondern dem Hungertode preisgeben oder mit dem Zerfalle des Nestes umkommen lassen. Denn wie ein Vogelnest, ja leichter noch als ein solches, reißt Gott an jenem Tage Alles nieder, um eine Erneuerung und Umgestaltung der Dinge herbeizuführen. Wer da nicht flügge ist und nicht im Stande, ihm in die Luft entgegenzueilen,¹⁾ sondern sich in so gemeiner Weise gemästet hat, daß der leichte Aufschwung ihm zur Unmöglichkeit wird, dem wird all Das begegnen, was natürlich derartigen Vögeln begegnen muß. Die Schwalbenbrut nun geht schnell zu Grunde, wenn sie herabfällt; wir aber werden nicht ein für allemal zu Grunde gehen, sondern unaufhörliche Strafe erleiden. Ein Winter wird jene Zeit sein, ja schlimmer noch als ein Winter. Denn da schüttet es nicht Regengüsse herab, sondern Feuerströme; da entsteht nicht Finsterniß in Folge dichter Umwölkung des Himmels, sondern unburchdringliche, durch keinen Lichtschimmer gemilderte Finsterniß, so daß man weder den Himmel noch die Luft sehen kann, sondern sich

1) Vgl. I. Theß. 4, 16.

in einer fürchterlicheren Enge befindet als die lebendig im Schoße der Erde Begrabenen.

Wir heben Das wiederholt hervor; aber auf gewisse Leute macht es keinen Eindruck. Es darf uns auch gar nicht wundern, wenn uns schwachen Menschen mit derartigen Ausführungen Dieß begegnet, da es ja sogar den Propheten nicht anders ergangen ist, die doch nicht nur solche Dinge, sondern auch Krieg und Gefangenschaft vorausverkündeten. Auch Sedekias wurde von Jeremias verwahrt, ohne sich dadurch rühren zu lassen. Deswegen sagten die Propheten: „Wehe euch, die ihr sprecht: Es nahe schnell, was Gott wirken will, damit wir es sehen; und es komme der Rathschluß des Heiligen Israels, damit wir es erfahren!“¹⁾

Wundern wir uns darüber nicht! Wollten ja auch Jene, die zur Zeit der Arche lebten, Anfangs nicht daran glauben, sondern glaubten es erst dann, als der Glaube ihnen Nichts mehr nützte. Auch die Einwohner von Sodom erwarteten es nicht, sondern glaubten es ebenfalls erst dann, als es ihnen Nichts mehr half. Doch was rede ich von den bevorstehenden Dingen? Wer hätte an solche Ereignisse gedacht, wie sie jetzt in verschiedenen Gegenden vorkommen: die Erdbeben, denen ganze Städte zum Opfer fallen?²⁾ Diese Strafgerichte sollten doch eher die Besinnung wachrufen, als jene — zur Zeit der Sündfluth, meine ich. Woraus ergibt sich Das? Weil Jene noch kein anderes Beispiel vor sich sahen und noch Nichts von der heiligen Schrift gehört hatten. Gegenwärtig aber liegt vor unsern Augen eine zahllose Menge von Thatfachen, die sich theils in unsern Tagen, theils in früheren Zeiten zuge tragen haben. Allein woher kommt es, daß man sich durch

1) 3f. 5, 19. (LXX.)

2) Diese Ereignisse fallen in das Jahr 398.

Chrysostomus' ausgew. Schriften VIII. Bd.

solche Beispiele nicht warnen läßt? Von dem Wohlleben. „Sie aßen und tranken,“ ¹⁾ und deshalb glaubten sie nicht daran. Denn was man wünscht, das glaubt man auch, das erwartet man auch; und wer Dem widerspricht, den hält man für einen Schwärzer. Verfallen wir doch nicht in denselben Fehler! Denn es wird fürder keine Sündfluth und keine Strafe bis zur Vertilgung mehr geben, sondern für Diejenigen, welche an kein Gericht glauben, wird mit dem Tode die ewige Pein beginnen. —

Ja, sagt man, wer ist denn aus dem Jenseits wiedergekommen und hat Das erzählt? — Selbst wenn du nur im Scherz so sprichst, ist es nicht schön. Denn mit solchen Sachen darf man nicht scherzen; die Dinge, mit denen wir da Scherz treiben, sind eben nicht spaßhaft, sondern sehr gefährlich. Sollte es aber wirklich dein Ernst sein, und meinst du, mit diesem Leben sei Alles abgeschlossen, wie magst du dich dann für einen Christen ausgeben? Denn mit den Ungläubigen habe ich Nichts zu schaffen.

- V. Warum empfängst du die Taufe? Warum betriffst du die Kirche? Stellen wir dir etwa Ämter und Würden in Aussicht? Unsere ganze Hoffnung beruht auf der Zukunft. Warum kommst du also hieher, wenn du nicht an die heilige Schrift glaubst, wenn du nicht an Christus glaubst? Einen Solchen kann ich keinen Christen nennen. — Gott bewahre! — sondern schlimmer noch als die Heiden. In wiefern? In sofern als du die Gotttheit Christi annimmst und dennoch ihm als Gott keinen Glauben schenkst. Denn bei Jenen bleibt die Gottlosigkeit sich konsequent. Wer nämlich Christus nicht für Gott hält, der wird ihm nothwendig auch den Glauben versagen. Hier aber begeht die Gottlosigkeit die Inkonsequenz, seine Gottheit zu bekennen und trotzdem seine Aussprüche nicht für glaubwürdig zu halten. Nur die Trunkenheit, die

1) S. Matth. 24, 38; Luk. 17, 27.

Schwelgerei, die Üppigkeit kann diese Sprache führen: „Laßt uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt!“¹⁾ Nicht morgen erst, sondern sobald ihr so sprecht, seid ihr bereits todt. Sollen wir uns denn, ich bitte dich, in Nichts von den Schweinen und Eseln unterscheiden? Denn gibt es weder Gericht noch Vergeltung noch Richterstuhl, wozu sind wir mit der so herrlichen Gabe der Vernunft ausgezeichnet und stehen über der ganzen Schöpfung? Warum herrschen wir, während sie uns dienen muß?

Beachte, wie der Teufel sich alle erdenkliche Mühe gibt, uns zur Verkennung des göttlichen Geschenkes zu bestimmen! Er sucht den Unterschied zwischen Sklaven und Herrn zu verwischen; er gleicht einem Seelenverkäufer und undankbaren Knechte, der den Freien auf dieselbe niedrige Stufe herabzwingen will, auf welcher sich der verbrecherische Sklave befindet. Und indem er scheinbar nur das Gericht aufhebt, hebt er damit zugleich das Dasein Gottes auf. So hat es eben der Teufel stets in seiner Art: er greift immer tückisch aus dem Hinterhalte an, nie offen und gerade, so daß wir uns sehr in Acht nehmen müssen. Gibt es kein Gericht, so ist Gott nicht gerecht — menschlich gesprochen; ist Gott nicht gerecht, so gibt es überhaupt keinen Gott; gibt es keinen Gott, dann ist Alles ein plan- und zielloses Getriebe, dann sind Tugend und Laster nichts-sagende Begriffe. Aber Nichts davon spricht er offen aus. Begreifst du nun, worauf es der Teufel abgesehen hat? wie er den Menschen zum unvernünftigen Vieh, mehr noch, zur wilden Bestie, ja zum Teufel machen will? Lassen wir uns darum nicht von ihm verführen! Denn es gibt ein Gericht, du Elender und Unseliger! Ich weiß, wodurch du zu solchen Reden kommst: du hast viele Sünden begangen, Gott schwer beleidigt, die vertrauensvolle Hoff-

1) I. Kor. 15, 32.

nung eingebüßt; nun schaffst du dir den Wahn, die Dinge seien in Wirklichkeit so, wie du sie dir zurechtlegst. —

Vorberhand, sagt man, brauche ich meine Seele nicht zu foltern durch den Gedanken an die Hölle. Selbst wenn es eine Hölle geben sollte, will ich ihr doch die Existenz derselben ausreden; einstweilen lasse ich es mir hienieden wohl sein. — Warum häufts du Sünde auf Sünde? Wenn du bei deinen Sünden an das Dasein einer Hölle glaubst, so wirst du nach dem Hinscheiden darin bloß für deine Sünden büßen; fügst du aber noch diesen Frevel hinzu, so wirst du für diese gottlose Denkweise der äußersten Strafe verfallen; und was dir vorübergehend frostigen Trost gewährte, wird für dich Ursache unaufhörlicher Qual sein. — Nun denn, du hast gesündigt. Warum verleitest du aber auch die Andern zur Sünde, dadurch daß du die Hölle leugnest? Warum suchst du die Einfältigeren irrezuführen? Warum trachtest du den Eifer des Volkes zu lähmen? So viel an dir liegt, ist alle Ordnung zerstört. Die Tugendhaften werden nicht tugendhafter werden, sondern gleichgiltig; und die Schlechten werden von der Schlechtigkeit nicht absteigen. Wenn wir Andere verderben, haben wir doch nicht Verzeihung unserer Sünden zu gewärtigen? Siehst du nicht, wie der Teufel sich anstrengte, den Adam zum Falle zu bringen? Hat er etwa dadurch Verzeihung erlangt? Nur noch größere Strafe hat er sich zugezogen. Er bietet eben Alles auf, daß wir nicht nur für unsere eigenen, sondern auch für fremde Sünden gestraft werden. Bilden wir uns also ja nicht ein, wir könnten uns ein gelinderes Gericht erwirken, wenn wir Andere in das nämliche Verderben mit uns herabziehen! Dieß wird es im Gegentheile nur strenger machen. Warum sollen wir uns selbst ins Verderben stoßen? Das wäre ja ganz satanisch.

O Mensch, du hast gesündigt? Du hast einen liebevollen Herrn; bitte, flehe, weine, seufze, schreie die Andern ab und warne sie vor dem Sturze in gleiches Unglück! Wenn im Hause ein Sklave, der Etwas verschuldet hat, zu seinem Sohne spricht: „Kind, ich habe den Herrn beleidigt; bestrebe du dich, ihm zu gefallen, damit dir nicht Dasselbe bezeuge!“ — sage mir, wird er nicht Vergebung finden? wird er nicht seinen Herrn erweichen und milder stimmen? Wenn er aber statt solcher Worte etwa Reden führte wie: „Der Herr vergilt nicht Jedem nach Verdienst; in diesem Hause kennt man zwischen Gut und Schlecht keinen Unterschied; da ist auf Dank nicht zu rechnen“ — welche Ansicht, meinst du wohl, wird der Herr von ihm haben? Wird er nicht dafür noch schwerer gestraft werden, als für seine Vergehungen? Gewiß mit Recht. Denn dort mag die Unüberlegtheit der Leidenschaft zu einer wenn auch schwachen Entschuldigung dienen; hier aber spricht gar Nichts zu seinen Gunsten. Willst du also sonst Niemanden nachahmen, so ahme wenigstens den reichen Prasser in der Hölle nach, welcher ausrief: „Vater Abraham, schicke den Lazarus zu meinen Verwandten, damit sie nicht an diesen Ort kommen!“¹⁾ — da er selbst zu ihnen nicht hingehen konnte, um sie vor dem Sturze in gleiches Unglück zu warnen. Stehen wir ab von solchen satanischen Reden! —

Wie nun? hält man mir entgegen, wenn die Heiden VI. uns fragen, sollen wir uns nicht mit ihnen abgeben? — Darauf erwidere ich: Unter dem Vorwande, den Heiden zu bekehren, stellst du dein Christenthum in Frage, indem du die satanische Lehre zur Geltung bringen willst. Da du nämlich allein durch eigenes Raisonnement darüber nicht ins Reine kommen kannst, so möchtest du gern Andere als Zeugen beibringen. Wenn man aber mit Heiden dis-

1) Vgl. Luk. 16, 27. 28.

putieren muß, so darf das Gespräch nicht von diesem Gegenstande ausgehen, sondern vielmehr von der Frage, ob Christus Gott und Gottes Sohn sei, ob ihre Götter Dämonen seien. Sind diese Punkte erwiesen, so ergibt sich alles Übrige von selbst. Bevor man aber den Anfang erlebt hat, ist es thöricht, über das Ende zu reden; bevor man sich über die Prinzipien klar geworden, ist es überflüssig und unnütz, sich auf den Abschluß des Ganzen einzulassen.

Glaubt der Heide nicht an das Gericht, so ergeht es ihm gerade so wie dir. Denn auch er hat viele Philosophen, welche hierüber handelten, wenn gleich sie dabei die Seele vom Leibe getrennt dachten. Sie stellten aber doch einen Richterstuhl auf. Ja diese Wahrheit springt so sehr in die Augen, daß fast Niemand sie verkannte, sondern die Dichter und Alle mit einander übereinstimmten bezüglich des Gerichtes und eines höchsten Richters. Daher kann Jener seinen Unglauben nicht durch die Anschauung seiner Religionsgenossen begründen, so wenig als ein Jude oder überhaupt irgend ein Mensch hierüber im Zweifel sein kann.

Warum betrügen wir uns also selbst? Schau, solche Ausflüchte machst du vor mir; was willst du aber Gott gegenüber vorbringen, der das Herz eines Jeden aus uns gebildet hat;¹⁾ der alle Gedanken weiß;²⁾ der lebendig und wirksam und einschneidender ist als jegliches zweischneibige Schwert?³⁾ Denn sage mir einmal aufrichtig: Verurtheilst du dich nicht selbst, wenn du sündigst? Oder gibt es einen Menschen, der mit sich nicht unzufrieden wäre, wenn er leichtfertig in den Tag hinein lebt? Wie

1) Vgl. Ps. 32, 15. — 2) Vgl. ebend. 93, 11. — 3) Vgl. Febr. 4, 12.

läßt sich aus dem bloßen Zufall diese thatsächliche große Weisheit erklären, daß der Sünder selbst sich verdammen muß? Denn dazu gehört große Weisheit. Du sprichst gegen dich selbst das Urtheil; und er, der dir solche Denkweise verleiht, sollte Alles nur zum Spielball eines blinden Ungefähr werden lassen?

Man darf daher die allgemein giltige Regel als Richtschnur aufstellen: Niemand, der sich eines tugendhaften Lebens befleißt, zweifelt an der Lehre vom Gerichte, mag er auch ein Heide oder ein Irrgläubiger sein. Niemand, der einen lasterhaften Wandel führt, — nur Wenige ausgenommen — nimmt die Lehre von der Auferstehung an. Dieß sagt auch der Psalmist: „Deine Gerichte sind weggerückt von seinem Angesichte.“¹⁾ Warum? „Weil seine Wege befleckt sind zu jeder Zeit.“²⁾ Lautet ja der Wahlspruch solcher Leute: „Laßt uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt!“³⁾ Du siehst doch ein, daß nur Menschen von niederträchtiger Gesinnung solche Worte in den Mund nehmen können? Vom Essen und Trinken rührt diese Sprache her, welche den Glauben an die Auferstehung zerstören möchte. Denn unerträglich, unerträglich ist der Seele die verurtheilende Stimme des Gewissens. Es tritt hier Dasselbe ein, wie bei einem Mörder: zuerst redet er sich ein, er werde nicht entdeckt werden, und dann erst begeht er den Mord; denn nach dem Ausspruch seines Gewissens wäre er nicht so leicht zu der Freveltthat geschritten. Gegen besseres Wissen also lügt er sich selbst Unwissenheit vor, um nicht von seinem Gewissen und von der Furcht gefoltert zu werden; sonst hätte er sicherlich nicht den Muth gewonnen, den Mord zu verüben. Gerade so wissen auch die Sünder, daß die Sünde etwas Böses ist; da sie aber Tag für Tag in demselben Sündenschmutze

1) Ps. 9, 26. — 2) Ebd. — 3) I. Kor. 15, 32.

sich wälzen, so wollen sie es eben nicht wissen, wiewohl das Gewissen ihnen Vorwürfe macht.

Achten wir doch nicht auf solche Menschen! Denn es gibt, es gibt ganz gewiß ein Gericht und eine Auferstehung, und Gott wird so großartige Thatfachen nicht vergeblich sein lassen. Drum bitte ich euch: enthalten wir uns der Sünde, halten wir fest an der Tugend, damit wir die wahre Lehre aufnehmen in Christus Jesus, unserm Herrn!

Was ist nun aber leichter anzunehmen, die Lehre von der Auferstehung oder die vom Verhängniß? Diese ist voll Ungerechtigkeit, voll Unvernunft, voll Grausamkeit, voll Unmenschlichkeit; jene voll Gerechtigkeit, Jedem vergeltend nach seinem Verdienste: und trotzdem nimmt man sie nicht an. Daran ist aber die Trägheit Schuld. Denn kein vernünftiger Mensch kann jene annehmen. Waren doch selbst unter den Heiden nur Diejenigen, welche die Lust als höchsten und letzten Lebenszweck erklärten, Anhänger der Lehre vom Fatum; während dagegen die für die Tugend Begeisterten dasselbe als etwas Unvernünftiges verwarfen. Waren aber diese Gesichtspunkte schon bei den Heiden maßgebend, so sind sie es weit mehr noch bei der Lehre von der Auferstehung.

Betrachte aber, wie der Teufel zwei entgegengesetzte Dinge schlau anzulegen verstand! Damit wir nämlich die Tugend vernachlässigen und statt dessen eifrig den Dämonen dienen sollten, brachte er den Wahn vom blinden Zwange des Verhängnisses auf; durch zwei sich widersprechende Dinge suchte er uns zum Dienste der Dämonen zu verführen, und durch jedes derselben zu beiden zu verleiten.

Wie wird sich also Derjenige rechtfertigen können, der an einer so großartigen Wahrheit zweifelt und jenen

hohlen Schwärmern Glauben schenkt? Trage dich daher nicht mit dem falschen Troste, es werde dir Alles verziehen werden! Halten wir vielmehr fest zusammen, ermuntern wir uns gegenseitig zur Tugend und führen wir in Wahrheit ein Gott geweihtes Leben, in Christus u. s. w.



Dritte Homilie.

15. Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor jeglichem Geschöpfe;

16. denn in ihm wurde Alles erschaffen, was im Himmel und was auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Herrschaften oder Fürstenthümer oder Gewalten: Alles ist durch ihn und für ihn erschaffen;

17. und er ist vor Allem, und Alles besteht in ihm;

18. und er ist das Haupt des Leibes der Kirche, . . .

I. Heute muß ich Das nachtragen, was ich gestern nur aufgeschoben habe, um eurer vollen Aufmerksamkeit für meinen Gegenstand gewiß zu sein. Von der Würde des Sohnes, wie wir bereits gezeigt haben, spricht Paulus, wenn er sagt: „Welcher ist das Ebenbild des un-

sichtbaren Gottes.“ Wessen Ebenbild nun, glaubst du, nennt er ihn? Wenn Gottes Ebenbild, gut. Denn er ist Gott und Gottes Sohn. „Gottes Ebenbild“ aber weist auf Unveränderlichkeit hin. Also ist er demzufolge unveränderlich. — Wenn aber eines Menschen Ebenbild, so sage es offen heraus, und ich werde mich mit dir als einem Wahnsinnigen nicht weiter abgeben. Warum wird aber nirgends ein Engel Ebenbild oder Sohn genannt, der Mensch aber beides? Warum? Weil im ersteren Falle die Erhabenheit der Natur bald die Menge in diese Gottlosigkeit gestürzt hätte, während hier die Geringsfügigkeit und Niedrigkeit davor sicher stellt und selbst Denen, welche Lust dazu zeigten, nicht gestattet, einen derartigen Gedanken aufkommen zu lassen und die Würde des göttlichen Wortes (des Logos) herabzusetzen. Darum setzt die Schrift da, wo große Niedrigkeit ist, unbedenklich den Ausdruck der höchsten Auszeichnung; nicht aber da, wo die Natur erhabener ist.

„Ebenbild des unsichtbaren,“ heißt es. Wenn demnach Gott unsichtbar ist, so muß es auch das Ebenbild in gleicher Weise sein; sonst wäre es ja nicht sein Ebenbild. Denn von einem Ebenbilde als solchem verlangen auch wir, daß es z. B. die Züge und die Ähnlichkeit unverändert wiedergebe. Hier auf Erden aber ist Dieß durchaus unmöglich; denn menschliche Kunst schlägt vielfach, ja in Allem fehl, wenn es auf strengste Genauigkeit ankommt. Bei Gott hingegen kann von einem Abirren oder Fehlschlagen nirgends die Rede sein.

Wenn er (der Sohn Gottes) ein Geschöpf ist, wie wäre er dann ein Ebenbild des Schöpfers? Ist ja auch das Pferd kein Ebenbild des Menschen. Wenn das Ebenbild nicht das unveränderte Wesen des Unsichtbaren darstellt, warum sollten dann nicht auch die Engel Gottes Ebenbild sein? Denn auch sie sind unsichtbar, nur nicht unter sich selber. Auch die Seele ist unsichtbar; jedoch nur

sofern sie unsichtbar, ist sie Gottes Ebenbild, wenn auch nicht in der Weise wie er, „der Erstgeborne vor jeglichem Geschöpfe.“ —

II. Was sagt also der Apostel? Schau, er ist erschaffen worden! — Sage mir, warum? — Weil er ihn den „Erstgeborenen“ nennt. — Nun aber nennt er ihn nicht den Ersterschaffenen, sondern den „Erstgeborenen.“ Wenn du sodann deshalb, weil er „der Erstgeborne“ genannt wird, die Behauptung aufstellst, er sei erschaffen worden: was wirst du sagen, wenn du ihn „Bruder“ nennen hörst? Denn die Schrift nennt ihn auch einen in Allem uns ähnlich gewordenen Bruder.¹⁾ Werden wir nun deshalb leugnen, daß er der Welterschöpfer sei, und annehmen, daß er uns weder an Würde noch sonst wie überrage? Welcher vernünftige Mensch möchte Das behaupten? Der Ausdruck „Erstgeborener“ bezieht sich ja nicht auf Rang und Würde, sondern ist nur eine Zeitbestimmung. Wenn er also weiter Nichts vor uns voraus hätte, so wäre er nach dieser Auffassung wohl nur der Erstgeborne vor Allen, und das göttliche Wort (ὁ Θεὸς λόγος) müßte wesensgleich sein mit Stein, Holz u. s. w. Denn es heißt: „der Erstgeborne vor jeglichem Geschöpfe.“ —

Aber, wendet man ein, er wird doch der „Erstgeborene“ genannt; also ist er erschaffen worden. — Ganz recht, wenn es bloß diese Stelle wäre und sich nicht andere gleichlautende fänden, z. B. „der Erstgeborne aus den Todten;“²⁾ „der Erstgeborene unter vielen Brüdern.“³⁾ Sage mir, was bedeutet Das: „Der Erstgeborne aus den Todten“? Du wirst doch nicht antworten wollen: Daß er zuerst auferstanden ist. Denn es heißt nicht schlechtthin: „der Erstgeborne der Todten,“ sondern: „der Erstgeborne

1) Vgl. Hebr. 2, 17. — 2) Kol. 1, 18. — 3) Röm. 8, 29.

aus den Todten.“ Eben so wenig wirst du sagen wollen, daß er zuerst gestorben, sondern daß er als der Erstgeborne aus den Todten auferstanden ist. Es bedeutet also nichts Anderes, als daß er der Erstling (*ἀπαρχή*) der Auferstehung gewesen ist. Folglich hat es auch hier keinen anderen Sinn.

Sodann geht Paulus auf das Dogma selbst näher ein. Damit sie nämlich den Sohn Gottes nicht für jünger hielten, weil sie jetzt durch seine Vermittelung sich Gott nahen sollten, während vordem diese Verbindung durch Engel vermittelt worden sei, so zeigt er zuerst, daß diese hiezu gar nicht im Stande waren, — denn keiner von ihnen hätte die Menschheit aus der Finsterniß herausführen können — zweitens, daß der Sohn Gottes schon vor ihnen da war. Und zum Beweise dafür, daß er vor ihnen existierte, führt er an, daß sie durch ihn erschaffen worden sind; er sagt:

„Denn in ihm wurde Alles erschaffen.“ Was sagen hier die Anhänger des Paulus von Samosata? Alles ist durch ihn geworden. Betrachte nur den Wortlaut: „Denn in ihm wurde Alles erschaffen.“ Ja, ausdrücklich ist beigelegt: „was im Himmel und was auf Erden ist.“ Gerade Das, worüber sich streiten ließ, hat der Apostel an erster Stelle gesetzt. Dann fährt er fort: „das Sichtbare und das Unsichtbare,“ wobei er unter dem Unsichtbaren die Seele, unter dem Sichtbaren alle Menschen versteht. Was allgemein zugestanden wird, läßt er weg; worüber man zweifeln könnte, das spricht er aus. Darauf sagt er: „seien es Throne oder Herrschaften oder Fürstenthümer oder Gewalten.“ Die Wendung „seien es — oder“ faßt das Ganze zusammen; er zählt den Geist nicht mit den Gewalten auf, sondern läßt von dem Größeren auch auf das Kleinere schließen. Weiter heißt es:

„Alles ist durch ihn und für ihn erschaffen.“ Beachte, der Ausdruck „in ihm“ ist gleichbedeutend mit „durch ihn“. Nachdem er nämlich zuvor gesagt: „in ihm,“ bedient er sich jetzt der Wendung: „durch ihn.“ Was bedeutet aber: „für ihn (εἰς αὐτόν)“? Dieß will sagen: Ihm verdanke Alles sein Bestehen. Er hat es nicht nur aus dem Nichts ins Dasein gerufen, sondern er ist es auch, der es jetzt durch seine Allmacht zusammenhält. Sobald es daher von seiner Vorsehung losgerissen gedacht wird, ist es dem Untergange und der Vernichtung verfallen. Statt jedoch mit der Thüre ins Haus zu fallen und zu sagen: „Er erhält Alles durch seine Allmacht,“ wählt er die feinere Bezeichnung: „Für ihn ist Alles erschaffen;“ d. h. von ihm hängt Alles ab. Die Abhängigkeit der Schöpfung von ihm reicht allein schon hin, sie zu erhalten und fest zusammenzuschließen. Daher steht auch das Wort „Erstgeborener“ im Sinne von „Grundlage“. Damit soll aber nicht ausgesprochen sein, daß er gleichen Wesens mit den Geschöpfen sei, sondern daß jegliches Sein nur durch ihn und in ihm bestehe. So ist auch an einer andern Stelle, wo er sagt: „Ich habe den Grund gelegt,“¹⁾ nicht von seinem Wesen die Rede, sondern von seiner Wirksamkeit. Damit du ihm nämlich nicht eine untergeordnete Stellung zuschreibest, so erklärt der Apostel, er erhalte die Geschöpfe durch seine Allmacht: eine Thätigkeit, die der Erschaffung nicht nachsteht; ja bei uns ist das sogar etwas Größeres. Denn das Schaffen kann die menschliche Kunst nachahmen, das Erhalten aber nicht mehr; sie vermag eben das Verderben nicht aufzuhalten. — Es heißt ferner:

„Und er ist vor Allem.“ Dieß paßt nur auf die Gottheit. Wo ist Paulus von Samosata? „Und Alles besteht in ihm,“ d. h. ist für ihn erschaffen. Der Apostel

1) 1. Kor. 3, 10.

häuft die Wendungen für dieselbe Wahrheit, um dadurch gleichsam Schlag auf Schlag die verderbliche Irrlehre mit der Wurzel auszurotten. Wenn nämlich trotz so vieler Aussprüche der Schrift und nach so langer Zeit noch ein Paulus von Samosata entstehen konnte, um wie viel mehr wäre Dieß der Fall gewesen, wenn diese deutlichen Erklärungen nicht vorlägen? „Und Alles,“ heißt es, „besteht in ihm.“ Wie könnte es bestehen in Dem, der nicht ist? Also ist auch Das, was durch die Engel geschieht, sein Werk.

„Und er ist das Haupt des Leibes der Kirche.“ Nachdem er von seiner Würde gesprochen, redet er nun auch von seiner Menschenfreundlichkeit. „Er ist,“ sagt er, „das Haupt des Leibes der Kirche.“ Er sagt nicht: „der Fülle;“ er meint zwar eben Dieß damit, will uns aber den Sohn Gottes vertraulich näher rücken, indem er zeigt, daß er, der so erhaben, ja über Alles hoherhaben ist, mit den tief unter ihm Stehenden sich verbunden hat. Überall nämlich ist er der Erste: der Erste oben im Himmel, der Erste in der Kirche, — er ist ja deren Haupt, — der Erste in der Auferstehung. Denn diese Bedeutung haben die Worte: „damit er der Erste sei.“

Daher ist er auch dem Dasein nach der Erste. Und III. um diesen Nachweis ist es dem heiligen Paulus vorzugsweise zu thun. Denn steht einmal der Satz fest, daß er vor allen Engeln existierte, so ergibt sich daraus von selbst zugleich auch der Satz, daß er durch sein Geheiß der Urheber Dessen ist, was die Engel gethan haben. Und merkwürdiger Weise bemüht sich Paulus auch zu zeigen, daß er in der zweiten Schöpfung der Erste sei. Allerdings nennt er an andern Stellen Adam den Ersten, wie er es denn auch wirklich ist; allein er nimmt die Kirche für das ganze Menschengeschlecht. Christus ist nämlich der Erste der Kirche, und gleichwie der Erste der ganzen Schöpfung, so auch der Erste der Menschen dem Fleische nach. Und

deswegen bezeichnet ihn der Apostel hier als den Erstgeborenen. Was heißt hier: „der Erstgeborne“? Der zuerst Erschaffene, oder der vor Allen Auferstandene, wie es auch weiterhin im Texte steht, der vor Allen Seiende. Hier setzt er den Ausdruck „Erstling“:

der da ist der erstgeborne Erstling¹⁾ aus den Todten, damit²⁾ er der Erste sei;

um anzuzeigen, daß auch die Andern ihm hierin ähnlich sein werden. Vorhin dagegen gebrauchte er nicht die Bezeichnung: „Erstling der Schöpfung.“ Dort nannte er ihn „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ und dann „den Erstgeborenen“.

19. Denn in ihm gefiel es (Gott) die ganze Fülle wohnen zu lassen,

20. und durch ihn Alles mit sich vollkommen zu versöhnen, Frieden stiftend durch das Blut seines Kreuzes, sowohl was auf Erden als was im Himmel ist.

Alles, will er sagen, was dem Vater gehört, gehört auch dem Sohne;³⁾ und zwar legt er darauf um so größeren Nachdruck, weil der Sohn sogar ein sterblicher Mensch geworden ist und sich mit uns vereinigt hat. Das Wort „Erstling“ aber gebraucht er in demselben Sinne, wie bei einer Frucht. Er nennt ihn nicht „die Auferstehung“,

1) Der hl. Chrysostomus liest: ἀπαρχή πρωτότοκος. Der gewöhnliche Text bietet: ἀρχή, πρωτότοκος, und darnach übersetzt auch die Vulgata: principium, primogenitus.

2) Die Worte ἐν πᾶσι (Vulgata: in omnibus) fehlen bei Chrysostomus.

3) Vgl. Joh. 5, 19 ff.

sondern „den Erstling“, um dadurch zu verstehen zu geben, daß er uns alle geheiligt und gleichsam als Opfer dargebracht hat. Der Ausdruck „die Fülle“ bezieht sich auf die Gottheit, gleichwie Johannes spricht: „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen;“) das heißt: in Christus wohnte der Sohn Gottes oder das Wort Gottes (ὁ λόγος) nicht etwa bloß als eine wirkende Kraft, sondern als Wesenheit. Er weiß dafür keinen andern Grund anzugeben, als den Willen Gottes. Dieß nämlich besagen die Worte: „Denn in ihm gefiel es (Gott)“

„und durch ihn Alles mit sich vollkommen zu versöhnen.“ Damit du nicht glaubest, er habe eine untergeordnete Stellung einnehmen müssen, so sagt Paulus: „mit sich.“ Nun drückt er sich anderswo so aus: Christus habe die Versöhnung mit Gott bewerkstelligt, wie er im Briefe an die Korinther schreibt.²⁾ Hier aber heißt es so schön: „durch ihn vollkommen zu versöhnen.“ Denn versöhnt waren sie bereits; allein es sollte vollkommen geschehen, und so, daß sie nie mehr seine Feinde würden. Wie Dieß aber geschehe, erklärt er deutlich in Folgendem, wo er nicht nur die Versöhnung, sondern auch die Art und Weise der Versöhnung verkündigt:

„Frieden stiftend durch das Blut seines Kreuzes.“ Das Versöhnen läßt auf Feindschaft, das Friedenstiften auf Krieg schließen. „Durch das Blut seines Kreuzes,“ sagt er, „sowohl was auf Erden als was im Himmel ist.“ Etwas Großes ist die Versöhnung Gottes mit den Menschen; noch größer aber, daß sie „durch ihn“ (durch den Sohn Gottes) zu Stande kam; und noch größer als dieses ist, daß sie durch sein Blut bewirkt wurde; und nicht einfach bloß durch sein Blut, sondern, was alles

1) Joh. 1, 16. — 2) Vgl. II. Kor. 5, 18. 19.

Chrysostomus' ausgew. Schriften. VIII. Bd.

Vorausgehende an Größe überragt, durch sein am Kreuze vergossenes Blut. Fünf Punkte also sind hier wunderbar: die Versöhnung — mit Gott — durch ihn (den Sohn Gottes) — durch den Tod — durch das Kreuz. Sieh nur, wie mannigfaltig er sich wieder ausdrückt! Damit du nämlich nicht meinst, es sei einerlei, oder das Kreuz habe an und für sich eine Bedeutung, darum sagt er: „durch ihn.“ Woraus kann man die Großartigkeit dieses Opfers ersehen? Daraus, daß Christus, um die Versöhnung zu bewirken, nicht etwa nur schöne Worte gemacht, sondern sich selbst hingegeben hat.

Welcher Sinn liegt aber in den Worten: „was im Himmel ist“? Denn die andern: „was auf Erden ist“ begreifen sich leicht: war ja die Erde voll Feindschaft und Zerrissenheit: Jeder lebte in Zwiespalt mit sich selbst und mit seinen Nebenmenschen. Wie aber konnte er „im Himmel“ Frieden stiften? Herrschte auch dort Krieg und Kampf? Und warum beten wir: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden?“¹⁾ — Was ist nun darauf zu erwidern? Die Erde war vom Himmel getrennt, die Engel waren mit den Menschen verfeindet, da sie ihren Herrn übermüthig verachtet sahen. Anderswo sagt der Apostel: „Alles, was im Himmel und auf Erden ist, zu erneuern in Christus.“²⁾ — Wie? — Was im Himmel ist, auf diese Weise: Er versetzte den Menschen dorthin, führte den Feind der Himmelsbewohner, den Gegenstand ihres Hasses, zu ihnen empor; er stellte nicht nur auf Erden den Frieden her, sondern führte ihn, der mit den Bewohnern des Himmels bisher in Feindschaft und Krieg gelebt hatte, in den Himmel ein. So herrschte denn der tiefste Friede. Fortan erschienen wieder Engel auf Erden, da ja auch der Mensch im Himmel erschienen war. Ich glaube auch, daß Paulus deshalb in den Himmel entführt wurde,³⁾ sowie um ihm zu zeigen, daß auch

1) Matth. 6, 10. — 2) Eph. 1, 10. — 3) 2. Kor. 12, 2.

der Sohn dort Aufnahme gefunden habe. Denn auf Erden besteht nunmehr der Friede in doppelter Beziehung, einmal mit dem Himmel, und dann gegenseitig unter einander; im Himmel dagegen nur einfach. Wenn sich nämlich die Engel schon über einen einzigen Sünder freuen, der Buße thut,¹⁾ so ist ihre Freude gewiß noch weit größer über so viele.

Dies alles hat die Kraft Gottes zuwege gebracht. Warum also, will er sagen, setzt ihr euer Vertrauen auf die Engel? Weit entfernt, euch zu Gott hinzuführen, standen sie vielmehr damals mit euch auf dem Kriegsruße; und hätte nicht Gott selbst sie mit euch versöhnt, so lebte ihr jetzt nicht in Frieden mit ihnen. Warum sucht ihr also eure Zuflucht bei ihnen? Willst du erfahren, wie verhaßt wir den Engeln waren und wie sehr sie uns stets verabscheuten? Zur Bestrafung wurden sie ausgesandt gegen die Israeliten, gegen David,²⁾ gegen die Bewohner von Sodom,³⁾ gegen das Thal der Klage. Jetzt ist Das nicht mehr der Fall, sondern im Gegentheil, sie sangen auf Erden voll Freude.⁴⁾ Gott ließ die Engel zu den Menschen herniedersteigen und führte die Menschen zu den Engeln hinauf.

Und schau nur, wie wunderbar! Er sandte zuerst die IV. Engel herab, und dann führte er den Menschen zu ihnen hinauf. Die Erde wurde zum Himmel, weil der Himmel die Erde aufnehmen sollte. Deswegen beten wir bei der eucharistischen Feier: „Ehre sei Gott in der Höhe, und auf Erden Friede, an den Menschen Wohlgefallen!“⁵⁾ Sieh, ist der Sinn, von nun an erschienen auch Menschen, an denen Gott sein Wohlgefallen haben konnte. Was heißt

1) Vgl. Lut. 15, 10. — 2) 2. Kön. 24. — 3) Gen. 19. — 4) S. Lut. 2, 13.

5) Lut. 2, 14. (Nach dem griechischen Texte.)

„Wohlgefallen“? Versöhnung. Der Himmel ist durch keine Zwischenwand mehr verschlossen.

Früher waren die Engel nach der Zahl der Völker vertheilt, jetzt aber sind sie es nicht mehr nach der Zahl der Völker, sondern nach der Zahl der Gläubigen. Woraus ergibt sich das? Höre den Ausspruch Christi: „Sehet zu, daß ihr nicht eines von diesen Kleinen verachtet! Denn ihre Engel schauen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“¹⁾ Jeder Gläubige hat nämlich einen Schutzengel, da auch von Anfang an jeder Gott wohlgefällige Mensch einen Engel hatte, wie Jakob sagt: „Der Engel, der mich ernährt und der mich erlöst hat von meiner Jugend an.“²⁾ Wenn wir also Schutzengel haben, so laßt uns nüchtern sein, gleich als wandelten wir stets unter den Augen von Erziehern! Denn auch der böse Feind drängt sich fortwährend an uns heran. Deshalb bitten wir in unseren Gebeten um den Engel des Friedens, und erflehen uns überall den Frieden; denn Nichts kommt diesem gleich. Der Wunsch nach Frieden wird laut in den Kirchen, in den Gebeten, bei den Bittgängen, bei den Begrüßungen. Und ein-, zwei-, dreimal, ja noch öfter gibt der Vorsteher der Kirche³⁾ den Frieden mit den Worten: „Friede sei mit euch!“⁴⁾ Warum? Weil er die Quelle alles Guten, die Vorbedingung der Freude ist. Deswegen befahl auch Christus den Aposteln, gleich beim Eintritt in ein Haus diesen Gruß zu bieten, gleichsam als Sinnbild alles Guten. Er spricht nämlich: „Wenn ihr in ein Haus kommt, so saget: Friede sei mit euch!“⁵⁾ Denn wo dieser fehlt, ist Alles umsonst. Und wiederum sprach er zu seinen Jüngern: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe

1) Vgl. Matth. 18, 10. — 2) Vgl. Gen. 48, 15. 16.

3) = der Bischof.

4) Luf. 24, 36; Joh. 20, 19. 21. 26. — 5) Vgl. Luf. 10, 5.

ich euch.“¹⁾ Der Friede bahnt der Liebe den Weg. Der Vorsteher der Kirche sagt nicht bloß: „Friede sei mit euch!“ sondern: „Friede sei mit Allen!“ Denn was hätte es, wenn wir mit dem Einen in Frieden, mit dem Andern dagegen in Haber und Streit lebten? Was wäre damit gewonnen? Kann ja auch im Körper unmöglich je Gesundheit bestehen, wenn zwar die einen Elemente in Ruhe, die andern aber in Aufruhr sind; sondern nur durch entsprechende Ordnung, Einklang und Frieden aller zusammen. Verhalten sie sich nicht alle ruhig und innerhalb der ihnen gesteckten Grenzen, so wird eine allgemeine Störung die Folge sein. So kann auch in unserer Seele kein Friede herrschen, wenn nicht Ruhe unser ganzes Denken durchbringt. Der Friede ist ein so großes Gut, daß Die, welche Frieden stiften und herstellen, Kinder Gottes genannt werden.²⁾ Mit Recht, da auch der Sohn Gottes dazu auf die Erde gekommen ist, um Frieden zu machen sowohl auf Erden als im Himmel. Wenn aber die Friedensstifter Kinder Gottes sind, so sind die Unruhmstifter Kinder des Teufels. —

Was redest du da? höre ich einwenden. Du kommst da mit Zank und Streit daher? Wer sollte denn so unselig sein? — Ja, leider gibt es Viele, die am Bösen ihre Freude haben und den Leib Christi ärger zerfleischen als die Soldaten, die ihn mit der Lanze durchstachen, oder die Juden, die ihn mit Nägeln durchbohrten. Dort war das Übel geringer als hier. Die zerrissenen Glieder jenes Leibes wurden wieder zusammengefügt; die von diesem Leibe losgerissenen Glieder aber können, wenn sie nicht hienieden sich wieder mit ihm vereinigen, nicht mehr damit verbunden werden, sondern bleiben vom vollständigen Leibe getrennt (τοῦ πληρώματος ἕξω).

1) Joh. 14, 27. — 2) S. Matth. 5, 9.

Wenn du mit deinem Bruder Krieg führen willst, so bedenke, daß du die Glieder Christi befehldest, und steh ab von solch wahnsinnigem Unterfangen! — Wie aber, wenn er ein verworfener, gemeiner Mensch ist? Wie, wenn man ihn nur verachten kann? — Der Herr sagt: „So ist es nicht der Wille meines Vaters, daß eines von diesen Kleinen verloren gehe.“¹⁾ Und wiederum: „Ihre Engel schauen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“²⁾ Gott hat um seinetwillen Knechtsgestalt angenommen und sich tödten lassen; und du achtest ihn für gar Nichts? Du lehnt dich also in dieser Beziehung förmlich gegen Gott auf, indem dein Urtheil dem seinigen schnurstracks zuwiderläuft.

Wenn der Vorsteher der Kirche hereintritt, so spricht er sogleich: „Friede sei mit Allen;“ wenn er predigt: „Friede sei mit Allen;“ wenn er segnet: „Friede sei mit Allen;“ wenn er zum Friedenslusse auffordert: „Friede sei mit Allen;“ wenn das Opfer vollendet ist: „Friede sei mit Allen;“ und dazwischen wiederum: „Gnade und Friede sei mit euch!“³⁾ Wie sollte es nun nicht ungereimt sein, wenn wir, denen die Aufforderung zur Friedfertigkeit so oft ins Ohr bringt, uns gegenseitig bekriegen; wenn wir, die den Friedensfuß empfangen und erwidern, Denjenigen anfeinden, der ihn uns gibt?

Du antwortest (dem Bischof): „Und mit deinem Geiste,“ und außerhalb der Kirche verleumdest du ihn? Ach, daß die erhabenen Gebräuche der Kirche zur bloßen Förmlichkeit ohne jeden wahren Gehalt herabgesunken sind! Ach, daß die Parole dieses Heerlagers nur ein leeres Wort bleibt! Daher kommt es, daß ihr nicht einmal wißt, warum gesagt wird: „Friede sei mit Allen!“ So hört denn im

1) Vgl. Matth. 18, 14. — 2) Matth. 18, 10. — 3) S. Röm. 1, 7.

Folgenden den Ausspruch Christi: „Wo ihr immer in eine Stadt oder in einen Flecken kommt, da entbietet euren Gruß, sobald ihr in ein Haus tretet. Und ist das Haus würdig, so soll euer Friede über dasselbe kommen; ist es aber nicht würdig, so soll euer Friede zu euch zurückkehren.“¹⁾ Deshalb geht uns jedes Verständniß dafür ab, weil wir es als eine bloße Formel betrachten, ohne uns dabei Etwas zu denken. Bin etwa ich es, der den Frieden gibt? Nein, Christus würdigt sich, durch unsern Mund zu sprechen. Wären wir aber auch sonst immer leer an Gnade, so sind wir es doch hier nicht, um euretwillen. Wenn nämlich Gottes Gnade auf einen Esel und auf einen Wahrsager einwirkte, um der Ausführung des Heilsplanes und um des Nutzens der Israeliten willen:²⁾ so wird er es ganz gewiß nicht verschmähen, auch auf uns einzuwirken, sondern sich auch dazu herablassen, um euretwillen.

Niemand sage daher, ich sei ein gewöhnlicher, geringer, V. unbedeutender Mensch! Trotzdem höre er auf mich! Denn allerdings bin ich ein solcher; allein Gott pflegte von jeher um der Gesamtheit willen auch solchen beizustehen. Und damit ihr euch davon überzeugen könnt, so bedenket: Er ließ sich herab, mit Cain zu reden um Abels willen,³⁾ mit dem Teufel um Jobs willen,⁴⁾ mit dem Pharao um Josephs willen,⁵⁾ mit Nabuchodonosor um Daniels willen,⁶⁾ mit Baltassar gleichfalls um Daniels willen.⁷⁾ Den Magiern wurde eine Offenbarung zu Theil,⁸⁾ und Kaiphas, obwohl Christismörder und unwürdig, erhielt die Gabe der Weissagung um seiner hohenpriesterlichen Würde willen.⁹⁾ Deshalb soll auch Aaron vom Aussatze verschont

1) Vgl. Matth. 10, 11--13. — 2) S. Num. 22 ff. —
 3) S. Gen. 4. — 4) S. Job 1. 2. — 5) S. Gen. 41. —
 6) S. Dan. 2. — 7) S. Ebd. 5. — 8) S. Matth. 2. —
 9) S. Joh. 11, 49 ff.

geblieben sein.¹⁾ Denn warum, sage mir, wurde seine Schwester allein gestraft, da sie doch beide gemurrt hatten? Wundere dich nicht darüber! Wenn nämlich sogar ein weltlicher Würdenträger, mögen noch so viele Klagen gegen ihn vorliegen, nicht vor Gericht gestellt wird, bevor er sein Amt niedergelegt hat, damit nicht auch dieses in ihm entehrt werde: so ist noch weit mehr bei der geistlichen Würde, mag der Träger derselben wie immer beschaffen sein, die Gnade Gottes wirksam; sonst ginge ja Alles zu Grunde. Hat er sie aber niedergelegt, sei es durch sein Hinscheiden, oder auch bei Lebzeiten, dann, ja dann wird er um so strenger gestraft werden.²⁾ Haltet Dieß ja nicht für eine bloße Behauptung von unserer Seite! Die Gnade Gottes ist es, die auch in einem Unwürdigen wirkt, nicht um unfertig-willen, sondern eurentwegen. Vernehmt nun den Ausspruch Christi: „Wenn das Haus Dessen würdig ist, so soll euer Friede über dasselbe kommen!“³⁾ Wie wird es aber Dessen würdig? „Wenn sie euch aufnehmen,“ sagt er. „Wenn sie euch aber nicht aufnehmen und eurer Lehre kein Gehör schenken: wahrlich ich sage euch, dann wird es dem Lande Sodomä und Gomorrhä erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes, als jener Stadt.“⁴⁾

Was hilft es also, wenn ihr uns aufnehmt, aber nicht auch unsere Worte hört? Was ist damit gewonnen, wenn ihr uns die gebührende Achtung erweist, aber die euch ertheilten Lehren nicht beherzigt? Darin liegt für uns die größte Ehre, darin der glänzendste Beweis von Hochachtung, die nicht bloß uns, sondern auch euch zu Gute kommt: wenn ihr auf uns hört. Vernehmt auch die Äußerung des heiligen Paulus: „Ich wußte nicht, Brüder, daß es der Hohenprieester ist.“⁵⁾ Vernehmt ferner die Mahnung Christi:

1) 2. Tim. 12. — 2) Vgl. Weish. 6, 6. — 3) Matth. 10, 13. — 4) Vgl. Matth. 10, 14. 15. — 5) Apostelg. 23, 5.

„Alles, was sie euch zu halten vorschreiben, das haltet und thnet!“ ¹⁾

Nicht mich verachtest du, sondern die priesterliche Würde. Findest du mich derselben entkleidet, dann verachte mich! Dann fällt es auch mir gar nicht ein, Vorschriften zu geben. So lange wir aber auf diesem Stuhle sitzen, so lange wir die oberhirtliche Stelle (*τὴν προεδρίαν*) einnehmen: so lange haben wir sowohl die Würde als die Gewalt, wenn wir Dessen auch unwürdig sind. War schon der Stuhl des Moses so ehrwürdig, daß man seinetwegen (auf die Schriftgelehrten und Pharisäer) hören mußte, ²⁾ so ist es noch weit mehr der Stuhl Christi. Diesen haben wir überkommen, von diesem herab erheben wir unsere Stimme, seitdem Christus uns das Amt der Versöhnung übertragen hat.

Die Gesandten, mögen sie sonst was immer für Leute sein, genießen wegen der Würde der Gesandtschaft große Ehre. Denn sieh' nur! Allein ziehen sie mitten in das Land der Barbaren, zwischen so vielen Feinden hindurch; und weil das Gesandtschaftsrecht hohe Bedeutung hat, darum werden sie überall geehrt, überall mit Aufmerksamkeit behandelt, überall unter sicherem Geleite entlassen. Auch wir nun haben ein Gesandtschaftsamt übernommen und erscheinen im Namen Gottes. Darin besteht nämlich die bischöfliche Würde. Wir kommen zu euch als Gesandte mit dem Verlangen, den Krieg beizulegen, und erklären, unter welchen Bedingungen Dieß geschehen soll; wir versprechen nicht die Übergabe von Städten, nicht die Lieferung von so und so viel Getreide, Sklaven und Gold, sondern das Himmelreich, das ewige Leben, die Gemeinschaft mit Christus und alle andern Güter, die weder wir zu schildern im Stande sind, noch ihr zu begreifen, ³⁾ so lange wir in diesem Fleische und im gegenwärtigen Leben wandeln.

1) Matth. 23, 3. — 2) S. ebd. 23, 2 f. — 3) Vgl. I. Kor. 2, 9. (Sf. 64, 4.)

Wir sind also Gesandte und wollen geehrt sein, nicht unfertwegen — Gott bewahre! denn wir wissen recht wohl, was es um die Ehre Geringsfügiges ist, — aber eurentwegen, damit ihr mit Eifer unsere Worte höret, damit ihr Nutzen daraus ziehet, damit ihr nicht gleichgiltig oder unaufmerksam unsere Vorträge entgegennehmet. Seht ihr nicht, mit welcher ausgezeichneten Sorgfalt die Gesandten von Allen behandelt werden? Wir sind Gottes Gesandte an die Menschen. Wenn euch Das unangenehm berührt, so bedenkt: es handelt sich hier nicht um uns, sondern um das oberhirtliche Amt; nicht um diese oder jene Persönlichkeit, sondern um den Bischof. Niemand schenke mir Gehör, sondern der hohen Würde! Laßt uns also Alles dem göttlichen Willen gemäß thun, auf daß wir zur Verherrlichung Gottes leben und der Güter, welche Denen verheißen sind, die ihn lieben, ¹⁾ gewürdigt werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit u. s. w.

1) Vgl. Sat. 2, 5.



Vierte Homilie.

21. Auch euch, die ihr ehedem feindlich waret und völlig entfremdet durch die Gesinnung in bösen Werken,¹⁾ hat er jetzt dagegen versöhnt

22. in dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, um euch heilig und untadelhaft und unsträflich darzustellen vor ihm.

Paulus zeigt hier ferner, daß Gott sich mit ihnen versöhnte, obwohl sie dessen unwürdig waren. Wenn er nämlich vorhin bemerkte, daß sie unter der „Gewalt der Finsterniß“ gestanden seien,²⁾ so bezeichnet er damit das Unglück, in dem sie sich befanden; damit du jedoch bei der Erwähnung der „Gewalt der Finsterniß“ nicht an eine zwingende

1) Die Vulgata zieht die folgenden Worte schon zum nächsten Verse.

2) B. 13.

Nothwendigkeit denkst, so fügt er hinzu: „Auch euch, die ihr völlig entfremdet waret;“ so daß er zwar scheinbar, nicht aber in Wirklichkeit zweimal Dasselbe sagt. Es ist eben nicht gleich, ob Einer, der gezwungen Schlimmes gelitten, oder Einer, der es freiwillig geduldet hat, von seiner Noth befreit wird. Denn Jener verdient Mitleid, Dieser Haß. Er will sagen: Obschon ihr nicht wider Willen und gezwungen, sondern freiwillig und absichtlich von ihm abgefallen waret, so hat er euch dennoch, trotz eurer Unwürdigkeit, mit sich versöhnt. Und da er der Himmelsbewohner gedacht hat,¹⁾ so zeigt er, daß die ganze Feindschaft hier auf Erden, nicht dort oben ihren Ursprung genommen habe. Denn Jene waren ebenso, wie auch Gott selber, schon längst zum Frieden bereit; ihr aber wolltet euch nicht dazu verstehen. Überhaupt führt er den Nachweis, daß die Engel späterhin Nichts hätten ausrichten können, wenn die Menschen in der Feindschaft gegen Gott verharret wären: sie vermochten weder die Menschen für sich zu gewinnen, noch die Gewonnenen vom Teufel zu befreien. So wenig es Etwas genügt hätte, sie zur Sinnesänderung zu bestimmen, so lange Derjenige nicht gebunden war, der sie in seiner Gewalt hatte: eben so wenig hätte es Etwas geholfen, den Teufel zu binden, so lange die von ihm Beherrschten die Rückkehr verweigerten. Es mußte vielmehr Beides geschehen; und davon haben die Engel Nichts zu Stande gebracht, wohl aber hat Christus Beides bewirkt. Dabei ist nun die Sinnesänderung wunderbarer als die Aufhebung des Todes. Denn letztere war ausschließlich sein Werk und stand allein in seiner Macht; erstere aber hing nicht bloß von ihm ab, sondern auch von uns. Mit größerer Leichtigkeit aber vollbringen wir Das, worüber wir selbst Herr sind. Daher bringt er Dies auch, als das Bedeutendere, zuletzt zur Sprache.

1) B. 20.

Und er sagt nicht nur schlechtthin: „feindselig“, sondern: „völlig entfremdet (*ἀπηλλοτριωμένους*),“ was auf tödtliche Feindschaft schließen läßt; nicht einfach „entfremdet (*ἀλλοτριουμένους*),“ sondern ohne jede Aussicht auf Rückkehr. „Und feindlich durch die Gesinnung,“ setzt er bei, um dadurch zu verstehen zu geben, daß ihre Entfremdung sich nicht nur auf die Richtung des Willens beschränkte, sondern? — daß sie auch „in den bösen Werken“ zu Tage trat. Ihr seid nicht nur feindlich gesinnt gewesen, sagt er, sondern habt auch feindlich gehandelt; jetzt dagegen hat er euch versöhnt in dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, um euch heilig und untadelhaft und unsträflich darzustellen vor ihm.“

Hier gibt er die Art und Weise der Versöhnung an, nämlich: „in dem Leibe,“ und zwar dadurch, daß er sich nicht bloß schlagen, geißeln und verkaufen ließ, sondern auch des schimpflichsten Todes starb. Wiederum gedenkt er des Kreuzes, und wiederum erinnert er an eine andere Wohlthat. Gott hat uns nämlich nicht allein erlöst, sondern auch, wie er oben bereits bemerkt, „befähigt;“ ¹⁾ und eben Dieß deutet er auch an unserer Stelle an mit den Worten: „durch seinen Tod euch heilig und untadelhaft und unsträflich darzustellen vor ihm.“ Hat er uns ja doch nicht allein von den Sünden erlöst, sondern auch in den Stand der Gott Wohlgefälligen erhoben. Denn nicht bloß um uns vom Übel zu erlösen, ertrug er so große Leiden, sondern um uns auch der höchsten Würde theilhaftig zu machen; wie wenn Jemand einen Verurtheilten nicht nur von der Strafe befreite, sondern sogar zu einem Ehrenamte beförderte. Er stellte uns in eine Reihe mit Denen, die nie gesündigt haben; ja noch mehr, nicht nur mit Denen, die nie gesündigt, sondern sogar mit Denjenigen, welche

1) B. 12.

die größte Vollkommenheit bethätigt haben. Und was jedenfalls das Großartigste ist, er verlieh uns die „Heiligkeit,“ die „vor ihm“ gilt. Der Ausdruck „unsträflich“ enthält eine Steigerung des Begriffes „untadelhaft;“ denn die Bezeichnung „unsträflich“ (*ἀνεγκλήτων*) wird dann gebraucht, wenn unser Betragen auch nicht die geringste Verurtheilung, nicht die leiseste Mißbilligung verdient.

Weil er aber durch die Behauptung, Christus habe durch seinen Tod Dieses alles vollbracht, das Ganze als Christi Werk hingestellt hat, so könnte der Einwurf laut werden: Demnach bedürfen wir weiter Nichts. — Um dieser Einwendung zuvorzukommen, fügt er hinzu:

23. Wenn ihr anders verbleibt im Glauben festgegründet und beständig, und unverrückbar (*μὴ μετακινούμενοι*) von der Hoffnung des Evangeliums, . . .

Damit wendet er sich gegen ihre Nachlässigkeit. Und zwar sagt er nicht einfach bloß: „(wenn ihr anders) verbleibt.“ Man kann nämlich verbleiben, und dabei doch schwankend und unschlüssig sein; man kann dastehen und bleiben, und dabei doch sich bald da- bald dorthin gezogen fühlen. „Wenn ihr anders verbleibt,“ heißt es, „festgegründet und beständig und unverrückbar.“ Sieh nur, wie er sich in bildlichen Wendungen erschöpft! Ihr dürft nicht nur nicht hin- und herschwanken, sagt er, sondern euch nicht einmal von der Stelle rühren. Gib wohl Acht! Vorderhand nennt er nichts Lästiges, nichts Mühsames, sondern nur Glauben und Hoffnung; das heißt: wenn ihr in dem Glauben verharret, daß die Hoffnung auf die Zukunft untrüglich ist. Denn hierin ist Unwandelbarkeit möglich; in der Übung der Tugend dagegen läßt sich nicht jedes, auch das geringste, Schwanken vermeiden. So aufgefaßt, enthält seine Forderung nichts Drückendes. —

„Von der Hoffnung des Evangeliums,“ fährt er fort,

welches ihr gehört habt, das gepredigt wurde
in der ganzen Schöpfung, die unter dem
Himmel ist.

Was ist aber die Hoffnung des Evangeliums anders als Christus? Er ist ja unser Friede; er ist es, der all Das gewirkt hat. Wer es daher Andern zuschreibt, hat den rechten Standpunkt schon verlassen (*μετανεληνται*). Denn er verliert Alles, wenn er nicht an Christus glaubt. „(Welches ihr) gehört habt,“ sagt er. Abermals beruft er sich auf ihr eigenes Zeugniß, sodann auf das der ganzen Welt.¹⁾ Es heißt nicht: „das gepredigt wird,“ sondern: „das bereits geglaubt und gepredigt wurde.“ Eben hierauf wies er gleich Eingangs hin, um durch das Zeugniß der Vielen auch sie zu befestigen.

Dessen Diener ich Paulus geworden bin.

Auch Dieß trägt zur Glaubwürdigkeit bei. „Ich Paulus,“ sagt er, „bin dessen Diener geworden.“ Denn er stand bereits in großem Ansehen: überall wurde sein Name gefeiert; er war der Weltapostel.

24. Jetzt freue ich mich in meinen Leiden für euch und ersehe vollends, was noch abgeht an den Leiden Christi, in meinem Fleische für seinen Leib, welcher die Kirche ist.

Was ist das für eine Gedankenfolge? Trotz des scheinbaren Widerspruchs besteht hier der innigste Zusammen-

1) Wie er es schon V. 5 ff. gethan hat.

hang. „Diener“ nennt er sich, statt zu sagen: Ohne Zuthat von meiner Seite verkünde ich das Wort eines Andern. Ich glaube aber so fest an ihn, daß ich auch für ihn leide; ja ich leide nicht nur schlechtthin, sondern sogar mit Freuden, im Hinblick auf die zukünftige Hoffnung. Und ich leide nicht zu meinem, sondern zu eurem Besten, „und ersetze vollends, was noch abgeht an den Leiden Christi in meinem Fleische.“ Was er da sagt, klingt auf den ersten Blick großsprecherisch; allein es geht nicht aus Hochmuth hervor, — Gott bewahre! — sondern vielmehr aus der zärtlichsten Liebe zu Christus. Er möchte seine Leiden auf Christus bezogen wissen; und er bedient sich dieser Ausdrucksweise, um seine Zuhörer für Christus zu gewinnen. Was ich leide, ist der Sinn, leide ich um feinetwillen; danket daher nicht mir, sondern ihm: denn er leidet Dieß. Es ist gerade so, wie wenn Einer, der mit einer Sendung an Jemanden betraut wäre, einen Andern ersuchte: Ich bitte dich, geh du für mich zu ihm! und dieser dann sagte: Ich handle in seinem Auftrage. Daher nimmt Paulus keinen Anstand, auch diese seine Leiden Christus zuzuschreiben. Denn er ist nicht nur für uns gestorben, sondern auch nach dem Tode noch bereit, Trübsal für uns zu erdulden. Mit allem Eifer und Nachdruck bemüht sich der Apostel zu zeigen, daß Christus auch jetzt noch für die Kirche einsteht mit Leib und Leben. Seine Worte gehen darauf hinaus: Nicht durch uns werdet ihr zu Gott hingeführt, sondern durch ihn, obgleich wir Dieses thun. Denn was wir auf uns genommen haben, ist nicht unser eigenes Werk, sondern das feinige. Denken wir uns, eine Heerschaar mit einem Felbherrn, der sie mit seinem Schilde deckt, steht im Treffen; dieser läßt sich von seinem Unterfelbherrn ablösen, der dann an seiner Stelle die Hiebe auffängt bis zur Beendigung des Kampfes. Dasselbe ist auch hier der Fall.

Höre nun, daß Paulus um Christi willen Dieses thut! „Für seinen Leib,“ heißt es. Er will damit sagen:

Ich thue es nicht euch, sondern Christus zu Liebe. Denn was er leiden mußte, das leide ich statt seiner. Beachte den reichen Inhalt, den seine Worte bergen! Er zeigt hier die überwältigende Wirkung der göttlichen Liebe. Wie er im zweiten Briefe an die Korinther schreibt: „Uns übertrug er das Amt der Versöhnung,“ ¹⁾ und wiederum: „Für Christus üben wir das Botschafteramt, gleich als ermahnte Gott durch uns;“ ²⁾ ebenso spricht er sich auch an unserer Stelle aus: „Für ihn leide ich,“ um die Gläubigen desto eher anzuziehen. Das will sagen: Wenn auch Derjenige, der eure Schuld übernommen hat, hingegangen ist, so trete doch ich dafür ein. Deshalb nämlich sagt er auch: „was noch abgeht,“ um anzudeuten, daß er das Leiden für sie noch nicht als vollständig abgeschlossen betrachte; er leidet auch nach dem Tode noch, wenn es je noch an Etwas fehlen sollte. In anderer Form äußert er Dasselbe im Römerbriefe: „Der auch fürbittet für uns,“ ³⁾ um zu zeigen, daß er sich nicht begnügte, bloß für uns zu sterben, sondern daß er auch nachher noch Unzähliges für uns thue. Paulus will also mit diesen Worten nicht sich überheben, sondern darthun, daß Christus auch jetzt noch für sie sorge; und er sichert seiner Rede die Glaubwürdigkeit durch den Zusatz: „für seinen Leib.“ Daß nämlich Dem wirklich so sei und daß es nichts Unwahrscheinliches enthalte, erhellt daraus, daß Dieses „für seinen Leib“ geschieht.

Sieh, wie innig Christus uns mit sich verbunden hat! Warum wollt ihr also eine Vermittlung durch Engel aufstellen? Paulus sagt:

25. deren Diener ich geworden bin.

Warum wollt ihr andere Boten (ἄγγελους) einführen? Ich bin damit beauftragt. Um sodann zu zeigen, daß er

1) Vgl. II. Kor. 5, 18. — 2) Ebb. 5, 20. — 3) Röm. 8, 34.
 Chrysostomus' ausgew. Schriften. VIII. Bd.

Nichts in seinem eigenen Namen gethan habe, da er ja nur Diener sei, so fährt er fort: „deren Diener ich geworden bin

nach der Veranstaltung (*oikonomian*) Gottes, die mir für euch verliehen ward, um zu vollenden das Wort Gottes.

„Veranstaltung.“ Entweder will er sagen: Es war sein Wille, daß wir nach seinem Eingange die Veranstaltung übernehmen, damit ihr euch nicht wie verlassen fühlet; denn er ist es, der gelitten hat, er ist es, der als Gesandter vermittelt; — oder der Sinn ist dieser: Mich, den allergrimmigsten Verfolger, ließ er deswegen das Christenthum verfolgen, damit ich als Prediger desselben um so glaubwürdiger wäre; — oder er versteht unter „Veranstaltung“: Gott verlangte als Vorbedingung nicht Werke, Handlungen und Verdienste, sondern Glauben und Taufe; denn sonst hätten ihr sein Wort nicht aufgenommen.

„Für euch,“ heißt es, „um zu vollenden das Wort Gottes.“ Er spricht mit Bezug auf die Heiden; durch den Ausdruck „um zu vollenden“ gibt er zu verstehen, daß sie noch schwankten. Daß nämlich die verworfenen Heiden überhaupt im Stande waren, so erhabene Wahrheiten aufzufassen, das konnte nicht Paulus bewirken, sondern nur die Veranstaltung Gottes; „denn ich,“ will er sagen, „hätte das nicht vermocht.“ Erst nachdem er das Großartigere kundgethan, daß seine Leiden Christi Leiden seien, erst dann fügt er das Verständlichere hinzu: Auch das ist Gottes Werk, daß ich sein Wort für euch vollende. Er gibt damit zu verstehen: Auch das kommt von der Veranstaltung Gottes her. daß euch das Evangelium jetzt verkündigt wird, wo ihr im Stande seid, es zu hören; ihr solltet nicht vernachlässigt, sondern erst zur Aufnahme desselben befähigt werden. Denn Gott thut nicht Alles auf einmal, sondern in seiner großen Menschenfreundlichkeit

bequemt er sich unserer Schwachheit an. Dieß ist auch der Grund, warum Christus jetzt, und nicht schon längst, auf Erden erschienen ist. So zeigt er auch im Evangelium, daß er deswegen zuerst die Knechte sandte, damit sie nicht zur Ermordung des Sohnes schreiten sollten.¹⁾ Denn wenn sie sich vor dem Sohne nicht einmal scheuten, da er nach den Knechten kam, so hätten sie vorher noch weniger Respekt gehabt. Wenn sie auf die geringeren Vorschriften nicht hörten, wie hätten sie wohl den höheren gehorcht?

Wie nun? könnte man einwenden, gibt es nicht auch jetzt noch Juden und Heiden, denen es an der Erkenntniß der Wahrheit fehlt? — Daran trägt nunmehr lediglich grenzenlose Gleichgiltigkeit die Schuld. Denn sind sie nach so langer Zeit, nach so vieler Belehrung noch nicht unterrichtet, so ist das Beweis von großer Trägheit.

Wenn also die Heiden sagen: Warum ist Christus III. jetzt erst gekommen? so wollen wir ihnen eine solche Sprache nicht hingehen lassen, sondern sie fragen, ob er nicht Alles wiederhergestellt hat. So wie nämlich, wenn er gleich Anfangs gekommen wäre und nicht Alles wiederhergestellt hätte, der Zeitpunkt uns nicht als genügender Entschuldigungsgrund dafür dienen könnte, eben so wenig kann man, nachdem er Alles wiederhergestellt hat, billiger Weise uns zumuthen, über den Zeitpunkt Rechenschaft abzulegen. Verlangt man doch auch vom Arzte, der die Krankheit gehoben und zur Gesundheit verholfen hat, keine Rechenschaft über sein Heilverfahren; und mit dem siegreichen Feldherrn stellt man kein Verhör an, warum er gerade diesen Moment, warum gerade dieses Terrain gewählt habe. Ja, im Falle des Mißlingens wären solche Fragen am Platze; nachdem ihm aber die Sache gelungen ist, muß man auch seine Maßregeln guthießen. Denn sage mir, was verdient

1) S. Matth. 21, 33 ff.; Mark. 12, 1 ff.; Luk. 20, 9 ff.

eher Glauben, dein Vernünfteln und hämisches Nachspüren, oder die Vollkommenheit der Thatsache? Hat er gesiegt, oder hat er nicht gesiegt? Das mußt du nachweisen! Hat er die Oberhand gewonnen, oder hat er sie nicht gewonnen? Hat er, was er versprochen, zum Ziele geführt, oder nicht? Das bildet den Gegenstand der Verantwortung. Sage mir doch: Du glaubst jedenfalls an einen Gott, wenn auch nicht an Christus? Nun frage ich dich: Ist Gott ohne Anfang? — Allerdings, wirst du antworten. — So sage mir doch: Warum erschuf er die Menschen nicht viele tausend Jahre früher? Denn sie hätten dann längere Zeit zum Leben vor sich gehabt. Wenn nämlich das Dasein überhaupt etwas Gutes ist, so ist gewiß die längere Dauer desselben noch weit besser. Also wären sie um die ganze Zeit, in der sie noch nicht existierten, zu kurz gekommen? In Wirklichkeit aber haben sie dadurch keinen Nachtheil erlitten. Das Wie? weiß er allein, der sie erschaffen. Abermals frage ich dich: Warum erschuf er nicht Alle auf einmal? Warum hat die Seele des Einen, der zuerst wurde, ein Dasein von so vielen Jahren; die andere dagegen, die damals noch nicht war, ein kürzeres? Warum ließ er den Einen früher, den Andern später auf die Welt kommen? Derartige Fragen verdienen in der That, daß man ernstlich darüber nachforsche, nicht aber seinen Vornitz daran bilde; hat doch Vornitz Nichts gemein mit ernstster Forschung.

Ich will aber den Grund für das vorhin Gesagte angeben. Stelle dir das Dasein der ganzen Menschheit unter dem Bilde eines einzigen Menschenalters vor: in den frühesten Zeiten sei unser Geschlecht in der Kindheit gestanden, in den folgenden im Jünglingsalter, und jetzt sei es ins Greisenalter getreten; nunmehr, nachdem die Glieder des Körpers erschlaft sind und der Kampf aufgehört hat, erreicht die Seele ihre volle Reife; jetzt erst können wir zur wahren Lebensweisheit angeleitet werden. — Im Gegentheil, höre ich einwenden; schon die Jungen unter-

richten wir, allerdings nicht in der Philosophie, aber in der Redekunst und Gewandtheit des Ausdrucks; in der Philosophie erst, wenn sie die gehörige Reife erlangt haben. —

Nun schau, gerade so hat es auch Gott mit den Juden gemacht. Er stellte nämlich für die Juden wie für Kinder den Moses als Schulmeister auf, und wie wir den Kindern das ABC beibringen, so bildete dieser sie heran, indem er ihnen Alles in Umriffen vorzeichnete. „Denn das Gesetz bot nur einen Schattenriß der zukünftigen Güter, nicht das Bild der Dinge selbst.“¹⁾ Gleichwie nun wir den Kindern Kuchen kaufen und Geld schenken, und dafür nur das Eine von ihnen verlangen, daß sie einstweilen in die Schule gehen: so gab auch Gott damals den Juden Reichthum und irdisches Wohlergehen, und wollte durch seine große Nachsicht nur das Eine von ihnen erreichen, daß sie auf Moses hörten. Deswegen übergab er sie einem Lehrer, damit sie ihn nicht verachten, sondern ihm wie einem zärtlich liebenden Vater anhängen sollten. Beachte nur, wie sie diesen allein fürchteten! Denn sie sagten nicht: Wo ist Gott? sondern: Wo ist Moses? Seine bloße Gegenwart löste ihnen Furcht ein. Als sie nun Böses thaten, sieh, wie er sie da in Zucht nahm! Gott wollte sie nämlich enterben, er aber sträubte sich dagegen;²⁾ oder vielmehr, das Ganze ist so aufzufassen: Gott drohte wie ein Vater, jener aber legte gleich einem Lehrer Fürbitte ein und sprach: Überlaß sie mir, und ich will mich von jetzt an für sie verbürgen! So ward die Wüste zu einer Schule. Und gleichwie die Knaben, denen der Unterricht zu lange dauert, gern hinaus möchten, so sehnten sich auch jene damals beständig nach Agypten³⁾ und jammerten: „Wir sind verloren, wir vergehen, wir kommen um!“⁴⁾ Moses zer-

1) Vgl. Hebr. 10, 1. — 2) S. Exod. 32; Num. 14. —
 3) Vgl. Exod. 16, 3; Num. 11, 5. — 4) Vgl. Num. 17, 12.
 (LXX.)

brach ihre Tafel,¹⁾ auf welcher er ihnen gleichsam Wörter vorgeschrieben hatte; er verfuhr hier, wie wohl auch der Lehrer verfahren würde: wenn dieser die Schreibtafel eines Schülers in die Hand nimmt und sieht, daß er schlecht geschrieben hat, so wirft er ihm die Tafel hin, um seinen großen Unwillen zu zeigen; selbst wenn er sie zerbricht, wird der Vater darüber nicht ungehalten. Während nämlich er anzelegentlich schrieb, gaben Jene nicht auf ihn Acht, sondern hatten ihre Köpfe anderswo und führten sich unordentlich auf; und wie die Knaben in der Schule einander schlagen, so hieß er sie damals einander schlagen und umbringen.²⁾ Und wiederum strafte er sie wie der Lehrer, der beim Ausfragen der aufgegebenen Lektion keine Antwort erhält. Ich will ein Beispiel anführen: Gab es nicht eine Schrift, welche die Macht Gottes deutlich erkennen ließ? Ich meine die Schrift in Agypten. — Ja, sagt man, aber diese Schrift that nur Plagen kund, sowie daß er die Feinde strafe, und war für sie eine strenge Schule. — Was war denn die Bestrafung der Feinde anders als eine Wohlthat für euch? Aber auch sonst noch erwies er euch Wohlthaten. Es ist derselbe Fall, wie wenn in der Schule Einer sagte, er kenne die Buchstaben, aber einzeln um sie gefragt keinen anzugeben wüßte und dafür Schläge bekäme. So versicherten auch Jene, die Macht Gottes zu kennen; als sie aber im Einzelnen von ihrer Kenntniß Rechenschaft geben sollten, legten sie nur Unwissenheit an den Tag; darum wurden sie ebenfalls geschlagen. —

Du siehst Wasser? Da solltest du gleich an das Wasser in Agypten denken. Denn Derjenige, der Wasser in Blut verwandelte,³⁾ wird auch Dieß thun können; wie auch wir oft zu den Kindern sagen: Wenn du im Buche den Buchstaben A findest, so erinnere dich, daß du ihn schon auf der

1) Vgl. Exod. 32, 19. — 2) S. Exod. 32, 26 ff.; Num. 25, 5 ff. — 3) S. Exod. 7, 17 ff.

Tafel hatteſt! — Du ſiehſt Hungersnoth? Denke daran, daß er es war, der alles Wachſthum zerſtörte!¹⁾ — Du ſiehſt Kriege? Erwinnere dich an den Untergang der Ägypter im rothen Meere!²⁾ — Du ſiehſt, daß die Bewohner des Landes mächtig ſind? Sie ſind auch nicht mächtiger als die Ägypter. Und wird Derjenige, der dich aus ihrer Mitte herausgeführt hat, nicht weit eher noch dich ſchützen können, nachdem du ihrer Gewalt entrückt biſt? —

Allein ſie kannten die Buchſtaben nicht, wenn man ſie durcheinander ausfragte; deßwegen erhielten ſie Schläge. Sie aßen und tranken und ſchlugen aus.³⁾ Sie hätten beim Manna ſich nicht nach den früheren Lederbiſſen ſehnen ſollen,⁴⁾ nachdem ſie doch die ſchlimmen Folgen derſelben erfahren hatten. Nun benahmen ſie ſich aber gerade ſo, wie wenn ein freigeborner Knabe, den man in die Schule ſchickt, ſtatt deſſen darnach Verlangen trüge, ſich mit den Sklaven herumzutreiben und ihnen Handlangerdienſte zu leiſten, und während er doch ſeine ſtandesgemäße und einem Freien gebührende Koſt erhält und an der Tafel ſeines Vaters ſißt, ſtatt deſſen gern am übelriechenden und lärmvollen Dienſtbotentiſche mithalten möchte; ſo ſehrnten auch Dieſe ſich nach Ägypten und ſprachen zu Moſes: „Ja, Herr, Alles, was du ſagſt, werden wir thun und befolgen.“⁵⁾ Und wie es bei ganz unverbeſſerlichen Kindern vorkommt, daß der Vater ſie verſtoßen will, der Lehrer aber immer wieder Fürbitte für ſie einlegt: Daſſelbe wiederholte ſich auch damals in einem fort.

Warum haben wir nun Dieſes geſagt? Weil wir uns IV. von den Kindern in Nichts unterſcheiden. Wiſſt du hören, wie auch ihre Satzungen für Kinder bemeffen ſind? „Aug

1) E. Exod. 9—12. — 2) E. ebd. 14. — 3) Vgl. Deut. 32, 15. — 4) E. Num. 11. — 5) Vgl. Exod. 24, 3.

um Aug.“ heißt es, „und Zahn um Zahn.“¹⁾ Begreiflich. Denn Nichts ist so rachsüchtig als das jugendliche Herz. Da nämlich die Leidenschaft aus Unverstand entspringt, und auf dieser Altersstufe der Unverstand und der Mangel an vernünftiger Überlegung groß ist, so wird selbstverständlich das Kind leicht vom Zorn übermannt; und so heftig bricht der Zorn bei den Kindern los, daß sie sich oft auf dem Boden wälzen und wieder aufspringen, oder vor Unmuth sich aufs Knie schlagen, oder den Schemel umwerfen, und auf diese Weise ihre Wuth auslassen und ihrem Ingrimme Luft machen. Etwas Ähnliches that auch Gott, indem er ihnen gestattete, Aug um Aug und Zahn um Zahn auszuschiessen, und indem er die Agypter²⁾ und die Amalekiter,³⁾ die ihnen Leid zugefügt hatten, umkommen ließ. Und er macht ihnen ähnliche Zusagen, wie wenn ein Kind spräche: „Vater! Der und Der hat mich geschlagen“ und der Vater darauf antwortete: „Das ist ein böser Mensch; den wollen wir aber hassen!“ So sagt auch Gott: „Ich will der Feind deiner Feinde sein, und deine Hasser will ich hassen.“⁴⁾ Und wiederum, als Balaam ihnen fluchen sollte,⁵⁾ ließ er sich zu ihnen wie zu Kindern herab. Denn gleichwie wir den Kindern, die beim Anblick ganz ungefährlicher Dinge, z. B. von Wolle oder dergleichen, plötzlich erschrecken, den betreffenden Gegenstand in die Hand geben und durch die Amme zeigen lassen, damit sich die Furcht in ihnen nicht festsetze: so machte es auch Gott. Da nämlich der Wahrsager ihnen furchtbar war, so verwandelte er ihnen die Furcht in frohe Zuversicht. Und wie die entwöhnten Kinder allerlei Spielzeug in Körbchen bekommen, so gab er auch Jenen alles Mögliche und gewährte ihnen großen Überfluß. Gleichwie indeß das Kind nach der Mutter-

1) Deut. 19, 21. — 2) S. Exod. 14. — 3) S. ebd. 17. — 4) Vgl. ebd. 23, 22. — 5) S. Num. 22 ff.; Deut. 23, 3 ff.

brust verlangt, so sehnten auch sie sich nach Aegypten und den Fleischöpfen daselbst. Man geht daher nicht wohl fehl, wenn man Moses einen Lehrer, Ernährer und Erzieher nennt; denn groß war die Weisheit dieses Mannes. Es ist aber ein gewaltiger Unterschied zwischen der Führung von Männern, die bereits vernünftiger Erwägung zugänglich sind, und zwischen der Leitung von unvernünftigen Kindern.

Und wenn es euch gefällt, so sollt ihr noch auf einen andern Punkt aufmerksam gemacht werden. Gleichwie die Wärterin dem Kinde sagt: Wenn du auf die Seite gehen mußt, so hebe deine Kleider hinauf, und zwar so lange als du sitzt, — so ging auch Moses zu Werke. Und wie in den Kindern alle Leidenschaften herrschen, da sie noch nicht gezügelt sind, Eitelkeit, Begierlichkeit, Unverstand, Zorn, Scheelsucht; so waren diese alle auch in den Juden mächtig. Sie spieen den Moses an, sie schlugen ihn. Und wie das Kind nach einem Steine greift und wir alle schreien: Halt! Nicht werfen! — so hoben auch Jene gegen ihren Vater Steine auf; doch er wich ihnen aus. Gleichwie ferner, wenn der Vater einen Schmuckgegenstand hat, das Kind denselben von ihm verlangt, weil es am Zierrath seine Freude hat; gerade so haben es Dathan und Abiron und deren Anhang gemacht, als sie sich das Priesterthum anmaßen wollten.¹⁾ Sie waren überaus neidisch und niedrig gesinnt und in jeder Beziehung unvollkommen.

Nun frage ich dich: Damals hätte Christus erscheinen sollen? Damals hätte er diese erhabenen Vorschriften geben sollen, als sie vor Sinnlichkeit rasten, als sie brünnigen Roffen glichen, als sie Sklaven des Geldes, Sklaven

1) Vgl. Num. 16.

des Bauches waren? Er hätte ja die Lehren der erhabensten Weisheit umsonst verschwendet, da sie seine Worte nicht hätten fassen können; und sie würden weder das Eine noch das Andere gelernt haben. Und wie Derjenige, der Einem das Lesen vor den Buchstaben heibringen will, nicht einmal die Buchstaben je lehren wird: so wäre es auch damals gegangen. Jetzt hingegen verhält sich nicht mehr so, sondern durch die Gnade Gottes ist allenthalben große Bereitwilligkeit, große Tugend gepflanzt. Danken wir daher für Alles, und vermeiden wir vormitiges Nachgrübeln! Denn die Zeit kennen nicht wir, sondern nur er, der Schöpfer der Zeit und der Urheber der Monen. Stellen wir darum Alles ihm anheim! Denn Das heißt Gott verherrlichen, wenn man von ihm keine Rechenschaft über seine Wirksamkeit verlangt. In dieser Weise gab auch Abraham Gott die Ehre, da er vollkommen überzeugt war, daß derselbe, was er immer versprochen, auch zu thun vermöge.¹⁾ Jener fragte nicht einmal nach dem Zukünftigen; wir aber forschen sogar nach dem Grunde des Vergangenen. Sieh, welch große Thorheit! Welch großer Mangel an Erkenntlichkeit! Laßt uns doch von jetzt an davon abstecken! Denn daraus entspringt für uns kein Vortheil, sondern vielmehr großer Schaden. Bewahren wir einen erkenntlichen Sinn gegen unsern Herrn und erweisen wir Gott die Ehre: damit wir, für Alles unsern Dank entrichtend, seiner Menschenfreundlichkeit gewürdigt werden, durch die Gnade und Güte unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Vgl. Röm. 4, 20. 21.



Fünfte Homilie.

26. Das Geheimniß, das von Urzeiten und Geschlechtern her gänzlich verborgen war, jetzt aber geoffenbart wurde seinen Heiligen,

27. denen Gott kund thun wollte den Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Heiden, welches ist Christus unter euch, die Hoffnung der Herrlichkeit,

28. den wir verkündigen, zurechtweisend jeden Menschen und belehrend jeden Menschen in aller Weisheit, damit wir jeden Menschen vollkommen in Christus Jesus darstellen.

Nachdem Paulus ausgeführt, was uns zu Theil geworden, und Gottes Menschenfreundlichkeit und die uns gewordene Auszeichnung an der Größe der verliehenen Gnaden gezeigt hat, steigert er das Gesagte noch durch An-

führung eines weiteren Vorzuges: daß nämlich nicht einmal Jemand vor uns Kenntniß von Christus besaß; das-
selbe thut er auch im Briefe an die Ephesier, wenn er
sagt: „Weder Engel noch Fürstenthümer noch sonst welche
geschöpfliche Macht wußte darum, sondern einzig und allein
der Sohn Gottes.“¹⁾ Deshalb nennt er auch das Geheim-
niß nicht einfach nur „verborgen (*κεκρυμμένον*),“ sondern
„gänzlich verborgen (*ἀποκεκρυμμένον*).“ Ob-
schon sich Dieses jetzt erst verwirklicht hat, so ist es doch
uralt, von vorn herein von Gott gewollt und so beschlossen.
Das Warum? aber erklärt er nicht mehr.

„Von Urzeiten her,“ heißt es; von Anfang an.
Und mit Recht bezeichnet er als „Geheimniß,“ was
Niemand wußte außer Gott. Und wo war es verborgen?
In Christus, wie es im Ephesierbriefe heißt;²⁾ oder wie
wenn der Prophet spricht: „Von Ewigkeit zu Ewigkeit
bist du.“³⁾

„... jetzt aber,“ fährt er fort, „geoffenbart
wurde seinen Heiligen.“ Demnach vollzieht sich
das Ganze dem Heilsplane Gottes gemäß. „Jetzt aber,“
sagt er, „geoffenbart wurde.“ Es heißt nicht: „zu
Stande kam,“ sondern: „geoffenbart wurde seinen
Heiligen.“ Es wird also auch jetzt noch geheimgehalten,
da es ja den Heiligen allein geoffenbart wurde. Er will
sagen: Laßt euch durch Jene nicht verführen! Denn sie
wissen nicht, warum es bloß Denjenigen, „denen Gott
wollte,“ geoffenbart wurde. Beachte, wie er überall
ihre Fragen zum Schweigen bringt! Er setzt bei: „denen
Gott kund thun wollte;“ sein Wille aber ist nicht
unvernünftig. Der Apostel bezweckt damit, daß sie nicht

1) Vgl. Eph. 3, 8—11. — 2) Vgl. ebend. 3, 4. 9. —

3) Ps. 89, 2.

so fast auf ihre Tugendhaftigkeit sich Etwas einbilden, als vielmehr für die Gnade sich zum Danke verpflichtet fühlen sollen.

Welches „der Reichthum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Heiden“ sei, erklärt er in erhabener und schwungvoller Sprache, da er in seiner begeisterten Stimmung die Ausdrücke häuft und immer mehr zu steigern sucht. Denn Fülle und Kraft liegt schon in der allgemeinen Bezeichnung: „der Reichthum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Heiden.“ Tritt derselbe doch gerade „unter den Heiden“ am Auffallendsten zu Tage, wie er auch an einem andern Orte sagt: „Daß aber die Heiden um der Erbar-
mung willen Gott verherrlichen.“¹⁾ Allerdings zeigt sich die reiche Herrlichkeit dieses Geheimnisses auch bei Andern, aber weit mehr noch bei ihnen. Denn Menschen, die fühlloser waren als Stein, mit einem Male zur Würde der Engel emporzuheben, einfach durch bloße Worte und durch den Glauben allein, ohne jede Mitwirkung von ihrer Seite: das verräth in der That „Herrlichkeit und Reichthum des Geheimnisses;“ wie wenn Jemand einen ausgehungerten und räudigen, recht häßlichen und entstellten Hund, der sich nicht einmal rühren kann, sondern alle Viere von sich streckt, plötzlich in einen Menschen verwandelte und auf den königlichen Thron setzte.

Denn sieh nur! Sie beteten die Steine und die Erde an; nun gewannen sie die Erkenntniß, daß sie besser seien als Himmel und Sonne, und daß die ganze Welt ihnen dienen müsse. Sie schmachteten in der Gefangenschaft und in den Ketten des Teufels; auf einmal standen sie hoch über ihm, gaben ihm Befehle und geißelten ihn. Aus Die-

1) Röm. 15, 9.

nern und Sklaven der Dämonen wurden sie zum Reibe des Herrn der Engel und Erzengel. Eben noch ohne jede Kenntniß von Gott, saßen sie plötzlich neben Gott auf dem Throne. Willst du die unzähligen Zwischenstufen betrachten, die sie übersprangen? Zuerst mußten sie einsehen, daß die Steine keine Götter seien; zweitens, daß dieselben nicht nur keine Götter, sondern sogar geringer seien als die Menschen; drittens, daß sie auch den unvernünftigen Thieren; viertens, daß sie sogar den Pflanzen nachstehen; fünftens, daß sie bisher die widersprechendsten Gegensätze zu vereinigen suchten, während doch nicht bloß nicht Steine, sondern auch Erde, Thiere, Pflanzen, Menschen, Himmel, ja noch höhere Wesen — während, um es zu wiederholen, weder Steine, noch Thiere, noch Pflanzen, noch Elemente, weder über- noch unterirdische Wesen, weder Menschen, noch Dämonen, noch Engel noch Erzengel, noch irgendwelche sonstigen himmlischen Mächte von der Menschheit göttliche Verehrung beanspruchen können. Sie mußten gleichsam aus einem tiefen Abgrunde heraufgezogen werden, um zu begreifen, daß nur der Herr des Weltalls Gott sei, daß man ihm allein göttliche Ehre erweisen dürfe, daß es etwas Vortreffliches sei um den wunderbaren Wandel im Himmel, daß der leibliche Tod kein eigentlicher Tod, daß das leibliche Leben kein eigentliches Leben sei, daß der Leib auferstehe, daß er unverweslich werde, daß er in den Himmel auffahre, daß er Unsterblichkeit erlange, daß er in die Gesellschaft der Engel komme, daß er in den Himmel versetzt werde. Allein Gott ließ diesen so tief stehenden Menschen alle diese Zwischenstufen überspringen und setzte ihn auf den Thron in des Himmels Höhen, indem er ihn, der sich unter die Steine erniedrigt hatte, über die Engel, Erzengel, Throne und Herrschaften erhob. Der Apostel hat wahrlich ganz Recht, wenn er von dem „Reichthum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses“ spricht; wie wenn man aus einem Thoren plötzlich einen Weisen machte; — doch nein, die menschliche Sprache hat kein Gleichniß, um Dieß entsprechend zu veranschaulichen. Sind

ja auch die Worte des heiligen Paulus nur allgemein gehalten: „den Reichtum,“ sagt er, „der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Heiden, welches ist Christus unter euch.“ Wiederum mußten sie lernen, daß Derjenige, der über Alles erhaben ist, der die Engel beherrscht und über alle andern Mächte gebietet, auf die Erde herabstieg, Mensch wurde, Unausprechliches litt, von den Todten auferstand und in den Himmel aufgenommen wurde.

Dieses alles gehörte zu jenem Geheimnisse, und mit II. einem Lobpreis setzt er hinzu: „welches ist Christus unter euch.“ Wenn er aber unter euch ist, warum verlangt ihr die Engel als Lehrer? „Dieses Geheimnisses.“ Denn es gibt auch sonst noch manches Geheimniß. Aber Dieß ist wirklich ein Geheimniß in des Wortes vollster Bedeutung, von dem Niemand Kenntniß hat, das wunderbar ist, das die allgemeine Erwartung übersteigt, das bisher verborgen war. Der Apostel sagt: „welches ist Christus unter euch, die Hoffnung der Herrlichkeit, den wir verkündigen,“ indem wir ihn vom Himmel her bringen. „Den wir verkündigen,“ nicht die Engel, „belehrend und zurechtweisend,“ nicht gebieterisch noch mit Zwang. Denn auch darin liegt ein Beweis für die Menschenfreundlichkeit Gottes, daß man nicht mit tyrannischer Gewalt zu ihm hingeführt wird. Weil das Wort „belehrend“ für sich allein etwas zu feierlich klang, darum fügte er bei: „zurechtweisend,“ ein Ausdruck, der eher einem Vater, als einem Lehrer zukam.

„Den wir verkündigen,“ heißt es, „zurechtweisend jeden Menschen und belehrend jeden Menschen in aller Weisheit,“ das ist: mit aller Weisheit und Einsicht, oder: indem wir Alles mit Weisheit vortragen. Es bedarf demnach aller Weisheit. Denn die Fähigkeit, solche Lehren zu verstehen, eignet nicht dem nächsten

Besten. „Damit wir jeden Menschen vollkommen in Christus Jesus darstellen.“ — Was sagst du? „Jeden Menschen?“ — Ja, antwortet er, darauf geht unser Streben. — Wie so denn? Wenn Dieß auch nicht gelingen sollte, so gab sich der heilige Paulus doch alle Mühe, jeden Menschen „vollkommen“ zu machen. Dieß ist also Vollkommenheit, Jenes dagegen ist unvollkommen. Wenn daher Jemand nicht alle Weisheit besitzt, so ist er unvollkommen. „Vollkommen in Christus Jesus,“ nicht durch das Gesetz, nicht durch die Engel. Denn das wäre keine Vollkommenheit. „In Christus,“ d. h. in der Erkenntniß Christi. Wer weiß, was Christus gethan hat, der besitzt eine höhere Einsicht als die Engel. „In Christus Jesus;

wofür ich auch mich abmühe, ringend . . .

Er spricht nicht von einem einfachen Streben, wie sichs gleichsam von selber gibt; nein: „ich mühe mich ab, ringend“ mit allem Eifer, d. h. mit aller Wachsamkeit. Wenn ich zu eurem Besten so wachsam bin, so müßt ihr es noch weit mehr sein. Um sodann wiederum auf die göttliche Thätigkeit hinzuweisen, fährt er fort:

. . . vermöge seiner Wirksamkeit, die er in mir wirkt in Kraft.

Er zeigt, daß Dieß Gottes Werk ist: Derjenige also, der mir zu diesem Werke die nöthige Stärke verleiht, muß dasselbe offenbar auch wollen. Darum sagt er schon im Eingang: „Durch den Willen Gottes.“¹⁾ Er hat daher diese Wendung nicht aus purer Bescheidenheit gesetzt, sondern es ist ihm damit auch buchstäblich Ernst. „Ringend.“

1) Kol. 1, 1.

Mit diesem Worte gibt er zu verstehen, daß Viele gegen ihn ankämpfen. Darauf folgt eine Kundgebung seiner großen Bärtlichkeit:

Kap. II.

1. Denn ich will, daß ihr wisset, welch große Sorge ich habe um euch und die in Laodicea . . .

Sodann reißt er, um nicht den Schein zu erwecken, als sei seine Sorge durch ihre Schwäche hervorgerufen, ihnen auch Andere an, ohne noch den geringsten Tadel auszusprechen:

und Alle, die mein Angesicht im Fleische nicht gesehen haben.

Vortrefflich deutet er damit an: Ich sah sie beständig im Geiste. Er stellt ihnen aber das Zeugniß großer Liebe aus, darum fügt er auch bei:

2. Damit ihre Herzen getröstet werden, zusammengefügt in Liebe, und zu allem Reichthum der Fülle der Einsicht, zur Erkenntniß des Geheimnisses Gottes des Vaters und Christi,¹⁾

3. in welchem alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft verborgen sind.

Nun drängt und treibt es ihn schon, auf das Dogma zu kommen, wobei er weder Vorwürfe erhebt, noch sie von

1) Vulgata: „Christi Jesu.“

Ehrhsofomus' ausgew. Schriften. VIII Bd.

jedem Tadel freispricht. „Ich habe Sorge,“ sagt er. Warum? „Damit wir zusammengefügt werden.“ Der Sinn seiner Worte ist: Damit sie im Glauben unerschütterlich fest stehen; allein er spricht das nicht aus, sondern unterläßt jede Bemerkung, die wie ein Vorwurf klingen könnte. Das ist die Bedeutung des Satzes: „Damit sie geeinigt werden mit Liebe;“ weder mit Zwang noch mit Gewalt. Denn, wie schon erwähnt, ohne sie zu kränken, ertheilt er ihnen stets seine Ermahnungen, und deshalb sagt er: Ich bin besorgt, weil ich wünsche, daß es mit Liebe und freiwillig geschehe. Meiner Absicht nach soll nicht bloß überhaupt, nicht bloß dem Munde nach eine Vereinigung zu Stande kommen, sondern „damit ihre Herzen getröstet werden, zusammengefügt in Liebe zu allem Reichthum der Fülle (*πληροφορίας*) der Einsicht“; d. h. damit sie über Nichts mehr Zweifel hegen, damit sie über Alles volle Gewißheit haben (*πεπληροφορημένοι ὡσι*). Unter „Fülle“ aber versteht er die volle Gewißheit durch den Glauben. Denn es gibt auch eine volle Gewißheit auf Grund der Vernunftthätigkeit; allein diese kommt hier gar nicht in Betracht. Ich weiß, will er sagen, daß ihr glaubt; aber ich wünsche euch eine vollkommene Überzeugung; nicht nur „zum Reichthum (der Fülle der Einsicht),“ sondern „zu allem Reichthum,“ damit ihr in Allem und entschieden der vollsten Gewißheit euch erfreuet. Und betrachte die Einsicht dieses Heiligen! Er sagt nicht in vorwurfsvollem Tone: Es ist unrecht von euch, daß ihr keine vollkommene Überzeugung habt; sondern: Ihr wißt nicht, wie sehr mir am Herzen liegt, daß ihr nicht bloß überhaupt volle Gewißheit erlangt, sondern mit Einsicht. Nachdem er nämlich auf den Glauben hingewiesen, so betont er ausdrücklich: Glaubt ja nicht, daß es mit einem bloßen Finnehmen ohne Weiteres gethan sei; nein, es muß mit Einsicht, mit Liebe geschehen.

„Zur Erkenntniß des Geheimnisses Gottes des Vaters und Christi.“ Dieß ist also das Geheim-

niß Gottes, daß wir durch den Sohn zu ihm hingeführt werden. „Und Christi, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind.“ Wenn sie aber wirklich in ihm sind, so muß es folgerichtig auch weise sein, daß er jetzt erst erschienen ist. Weßhalb finden also gewisse unvernünftige Menschen Etwas daran auszusetzen? Sieh, wie er zu den schlichten Seelen redet! „In welchem alle Schätze sind.“ Er weiß Alles. „Verborgен.“ Denn ihr dürft euch ja nicht einbilden, bereits Alles zu wissen. Sie sind auch vor den Engeln verborgen, nicht nur vor euch; daher muß man Alles von ihm erbitten. Er verleiht Weisheit und Wissenschaft. Mit dem Ausdruck „Schätze“ bezeichnet Paulus deren großen Umfang; mit „alle“ deutet er an, daß es Nichts gebe, wovon Christus keine Kenntniß habe; mit „verborgen“, daß er allein es wisse.

4. Dieses aber sage ich, damit Niemand euch betrüge durch verführerische Reden
(ἐν πειθανολογία).

Du siehst, will er sagen, daß ich Dieses aus dem Grunde III.
vorgetragen habe, damit ihr nicht von Menschen Aufschluß darüber suchet. Es heißt: „betrüge durch verführerische Reden.“ Denn wie, wenn Einer bei euch Glauben findet (ἐν πειθανῶς λέγει)?

5. Denn wenn ich auch dem Leibe nach abwesend bin, so bin ich doch im Geiste bei euch, . . .

Nach dem Zusammenhang sollte man den Satz erwarten: „Denn wenn ich auch dem Leibe nach abwesend bin, so kenne ich dennoch die Betrüger;“ nun aber schließt er mit einem Lobspruche ab:

indem ich mich freue und eure Ordnung sehe und die Festigkeit eures Glaubens an Christus.

Unter „Ordnung“ meint er die gute Ordnung und Zucht. „Und die Festigkeit des Glaubens an Christus;“ damit spricht er ein noch größeres Lob aus. Er sagt nicht: „den Glauben,“ sondern: „die Festigkeit“, gleich als rebete er zu Soldaten, die in musterhafter Ordnung fest wie die Mauern dastehen. Das Feste bringt keine List, kein offener Angriff zum Wanken. Seine Worte haben den Sinn: Ihr seid nicht nur nicht geworfen worden, sondern Niemand vermochte auch nur eure Ordnung zu verwirren. Er stellt sich selbst vor ihre Augen, damit sie denselben Respekt hätten, wie wenn er persönlich anwesend wäre. Denn so wird die Ordnung aufrecht erhalten. Von der Festigkeit hängt der innige dichte Zusammenschluß ab. Denn auf diese Weise entsteht Festigkeit: wenn du viele Theile vereinigst und sie dicht und unzertrennlich zu einem Ganzen verbindest, dann kommt etwas Festes zu Stande, wie z. B. bei einer Mauer; dieß ist aber das Werk der Liebe. Wenn sie nämlich die noch Vereinzelten innig mit einander verbindet und verknüpft, so macht sie aus ihnen eine feste, dichtgeschlossene Schaar. Auch der Glaube hinwiederum bewirkt dasselbe, wenn er keine Vernunftlei eindringen läßt. Denn wie die bloße Vernunft Spaltung und Schwanken erzeugt, so gewährt der Glaube Festigkeit und Standhaftigkeit. Da nämlich Gott uns Wohlthaten erwiesen hat, die jede menschliche Vernunft übersteigen, so hat er mit Recht den Glauben eingeführt. Kann doch unmöglich fest sein, wer dafür Vernunftbeweise fordert.

Sieh nur, wie uns die Vernunft bei den erhabensten Wahrheiten unserer Religion durchaus im Stiche läßt und wir dabei lediglich auf den Glauben angewiesen sind! Gott ist nirgends, und er ist überall. Was klingt unge-reimter als dieß? Jeder Satz für sich birgt ein ungelöstes

Räthsel. Er ist nämlich demzufolge nicht an einem Orte, und anderseits gibt es keinen Ort, an dem er nicht wäre.¹⁾

Er ist nicht geworden, er hat sich nicht selbst erschaffen, er hat keinen Anfang seines Daseins. Wie will die Vernunft Dieß begreifen ohne Glauben? Muß ihr Das nicht lächerlich erscheinen? Stößt sie da nicht auf ein unlösbares Räthsel?

Wenn nun die Ewigkeit Gottes ohne Anfang und Ursprung, seine Unendlichkeit ohne Schranken und Grenzen solche Schwierigkeiten der Vernunft verursacht, so wollen wir sehen, ob wir vielleicht seine Unkörperlichkeit mit der Vernunft zu ergründen vermögen. Gott ist unkörperlich. Was ist „unkörperlich“? Nur ein bloßes Wort. Denn der Verstand kann sich dabei Nichts denken, kann sich keine Vorstellung davon machen. Sobald er sich nämlich eine Vorstellung davon bildet, begibt er sich auf das natürliche und körperliche Gebiet; der Mund spricht also zwar das Wort aus, der Verstand aber weiß nicht, was es bedeutet; nur das Eine weiß er, daß es kein Körper ist; das ist aber auch das Einzige.

Doch was rede ich von Gott? Worin besteht denn die Unkörperlichkeit der Seele, die doch geworden, endlich und beschränkt ist? Sprich! Erkläre! Aber du wirst dazu wohl nicht im Stande sein. Besteht sie aus Luft? Allein die Luft ist ein Körper, wenn auch kein fester; und es läßt sich vielfach beweisen, daß sie ein loockerer Körper ist. — Oder aus Feuer? Allein das Feuer ist ein Körper, die

1) Der Urtext lautet: οὐ γὰρ ὅτι ἐν τόπῳ ἐστίν, οὐδὲ τόπος ἐστὶ τῆς ἐν ᾧ ἐστίν. Nach dem Zusammenhang muß es aber doch wohl heißen: ἐν ᾧ οὐκ ἐστίν, und so habe ich auch übersetzt.

Seelenkraft dagegen etwas Unkörperliches. Warum? Weil sie überall durchdringt. Wäre sie aber ein Körper, so müßte das Unkörperliche räumlich gebunden sein; folglich wäre sie dann von bestimmten Grenzen umschlossen; das Begrenzte findet sich nur in einer bestimmten Form; die Formen haben bestimmte Umrisse; die Umrisse kommen nur Körpern zu. Wie soll man sich auf der andern Seite von etwas Gestaltlosem eine Vorstellung machen? Es hat weder Gestalt, noch Form, noch Gepräge. Siehst du, wie es dem Verstande schwindelt?

Jene göttliche Natur ist ferner unempfänglich für das Böse. Aber Gott ist doch auch mit freiem Willen gut? Folglich wäre seine Natur dafür empfänglich. Das kann man aber doch unmöglich behaupten; Gott bewahre!

Ist er ferner mit seinem Willen ins Dasein getreten, oder ohne seinen Willen? Doch auch Dieß läßt sich nicht annehmen.

Weiter: umfaßt er das Weltall, oder nicht? Denn umfaßt er es nicht, so ist er selbst begrenzt; umfaßt er es aber, so ist er seinem Wesen nach unendlich.

Wiederum: begrenzt er sich selbst? Wenn er aber sich selbst begrenzt, so ist er folgerichtig nicht ohne Anfang für sich, sondern nur für uns. Demnach wäre er nicht von Natur ohne Anfang. — Überall stößt man hier auf Widersprüche. Siehst du, wie dunkel Alles ist, und daß es überall des Glaubens bedarf? Nur er verleiht Festigkeit.

Wollen wir indeß, wenn es euch recht ist, auf untergeordnetere Punkte übergehen! Jedes Wesen hat eine Wirkksamkeit. Worin besteht nun bei ihm die Wirkksamkeit? Etwa in einer Art von Bewegung? Darnach wäre es nicht unveränderlich; denn was in Bewegung geräth, ist

nicht unveränderlich: geht es doch aus dem Zustande der Unbeweglichkeit in den der Bewegung über. Mag es indeß immerhin sich bewegen und niemals still stehen: sage mir aber, wie haben wir uns diese Bewegung zu denken? Denn bei uns gibt es eine siebenfache Bewegung: abwärts, aufwärts, einwärts, auswärts, rechts, links, kreisförmig; oder von einem andern Gesichtspunkte aus: Wachstum, Abnahme, Entstehen, Vergehen, Veränderung. Allein keine dieser Bewegungsarten trifft hier zu, sondern seine Bewegung hat Ähnlichkeit mit der des menschlichen Geistes. Doch auch dieser Vergleich paßt nicht; Gott bewahre! Denn unser Sinn wird gar mannigfach und in ungehöriger Weise bewegt. Bei Gott besteht die Wirksamkeit im Wollen. Er will, daß alle Menschen gut seien und selig werden. Warum geschieht es nicht? Zwischen Wollen und Wirken ist ein Unterschied. Das Wollen reicht also zum Wirken nicht hin. Wie kann nun die Schrift sagen: „Alles, was er will, führt er aus?“¹⁾ Und wiederum spricht der Ausfähige zu Christus: „Wenn du willst, so kannst du mich rein machen.“²⁾

Soll ich noch andere Fragen aufwerfen? Wie ist aus dem Nichts das Seiende geworden? Wie kehrt es ins Nichts zurück? Was ist höher als der Himmel? Und was noch höher als Dieß? Und was abermals höher? Und was nach Dem wieder höher? Und so fort bis ins Unendliche. Was ist tiefer als die Erde? Das Meer. Und was nach diesem? Und was wiederum nachher? Wenden wir uns aber nach rechts, nach links: besteht nicht dieselbe Schwierigkeit?

Doch das sind lauter unsichtbare Dinge. Wollt ihr, IV. daß ich auf das Gebiet des Sichtbaren übergehe? auf bereits eingetretene Ereignisse? Erkläre mir, wie jenes

1) Ps. 113, 11. — 2) Matth. 8, 2.

Meerungeheuer den Jonas in seinem Bauche bergen konnte, ohne daß er zu Grunde ging? ¹⁾ Ist das nicht unbegreiflich? Muß man darüber nicht unwillkürlich den Kopf schütteln? Wie konnte es den Gerechten verschonen? Wie kam es, daß er nicht vor Hitze erstickte? Wie, daß er nicht verfaulte? Ist es nämlich schon unerklärlich, daß er in der Meerestiefe existieren konnte, so ist es noch viel unerklärlicher, daß er im Bauche des Fisches und bei solcher Hitze am Leben blieb. Denn wie holte er dort Athem? Wie reichte das Athmen für zwei lebende Wesen hin? Wie spie das Thier ihn unverfehrt wieder aus? Wie konnte er noch reden? Wie bei voller Besinnung bleiben und beten? Sind das nicht unglaubliche Dinge? Wenn wir sie mit der bloßen Vernunft prüfen, so sind sie unglaublich; legen wir aber den Maßstab des Glaubens an, so sind sie glaubwürdig. — Ich gehe noch einen Schritt weiter. Das Getreide verweist im Schoße der Erde und ersteht wieder. Betrachte die entgegengesetzten Wunder, von denen eines das andere überbietet! Wunderbar ist es, nicht in Fäulniß zu gerathen; ebenso wunderbar, aus der Verwesung wieder zu erstehen.

Wo sind Diejenigen, die nicht an die Auferstehung glauben wollen und fragen: „Wie soll dieser Knochen sich wieder mit jenem vereinigen?“ und bei diesem Gegenstande immer mit Fabeln um sich werfen? Sage mir, wie ist Elias auf feurigem Wagen gen Himmel gefahren? ²⁾ Das Feuer pflegt zu verbrennen, nicht aufwärts zu führen. Wie lebt er so lange Zeit? An welchem Orte befindet er sich? Warum ist Dieß geschehen? Wohin wurde Henoch versetzt? ³⁾ Genießt er dieselbe Nahrung wie wir? Und was hindert, daß er hienieden weilt? Oder genießt er keine Nahrung? Und warum wurde er entrückt?

1) S. Jon. 2. — 2) S. IV. Kön. 2. — 3) S. Gen. 5, 24; Ekkli. 44, 16; Hebr. 11, 5.

Beachte, wie Gott uns allmählich erzieht! Er nahm den Henoch von der Erde hinweg; das ist nichts so gar Großes. Dieß sollte uns auf die Entrückung des Elias vorbereiten. Wiederum schloß er den Noe in die Arche ein; auch das ist nichts so gar Großes. Dieß sollte uns auf die Einschließung des Propheten im Bauche des Meer-ungethüms vorbereiten. So waren schon im alten Bunde Vorläufer und Vorbilder nothwendig.

Gleichwie nämlich auf einer Leiter die erste Sprosse zur zweiten führt und man nicht von der ersten gleich auf die vierte gelangen kann; wie da jede Sprosse immer zur nächstfolgenden den Weg bahnt, und es unmöglich ist, vor der ersten gleich auf die zweite zu kommen: geradeso verhält sich auch hier. Betrachte, wie hier Zeichen auf Zeichen folgen! Das kannst du sehen an der Leiter, welche Jakob schaute: Oben, heißt es, stand der Herr darauf; unterhalb aber stiegen Engel auf und nieder.¹⁾

Es war prophetisch verkündigt, daß der Vater einen Sohn habe; dieß sollte geglaubt werden. Wie willst du, daß ich die Zeichen hiefür nachweise? Von oben nach unten? Oder von unten nach oben? Es sollte erkannt werden, daß er ihn leidenschaftslos zeuge; deßhalb gebär zuerst eine Unfruchtbare. Doch wir wollen den Flug höher wagen! Es sollte geglaubt werden, daß er ihn aus sich selbst zeuge. Wie nun? Es wird Dieß erreicht, anfänglich zwar nur matt und unklar, wie in einem Schattenbilde, aber es wird doch erreicht; und im Verlaufe der Zeit geschieht es etwas deutlicher. Aus dem Manne allein wird das Weib gebildet, und er bleibt vollständig unverfehrt. Ferner sollte für die Geburt aus einer Jungfrau ein untrügliches Zeichen geschehen. Da gebiert eine Un-

1) Gen. 28, 12. 13.

fruchtbare, nicht nur einmal, sondern zwei-, dreimal und noch öfter. Die Unfruchtbare ist also ein Vorbild der Geburt aus einer Jungfrau; sie bahnt dem Verstande den Weg zum Glauben. Dieses diene hinwiederum als Vorbild dafür, daß Gott allein zeugen könne. Wenn nämlich, obschon der Mann höher steht als das Weib, doch ohne sein Zuthun eine Geburt möglich ist, so kann noch viel eher Derjenige, der ihn weit übertrifft, aus sich selber zeugen. Es gibt auch noch eine andere Geburt als Vorbild der Wahrheit, unsere Wiedergeburt aus dem Geiste. Für diese ist abermals die Unfruchtbare das Vorbild, daß sie nämlich nicht aus dem Geblüte erfolgt;¹⁾ diese (unsere geistige Wiedergeburt) dient als Vorbild der göttlichen Zeugung. Die eine läßt uns erkennen, daß Gott leidenschaftslos zeuge; die andere, daß er aus sich allein zeugen könne.

Christus ist der unumschränkte Herr über Alles. Dieß sollte geglaubt werden. So wird es denn auf Erden am Menschen gezeigt; Gott spricht nämlich: „Laßt uns den Menschen machen nach unserm Ebenbild und Gleichniß;“²⁾ und der Mensch wird zum Herrn über alle vernunftlosen Geschöpfe eingesetzt. So belehrte uns Gott nicht durch bloße Worte, sondern durch Thatfachen. Das Paradies gab Aufklärung über die untergeordnete Stellung der Natur und über den Vorrang des Menschen vor allen Geschöpfen.

Christus sollte auferstehen; beachte nun die Menge der Vorzeichen für ein solches Ereigniß: Henoch, Elias, Jonas, die Jünglinge im Feuerofen, Noes Errettung aus der Sündfluth, die Samen, die Pflanzen, unsere eigene und aller Thiere Erzeugung. Weil nämlich mit der

1) Vgl. Joh. 1, 13. — 2) Gen. 1, 26.

Auferstehung Christi das Ganze steht und fällt, darum erhielt sie unter allen Wahrheiten die zahlreichsten Vorbilder.

Daß das ganze Weltall der göttlichen Vorsehung nicht entbehre, kann man schon aus Dem schließen, was bei uns geschieht. Bleibt doch Nichts bei uns ohne fürsorgende Leitung, sondern selbst die Heerden bedürfen wie alles Andere der Führung. Und daß die Welt nicht von selbst entstanden ist, das beweist die Hölle, das hat schon bewiesen die Sündfluth zur Zeit Noes, der Feuerregen über Sodom und Gomorrha, der Untergang der Ägypter im rothen Meere, die Ereignisse auf dem Zuge der Israeliten durch die Wüste.

Auch der Taufe mußte Vieles vorausgehen: Alles, was vorbildlich mit dem Wasser geschah, und unzählige andere Dinge, so die entsprechenden Thatfachen im alten Bunde, die Heilungen im Schwemnteiche,¹⁾ die Reinigung des Kranken, die Sündfluth selbst, die Johannestaufe.

Es sollte geglaubt werden, daß Gott seinen Sohn dahingebe. Zum voraus hat Dieß ein Mensch gethan. Wer ist dieß? Der Patriarch Abraham. Und so können wir, wenn wir wollen, für alle diese Wahrheiten Vorbilder finden, wenn wir in der heiligen Schrift darnach suchen.

Doch wir wollen uns damit nicht ermüden, sondern die angeführten uns zur Lehre dienen lassen! Bewahren wir einen unerschütterlich festen Glauben und legen wir einen gewissenhaften Lebenswandel an den Tag, damit wir in Allem Gott unsere Dankbarkeit bezeigen und so uns würdig machen der Güter, welche Denen verheißen

1) Vgl. Joh. 5, 2 ff.

sind, die ihn lieben, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Sechste Homilie.

6. Wie ihr also Jesus Christus, den Herrn, überkommen habt, so wandelt in ihm,

7. eingewurzelt und aufgebaut in ihm, und gefestigt im Glauben, so wie ihr gelehrt wurdet, überreich an demselben¹⁾ in Danksgiving.

Wiederum beruft er sich zum vorbainein auf ihr eigenes I. Zeugniß mit den Worten: „Wie ihr also überkommen habt.“ Er will sagen: Wir tragen nichts Fremdartiges hinein; folglich müßt auch ihr das vermeiden. „So wandelt in ihm,“ — denn er ist der Weg, der zum Vater hinführt, — „nicht in den Engeln!“ Dieser Weg führt nicht dahin.

1) Nach dem gewöhnlichen griechischen Texte: ἐν αὐτῷ (sc. τῇ πίστει). Die Vulgata übersetzt nach der Lesart: ἐν αὐτῷ (sc. Χριστῷ ἡσσοῦ).

„Eingewurzelt,“ d. h. feststehend; nicht bald nach dieser, bald nach jener Seite hinneigend, sondern „eingewurzelt“. Was aber eingewurzelt ist, ändert nie seinen Standort. Beachte, wie bezeichnend die Ausdrücke sind, die er anwendet! „Und aufgebaut,“ sagt er; d. h. all euer Sinnen und Trachten auf ihn richtend. „Und gefestigt in ihm,“ d. h. an ihm festhaltend und auf ihn als Fundament gegründet. Er gibt zu verstehen, daß sie in Verfall gerathen seien; darauf deutet nämlich der Vergleich mit einem Baue hin. Denn der Glaube ist in der That ein Gebäude, und dazu bedarf es sowohl eines starken Fundamentes als eines sichern Aufbaues. Baut man nämlich nicht auf sicherer Grundlage, so geräth das Ganze ins Weichen und Wanken; legt man zwar einen sichern Grund, aber ohne den Aufbau solid auszuführen, so kann sich dieser auf die Dauer nicht halten.

„So wie ihr gelehrt wurdet.“ Dieses „So wie“ läßt wiederum deutlich erkennen, daß er durchaus nichts Neues vorbringe. „Überreich,“ setzt er hinzu, „an demselben in Dankagung.“ Dieß ist ja dankbaren Seelen eigen, nämlich nicht bloß überhaupt zu danken, sondern in überreichem Maße, wo möglich noch mehr als ihr gelernt habt, mit großem Wettstreit.

8. Sehet zu, daß Niemand euch heimlich verführe . . .

Siehst du, wie er den Gegner als Dieb und Fremden bezeichnet, der sachte sich einschleicht? Denn er schildert ihn als bereits eindringend. Und treffend bedient er sich für „heimlich verführe“ des Wortes *ουλαγωγῶν*. Denn gleichwie wenn Jemand einen Wall unterwühlte, ohne daß man Etwas davon merkte, bis derselbe einstürzt: so geht auch jener zu Werke. „Sehet darum zu!“ Denn darauf arbeitet jener hin, daß er sich nicht einmal bemerktlich mache.

... durch die Weltweisheit . . .

Darauf setzt er, weil das Wort „Weltweisheit“ zu ehrwürdig klingt, erklärend hinzu:

und eitle Täuschung . . .

Denn es gibt auch eine gute Art der Täuschung, wie sie schon Viele erfahren haben. Doch diese sollte man gar nicht Täuschung nennen. Von ihr spricht Jeremias: „Du hast mich überredet, Herr, und ich ließ mich überreden.“¹⁾ Dergleichen verdient eben nicht einmal den Namen „Täuschung“. Hat ja auch Jakob seinen Vater getäuscht; und doch war dieß eigentlich keine Täuschung, sondern lag im Plane Gottes. „Durch die Weltweisheit,“ sagt er, „und eitle Täuschung

nach der Überlieferung der Menschen, nach den Anfangsgründen der Welt, und nicht nach Christus.

Der Apostel streift hier rügend die abergläubische Beobachtung der Tage, indem er unter „den Anfangsgründen der Welt“ Sonne und Mond versteht, gleichwie er sich auch im Briefe an die Galater ausdrückte: „Wie mögt ihr euch wieder den schwachen und dürftigen Anfangsgründen zuwenden?“²⁾ Er spricht nicht von Beobachtungen der Tage, sondern überhaupt der gegenwärtigen Welt, um deren Worthlosigkeit zu zeigen. Denn ist die Welt selber von keiner Bedeutung, so sind es weit mehr noch die bloßen Anfangsgründe derselben.

Nachdem er also zuerst auf die vielen Wohlthaten hingewiesen, die sie empfangen, auf das viele Gute, das ihnen

1) Jer. 20, 7. — 2) Gal. 4, 9.

zu Theil geworden: erst dann bringt er seinen Tadel vor, um demselben größeren Nachdruck zu verleihen und die Zuhörer zu packen. So machen es auch stets die Propheten; zuerst zeigen sie die Wohlthaten auf, und dann erst häufen sie Klage auf Klage. So heißt es bei Jesaias: „Söhne habe ich gezeugt und groß gezogen; sie aber haben mich verachtet.“¹⁾ So wiederum bei einem andern Propheten: „Mein Volk, was habe ich dir gethan? Oder womit habe ich dich betrübt? Oder womit bin ich dir lästig gewesen?“²⁾ So bei David, wenn er spricht: „Ich habe dich erhört im Dunkel des Wetters.“³⁾ Und wiederum: „Öffne deinen Mund, und ich will ihn füllen.“⁴⁾ Und überall wirst du es so finden. Ihr hättet euch also unter keiner Bedingung von Jenen verführen lassen sollen, selbst wenn ihre Behauptungen Etwas für sich gehabt hätten; nun aber müßt ihr, auch abgesehen von den empfangenen Wohlthaten, euch vor jenen Lehren hüten.

„Und nicht nach Christus,“ sagt er. Denn auch angenommen, dieselben ermöglichten eine Theilung in der Weise, daß ihr zwei Herren zugleich dienen könntet, selbst dann wäre Dieß nie und nimmer statthaft; nun aber lassen sie euch nicht „nach Christus“ leben, sie bringen euch vielmehr von ihm ab. —

Nachdem er zuvor die heidnischen Gebräuche in ihrer Unhaltbarkeit gezeigt hat, erst dann schafft er auch die jüdischen ab. Denn sowohl Heiden als Juden beobachteten viele Gebräuche; nur mit dem Unterschiede, daß sich die Einen durch die Weltweisheit, die Andern durch das Gesetz dazu bestimmen ließen. Zuerst also wendet er sich gegen diejenige Seite, welche den schwereren Tadel verdient.

1) Jf. 1, 2. — 2) Mich. 6, 3. (LXX.) — 3) Ps. 80, 8. — 4) Ebd. 80, 11.

In wiefern „nicht nach Christus“?

9. Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der
Gottheit leibhaftig,

10. und ihr seid in ihm erfüllt, der da ist das
Haupt jeder Fürstenwürde und Gewalt.

Beachte, wie er mit dem gegen Diese gerichteten Tadel 11. die Aufstellung Jener entkräftet, indem er zuerst die Lösung und dann erst den Einwurf bringt. Denn eine solche Lösung ist unverdächtig, und der Zuhörer nimmt sie um so lieber an, da sie vom Redner nicht beabsichtigt erscheint. Während er nämlich sonst sich eifrig bemüht, um nicht für überwunden zu gelten, thut er Dieß hier nicht.

„Denn in ihm wohnt,“ d. h. denn in ihm wohnt Gott. Damit du aber nicht wähest, er sei eingeschlossen, wie in einem Körper, darum setzt er bei: „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und ihr seid in ihm erfüllt.“

Einige sagen, er nenne die Kirche erfüllt von seiner Gottheit, wie er an einem andern Orte spricht: „Der Alles in Allem erfüllt.“¹⁾ Der Ausdruck „leibhaftig“ aber bedeutet hier: „wie im Haupte der Leib.“ Warum fügt er nun nicht hinzu: „welches die Kirche ist“? — Andere wollen die Stelle vom Vater verstanden wissen, daß in ihm die Fülle der Gottheit wohne; aber mit Unrecht. Erstens, weil der Ausdruck „wohnen“ nicht im eigentlichen Sinne von Gott gebraucht wird; zweitens, weil „die Fülle“ Nichts mehr in sich aufnehmen kann. Denn „des Herrn ist die Erde und ihre Fülle.“²⁾ Und wiederum sagt der Apostel: „Bis die Fülle der Heiden eingegangen

1) Eph. 1, 23. — 2) Ps. 23, 1.

Chrysostomus' ausgew. Schriften. VII. Bd.

ist.“¹⁾ Das Ganze wird Fülle genannt. Was will sodann der Ausdruck „leibhaftig“ besagen? Wie im Haupte. Warum aber bringt er Dasselbe noch einmal vor: „und ihr seid in ihm erfüllt“? Was hat also Das für einen Sinn? Daß ihr in Nichts ihm nachsteht. Gleichwie in ihm die Gotttheit wohnte, so wohnt sie auch in euch.

Denn Paulus gibt sich immer Mühe, uns in die Nähe Christi zu bringen, wie wenn er sagt: „Er hat uns mit-auferweckt und mitversezt;“²⁾ und: „Wenn wir ausbarren, werden wir auch mit herrschen;“³⁾ und: „Wie wird er uns nicht auch mit ihm Alles schenken?“⁴⁾ Er nennt uns auch „Miterben (Christi).“⁵⁾

Die folgenden Worte beziehen sich auf seinen hohen Rang: „Und er ist das Haupt jeder Fürstenwürde und Gewalt.“ Erhaben über Alles, der Urgrund von Allem, sollte er nicht gleichen Wesens (mit dem Vater) sein? — Sodann kommt er auf die göttliche Wohlthat in einer bewunderungswürdigen Weise zu sprechen, noch viel bewunderungswürdiger als im Briefe an die Römer. Denn dort sagt er: „Eine Beschneidung des Herzens im Geiste, nicht im Buchstaben;“⁶⁾ hier dagegen: „in Christus,

11. in dem ihr auch beschnitten wurdet mit einer nicht von Händen gemachten Beschneidung, in der vollständigen Ausziehung des Leibes der Sünden des Fleisches, in der Beschneidung Christi.“⁷⁾

Beachte, wie nahe er der Sache kommt! „In der

1) Röm. 11, 25. — 2) Eph. 2, 6. — 3) II. Tim. 2, 12. — 4) Röm. 8, 32 (nach dem griechischen Texte). — 5) E. Röm. 8, 17. — 6) Ebb. 2, 29.

7) Nach dem griechischen Texte.

vollständigen Ausziehung (ἀπαξιδύσαι),“ heißt es; der Ausdruck „Ausziehung (ἐκιδύσαι)“ allein genügte ihm nicht. „Des Leibes der Sünden;“ darunter versteht er den früheren Lebenswandel. Beständig führt er Dieß im Munde, und in den verschiedensten Wendungen, wie er auch oben sagte: „Der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsterniß,“¹⁾ „und uns, die wir völlig entfremdet waren, veröhnt hat, auf daß wir heilig und untadelhaft wären.“²⁾ Der Sinn ist: Die Beschneidung geschieht nicht mehr mit dem Messer, sondern in Christus selbst; denn nicht die Hand führt, wie dort, diese Beschneidung aus, sondern der heilige Geist. Er beschneidet nicht bloß einen Theil, sondern den ganzen Menschen. Um einen Leib handelt es sich hier wie dort; allein der eine wird dem Fleische nach, der andere dem Geiste nach beschnitten; aber nicht wie die Juden. Denn ihr habt nicht das Fleisch, sondern die Sünden abgelegt. Wann und wo? In der Taufe. Und was er Beschneidung nennt, das veranschaulicht er hinwiederum unter dem Bilde des Grabes. Beachte, wie er abermals auf die Rechtfertigung übergeht! Er sagt: „der Sünden des Fleisches,“ d. h. die sie im Fleische begangen hatten. Was er hier meint, überbietet die Beschneidung bei Weitem. Denn sie haben das Beschnittene nicht bloß weggeworfen, sondern zerstört und vernichtet. Er fährt fort:

12. Mit ihm begraben in der Taufe, in welchem ihr auch mitauferweckt worden seid durch den Glauben an die Wirksamkeit Gottes, der ihn auferweckt hat von den Todten.

Es ist jedoch nicht bloß vom Grabe die Rede. Beachte nur seine Worte! „In welchem ihr auch mit-

1) Kol. 1, 13. — 2) Vgl. Kol. 1, 21. 22.

auferweckt worden seid durch den Glauben an die Wirksamkeit Gottes, der ihn auferweckt hat von den Todten.“ Er drückt sich ganz treffend aus. Das Ganze ist das Werk des Glaubens. Ihr glaubtet, daß Gott die Macht habe, vom Tode aufzuerwecken, und so wurdet ihr auferweckt. Sodann führt er auch den Grund an, warum Dieß Glauben verdient: „der ihn auferweckt hat von den Todten.“ Er weist nunmehr hin auf die Auferstehung:

13. Auch euch, die ihr einst¹⁾ todt waret durch²⁾ die Übertretungen und die Vorhaut eures Fleisches, hat er mitbelebt mit ihm, . . .

Denn von Rechtswegen waret ihr dem Tode verfallen; wenn ihr aber auch gestorben wäret, so hättet ihr nicht schlecht hin den Tod erlitten, sondern einen verdienten Tod. Beachte, wie er wiederum auf die Gnaden, deren sie gewürdigt wurden, mit folgenden Worten hinweist:

indem er uns alle Übertretungen in Gnaden erließ:

14. indem er den wider uns lautenden Schuldbrief des Gesetzes, der uns entgegen war, durch die Sagenen (τοῖς δόγμασιν) auslöschte; und er schaffte ihn aus dem Wege, indem er ihn ans Kreuz nagelte;

1) Im gewöhnlichen griechischen Texte fehlt *πότε*.

2) Der hl. Chrysostomus setzt den bloßen Dativ, während der gewöhnliche Text lautet: *ἐν τοῖς παραπτώμασι*.

15. entwaffnend die Fürstenthümer und Gewalten, stellte er sie kühnlich zur Schau, indem er offen über sie triumphirte in sich selbst.

„Indem er uns,“ heißt es, alle Übertretungen in Gnaden erließ.“ — Was für Übertretungen? — Die den Tod verursachten. — Wie nun? Ließ er sie fortbestehen? — Nein, sondern er löschte sie sogar aus. Er hat den Schuldbrief nicht nur durchstrichen, sondern ausgelöscht, so daß von der Schrift Nichts mehr zu sehen ist. „Durch die Satzungen,“ heißt es. — Durch was für Satzungen? — Durch den Glauben. Demnach reicht dazu der Glaube hin. Er stellt nicht Werke und Werke neben einander, sondern Glauben und Werke. Und was weiter? Das Erlassen wird wiederum mit einer Steigerung des Ausdrucks als ein Auslöschen bezeichnet. „Und er schaffte ihn aus dem Wege,“ heißt es. Doch nicht einmal in dieser Weise bewahrte er ihn auf, sondern er zerriß ihn, „indem er ihn ans Kreuz nagelte; entwaffnend die Fürstenthümer und die Gewalten, stellte er sie kühnlich zur Schau, indem er offen über sie triumphirte in sich selbst.“ — Nirgends erhebt sich die Sprache des Apostels zu so großartigem Schwunge wie hier.

Siehst du, wie sehr er bemüht ist, die Vernichtung des III. Schuldbriefes anschaulich zu schildern? Wir waren sammt und sonders der Sünde und Strafe verfallen; da nahm er selbst die Strafe auf sich und hob dadurch Sünde und Strafe auf. Die Strafe aber erlitt er am Kreuze. Dort nun befestete er den Schuldbrief an; und dann zerriß er ihn „wie Einer, der Macht hat.“¹⁾ — Was für einen Schuldbrief? — Entweder meint er damit, was die Israe-

1) Matth. 7, 29.

liten zu Moses sprachen: „Alles, was Gott gesagt hat, wollen wir thun und befolgen;“¹⁾ oder wenn nicht Dieß, daß wir Gott Gehorsam schuldig sind; oder endlich, daß der Teufel den Schuldbrief in Händen hatte, welchen Gott gegen Adam ausstellte, als er sprach: „An welchem Tage du von dem Baume issest, wirst du sterben.“²⁾ Diesen Schuldbrief also hatte der Teufel in Händen; und Christus gab ihn uns nicht zurück, sondern riß ihn selbst entzwei, zum Zeichen, daß er die Schuld mit Freuden erlasse.

„Entwaffnend die Fürstenthümer und die Gewalten.“ Er meint damit die teuflischen Mächte, entweder weil sie wie eine Waffenrüstung die menschliche Natur umschlossen, oder weil Christus, da sie die Menschen stets zum Falle brachten, durch seine Menschwerdung ihnen die Angriffswaffen entriß. Dieß liegt in dem Ausdrücke: „er stellte sie zur Schau.“ Das ist treffend gesagt. Denn nie wurde der Teufel so empfindlich gedemüthigt wie damals. Während er sich nämlich schon Hoffnung machte, Christus selbst in seine Gewalt zu bekommen, büßte er sogar alle Diejenigen ein, deren er sich bisher bemächtigt hatte: als der Leib des Gottmenschen ans Kreuz geschlagen wurde, da standen die Todten auf. Damals erlitt der Teufel eine vollständige Niederlage, indem er von jenem todtten Leichnam den Todesstoß empfing. Und gleichwie ein Athlet, der bereits seinen Gegner getroffen zu haben wähnt, selbst von ihm einen tödtlichen Schlag erhält: gerade so zeigt sich hier deutlich, daß die Zuversicht, mit welcher Christus in den Tod ging, den Teufel mit Schmach und Schande bedeckte. Hätte doch dieser, wenn es ihm möglich gewesen wäre, Alles aufgeboten, um die Menschen zu überreden, er sei nicht gestorben. Denn für seine Auferstehung konnte die ganze Folgezeit als Beweis dienen, für seinen

1) Exod. 24, 3. — 2) Gen. 2, 17.

Tod aber hätte es außer dem damaligen Zeitpunkte keinen andern mehr gegeben: deßwegen starb er öffentlich vor Aller Augen, stand aber nicht öffentlich auf, weil er wußte, daß die Zukunft die Wahrheit bezeugen würde. Daß er nämlich im Angesichte der ganzen Welt, gleich der Schlange erhöht, am Kreuzesholze den Opfertod starb,¹⁾ das ist das Wunderbare. Denn was hat der Teufel nicht aufgeboten, daß er heimlich sterben sollte? Höre, was Pilatus spricht: „Nehmt ihr ihn und kreuzigt ihn! Denn ich finde an ihm keine Schuld.“²⁾ Und wiederum riefen die Juden ihm zu: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuze!“³⁾ Nachdem nun Christus sich zum Tode hatte verwunden lassen, ohne herabzusteigen, ließ er sich aus demselben Grunde auch dem Grabe übergeben. Denn er hätte allerdings sogleich auferstehen können; allein es war ihm um die Beglaubigung der Thatfache seines Todes zu thun. Wenn es sich um einen gewöhnlichen Todesfall handelte, so könnte man nun freilich eine bloße Ohnmacht annehmen; hier aber hilft selbst diese Ausflucht Nichts. Denn sogar die Soldaten zerschmetterten ihm nicht, wie den beiden andern, die Gebeine, damit offenbar würde, daß er wirklich todt sei. Bekannt sind auch Diejenigen, die seinen Leichnam bestattet haben. Deßwegen versiegelten auch die Juden selbst den Grabstein und ließen ihn durch Soldaten bewachen.⁴⁾ Denn vor Allem kam es darauf an, daß die Thatfache seines Todes nicht heimlich vertuscht werde. Und so wurde sie gerade von den Feinden, von den Juden, bezeugt. Höre, wie sie sich an Pilatus wenden mit den Worten: „Als jener Verführer noch am Leben war, hat er gesagt: Nach drei Tagen werde ich auferstehen. Befiehl also, daß das Grab von Soldaten bewacht werde!“⁵⁾ Und Dieß geschah auch, nachdem sie selbst das Grab versiegelt hatten. Höre ferner,

1) Vgl. Joh. 3, 14. — 2) Ebd. 19, 6. — 3) Matth. 27, 40.
— 4) Vgl. ebend. 27, 66. — 5) Vgl. ebend. 27, 63. 64.

wie sie Dieß auch später zugestehen, indem sie zu den Aposteln sprechen: „Ihr wollt auf uns bringen das Blut dieses Menschen.“¹⁾ Selbst auf der Art seines Todes, auf dem Kreuze, ließ er die Schmach nicht haften. Weil nämlich die Engel nichts Derartiges gelitten haben, deswegen thut er zu diesem Zwecke Alles, um zu zeigen, daß er durch seinen Tod Großartiges geleistet habe. Denn er bestand gleichsam einen Zweikampf: der Tod traf Christus; Christus aber, vom Tode getroffen, erlegte ihn nachher gänzlich. Durch einen todtten Leichnam wurde Derjenige vernichtet, dem eine immerwährende Dauer beschieden schien; und die ganze Welt war Zeuge dieses Schauspiels. Und was eben das Wunderbare ist, er übertrug Dieß keinem Andern. Aber dadurch entstand wieder ein neuer Schuldbrief, verschieden von dem früheren.

- IV. Seht nun zu, daß wir nicht diesem zufolge verurtheilt werden, nachdem wir versichert haben: „Wir widersagen (ἀποτάσσομεν) dem Satan“ und: „Wir schließen uns (συντάσσομεν) dir an, Christus!“ Richtiger indeß dürfte man dieß ein Bündniß nennen, als einen Schuldbrief. Denn ein Schuldbrief hat die Wirkung, daß man für die Abzahlung der schuldigen Summe haftbar wird. Dieses Verhältniß aber trägt den Charakter eines Bündnisses; es enthält keine Strafbestimmung und besagt nicht: „Wenn Dieß geschieht“ oder: „Wenn Dieß nicht geschieht.“ So sprach Moses, als er das Blut des Bundes umhersprengte,²⁾ und Gott verhieß ewiges Leben. All das ist ein Bündniß: dort zwischen Herr und Knecht, hier zwischen Freund und Freund. Dort heißt es sogleich mit einer Drohung: „An welchem Tage du davon issest, wirst du sterben;“³⁾ hier findet sich nichts Derartiges. Nacktheit ist hier wie dort vorhanden. Allein dort wurde der Mensch

1) Apostelg. 5, 28. — 2) S. Exod. 24. — 3) Gen. 2, 17.

nach der Sünde nackt, weil er gesündigt hatte; hier dagegen wird er nackt, um von der Sünde befreit zu werden. Damals zog der Mensch die Herrlichkeit aus, mit der er bekleidet war; jetzt zieht er den alten Menschen aus, und ehe er ins Taufbad steigt, zieht er ihn so leicht aus, wie die Kleider. Er wird gesalbt, den Wettkämpfern gleich, welche in die Arena treten wollen. Denn auf einmal wird er wiedergeboren, nicht wie der erste Mensch, der allmählich gebildet wurde, sondern auf der Stelle. Die Salbung wird nicht, wie bei den Priestern des alten Bundes, bloß am Haupte vorgenommen, sondern erstreckt sich viel weiter. Dort wurde nur das Haupt, das rechte Ohr und die Hand gesalbt, um zum Gehorsam und zu guten Werken anzuspornen; hier dagegen wird der ganze Leib gesalbt. Denn da kommt der Mensch nicht bloß, um sich unterrichten zu lassen, sondern um zu ringen und unablässig im Kampfe sich zu üben. Eine gänzliche Neuschaffung findet mit ihm statt. Sobald er nämlich seinen Glauben an ein ewiges Leben bekennt, so bekennt er damit zugleich ein neues Geschöpf zu sein.

Gott nahm Staub von der Erde und bildete den Menschen; ¹⁾ nunmehr nimmt er dazu nicht mehr Staub, sondern den heiligen Geist. Durch diesen wird der Mensch gebildet, durch diesen ausgestaltet, gleichwie Christus selbst im Schoße der Jungfrau. Hier handelt es sich nicht um eine Versetzung ins Paradies, sondern in den Himmel. Denn du darfst nicht glauben, daß er auf Erden wohne, weil er die Erde unter den Füßen hat. Dort im Himmel hat er seine Heimath; dort geschieht Dieß in Mitte der Engel. Dort oben nimmt Gott deine Seele auf, dort oben wandelt er sie um und stellt dich neben seinen königlichen Thron. Der neue Mensch wird gebildet im Wasser und empfängt den Geist, der in ihm die Stelle der Seele

1) Gen. 2, 7.

vertritt (*ἀντιπυχον πνεῦμα*). Nachdem er aber gebildet ist, führt Gott nicht die Thiere vor ihn hin, sondern die Dämonen und den Fürsten derselben, und spricht: „Tretet auf Schlangen und Skorpione!“¹⁾ Da heißt es nicht: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Ebenbild und Gleichniß!“²⁾ sondern wie? „Er gibt ihnen Macht, Kinder Gottes zu werden, die nicht aus dem Geblüte, sondern aus Gott geboren sind.“³⁾

Sodann wirst du, damit du nicht auf die Schlange hören sollst, sogleich gelehrt zu sprechen: „Ich widersage dir,“ was gleichbedeutend ist mit: „Ich will von dir Nichts hören.“ Damit sie dich aber nicht durch Andere fange, so folgen darauf die Worte: „und deiner Pracht, und deinem Dienste, und deinen Engeln.“ Gott hat dem wiedergeborenen Menschen nicht mehr die Aufgabe gestellt, das Paradies zu hüten, sondern im Himmel zu wandeln. Denn unmittelbar nachdem er aus dem Taufbade gestiegen ist, spricht er diese Worte: „Vater unser, der du bist in dem Himmel, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“⁴⁾ Das Kind fällt nicht aufs Angesicht. Du siehst keinen Baum, keine Quelle, sondern alsbald umfängst du den Herrn selbst, nimmst seinen Leib in dir auf, vereinigst dich aufs Innigste mit jenem Leibe, der in des Himmels Höhen thront, wo dem Teufel der Zutritt unmöglich ist. Da gibt es kein Weib, an das er sich heranschleichen und das er als den schwächeren Theil verführen könnte. Denn da ist, wie die Schrift sagt, „nicht Mann noch Weib.“⁵⁾ Wenn du nicht zu ihm herabsteigst, so kann er den Ort, wo du bist, nicht erreichen. Du befindest dich ja im Himmel; der Himmel aber ist dem Teufel unzugänglich. Der Himmel hat keinen Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, sondern nur den Baum des Lebens.

1) Vgl. Luk. 10, 19. — 2) Gen. 1, 26. — 3) Vgl. Joh. 1, 12. 13. — 4) Matth. 6, 9. 10. — 5) Gal. 3, 28.

Da wird nicht mehr das Weib aus deiner Seite genommen, sondern da sind wir alle Eins aus der Seite Christi. Wenn Diejenigen, die von Menschen gesalbt worden sind, Nichts von Schlangen zu leiden haben, so wirst auch du Nichts befahren, sobald du gesalbt worden bist, auf daß du im Stande seiest, die Schlange zu bewältigen und zu ersticken, „zu treten auf Schlangen und Storpione.“¹⁾

Allein im Verhältniß zur Größe der empfangenen Gnaden steht auch die Größe der uns drohenden Strafe. Wer des Paradieses verlustig geworden ist, darf nicht im Angesichte des Paradieses wohnen, noch können wir dahin zurückkehren, von wo wir vertrieben worden sind; sondern was wartet unser nachher? Die Hölle und der Wurm, der nie stirbt. Doch Gott verhüte, daß Jemand von uns dieser Strafe ver falle! Wir wollen vielmehr in tugendhaftem Lebenswandel uns bestreben, nur seinen heiligen Willen zu thun! Suchen wir Gott wohlzugefallen, damit wir im Stande seien, von der Züchtigung verschont zu bleiben und der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Vgl. Luk. 10, 19. — In obiger Nutzenwendung nimmt Chrysostomus Bezug auf die Tauf liturgie der Griechen, in welcher sich an die Lossagung vom Satan und seinen Werken sofort die feierliche „Zusage an Christus“ anschließt. Die Osalbung findet dort am ganzen Leibe oder doch an mehreren Gliedern desselben statt, und solange regelmäßig nur Erwachsene getauft wurden, beteten dieselben zum ersten Mal beim Heraussteigen aus dem Taufbrunnen das „Vater unser“ und empfingen bei der nachfolgenden Opferfeier die erste heilige Kommunion.



Siebente Homilie.

16. Niemand soll darum euch richten wegen Speise oder wegen Trank oder in Betreff eines Festtages oder eines Neumondes oder der Sabbathe,

17. welche nur ein Schatten des Zukünftigen sind, der Körper aber ist Christi.

18. Niemand verurtheile euch, der sich gefällt in Demuth und Engeldienst, sich versteigend zu Dem, was er nicht gesehen hat, grundlos aufgeblasen von dem Sinne seines Fleisches,

19. und der sich nicht hält an das Haupt, von welchem der ganze Leib, durch Gelenke und Bänder ausgestattet und zusammengefügt, heranwächst zum Wachstume Gottes.

I. Nachdem er zuerst durch die räthselhafte Andeutung:
„Sehet zu daß Niemand euch heimlich verführe nach der

Überlieferung der Menschen.“¹⁾ ebenso weiter oben: „Dieses aber sage ich, damit Niemand euch betrüge durch verführerische Reden“²⁾ die Seele befangen und nachdenklich gemacht, nachdem er sodann durch die dazwischengestellte Schilderung der göttlichen Wohlthaten diesen Eindruck noch verstärkt hat: erst dann läßt er darauf die Zurechtweisung folgen in den Worten: „Niemand soll darum euch richten wegen Speise oder wegen Trank oder in Betreff eines Festtages oder eines Neumondes oder der Sabbathe.“

Siehst du, wie wenig er darauf gibt? Wenn ihr solch erhabener Gnaden theilhaftig geworden seid, will er sagen, wozu bindet ihr euch dann an diese Kleinigkeiten? Und um dieselben als durchaus unbedeutend zu bezeichnen, bedient er sich der Wendung: „oder in Betreff eines Festtages.“ Behielten sie ja doch nicht alles Frühere bei. „Oder eines Neumondes oder der Sabbathe.“ Er sagt nicht: „Beobachtet sie also nicht mehr!“ sondern: „Niemand soll euch richten!“ Er läßt erkennen, daß sie dieselben übertraten und abschafften, richtet aber seine Rüge gegen Andere. „Rehrt euch nicht an Diejenigen, die euch richten!“ will er sagen. Doch auch Dieß spricht er nicht aus; er verhandelt bloß mit Jenen, ohne ihnen Schweigen zu gebieten: „Ihr dürft darüber nicht richten!“ Er geht indeß darauf nicht näher ein. Er sagt nicht: „wegen des Reinen oder Unreinen,“ nicht: „wegen des Laubhüttenfestes, der ungesäuerten Brode und wegen Pfingsten,“ sondern: „in Betreff eines Festtages.“ Denn sie wagten es nicht, das Ganze zu beobachten; und wenn sie es beobachteten, nicht in der Weise, daß sie die Feier strenge einhielten. Mit dem Ausdruck „in Betreff (ἐν μέρει)“ gibt er zu verstehen, daß das

1) Kol. 2, 8. — 2) Ebd. 2, 4.

Meiste bereits abgeschafft sei. Denn wenn sie auch den Sabbat hielten, so geschah es doch nicht mit peinlicher Genauigkeit.

„Welche nur ein Schatten des Zukünftigen sind,“ nämlich des neuen Bundes. „Der Körper aber ist Christi.“ Die Einen nun halten die Worte: „τὸ δὲ σῶμα Χριστοῦ“ in dieser Weise auseinander: „der Körper aber ist Christi,“ d. h. die Wirklichkeit ist in Christus eingetreten; die Andern dagegen nehmen sie mit dem Folgenden zusammen: „τὸ σῶμα Χριστοῦ μηδεὶς ὑμᾶς καταβραβεύετω — um den Leib Christi bringe euch Niemand,“ d. h. Niemand betrüge euch darum. Der Ausdruck „καταβραβεύειν“ wird nämlich gebraucht, wenn der Kampfspreis (τὸ βραβεῖον) nicht dem wirklichen Sieger, sondern einem Andern zuerkannt wird, wenn der Sieger um seinen Preis schmäzlich geprellt wird.¹⁾ Du stehst hoch über dem Teufel und der Sünde; warum begibst du dich wieder unter das Joch der Sünde? Aus diesem Grunde sagte er, daß ein Solcher „verpflichtet ist, das ganze Gesetz zu halten;“²⁾ und wiederum: „Hat sich etwa Christus als Diener der Sünde erwiesen?“³⁾ So sprach er sich im Briefe an die Galater aus.

Da er sie nun mit Unmuth erfüllt hat durch die Worte: „Niemand verurtheile euch!“ hebt er jetzt an: „der sich gefällt in Demuth und Engeldienst, sich versteigend zu Dem, was er nicht gesehen hat, grundlos aufgeblasen von dem Sinne seines Fleisches.“ — Wie so „in Demuth“? Oder wie so „aufgeblasen“? — Damit erklärt er, daß das Ganze lediglich auf Eitelkeit hinauslaufe. — Was soll aber

1) Nach der Lesart: ὅταν ἐπηρασθῇ.

2) Gal. 5, 3. — 3) Gal. 2, 17.

diese Ausführung überhaupt bedeuten? — Es gab gewisse Leute, welche behaupteten, wir dürften nicht durch Christus mit Gott in Verbindung treten, sondern nur durch Vermittelung der Engel; jener Weg sei für uns viel zu erhaben, als daß wir ihn einschlagen könnten. Deshalb erschöpft sich Paulus in allen möglichen Wendungen, um seine Lehre von Christus nach allen Seiten hin zu beleuchten: daß wir durch das Blut seines Kreuzes versöhnt worden sind,¹⁾ daß er für uns gelitten, daß er uns geliebt hat. Und gerade dadurch mußten sie sich wieder recht getroffen fühlen. Er spricht nicht von einem „Einführen (zu Gott durch die Engel — *προσαγωγή*)“, sondern von einem „Engel dienst (*ἄγγελος*)“. — „Sich versteigend zu Dem, was er nicht gesehen hat.“ Ohne nämlich je Engel gesehen zu haben, thut ein Solcher, als hätte er sie schon gesehen. Deswegen sagt er: „Aufgeblasen von dem Sinne seines Fleisches — grundlos.“ Denn worüber er aufgeblasen ist, das ist ja nicht einmal eine tatsächliche Wahrheit, sondern bloß eine aufgestellte Behauptung. Dabei kleidet er sich noch in das Gewand der Demuth. Der Apostel wollte gleichsam sagen: Dieses menschliche Vernünfteln verräth einen fleischlichen Sinn, keinen geistlichen. Er fährt fort:

„Und der sich nicht hält an das Haupt, von welchem der ganze Leib . . .“ Das heißt: Dem Haupte verdankt der Leib sein Dasein und Wohlbefinden. Wie magst du also das Haupt aufgeben und dich an die Glieder halten? Sobald du dich von ihm trennst, bist du verloren. „Von welchem der ganze Leib,“ heißt es. Alle ohne Ausnahme, ist der Sinn, haben von dorthier nicht nur das Leben, sondern auch die organische

1) Vgl. Kol. 1, 20.

Verbindung. Die ganze Kirche erfreut sich lebensvollen Wachstums, so lange sie mit dem Haupte verbunden bleibt. Denn da herrscht keineswegs die Leidenschaft des Hochmuths und der Eitelkeit, die Erfindung menschlicher Einbildungskraft. — Beachte, der Ausdruck: „von welchem“ bezieht sich auf den Sohn. — „... durch Gelenke und Bänder,“ heißt es weiter, „ausgestattet und zusammengefügt, heranwächst zum Wachstume Gottes.“ Er meint das Wachstum nach dem Willen Gottes, in Folge eines vollkommenen Lebenswandels.

20. Wenn ihr also mit Christus abgestorben seid . . .

Dieß setzt er in die Mitte und das Stärkere zu beiden Seiten. „Wenn ihr mit Christus abgestorben seid,“ sagt er,

den Anfangsgründen der Welt,¹⁾ warum laßt ihr euch, als lebtet ihr in der Welt, Vorschriften machen?²⁾

Nach streng logischer Folge erwartet man eigentlich den Nachsatz: „Warum macht ihr euch, als lebtet ihr noch darin, von diesen Anfangsgründen abhängig?“ Doch er läßt Dieß weg; und wie fährt er fort?

21. Rühre nicht an, koste nicht, taste nicht an!³⁾ —

1) Vulgata: „dieser Welt.“

2) *λογματισμοίς*. Vulgata: „decernitis“.

3) Die Vulgata setzt hier überall den Plural.

22. was alles zu Grunde geht durch den Gebrauch,¹⁾ — nach den Vorschriften und Lehren der Menschen.

Ihr gehört nicht der Welt an, ist der Sinn; wie mögt II. ihr euch nun den Anfangsgründen, den Gebräuchen der Welt unterwerfen? Und schau, wie er sie lächerlich macht! „Rühre nicht an, koste nicht, taste nicht an!“ — als seien die Dinge, deren sie sich enthielten, weiß Gott von welcher Wichtigkeit. „Was alles zu Grunde geht durch den Gebrauch.“ Damit stellt er die Aufgeblasenheit so vieler als gänzlich unbegründet hin; dann fügt er noch bei: „Nach den Vorschriften und Lehren der Menschen.“ — Was sagst du da? — Wenn du dich auch auf das Gesetz beruffst, so hat dasselbe jetzt, nachdem seine Zeit vorüber ist, nur mehr den Werth einer menschlichen Lehre. Oder er bedient sich dieser Sprache, weil sie das Gesetz entstellten; oder er versteht darunter die heidnischen Anschauungen. Das Ganze, sagt er, ist lediglich Menschen-satzung.

23. Was zwar einen Schein von Weisheit hat in selbstbeliebtem Gottesdienst und Demuth und Nichtschonung des Leibes, nicht in einiger Ehre zur Sättigung des Fleisches.

„Schein,“ sagt er, ohne Wirklichkeit, also auch ohne Wahrheit. Daher müssen wir es verabscheuen, selbst wenn es einen Schein „von Weisheit“ hat. Mancher nämlich scheint fromm und bescheiden zu sein und den Leib zu verachten, während in Wirklichkeit das Gegentheil der Fall ist. „Nicht in einiger Ehre zur Sättigung des Fleisches.“ Denn Gott hat dem Leibe das Recht auf

1) Die Vulgata übersetzt: „ipso usu.“
Chrysostomus' ausgew. Schriften. VIII Bd.

Ehre gegeben; sie aber gehen mit demselben um, als gebührte ihm gar keine Rücksicht. So weiß der Apostel, wenn es sich um eine Glaubenslehre handelt, darauf die Bezeichnung „Ehre“ anzuwenden. Er will sagen: Sie entehren das Fleisch, indem sie es berauben, ihm seine Befugniß entreißen und nicht willig ihm sein Recht einräumen. Gott hat dem Fleische Anspruch auf Ehre verliehen.

Kap. III.

1. Wenn ihr nun mit Christus auferstanden seid, . . .

Er bringt sie nunmehr mit dem Auferstandenen in Verbindung, nachdem er oben den Tod Christi aufs Nachdrücklichste betont hat. Deshalb sagt er: „Wenn ihr nun mit Christus auferstanden seid,

so suchet, was oben ist, . . .

Dort gibt es keine abergläubische Beobachtung mehr. „Suchet, was oben ist,

wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend.

Ach, wohin erhebt er doch unsern Geist! Welch hohe Gesinnung sucht er ihnen einzusößen! Es genügt ihm nicht, zu sagen: „was oben ist,“ nicht: „wo Christus ist,“ sondern er setzt noch hinzu: „zur Rechten Gottes sitzend.“ Von dort — legt er nahe, sollen sie fortan nicht mehr auf die Erde schauen:

2. Was oben ist, sinnet, nicht was auf der Erde ist!

3. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott.

4. Wenn Christus wird offenbar werden, euer Leben, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

Nicht dieses (irdische) Leben, will er sagen, ist euer (wahres) Leben; euer Leben ist ein ganz anderes. Schon will er sie mit aller Gewalt in den Himmel versetzen und ist eifrig bemüht zu zeigen, daß sie dort oben wohnen und der Welt abgestorben seien, um aus beiden Gründen für sie die Forderung abzuleiten, sie sollten nicht das Irdische suchen: Wenn ihr nämlich der Welt abgestorben seid, so dürft ihr nicht suchen, was hienieden ist; wenn ihr dort oben seid, so dürft ihr es gleichfalls nicht. Christus zeigt sich nicht mehr hienieden; folglich auch euer Leben nicht. Es ist in Gott dort oben. Wie nun? Wann werden wir leben? „Wenn Christus wird offenbar werden, euer Leben,“ dann suchet die Herrlichkeit, dann das Leben, dann die Lust! Solche Erwägungen sind von vorne herein dazu angethan, sie von der Weichlichkeit und Bequemlichkeitsliebe abzubringen. Paulus hat es so in seiner Gewohnheit, von der Darlegung eines Punktes wie mit einem Sprunge auf einen andern überzugehen; wie er z. B. von Denen spricht, die ihr eigenes Abendmahl beim Essen vorwegnehmen,¹⁾ und dann mit einem Male auf die Feier der heiligen Geheimnisse zu reden kommt.²⁾ Die Rüge macht nämlich einen gewaltigen Eindruck, wenn sie unverhofft ertheilt wird. —

Es ist vor euch verborgen, sagt er. „Dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden;“ jetzt also

1) I. Kor. 11, 20 ff. — 2) Ebb. 11, 23 ff.

erscheint ihr noch nicht. Beachte, wie er sie in den Himmel selbst versetzt! Denn wie schon gesagt, er bemüht sich stets zu zeigen, daß sie im Besitze der nämlichen Güter seien wie Christus; und durch alle seine Briefe zieht sich das Bestreben, den Nachweis zu liefern, daß sie in Allem mit ihm gleichen Antheil haben. Deshalb gebraucht er das Bild von Haupt und Leib und bietet Alles auf, diese Wahrheit dem Verständnisse nahezubringen.

Wenn wir also dann offenbar werden, so wollen wir uns nicht betrüben, wenn wir jetzt keine Ehre genießen! Wenn dieses Leben nicht als Leben gelten kann, sondern wenn unser Leben verborgen ist, so müssen wir wie Tödtet dieses Leben hinbringen. „Dann werdet auch ihr,“ heißt es, „mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ Nicht umsonst sagt er: „in Herrlichkeit.“ Ist ja auch die Perle verborgen, so lange sie in der Muschel ruht. Mögen wir daher beschimpft werden oder was immer zu leiden haben: betrüben wir uns nicht darüber! Dieses Leben ist ja nicht unser Leben; auf Erden sind wir nur Pilger und Fremdlinge.¹⁾ „Denn ihr seid gestorben,“ heißt es. Wer wäre so thöricht, dem todtten, dem begrabenem Leichnam Sklaven zu kaufen oder Paläste zu bauen oder kostbare Gewänder anzuschaffen? Kein Mensch; seien es also auch wir nicht! Gleichwie wir einzig und allein darauf bedacht sind, daß der Leichnam nicht nackt sei, so laßt uns auch hienieden nur auf Eines bedacht sein! Begraben ist unser erster Mensch, begraben nicht in der Erde, sondern im Wasser, indem nicht der Tod ihn vernichtete, sondern Derjenige, der den Tod vernichtet hat, und ihn begrub nicht nach dem Gesetze der Natur, sondern durch sein Machtgebot, das stärker ist als die Natur. Denn die Wirkung der Natur kann möglicher Weise aufgehoben

1) Vgl. Hebr. 11, 13.

werden, die Wirkung seines Machtgebotes aber nie und nimmer. Es gibt nichts Seligeres als dieses Begräbniß, worüber sich Alle freuen, Engel und Menschen, und der Herr der Engel. Bei diesem Begräbniß bedarf es keiner Gewänder, keines Sarges, überhaupt Nichts der Art. Willst du das Vorbild sehen? Ich verweise dich auf den Schwemnteich, wo ein Anderer begraben wurde, ein Anderer auferstand.¹⁾ Im rothen Meere fanden die Agypter ihren Untergang, die Israeliten aber gingen aus demselben unversehrt hervor.²⁾ Ja, ein und dieselbe Sache ist das Grab des Einen und die Mutter des Andern.

Wundere dich nicht, wenn in der Taufe eine Neu- III.
bildung und eine Zerstörung stattfindet! Denn sage mir, ist die Auflösung nicht das Gegentheil der Verbindung? Das leuchtet wohl Jedem ein. Diese Wirkung hat das Feuer; während es nämlich das Wachs auflöst und verzehrt, läßt es die in der Erde enthaltenen Metalltheile zusammenschmelzen und zu Gold werden. Gerade so verhält sich auch hier: indem die Macht des Feuers das Wachsbild vernichtet, fördert sie statt dessen ein goldenes zu Tage. Denn in der That sind wir vor der Taufe dem Lehm, nach derselben aber dem Golde gleich. Woraus geht Dieß klar hervor? Höre den Ausspruch des Apostels: „Der erste Mensch aus Erde ist irdisch, der zweite Mensch vom Himmel ist himmlisch.“³⁾ Ich habe den Abstand nur so groß angegeben, als er zwischen Lehm und Gold besteht; ich finde aber, daß der Unterschied zwischen dem himmlischen und irdischen Menschen weit größer ist. Der Abstand zwischen Lehm und Gold ist nicht so bedeutend, als zwischen Irdischem und Himmlischem. Wir waren von Wachs und Lehm. Denn wir ließen uns durch die Flamme der Begierlichkeit viel leichter verzehren, als das Wachs im Feuer

1) E. Joh. 5. — 2) E. Exod. 14. — 3) I. Kor. 15, 47.

schmilzt; und die nächste beste Versuchung konnte uns weit leichter zerbrechen, als der Stein den Thon.

Wir wollen, wenn es euch beliebt, von dem früheren Leben eine Schilderung entwerfen, ob da nicht Alles gleichsam Erde und Wasser war: hin- und herfluthend, dem Flugfande ähnlich, unstät und zerfahren. Ja, wenn es euch recht ist, so wollen wir von der Vergangenheit absehen und vielmehr die Gegenwart einer Prüfung unterziehen, ob wir nicht finden werden, daß alle Dinge dem Flugfande und dem Wasser gleichen.

Denn was soll ich da nennen? Amt und Machtstellung? Scheint doch im gegenwärtigen Leben Nichts beneidenswerther zu sein als Dieß. Allein man wird finden, daß eher noch der aufgewirbelte Staub in der Luft festen Bestand hat, als das Genannte; zumal heutzutage. Denn wovon sind solche Leute abhängig? Von ihren Lieblingen, von den Höflingen (*εὐνοίχοις*), von Denen, die für Geld Alles thun, von der Volkswuth, von dem Unwillen der Mächtigeren. Der gestern noch hoch zu Gerichte saß, der durch Herolde mit lauter Stimme seine Befehle ausrufen ließ, dem Schaaren von Dienern vorangingen und Platz machten, wenn er sich öffentlich zeigte: der ist heute ein gewöhnlicher und unbedeutender Mensch, jener ganzen Herrlichkeit beraubt und entkleidet, gleich dem vom Winde aufgewirbelten Staube, gleich der vorübergespülten Welle.¹⁾

1) Wahrscheinlich bezieht sich diese Stelle auf den Eunuchen Eutropius, der als Günstling des Kaisers Arkadius seit 395 die Regierung geführt hatte und 399 gestürzt wurde. Um sein Leben zu retten, flüchtete er in eine Kirche und suchte den Schutz des von ihm feindlich behandelten Patriarchen Chrysostomus. Er sollte das Leben behalten und für immer nach Cypern verbannt werden. Kaum aber dahin gebracht, wurde er wieder zurückberufen und treulofer Weise in Chalcedon enthauptet.

Wie der Staub von unsern Füßen aufgewühlt wird, gerade so werden auch Ämter und Würden von Denen verliehen, die sich nur von der Rücksicht auf Geld und Gut leiten lassen und im ganzen Leben die Stelle der Füße einnehmen. Und wie der Staub, wenn er in die Höhe geweht wird, trotz seiner geringen Menge einen großen Theil der Luft einnimmt, so verhält sich's auch mit einem hohen Amte. Und gleichwie der Staub die Augen blendet, ebenso blendet auch der mit der einflußreichen Stellung verknüpfte Stolz die Augen des Geistes.

Ober wie? *Sollen wir über den vielbegehrten Reichtum eine Untersuchung anstellen? Wohlان denn, laßt uns die Sache im Einzelnen prüfen! Der Reichtum gewährt Wohlleben, gewährt Ehre und Ansehen, gewährt Macht. Zuerst nun wollen wir, wenn es beliebt, das Wohlleben untersuchen! Gleicht dasselbe nicht dem Fluganbe? Ja flieht es nicht noch schneller vorüber als dieser? Denn das Vergnügen des Wohllebens beschränkt sich auf die Zunge; und wenn der Magen angefüllt ist, erstreckt es sich nicht einmal mehr auf die Zunge. —

Aber, höre ich sagen, um Ehre und Ansehen ist es allein schon eine angenehme Sache. — Was kann es indeß Reizloseres geben als eine solche Ehre, wenn sie bloß des Geldes wegen gezollt wird? Wenn sie nicht aus freiem Willen noch aus freudigem Herzen hervorgeht, so bist nicht du es, sondern der Reichtum, der die Ehre genießt. Gerade dieser Umstand läßt den Besitzer des Reichtums aller Ehre baar erscheinen. Denn sage mir: Wenn du einen Freund hättest und Alle dich mit Auszeichnung behandelten, aber offen erklärten, du seiest zwar ganz nichtswürdig, allein sie müßten um jenes willen auf dich Rücksicht nehmen: könnten sie dich wohl noch ärger beschimpfen? Demnach zieht der Reichtum uns Schande zu, da er mehr geehrt wird als seine Besitzer, und er ist eher ein Beweis der Schwäche, als der Macht. Wie sollte es nun nicht abgeschmackt sein,

wenn man uns nicht einmal den Werth von Staub und Asche beimißt, — denn das Gold ist nichts Anderes, — sondern nur des Reichthums halber uns Ehre erweist? Darüber kann doch kein Zweifel obwalten. Ganz anders dagegen steht es mit Demjenigen, welcher den Reichthum verachtet. Denn besser, gar nicht geehrt werden, als auf die genannte Weise. Sage mir doch, wenn Einer zu dir spräche: „Ich halte dich auch, der geringsten Ehre nicht für würdig, aber deinen Sklaven zu Liebe bezeige ich dir meinen Respekt,“ was könnte dir Schlimmeres widerfahren als ein solcher Schimpf? Wäre es aber schon eine Schande, bloß wegen der Dienerschaft geehrt zu werden, die doch die gleiche Seele und Natur mit uns gemein haben: so ist die Schande noch weit größer, wenn wir unser Ansehen solchen Dingen verdanken, die an innerem Werthe tief unter den Sklaven stehen, nämlich unsern Palästen und Villen, goldenen Geräthen und Kleidern. Das ist wahrhaftig Schande und Spott. Lieber sterben, als so geehrt werden. Denn sage mir, wenn du bei deinem Dünkel in eine bedenkliche Lage geriethest und ein niedriger und verachteter Mensch dich der Gefahr entreißen wollte: was könnte dir wohl Schlimmeres begegnen als Dieses?

Was ihr aber bezüglich der bekannten Stadt zu einander sagt, Dasselbe will ich zu euch sagen. Unsere Stadt hatte den damaligen Herrscher schwer beleidigt, und er gab den Befehl, sie vollständig mit Männern, Kindern und Häusern von Grund aus zu zerstören. — Denn so furchtbar sind die Zornausbrüche der Fürsten. Sie machen von ihrer Gewalt den willkürlichsten Gebrauch. Eine so böse Sache ist es um die Gewalt. — Die Stadt schwebte also in der äußersten Gefahr. Da wandte sich jene am Meere liegende Nachbarstadt an den Kaiser und legte Fürbitte für uns ein. Die Einwohner unserer Stadt aber erklärten Das für noch schlimmer als den Untergang der Stadt. ¹⁾

1) Hier ist die Rede von der Empörung der Stadt A =

So sehr ist eine derartige Ehrenbezeigung schlimmer als Mißachtung. Forste nur näher nach dem Ursprung der Ehre! Die Hände der Köche machen, daß wir geehrt werden; ihnen müssen wir also dafür dankbar sein; ferner die Schweinezüchter, die unsern Tisch reichlich versorgen; sodann die Weber und Tagelöhner, die Gold- und Silberschmiede, die Kuchenbäcker und Tafelbeder.

Ist es nun nicht besser, auf Ehre zu verzichten, als IV. solchen Leuten die Ehre verdanken zu müssen? Daß aber auch abgesehen davon der Reichtum voll Unehre ist, will ich anschaulich darzuthun versuchen. Er macht die Seele häßlich. Was kann aber unehrenhafter sein als Dieß? Denn sage mir: Wenn der Leib jugendlich blühend wäre und an Schönheit alle überträfe, und es käme nun der Reichtum daher und erböte sich, ihn häßlich und statt gesund krank, statt wohlbestellt aufgebunsen zu machen; und, alle Glieder mit Wassersucht anfüllend, triebe er das Gesicht auf und ließe es überall aufschwellen, triebe die Füße auf, daß sie schwerer als Balken würden, triebe den Bauch auf, daß er einen größeren Umfang bekäme als das größte Faß; und nach alle Dem verweigerte er sogar Jedem, der ihn heilen wollte, die Erlaubniß hiezu, — denn so geht die Willkür (ἡ ἐξουσία) zu Werke, — gewährte vielmehr dem

Antiochia gegen Kaiser Theodosius (387). Die Einwohner stürzten dessen Bildsäulen um; in der ersten Entrüstung über diesen Schimpf wollte der Kaiser Antiochia dem Erdboden gleich machen. Doch ließ er sich, namentlich durch den Bischof Flavian, zur Milde bewegen und verzieh der Stadt. (Man vergleiche hierüber besonders die 21. Säulenhomilie des hl. Chrysostomus.) — Welches die in der Nachbarschaft am Meere gelegene Stadt sei, die hier von Chrysostomus erwähnt wird, ist nicht ausgemacht. Man hat an Seleucia gedacht. Auffallend muß man es finden, daß nach der Angabe des hl. Chrysostomus die Bewohner von Antiochia lieber zu Grunde gehen als ihre Rettung der Verwendung jener Stadt verdanken wollten.

Leibe nur so viel Freiheit, Denjenigen zu bestrafen, der sich ihm nahte, um das Schädliche von ihm fernzubalten: — sage mir, könnte es etwas Grausameres geben als Dieses? Wie kann folglich der Reichthum, wenn er in der Seele solche Wirkungen hervorbringt, etwas Gutes sein? Aber die Willkür ist noch gefährlicher als die Krankheit selbst. Denn der Umstand, daß der Patient sich nicht einmal den Anordnungen der Ärzte fügen will, ist gefährlicher als das Kranksein. Und Dieß hat eben der Reichthum an sich, daß er die Seele von allen Seiten aufgedunsen macht und den Ärzten den Zutritt verwehrt.

Laßt uns daher Solche wegen ihrer Willkür nicht glücklich preisen, sondern vielmehr bedauern! Denn auch einen Wassersüchtigen, den ich daliegen sähe, ohne daß ihn Jemand hinderte, sich mit Getränken, so viel er nur wollte, und mit schädlichen Fleischspeisen anzufüllen, möchte ich wahrlich nicht glücklich preisen wegen seiner Willkür. Die Willkür ist nämlich ebenso wenig in allen Fällen gut, als die Ehrenbezeugungen. Denn auch diese erfüllen den Menschen mit großer Einbildung. Wenn du aber nicht wolltest, daß dein Leib mit dem Reichthume zugleich diese Krankheit bekäme: wie kann es dir gleichgiltig sein, wenn deine Seele nicht nur Dieses, sondern noch eine ganz andere Strafe sich zuzieht? Denn sie wird von Fieber und Hitze durch und durch entzündet, und diese Fieberguth vermag Niemand zu dämpfen. Der Reichthum läßt das eben nicht zu, da er dem Menschen die Nachtheile als Vortheile einredet, wie z. B. sich Niemanden zu fügen und Alles nach freiem Belieben zu thun. Wird man doch sonst keine Seele finden, die von so vielen und so unordentlichen Leidenschaften strotzte, wie die Seele Derjenigen, die reich werden wollen. Denn was für Albernheiten malen sie sich nicht aus? Mehr noch als Diejenigen, welche Centauren, Chimären, Drachenföhler, Schllern und andere Ungethüme erdichten, kann man sie erdichten sehen. Wolltest du auch nur einer einzigen ihrer Begierden sinnliche Gestalt leihen,

so müßten Schlla und Chimära und Centaur diesem monströsen Scheusal gegenüber verschwinden; du würdest vielmehr finden, daß dieselbe alle Thiergestalten zumal in sich vereinigt. —

Da wird vielleicht Mancher denken, ich müßte wohl im Besitze großer Reichthümer gewesen sein, weil meine Ausführung der Wirklichkeit so treu entspricht. Man erzählt — denn zuerst will ich meine Behauptung durch solche Beispiele unterstützen, welche bei den Heiden überliefert werden, — man erzählt bei ihnen von einem Könige, der so übermüthigen Luxus getrieben habe, daß er sich eine Platane von Gold und darüber den Himmel machen ließ und sich so in deren Schatten setzte, und zwar während er gegen kriegeskundige Feinde zu Felde zog.¹⁾ Ist eine derartige Leidenschaft nicht so ungeheuerlich wie die Centauren? nicht so monströs wie die Schlla? Ein Anderer hingegen wiederum ließ die Menschen in einen hölzernen Stier werfen.²⁾ Muß man da nicht an die Schlla denken? Jenen König des Alterthums machte die Leidenschaft aus einem Manne zum Weibe,³⁾ aus einem Weibe zum Krieger, — was soll ich sagen? zu einem unvernünftigen Thiere, ja noch schlimmer als ein solches. Denn die Thiere, wenn sie auch unter Bäumen sich aufhalten, leben doch ihrer Natur

1) Nach Herodot (VII, 27) machte der reiche Lybier Pythius dem Perserkönig Darius Hystaspis eine Platane und einen Weinstock aus Gold zum Geschenke. — Übrigens läßt Chrysostomus in diesem Abschnitte mehrere Persönlichkeiten in eine einzige zusammenschließen; denn er berichtet gleich nachher von demselben Könige einige Züge, die von Sardanapal und Xerxes verstanden werden können.

2) Der Tyrann Phalaris von Agrigent (565—549 v. Chr.). Der Stier aber war nicht von Holz, sondern von Erz.

3) Diese Notiz würde auf Sardanapal passen.

gemäß; dieser aber hat sogar die Natur der Thiere überboten. Was kann es also Erhöhteres geben als Reichthum? Dieß kommt aber von der Unerfättlichkeit der Leidenschaften her. — Sollen indeß jenem nicht Viele ihre Bewunderung? — Sie machen sich in Folge dessen ebenso lächerlich wie er. Damit stellte er nicht sowohl seinen Reichthum als seine Verrücktheit zur Schau. Um wie viel besser ist eine natürliche Platane als jene goldene? Spricht doch das Natürliche durchgehends mehr an als das Wider-natürliche. Was wolltest du aber mit jenem Himmel aus Gold, du Thor? Siehst du, wie großer Reichthum zum Wahnsinne führt? wie er den Menschen aufbläht? Ich glaube, er erkennt nicht einmal das Meer an und möchte wohl auf demselben einherschreiten wie auf festem Boden.¹⁾ Ist das nicht so abenteuerlich wie die Chimära, wie die Centauren?

Doch es gibt auch jetzt noch Leute, die hinter Jenem nicht zurückstehen, sondern sich noch viel unvernünftiger gebahren. Denn sage mir, worin unterscheiden sich von jener goldenen Platane hinsichtlich der Verrücktheit Diejenigen, welche sich Geschirre, Töpfe und Salbenfläschchen aus Gold machen lassen? Worin ferner die Frauen, die — ich schäme mich, es zu sagen; aber es muß heraus — sich Nachttöpfe aus Silber anschaffen? Ihr solltet euch schämen, Solches zu thun. Während Christus²⁾ Hunger leidet, treibst du solchen Luxus? oder besser gesagt, solchen Unsinn? Wie schwer werden nicht solche Frauen dafür zu büßen haben? Und da fragst du noch, warum es Räuber, warum es Mörder, warum es so viel Unglück gebe, während ihr euch vom Teufel so am Gängelbände führen laßt? Denn schon Tafelgeschirr aus Silber zu haben,

1) Dabei könnte man an Kexes denken.

2) In den Armen.

verträgt sich nicht mit einer christlich erleuchteten Seele; vollends aber unreine Geschirre von Silber herstellen zu lassen, ist das nicht Luxus? Doch das kann ich nicht mehr Luxus heißen, sondern Thorheit, ja Wahnsinn, und noch schlimmer als Wahnsinn.

Ich weiß, Viele machen sich deshalb lustig über mich; V. allein ich lehre mich nicht daran, wenn es nur Etwas hilft. Der Reichthum verursacht in der That Thorheit und Wahnsinn. Wenn Gold genug dazu vorhanden wäre, so möchten die Menschen auch die Erde von Gold, die Wände von Gold, vielleicht sogar den Himmel und die Luft von Gold haben. Welch ein Wahnsinn! Welch ein Frevel! Welch fieberhafte Eier! Dein Nebenmensch, nach Gottes Ebenbilde geschaffen, kommt vor Kälte um; und du richtest dich mit solchem Geräthe ein? O welch verblendete Hoffart! Könnte ein Wahnsinniger die Sache noch weiter treiben? Den Stuhlgang schätzest du so hoch, daß du ihn in Silber auffängst? Ich weiß, ihr werdet starr vor Entsetzen, daß ihr Solches zu hören bekommt; allein die Frauen, die Das thun, sollten sich darüber entsetzen, und die Männer, welche zu derartigen krankhaften Auswüchsen die Hand bieten; denn das ist Zuchtlosigkeit, Verwilderung, Unmenschlichkeit, Bestialität und frecher Übermuth. Welche Schlla, welche Chimära, welcher Drache, ja welcher Dämon, welcher Teufel hätte sich je so Etwas einfallen lassen? Was nützt da Christus, was nützt der Glaube, wenn man es mit den Heiden, oder vielmehr nicht bloß mit den Heiden, sondern mit den Dämonen hält? Wenn man das Haupt nicht mit Gold und Perlen schmücken soll,¹⁾ wie wird dann Derjenige Verzeihung erlangen, der sich des Silbers zu so unreinem Gebrauche bedient? Habt ihr nicht an dem Übrigen

1) 2. I. Tim. 2, 9.

genug, wiewohl auch dieß nicht geduldet werden kann: daß Stühle und Fußschemel durchweg von Silber sind? Nun verdient aber auch Dieß den Vorwurf der Thorheit. Allein überall herrscht übertriebene Hoffart, überall Eitelkeit; nirgends beschränkt man sich auf das Nothwendige, sondern überall hascht man nach dem Überflüssigen.

Ich fürchte, das weibliche Geschlecht nimmt in Folge dieses Wahnsinnes nach und nach die abenteuerlichste Gestalt an. Denn wahrscheinlich geht ihr Verlangen noch so weit, sogar goldene Haare zu haben. Oder gesteht einmal ehrlich ein, ob euch noch kein Gedanke daran gekommen ist, ob ihr euch noch nie dazu versucht gefühlt habt und nie auf einen solchen Wunsch verfallen seid; ja, hielte euch nicht die Scham zurück, so würdet ihr euch dessen nicht entblödet haben. Wenn ihr euch nämlich zu Dingen versteht, die weit ungereimter sind als Dieß, so müßt ihr meines Erachtens noch viel mehr darnach begierig sein, goldene Haare zu tragen und eure Lippen und Augenbrauen, kurz Alles mit einer Goldschminke zu überkleistern. Wenn ihr aber die Ungläubigen spielt und in meinen Worten nur Scherz erblickt, so will ich euch Etwas mittheilen, was ich gehört habe, oder besser gesagt, was jetzt noch der Fall ist. Der König der Perser trägt einen goldenen Bart, indem die in diesem Fache bewanderten Künstler seine Barthare wie den Einschlag eines Gewebes mit Goldfäden durchziehen; und Das sieht wunderbar genug aus. —

Preis dir, Christus! Mit wie vielen Gnaden hast du uns überhäuft! Wie hast du uns befähigt, wahrhaft verständig zu sein! Von welch ungeheuerlichen, von welch sinnlosen Dingen hast du uns befreit! —

Sieh, ich sage es voraus — es ist kein bloßer Rath mehr, sondern mein Befehl und Geheiß (wer will, mag gehorchen; wer nicht will, mag den Gehorsam verweigern!) —:

Wenn ihr (Frauen) dieses Treiben fortsetzt, so werde ich es nicht dulden, euch nicht aufnehmen und euch nicht über diese Schwelle treten lassen. Denn was soll mir eine Menge von Kranken? Und was soll es mir, wenn ich als euer Lehrer und Erzieher das Überflüssige nicht zu verhindern suche? Nun aber hat der heilige Paulus Gold und Perlen verboten.¹⁾ Wir dienen den Heiden zum Gespötte; unsere Religion erscheint ihnen als Ammenmärchen. Auch den Männern gilt diese Warnung. Du findest dich beim Unterrichte ein, um geistliche Weisheit zu lernen? So entferne jene Hockart! Diese Aufforderung richte ich an die Männer wie an die Frauen. Und wenn Jemand Dem zuwiderhandelt, so dulde ich es fortan nicht mehr. Der Jünger waren nur zwölf, und höre, was Christus zu ihnen sagt: „Wollt etwa auch ihr davongehen?“²⁾ Wenn wir nämlich durchweg nur schmeicheln, wann werden wir euch je belehren? wann je fördern? —

Aber, hält man mir entgegen, es gibt andere Sekten, und sie treten dann zu diesen über. — Dieser Einwand ist ganz nichtsagend. Besser nur ein Einziger, der den Willen des Herrn thut, als Tausende, die sich darüber hinwegsetzen. Denn sage mir, was wäre dir selbst lieber: wenn du weißt Gott wie viele Sklaven, aber lauter Ausreißer und Langfinger, oder wenn du nur einen einzigen, aber gutwilligen Diener hättest?

Sieh, ich ermahne und befehle, sowohl die Schmuckgegenstände als die genannten Gefäße zu zerbrechen und den Armen zu geben, und nicht so wahnsinnig zu sein. Wer will, mag austreten; wer will, mag darüber los-

1) 1. Tim. 2, 9. — 2) Joh. 6, 67 (68 nach der Vulgata).

ziehen: aber ich dulde keinen solchen Mißbrauch mehr. Wenn ich mich dereinst vor dem Richterstuhle Christi verantworten muß, so steht ihr weit weg und eure Gunst nützt mir gar Nichts; denn ich habe die Rechenschaft abzulegen. —

Derartige Neben verderben Alles: Er könnte, sagt man, am Ende gar abfallen und zu einer andern Sekte übertreten; er ist schwach; übe Nachsicht! — Wie oft? Wie lange? Ein-, zwei-, dreimal, nicht immerfort.

Sieh, ich wiederhole meinen Befehl und versichere mit den Worten des heiligen Paulus: „daß, wenn ich abermal komme, ich nicht schonen werde.“¹⁾ Wenn ihr aber meiner Aufforderung gewissenhaft nachkommt, so werdet ihr die Größe des Gewinnes, die Größe des Nutzens an euch selbst erfahren. Ja, ich bitte und beschwöre euch darum; ich stehe sogar nicht an, euch kniefällig darum anzusprechen. Welche Weichlichkeit! Welcher Luxus! Welcher Übermuth! Das ist nicht mehr Luxus, sondern reiner Übermuth. Welche Thorheit! Welcher Wahnsinn! Die Kirche ist von so vielen Armen umlagert, und obschon sie so viele, so reiche Kinder hat, vermag sie doch keinem Armen zu helfen! Während der Eine Hunger leidet, ist der Andere toll und voll; während der Eine auf Silber seine Nothdurft verrichtet, hat der Andere nicht einmal ein Stück Brod. Welche Verrücktheit! Welch grenzenlose Verwilderung!

Verhüte Gott, daß wir in die Lage kommen, gegen Widerspenstige einschreiten und zu unserem Leidwesen die angekündigte Strafe verhängen zu müssen! Möchtet ihr

1) II. Kor. 13, 2.

vielmehr mit bereitwilligem Gehorsam alle diese Ermahnungen befolgen: damit wir zur Ehre Gottes leben, von der Strafe im Jenseits verschont bleiben und der Güter, welche Denen verheißen sind, die ihn lieben, theilhaftig werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit u. s. w.



Achte Homilie.

5. Erthödet also eure Glieder, die auf der Erde sind, Unzucht, Unlauterkeit, Wollust, böse Leidenschaft, und den Geiz, der Götzendienst ist:

6. weshalb der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams kommt;

7. unter denen auch ihr einst gewandelt seid, als ihr in Solchem lebtet.

I. Ich weiß, Viele haben mir den letzten Vortrag sehr übel genommen; allein was kann ich dafür? Habt ihr gehört, was der Herr geboten hat? Das fällt doch nicht etwa mir zur Last? Was soll ich thun? Seht ihr nicht, wie die Richter den zur Verantwortung Gezogenen Hals-eisen anlegen lassen, wenn sie sich ungeberdig benehmen? Habt ihr gehört, wozu Paulus heute laut auffordert?

„Ertödtet,“ sagt er, „eure Glieder, die auf der Erde sind, Unzucht, Unlauterkeit, Wollust, böse Leidenschaft, und den Geiz, der Götzendienst ist!“ Was ist noch schlimmer als solcher Geiz? Schwerer noch wird durch Das gesündigt, wovon ich das vorige Mal gesprochen habe, durch den Wahnsinn und die Üppigkeit im Gebrauche des Silbers. „Und den Geiz,“ heißt es, „der Götzendienst ist.“ Seht ihr, worauf das Übel schließlich hinausläuft? Seid also nicht ungehalten! Denn es fällt mir nicht ein, absichtlich und ohne Veranlassung mir Feindschaften zuzuziehen, sondern ich möchte euch gern so weit in der Tugend bringen, daß ich nur Gutes von euch zu hören bekomme. Es ist daher nicht Herrschsucht und Anmaßung, was mich dabei beseelt, sondern Schmerz und Betrübniß. Verzeiht mir, verzeiht! Wenn ich von dergleichen Dingen spreche, so ist es mir wahrlich nicht darum zu thun, mich über den Anstand hinwegzusetzen, sondern ich sehe mich dazu gezwungen. Nicht wegen der drückenden Noth der Armen sage ich Dieses, sondern wegen eures eigenen Heiles. Denn unrettbar, unrettbar gehen Diejenigen verloren, welche Christus¹⁾ nicht speisen. Denn was soll es, wenn du einen Armen speisest? So lange du ein so üppiges Leben führst und solchen Luxus treibst, ist Alles umsonst. Es handelt sich ja nicht darum, ob man Vieles gibt, sondern ob man nicht unter seinem Vermögen gibt. Letzteres ist eben nur Spiegelfechterei.

„Ertödtet also eure Glieder,“ heißt es, „die auf der Erde sind!“ — Was sagst du da? Hast du nicht selber gesagt: „Ihr seid begraben; ihr seid mitbegraben; ihr seid beschnitten; ihr habt vollständig ausgezogen den Leib der Sünden des Fleisches?“²⁾ Wie kannst du nun wieder auffordern: „Ertödtet!“? Treibe doch nicht

1) = die Armen.

2) Vgl. Kol. 2, 11. 12.

Scherz mit uns! Sprichst du so, als ob jene Dinge noch in uns wären? — Es liegt darin kein Widerspruch. Wenn Jemand, nachdem er eine schmutzig gewordene Statue gereinigt oder gar umgegossen und in neuem Glanze hergestellt hat, zwar erklärt, der Rost sei jetzt weggeschafft und vertilgt, aber anderseits ermahnt, den Rost sorgfältig fernzuhalten: so widerspricht er sich damit keineswegs; denn nicht der Rost, den er weggeputzt hat, sondern derjenige, der sich hinterher wieder ansetzt, soll seiner Mahnung zufolge entfernt werden. Geradeso meint der Apostel hier nicht den früheren Tod und die früheren Sünden der Unkeuschheit, sondern diejenigen, die sich nachher wieder einschleichen. —

Doch da behaupten die Häretiker: Schau, Paulus setzt die Schöpfung herab. Denn vorhin forderte er auf: „Was oben ist, sinnet, nicht was auf der Erde ist!“¹⁾ Jetzt verlangt er wiederum: „Ertödtet eure Glieder, die auf der Erde sind!“ — Offenbar setzt er damit nur die Sünde herab, nicht die Schöpfung. In dieser Weise nämlich bezeichnet er die Sünden als Irdisches, weil sie entweder in Folge irdischer Gesinnung und auf Erden begangen werden, oder weil durch sie die Sünder als irdisch erscheinen.

„Unzucht, Unlauterkeit,“ heißt es. Er übergeht die Dinge, die man nicht einmal nennen soll, und faßt Alles in dem Worte „Unlauterkeit“ zusammen. Er fährt fort: „Wollust, böse Leidenschaft.“ Sieh, er bezeichnet das Ganze mit einem allgemeinen Ausdruck; denn der Begriff „böse Leidenschaft“ schließt Alles in sich, Scheelsucht, Zorn, Verdrießlichkeit. „Und den Geiz,“ sagt er, „der Götzendienst ist. Denn beß =

1) Kol. 3, 2.

halb kommt der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams.“ Durch viele Beweggründe suchte er sie schon von diesen Sünden abzubringen: durch die Aufzählung der empfangenen Wohlthaten, durch die Erwähnung der in der Zukunft drohenden Übel, von denen wir befreit worden sind; wobei er darauf hinwies, wer wir waren und warum das geschah. Überhaupt waren alle jene Ausführungen — wie z. B. wer wir waren, in welcher Lage wir uns befanden, daß wir aus derselben befreit wurden, wie und auf welche Weise und auf welche Gründe hin — Das alles war geeignet, sie vom Bösen abzuhalten. Aber stärker als Alles ist der Beweggrund, den er hier vorbringt — er klingt zwar unangenehm; das schadet aber gar Nichts, sondern ist vielmehr heilsam — „weßhalb,“ heißt es, „der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams kommt.“ Er sagt nicht: „über euch,“ sondern: „über die Söhne des Ungehorsams, unter denen auch ihr einst gewandelt seid, als ihr in Solchem lebtet.“ Eine Beschämung enthalten diese Worte: „als ihr in Solchem lebtet“ und zugleich ein Lob, weil er damit zu verstehen gibt, daß sie jetzt kein solches Leben mehr führen.

8. Setzt aber leget auch ihr Alles ab!

Immer bedient er sich allgemeiner Wendungen und geht zugleich ins Einzelne ein. Das ist so seine Art.

Zorn, Unmuth, Bosheit, Lästung, schändliche Reden aus eurem Munde.

9. Belüget einander nicht!

Nachdrucksvoll sagt er: „schändliche Reden aus eurem Munde;“ denn Dieß verunreinigt.

Indem ihr auszieht den alten Menschen mit
seinen Werken

10. und anzieht den neuen, welcher erneuert
wird zur Erkenntniß nach dem Ebenbilde Dessen,
der ihn erschaffen hat.

Es verlohnt sich hier zu untersuchen, warum er wohl den verdorbenen Lebenswandel als Glieder, Mensch, Leib bezeichnet und mit denselben Ausdrücken hinwiederum den tugendhaften Lebenswandel benennt. Und wenn „der Mensch“ die Sünden bedeutet, wie kann er dann beisetzen: „mit seinen Werken“? Einmal nämlich spricht er vom „alten Menschen,“ um damit anzuzeigen, daß nicht Dieß,¹⁾ sondern Jenes²⁾ den Menschen ausmache. Denn der Wille gilt mehr als die Natur, und er macht mehr den Menschen aus als sie. Ist es doch nicht unsere Natur, die in die Hölle stürzt oder ins Himmelreich führt, sondern nur der freie Wille; und wir lieben und hassen Niemanden, in sofern er ein Mensch ist, sondern in sofern er ein so oder so beschaffener Mensch ist. Wenn er also unter „Leib“ die Natur des Menschen versteht, diese aber im einen wie im andern Falle nicht verantwortlich ist: wie kann er ihn denn böse nennen?

II. Was bedeutet ferner: „mit seinen Werken“? Er meint den freien Willen sammt den Werken. „Alt“ aber nennt er den Menschen, um seine Häßlichkeit, Entstellung und Schwäche zu bezeichnen; und vom „neuen“ Menschen spricht er, statt zu sagen: Ihr braucht nicht zu fürchten, daß es diesem ebenso ergehen werde; nein, im Gegentheil: mit den fortschreitenden Jahren nähert er sich nicht dem Alter, sondern einer Jugend, weit blühender und stärker.

1) = die menschliche Natur an und für sich.

2) = die Richtung seines freien Willens.

als die frühere war. Je mehr er nämlich an Erkenntniß zunimmt und je größerer Gnaden er gewürdigt wird, desto mehr steigert sich seine Frische und Kraft, nicht allein in Folge der neuen Jugend, sondern auch in Folge der schönen Gestalt, nach welcher er sich bildet. Sieh, der vollkommene Lebenswandel wird eine Schöpfung nach dem Ebenbilde Christi genannt. Denn Dieß bedeuten die Worte: „Nach dem Ebenbilde Dessen, der ihn erschaffen hat,“ da ja auch Christus nicht zuletzt alterte, sondern seine unaussprechliche Schönheit beibehielt.

11. Wo nicht Heide und Jude ist, Beschneidung und Vorhaut, Barbar und Schtthe, Knecht und Freier, sondern Alles und in Allem Christus.

Sieh hier den dritten Vorzug dieses neuen Menschen, da bei ihm Nationalität, Rang und Abstammung keinen Unterschied macht, da er von solchen Außerlichkeiten Nichts an sich trägt und dergleichen auch nicht bedarf. Denn die angeführten Dinge sind reine Außerlichkeiten: „Beschneidung und Vorhaut, Knecht und Freier, Heide“ — d. h. Proselyt — „und Jude“ — d. h. von jüdischen Vorfahren. Wenn du nur diesen neuen Menschen hast, so wirst du dieselben Güter erlangen wie die Andern, die jene Außerlichkeiten aufweisen können.

„Sondern Alles und in Allem Christus,“ sagt der Apostel; d. h. Alles wird euch Christus ersetzen, Rang und Geburt; und er selbst wird in euch allen sein. Oder er will damit etwas Anderes lehren: daß ihr nämlich alle ein Christus geworden seid; indem ihr seinen Leib bildet.

12. Ziehet also an, als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, . . .

Er zeigt, wie es etwas Leichtes um die Tugend sei, so

daß sie dieselbe beständig bewahren und als ihren höchsten Schmutz betrachten sollen. Mit der Ermahnung verbindet er zugleich ein Lob; denn auf diese Weise macht sie den größten Eindruck. Sie waren nämlich Heilige, aber nicht Auserwählte; jetzt dagegen sind sie „Auserwählte, Heilige und Geliebte.“

ein Herz voll Erbarmen, . . .

Er gebraucht nicht das Wort „Mitleid“, sondern setzt dafür nachdrucksvoller diese zwei Ausdrücke. Auch gibt er damit zu verstehen, daß sie nicht wie der Bruder gegen den Bruder, sondern wie der Vater gegen das Kind gesinnt sein sollen. Komme mir ja nicht etwa mit dem Einwand: Der Nächste hat sich an mir versündigt! Darum heißt es eben: ein Herz (σπλάγχνα).“ Auch sagt er nicht einfach: „Erbarmen“, damit man die Fehlenden nicht geringschätze, sondern: „ein Herz voll Erbarmen.“

Güte, Demuth, Sanftmuth, Geduld;

13. einander ertragend und gegenseitig vergebend, wenn Einer gegen Jemand eine Klage hat. Gleichwie Christus¹⁾ euch vergeben hat, so auch ihr.

Wiederum geht er hier ins Einzelne. Auf die Güte gründet sich nämlich die Demuth, und auf diese die Geduld. „Einander ertragend,“ sagt er; d. h. Nachsicht ühend. Und beachte, wie er die Sache als von keinem Belang darstellt, da er nur von einer „Klage“ spricht. Sodann fügt er hinzu; „Gleichwie Christus euch vergeben hat.“ Ein erhabenes Vorbild!

1) Vulgata: „Dominus.“

So verfährt er eben immer: durch den Hinweis auf Christus sucht er sie zu bestimmen. Indem er nur von einer „Lage“ spricht, bezeichnet er die Sache als geringfügig; durch das Beispiel aber, das er ihnen vor Augen hält, überzeugt er sie, daß wir selbst dann einander vergeben müssen, wenn wir uns über grobe Beleidigungen zu beschweren haben. Denn aus den Worten: „Gleich wie Christus“ ergibt sich Dieß; und nicht allein Dieß, sondern daß es auch von ganzem Herzen geschehen soll; ja noch mehr, daß wir sogar die Beleidiger lieben müssen. Denn Christus, den der Apostel als Beispiel anführt, legt uns alles Dieses nahe: daß wir, mag die Kränkung noch so schwer sein, mögen wir auch dazu vorher keinen Anlaß gegeben haben, mögen wir noch so hoch, jene noch so tief stehen, mögen sie uns auch hinterher übermüthig verhöhnen, — daß wir trotzdem nicht bloß unsern Feinden vergeben, sondern sogar unser Leben für sie opfern sollen. Denn jenes „Gleich wie“ verlangt das von uns; ja daß unsere Liebe nicht einmal mit dem Tode aufhöre, sondern wo möglich denselben noch überdauere.

14. Über alles Dieses aber (ziehet an) die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist.

Da siehst du's, daß er Dieß meint. Weil man nämlich vergeben kann, ohne zu lieben, so erklärt er, man müsse allerdings auch lieben, und deutet den Weg an, der die Vergebung ermöglicht. Denn es kann Einer gütig, sanftmüthig, demüthig und geduldig sein, ohne Liebe zum Nächsten zu haben. Darum schickte er voraus: „ein Herz voll Erbarmen,“ Liebe und Mitleid. „Über alles Dieses aber die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist.“ Was er aber sagen will, ist Dieß: Das nützt alles Nichts, denn all Das wird zunichte gemacht, wenn es nicht mit Liebe geschieht. Sie hält alles Dieses zusammen; was du auch immer Gutes nennen magst, ohne sie ist es Nichts, sondern wird hin-

fällig. Es verhält sich hier wie bei einem Schiffe: Die ganze Einrichtung mag noch so trefflich sein, es nützt Nichts, wenn es an den Tauen (*ὑποζώματα*)¹⁾ fehlt; oder wie bei einem Hause, wenn die Mauern nicht gehörig verbunden sind; oder wie bei einem Körper: selbst der stärkste Knochenbau würde ihm Nichts helfen, wenn die Bänder nicht da wären. Denn es darf Einer was immer für Tugendwerke aufweisen können: sie sind alle umsonst, wenn die Liebe fehlt. Der Apostel nennt sie nicht „Gipfel“, sondern was mehr bedeuten will, „das Band (der Vollkommenheit)“. Dieß drückt ihre Unentbehrlichkeit viel besser aus als Jenes. Denn „Gipfel“ bezeichnet nur einen höheren Grad der Vollkommenheit, „Band“ aber die feste Vereinigung Dessen, was die Vollkommenheit ausmacht, gleichsam deren Wurzel.

13. Und der Friede Gottes walte (*βραβεύτω*)²⁾ in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe; und seid dankbar!

III. Der Friede Gottes, das ist der feste und dauerhafte Friede. Der Friede, dessen du dich durch menschliche Vermittelung erfreust, wird leicht zerstört; nicht so der Friede, den du durch Gott erhältst. Wiewohl Paulus im Allgemeinen von der Liebe gesprochen hat, so geht er doch wieder auf das Einzelne ein. Denn es gibt auch eine Liebe ohne Maß und Ziel, wie wenn z. B. Jemand aus lauter Liebe unverbiente Vorwürfe macht, in einem fort hadert und sich

1) Nach der wahrscheinlichsten Erklärung waren die *ὑποζώματα* starke Tawe oder Gurten, welche dazu dienten, das Auseinanderfallen der Schiffsplanken, wenn dieselben durch Sturm gelitten hatten, zu verhüten. Der Bauch des Schiffes wurde mit mehrfachen Tauen der Quere nach untergürtet.

2) Vulgata: „Und der Friede Christi frohlocke . . .“

abstoßend benimmt. Er sagt nicht kurzweg: „Das will ich nicht,“ sondern: „Wie Gott mit euch Frieden gestiftet hat, so sollt auch ihr es machen!“ Und wie hat Gott Frieden gestiftet? Aus eigenem Antriebe, ohne jede Leistung von unserer Seite.

Was heißt: „Der Friede Gottes walte in euren Herzen“? Wenn zwei Gedanken in dir streiten, so laß nicht den Zorn, nicht den kränkenden Hohn den Sieg davon tragen, sondern den Frieden. Denken wir uns den Fall, es sei Jemand beleidigt worden; in Folge des Schimpfes machen sich zwei verschiedene Regungen in ihm geltend: die eine fordert ihn zur Rache, die andere zur Ertragung auf, und beide ringen mit einander. Wenn der Friede Gottes in ihm als Schiedsrichter waltet, so erkennt er dem Gedanken, der das Ertragen verlangt, den Sieg zu und läßt den andern beschämt abziehen. Wie? Indem er uns lebhaft daran erinnert, daß Gott ein Gott des Friedens ist und mit uns Frieden haben wollte. Nicht so obenhin gibt er zu verstehen, daß die Sache großen Kampf koste. Nicht Zorn, sagt er, nicht Rechthaberei, nicht menschlicher Friede soll walten! Denn der menschliche Friede kommt dadurch zu Stande, daß man sich nicht rächt,¹⁾ daß man nichts Schlimmes zu leiden hat. Aber nicht diesen will ich, sagt er, sondern jenen, den Christus selbst hinterlassen hat. In der Innenwelt unsers Denkens hat er so eine Rennbahn, einen Wettkampf, gegenseitiges Ringen um den Preis und einen Schiedsrichter geschaffen.

Darauf folgt wieder ein Beweggrund. Er sagt: „zu welchem (ἐἰς ἧν) ihr berufen seid,“ d. h. um dessen

1) Im Urtexte der Maurinerausgabe steht: „ἐκ τοῦ ἀμύνασθαι.“ Man wird aber wohl lesen müssen: „ἐκ τοῦ μὴ ἀμύνασθαι.“

wollen (εφ' ἡ) ihr berufen seid. Er erinnert an all die Segnungen, die wir dem Frieden verdanken. Um des Friedens willen hat Gott dich berufen, zum Frieden hat er dich berufen, auf daß du den zuverlässigen Siegespreis empfangest. Denn warum hat er uns zu einem Leibe gemacht? Nicht, damit Friede herrsche? Nicht, damit wir zur Bewahrung des Friedens veranlaßt werden? Warum bilden wir alle einen Leib? Und wie bilden wir einen Leib? Wegen des Friedens sind wir ein Leib; und weil wir ein Leib sind, leben wir in Frieden. —

Warum sagt er aber nicht: „Der Friede Gottes ob-siege,“ sondern: „walte“? ¹⁾ — Er wollte ihn dadurch noch sicherer machen. Er gestattet dem schlimmen Rache-gedanken nicht, wider denselben anzukämpfen, sondern läßt ihn unterliegen; und schon die bloße Erwähnung des Kampfprieises ²⁾ erhebt den Zuhörer. Wenn er nämlich dem guten Gedanken den Sieg zuerkennt, dann mag der böse sich noch so schamlos geberden — es nützt ihm Nichts. Übrigens ist ihm von vorne herein klar, daß er trotz aller Bemühung den Sieg nicht erringen könne; so sehr er auch schnauben, so hitzig er auch angreifen mag, er muß die Anstrengung als sinnlos aufgeben.

Treffend setzt der Apostel hinzu: „Und seid dank-bar!“ Denn Das heißt dankbar sein — und es ist Dieß gar sehr geeignet, uns zur Einsicht zu bringen, wenn wir uns gegen unsere Mitknechte ebenso benehmen, wie Gott gegen uns; wenn man der Herrschaft sich fügt, wenn man

1) Eigentlich: „walte als Schiedsrichter beim Wett-kampf (βραβεύετω).“

2) Τὸ τοῦ βραβεῖον ὄνομα. Man beachte das Wort-spiel mit βραβεύω und βραβεῖον, das sich durch diesen ganzen Abschnitt hindurchzieht, in der Übersetzung aber nicht zur vollen Geltung gebracht werden kann.

gehört, wenn man für Alles Dank sagt, sollte man auch rücksichtslos behandelt, sollte man sogar geschlagen werden. Wer nämlich Gott Dank sagt, wird sich für die erlittenen Beleidigungen sicherlich nicht rächen; denn wer sich rächt, der sagt gewiß nicht Dank. Laßt uns ja nicht jenen Knecht nachahmen, der die hundert Denare einforderte, damit wir nicht die Anrede hören müssen: „Du böser Knecht!“¹⁾ Denn Nichts ist schlimmer als solche Undankbarkeit. Diejenigen also, die sich rächen, sind undankbar.

Aus welchem Grunde aber kam der Apostel zuerst auf die Unzucht zu sprechen? Denn nach den Worten: „Er tödtet eure Glieder, die auf der Erde sind,“ nannte er sogleich die Unzucht; und Dieß thut er fast überall, weil diese Leidenschaft die am meisten herrschende ist. Denn auch im Briefe an die Thessaloniker machte er es so. Und was Wunder, da er ja sogar dem Timotheus die Mahnung erteilt: „Dich selbst bewahre rein!“²⁾ Und anderswo wiederum heißt es: „Strebet nach Frieden mit allen, und nach Heiligung, ohne welche Keiner Gott schauen wird.“³⁾ „Ertödtet eure Glieder,“ sagt er. Ihr wißt, wie das Todte beschaffen ist: ekelhaft, abscheulichen Geruch verbreitend, in Verwesung begriffen. Wenn du sie ertödest, so bleiben sie nicht todt, sondern gehen sofort in Verwesung über, wie der Leichnam. Dämpfe also die Hitze, und sie bleiben todt. Er zeigt, daß der Gläubige dieselbe Wirksamkeit entfalten soll, wie sie Christus bei der Taufe entfaltet hat. Deshalb bedient er sich auch des Ausdrucks „Glieder,“ um ihn gleichsam als einen Selben darzustellen und seiner Aufforderung größeren Nachdruck zu verleihen.

Treffend sagt er von diesen Gliedern: „die auf der Erde sind.“ Denn sie bleiben hienieden und vergehen

1) Matth. 18, 32. — 2) I. Tim. 5, 22. — 3) Hebr. 12, 14.

bienieden, weit mehr noch als die Glieder unseres Leibes. Demnach ist die Sünde in viel höherem Grade noch irdisch, als der von der Erde genommene Leib. Während nämlich dieser nicht selten sogar schön aussieht, ist das bei jenen Gliedern nie und nimmer der Fall. Dieselben sind voll Begierde nach allem Irdischen. Wenn das Auge so beschaffen ist, dann ist es für das Himmlische blind; ebenso verhält sich mit dem Gehöre, mit der Hand, überhaupt mit jedem Gliede. Das Auge schaut nur auf den Leib, auf die Schönheit, mit einem Worte nur auf die blendende Außenseite der irdischen Dinge; daran weidet es sich. Das Gehör ergötzt sich an weichlichem Gesange, am Zither- und Flötenspiel, am Zotenreißern. Das alles aber ist rein irdisch.

Nachdem er ihnen ihren Platz in des Himmels Höhen an Gottes Throne angewiesen hat, da ruft er ihnen zu: „Ertödtet eure Glieder, die auf der Erde sind!“ Denn dort oben dürft ihr nicht weilen mit diesen Gliedern; dort gibt es Nichts, wozu ihr sie verwenden könntet. Auch ist dieser Lehm¹⁾ schlimmer als jener.²⁾ Während nämlich jener Lehm in Gold verwandelt wird, — „denn dieses Verwesliche,“ sagt der Apostel, „muß anziehen die Unverweslichkeit“³⁾ — kann dieser Lehm nicht mehr umgeschmolzen werden. Folglich sind diese Glieder noch mehr „auf der Erde,“ als jene. Deswegen heißt es von ihnen nicht: „von der Erde“, sondern: „die auf der Erde sind.“ Denn sie können möglicher Weise nicht von der Erde, müssen aber nothwendig auf der Erde sein; jene Glieder dagegen müssen das nicht mehr. Wenn nämlich das Ohr auf nichts Irdisches mehr, sondern nur auf

1) D. h. die hier vom Apostel gemeinten Glieder.

2) D. h. der aus Lehm gebildete Leib.

3) I. Kor. 15, 53.

himmlische Gesbräche lauscht; wenn das Auge nichts Irdisches mehr betrachtet, sondern nur Himmlisches, so ist es nicht „auf der Erde.“ Wenn der Mund keine irdischen Reden führt, so ist er nicht „auf der Erde;“ wenn die Hand nichts Böses thut, so gehört sie nicht zu den Gliedern, die auf der Erde, sondern zu denen, die im Himmel sind.

Dieser Sinn liegt auch in den Worten Christi: „Wenn IV. dein rechtes Auge dich ärgert,“ d. h. wenn deine Blicke ausschweifen, „so reiß es aus,“ ¹⁾ d. h. den sündhaften Gedanken. Meiner Ansicht nach gelten die Ausdrücke „Unzucht, Unlauterkeit, Wollust, Leidenschaft“ sämmtlich von der Unzucht, indem uns der Apostel durch all Das von derselben abhalten will. Denn Dieß ist in der That eine Leidenschaft; und gleichwie der Körper leidet oder vom Fieber glüht oder verwundet wird, so verhält sich auch hier. Und er sagt nicht: „Unterdrückt,“ sondern: „Ertödtet,“ auf daß sie künftighin gar nicht mehr aufleben können.

„Und legst ab!“ Das Erstorbene legen wir ab. Wenn sich z. B. Schwielen am Körper befinden, so ist der Körper hier erstorben und wir legen ihn ab. Schneidest du ins lebendige Fleisch, so verursacht es Schmerz; entfernen wir dagegen das Erstorbene, so thut es uns nicht wehe. Geradeso geht es nun auch mit den Leidenschaften. Sie machen die Seele unrein, unterwerfen die unsterbliche Seele den Leiden.

In wiefern der Geiz den Namen „Götzendienst“ verdiene, haben wir wiederholt schon erklärt. Denn die Laster,

1) Matth. 5, 29.

die das Menschengeschlecht am meisten beherrschen, sind der Geiz, die Unfittlichkeit und die böse Leidenschaft.

„Weßhalb,“ sagt der Apostel, „der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams kommt.“ — „Söhne des Ungehorsams“ nennt er sie, um ihnen alle Entschuldigung abzuschneiden und zu zeigen, daß sie wegen ihres Ungehorsams in diesen Lastern leben. „Unter denen auch ihr einst gewandelt seid,“ fährt er fort, und denen ihr gehorcht habt. Er gibt zu verstehen, daß sie noch mit diesen Fehlern behaftet sind, und schlägt hierauf einen mehr anerkennenden Ton an mit den Worten:

„Jetzt aber leget auch ihr Alles ab: Zorn, Unmuth, Bosheit, Lästerung, schändliche Reden!“ Er richtet seine Rede mehr gegen Andere als gegen sie, um ihnen nicht wehe zu thun. Und die Schmähungen bezeichnet er als „Lästerungen“, gleichwie er die boshafte Gesinnung „Unmuth“ nennt. Anderswo aber sagt er beschämend: „Denn wir sind Glieder unter einander.“¹⁾ Er macht sie gleichsam zu Bildnern von Menschen, welche den Einen wegwerfen, den Andern annehmen. An jener²⁾ Stelle sagt er: „Die Glieder“, an dieser:³⁾ „Alles“; dabei decken sich das Herz und der Unmuth, der Mund und die Lästerung, die Augen und die Unzucht, Hände und Füße und Geiz, die ganze Denkweise und der alte Sinn und Lüge.

Der ganze Leib hat eine königliche Gestalt, die Gestalt Christi.⁴⁾ Es waren meines Erachtens Heidenchristen, gegen die er polemisierte, indem er zeigt, daß alle Glieder

1) Eph. 4, 25. — 2) R. 5. — 3) R. 8.

4) Mit Bezugnahme auf R. 15.

eine königliche Gestalt haben, mag auch der Eine größer, der Andere kleiner sein. Denn wie die sandige Erde die ihr vorher eigenthümliche Gestalt einbüßen muß, wenn nachher Gold daraus werden soll; und wie die Wolle, von welcher Beschaffenheit sie auch sein mag, ihr früheres Aussehen verliert und ein anderes bekommt: geradeso verhält sich auch mit dem Gläubigen.

„Einander ertragen,“¹⁾ heißt es. Er stellt Dieß als eine Forderung der Gerechtigkeit hin: Du mußt den Andern ertragen, so gut wie der Andere dich. Das- selbe spricht er aus im Briefe an die Galater: „Einer trage des Andern Last!“²⁾

„Und seid dankbar!“³⁾ lautet seine Mahnung. Darauf dringt er überall ganz besonders. Denn Dieß ist der Inbegriff alles Guten.

So laßt uns denn in jeder Lage Gott danken, was V. uns auch immer begegnen möge! Das ist echte Dankbarkeit. Denn wenn wir es bloß im Glücke thun, so ist das nichts Großes; dazu drängt uns ja schon die Natur der Verhältnisse. Wenn wir aber in der äußersten Noth noch danken, dann ist es bewunderungswürdig. Bedenke nur, welch große Weisheit und Tugend dazu gehört, wenn wir für Etwas, worüber Andere Lästerungen ausstoßen und in Verzweiflung gerathen, Gott unsere Dankbarkeit bezeigen! Erstens machst du dadurch Gott eine Freude; zweitens beschämst du den Teufel; drittens gibst du zu erkennen, daß das Vorgefallene dir Nichts anhaben konnte. Sobald du nämlich für das Unglück dankst, benimmt ihm Gott das Schmerzhafte, und der Teufel muß weichen. Denn geräthst du in Verzweiflung, so sitzt dir der Teufel auf dem Nacken,

1) B. 13. — 2) Gal. 6, 2. — 3) B. 15.

weil er seinen Zweck erreicht hat; Gott verläßt dich, weil er gelästert worden ist; und das Übel steigert sich noch. Sagst du dagegen Dank hiefür, so zieht der Teufel ab, weil er Nichts ausrichten kann, und Gott vergilt es dir reichlich, weil du ihn geehrt hast; ja es ist gar nicht möglich, daß ein Mensch, der Gott für die Leiden dankt, die Leiden schmerzlich empfinde. Denn die Seele ist fröhlich gestimmt, weil sie recht gehandelt hat, erfreut sich sofort heiterer Gewissensruhe und ergötzt sich am Gefühle innerer Befriedigung. In einer heiteren Seele aber kann es nicht finster aussehen. Während hier das Gewissen den Menschen bekränzt und als Sieger ausruft, kommt im entgegengesetzten Falle zum Unglück noch die Geißel des Gewissens hinzu.

Es gibt nichts Heiligeres als eine Zunge, die im Leiden Gott Dank sagt. Sie steht in der That hinter der Zunge der Martyrer nicht zurück. Hier wie dort winkt als Lohn der Siegerkranz. Denn auch sie bedrängt ein Feind, der sie zwingen will, Gott durch Lästung zu verleugnen; es bedrängt sie der Teufel, der sie durch marternde Gedanken zerfleischt, durch Muthlosigkeit unnachtet. Wenn man nun diese Dualen standhaft erträgt und Gott dafür dankt, so erlangt man die Krone des Martyriums.

Es ist z. B. das Kind krank, und die Mutter dankt Gott; das erwirbt ihr eine Krone. Welche Folterqual käme ihrer bangen Besorgniß gleich? Dennoch läßt sie sich keine bittere Äußerung abpressen. — Das Kind stirbt, und sie dankt abermals. Dadurch ist sie eine Tochter Abrahams geworden. Wenn sie es nämlich auch nicht mit eigener Hand schlachtete, so brachte sie es doch mit Freuden zum Opfer, was Dasselbe ist. Sie murrte nicht, als ihr das von Gott Geschenke wieder genommen wurde. — Oder das Kind erkrankte, und sie hängte ihm keine Amulette um; Das wird ihr gleich dem Martyrium angerechnet: brachte

sie doch aus Überzeugungstreue ihren Sohn als Opfer dar. Wenn nämlich jene Amulette auch Nichts nützen, vielmehr nur Trug und Bissen sind, was thut Das hier zur Sache? Es gab trotzdem Leute genug, die ihr einzureden suchten, daß dieselben wirklich helfen; und sie wollte ihr Kind lieber todt sehen, als heidnischen Götzendienst dulden. Wie nun sie eine Märtyrerin ist, gleichviel, ob sie bezüglich ihrer eigenen Person oder ihres Kindes oder ihres Gatten oder sonst eines ihrer Lieben so handelt: ebenso ist die Andere eine Götzdienerin. Denn offenbar hätte sie ihr Kind den Götzen geopfert, wenn dieß möglich gewesen wäre; ja sie hat es schon so gut als geopfert. Denn der Gebrauch von Amuletten, — mögen auch Diejenigen, welche damit ein Gewerbe treiben, noch so viel ausklügeln und versichern: „Wir rufen Gott an und thun weiter Nichts,“ und wie diese Ausreden alle lauten, z. B.: „Die Alte ist eine gläubige Christin“ — dieser Gebrauch ist und bleibt Götzdienst. Du bist eine Gläubige? So mache das Kreuzzeichen (σφαγισμον), sprich: „Dieß ist die einzige Waffe, das einzige Mittel, das ich habe; etwas Anderes weiß ich nicht.“ Sage mir, wenn ein Arzt zu uns käme und statt der Arzneien Zauberformeln anwendete, würden wir ihn dann einen Arzt nennen? Gewiß nicht; denn wir vermessen die Mittel der Heilkunst. So vermessen wir auch hier die Mittel des Christenthums. — Andere Frauen wieder hängen den Kindern die Namen von Flüssen um und versuchen tausend derartige Dinge.

Sieh, ich sage und verkünde euch allen vorher: Wenn Jemand sich künftig Dessen schuldig macht, so werde ich ihn nicht mehr verschonen, mag er ein Amulet oder eine Besprechungsformel oder sonst welches Zaubermittel derart anwenden. — Wie nun, entgegnet man, wenn das Kind stirbt? — Wenn es durch solche Mittel mit dem Leben davonkommt, dann ist es erst recht gestorben; wenn es aber ohne dieselben stirbt, dann bleibt es am Leben. Nicht wahr, wenn du deinen Sohn mit feilen Buhlerinnen um-

gehen siehst, so wünschtest du, er möchte im Grabe liegen, und sagt: Was hilft ihm denn das Leben? Und wenn du ihn bezüglich seines Seelenheiles in Gefahr erblickst, da willst du sein Leben erhalten sehen? Hast du nicht den Ausspruch Christi gehört: „Wer sein Leben verliert, wird es finden; wer es aber findet, der wird es verlieren?“¹⁾ Glaubst du an diese Worte, oder hältst du sie für leere Fabeln? Sage mir doch, wenn Jemand dir riethe: „Führe das Kind in einen Gözentempel, und es wird am Leben bleiben;“ würdest du diesen Rath befolgen? — Nein, lautet die Antwort. — Warum? — Weil er mich zwingen will, Götzendienst zu treiben. Hier aber (so entschuldigt man sich) handelt es sich ja nicht um Götzendienst, sondern lediglich um eine Zauberformel. — Ja, darin zeigt sich eben die erfinderische List des Satans, darin besteht der gefährliche Kniff des Teufels, daß er den Betrug verbedt und unter dem Honig tödtliches Gift reicht. Weil er weiß, daß er von jener Seite dir nicht beikommen kann, so schlägt er diesen Weg ein und versucht es mit Amuletten und Altwiebermärchen. Das Kreuz verachtet man und zieht ihm Zauberbuchstaben vor; Christus wird verworfen und ein altes Weib herbeigeholt, das im Rausche Hokusfokus treibt; das Geheimniß unserer Religion wird mit Füßen getreten, und der Trug des Teufels triumphiert. —

Weshalb nun, fragt man; entlarvt ihn Gott nicht? — Er hat die Hilfe, die man sich von derartigen Mitteln verspricht, schon oft in ihrer ganzen Nichtigkeit gezeigt, ohne dich davon überzeugen zu können. Fortan läßt er dich in deinem Wahne. Denn die Schrift sagt: „Gott gab sie verwerflichem Sinne preis.“²⁾ Solches wird kaum ein vernünftiger Heide dulden. Man erzählt, ein Staatsmann in Athen habe einst derartige Geheimmittel an sich getragen; als Dieb nun sein Lehrer, ein Philosoph, sah,

1) Vgl. Matth. 10, 39. — 2) Röm. 1, 28.

mißbilligte er es höchlich und goß die Lauge seines Spottes über ihn aus. Und wir sind so unselig, daß wir auf solche Dinge unser Vertrauen setzen! —

Aber warum, sagt man, gibt es denn gegenwärtig Niemanden mehr, der Tode auferweckt und Krankenheilungen vornimmt? — Warum? Darauf will ich vorberhand nicht antworten, sondern die Gegenfrage stellen: Warum gibt es denn gegenwärtig Niemanden mehr, der dieses irdische Leben verachtet? Warum dienen wir Gott nur um des Lohnes willen? Als die menschliche Natur noch schwächer war, als der Glaube erst gepflanzt werden mußte, da gab es auch solche Wunderthäter in Menge; jetzt aber will Gott nicht, daß wir von solchen Wunderzeichen abhängen, sondern daß wir zum Tode bereit sein sollen. Warum klammerst du dich also an das gegenwärtige Leben an? Warum blickst du nicht auf die Zukunft? Für das irdische Leben verstehst du dich sogar dazu, Götzendienst zu treiben; für das jenseitige aber gewinnst du es nicht einmal über dich, das Murren zu unterdrücken? Deshalb gibt es heutzutage keine solchen Wunderthäter mehr, weil das ewige Leben in unsern Augen werthlos ist, da wir ja für dasselbe Nichts thun, während wir für dieses Leben kein Opfer scheuen.

Es wird auch sonst noch lächerlicher Aberglaube getrieben mit Asche, Ruß und Salz. Da spielt wiederum die unvermeidliche Alte die Hauptrolle. Wahrhaftig, Schande und Spott! Da heißt es: „Der böse Blick hat das Kind getroffen.“

Wie lange soll dieser Satansspuk noch fortbauern? **VL**
Wie sollen die Heiden nicht darüber lachen, nicht darüber spotten, wenn wir ihnen sagen: „Groß ist die Kraft des Kreuzes“? Wie sollen sie daran glauben, wenn sie sehen, daß wir nach den Mitteln greifen, über welche sie selbst

sich lustig machen? Hat Gott deshalb Ärzte und Arzneien gegeben? —

Wie nun, wenn die Ärzte nicht helfen können, sondern das Kind verscheidet? — Sage mir, du Armer und Unseliger: Wohin scheidet es denn von hier? Scheidet es zu den Dämonen? Scheidet es zu einem Wütherich? Scheidet es denn nicht zum Himmel? nicht zu seinem eigenen Herrn? Warum trauerst du also? Warum weinst du? Warum jammernst du? Warum liebst du dein Kind mehr als deinen Herrn? Hast du es denn nicht von ihm erhalten? Warum bist du so undankbar, das Geschenk mehr zu lieben als den Geber? —

Ja, erwidert man, ich bin schwach und kann die Furcht Gottes nicht ertragen. — Wenn schon bei körperlichen Übeln das größere das kleinere vergessen macht, so wird noch weit mehr in der Seele eine Furcht die andere, ein Schmerz den andern aufheben. —

Das Kind war schön? Aber wie es auch immer gewesen sein mag, es war jedenfalls nicht anmuthiger als Isaaß. — Es war das einzige Kind? Das war auch jener.¹⁾ — Es wurde dir im Alter geboren? Das war auch bei jenem der Fall. — Aber es war so fein? Auf keinen Fall war es reizender als Moses, dessen Anblick sogar Ausländer rührte, und zwar in einem Lebensalter, wo die Schönheit noch nicht zu Tage tritt. Aber trotzdem setzten die Eltern dieses liebe Wesen im Flusse aus. Du siehst dein Kind daliegen, übergibst es dem Schoße der Erde und kannst zu seinem Grabmale gehen; Jene dagegen wußten nicht einmal, ob das ihrige den Fischen, ob den Hunden, ob irgend einem im Meere lebenden Thiere zum Fraße dienen werde.

1) Im Urtexte ist jedenfalls so zu interpungieren: *μονογενής ἦν; καὶ κείνος.*

Und sie thaten Dieß, obſchon ſie vom Himmelreiche und von der Auferſtehung noch keine Kenntniß hatten. —

Doch es war nicht das einzige Kind, ſondern nach vielen andern ſtarb es dir ebenfalls? Sicherlich traf dich das Unglück nicht ſo hart, wie den Job, der alle Kinder zumal und auf eine viel traurigere Weiſe verlor; es ſtürzte über deinem Kinde nicht das Haus zuſammen, der Tod überrachte es nicht mitten unter dem Eſſen, es war dir nicht vorher ſchon Verluſt über Verluſt gemeldet worden.¹⁾

Aber du liebteſt es ſo zärtlich? Unmöglich zärtlicher, als Jakob den Joſeph liebte, den er von einem wilden Thiere zerriffen wähnte; nichts deſto weniger ertrug er den ſchweren Verluſt, ſowohl damals als ſpäter. Der Vater weinte, aber er verſündigte ſich nicht gegen Gott; er jammerte, aber er verzweifelte nicht, ſondern beſchränkte ſich auf die klagenden Worte: „Joſeph iſt nicht mehr, Simeon iſt nicht mehr, und Benjamin wollt ihr mitnehmen? Mußt ihr Das alles über mich kommen?“²⁾ Siehſt du, wie jenen die Gewalt der Hungersnoth beſtimmte, ſeiner Kinder nicht zu achten; und bei dir ſollte die Gottesfurcht nicht ſo viel vermögen als der Hunger?

Weine! Ich verwehre es dir nicht; aber mache dich weder in Wort noch That einer Gottesläſterung ſchuldig! Wie dein Kind auch immer geweſen ſein mag, mit Abel hält es den Vergleich nicht aus; allein Adam hat ſich zu keiner ſolchen Äußerung hinreißen laſſen. Und doch war das ein ſchwerer Schlag. Denn was kann es Ärgeres geben als Brudermord? Bei dieſer Gelegenheit fallen mir noch andere Brudermörder ein. Als z. B. Abſalom den Amnon, den Erſtgeborenen, getödtet hatte, da trauerte der

1) Vgl. Job 1, 13—19. — 2) Gen. 42, 36. (LXX.)

König David, der sein Kind liebte, in Sad und Asche;¹⁾ aber er holte weder Wahrsager noch Zauberer herbei, wie wohl es damals solche gab — den Beweis dafür liefert Saul —, sondern er flehte zu Gott. Dieß thue auch du! Wie jener Gerechte es gemacht hat, so solltest auch du es machen. Sprich dieselben Worte, wenn dir ein Kind stirbt: „Ich werde wohl zu ihm gehen, aber es wird nicht zu mir zurückkehren.“²⁾ Das ist echte Weisheit und Tugend, das ist wahre Zärtlichkeit. So sehr du auch dein Kind liebst, deine Liebe kann nicht größer sein, als die seinige damals war. In jenem heiligen Manne lebte noch in ungeschwächter Kraft die Liebe zur Mutter, wenn auch das Kind eine Frucht des Ehebruchs war. Ihr wißt aber, daß die Liebe zur Mutter auf die Kinder übergeht. Und so leidenschaftlich liebte er dieses Kind, daß er es am Leben erhalten wünschte, obwohl es ihm zum Vorwurfe gereichte; trotzdem dankte er Gott. — Wie muß es wohl der Rebekka ums Herz gewesen sein, als Esau seinem Bruder Jakob drohte? Sie wollte ihrem Manne nicht wehethun, sondern ließ den Jakob fortschicken.

Wenn dir großes Leid widerfahren ist, so bedenke, daß es noch Schlimmeres gibt als Dieß, und du wirst daraus hinreichenden Trost schöpfen. Erwäge einmal: Wie, wenn er im Kriege gefallen wäre? Oder wie, wenn er im Feuer seinen Tod gefunden hätte? Und so wollen wir bei Allem, was uns auch immer treffen mag, an Fälle denken, die noch ärger wären; dann werden wir entsprechende Beruhigung finden. Schauen wir immer auf Diejenigen hin, denen es noch schlimmer ergangen ist; fragen wir uns, ob wir nicht selbst schon einmal schwereres Unglück erduldet haben! So ermuntert uns auch Paulus, wie wenn er sagt: „Noch nicht bis aufs Blut habt ihr Widerstand geleistet in eurem Kampfe

1) 1. Cor. 13. — 2) 1. Cor. 12, 23.

gegen die Sünde;"¹⁾ und wiederum: „Keine Versuchung hat euch getroffen, außer eine menschliche.“²⁾ Mag uns also was immer zustoßen, laßt uns den Blick auf solche Unglücksfälle richten, die noch schlimmer sind — denn solche werden wir immer finden —: auf diese Weise werden wir stets dankbar sein. Vor Allem aber laßt uns für Alles beständig Dank sagen! Denn so werden nicht nur diese Leiden ihre schmerzliche Bitterkeit verlieren, sondern auch wir zur Ehre Gottes leben und die verheißenen Güter erlangen, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit u. s. w.

1) Hebr. 12, 4. — 2) I. Kor. 10, 13. (Nach dem griechischen Texte.)



Neunte Homilie.

16. Das Wort Christi wohne in euch reichlich! In aller Weisheit belehret und ermahnet einander durch Psalmen und Lobgesänge und geistliche Lieder, in Gnade singend in euren Herzen dem Herrn!

17. Und Alles, was ihr immer thut in Wort oder That, Alles (thuet) im Namen des Herrn Jesus, Gott und dem Vater dankend durch ihn!

- I. Nachdem er sie zur Dankbarkeit ermahnt hat, zeigt er ihnen auch den Weg. Was für einer ist nun das? Derselbe, den wir euch neulich angegeben haben. Mit welchen Worten zeigt er ihn? „Das Wort Christi wohne in euch reichlich!“ Doch ich habe eigentlich nicht diesen Weg angegeben, sondern vielmehr einen andern. Ich habe nämlich gesagt, wir sollten uns Diejenigen vergegenwärtigen, denen noch schwereres Unglück zugestoßen sei, sollten an Jene denken, welche noch Härteres erdulden mußten als wir, und Gott dafür danken, daß wir von so furchtbaren

Schlägen verschont blieben. Was sagt dagegen Paulus? „Das Wort Christi wohne in euch reichlich,“ d. h. die Lehre, die Glaubenswahrheiten, die Ermahnung, wodurch er die Nichtigkeit des gegenwärtigen Lebens und der Güter desselben darthut. Denn wofern wir Dieß vor Augen haben, so werden wir vor keiner Widerwärtigkeit zurückweichen. „Wohne in euch reichlich,“ sagt er; nicht bloß überhaupt, sondern im Überflusse.

Hört es, ihr alle, die ihr in der Welt lebt und einer Familie vorsteht, wie er auch euch ans Herz legt, besonders die heilige Schrift zu lesen, und zwar nicht nur obenhin und aufs Gerathewohl, sondern mit allem Eifer! Wie nämlich Derjenige, welcher reich an Geld ist, Vermögensnachtheil und Geldstrafe ertragen kann, so wird auch Derjenige, welcher reich an Grundsätzen christlicher Weisheit ist, nicht nur Armuth, sondern auch Unglücksfälle jeder Art leicht ertragen, ja noch leichter als jener. Denn in jenem Falle muß der Reiche bei der Entrichtung der Buße nothwendig Verlust und Beschämung erleiden; und wenn ihm Dieß wiederholt begegnet, so wird er es nicht mehr auszuhalten im Stande sein; in diesem Falle dagegen verhält es sich nicht so. Wir verbrauchen ja die gesunden Grundsätze nicht, wenn wir etwas Widerwärtiges zu ertragen haben, sondern dieselben bleiben uns immerfort.

Und beachte die Einsicht dieses Heiligen! Er sagt nicht schlechtthin: „Das Wort Christi sei in euch,“ sondern was? „Es wohne in euch, und zwar reichlich.“

„In aller Weisheit belehret und ermahnet einander!“ Unter „Weisheit“ versteht er die Tugend. Mit Recht; denn die Demuth, die Barmherzigkeit u. s. w., all das ist Weisheit; ebenso ist das Gegentheil davon Thorheit. Erwächst doch z. B. die grausame Härte nur aus der Thorheit. Daher bezeichnet die Schrift an vielen Stellen die Sünde überhaupt als Thorheit. So heißt es:

„Es spricht der Thor in seinem Herzen: Es ist kein Gott.“ ¹⁾ Und wiederum: „Es stinken und eitern meine Beulen in Folge meiner Thorheit.“ ²⁾ Denn sage mir, was gibt es Unvernünftigeres als einen Menschen, der sich selbst kostbar kleidet und für seine nackten Brüder nur einen Blick der Verachtung hat? der Hunde füttert und das Ebenbild Gottes verhungern läßt? der von der Wichtigkeit alles Irdischen unbedingt überzeugt ist und doch so fest daran hängt, als wäre es unvergänglich?

Wie es nichts Unvernünftigeres gibt als einen Solchen, ebenso gibt es nichts Weiseres als einen tugendhaften Menschen. Beachte nämlich, — diese Erwägung legt der Apostel nahe — wie weise er ist! Er theilt von dem Seinigen mit, ist barmherzig, menschenfreundlich; er hat klar erkannt, daß wir von Natur aus alle gleich sind; erkannt, daß der Verbrauch des Geldes hiebei keine Rücksicht verdiene, daß der eigene Leib größeren Anspruch auf Schonung habe, als das Geld. Darum ist auch Derjenige, welcher den Ruhm verachtet, ein Philosoph; er kennt nämlich die menschlichen Dinge. In der Erkenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge aber besteht die Philosophie. Er weiß also, was göttlich und was menschlich ist; Letzteres vermeidet er, Ersteres thut er. Er weiß es, und dankt Gott in jeder Lage. Das gegenwärtige Leben achtet er für Nichts; deshalb freut er sich auch nicht über das Angenehme, noch wird er betrübt durch das Uegetheil.

Warte ja nicht auf einen anderen Lehrer! Du hast die Aussprüche Gottes; Niemand kann dich so belehren, wie diese. Denn ein Lehrer verheimlicht oft gar Manches, theils aus Eitelkeit, theils aus Neid. Höret auf mich, ich bitte euch, ihr alle, die ihr in der Welt lebt, und schafft

1) Ps. 13, 1. — 2) Ebd. 37, 6.

euch Bibeln an als Heilmittel für eure Seele! Erwerbt euch, wenn ihr sonst Nichts wollt, doch wenigstens das neue Testament, die Apostelgeschichte, die Evangelien, als eure beständigen Lehrer! Wenn dich ein Schmerz befällt, so schau in diese mit Heilmitteln reich versehene Apotheke! Hole dir daraus Trost im Unglück, sei es materieller Schaden, sei es ein Todesfall, sei es Verlust deiner Angehörigen! Oder besser gesagt, sieh dich nicht dann erst darin um, sondern nimm Alles in dich auf! Behalte Alles im Gedächtnisse!

Die Unkenntniß der heiligen Schrift ist an allem Unheil Schuld. Ohne Waffen ziehen wir in den Krieg; wie sollen wir da mit heiler Haut davorkommen? Man muß froh sein, wenn man sich mit ihnen das Leben retten kann, geschweige denn ohne sie. Ihr müßt nicht Alles uns zumuthen; Ihr seid Schafe, aber nicht vernunftlose, sondern vernunftbegabte. Vieles legt der heilige Paulus auch euch ans Herz. Die Lehrlinge verlegen sich nicht immerfort aufs Lernen; sonst hätte ja der Unterricht für sie keinen Erfolg. Wenn du immer nur lernen willst, so wirst du nie etwas Ordentliches lernen. Du darfst nicht mit der Absicht kommen, stets nur lernen zu wollen, — sonst wirst du nie Etwas können — sondern um einmal auszulernen und auch Andere zu unterrichten. Sage mir, machen denn nicht Alle in der Schule und überhaupt in allen Künsten und Handwerken nur eine bestimmte Lehrzeit durch? So setzen wir allgemein einen genau abgegrenzten Zeitraum fest. Wenn du aber stets Schüler bleibst, so ist das ein Beweis, daß du Nichts gelernt hast.

Dies machte Gott den Juden zum Vorwurfe: „Die II. ihr getragen werdet vom Mutterleibe an, und unterwiesen bis ins Greisenalter.“¹⁾ Wenn ihr euch nicht immer darauf

1) Vgl. 3j. 46, 3. 4. (LXX.)

verließet, so ginge es nicht mit Allen so rückwärts. Wenn es so mit euch stünde, daß die Einen mit dem Unterrichte fertig wären, die Andern mit demselben begännen, dann hätte unsere Arbeit gedeihlichen Erfolg; ihr könntet dann Anderen Platz machen und auch uns dabei unterstützen. Sage mir, wenn die Jungen in die Elementarschule gingen und über das Erlernen des ABC nicht hinauskämen, würden sie dem Lehrer nicht große Plage verursachen? Wie lange sollen wir euch noch über den Lebenswandel belehren? Zur Zeit der Apostel war es nicht so; diese wanderten vielmehr beständig von einem Orte zum andern, indem sie ihre früheren Schüler als Lehrer für andere neue Schüler aufstellten. Nur dadurch wurde es ihnen möglich, die ganze Welt zu durchziehen, daß sie nicht an einen Ort gebunden waren. Wie dringend, glaubt ihr wohl, bedürfen des Unterrichts eure Brüder auf dem Lande und deren Lehrer? Aber ihr haltet mich hier fest, wie angenagelt. Denn bevor es mit dem Haupte gut bestellt ist, hilft es Nichts, an die Heilung der übrigen Glieder des Leibes zu gehen. Die ganze Last bürdet ihr uns auf. Nur ihr solltet von uns lernen, von euch aber die Frauen, von euch die Kinder. Statt dessen überlaßt ihr Alles uns. Darum haben wir so Viel zu thun.

„Belehret und ermahnet einander,“ heißt es weiter, „durch Psalmen und Lobgesänge und geistliche Lieder!“ Beachte auch, wie Paulus hier Nichts verlangt, was mit Unannehmlichkeit verbunden sein könnte. Weil das Lesen mühsam und sehr beschwerlich ist, so verweist er nicht auf die geschichtlichen Bücher, sondern auf die Psalmen, damit du durch Gesang dein Herz erheitern und zugleich von aller Mühsal ablenken solltest. „Durch Lobgesänge,“ sagt er, „und geistliche Lieder.“ Heutzutage aber lernen eure Kinder zwar satanische Lieder und Tänze, gleich den Röcheln, Marktsklaven (*ὀψῶνας*) und Reigentänzern; allein keines von ihnen kennt einen Psalm. Ja darüber glaubt man sogar sich schämen zu

müssen, darüber macht man sich lustig und lächerlich. Daher kommt es, daß alle Fehler ungehindert fortmuchern; denn nach der Beschaffenheit des Bodens, in welchem die Pflanze steht, richtet sich auch die Beschaffenheit der Frucht, welche sie hervorbringt. Steht sie in sandigem und salzigem Boden, so nimmt auch die Frucht Dieß an; steht sie in einem süßen und fetten Boden, so entspricht ihm wiederum die Frucht.

So sind die (in der heiligen Schrift enthaltenen) Lehren gleichsam eine Quelle. Lehre dein Kind jene Psalmen voll echter Lebensweisheit singen, z. B. gleich über die Sittereinheit; oder vielmehr vor Allem über die Vermeidung schlechter Gesellschaft, gleich am Anfange des Buches. Denn aus diesem Grunde hat der Prophet auch damit begonnen, indem er spricht: „Glückselig der Mann, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen.“¹⁾ Und wiederum heißt es: „Ich sitze nicht im Rathe der Eitelkeit.“²⁾ Ferner: „Nichts gilt in seinen Augen der Bösewicht; Diejenigen aber, welche den Herrn fürchten, hält er in Ehren.“³⁾ Über den Umgang mit Guten — auch darüber wirst du dort Vieles finden; ebenso über die Mäßigkeit in Speise und Trank, über die Genügsamkeit, über die Vermeidung der selbstsüchtigen Habgier, über die Nichtigkeit des irdischen Reichthums und Ruhmes, und was dergleichen mehr ist. Wenn du dein Kind von frühester Jugend an damit vertraut machst, so kannst du es allmählich zu immer Höherem führen. In den Psalmen ist Alles enthalten; die Lobgesänge hinwiederum weisen über alles Menschliche weit hinaus. Ist dein Kind in den Psalmen zu Hause, dann wird es auch das Erhabenere, nämlich die Lobgesänge, verstehen. Denn die himmlischen Heerschaaren singen nicht Psalmen, sondern Hymnen. Sagt ja die Schrift: „Lob in des

1) Ps. 1, 1. — 2) Ebd. 25, 4. — 3) Ebd. 14, 4.

Sünders Munde ist nicht schön;"¹⁾ ferner: „Meine Augen sind gerichtet auf die Treuen im Lande, daß sie sitzen bei mir;"²⁾ und abermals: „Nicht wohnt in meinem Hause, wer prahlerisch thut;"³⁾ und wiederum: „Wer auf untadeligem Wege wandelt, der soll mir dienen."⁴⁾

Überwacht daher sorgfältig den Umgang eurer Kinder nicht nur mit Freunden, sondern auch mit dem Gesinde! Denn es ist für die Freien von unberechenbarem Schaden, wenn wir sie unter der Aufsicht verdorbener Sklaven lassen. Bleiben sie doch kaum vor Gefahren behütet, wenn sie vom Vater selbst mit größter Liebe und Weisheit erzogen werden: was sollte erst aus ihnen werden, wenn wir sie der Herzlosigkeit der Sklaven überantworten? Diese geben mit ihnen wie mit Feinden um, in der Meinung, glimpflichere Herren an ihnen zu bekommen, wenn sie dieselben zu Thorheiten, Schlechtigkeiten und Nichtswürdigkeiten verleitet hätten. Vor allem Andern also wollen wir in dieser Beziehung die größte Sorgfalt beobachten! „Ich liebe Diejenigen, welche dein Gesetz lieben," sagt der Psalmist.⁵⁾ Nach seinem Beispiele wollen denn auch wir nur diese lieben!

Damit ferner die Kinder sich der größten Sittenreinheit befleißigen, sollen sie den Ausspruch des Propheten hören: „Meine Lenden sind voll Täuschungen;"⁶⁾ und wiederum: „Du vertilgst Jeden, der dich buhlerisch verläßt."⁷⁾ Und daß man dem Bauche nicht fröhnen dürfe, dafür mögen sie abermals seine Worte hören: „Und er tödtete sehr Viele von ihnen, da ihre Speise noch in ihrem Munde war."⁸⁾

1) Eftli. 15, 9. — 2) Ps. 100, 6. — 3) Ebd. 100, 7.
— 4) Ebd. 100, 6.

5) Dem Sinne nach enthalten in Ps. 118, 63.

6) Ps. 37, 8. — 7) Ebd. 72, 27. — 8) Bgl. Ps. 77, 30, 31.

Daß man auf Geschenke verzichten müsse, werden sie aus folgender Stelle lernen: „Wenn Reichthum zufließt, hänge das Herz nicht daran!“¹⁾ Daß man die Ruhmsucht unterdrücken müsse, auch Dieß werden sie da finden: „Und seine Herrlichkeit wird nicht mit ihm hinunterfahren.“²⁾ Daß man die Bösen nicht glücklich preisen dürfe: „Greifere dich nicht über Bösewichte!“³⁾ Daß Herrschaft und Macht für Nichts zu achten sei: „Ich sah den Gottlosen überaus erhöht und emporragend wie die Cedern des Libanon; und ich ging vorüber, und sieh, er war nicht mehr.“⁴⁾ Daß die gegenwärtigen Dinge geringzuschätzen seien: „Glückselig preist man das Volk, das Solches hat; aber glückselig das Volk, dessen Helfer Gott der Herr ist.“⁵⁾ Daß wir nicht ungestraft sündigen dürfen, sondern daß es eine Wiedervergeltung gebe, spricht der Psalmist aus in den Worten: „Du vergiltst einem Jeglichen nach seinen Werken.“⁶⁾ Warum aber Gott nicht jedesmal sofort vergelte, begründet er damit: „Gott ist ein gerechter, starker und langmüthiger Richter.“⁷⁾ Daß die Demuth etwas Gutes sei, deutet er folgendermaßen an: „Herr, nicht hochmüthig ist mein Herz.“⁸⁾ Daß der Stolz etwas Böses sei, gibt er so zu verstehen: „Darum beherrscht sie der Hochmuth bis ans Ende;“⁹⁾ ferner heißt es: „Der Herr widersteht den Hoffärtigen;“¹⁰⁾ und wiederum: „Es kommt gleichsam aus Fett ihre Bosheit.“¹¹⁾ Daß das Almosen etwas Gutes sei: „Er streut aus, gibt den Armen; seine Gerechtigkeit währt ewig.“¹²⁾ Daß die Barmherzigkeit etwas Löbliches sei: „Heil dem Manne, der Mitleid fühlt und leiht.“¹³⁾ — Und so kannst du daselbst noch viel mehr Sätze voll Weisheit finden; z. B. daß die üble Nachrede unerlaubt sei:

- 1) Ps. 61, 11. — 2) Ebd. 48, 18. — 3) Ebd. 36, 1. —
— 4) Ebd. 36, 35. 36. — 5) Vgl. ebd. 143, 15. — 6) Ebd. 61, 13.
— 7) Ebd. 7, 12. — 8) Ebd. 130, 1. — 9) Vgl. ebd. 72, 6.
— 10) Sprüchw. 3, 34. (Vgl. Jak. 4, 6.) — 11) Ps. 72, 7.
— 12) Ebd. 111, 9. — 13) Ebd. 111, 5.

„Wer heimlich seinen Nächsten verleumbdet,“ heißt es, „den will ich verfolgen.“¹⁾

Welches der Hymnus im Himmel oben sei, was die Cherubim singen, wissen die Gläubigen. Was sangen die Engel hienieden? „Ehre sei Gott in der Höhe!“²⁾ Deshalb folgen auf den Psalmengesang die Hymnen als etwas Vollkommeneres. Der Apostel sagt: „Durch Psalmen, Hymnen, geistliche Lieder, in der Gnade Gott singend in euren Herzen.“ Damit meint er entweder: „Aus Gnade (*διὰ χάριτος*) hat Gott Dieß uns verliehen;“ oder: „Durch Lieder in dankbarer Gesinnung (*ταῖς ἐν τῇ χάριτι ᾧδαῖς*);“ oder: „Ermahnet und belehret einander in Liebe (*ἐν χάριτι*);“ oder: „Durch die Gnade (*ἐν χάριτι*) erhieltet ihr diese Gnadengaben (*χαρίσματα*);“ oder es ist ein erklärender Zusatz: „Angetrieben von der Gnade des heiligen Geistes (*ἀπὸ τῆς χάριτος τοῦ πνεύματος*).“ „Singend Gott in euren Herzen;“ nicht bloß mit dem Munde, will er sagen, sondern mit Aufmerksamkeit.

III Denn nur Dieß heißt Gott singen; das Andere heißt der Luft singen: ist es doch nur ein leerer Schall, den die Luft verweht. Nach der Meinung des Apostels soll es nicht geschehen, um sich bemerklich zu machen. Selbst auf offener Straße kannst du dich zu Gott wenden und ihm singen, ohne daß es Jemand zu hören braucht; betete ja auch Moses so, und fand Erhörung. Es heißt nämlich: „Was schreiest du zu mir?“³⁾ Und doch hatte er den Mund nicht geöffnet, sondern nur in Gedanken mit zerknirchem Herzen zu Gott gerufen. Darum konnte es auch nur Gott allein hören. Denn Nichts hindert, auch während des Lebens im Herzen zu beten und dort oben zu weilen.

1) Ps. 100, 5. — 2) Luk. 2, 14. — 3) Exod. 14, 15.

„Und Alles,“ fährt Paulus fort, „was ihr immer thut in Wort oder That, Alles (thuet) im Namen unsers Herrn Jesus Christus, Gott und dem Vater dankend durch ihn!“ Denn befolgen wir diese Vorschrift, so kann nichts Sündhaftes, nichts Unreines da vorkommen, wo Christus angerufen wird. Essen, Trinken, Heiraten, Reisen — Alles thue im Namen Gottes, d. h. indem du dabei ihn um seinen Beistand anrufst. Bei Allem bete vorher zu ihm, dann erst mache dich an das Geschäft! Willst du Etwas sagen? Schicke das Gebet voraus! Deshalb setzen auch wir unseren Sendschreiben den Namen des Herrn voran. Wo der Name des Herrn ist, da geht Alles glücklich von statten. Wenn nämlich schon die Namen der Konsuln einem Schriftstück unumstößliche Sicherheit gewährleisten, so thut das noch weit mehr der Name Christi.

Oder der Apostel will damit Folgendes sagen: Redet und thuet Alles mit Gott! Zieheth nicht die Engel ins Spiel! Du issest? Danke Gott, sowohl vor- als nachher! Du schläfst? Danke Gott, sowohl vor- als nachher! Du gehst aus? Mache es ebenso! Thue mit einem Worte Nichts in rein weltlicher, rein irdischer Weise, sondern Alles im Namen des Herrn; und Alles wird für dich gut ablaufen. Alles, wobei der Name Gottes angerufen wird, geht glücklich von statten. Wenn derselbe Teufel austreibt, wenn er Krankheiten verscheucht, so wird er noch weit eher bewirken können, daß die Geschäfte gut und leicht gelingen.

Und was heißt „thun in Wort oder That“? Du magst ausgehen oder was immer beginnen. Höre, wie Abraham im Namen Gottes seinen Knecht entsendet,¹⁾ David im Namen Gottes den Goliath erlegt hat.²⁾ Wunderbar und groß ist sein Name. Und Jakob wiederum, da

1) G. Gen. 24, 1 ff. — 2) G. I. Kön. 17, 45 ff.

er seine Söhne fortschickt, spricht: „Mein Gott verleihe euch Gnade vor dem Angesichte dieses Mannes!“¹⁾ Denn wer es so macht, hat Gott zum Bundesgenossen, während er ohne ihn sich an Nichts wagen darf. Da nun Gott dadurch, daß man ihn anruft, geehrt wird, so vergilt er Dieß wieder dadurch, daß er alle Dinge zu einem guten Ende führt.

Rufe den Sohn an, danke dem Vater! Denn wenn man den Sohn anruft, so ruft man auch den Vater an; und wenn man diesem dankt, so dankt man auch dem Sohne. Lernen wir Dieß nicht bloß mit Worten, sondern auch durch die That erfüllen! Es gibt Nichts, was diesem Namen gleichkäme; derselbe ist überall wunderbar. „Dein Name,“ sagt die Schrift, „ist ein ausgegossenes Öl.“²⁾ Wer ihn ausspricht, wird alsbald mit Wohlgeruch erfüllt. „Niemand,“ heißt es, „kann sagen: Herr Jesus! außer im heiligen Geiste.“³⁾ So groß ist die Wirksamkeit dieses Namens. Wenn du gläubigen Sinnes sprichst: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes,“ so hast du Alles vollbracht. Sieh, wie Viel du geleistet hast! Du hast einen neuen Menschen gebildet und alles Andere in Folge der Taufe zu Stande gebracht. So ist dieser Name den Krankheiten furchtbar, wenn ihnen (im Namen Gottes) geboten wird.

Deswegen hat der Teufel den falschen Engelglauben eingeschmuggelt, weil er uns um diese Ehre beneidete. Derartige Zauberformeln stammen von den bösen Geistern her. Ob Engel, ob Erzengel, ob Cherubim — gleichviel; gib dich nicht dazu her! Werden doch gewiß diese himmlischen Mächte selbst solche Anrufungen nicht billigen, sondern vielmehr unwillig von sich stoßen, wenn sie sehen, daß der Herr entehrt wird. Gott spricht gleichsam zu

1) Gen. 43, 14. — 2) Hohel. 1, 2. — 3) I. Kor. 12, 3.

dir: „Ich habe dich geehrt und von dir verlangt: Mich sollst du anrufen!“ — und du willst ihm die Ehre versagen? Wenn du diese Zauberformel (des heiligen Kreuzzeichens) glaubensvoll anwendest, so wirst du damit Krankheiten und böse Geister austreiben. Und kannst du die Krankheit nicht vertreiben, so mißlingt es dir nicht deshalb, weil der Name Gottes ohnmächtig wäre, sondern weil es für dich so heilsamer ist. „Deiner Größe,“ sagt die Schrift, „entspricht auch dein Lob.“¹⁾ Durch diesen Namen wurde die Welt umgewandelt, die Gewaltherrschaft (des Satans) gebrochen, der Teufel niedergetreten, der Himmel eröffnet. Doch was rede ich vom Himmel? Wir wurden durch diesen Namen wiedergeboren. Wenn wir ihn haben, so glänzen wir im Lichte der Verklärung. Er macht die Märtyrer und Bekenner. Ihn wollen wir bewahren als ein großes Geschenk, damit wir zur Ehre Gottes leben, Gott wohlgefällig seien und der Güter gewürdigt werden, welche Denen verheißen sind, die ihn lieben, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit u. s. w.

1) Vgl. Ps. 47, 11.



Behnte Homilie.

18. Ihr Weiber, seid den Männern unterthan,
wie es sich ziemt im Herrn!
19. Ihr Männer, liebet eure Frauen und seid
nicht bitter gegen sie!
20. Ihr Kinder, gehorchet den Eltern in Allem!
Denn Dieß ist wohlgefällig dem Herrn.
21. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht, damit
sie nicht muthlos werden!
22. Ihr Knechte, gehorchet in Allem den
leiblichen Herren, nicht in Augenbienererei,
wie um Menschen zu gefallen, sondern in
Einfalt des Herzens, Gott fürchtend!
23. Alles, was ihr immer thut, thuet von
Herzen, wie für den Herrn und nicht für
Menschen,

24. da ihr wißt, daß ihr vom Herrn die Vergeltung der Erbschaft empfangen werdet; denn ihr dient dem Herrn Christus.

25. Wer aber Unrecht zufügt, wird davontragen, was er Unrechtes zugefügt hat; und es gibt kein Ansehen der Person bei Gott.

Kap. IV.

1. Ihr Herren, was recht und billig ist, leistet den Knechten; da ihr wißt, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt.

Warum erteilt Paulus nicht überall und in allen I. Briefen diese Vorschriften, sondern nur hier und im Briefe an die Ephesier, an Timotheus und an Titus? Weil vermuthlich in diesen Städten Zwistigkeiten herrschten; oder weil es vermuthlich in ihnen sonst mit Allem gut bestellt war, an diesem Punkte aber noch so gebrach, daß sie nothwendig darüber ermahnt werden mußten. Indes, was er zu ihnen sagt, das gilt für Alle. Unser Brief hat aber große Ähnlichkeit mit dem an die Ephesier. Anderswo dagegen thut er Dieß nicht, entweder weil er an sonst friedfertige Leute, welche über erhabene Glaubenswahrheiten, die ihnen noch abgingen, belehrt werden mußten, über diesen Punkt nicht zu schreiben brauchte; oder weil es für sie, die in den Prüfungen Trost gefunden hatten, überflüssig gewesen wäre, hierüber Etwas zu hören. Daher vermurthe ich, daß hier die Gemeinde bereits befestigt war und Dieß zum Schlusse gesagt werde.

„Ihr Weiber, seid den Männern unterthan, wie es sich ziemt im Herrn!“ Statt zu sagen: Seid ihnen unterthan um Gottes willen! Denn

Dies zielt euch, ist der Sinn, nicht die Männer. Ich rede ja nicht von der slavischen, noch von der rein natürlichen Unterwürfigkeit, sondern von der Unterordnung um Gottes willen.

„Ihr Männer, liebet eure Frauen und seid nicht bitter gegen sie!“ Beachte, wie er wiederum an das gegenseitige Verhältniß zwischen Mann und Weib erinnert! Gleichwie er dort ¹⁾ von Furcht und Liebe spricht, so auch hier. Denn man kann trotz der Liebe bitter sein. Was er also sagen will, ist Dies: Haderst nicht! Denn Nichts ist bitterer als solcher Hader, wenn er zwischen Mann und Weib ausbricht. Wenn derartige Zänkereien gegen geliebte Personen gerichtet sind, so fallen sie bitter aus. Auch gibt er zu verstehen, daß es große Bitterkeit voraussetzt, wenn Jemand, wie er sich ausdrückt, mit einem Gliede seines eigenen Leibes ²⁾ sich entzweit. Die Liebe also ist Sache der Männer, die Nachgiebigkeit Sache der Frauen. Wenn nun jeder Theil das Seinige beiträgt, so gewinnt das Ganze festen Bestand. Erfährt die Frau nur Liebe, so wird sie anhänglich; findet der Mann nur Flugsamkeit, so wird er milde. Beachte ferner, wie die Liebe des Mannes und der Gehorsam der Frau schon in der Natur begründet ist. Wenn nämlich der Vorgesetzte den Untergebenen liebt, dann besteht eine durchaus feste Einheit. Nicht so sehr von Seite des Untergebenen wird Liebe erfordert, als von Seite des Vorgesetzten zu dem Untergebenen. Denn von diesem wird Gehorsam verlangt. Weist ja schon der Umstand, daß dem Weibe der Liebreiz, dem Manne die Begierde darnach eigen ist, auf nichts Anderes hin, als daß diese Einrichtung um der Liebe willen so getroffen wurde. Mißbrauche daher deine Herrschaft nicht, weil das Weib dir unterthan ist; und du blähe dich nicht auf, weil der Mann dich liebt! Es soll weder die Liebe des Man-

1) Vgl. Eph. 5, 33. — 2) Vgl. ebd. 5, 28—30.

neß die Frau zur Selbstüberhebung verleiten, noch die Unterwürfigkeit der Frau den Mann übermüthig machen! Deswegen hat Gott sie dir unterthänig gemacht, damit sie um so mehr geliebt werde; deswegen hat er es so angeordnet, daß du, o Weib, geliebt wirst, damit du die Unterthänigkeit leicht ertragest. Unterwirf dich ohne Furcht! Denn Unterwürfigkeit gegen Den, der dich liebt, ist mit keiner Schwierigkeit verbunden. Erweise ohne Furcht deinem Weibe alle Liebe! Denn sie lohnt es dir durch Nachgiebigkeit. Auf andere Weise würde also das festumschlingende Band fehlen. Du hast die von Natur dir nothwendig zukommende Herrschaft; demnach mußt du auch das aus der Liebe entstehende Band haben! Denn Gott ließ es zu, daß das Weib als der schwächere Theil leichter ertragen werden kann.

„Ihr Kinder, gehorchet den Eltern in Allem! Denn Dieß ist wohlgefällig im Herrn.“ Wiederum setzt er bei: „im Herrn,“ da er das Gebot des Gehorsams gibt, zur Folgsamkeit auffordert und demüthige Unterordnung verlangt. „Denn Dieß,“ sagt er, „ist wohlgefällig dem Herrn.“ Beachte, wie wir nach der Absicht des Apostels uns bei Allem, was wir thun, nicht bloß durch natürliche Beweggründe, sondern vor diesen noch durch den göttlichen Willen bestimmen lassen sollen, damit wir auch ein Verdienst davon haben.

„Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht, damit sie nicht muthlos werden!“ Schau, selbst hier wiederum handelt sich um Unterordnung und Liebe. Es heißt nicht: „Liebet eure Kinder!“ Denn diese Forderung wäre überflüssig — dazu zwingt ja schon die Natur; — sondern der Apostel spricht eine Mahnung aus, die wirklich am Platze war: auch die Liebe müsse hier stärker sein, weil der Gehorsam größer ist. Stellt doch die Schrift nirgends die Liebe zwischen Mann und Weib als Beispiel auf, sondern was? Höre die Worte des Propheten: „Wie

ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr Derer, die ihn fürchten.“¹⁾ Christus ferner sagt: „Wo fände sich unter euch Jemand, der seinem Sohne, wenn er um Brod bäte, einen Stein darreichte; oder wenn er um einen Fisch bäte, eine Schlange darreichte?“²⁾ „Ihr Väter, reizete eure Kinder nicht, damit sie nicht muthlos werden!“ Er führt nur Das an, was nach seiner Überzeugung am ehesten sie zu rühren im Stande war, und bedient sich bei der Vorschrift, die er ihnen erteilt, der liebevollsten Sprache, ohne irgendwie auf Gott hinzuweisen; denn Dieß hätte die Eltern zu weich gestimmt und ihnen das Herz im Leibe umgekehrt. Die Worte: „Reizet sie nicht!“ bedeuten so viel als: Macht sie nicht widerspenstig! Sie und da müßt ihr auch Etwas nachsehen.

Sodann kommt er zu der dritten Rangstufe und sagt: „Ihr Knechte, gehorchet den leiblichen Herren!“ Allerdings ist auch hier noch Liebe vorhanden, aber nicht mehr von Natur aus wie oben, sondern in Folge des Zusammenlebens, des Verhältnisses zur Herrschaft selbst und der zu leistenden Dienste. Da nun hier der Beweggrund zur Liebe mehr verschwindet, die Pflicht des Gehorsams aber in den Vordergrund tritt, so hält er sich dabei länger auf, in der Absicht, Das, was die vorher Genannten auf Grund der Natur haben, diesen auf Grund des Gehorsams beizubringen. Daher spricht er zu den Sklaven nicht nur mit Rücksicht auf die Herren, sondern auch mit Rücksicht auf sie selbst, daß sie sich bei ihren Herren beliebt machen sollen. „Ihr Knechte,“ sagt er, „gehorchet in Allem den leiblichen Herren!“

1) Ps. 102, 13. — 2) Matth. 7, 9. 10.

Und beachte, wie er jedesmal ausdrücklich die Anrede setzt: „Ihr Weiber,“ „ihr Kinder,“ „ihr Knechte,“ um schon aus ihren Namen die Verpflichtung zum Gehorsam abzuleiten. Damit sie sich aber nicht verlegt fühlen, fügt er hinzu: „den leiblichen Herren.“ Dein besseres Theil, will er sagen, deine Seele ist frei; die Knechtschaft dauert nur eine Zeit lang. So unterwirf dich denn freiwillig, damit die Knechtschaft das Harte des Zwanges verliere.

„Nicht in Augendienerei, wie um Menschen zu gefallen.“ Der Sinn ist: Verwandle die Knechtschaft auf Grund der bestehenden Gesetze in eine Knechtschaft auf Grund der Furcht Christi. Wenn du nämlich deine Schuldigkeit thust und die Ehre deines Herrn wahrst, auch ohne von ihm gesehen zu werden, so thust du es offenbar um jenes nie schlafenden Auges willen. „Nicht in Augendienerei,“ heißt es, „wie um Menschen zu gefallen.“ Dadurch würdet ihr nur euch selber Schaden ziehen. Höre nämlich den Ausspruch des Propheten: „Der Herr zerstreut die Gebeine Derjenigen, die den Menschen gefallen.“¹⁾ Beachte also, mit welcher Schonung er sie unterweist!

„Sondern in Einfalt des Herzens,“ setzt er hinzu, „Gott fürchtend.“ Denn jenes Verhalten ist nicht Einfalt des Herzens, sondern Heuchelei, wenn man anders denkt als man handelt, wenn man sich anders in Gegenwart des Herrn zeigt als in seiner Abwesenheit. Demzufolge sagt er nicht bloß: „in Einfalt des Herzens,“ sondern fügt bei: „Gott fürchtend.“ Denn das heißt Gott fürchten, wenn wir nichts Böses thun, auch wenn uns Niemand sieht. Thun wir es aber, so fürchten

1) Ps. 52, 6.

wir nicht Gott, sondern die Menschen. Siehst du, daß er jene gehörig unterrichtet? Er mahnt:

„Alles, was ihr immer thut, thuet von Herzen, wie für den Herrn und nicht für Menschen.“ Nicht nur Verstellung, sondern auch Trägheit soll von ihnen ferne sein. Er hat sie aus Sklaven zu Freien gemacht, wenn sie von den Herren nicht mehr überwacht zu werden brauchen. Denn der Ausdruck „von Herzen“ bedeutet so viel als: gerne, nicht aus knechtischem Zwange, sondern freiwillig und aus eigenem Antriebe. Und welches ist der Lohn dafür?

„Da ihr wißt,“ fährt Paulus fort, „daß ihr vom Herrn die Vergeltung der Erbschaft empfangen werdet; denn ihr dient dem Herrn.“ Demnach werdet ihr unzweifelhaft von ihm den Lohn erhalten. Und daß ihr dem Herrn dient, erhellt aus Folgendem:

„Wer aber Unrecht zufügt, wird davontragen, was er Unrechtes zugefügt hat.“ Hier bestätigt er das früher Gesagte. Damit nämlich seine Sprache nicht den Schein der Schmeichelei erwecke, so erklärt er ausdrücklich: Er wird den Lohn für sein Unrecht empfangen, d. h. er wird dafür gestraft.

„Denn es gibt kein Ansehen der Person bei Gott.“ Was liegt denn daran, wenn du ein Sklave bist? Du brauchst dich dessen nicht zu schämen. So sollten die Herren sprechen, gleichwie es ihnen Paulus auch im Briefe an die Ephesier nahelegt. An unserer Stelle indeß hat er, wie mir scheint, die heidnischen Herren im Auge. Was verschlägt es denn, wenn dein Herr ein Heide ist, du aber ein Christ? Nicht auf die Person kommt es an, sondern

auf die Werke. Man muß daher auch in diesem Falle bereitwillig und von Herzen dienen.

„Ihr Herren, was recht und billig ist, leistet den Knechten!“ Was ist recht? Was ist billig? Daß man sie mit allem Nöthigen reichlich versteht und sie nicht auf fremde Unterstützung angewiesen sein läßt, sondern für ihre Arbeiten entschädigt. Denn deshalb, weil ich sagte, daß sie von Gott den Lohn erhalten, darfst du sie desselben nicht berauben! Anderswo sagt er: „Laßt ab von der Drohung!“¹⁾ um die Herren zu größerer Milde zu bewegen. Dort hatte er es eben mit Gläubigen zu thun. — Der Sinn ist: „Mit dem Maße, mit dem ihr meßt, wird euch wieder gemessen werden.“²⁾ Auch der Satz: „Es gibt kein Ansehen der Person“ ist mit Bezugnahme auf die Herren gesagt. Er ist allerdings an die Sklaven gerichtet, aber damit die Herren ihn sich zu Herzen nehmen möchten. Wenn wir nämlich zu Einem Etwas sagen, was einem Andern gilt, so weisen wir damit nicht so fast Jenen zurecht, als vielmehr den davon Betroffenen. Der Apostel gibt den Herren zu verstehen: Euch geht es ebenso gut an, wie die Knechte. Er stellt hier die Knechtschaft als etwas Beiden Gemeinschaftliches hin; denn er sagt: „Da ihr wißt, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt.“

2. Seid beharrlich im Gebete, darin wachsam in Danksagung; . . .

Weil man nämlich bei lang anhaltendem Gebete leicht in Nachlässigkeit verfällt, deswegen fügt er hinzu: „darin wachsam,“ d. h. aufmerksam, nicht gedankenlos. Denn der Teufel weiß gar wohl, welch großes Gut das Gebet ist; darum setzt er uns dabei so hart zu. Aber auch Paulus

1) Eph. 6, 9. — 2) Matth. 7, 2.

weiß, mit welcher Gleichgiltigkeit Viele ihre Gebete ver-
richten. Deshalb sagt er: „Seid beharrlich im Ge-
bete,“ gleich als handle es sich um etwas Mühsames.

„Darin wachsam in Danksgiving.“ Dief
nämlich, will er sagen, sei eure Aufgabe, in euren Gebeten
Dank zu sagen für alle Wohlthaten, für die sichtbaren,
wie für die unsichtbaren; für diejenigen, welche euch Gott
nach eurem Willen, wie für diejenigen, welche er euch gegen
euren Willen erwiesen hat; für das Himmelreich, wie für
die Hölle; für die Trübsal, wie für die Erquickung. Denn
so pflegen die Heiligen zu beten und für die gemeinsamen
Wohlthaten zu danken.

- III. Ich kenne einen heiligen Mann, der so betete. Ohne
weitere Einleitung begann er also zu sprechen: „Wir dan-
ken für alle deine Wohlthaten, die du vom ersten Tage
an bis zum heutigen uns Unwürdigen erzeigt hast; für die,
welche wir kennen, wie für diejenigen, die uns unbekannt
sind; für die sichtbaren, wie für die unsichtbaren; für jene,
die in Thaten, wie für jene, die in Worten uns zu Theil
geworden sind; für diejenigen, welche wir nach unserem
Willen, wie für diejenigen, welche wir gegen unsern
Willen empfangen haben; für alle, welche an uns Unwür-
digen geschehen sind; für die Trübsale, für die Tröstungen;
für die Hölle, für die Strafe, für das Himmelreich. Wir
bitten dich, du wollest unsere Seele heilig und mit reinem
Gewissen bewahren, auf daß unser Ende ein deiner Men-
schenfreundlichkeit würdiges sei. Der du uns so sehr ge-
liebt hast, daß du deinen eingebornen Sohn für uns dahin-
gabst, laß uns deiner Liebe würdig werden! Verleih uns
Weisheit in deinem Worte und in deiner Furcht, Christus,
du eingeborner Sohn Gottes! Hauche uns deine Kraft
ein, der du deinen eingebornen Sohn für uns dahingegeben
und deinen heiligen Geist gesandt hast zur Vergebung un-
serer Sünden! Was wir wissentlich oder unwissentlich
gesündigt haben, vergib uns und rechne es uns nicht zu!

Gedenke Aller, die deinen Namen anrufen in Wahrheit! Gedenke Aller, die uns wohl, und Aller, die uns übel wollen! Denn Menschen sind wir alle.“ Dann fügte er zuletzt noch das Gebet der Gläubigen¹⁾ hinzu, um seinem Gebete für Alles und Alle einen festen Abschluß zu verleihen. Denn Gott erweist uns viele Wohlthaten, selbst ohne daß wir es wollen, viele, selbst ohne daß wir es wissen, und größere, als wir wollen und wissen. Wenn er nämlich das Gegentheil von Dem thut, um was wir beten, so erweist er uns offenbar eine Wohlthat, ohne daß wir es wissen.

3. indem ihr zugleich auch für uns betet, . . .

Beachte die Demuth! Erst nach ihnen setzt er sich selbst.

daß Gott uns eine Thüre des Wortes aufthue, zu verkünden das Geheimniß Christi, —

Er meint freien Zutritt und Unerbrochenheit. Wunderbar! Dieser gewaltige Kämpfer sagt nicht: „daß ich von meinen Ketten befreit werde,“ sondern als Gefesselter wendet er sich an Andere und bittet sie um eine große Sache, daß er unerschrockene Freimüthigkeit erlange. Beides ist groß, sowohl die Beschaffenheit der Person als auch die der Sache. O welch erhabene Würde! „Das Geheimniß Christi,“ heißt es. Er zeigt, daß er keinen sehnlicheren Wunsch kenne, als Dieses zu verkünden.

um dessen willen ich auch gebunden bin, —

1) = das Vaterunser.

4. damit ich es offenbare, so wie ich es verkünden soll.

Mit allem Freimuth, ist der Sinn, und ohne jeden Rückhalt. Du siehst, die Fesseln stellen ihn nicht in Schatten, sondern ins hellste Licht. Mit allem Freimuth, sagt er. — Ich bitte dich, du liegst in Ketten, und willst Andere trösten? — Ja, antwortet er; die Ketten gewähren mir größeren Freimuth. Aber ich rufe Gott um seine entscheidende Hilfe an; denn ich habe den Ausspruch Christi gehört: „Wenn sie euch ausliefern werden, so forget nicht, wie oder was ihr reden sollt.“¹⁾ Und beachte seine bildliche Ausdrucksweise: „daß Gott uns eine Thüre des Wortes aufthue.“ Sieh, wie anspruchlos er ist und wie demüthig er in seinen Ketten redet! Er will damit sagen: „daß Gott ihre Herzen erweiche.“ Allein so spricht er sich nicht aus, sondern voll Demuth sagt er: „daß er uns Unerschrockenheit verleihe,“ und bittet um Das, was er schon hatte.

Er zeigt in diesem Briefe, warum Christus nicht schon früher gekommen sei, indem er den alten Bund mit seinen Satzungen als „Schatten“ bezeichnet. „Der Körper aber,“ sagt er, „ist Christi.“²⁾ Daher mußten sie sich erst an den Schatten gewöhnen. Zugleich legt er auch den größten Beweis seiner Liebe zu ihnen an den Tag: „Damit ihr,“ sagt er, „es höret; ich aber liege in Banden.“

Wiederum kommt er auf seine Ketten zu sprechen, die ich so sehr liebe, bei denen mir das Herz aufgeht, die in mir immer das Verlangen wachrufen, den heiligen Paulus gebunden zu sehen, wie er in Banden schreibt und predigt und tauft und christlichen Unterricht ertheilt. In Banden

1) Matth. 10, 19. — 2) Kol. 2, 17.

erhielt er Bericht über die Gemeinden der ganzen Welt; in Banden baute er unendlich Vieles auf; da war er erst recht rührig. Höre nur seine eigenen Worte: „So daß mehrere der Brüder vertrauend auf meine Bande um so mehr wagten, furchtlos das Wort Gottes zu verkünden.“¹⁾ Und wiederum versichert er Dieß, indem er spricht: „Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“²⁾ Deßhalb sagt er auch: „Aber das Wort Gottes ist nicht gebunden.“³⁾ Er mußte sich fesseln lassen in Gesellschaft von Verbrechern, von Gefangenen, von Mördern; der Weltapostel, der in den dritten Himmel entrückt worden war, der dort unaussprechliche Geheimnisse gehört hatte,⁴⁾ lag in Banden. Allein gerade da war sein Lauf um so schneller; der Gefesselte war vollkommen frei, und der nicht Gefesselte war gebunden. Während nämlich Jener Alles erreichte, was er nur wollte, konnte Dieser ihn nicht daran hindern, noch sein eigenes Vorhaben durchsetzen. Was thust du, Unsiniger? Ist er denn ein gewöhnlicher Wettläufer? Ringt er denn in der gewöhnlichen Rennbahn um den Preis? Im Himmel ist sein Wandel. Wer im Himmel läuft, den vermag nichts Irdisches zu fesseln oder aufzuhalten. Siehst du nicht diese Sonne hier? Lege ihren Strahlen Fesseln an, gebiete ihrem Laufe Stillstand! Doch das wirst du nie und nimmer vermögen. Nun, ebenso wenig wird es dir bei Paulus gelingen; ja bei diesem noch viel weniger, als bei jener. Denn über ihm waltet die göttliche Vorsehung noch weit mehr als über der Sonne, da er uns ja nicht ein solch natürliches Licht zu vermitteln hat, sondern Träger des Lichtes der Wahrheit ist.

Wo sind jetzt Diejenigen, welche um Christi willen Nichts leiden wollen? Doch was sage ich leiden, da sie ja nicht einmal zu einem Geldopfer sich entschließen können?

1) Phil. 1, 14. — 2) II. Kor. 12, 10. — 3) II. Tim. 2, 9.
— 4) Vgl. II. Kor. 12, 2. 4.

Auch Paulus schlug ehebem Andere in Ketten und warf sie ins Gefängniß; allein nachdem er ein Diener Christi geworden, rühmt er sich fortan nicht mehr solchen Thuns, sondern ist stolz darauf, Solches zu leiden. Und das ist das Wunderbare an der Predigt des Evangeliums, daß sie gerade Solchen, welche Mißhandlungen dulden, nicht aber Solchen, welche Mißhandlungen zufügen, ihre so erfreulichen Anfänge und ihr so mächtiges Wachsthum verdankt. Wo hat man je derartige Wettkämpfe gesehen? Derjenige, welcher Gewaltthätigkeiten leidet, trägt den Sieg davon, und Derjenige, welcher Gewaltthätigkeiten ausübt, unterliegt; Jener erlangt größeren Ruhm als Dieser. Durch Ketten hat die Predigt des Evangeliums Eingang gefunden. „Ich schäme mich nicht,“ sagt er, „sondern bin sogar stolz darauf, den Gefreuzigten zu predigen.“¹⁾ Denn bedenke nur: Die ganze Welt verläßt die Freien und schließt sich an die Gefesselten an, wendet sich von Denen ab, welche die Fesseln anlegen, und ehrt Diejenigen, welche in Ketten liegen, verabscheut die Kreuziger und betet den Gefreuzigten an.

- IV. Nicht allein Das ist wunderbar, daß Fischer, daß schlichte, ungebildete Leute das Evangelium verkündeten, sondern daß auch andere Hindernisse, natürliche Hindernisse vorhanden waren, und trotzdem das Evangelium in immer weitere Kreise drang. Der Mangel an Bildung that der Predigt nicht nur keinen Eintrag, sondern gerade dieser Umstand bewirkte, daß ihr noch größere Aufmerksamkeit gezollt wurde. Höre nämlich, was Lukas sagt: „Und als sie erfuhren, daß es ungebildete und unwissende Leute seien, da verwunderten sie sich.“²⁾ Kerker und Bande bildeten für sie nicht bloß kein Hinderniß, sondern eben Diefß erfüllte sie nur mit noch größerer Zuversicht. Da Paulus noch frei war, beseeelte seine Schüler kein so freudiger

1) Vgl. Röm. 1, 16; I. Kor. 1, 23. — 2) Apostelg. 4, 13.

Muth, als während seiner Gefangenschaft. Sagt er ja selbst, daß sie darauf hin um so mehr wagten, furchtlos das Wort Gottes zu verkünden.¹⁾

Wo sind Diejenigen, welche die Göttlichkeit des Predigtamtes leugnen wollen? Die Unansehnlichkeit und Unwissenheit der Apostel war nicht im Stande, ihre Verurtheilung herbeizuführen. Sie mußten also selbst in dieser Lage Respekt eingeflößt haben. Denn die Menge, wie ihr wißt, wird von diesen zwei Leidenschaften beherrscht: Eitelkeit und Furchtsamkeit. Der niedere Stand und der Mangel an Bildung ließ sie nicht zu Schanden werden; sollten die Gefahren ihnen Furcht einjagen? — Aber, sagt man, sie wirkten Wunder. — Ihr glaubt also, daß sie Wunder wirkten? Oder sollten sie keine gewirkt haben? Dieß wäre ein noch größeres Wunder gewesen als das Wunderwirken selbst, wenn sie ohne Wunder die Menschen für sich gewonnen hätten.

Auch Sokrates wurde bei den Heiden ins Gefängniß geworfen. Wie nun? Flohen nicht auf der Stelle seine Schüler nach Megara? Allerdings; denn sie nahmen seine Lehre von der Unsterblichkeit nicht an. Sieh dagegen hierher! Paulus wurde in Ketten geworfen, und seine Schüler erlangten dadurch nur noch größere Unerschrockenheit. Ganz natürlich; denn sie sahen, daß die Predigt des Evangeliums nicht verhindert wurde. Du kannst ja doch nicht die Zunge binden? Durch diese wird aber gerade das Evangelium verbreitet. Denn so wenig du einen Läufer in seinem Laufe aufhalten kannst, wenn du ihm nicht die Füße bindest, ebenso wenig kannst du einen Verkünder des Evangeliums in seinem Laufe hemmen, wenn du ihm nicht die Zunge bindest. Und gleichwie Jener, wenn du ihn über den Hüften bindest, nur um so mehr läuft und festeren Halt

1) 1. Cor. 13, 14.

gewinnt, so predigt auch Dieser nur um so mehr und mit größerem Freimuth. Es jagt der Gefangene, wenn er an nichts Anderes als an seine Ketten denkt; wenn er aber den Tod verachtet, wie sollte er dann gefesselt sein? Was Jene thaten, war gerade so, als hätten sie den Schatten des heiligen Paulus in Ketten geschlagen und demselben den Mund verschlossen. Es war eben ein Schattenkampf; denn seine Anhänger sollten ihm nur noch innigere Liebe, seine Feinde nur noch tiefere Achtung, da er die Ketten als Kampfpriß der Tapferkeit trug. Der Siegerkranz ist für das Haupt ein Schmuß; er gereicht ihm nicht zur Schande, sondern zum Ruhme. Ohne es zu wollen, bekränzten sie ihn mit der Kette. Denn sage mir, konnte sich Derjenige vor dem Eisen entsetzen, der den stählernen Pforten des Todes trotzte?

Geliebte, laßt uns mit heiligem Reide diese Ketten bewundern! Ihr Frauen alle, die ihr goldene Ketten tragt, sehnst euch nach den Ketten des heiligen Paulus! Nicht so herrlich erglänzen die goldenen Halsbänder um euren Nacken, als der Schmuß der eisernen Bande seine Seele umstrahlte. Wer nach diesem sich sehnst, muß jene hassen. Denn was hat die Weichlichkeit mit der Tapferkeit, was die Bußsucht mit der christlichen Weisheit gemein? Diese Ketten verehren die Engel, jene kommen ihnen geradezu kindisch vor. Diese Ketten pflegen von der Erde zum Himmel emporzuziehen; jene ziehen vom Himmel zur Erde herab. Denn jene sind in Wahrheit Ketten, nicht diese: diese sind ein Schmuß, jene sind wirkliche Ketten. Jene drücken mit dem Leibe auch die Seele; diese reichen nicht nur dem Leibe, sondern auch der Seele zur Linderung.

Willst du begreifen lernen, daß diese ein Schmuß sind? Sage mir einmal, wer lenkt die Aufmerksamkeit mehr auf sich, du oder Paulus? Doch was rede ich von dir? Selbst die Kaiserin, die ganz in Gold gekleidet ist, würde die Blicke der Zuschauer nicht mehr auf sich ziehen; vielmehr würden

Alle, wenn zufällig Paulus in Ketten und die Kaiserin zu gleicher Zeit die Kirche beträten, ihre Augen von dieser wegwenden und auf Jenen richten. Ganz natürlich; denn der Anblick eines Mannes, der über die menschliche Natur erhaben ist und nichts Menschliches an sich hat, sondern einem Engel gleich auf Erden wandelt, erregt größere Bewunderung als der Anblick eines schön gepuderten Weibes. Vergleichen kann man ja in Theatern, bei Festzügen, in Bädern und sonst häufig sehen. Aber einen Mann zu sehen, der mit Ketten beladen ist und, statt sich dadurch beugen zu lassen, dieselben als seinen schönsten Schmuck betrachtet: das ist für den Zuschauer kein irdisches, sondern ein des Himmels würdiges Schauspiel. Eine Seele, die sich mit jenen Ketten behängt, forschet nach allen Seiten, wer sie wohl beachtet, wer nicht; sie strotzt von Hoffart, wird beständig von Sorgen geplagt, ist von tausend andern Leidenschaften gefesselt. Wer dagegen diese Ketten trägt, der weiß Nichts von Hoffart; seine Seele frohlockt, hat jede Sorge von sich abgestreift, ist voll Freude, richtet den Blick stets nach oben und schwingt sich mit Leichtigkeit himmelwärts. Wenn man mir die Wahl ließe, ob ich den heiligen Paulus sehen möchte, wie er vom Himmel aus, oder wie er vom Gefängnisse aus seine Stimme erhebt: so würde ich Letzteres vorziehen. Denn finden sich nicht Engel vom Himmel bei ihm ein, wenn er im Gefängnisse ist? Die Fesseln des heiligen Paulus sind das Band, welches der Predigt des Evangeliums Festigkeit verleiht; diese Kette bildet deren sichere Grundlage. Diese Bande seien der Gegenstand unsers sehnüchtigen Verlangens! —

Und wie sollte Das möglich sein? höre ich fragen. — V. Wenn wir jene (goldenen) Ketten zertrümmern und zerbrechen. Von solchen Ketten haben wir gar keinen Nutzen, sondern vielmehr Schaden. Sie werden uns im Jenseits zu Gefangenen machen, während die Ketten des heiligen Paulus diese (eisernen) Ketten sprengen werden. Ein Weib, das hienieden goldene Ketten sich umlegt, wird im Jenseits

mit den ewigen Ketten an Händen und Füßen gebunden werden; ein Weib dagegen, das jetzt die Ketten des heiligen Paulus trägt, wird dieselben dann als Schmuck an sich tragen. Befreie dich von der Kette, und den Armen vom Hunger! Warum fluchtest du dir Sündenketten? — Wie so? fragt man. — Wenn du in goldenem Schmucke prangst, während der Nächste zu Grunde geht; wenn du, um deiner Eitelkeit zu fröhnen, so viel Gold an dich hängst, während der Nächste Nichts zu essen hat: fluchtest du dir da nicht eine Sündenkette?

Zieh Christus an, und nicht das Gold! Wo der Mammon ist, da ist Christus nicht; wo Christus ist, da ist der Mammon nicht. Willst du nicht den König des Weltalls selbst anziehen? Wenn man dir Krone und Purpur anböte, würdest du das nicht lieber annehmen als alles Gold? Ich gebe dir nicht den königlichen Schmuck, sondern ich biete dir die Möglichkeit, den König selbst anzuziehen. — Ja, hält man mir entgegen, wie kann man denn Christus anziehen? — Vernimm die Worte des heiligen Paulus: „Ihr alle, die ihr in Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“¹⁾ Höre die apostolische Mahnung: „Pfleget das Fleisch nicht zur Begierlichkeit!“²⁾ Auf diese Weise zieht man Christus an, wenn man das Fleisch nicht pflegt zur Begierlichkeit. Wenn du Christus anziehst, so werden selbst die Dämonen sich vor dir fürchten; ziehst du aber das Gold an, so werden sogar die Menschen dich auslachen. Wenn du Christus anziehst, so werden auch die Menschen vor dir Ehrfurcht haben.

Du willst schön und geschmückt erscheinen? Laß dir's genügen, wie der Schöpfer dich gebildet hat! Warum fügst du goldenen Zierrath hinzu, als wolltest du das Ge-

1) Gal. 3, 27. — 2) Röm. 13, 14.

bilde Gottes verbessern? Du möchtest gerne schön geschmückt erscheinen? Zieh an die Barmherzigkeit, zieh an die Menschenfreundlichkeit, zieh an die Sittsamkeit, die Bescheidenheit! All Das ist werthvoller als Gold. Diese Tugenden statten eine schöne Frau mit noch größerem Reize aus; diese Tugenden verleihen selbst einer nicht wohlgestalteten Frau anmuthige Schönheit. Sieht man nämlich das Antlitz von Wohlwollen verklärt, so fällt man sein Urtheil nach der Liebenswürdigkeit; eine böse Frau dagegen kann man nicht schön nennen, selbst wenn sie äußerlich schön sein sollte. Denn sobald das bessere Gefühl beleidigt wird, so fällt es kein günstiges Urtheil.

Geschmückt war dereinst die Ägypterin; geschmückt war auch Joseph. Wer von Beiden war schöner? Ich spreche nicht von der Zeit, wo sie im Palaste, er im Kerker war. Er war seines Kleides beraubt, hatte aber das Gewand der Keuschheit an; sie steckte zwar in ihren Kleidern, war aber häßlicher als eine Nackte, weil ihr die Sittsamkeit fehlte. Wenn du, o Weib, dich auffällig herausputzest, dann bist du häßlicher als eine Nackte; dann entkleidest du dich eben des sittlichen Anstandes. Auch Eva war nackt; allein als sie sich bekleidete, da war sie häßlicher. Denn während ihrer Nacktheit war sie geschmückt mit der Herrlichkeit Gottes; als sie aber das Kleid der Sünde angezogen hatte, da war sie häßlich. Auch du erscheinst dann häßlicher, wenn du das Kleid der Putzucht anziehst. Daß nämlich der kostspielige Anzug nicht hinreicht, eine Frauensperson schön erscheinen zu lassen, sondern daß sie selbst in einem solchen weit unanständiger sein kann als eine Nackte, das will ich beweisen. Wenn du einmal das Kostüm eines Flötenbläfers oder eines Musikanten, der zum Tanze aufspielt, anziehen würdest, wäre das nicht eine Verletzung des Anstandes? Allerdings sind die Kleider mit Gold verziert, aber gerade in der Goldverschwendung liegt das Unschädliche derselben. Denn eine so prunkvolle Tracht paßt wohl für die Schauspieler im Trauer- und Lustspiele, für die

Mimen, für die Tänzer, für die Thierkämpfer; einer Christin aber ist von Gott ein anderer Anzug gegeben, der eingeborne Sohn Gottes selbst. „Denn ihr alle,“ spricht der Apostel, „die ihr in Christus getauft seid, habt Christus angezogen.“¹⁾ Sage mir: wenn man dir königliche Kleider gäbe und du über denselben Sklavenkleider anzögest, würdest du da nicht, abgesehen von dem Verstoße gegen die Schicklichkeit, geradezu strafwürdig handeln? Den Herrn des Himmels und der Engel hast du angezogen, und du treibst dich immer noch auf der Erde herum?

Dies habe ich gesagt, um zu zeigen, daß die Putzsucht an sich schon vom Übel ist, selbst wenn sie weiter keine schlimmen Folgen hätte, sondern ohne Gefahr befriedigt werden könnte; sie führt nämlich zu Eitelkeit und Hoffart. Nun aber entstehen noch andere Übel in Menge aus der Putzsucht: offener Verdacht, sinnlose Verschwendung, Lasterungen, Veranlassungen zu unerlaubter Gewinnsucht. Denn warum, sage mir, putzest du dich so heraus? Um dem Manne zu gefallen? Nun, so thu es zu Hause! Hier aber geschieht gerade das Gegentheil. Wenn du nämlich dem eigenen Manne gefallen willst, so vermeide es, den andern zu gefallen! Wenn du aber den andern Männern zu gefallen trachtest, so wirst du dem eigenen nicht gefallen können. Daher solltest du allen Schmuck ablegen, wenn du ausgehst, wenn du dich in die Kirche begibst. Übrigens suche deinem Manne nicht durch solche Dinge zu gefallen, durch welche auch die feilen Dirnen zu gefallen streben, sondern vielmehr durch Das, wodurch edle Frauen gefallen. Denn wodurch, sage mir, unterscheidet sich die Frau von der frechen Dirne? Dadurch, daß diese einzig darauf bedacht ist, durch körperliche Reize den Liebhaber an sich zu fesseln, jene dagegen auch dem Hauswesen vorsteht und in Bezug auf die Kinder und alles Übrige mit dem Manne in der innigsten Lebensgemeinschaft steht.

1) Gal. 3, 27.

Du hast ein Töchterlein? Gib wohl Acht, daß es nicht Schaden nehme! Denn die Kinder pflegen ihren Charakter nach der erhaltenen Erziehung zu bilden und in ihren Sitten das Beispiel der Mutter nachzuahmen. Sei für deine Tochter ein Muster der Sittsamkeit! Schmücke dich mit jenem übernatürlichen Schmucke und sieh zu, daß du diesen irdischen Schmuck verachtest! Denn in Wirklichkeit ist nur jenes ein Schmuck, dieses hingegen unanständige Schmucklosigkeit.

Das Gesagte wird genügen. Gott aber, der die Welt ¹⁾ erschaffen und uns den Schmuck der Seele verliehen hat, schmücke uns und bekleide uns mit seiner Herrlichkeit, damit wir alle durch den Glanz guter Werke und durch ein Leben zu seiner Ehre den Tribut der Verherrlichung entrichten dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste.

1) Das griechische Wortspiel mit κόσμος, das „Welt“ und „Schmuck“ bedeutet, geht in der Übersetzung verloren.



Eilfte Homilie.



5. In Weisheit gebet um mit Denen, welche drauſen ſind, indem ihr die Zeit erkaufet!

6. Eure Rede ſei allezeit in Anmuth, mit Salz gewürzt, ſo daß ihr wiſſet, wie ihr einem Jeden antworten ſollt!

I. Was Chriſtus zu ſeinen Jüngern ſagte, Daſelbe ſchärft auch Paulus jetzt ein. Und was ſagte Chriſtus? „Siehe, ich ſchicke euch aus, wie Schafe mitten unter Wölfen; ſeid alſo klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben!“¹⁾ Das heißt: Seid vorſichtig und bietet ihnen keine Handhabe gegen euch! Deßwegen nämlich ſteht dabei: „mit Denen, welche drauſen ſind,“ damit wir begreifen, daß wir den eigenen Gliedern gegenüber keiner ſo großen Behutſamkeit bedürfen, wie im Umgange mit Denen, welche drauſen ſind. Denn wo Brüder ſind, da waltet auch viele Nachſicht und Liebe. Allerdings muß

1) Matth. 10, 16.

auch hier Behutsamkeit vorhanden sein, aber doch weit mehr noch draußen. Denn es ist durchaus nicht gleich, ob man sich unter Feinden und Gegnern befindet, oder unter Freunden.

Beachte sodann, wie er sie nach der Einsüchtigung wieder ermuntert! „Indem ihr,“ sagt er, „die Zeit erkaufet.“ Das heißt: Die gegenwärtige Zeit ist kurz. Mit diesen Worten wollte er sie aber keineswegs zu Verschlagenheit und Heuchelei anleiten; denn das verriethe nicht Weisheit, sondern Thorheit; sondern was meint er damit? In solchen Dingen, ist der Sinn, in welchen sie euch nicht schaden, gebt ihnen keinen Anlaß zu irgend welcher Ausstellung! So spricht er sich auch im Briefe an die Römer aus: „Gebt Allen, was ihr schuldig seid: Steuer, wem Steuer; Zoll, wem Zoll; Ehre, wem Ehre gebührt!“¹⁾ Das Bekenntniß der christlichen Wahrheit, will er sagen, sei der einzige Grund, um gegen sie aufzutreten. Dieser Kampf darf keine andere Veranlassung haben. Denn würden sie aus anderen Gründen mit uns verfeindet, so bekämen wir dafür keinen Lohn, sie selbst trieben es noch ärger, und es gewänne den Anschein, als wären ihre Klagen gerechtfertigt; z. B. wenn wir die Abgaben nicht entrichteten, wenn wir die gebührenden Ehrenbezeugungen verweigerten, wenn wir nicht demüthig wären.

Siehst du nicht, wie nachgiebig Paulus ist, wo er es ohne Schaden für das Evangelium sein kann? Höre nur, wie er vor Agrippa spricht: „Ich schätze mich glücklich, daß ich vor dir heute mich verantworten darf, besonders da du alle jüdischen Gebräuche und Streitfragen kennst.“²⁾ Hätte er aber geglaubt, den Fürsten übermüthig verachten zu dürfen, so hätte er Alles umgekehrt machen müssen. —

1) Röm. 13, 7. — 2) Apostelg. 26, 2. 3.

Höre auch, wie bescheiden der heilige Petrus und die Apostel den Juden antworten: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“¹⁾ Und doch hätten sie als Menschen, die ihr Leben in die Schanze schlugen, sie verachten und ihnen allen möglichen Schimpf anthun können. Allein sie hatten nicht deshalb das Opfer ihres Lebens gebracht, um der Eitelkeit zu fröhnen, — denn ein solches Benehmen wäre nichts Anderes gewesen als nichtige Prahlerei — sondern um das Evangelium zu predigen und mit Freimüthigkeit Alles vorzutragen. Jenes dagegen hätte nur von Maßlosigkeit gezeugt.

„Eure Rede sei allezeit in Anmuth, mit Salz gewürzt;“ d. h. die Anmuth arte nicht in Mangel an Unterscheidung aus. Denn man kann sich der feinsten Artigkeit befleißigen und dabei doch eine entsprechende Ordnung beobachten. „So daß ihr wisset, wie ihr einem Jeden antworten sollt.“ Man soll also nicht in derselben Weise mit Allen verkehren, nämlich mit den Heiden ebenso wie mit den Christen; durchaus nicht; denn das wäre im höchsten Grade unvernünftig.

7. Das, was mich betrifft, wird euch Alles Theophilus kund thun, der vielgeliebte Bruder und treue Diener und Mitknecht im Herrn.

O wie groß ist doch die Weisheit des heiligen Paulus! Wie versteht er es, nicht Alles in seinen Briefen zur Sprache zu bringen, sondern nur das dringend Nothwendige! Erstens, um dieselben nicht zu sehr in die Länge zu dehnen; zweitens, um auch dem Abreisenden größere Achtung dadurch zu verschaffen, daß er noch Etwas zu erzählen

1) Apostelg. 5, 29.

hat; drittens, um zu zeigen, wie viel er auf ihn halte; denn sonst hätte er ihm diese Sendung nicht anvertraut. Sodann gab es Manches, was sich für eine schriftliche Mittheilung nicht eignete.

„Der vielgeliebte Bruder,“ heißt es. Wenn er „vielgeliebt“ ist, so weiß er sicherlich um Alles, ohne daß Paulus Etwas vor ihm geheim gehalten hätte. „... und treue Diener und Mitknecht im Herrn.“ Wenn er „treu“ ist, so wird er gewiß nichts Unwahres berichten; wenn „Miteknecht“, so hat er alle Prüfungen mit dem Apostel redlich getheilt. Und so hat denn Paulus von allen Seiten Beweise für dessen Glaubwürdigkeit zusammengebracht.

8. Den ich eben darum zu euch geschickt habe, . . .

Damit legt er seine große Liebe an den Tag, da er ihn ja gerade deshalb abgesendet hat und Dieß die Ursache seiner Abreise gewesen ist. So spricht er sich auch im Briefe an die Thessaloniker aus: „Darum, als wir es nicht länger ertragen, sandten wir es für gut, allein in Athen zurückzubleiben, und sandten den Timotheus, unsern Bruder.“¹⁾ Auch an die Ephesier sendet er gleichfalls den Tychikus, und zwar zu demselben Zwecke.²⁾ — Er fährt fort:

damit er erfahre, wie es um euch steht, und eure Herzen tröste, . . .

Beachte, wie er sich ausdrückt! Nicht damit ihr erfahret, wie es um mich steht, sondern damit ich erfahre, wie es um euch steht. So sehr drängt er überall seine

1) I. Theff. 3, 1. 2. — 2) Vgl. Eph. 6, 21, 22.

eigene Persönlichkeit in den Hintergrund. Er deutet auch an, daß sie sich in bedrängter Lage befanden, indem er sagt: „damit er eure Herzen tröste,

9. mit Onesimus, dem vielgeliebten und treuen Bruder, der einer aus euch ist. Sie werden euch Alles kund thun, wie es hier steht.

Dieser Onesimus ist derselbe, von welchem er im Briefe an Philemon sagt: „Ich hätte ihn gerne bei mir behalten, damit er anstatt deiner mir diene in den Banden des Evangeliums; aber ohne deine Einwilligung wollte ich Nichts thun.“¹⁾ Er macht einen Zusatz, der auch für die Stadt ein Lob enthält, damit sie sich seiner nicht nur nicht schämen, sondern auf ihn sogar stolz sein sollten: „Der einer aus euch ist,“ sagt er. „Sie werden euch Alles kund thun, wie es hier steht.

10. Es grüßt euch Aristarchus, mein Mitgefänger, . . .

II. Es gibt kein größeres Lob als dies. Der Genannte ist jener Aristarchus, der mit ihm von Jerusalem abgeführt worden war.²⁾ Der Apostel sagt Größeres von sich aus, als die Propheten. Während nämlich diese sich nur Fremdlinge und Pilger nennen, nennt er sich sogar einen Kriegsgefangenen. Denn gleich den Kriegsgefangenen wurde er hin und her geschleppt und war den Mißhandlungen Aller ausgesetzt; ja es erging ihm noch weit schlimmer als jenen. Denn sobald Jene in die Gewalt der Feinde gerathen sind, werden sie fortan gut gepflegt und als eigenes Besitztum sorgfältig behandelt; diesen aber schleppten Alle wie einen Feind und Gegner hin und her, indem sie ihn mißhandelten, geißelten, beschimpften und verleumdeten. Dieß

1) Philem. 13: 14. — 2) Bgl. Apostelg. 27, 2.

war auch für die Kolosser ein Trost. Wenn nämlich der Lehrer sich in gleicher Lage befindet, so lassen sich die Schüler eher trösten.

und Markus, der Vetter des Barnabas, . . .

Auch bei diesem hebt er zuerst rühmend die Verwandtschaft hervor; denn Barnabas war eine bedeutende Persönlichkeit.

über den ihr Aufträge erhalten habt; wenn er zu euch kommt, so nehmt euch seiner an; . . .

Wie? Hätten sie sich seiner nicht auch obnebieß angenommen? — Allerdings; aber der Sinn ist: Ich will, daß es mit besonderer Sorgfalt geschehe; und dieß läßt auf die Bedeutung des Mannes schließen. Woher sie die Aufträge erhalten haben, gibt er nicht an.

11. und Jesus, genannt Justus: . . .

Dieser war vielleicht aus Korinth. Nachdem er die eigenthümlichen Vorzüge eines Jeden genannt hat, ertheilt er ihnen sodann ein Lob, das Allen gemeinschaftlich zukam:

welche aus der Beschneidung sind; diese allein sind meine Mitarbeiter am Reiche Gottes, die mir zum Troste waren.

Er sprach vorhin von seinem „Mitgefangenen“; um nun dadurch in seinen Zuhörern eine gedrückte Stimmung aufkommen zu lassen, so beachte, wie er sie durch diese Stelle hier wieder aufrichtet! Er sagt: „Mitarbeiter am Reiche Gottes.“ Indem sie also an den Prüfungen theilnehmen, erhalten sie Antheil am Himmelreiche. „Die mir zum Troste waren.“ Daraus er-

heißt ihre große Bedeutung; sonst hätten sie gewiß einem Paulus keinen Trost gewähren können. — —

Laßt uns jedoch die hohe Einsicht des heiligen Paulus ins Auge fassen! „In Weisheit,“ sagt er, „gehet um mit Denen, welche draußen sind, indem ihr die Zeit erkaufet!“¹⁾ Das heißt: Die Zeit gehört nicht euch, sondern Jenen. Geberdet euch also nicht als unumschränkte Herren der Zeit, sondern erkaufet sie! Und es heißt nicht schlechtthin: „Kaufet,“ sondern: „Erkaufet,“ um anzudeuten: So müßt ihr euch verhalten, um auf andere Weise die Zeit zu der euren zu machen! Wäre es doch außerordentlich thöricht, Anlässe zu Kämpfen und Anfeindungen förmlich bei den Haaren herbeizuziehen. Denn abgesehen davon, daß ihr euch unnötigen und nutzlosen Gefahren aussetzt, erwächst daraus noch der weitere Nachtheil, daß die Heiden sich euch nicht nähern. Ja, wenn du dich unter deinen Mitbrüdern befindest, da ist sorglose Vertrauensseligkeit vollkommen am Plage; draußen aber empfiehlt sich das nicht.

Siehst du, wie er unter „Denen, welche draußen sind“ überall die Heiden versteht? Deswegen sagt er auch im Briefe an Timotheus: „Er muß aber auch ein gutes Zeugniß haben von Denen, die draußen sind.“²⁾ Und abermals: „Denn was geht es mich an, auch Diejenigen zu richten, die draußen sind?“³⁾ Es heißt: „In Weisheit gehet um mit Denen, welche draußen sind!“ Denn draußen sind sie, mögen sie auch auf derselben Welt wohnen wie wir, weil sie außerhalb des Reiches Gottes und des Vaterhauses stehen. Zugleich ist für die Gläubigen auch ein Trost darin enthalten, daß er Jene Außenstehende nennt. Dasselbe sprach er schon weiter oben aus:

1) B. 5. — 2) I. Tim. 3, 7. — 3) I. Kor. 5, 12.

„Denn euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott.“¹⁾ Dann, sagt er, suchet Ruhm, dann Ehren, dann alles Übrige; jetzt aber nicht, sondern gewährt es vielmehr Jenen!

Darauf läßt er, damit du nicht wähest, er denke dabei²⁾ an Geld und Gut, die Worte folgen: „Eure Rede sei allezeit in Anmuth, mit Salz gewürzt, so daß ihr wisset, wie ihr einem Jeden antworten sollt!“³⁾ Sie darf nicht voll Heuchelei sein, will er sagen. Denn das wäre nicht Anmuth, noch mit Salz gewürzt. Wenn du z. B. dienstfertig sein kannst, so weigere dich dessen nicht; wenn sich Gelegenheit zu freundlicher Unterhaltung bietet, so erblicke darin nicht Schmeichelei! Laß dich zu jeder Ehrenbezeugung herbei, soweit es ohne Verletzung der Gottesfurcht geschehen kann! Siehst du nicht, wie Daniel sich gegen einen gottlosen Menschen achtungsvoll benimmt? Siehst du nicht, wie die drei Jünglinge voll Weisheit vor den König treten und Muth und Unerfrodenheit an den Tag legen, ohne sich frech und beleidigend zu benehmen? Denn Dieß wäre nicht mehr Unerfrodenheit, sondern eitle Großthueri.

„So daß ihr wisset,“ heißt es, „wie ihr einem Jeden antworten sollt.“ Denn anders muß man einem Fürsten, anders einem Untergebenen; anders einem Reichen, anders einem Armen Rede und Antwort stehen. Warum? Die Seelen der Reichen und Hochstehenden sind durchgehends schwächer, aufbrausender und zerfahrener; daher muß man sich ihnen anbequemen; die der Armen und Unterthanen sind weniger empfindlich und der Be-

1) Kol. 3, 3.

2) Nämlich bei den Worten: „Indem ihr die Zeit erkaufet.“

3) Kol. 4, 6.

Lehrung zugänglicher; daher darf man sich hier größerer Freimüthigkeit bedienen, wobei man nur Eines im Auge zu behalten hat, die Erbauung. Nicht weil Dieser reich, Jener arm ist, soll der Eine mehr, der Andere weniger geehrt werden; sondern mit Rücksicht auf die Schwachheit muß man den Einen mehr ertragen als den Andern. So z. B. hülte dich, ohne jede Veranlassung einen Heiden verrucht zu nennen oder zu schmähen; wirst du dagegen über seine Religion gefragt, so darfst du antworten, sie sei verrucht und gottlos; aber ohne daß dich Jemand fragt und zum Sprechen nöthigt, mußt du dir nicht so ohne Weiteres Feindschaft zuziehen. Denn wozu sich unnöthiger Weise verfeinden? Ferner: wenn du Jemanden zu unterrichten hast, so rede, wie es der vorliegende Gegenstand erheischt; sonst schweige!

Ist die Rede mit Salz gewürzt, so wird sie, wenn sie auf eine zerfahrene Seele trifft, deren Haltlosigkeit in Festigkeit; wenn auf eine schroffe, deren Unbeugsamkeit in Sanftmuth verwandeln. Sie sei liebenswürdig und verfalle weder in einen beleidigend plumpen, noch anderseits in einen süßlich gespreizten Ton, sondern verbinde Ernst mit Anmuth. Denn klingt sie übertrieben herbe, so schadet sie mehr, als sie nützt; hascht sie dagegen nach übertriebener Artigkeit, so wirkt sie eher abstoßend als anziehend; daher muß überall Maß und Ziel herrschen. Sei weder finster und mürrisch, denn das berührt unangenehm; noch ausgelassen, denn das ist verächtlich und herabwürdigend: sondern eigne dir von beiden Eigenschaften mit Vermeidung der schlimmen Seite nur die gute an, gleich der Biene, von dieser die heitere Freundlichkeit, von jener den würdevollen Ernst.

Darf nämlich schon der Arzt bei der Heilung des Leibes nicht überall gleichmäßig verfahren, so gilt das noch in weit höherem Grade vom Lehrer. Und doch kann der Leib eher eine ungeeignete Arznei ertragen, als die Seele eine ungeeignete Rede. Es schließt sich z. B. ein Heide an dich

an und wird mit dir befreundet? Sprich mit ihm kein Wort über Glaubenssachen, so lange das Band der Freundschaft nicht fest geknüpft ist; und auch dann nur mit ruhiger Vorsicht!

Denn beachte, wie auch der heilige Paulus, als er in **III.** Athen auftrat, zu den dortigen Bürgern redete! Er fuhr sie nicht an: „Ihr Schurken und Erzbösewichte!“ sondern wie sprach er? „Männer von Athen! Ich sehe, daß ihr in allen Dingen, ich möchte sagen, übergläubig seid.“¹⁾ Auf der anderen Seite unterließ er es nicht, wo es am Plage war, eine rücksichtslose Sprache zu führen, sondern fiel mit großer Heftigkeit über Elymas her: „Du, alles Truges und aller Arglist voll, Knecht des Teufels, Feind aller Gerechtigkeit!“²⁾ Denn wie es Thorheit gewesen wäre, Jene hart anzulassen, so hätte es Schwäche verrathen, diesem gegenüber es nicht zu thun.

Oder du wirfst aus irgendwelchem Grunde vor die Obrigkeit geführt? Erzeige ihr die gebührende Hochachtung! —

„Sie werden euch,“ heißt es, „Alles kund thun, wie es hier steht.“³⁾ Damit gibt er den Grund an, warum sie nicht zugleich gekommen sind. Was bedeutet aber: „Sie werden euch Alles kund thun, wie es hier steht“? Das heißt: die Herzerkennung und alles Andere, was mich hier zurückhält. Da ich sehnlich wünsche, euch zu sehen, und sogar Andere an euch absende, so wäre ich selbst gewiß nicht zurückgeblieben, wenn nicht gewaltiger Zwang mich hier festhielte. Sie konnten ihm also darüber sicherlich keine Vorwürfe machen, so sehr sie sich auch dazu versucht fühlen mochten. Denn die Nachricht, daß er in

1) Apostelg. 17, 22. — 2) Ebb. 13, 10. — 3) Kol. 4, 9.

Bedrängniß gerathen war und dieselbe standhaft ertrug, war ganz geeignet, seiner Entschuldigung Glaubwürdigkeit zu verleihen und ihre Seelen aufzurichten.

„Mit Onesimus,“ sagt er, „dem vielgeliebten und treuen Bruder.“ ¹⁾ Als Bruder bezeichnet der heilige Paulus den Knecht. Ganz natürlich, da er ja auch sich selbst einen Knecht der Gläubigen nennt. Legen wir alle den Hochmuth ab, verschmähen wir die Großthuererei! Einen Knecht nennt sich Paulus, der die ganze Welt und und tausend Himmel aufwiegt; und du willst stolz sein? Er, der Alles nach Belieben an sich fesselte und mit sich fortriß, der den ersten Rang im Himmelreiche einnahm, der den Kranz des Siegers trug, der in den dritten Himmel entrückt worden war, nennt die Sklaven Brüder und Mitknechte. Wo ist da Raum für den Größenwahn? wo für die Prahlerei? So verlässlich war Onesimus, daß ihm sogar solch wichtige Aufträge anvertraut wurden.

„Und Markus,“ heißt es weiter, „der Vetter des Barnabas, über den ihr Aufträge erhalten habt. Nehmt euch seiner an!“ ²⁾ Wahrscheinlich hatten sie von Barnabas Aufträge empfangen.

„Welche aus der Beschneidung sind.“ ³⁾ Er will damit die hochfahrende Einbildung der Juden herabstimmen und die Seelen dieser aufrichten, weil es nur wenige aus der Beschneidung, weit mehr dagegen aus dem Heidenthume waren.

„Die mir zum Troste waren,“ setzt er hinzu. Er gibt dadurch zu erkennen, daß er sich in großer Bedrängniß befand. Es ist also auch das nichts Unbedeutendes,

1) B. 9. — 2) B. 10. — 3) B. 11.

wenn wir die Heiligen durch unsere Gegenwart, durch Zuspruch und sorgfältige Pflege trösten, wenn wir ihre Leiden mit ihnen theilen; denn dadurch sind wir, wie Paulus sich ausdrückt, „gleichsam Mitgefangene mit den Gefangenen.“¹⁾ Wenn wir ihre Leiden zu den unsrigen machen, so werden wir auch am Lohne ihres Sieges theilnehmen. — Du bist nicht in die Rennbahn geschleppt worden? Du hast dich nicht in den Kampf eingelassen? — Ein Anderer hat sich dazu angeschlossen (*ἀνεδύσατο*), ein Anderer besteht den Ringkampf. Aber wenn du nur willst, so kannst auch du daran theilnehmen. Bereite Jenen zum Kampfe vor (*ἀλειψον*), werde sein Freund und Gönner, ermuntere ihn von außen durch lauten Zuruf, wecke seine Kraft, erquicke seine Seele! Aus den Worten des heiligen Paulus ergibt sich, daß Dieß bei allen Andern geschehen sollte; denn er selbst bedurfte Dessen nicht, sondern machte diese Äußerung nur, um Jene aufzurichten. Du also bringe bei allen Andern Diejenigen zum Schweigen, welche Lust zeigen, sie zu verächtigen! Wirb für den Kämpfer feurige Verehrer! Wenn er aus der Arena tritt, so lasse ihm die sorgfältigste Pflege angedeihen! So kannst du an seinen Siegerkränzen, so an seinem Ruhme Antheil bekommen.

Und wenn du auch weiter Nichts thust, sondern lediglich über seine Leistungen dich freust, selbst in diesem Falle erhältst du Antheil daran, und zwar einen nicht unbedeutenden; denn du zollst ihm den Tribut der Liebe, und diese ist der Inbegriff alles Guten. Wenn nämlich schon das Mitleid den Schmerz zu theilen scheint, den vom Schmerze Betroffenen außerordentlich wohl thut und die Betrübnis zu einem großen Theile aufhebt: so bewirkt noch weit mehr die Mitfreude eine Erhöhung der Lust. Denn welches großes Unglück es ist, kein Mitleid zu finden, magst du aus den Worten des Propheten entnehmen: „Und ich wartete, ob

1) Vgl. Hebr. 13, 3.

Einer Mitleid mit mir hätte; und es fand sich Niemand.¹⁾ Deshalb sagt auch Paulus: „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden!“²⁾ Vermehre die Freude deines Mitbruders! Wenn du siehst, daß er in hoher Achtung steht, so sage nicht: „Er genießt den Ruhm; weshalb soll ich mich darüber freuen?“ Dieß wäre nicht die Sprache eines Bruders, sondern eines Feindes. Wenn du willst, so hat nicht er den Ruhm, sondern du. In deiner Macht liegt es, denselben zu erhöhen, wenn du dich nicht zurückgesetzt fühlst, sondern dich freust, wenn du heiter, wenn du vergnügt bist. Und daß sich Dieß wirklich so verhält, geht daraus klar hervor: Die Neidischen beneiden nicht bloß Jene, welche sich auszeichnen, sondern auch Diejenigen, welche über die Berühmtheit Jener sich freuen. Sie wissen eben nur zu gut, daß auch Diese an dem Ruhme theilnehmen, ja daß gerade sie am meisten darauf stolz sind. Denn der Sieger selbst erröthet, wenn ihm reichliches Lob gespendet wird; der Andere dagegen trägt sein Hochgefühl mit großem Vergnügen zur Schau.¶

¶ Seht ihr nicht, wie sich bei den Wettkämpfern verhält: wie da der Eine als Sieger bekränzt wird, der Andere nicht? Niedergeschlagenheit und Freude aber zeigen Diejenigen, welche für und gegen sie Partei ergriffen haben; diese springen, diese tanzen vor Freude. Sieh, was es Großes ist um die Neidlosigkeit! Ein Anderer hat die Mühe, und du hast die Freude; ein Anderer wird mit dem Siegerkranz gekrönt, und du hüpfst vor Jubel und bist stolz darauf. Ich bitte dich, ein Anderer hat ja den Sieg gewonnen: warum springst du vor Freude? Allein Jene wissen recht gut, daß sie an dem Erfolge gleichfalls Antheil haben. Darum machen die Neidischen Diesem keine Vorwürfe, sondern suchen den Sieg herabzusetzen; und du

1) Ps. 68, 21. — 2) Röm. 12, 15.

kannst von ihnen Äußerungen hören, wie : „Ich habe dir den Treff gegeben“ und: „Ich habe dich zu Boden gestreckt.“ Wiewohl der Sieg das Werk eines Andern ist, erntest doch du den Ruhm davon.

Wenn es aber schon in natürlichen Dingen von so großem Vortheile ist, einen Andern um seine Verdienste nicht zu beneiden, sondern dieselben sich selbst zu eigen zu machen, so gilt Das noch in weit höherem Grade bei dem Siege über den Teufel. Da schnaubt er nämlich vor Wuth gegen uns noch viel mehr, weil wir uns da selbstverständlich noch viel mehr freuen. Trotz seiner Verruchtheit kennt er genau die Größe dieser Lust. Willst du ihn ärgern? Freue dich und sei fröhlich! Willst du ihn ergötzen? Sei niedergeschlagen! In seinem Ärger über den Sieg deines Mitbruders verschaffst du ihm Erleichterung durch deine Verstimmung. Du stellst dich auf seine Seite, wenn du dich von deinem Mitbruder zurückziehst; dadurch verursachst du dem Bruder größeren Schmerz, als der Teufel. Denn es ist nicht gleich, ob ein Feind sich feindselig benimmt, oder ob ein Freund sich auf die Seite der Feinde stellt. Ein Solcher ist viel schlimmer als die Feinde.

Wenn dein Mitbruder durch Wort oder That oder gutes Beispiel sich allgemeinen Beifall erwirbt, so nimm Antheil an diesem Beifall; zeige, daß er ein Glied von dir ist! —

Wie so? entgegnet man; der Beifall gilt ja nicht mir. IV. — Thue doch nie eine solche Äußerung! Halte deine Lippen geschlossen! Wenn du in meiner Nähe wärest, der du so sprichst, so hätte ich dir meine Hand auf die Lippen gelegt, damit es ja nicht der Feind höre. Nicht selten kommt es vor, daß wir unter uns eine Feindschaft haben; aber vor den Feinden lassen wir Nichts davon merken: und du willst sie nun vor dem Teufel offen zur Schau tragen! Rede nicht so, denke nicht so, sondern vielmehr das Gegen-

theil: „Er ist ein Glied von mir; sein Ruhm geht auf den ganzen Körper über.“ — Wie kommt es nun, sagt man, daß die Außenstehenden nicht so gesinnt sind? — Weil du daran Schuld bist. Wenn sie sehen, daß du seiner Freude fremd gegenüberstehst, so bleiben auch sie derselben fremd; denn sobald sie gewahren, daß du die Freude des Mitbruders zu deiner eigenen machst, so gewinnen sie das nicht mehr über sich.

Nun zeichnest aber auch du dich geradefo aus. Du erlangst zwar keine Berühmtheit als Redner; aber dadurch, daß du dich mit dem Gefeierten freust, verdienst du noch größeren Beifall als jener. Wenn nämlich die Liebe etwas Großes und der Inbegriff aller Vollkommenheit ist, so erwirbst du dir den Siegerkranz, der durch sie gewonnen wird; jener bekommt den Preis der Beredsamkeit, du den Preis der innigen Liebe; jener legt Proben ab von der Macht der Rede, du besiegst durch dein Verhalten thatsächlich den Neid und unterdrückst die Scheelsucht. Daher verdienst du mit Recht noch mehr den Siegerkranz als jener; der von dir bestandene Kampf ist ruhmvoller. Du hast nicht bloß die Scheelsucht mit Füßen getreten, sondern noch etwas Anderes erreicht. Jener erhält nur einen Preis, du aber zwei; und zwar sind beide herrlicher als der eine. Was für Preise sind das? Den einen Kranz hast du gegen den Neid davongetragen, den zweiten in Folge der Liebe dir um die Stirne gewunden. Denn die Mitfreude ist nicht nur ein Zeichen, daß du rein bist von Neid, sondern auch, daß du eine tiefgewurzelte Liebe besitzt. Jenen belästigt oft noch eine menschliche Leidenschaft, z. B. die Eitelkeit; du aber bist von jeder Leidenschaft rein. Denn plagte dich die Eitelkeit, so würdest du dich sicherlich nicht freuen über des Andern Vorzüge. Sage mir, hat Jener die Kirche aufgerichtet? die Versammlung vermehrt? Spende ihm abermals Beifall! Du bekommst dafür doppelten Lohn: du hast den Neid niedergelämpft; du hast den

Siegerkranz der Liebe dir um die Schläfe gewunden. Ja, ich bitte und beschwöre dich darum.

Willst du noch von einer dritten Krone hören? Jenem spenden die Menschen hienieden rauschenden Beifall, dir die Engel in den Höhen des Himmels. Denn es ist nicht gleich, ob man glänzende Proben von Verebfsamkeit ablegt, oder ob man die Leidenschaften bezwingt: jener Ruhm ist vorübergehend, dieser von ewiger Dauer; jener stammt von den Menschen, dieser von Gott; Jener wird vor Aller Augen mit dem Kranze belohnt, du aber erhältst den Siegespreis im Verborgenen, wo es nur dein Vater sieht. Wenn es möglich wäre, den Leib zu öffnen und eines Jeden Seele zu sehen, so könnte ich dir zeigen, daß dieser Ruhm erhabener ist und in herrlicherem Glanze strahlt als jener.

Geliebte! Laßt uns den Stachel des Neides zertreten, dadurch unser eigenes Interesse fördern und selbst uns die Krone aufs Haupt setzen! Wer dem Neide fröhnt, der bekämpft Gott, nicht seinen Mitbruder. Wenn er nämlich sieht, daß dieser beliebt ist, und sich darüber ärgert und auf die Vernichtung der Kirche ausgeht, so kämpft er nicht gegen diesen, sondern gegen Gott. Sage mir doch: Wenn Jemand die Tochter des Kaisers reizend geschmückt und dadurch, daß er ihr ein schönes und stattliches Aussehen verliehen, Berühmtheit erlangt hätte, und ein Anderer ginge darauf aus, sie um Anstand und Würde zu bringen, ohne je im Stande zu sein, ihr die frühere Schönheit wieder zu verschaffen: gegen Wen wäre da wohl seine Nachstellung gerichtet, gegen Jenen, oder gegen die Kaiserstochter und deren Vater? Ebenso verhält sich auch jetzt mit dir, wenn du Neid begßt: du befehldest die Kirche, du führst Krieg gegen Gott. Weil nämlich mit dem Ansehen deines Mitbruders auch die Wohlfahrt der Kirche aufs Innigste verflochten ist, so muß nothwendig durch die Untergrabung jenes auch diese untergraben werden. Hierin also ver-

richtest du ein wahrhaft satanisches Werk, indem du auf den Untergang des Leibes Christi hinarbeitest. Du ärgerst dich über Jenen, der dir Nichts zu Leide gethan hat, aber noch viel mehr über Christus. Was hat dieser dir zu Leide gethan, daß du seinen Leib nicht im Schmutz der Schändlichkeit prangen läßt? daß du über die herrliche Zierde seiner Braut ungehalten bist? Sieh doch nur, welche große Strafe dir daraus erwachsen muß! Deinen Feinden machst du Vergnügen und gerade jenem angesehenen Mitbruder, dem du in deinem Reide wehethun willst, bereitest du einen noch größeren Triumph: durch deine Anfeindung machst du auf seine hohe Bedeutung nur noch mehr aufmerksam, sonst würdest du ihn nicht anfeinden; und zeigst dadurch nur um so auffallender, daß du selber dabei gestraft bist.

Ich muß mich nun zwar schämen, durch solche Beweggründe zur Tugend anzutreiben; allein da es nun einmal so schwach mit uns bestellt ist, so wollen wir uns selbst durch solche Gründe bestimmen lassen, um von dieser heillosen Leidenschaft frei zu werden! Es berührt dich unangenehm, daß dein Bruder allgemein geachtet ist? Warum erhöhst du nun sein Ansehen durch deinen Reiz? Du möchtest dich gerne an ihm rächen? Warum läßt du dir nun deinen Ärger anmerken? Warum strafft du dich selbst vor den Augen Dessen, dem du sein Ansehen mißgönnt? In Folge davon wird derselbe einen doppelten Triumph feiern, und du wirst doppelt gestraft sein: nicht nur weil du seine Größe bezeugst, sondern weil du ihm noch eine weitere Freude bereitest, indem du dich selbst straffst; und wiederum muß er sich über Das, worüber du dich ärgerst, nur um so mehr freuen, weil du ihn darum beneidest. Schau, wie wir uns selbst schwere Wunden schlagen, ohne es zu merken! —

Aber er ist mein Feind. — Ja warum ist er denn dein Feind? Welches Unrecht hat er dir denn zugefügt? Doch selbst zugegeben; allein wir verhelfen dadurch dem Feinde

nur zu noch größerem Ruhme, während wir uns selber um so empfindlicher strafen. Auch darin liegt wiederum eine Strafe für uns selbst, wenn wir gewahr werden, daß Jener Kenntniß davon hat. Denn Jener freut sich vielleicht darüber gar nicht: aber wir fühlen uns in dem Wahne, er freue sich, auch aus diesem Grunde wieder tief getränkt. So laß denn ab vom Neide! Warum willst du dir selbst Wunden beibringen?

Dies, Geliebte, laßt uns beherzigen: die doppelte Krone der Neidlosen, den Beifall von Seiten der Menschen und den Beifall von Seiten Gottes, sowie die aus der Scheelsucht entspringenden Nachtheile! Auf diese Weise werden wir im Stande sein, diese Bestie zu bezwingen, Ansehen zu erlangen in den Augen Gottes und desselben Lohnes theilhaftig zu werden wie die Angesehenen selbst. Denn vielleicht wird uns das Gleiche zu Theil werden; sollten wir aber auch Dies nicht erlangen, so werden wir es nur zu unserem Besten nicht erhalten. Auf jeden Fall aber werden wir, wenn wir anders zur Ehre Gottes leben, der Güter, welche Denen verheißen sind, die ihn lieben, theilhaftig werden können durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jezt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



zwölfte Homilie.

12. Es grüßt euch Epaphras, der einer aus euch ist, ein Diener Christi,¹⁾ allezeit kämpfend für euch in den Gebeten, daß ihr feststehet, vollkommen und erfüllt mit allem Willen Gottes.

13. Denn ich gebe ihm das Zeugniß, daß er vielen Eifer hat für euch und die in Laodicea und die in Hierapolis.

- I. Schon im Eingange des Briefes hat er sich über diesen Mann wegen seiner Liebe empfehlend ausgesprochen; ein Beweis für dessen Liebe aber liegt schon darin, daß er Kühnliches von ihnen meldet; wie es denn gleich Anfangs heißt: „Der uns kund gethan hat eure Liebe im Geiste.“²⁾ Ein weiterer Beweis für seine Liebe, ganz geeignet, ihm Gegenliebe zu erwerben, liegt darin, daß er für sie betet.

1) Vulgata: „Christi Jesu.“

2) Kol. 1, 8.

Er empfiehlt ihn aber, um seinen Worten Eingang zu verschaffen; denn die Ehrwürdigkeit des Lehrers ist ein Vortheil für die Schüler. Dazu trägt ferner auch die Erwähnung bei: „der einer aus euch ist,“ damit sie selber auf diesen Mann stolz seien, da ja aus ihrer Mitte solche Männer hervorgehen. Er fährt fort: „allezeit kämpfend für euch in den Gebeten.“ Es heißt nicht einfach bloß: „betend,“ sondern: „kämpfend,“ in steter Angst und Sorge. „Denn ich gebe ihm das Zeugniß,“ sagt er, „daß er Eifer hat für euch.“ Gewiß ein glaubwürdiger Zeuge! Die Worte: „daß er vielen Eifer hat für euch“ bedeuten so viel als: „daß er euch innig liebt und von Sehnsucht nach euch verzehrt wird.“

„...; und die in Laodicea,“ fügt er bei, „und die in Hierapolis.“ Auch diesen empfiehlt er ihn. Allein woher sollten sie Das erfahren? Es wäre nun allerdings denkbar, daß sie davon nur durch Hörensagen Kunde erhielten; sie wurden jedoch ausdrücklich davon in Kenntniß gesetzt, da ja der Brief ihnen vorgelesen werden mußte. Denn es heißt: „Sorget, daß er auch in der Gemeinde der Laodiceer vorgelesen werde!“¹⁾ —

Der Apostel sagt: „daß ihr feststehet, vollkommen (τέλειος).“ Darin ist für sie sowohl ein Tadel, als auch in schonendster Form eine Ermahnung und ein Rath enthalten. Denn man kann vollkommen eingeweiht sein, ohne festzustehen, wie wenn Jemand zwar in Allem unterrichtet ist, aber noch immer hin und her schwankt; man kann auch nicht vollkommen eingeweiht sein, und dabei doch einigermaßen feststehen, wie wenn Jemand zwar nur theilweise unterrichtet ist, aber trotzdem feststeht, wenn auch nicht mit unerschütterlicher Sicherheit. Allein hier wünscht

1) B. 16.

Paulus Beides, mit den Worten: „daß ihr feststehet, vollkommen.“ Beachte, wie er sie wiederum an die Lehre von den Engeln und von dem Lebenswandel erinnert! Er setzt hinzu: „und erfüllt mit allem Willen Gottes.“ Denn es reicht nicht hin, den göttlichen Willen nur obenhin zu thun. Wer mit demselben ganz erfüllt ist, der läßt keinen andern Willen in sich aufkommen; denn sonst könnte von Erfüllung keine Rede sein.

„Denn ich gebe ihm das Zeugniß,“ heißt es, daß er vielen Eifer hat;“ „Eifer“, und zwar „vielen“: beide Ausdrücke lassen auf den hohen Grad desselben schließen; wie er denn auch von sich selbst im Briefe an die Korinther sagt: „Ich eifere um euch mit Gottes Eifer.“¹⁾

14. Es grüßt euch Lukas, der Arzt, der Vielgeliebte, . . .

Dies ist der Evangelist. Indem ihn aber Paulus erst jetzt nennt, beabsichtigt er keineswegs ihn herabzusetzen, sondern vielmehr ihn auszuzeichnen, gleich dem Epaphras. Es läßt sich denken, daß es auch Andere gab, welche diesen Namen führten.

und Demas.

Den Worten: „Es grüßt euch Lukas, der Arzt,“ reiht er noch an: „der Vielgeliebte.“ Auch das ist kein geringes, sondern sogar ein sehr großes Lob, „der Vielgeliebte“ eines Paulus zu sein.

1) II. Kor. 11, 2.

15. Grüßet die Brüder in Laodicea und den Nymphas und die Kirche in seinem Hause!

Beachte, wie innig er sie mit einander verbindet und vereinigt, nicht nur dadurch, daß er seinen Gruß entbieten läßt, sondern auch dadurch, daß er sie die Briefe gegenseitig austauschen heißt. Sodann erweist er hinwiederum dem Nymphas die besondere Gunst, daß er ihn eigens nennt. Dieß thut er aber nicht ohne Grund, sondern um auch die Übrigen zu demselben Eifer anzuspornen. Denn es ist durchaus nichts Geringses, wenn derselbe nicht mehr auf die gleiche Stufe mit den Übrigen gestellt wird. Sieh nur, wie er ihn als eine bedeutende Persönlichkeit bezeichnet, da ja sein Haus eine Kirche war!

16. Und wenn dieser Brief bei euch vorgelesen ist, so forget, daß er auch in der Kirche der Laodiceer vorgelesen werde, . . .

Meiner Ansicht nach war darin Manches enthalten, was auch Diese hören sollten. Und Diese zogen größeren Nutzen daraus, da sie durch die Andern erteilte Rüge zur Erkenntniß ihrer eigenen Fehler gebracht wurden.

und daß den aus Laodicea auch ihr leset.

Einige behaupten, damit sei nicht der von Paulus an sie, sondern der von ihnen an Paulus gerichtete Brief gemeint; denn es heiße nicht: „den an die Laodiceer,“ sondern ausdrücklich: „den aus Laodicea“ geschriebenen.

17. Und saget dem Archippus: Habe Acht auf das Amt, das du empfangen hast im Herrn, daß du es erfüllst!

Weshalb schreibt er nicht an ihn selbst? Wahrschein-

lich bedurfte er dessen nicht, sondern nur einer einfachen Erinnerung, um eifriger zu werden.

18. Gruß von mir Paulus eigenhändig.

Damit gibt er ihnen einen Beweis seiner aufrichtigen Liebe, daß sie selbst seine Schrift sehen und beim Anblick derselben ergriffen werden sollten.

Seid eingedenk meiner Bande!

O welch großer Trost! War doch dieser Gedanke allein schon hinreichend, sie zu jedem Opfer zu begeistern und für die zu bestehenden Kämpfe mit größerer Standhaftigkeit auszurüsten; aber nicht nur standhafter wollte er sie dadurch machen, sondern auch noch inniger an sich fetten.

Die Gnade sei mit euch! Amen.

- II. Ein großes Lob, über jedes andere erhaben, liegt darin, daß er von Epaphras sagt: „der einer aus euch ist, ein Diener Christi.“¹⁾ Er nennt ihn auch einen Diener für sie,²⁾ gleichwie er sich selbst einen Diener der Kirche nennt; so wenn er sagt: „Deren Diener ich Paulus geworden bin.“³⁾ Zu derselben Würde erhebt er diesen Mann; oben nennt er ihn „Misknecht“⁴⁾ und hier „Diener.“ „Der einer aus euch ist,“ sagt er, gleich als spräche er mit einer Mutter und richtete an sie die Worte: Was ist aus deinem Schoße hervorgegangen! Doch dieses Lob hätte Neid erregen können; deshalb empfiehlt er ihn nicht bloß aus diesem Grunde, sondern auch wegen

1) B. 12. — 2) Kol. 1, 7. — 3) Ebb. 1, 25. — 4) Ebb. 1, 7.

Dessen, was er für sie war. Dadurch unterdrückt er dort wie hier jede Regung des Neides. Er sagt: „Allezeit kämpfend für euch;“ nicht bloß jetzt bei uns, um unsere Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, noch auch bloß bei euch, um euch in die Augen zu fallen. Auf seinen großen Eifer weist der Ausdruck „kämpfend“ hin. Sodann, um nicht den Schein zu erwecken, als wolle er ihnen schmeicheln, fügt er hinzu: „Daß er vielen Eifer hat für euch und die in Laodicea und die in Hierapolis.“ Auch jene Worte: „Daß ihr feststehet, vollkommen,“ verrathen keine Schmeichelei, sondern den ehrsüchtgebietenden Lehrer. „Erfüllt,“ heißt es, „und vollkommen.“ Das Eine gibt er ihnen zu; das Andere aber, erklärt er, gehe ihnen noch ab. Er sagt auch nicht: „daß ihr nicht hin und her schwanket,“ sondern: „daß ihr feststehet.“ Die von so Vielen entbotenen Grüße wirken auf sie ermunternd und erhebend, da nicht nur ihre eigenen Landsleute, sondern auch Andere ihrer gedenken.

„Und saget dem Archippus: Habe Acht auf das Amt, das du empfangen hast im Herrn!“ Er will, daß sie diesem vollständig untergeben seien. Denn sie können sich wohl nicht mehr über die Zurechtweisungen desselben beschweren, da sie selbst für Alles verantwortlich gemacht sind. Sonst hat es keinen Sinn, zu den Schülern über den Lehrer zu sprechen; in diesem Briefe aber thut er es, um sie zum Schweigen zu bringen.

Es heißt: „Saget dem Archippus: Habe Acht (βλέπε)!“ Dieses Wort wendet er überall an, wo er zu ängstlicher Vorsicht mahnt; so wenn er sagt: „Habt Acht vor den Hunden!“¹⁾ „Habt Acht, daß Niemand euch heimlich verführe!“²⁾ „Habt Acht, daß nicht etwa diese eure Freiheit zum Anstoß werde den Schwachen!“³⁾ Kurz,

1) Phil. 3, 2. — 2) Kol. 2, 8. — 3) I. Kor. 8, 9.
Ehrhystomus' ausgew. Schriften. VIII. Bd.

überall brüdt er sich so aus, wenn er zu ängstlicher Vorsicht auffordert. „Habe Acht,“ sagt er, „auf das Amt, das du empfangen hast im Herrn, daß du es erfülllest!“ Er duldet nicht, daß derselbe sich als Herr des Amtes betrachte, gleichwie er selbst sprach: „Denn thue ich Dieß gern, so habe ich Lohn; thue ich es aber ungern, so bin ich mit der Verwaltung betraut.“¹⁾ — „Daß du es erfülllest;“ indem du dich ihm unablässig mit allem Eifer widmest. „Das du empfangen hast im Herrn.“ Hier ist wiederum „in“ gleichbedeutend mit „durch den Herrn“: er hat es dir verliehen, nicht wir. Und Jene ordnet er ihm unter, indem er zeigt, daß sie ihm von Gott anvertraut sind.

„Seid eingedenk meiner Bande! Die Gnade sei mit euch! Amen.“ Er will jede Furcht verbannt wissen. Denn liegt auch der Lehrer in Banden, so macht doch die Gnade ihn frei. Selbst das ist nur eine Zulassung der göttlichen Gnade, daß er Fesseln trägt. Höre nämlich, was Lukas sagt: „Die Apostel gingen voll Freude hinweg vom Angesichte des hohen Rathes, weil sie gewürdigt wurden, um seines Namens willen Schmach zu leiden.“²⁾ Denn es ist in der That eine göttliche Gunstbezeugung, wenn man Schmach leiden und Ketten tragen darf. Hält man es schon für Gewinn, wenn man für eine geliebte Persönlichkeit leiden kann, so gilt das noch in weit höherem Grade von dem Leiden um Christi willen.

Werden wir also nicht ungeduldig wegen der Trübsale um Christi willen, sondern seien auch wir eingedenk der Bande des heiligen Paulus! Dieß diene uns als mächtiger Antrieb zum Guten! Du ermahnst z. B. Diesen und Jenen, den Armen zu geben um Christi willen; erinnere sie an die Ketten des heiligen Paulus, und nenne dich ebenso

1) I. Kor. 9, 17. — 2) Vgl. Apostelg. 5, 41.

unglücklich wie sie, wenn du, während Jener um Christi willen sogar den eigenen Leib in Kerker und Bande dabin-gab, nicht einmal Speise und Trank hergibst. — Du fühlst dich zum Stolze versucht wegen deiner guten Werke? Denke an die Bande des heiligen Paulus, sowie daß du noch Nichts derart gelitten hast; und du wirst dich gewiß nicht mehr überheben. — Du begehrt des Nächsten Gut? Denke an die Bande des heiligen Paulus; und du wirst einsehen, wie ungereimt es wäre, wenn du schwelgen wolltest, während er rings von Gefahren bedroht ist. — Du hegst ferner Verlangen nach einem behaglichen Leben? Stelle dir den Kerker des heiligen Paulus vor! Du bist sein Schüler, sein Mitstreiter. Wie soll es einen Sinn haben, wenn du der Üppigkeit fröhnst, während dein Mitstreiter in Fesseln liegt? — Du bist in Trübsal gerathen und hältst dich für gänzlich verlassen? Höre auf die Worte des heiligen Paulus; und du wirst sehen, daß es kein Zeichen von Verlassenheit ist, wenn man in Trübsal lebt. — Du möchtest gern seidene Kleider tragen? Denke an die Bande des heiligen Paulus; und solche Kleider werden dir verächtlicher erscheinen als schmutzige Lumpen. — Du möchtest gern goldenen Schmuck anlegen? Stelle dir die Bande des heiligen Paulus vor; und ein solcher Schmuck wird in deinen Augen keinen höheren Werth haben als ein alter Strick. — Du möchtest gern die Haare frisieren und schön erscheinen? Rufe dir in den Sinn, wie verwahrlost Paulus im Kerker ausah; dann wirst du für diese übernatürliche Schönheit entbrennen, in jener nur äußerste Häßlichkeit erblicken und vor Sehnsucht nach diesen Banden bitterlich seufzen. — Du möchtest gerne Schminke und Farbe auftragen, und was dergleichen mehr ist? Rufe dir seine Thränen ins Gedächtniß! Drei Jahre hindurch hörte er Tag und Nacht nicht auf, Thränen zu vergießen.¹⁾ Mit diesem Schmucke ziere deine Wange! Diese Thränen

1) Vgl. Apostelg. 20, 31.

verleihen ihr wundersamen Reiz. Ich verlange nicht, daß du über Andere weinen sollst, — denn so sehr ich Das auch wünschte, so ist es doch für dich zu hoch; — sondern ich ermahne dich, Dieses über deine eigenen Sünden zu thun. — Du hast einen Sklaven fesseln lassen und bist erzürnt und aufgebracht? Denke an die Bande des heiligen Paulus; und du wirst sogleich deinen Zorn bemeistern. Erwinnere dich, daß es sich für uns geziemt, uns binden zu lassen, nicht aber, Andere zu binden; zertnirschten Herzens zu sein, nicht aber, Andere zu zermalmen. — Du bist ausgelassen lustig und schlägst ein lautes Gelächter auf? Entsinne dich der Klagen Jenes, und seufze! Solche Thränen gewähren dir einen weit herrlicheren Glanz. — Du siehst Andere der Üppigkeit huldigen und tanzen? Denke an seine Thränen! Welche Quelle läßt so reichlich das Wasser hervorbrechen, als jene Augen die Thränen? Er sagt: „Seid eingedenk meiner Thränen!“¹⁾ wie er hier auffordert: „Seid eingedenk meiner Bande!“ Und mit Recht sprach er so zu Jenen, als er sie von Ephesus nach Milet beschieden hatte;²⁾ denn er rebete da zu Lehrern: von ihnen konnte er daher verlangen, daß sie die Gläubigen in der Einheit erhalten sollten. Von Diesen dagegen fordert er nur muthige Ausdauer in der Gefahr.

III. Welche Quelle willst du mit diesen Thränen vergleichen? Die im Paradiese, welche die ganze Erde befeuchtete?³⁾ Doch du kannst Nichts nennen, was den Vergleich mit ihnen ausschielte. Denn diese Thränenquelle befeuchtete die Seelen, nicht die Erde. Wenn man uns den heiligen Paulus zeigte, wie er weint und seufzt: wäre dieses Schauspiel nicht um Vieles der Augenweide vorzuziehen, welche die von tausend und tausend fröhlich bekränzten Tänzerinnen aufgeführten Reigen gewähren? Ich will von

1) Vgl. Apostelg. 20, 31. — 2) S. ebd. 20, 17. —

3) Vgl. Gen. 2, 6.

euch nicht reden; aber wenn man einen jener Wüßlinge vom Theater und von der Bühne herabzöge, die von sinnlicher Liebe glühen und im Genuße derselben schwelgen, und ihm ein jungfräuliches Mädchen zeigte, in der herrlichsten Blüthe der Jugend, das in jeder Beziehung alle Altersgenossinnen weit überträfe, nicht bloß überhaupt an Ebenmaß des Wuchses, sondern namentlich durch Schönheit des Antlitzes: durch ein Auge, zart und fein, sanft in der Ruhe, sanft in der Bewegung, gewinnend, mild und heiter im Lächeln, voll Züchtigkeit, voll Anmuth, rings von dunkeln Wimpern beschattet, mit seelenvollem Blick; durch eine Stirne, blendend weiß; ferner durch Wangen, angehaucht mit frischem Roth, weich und glatt wie Marmor; — und wenn man mir dann den heiligen Paulus zeigte, wie er Thränen vergießt: so würde ich mich um jenes Mädchen gar nicht kümmern, sondern sofort diesem Schauspieler mich zuwenden. Denn aus diesen Augen leuchtet geistige Schönheit. Während jene Schönheit die Jünglinge außer sich bringt und in Feuer und Flammen versetzt, übt diese im Gegentheil auf die Seele einen beschwichtigenden Einfluß aus. Wer diese Augen betrachtet, verschönert das Auge der Seele, unterbrückt die sinnlichen Gelüste, weiß tiefe Weisheit und inniges Mitleid einzulösen und vermag selbst eine eiserne Seele zu erweichen. Durch diese Thränen wird die Kirche befruchtet, durch sie das Wachsthum der Seelen gefördert. Diese Thränen sind im Stande, jegliches sinnliche und materielle Feuer zu ersticken. Diese Thränen löschen die feurigen Pfeile des bösen Feindes¹⁾ aus.

Laßt uns daher seiner Thränen eingedenk bleiben: dann werden wir alles Zeitliche verachten. Solche Thränen hat Christus selig gepriesen mit den Worten: „Selig sind die, welche trauern und weinen; denn sie werden lachen.“²⁾ Solche Thränen vergoß sowohl Isaias als auch Jeremias.

1) Vgl. Eph. 6, 16. — 2) Vgl. Matth. 5, 5; Luk. 6, 21.

Der Erstere sagt: „Laßt mich, ich will bitterlich weinen;“ ¹⁾ bei dem Letzteren heißt es: „Wer gibt meinem Haupte Wasser, und meinen Augen Thränen?“ ²⁾ — als reichte die natürliche Thränenquelle nicht hin. Nichts ist süßer, als solche Thränen; sie sind angenehmer, als jedes Gelächter. Die Trauernden wissen, welch großer Trost damit verbunden ist. Laßt uns das ja nicht für etwas zu Fliehendes, sondern vielmehr für etwas sehr Wünschenswerthes halten: nicht daß Andere sündigen, sondern daß uns ihre Sünden tief zu Herzen gehen.

Zu diesem Zwecke laßt uns dieser Thränen, dieser Bande eingedenk sein! Trotz der Bande also flossen seine Thränen; der Gedanke an den Untergang Derer, die ihn in Ketten warfen, ließ bei ihm das Gefühl der Freude über die Ketten nicht aufkommen. Denn um Jene that es ihm leid. War er doch ein Jünger Dessen, der die Priester der Juden beweinete, nicht weil sie ihn kreuzigen wollten, sondern weil sie selbst dadurch zu Grunde gingen. Und er thut, Dieß nicht allein, sondern fordert auch die Andern dazu auf mit den Worten: „Weinet nicht über mich, ihr Töchter Jerusalems!“ ³⁾ Diese Augen hatten das Paradies, hatten den dritten Himmel geschaut; allein ich preise sie nicht so sehr um dieses Anblicks willen selig, als um der Thränen willen, durch welche sie Christus schauten. Jenes ist in der That eine Seligkeit. Er rühmt sich ja dessen auch selber, wenn er sagt: „Habe ich nicht unsern Herrn Jesus Christus gesehen?“ ⁴⁾ Aber eine noch größere Seligkeit sind die Thränen. So haben Viele jenen Anblick gleichfalls genossen, und dennoch preist Christus hinwiederum Diejenigen selig, welche desselben nicht theilhaftig wurden, indem er spricht: „Selig, die nicht sehen und doch glauben!“ ⁵⁾ Dieses aber

1) H. 22, 4. (LXX.) — 2) Jer. 9, 1. — 3) E. Luf. 23, 28. — 4) I. Kor. 9, 1. — 5) Joh. 20, 29.

haben nicht Viele erreicht. Wenn es nämlich für das Heil der Andern nothwendiger ist, um Christi willen hier zu bleiben, als aufgelöst zu werden und bei ihm zu sein:¹⁾ so ist es folgerichtig auch nothwendiger, ihretwegen zu seufzen, als ihn zu schauen. Wenn ja der Aufenthalt in der Hölle um seinetwillen wünschenswerther ist, als bei ihm zu sein: so ist auch die Trennung von ihm um seinetwillen wünschenswerther, als die Vereinigung mit ihm. Denn dies will der Ausspruch besagen: „Ich wünschte, selbst dem Verderben geweiht zu sein, hinweg von Christus.“²⁾ Um so mehr muß das auch von den Thränen um seinetwillen gelten. „Ich habe nicht aufgehört,“ sagt er, „unter Thränen einen Jeden zu ermahnen.“³⁾ Warum? Nicht weil er sich vor den Gefahren fürchtete, sondern gleichwie Jemand, der am Bette eines theuren Kranken sitzt, ohne den Ausgang der Krankheit zu kennen, Thränen der Liebe vergießt, aus Besorgniß, derselbe möchte das Leben verlieren: so weinte auch der Apostel, wenn er Einen schwach werden sah, ohne im Stande zu sein, durch strafende Zurechtweisung seine Besserung herbeizuführen. Dies that auch Christus, damit die Sünder wenigstens vor seinen Thränen Scheu haben sollten. Wenn z. B. Jemand sündigte, so tadelte er ihn; wenn nun der Getadelte ihn verachtete und treulos verließ, so weinte er, um ihn wenigstens so noch an sich zu ziehen.

Dieser Thränen wollen wir eingedenk bleiben! Erziehen IV. wir so unsere Töchter, so unsere Söhne, daß wir weinen, wenn wir sie auf schlimmen Wegen wandeln sehen! All die Frauen, welche geliebt werden wollen, mögen sich an die Thränen des heiligen Paulus erinnern und seufzen! Ihr Frauen alle, die ihr glücklich gepriesen werdet, die ihr in

1) Vgl. Phil. 1, 23 ff. — 2) Röm. 9, 3. — 3) Vgl. Apostelg. 20, 31.

Palästen wohnt, die ihr der Vergnügungssucht fröhnt: erinnert euch dieser Thränen! Ihr Trauernden alle, laßt Thränen um Thränen fließen! Nicht die Todten bejammerte er, sondern die Lebenden, die ihrem Verderben entgegen gingen.

Soll ich noch von anderen Thränen sprechen? Auch Timotheus weinte; denn er war der Schüler des heiligen Paulus. Daher heißt es auch in dem an ihn gerichteten Briefe: „Gingedenk deiner Thränen, damit ich mit Freuden erfüllt werde.“¹⁾ Viele brechen selbst vor Freuden in Thränen aus. So ist mit den Thränen sogar Wonne und zwar gerade der höchste Grad von Wonne verbunden. So wenig unangenehm sind die durch einen solchen Schmerz verursachten Thränen; ja sie sind weit süßer als jene, die durch irdische Lust hervorgerufen werden. Vernimm den Ausspruch des Propheten: „Erhört hat der Herr mein lautes Weinen.“²⁾

Denn wo sind die Thränen unstatthaft? Bei den Gebeten? Bei den Ermahnungen? Wir machen sie verächtlich, weil wir sie nicht dazu anwenden, wozu sie eigentlich gegeben sind. Wenn wir einen fehlenden Mitbruder zurechtweisen müssen, da sollten wir weinen vor Jammer und Herzeleid; wenn wir Jemanden warnen, dieser aber nicht darauf achtet, sondern sich ins Verderben stürzt, da sollten wir weinen. Solche Thränen zeugen von wahrer Weisheit; keineswegs aber, wenn Jemand verarmt, wenn er in eine leibliche Krankheit fällt, wenn er stirbt. Derartige Dinge verdienen doch keine Thränen. Wie wir nun das Lachen dadurch in Verruf bringen, daß wir es anwenden, wo es nicht am Platze ist: ebenso machen wir auch die Thränen dadurch verhaßt, daß wir uns ihrer zur Unzeit

1) II. Tim. 1, 4. — 2) Ps. 6, 9.

bedienen. Denn die gute Eigenschaft eines jeden Dinges tritt nur dann zu Tage, wenn man es zu Dem benützt, wozu es bestimmt ist; nicht aber, wenn es zu Fremdartigem gebraucht wird. So ist z. B. der Wein zur Aufheiterung gegeben, nicht aber zur Trunkenheit; das Brod zur Nahrung; die geschlechtliche Verbindung zur Fortpflanzung. Gleichwie nun diese Dinge durch den Mißbrauch in ein schiefes Licht gerathen, so auch die Thränen.

Man mache es sich zum Gesetze, nur beim Beten und Ermahnen sich ihrer zu bedienen: dann solltest du sehen, wie liebenswürdig sich die Sache ausnehmen würde! Nichts löscht so sehr die Sünden aus, als Thränen; selbst diesem lieblichen Antlitze verleihen die Thränen anmuthigen Reiz. Denn sie rühren den Zuschauer zum Mitleid, sie geben unserm Gesichte etwas Achtungsgebietendes. Nichts ist lieblicher als verweinte Augen. Wir haben kein edleres und schöneres Glied an unserem Leibe; sie sind der Spiegel der Seele. Daher werden wir durch sie so weich gestimmt, gleich als sähen wir die Seele selbst weinen.

Diese Worte habe ich nicht ohne Absicht an euch gerichtet, sondern damit ihr euch nicht an satanischen Hochzeitsfeiern, Tänzen und Reigen theilnehmet. Denn sieh, was der Teufel aufgebracht hat! Weil das Weib schon durch sein Geschlecht von der Bühne und dem dort herrschenden unanständigen Treiben ausgeschlossen ist, so hat er dem Theaterunwesen — ich denke dabei an Wüstlinge und Dirnen — Eingang in die Frauenwohnungen zu verschaffen gewußt. Diese Pest ist durch die Hochzeitsgebräuche eingerissen, oder vielmehr nicht durch die Hochzeitsfeier an sich, — Gott bewahre! — sondern durch unsere Ueppigkeit. Was treibst du, o Mensch? Du weißt nicht, was du thust. Du führst eine Frau heim, um sittenrein zu leben und Kinder zu erzielen. Was haben nun dabei die feilen Mädchen zu schaffen? — Man erwidert: Sie sollen zur Erhöhung

der Festfreude beitragen. — Ist aber Dieß nicht helle Ver-rückttheit? Du beschimpfst dadurch deine Braut, du beschimpfst die eingeladenen weiblichen Gäste. Wenn sie nämlich an derartigen Dingen Vergnügen finden, so ist das für sie beschimpfend. Wenn sichs mit der Ehre der Frauen verträgt, das schamlose Gebahren frecher Dirnen mitanzusehen, warum ziehst du nicht auch deine Braut bei zu diesem Schauspiele? Durchaus unanständig und schändlich ist es, Wüßlinge und Tänzer und den ganzen satanischen Aufzug in dein Haus einzuführen.

„Seid eingedenk meiner Bände!“ sagt Paulus. Die Hochzeit schlingt ein Band, ein von Gott bestimmtes Band; die Dirne löst es auf und zerreißt es. Man kann der Hochzeit durch andere Dinge ein heiteres Ansehen verleihen, z. B. durch ein reichliches Mahl und festliche Kleidung. Ich will das nicht abschaffen, um nicht übertrieben streng zu erscheinen. Allerdings begnügte sich Rebekka mit einem einfachen Schleier; doch ich will in diesem Punkte nicht marften. Man darf sich an schönen Gewändern, man darf sich an der Gesellschaft achtbarer Männer, achtbarer Frauen ergötzen. Was sollen aber jene Lustbarkeiten, jene Ungeheuerlichkeiten, die du veranstaltest? Sage einmal, was du da zu hören bekommst! Nicht wahr, du erröthest, damit herauszurücken? Dir steigt darüber die Schamröthe ins Gesicht, und dennoch nöthigst du Jene, es zu thun? Wenn es schön und gut ist, warum thust du es nicht gleichfalls? Ist es aber häßlich und unsittlich, warum veranlassest du einen Andern dazu? In Allem sollte nur Sittsamkeit, in Allem nur Würde, in Allem nur Anstand herrschen; nun aber sehe ich das gerade Gegentheil: ein ausgelassenes Hüpfen und Springen, wie bei Kameelen, wie bei Maulsefeln.

Ein Mädchen gehört ins Innere des Hauses. — Aber, sagt man, sie ist arm. — Eben weil sie arm ist, muß sie auch züchtig sein. Ehrbares Wesen ersetze bei ihr den Reichtum! — Sie kann keine Mitgift beibringen? Warum

machst du sie noch in anderer Beziehung verächtlich durch ein solches Benehmen?

Ich finde es ganz in der Ordnung, daß Jungfrauen sich an der Hochzeit betheiligen, um ihre Jugendgenossin zu ehren; daß Frauen sich daran betheiligen, um die in ihren Stand Uebergetretene zu ehren. Das ist ein schöner und sinniger Brauch; sie bilden nämlich zwei Gruppen, die der Jungfrauen und die der Verheiratheten: Jene übergeben die Braut, Diese nehmen sie in Empfang. Die Braut selbst nimmt zwischen beiden eine Mittelstellung ein; sie ist weder Jungfrau, noch Weib: denn aus der Zahl Jener scheidet sie aus, in die Klasse Dieser aber tritt sie erst ein.

Alein die feilen Dirnen — was haben diese damit zu thun? Sie sollten sich verhüllen, sollten in den Boden sinken vor Scham, wenn eine Hochzeit begangen wird; denn Unzucht ist Zerstörung der Ehe. Wir aber führen sie zu den Hochzeiten ein. Wenn ihr sonst Etwas thut, sucht ihr selbst in Worten jede schlimme Vorbedeutung zu vermeiden; z. B. beim Säen, beim Ausschöpfen des Weines aus der Kelter wirfst du gewiß jede Aeußerung unterlassen, welche auf sauren Wein hindeuten könnte. Hier aber, wo keusche Sittsamkeit walten sollte, bringt ihr umgeschlagenen Wein herbei? Denn Das und nichts Anderes ist die freche Dirne. Wenn ihr eine wohlduftende Salbe bereitet, so duldet ihr nichts Uebelriechendes in der Nähe. Einer solch feinen Salbe ist die Hochzeit zu vergleichen; wie magst du daher den Gestank des Rothes bei der Bereitung dieser edlen Salbe verwenden? Was sagst du? Das Mädchen tanzt nur und braucht sich vor der Jugendfreundin nicht zu schämen? Sollte sie doch züchtiger sein als diese; die Braut kommt ja aus den Armen des Bräutigams, nicht aus der Ringschule. Bei der Vermählung sollte sich überhaupt kein Mädchen blicken lassen.

Siehst du nicht, wie es im Kaiserpalaste zugeht: daß V. die Geehrten drinnen beim Fürsten sind, die Nichtgeehrten

aber draußen? Sei auch du drinnen bei der Braut! Bleibe jedoch keusch im Hause! Stelle die Jungfräulichkeit nicht an den Branger! Beide Chöre stehen da: die Jungfrauen zum Zeichen, daß sie die Braut unverfehrt übergeben; die Frauen, um sie unverfehrt zu bewahren. Warum würdigst du die Jungfräulichkeit herab? Wenn nämlich du dich so aufführst, so wird der Bräutigam auch von Jener Solches vermuthen. Wenn du dich um jeden Preis verliehen willst, so treibst du das Geschäft einer Tröblerin, Gemüsehändlerin und Lohnarbeiterin. Ist das nicht eine Schande? Die Unehrlbarkeit im Benehmen ist und bleibt eine Schande, selbst bei einer kaiserlichen Prinzessin. Bildet etwa die Armuth ein Hinderniß? Oder die Lebensstellung? Die Jungfrau muß unter allen Umständen keusch und eingezogen bleiben, mag sie auch eine Sklavin sein. Denn „in Christus Jesus ist weder Sklave noch Freier.“¹⁾ Die Eheschließung ist doch nicht etwa eine Theatervorstellung? Sie ist ein Geheimniß und das Sinnbild einer erhabenen Wahrheit. Selbst wenn du vor ihr keine Ehrfurcht hättest, so habe wenigstens Ehrfurcht vor Dem, was sie sinnbildet! „Dieses Geheimniß,“ spricht der Apostel, „ist groß; ich sage das aber im Hinblick auf Christus und auf die Kirche.“²⁾ Die Vermählung ist ein Abbild der Verbindung Christi mit der Kirche; und du führst leichtfertige Mädchen ein?

Wenn nun, höre ich fragen, weder Mädchen noch verheirathete Frauen tanzen dürfen: wer soll dann tanzen? — Ueberhaupt Niemand. Muß denn getanzt sein? Bei den Mysterien der Heiden finden Tänze statt, bei den unsrigen dagegen herrscht Stille und Anstand, Züchtigkeit und würdevolle Ruhe. Ein großes Geheimniß wird gefeiert; hinaus mit den Dirnen, hinaus mit den Unreinen! In wie fern ist es ein Geheimniß? Sie kommen zusammen und die Zwei bilden nur Eins. Wenn die Braut einzieht, wa-

1) E. Gal. 3, 28. — 2) Eph. 5, 32.

rum gibt es da keinen Tanz, keine lärmende Musik, sondern tiefes Schweigen, tiefe Ruhe: wenn sie aber zusammenkommen, um nicht ein lebloses Ebenbild, noch das Ebenbild eines irdischen Wesens, sondern das Ebenbild Gottes selbst zu erzeugen, warum veranstaltest du da einen solchen Heidenlärm, störst die Neuvermählten und erfüllst ihre Seele mit Scham und Verwirrung?

Sie gehen hinein, um ein Leib zu werden. Sieh abermals ein Geheimniß der Liebe! Wenn die Zwei nicht Eins werden, so bringen sie keine Mehrheit hervor, solange sie zu zweit bleiben; sobald sie sich aber vereinigen, dann vermehren sie sich. Was lernen wir daraus? Daß in der Vereinigung eine große Kraft liegt. Gottes Allmacht und Weisheit hat im Anfange den Einen in Zwei getheilt, und um zu zeigen, daß derselbe auch nach der Theilung noch Eins bleibe, hat Gott es nicht zugelassen, daß Einer zur Zeugung hinreiche. Denn solange er noch keine Verbindung eingegangen hat, ist er nicht Einer, sondern nur die Hälfte von Einem; und es leuchtet ein, daß er sich ebenso wenig fortpflanzen kann, wie früher vor der Theilung. Hast du gesehen, was für ein Geheimniß die Ehe ist? Aus einem Menschen machte Gott noch einen, und nachdem er diese Zwei wieder Eins gemacht, stellte er so wiederum die Einheit her; daher wird der Mensch auch jetzt noch aus Einem geboren. Denn Weib und Mann sind nicht zwei Menschen, sondern der eine Mensch. Und dafür ließen sich viele Beispiele beibringen; so z. B. Jakob, so Maria, die Mutter Christi, so das Wort der Schrift: „Mann und Weib schuf er sie.“¹⁾ Wenn der Mann das Haupt, das Weib aber der Leib ist,²⁾ wie könnten sie Zwei sein? Deshalb nimmt das Weib die Stelle des Schülers, der Mann dagegen die Stelle des Lehrers ein; der Mann steht zum Weibe im Verhältniß des Vorgesetzten zum Untergebenen. Auch aus

1) Gen. 1, 27. — 2) Vgl. Eph. 5, 23. 28.

der Bildung des Leibes kann man ihre Zusammengehörigkeit ersehen; denn das Weib entstand aus der Seite des Mannes, so daß Beide gleichsam zwei Hälften sind. Deswegen nennt er sie auch seine Gehilfin, um zu zeigen, daß sie Eins seien; deswegen zieht er auch das Zusammenleben mit ihr dem Zusammenleben mit Vater und Mutter vor, um zu zeigen, daß sie Eins seien. Und der Vater freut sich ebenso, wenn Tochter und Sohn heirathen, indem der Leib sich mit dem zu ihm gehörigen Gliede zu vereinigen trachtet. Es ist für ihn mit so großen Kosten und mit so bedeutender Verringerung seines Vermögens verbunden, und dennoch kann er es nicht ertragen, seine Kinder unverheirathet sehen zu müssen. Denn gleich als ob der Leib in zwei Hälften gespalten wäre, so ist jedes Geschlecht für sich unzureichend zur Fortpflanzung, unzureichend zur Gründung des Familienlebens. Deshalb sagt auch der Prophet: „Sie ist die Ergänzung (*ὑπόλημμα*) deines Geistes.“¹⁾

Wie werden sie aber auch zu einem Fleische? Gleichwie wenn man das lauterste Gold nimmt und mit anderem Golde aufschmilzt, gerade so verhält sich auch hier: die Gattin hegt und nährt den befruchtenden Keim, den sie in der ehelichen Vereinigung mit Lust empfängt, und indem sie von dem Ibrigen dazu beiträgt, gibt sie dem Manne das erhaltene Kleinod wieder zurück. Das Kind läßt sich mit einer Brücke vergleichen, so daß die Drei ein Fleisch werden, indem das Kind die beiden Eltern innig mit einander verbindet; denn gleichwie zwei Städte, welche ein Fluß vollkommen von einander trennt, durch eine beide Ufer verbindende Brücke zu einer Stadt werden: Dasselbe findet hier statt, ja noch mehr; hat sich doch diese Brücke selbst aus dem Wesen Beider herausgestaltet. Und in diesem Betracht bilden sie eine Einheit, wie der Leib und das Haupt

1) Vgl. Malach. 2, 15.

einen Leib ausmachen; denn allerdings sind sie durch den Hals von einander getrennt, allein dadurch werden sie nicht sowohl getrennt, als vielmehr verbunden. Der Hals nämlich vermittelt den Zusammenhang beider. Es geschieht hier das Gleiche, wie wenn die zwei Hälften eines Chores dadurch sich zu einem Reigen zusammenschließen, daß der eine Theil mit der linken Hand die rechte des andern ergreift; oder wie diese mit ausgestreckten Händen Verbundenen eine Einheit bilden. Denn indem sie sich an den ausgestreckten Händen fassen, heben sie die Trennung in zwei Theile auf. Deshalb drückt sich denn auch die heilige Schrift sehr genau aus; es heißt nicht: „Sie werden ein Fleisch sein,“ sondern: „zu einem Fleische,“¹⁾ weil offenbar das Kind die innigste Verbindung zwischen ihnen herstellt. — Wie nun, wenn sie kein Kind bekommen? Werden die Zwei nicht auch dann zu einem Fleische werden? — Selbstverständlich; denn die eheliche Beiwohnung bringt diese Wirkung hervor, da sie die Leiber der Gatten zu einer unzertrennlichen Einheit verbindet. Und gleichwie, wenn man wohlriechende Salbe in Del gießt, daraus ein einziges Ganzes entsteht, gerade so verhält sich's auch hier.

Ich weiß, daß Viele bei diesen Worten verlegen werden; **VL** und daran ist die Ausschweifung und die Zuchtlosigkeit Schuld. Der Umstand, daß die Ehen in der angegebenen Weise geschlossen, daß sie so verderbt werden, hat die Sache selbst in üblen Ruf gebracht. Sagt ja doch der Apostel: „Ehrbar sei die Ehe und das Ehebett unbefleckt!“²⁾ Warum schämst du dich über Das, was ehrbar ist? Warum erröthest du über Das, was unbefleckt ist? Mögen dies die Häretiker, mögen dies Diejenigen thun, welche feile Dirnen zur Hochzeit beiziehen! Deshalb will ich die Eheschließung von allem Unlautern gereinigt wissen, um sie auf den ihr

1) Gen. 2, 24. — 2) Hebr. 13, 4.

eigenen Adel zurückzuführen, um den Häretikern den Mund zu stopfen. Beschimpft ist das Geschenk Gottes, die Wurzel unseres Ursprungs. Denn viel Schmutz und Unrath hat sich um die Wurzel angesammelt. Diesen also wollen wir durch unsere Rede fortschaffen! Ihr müßt darum schon ein wenig ertragen, weil eben jeder, der sich mit Noth befaßt, auch üble Gerüche ertragen muß. Meine Absicht ist, zu zeigen, daß ihr euch nicht über diese Besprechung der Ehe zu schämen braucht, sondern über eure Handlungsweise; du aber, statt dich über letztere zu schämen, findest erstere beschämend: du verurtheilst also die heilige Anordnung Gottes.

Ich will erklären, wie die Ehe auch ein Geheimniß der Kirche ist. Christus kam zur Kirche, zeugte durch sie und verband sich mit ihr durch geistige Vermählung. „Denn ich,“ sagt der Apostel, „habe euch einem Manne als eine reine Jungfrau verlobt.“¹⁾ Daß wir aber aus ihm sind, darüber höre den Ausspruch desselben Apostels: „Aus seinen Gliedern und aus seinem Fleische sind wir alle.“²⁾

In Erwägung alles Dessen laßt uns also dieses so erhabene Geheimniß nicht entehren! Die Ehe ist ein Abbild der Gegenwart Christi; und du berauschest dich? Sage mir, wenn du ein Bildniß des Kaisers sähest, würdest du es wohl verunehren? Gewiß nicht. Die Vorkommnisse bei der Hochzeitsfeier scheinen nun zwar gleichgültig zu sein, in Wirklichkeit aber sind sie die Ursache großer Uebel. Da ist Alles voll von Verstößen gegen Ordnung und Sitte. „Schamlosigkeit und thörichtes Gerede und Boffenreißerei komme nicht aus eurem Munde,“³⁾ sagt der Apostel. Alle jene Lustbarkeiten aber sind nichts Anderes als „Schamlosigkeit und thörichtes Gerede und Boffenreißerei,“ und zwar nicht

1) II. Kor. 11, 2. — 2) Vgl. Eph. 5, 30. — 3) Vgl. ebd. 5, 3. 4.

bloß schlechthin, sondern im höchsten Grade. Die Sache ist ein förmliches Handwerk, und denen, welche es ausüben, wird reichlicher Beifall gespendet. Die Sünden sind zu einem eigenen Handwerk geworden; wir begehen sie nicht so ohne Weiteres, sondern geüßentlich, mit raffiniertem Geschick: da führt denn nun der Teufel seine Truppen ins Treffen. Denn wo Trunkenheit herrscht, da greift Zuchtlosigkeit Platz; wo Boten gerissen werden, da stellt sich der Teufel mit seinem Gefolge ein. Ich bitte dich, daran kannst du dich weiden? Du feierst das Geheimniß Christi, und lädst den Teufel zu Gaste?

Vielleicht haltet ihr mich für einen unausstehlichen Menschen. Denn auch darin zeigt sich die große Verkehrtheit, daß selbst wohlgemeinter Tadel als übertriebene Strenge verlacht wird. Hört ihr nicht, wie Paulus verlangt: „Alles, was ihr immer thut, ob ihr eßt, ob ihr trinkt, ob ihr sonst Etwas thut: Alles thuet zur Ehre Gottes!“¹⁾ Ihr aber schmäht und verunehrt ihn durch euer Treiben. Hört ihr nicht, wie der Prophet mahnt: „Dienet dem Herrn in Furcht, und frohlocket ihm mit Bittern!“²⁾ Ihr aber benehmt euch ungebunden und ausgelassen. Könnt ihr denn nicht vergnügt sein, auch ohne euer Gewissen zu belasten? Du möchtest gerne schöne Lieder hören? Allerding's wäre das gar nicht nöthig; doch ich lasse es mir gefallen, wenn du darauf bestehst: nur höre nicht die satanischen, sondern die geistlichen Lieder! Du möchtest gerne einen Tanz sehen? Betrachte den Chor der Engel! — Ja, entgegnet man, wie ist es möglich, diesen zu schauen? — Wenn du jene sündhaften Lustbarkeiten verbannst, so wird Christus selbst zu einer solchen Hochzeit kommen; ist aber Christus anwesend, so ist auch der Chor der Engel zugegen. Wenn du nur willst, so wird er auch heutzutage noch Wunder wirken, wie ehemals. Er wird auch jetzt noch Wasser in Wein ver-

1) 1. Cor. 10, 31. — 2) Ps. 2, 11.

Chrysostomus' ausgew. Schriften VIII. Bd.

wandeln; ja was noch viel wunderbarer ist, die ungebundene Ausgelassenheit und die schale sinnliche Lust wird er ins Gegentheil umkehren und in eine geistliche Lust verwandeln. Das heißt aus Wasser Wein machen. Wo Flötenspieler sind, da verweilt Christus nie und nimmer; sollte er sich aber doch einfinden, so jagt er zuerst diese hinaus, und dann erst wirkt er Wunder. Was kann es Unerfreulicheres geben, als eine solch satanische Festfeier? Da ist Alles ohne Ordnung, da ist Alles ohne tieferen Sinn. Wenn aber auch im einen oder anderen Punkte sich eine geordnete Gliederung zeigt, so ist doch wieder Alles unanständig, Alles unerquicklich.

VII. Es gibt nichts Lieblicheres als die Tugend, nichts Anmuthigeres als die Züchtigkeit, nichts Reizenderes als ein würdevolles Betragen. Man veranstalte die Hochzeiten, wie ich es vorschlage, und man wird sehen, daß es an Freude und Vergnügen nicht fehlen wird. Merkt aber wohl auf, wie die Hochzeiten meiner Ansicht nach gefeiert werden sollten!

Vor Allem suche du, Mutter, für das Mädchen einen Mann, der in der That als Mann einer Familie vorzustehen vermag; du sollst ja dem Leibe ein Haupt aufsetzen, sollst ihm nicht eine Sklavin, sondern deine Tochter anvertrauen. Sieh dabei nicht auf Geld, nicht auf vornehme Herkunft, nicht auf die Größe seiner Heimath, — all das ist Nebensache, — sondern auf Frömmigkeit des Herzens, sanften Charakter, wahre Verständigkeit und Gottesfurcht, wenn du deine Tochter glücklich verheirathet wissen willst. Gehst du nämlich bloß auf größeren Reichtum aus, so wirst du ihr nicht nur nicht nützen, sondern vielmehr schaden, weil du sie dadurch aus einer Freien zu einer Sklavin machst. Denn das Vergnügen, welches ihr der Goldschmuck gewährt, wird nicht so groß sein, um das Mißbehagen, welches ihr das Bewußtsein der erniedrigenden Knechtschaft

verursacht, aufzumiegen. Nein, darauf mußt du nicht sehen, sondern zu allermeist, daß der Bräutigam von gleichem Stande sei; sollte das aber nicht möglich sein, so suche lieber einen ärmeren als einen reicheren, wenn du anders deine Tochter nicht an einen Herrn verschachern, sondern an einen Mann vergeben willst. Hast du die Tugend des Mannes sorgfältig geprüft und stehst du im Begriffe, ihm dein Kind zu übergeben, so bitte Christus, er möge dabei zugegen sein! Denn er wird sich dessen nicht schämen; es handelt sich ja um das Geheimniß seiner Gegenwart. Und da bitte ihn ganz besonders, daß er dir einen solchen Freier gebe! Laß dich nicht von dem Knechte Abrahams übertreffen, der, als er auf eine so weite Reise ausgesendet wurde, wohl einsah, zu wem er seine Zuflucht nehmen müsse, und darum auch seinen Zweck vollkommen erreichte. Wenn dich die Sorgen plagen, den rechten Mann ausfindig zu machen, so bete! Sprich zu Gott: „Beschere, wen du willst!“ Gib die Sache ihm anheim, und er wird dir die Ehre, welche du ihm erzeigst, vergelten. Zweierlei freilich mußt du thun: einmal das Ganze ihm anheimstellen, und dann von dem Bräutigam solche Eigenschaften verlangen, wie sie Gott selbst will, nämlich Ehrbarkeit und Sittsamkeit.

Wenn du nun die Hochzeit veranstaltest, so gehe nicht von Haus zu Haus, um Spiegel und Tücher zu entlehnen! Diese Feier soll ja keine Schaustellung sein, und du führst ja dein Töchterchen nicht zu einer Parade; schmücke vielmehr das Haus mit Dem, was du selber hast; lade die Nachbarn, Freunde und Verwandten ein! Alle, die du als brav und bescheiden kennst, lade ein und ersuche sie, mit dem Vorhandenen vorlieb zu nehmen. Tanzkünstler halte durchaus fern; denn das wäre eine überflüssige und unschickliche Auslage. Vor allen Andern lade Christus ein! Weist du, durch wen du ihn einladen sollst? Er sagt: „Was man einem dieser Geringsten gethan hat, hat man

mir gethan.“¹⁾ Halte es nicht für etwas Unerfreuliches, die Armen einzuladen um Christi willen. Unerfreulich ist es, leichtfertige Dirnen einzuladen. Denn die Armen einladen, das ist eine Quelle des Reichthums; das Andere dagegen ein Anlaß zur Zerrüttung. Schmücke die Braut nicht mit dem landläufigen Goldschmucke, sondern mit Bescheidenheit und Schamhaftigkeit und mit den gewöhnlichen Kleidern, indem du ihr statt jeglichen Goldgeschmeides und künstlichen Haargeslechtes die Schamröthe, die Büchtigkeit und die Gleichgiltigkeit gegen jeden äußeren Putz anlegst. Fern bleibe alles Geschrei, aller Lärm! Der Bräutigam werde gerufen, er hole die Jungfrau ab! Beim Frühstück und beim Festmahle herrsche nicht Trunkenheit, sondern geistliche Freude! Denn eine solche Hochzeitsfeier wird unzählig viel Gutes und ein glückliches Familienleben zur Folge haben.

Die Hochzeiten dagegen, wie sie jetzt begangen werden, — wenn man sie anders Hochzeiten, und nicht vielmehr prunkhafte Schaustellungen nennen soll — wie viele schlimme Folgen ziehen sie nach sich! Raum ist die Festlichkeit zu Ende, so stellt sich auch schon Angst und Sorge ein, es möchte etwas von dem Entlehnten verborben oder abhanden gekommen sein, und die fröhliche Stimmung macht unerträglicher Niedergeschlagenheit Platz. Allerdings geht diese Klümmerniß zunächst die Mutter der Braut an; indeß bleibt auch die Braut selbst davon nicht unberührt. Von dem ganzen Nachspiel wird eben die junge Frau selbst betroffen. Denn sehen zu müssen, wie diese ganze Herrlichkeit in Nichts zerrinnt, das kann ihr nur Traurigkeit bereiten; sehen zu müssen, wie das Haus leer dasteht, das kann ihr nur Beschämung verursachen.

Dort ist Christus, hier Satan; dort Frohsinn, hier

1) Vgl. Matth. 25, 40.

Sorge; dort Wonne, hier Ungemüthlichkeit; dort kostspieliger Aufwand, hier Nichts vergleichen; dort Unanständigkeit, hier Sittsamkeit; dort Mißgunst, hier Neidlosigkeit; dort Völlerei, hier Nüchternheit, hier Gesundheit, hier Mäßigkeit.

So wollen wir denn Dieses alles beherzigen und von jetzt an dem Uebel Einhalt thun, damit wir Gott gefallen und gewürdigt werden, die Güter, welche denen verheißen sind, die ihn lieben, zu erlangen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Des heiligen Kirchenlehrers
Johannes Chrysostomus
Homilien

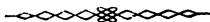
über den

I. Brief an die Thessalonicher,

aus dem Urtexte übersetzt

von

P. Bonifaz Sepp, O. S. B.,
Gymnasialprofessor bei St. Stephan in Augsburg.



Erste Homilie.

Kap. I.

1. Paulus und Silvanus und Timotheus an die Kirche der Thessalonicher in Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

2. Gnade euch und Friede! Dank sagen wir Gott immerdar für euch Alle, euer gedehntend bei unsern Gebeten

3. sonder Unterlaß, eingedenk des Werkes eures Glaubens und der Mühe und der Liebe und der Ausdauer in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus, vor Gott und unserm Vater.

Aus welchem Grunde hat wohl St. Paulus, als er an die Epheser schrieb und den Timotheus bei sich hatte, dessen Namen nicht neben dem seinigen genannt, obwohl jener dieser Gemeinde bekannt und von ihr hoch geachtet war, („denn,“ sagt er, „ihr wisset, daß er bewährt ist; wie ein Sohn seinem Vater, so hat er mir gedient.“¹⁾ Und

1) Phil. 2, 22.

an einem andern Orte: „Ich habe keinen so Gleichgestnnten und so aufrichtig für euch Besorgten, wie er es ist.“¹⁾ während er in diesem Briefe den Namen des Jüngers ausdrücklich erwähnt? Ich glaube, der Grund liegt darin, daß der Apostel bei Abfassung dieses Briefes im Sinne hatte, den Timotheus mit dem Briefe an sie abzusenden, und es somit doch wohl unpassend gewesen wäre, wenn in dem Briefe selbst der Überbringer desselben als Mitabsender bezeichnet gewesen wäre. Daß Timotheus den Brief überbringen sollte, läßt sich schließen aus den Worten: „Ich gedente, diesen nächstens zu euch zu schicken.“²⁾

Als aber der Apostel diesen Brief schrieb, da lag kein solcher Grund vor, sondern Timotheus war zurückgekehrt, und so konnte er recht wohl als Mitabsender des Briefes auftreten. Es heißt nämlich: „Da aber Timotheus von euch zu uns zurückgekommen ist.“³⁾

Warum aber setzt der Apostel den Namen des Timotheus dem des Silvanus nach, obwohl er dem ersteren ungemein viel Gutes nachrühmt und ihn Allen vorzieht? Vielleicht darum, weil Dieser in seiner großen Demuth es selbst gewünscht und darum gebeten hat. Dazu mochte Timotheus um so eher veranlaßt sein, als er ja bemerkte, daß der Apostel selbst einfach seinen Namen ohne Beisatz neben den seines Jüngers setzte. Es heißt nur:

„Paulus und Silvanus und Timotheus an die Kirche zu Thessalonike.“ Paulus legt sich hier gar keinen Titel bei, er nennt sich nicht Apostel, nicht Diener oder sonst Etwas. Seinen hohen Rang gibt der Apostel hier, glaube ich, darum nicht an, weil die Thessalonicher erst seit kurzer Zeit gläubig geworden waren und

1) Phil. 2, 20. — 2) Ebd. 2, 23. — 3) I. Thess. 3, 6.

ihn noch nicht näher kennen gelernt hatten; übrigens hatte man mit der Verkündung des Evangeliums bei ihnen eben erst begonnen.

An die Kirche zu Thessalonike.

Ganz gut gewählter Ausdruck. Denn darin, daß der Apostel zu den doch wohl noch verhältnißmäßig wenigen und noch nicht so recht innig verbundenen Gläubigen zu Thessalonich sagt, sie bildeten schon eine wohlorganisierte Kirche und Gemeinde, wirkt er ermunternd und ermunternd auf sie ein.

Denn wenn er an eine Gemeinde schreibt, die schon lange Zeit gegründet, zahlreich und wohlorganisiert ist, da hat er keinen Grund, durch Hervorhebung des Titels „Kirche“ aufmunternd zu wirken, und er läßt daher denselben weg. Weil aber der Titel „Kirche“ das innige Zusammenhalten vieler Gläubigen bezeichnet und den Begriff einer fest geeinten und wohlorganisierten Gemeinde erweckt, darum verleiht der Apostel (anerkennend und aufmunternd zugleich) den Gläubigen von Thessalonike jetzt schon den Titel „Kirche und Gemeinde.“

In Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo
der Gemeinde zu Thessalonike, welche in
Gott ist.

Beachtet hier fürs Erste, daß der Ausdruck „Gott“ gebraucht ist vom Vater und vom Sohne. Ferner sagt er: „Die Gemeinde, so da in Gott ist;“ gab es ja doch noch viele andere Genossenschaften und Gemeinden, jüdische und heidnische. Wenn man aber von einer Gemeinde sagen kann, sie sei „in Gott“, so ist das eine erhabene und ganz unvergleichliche Würde. Gebe Gott, daß man auch von unserer Gemeinde Dasselbe sagen könne! Ich muß aber fürchten, daß diese eine solche Bezeichnung noch

nicht verdiene. Denn wer noch ein Knecht der Sünde ist, von dem kann man nicht sagen, er sei „in Gott“.

Gnade euch und Friede! Wir danken Gott allezeit für euch Alle und gedenken euer in unsern Gebeten.

Habt ihr beachtet, daß der Brief gleich mit einer Belobung beginnt? Denn wenn der Apostel ihretwegen Gott Dank sagt, so gibt er zu verstehen, daß sie große Fortschritte gemacht haben, und das ist der Grund, weshalb er sie einerseits lobt, andrerseits aber Gott, als dem Urheber alles Guten, dafür Dank sagt. Zugleich aber lehrt er sie, demüthig zu sein, indem er sie hinweist darauf, daß Alles ein Werk der göttlichen Gnade sei. Daß er wegen der Gläubigen Gott „danke“, erwähnt der Apostel, um ihnen wegen ihres löblichen Verhaltens seine Anerkennung auszudrücken; daß er für sie „bete“, theilt er ihnen mit, um sie seiner Liebe zu versichern. Hierauf erwähnt er, wie an vielen andern Stellen, daß er nicht bloß im Gebete, sondern auch außerdem ihrer gedenke, indem er sagt:

Ohne Unterlaß eingedenk euer und des Werkes eures Glaubens und der Mühen der Liebe und der Ausdauer in der Hoffnung unsers Herrn Jesu Christi vor unserm Gott und Vater.

Was will der Apostel sagen mit den Worten: „Ohne Unterlaß eingedenk“? Entweder: „Wir sind eingedenk vor unserm Gott und Vater,“ oder: „Wir sind eingedenk der Liebesmühe, die ihr vor unserm Gott und Vater beweiset.“

Der Apostel sagt aber nicht einfach: „Ohne Unterlaß eingedenk,“ sondern er sagt: „Eingedenk euer.“ Und damit Niemand meine, er habe dieses „euer“ ohne besondere Bedeutung hinzugesetzt, fügt er bei: „Vor unserm

Gott und Vater." Der Apostel hat Dieß gethan, weil kein Mensch sie wegen ihrer guten Werke lobte, Niemand sie dafür belohnte, und es ist, als ob der Apostel ihnen mit jenen Worten zurufen wollte: „Verzaget nicht! Was ihr thut und leidet, thut und leidet ihr vor Gott!"

Was ist der Sinn der Worte: „Des Werkes eures Glaubens?"

Eure Standhaftigkeit hat Nichts erschüttern können. Das ist „das Werk des Glaubens". Glaubst du, so erdulde Alles; duldest du nicht, so glaubst du nicht. Oder ist der verheißene Lohn nicht groß genug, daß der Gläubige seinetwegen nicht gerne tausendfachen Tod erleiden sollte? Das Himmelreich, Unsterblichkeit und ewiges Leben ist der Kampfpriß. Wer also glaubt, der wird Alles erdulden. In den Werken zeigt sich demnach der Glaube. Darum hat der Apostel nicht einfach gesagt: „Ich gedente eures Glaubens," sondern: „Ich gedente der Werke eures Glaubens," indem er sagen wollte: „Ihr habt den Glauben auch durch eure Werke bekundet, durch eure standhafte Ausdauer, durch euren freudigen Eifer.

Und der Opfer¹⁾ der Liebe.

Was für Opfer kostet es denn, überhaupt nur in der alltäglichsten Bedeutung des Wortes zu lieben? Keine. Wahrhaft und im vollsten Sinne des Wortes zu lieben aber, das kostet allerdings große Opfer. Oder sage mir: Wenn tausenderlei Dinge uns von der Liebe abziehen wollen, wir aber allen diesen Versuchungen widerstehen, kostet das keine Opfer? Was haben nicht die alten Christen erdulden müssen, um von ihrer Liebe nicht zu

1) *κόπος*, nicht *πόνος*.

lassen! Sind die Feinde des Evangeliums nicht eingebrungen in das Haus Dessen, der den heiligen Paulus gastlich aufgenommen, ¹⁾ und als sie diesen nicht fanden, haben sie da nicht den Jason hingeschleppt vor die Obrigkeit? Sag' an, fordert das keine Opfer, wenn die Saat, die kaum gewurzelt ist, schon solche Stürme, solche Versuchungen zu bestehen hat? „Und sie forderten Bürgschaft von ihm“, heißt es, „und nachdem er diese gestellt, entließ man den Paulus.“ ²⁾ War das eine Kleinigkeit? Hat er sich damit nicht selbst für Paulus der Lebensgefahr ausgesetzt?

Wenn also z. B. einzelne Christen sich in Ketten und Bande schlagen ließen, so nennt der Apostel dieses einen Beweis von „mühevoller, opferwilliger Liebe.“

Es ist hier auch zu beachten, daß Paulus zuerst von ihren Tugenden spricht und dann erst von sich selbst, damit er auch den Schein vermeide, als sei er zur Ruhmredigkeit geneigt, oder als ob er sie liebe ohne Grund.

Und der Ausdauer.

Jene Verfolgung dauerte nämlich nicht eine bestimmte Zeit lang, sondern immerfort, und sie war nicht bloß gegen den Lehrer Paulus gerichtet, sondern auch gegen seine Schüler. Und wenn man nun schon jene wunderthätigen, dabei aber sonst so achtungsgebietenden Männer so sehr verfolgte, wie wird man verfahren sein gegen Hausgenossen und Mitbürger, welche vom nationalen Glauben abfielen? Und daß die Gläubigen in der That Schlimmes zu befahren hatten, gibt der Apostel durch die Äußerung zu erkennen: „Ihr seid Nachfolger der Gemeinden Gottes in Judäa geworden.“ ³⁾

1) Apostelg. 17, 5. — 2) Ebd. 17, 9—10. — 3) I. Thess. 2, 14.

In der Hoffnung unsers Herrn Jesus Christus
vor unserm Gott und Vater.

Eine herrliche Bemerkung! Denn alle die vorher bezeichneten Leistungen und Tugenden haben ihre Wurzel im Glauben und in der Hoffnung, und sind nicht nur ein Beweis von Starkmuth, sondern in viel höherem Grade ein Beweis von gläubiger Erwartung des verheißenen Lohnes. Deshalb hat Gott zugelassen, daß bei Zeiten Verfolgungen über die Christen hereinbrachen, damit man nicht behaupten könne, das Christenthum habe ohne Schwierigkeit dadurch, daß es den Menschen schmeichelte, Bestand gewonnen, sondern auf daß der Eifer der Christen sich bewähre und es Allen offenbar werde, es sei nicht die Macht menschlicher Überredungskunst, sondern die Kraft Gottes gewesen, welche die christlichen Befenner stärkte, sogar tausendfachem Tode entgegen zu gehen. Das wäre nicht der Fall gewesen, wenn nicht das Evangelium schnell tiefgewurzelt gewesen und unerschütterlich fest gestanden wäre.

4. Da wir wissen, geliebte Brüder, daß ihr von
Gott auserwählt seid,

3. weil unser Evangelium bei euch nicht bloß
in Worten bestand, sondern auch in Kraft und
in heiligem Geiste und in großer Macht der
Überzeugung; wie denn auch ihr wisset, wie wir
unter euch um euretwillen gewesen sind.

Was will der Apostel sagen mit den Worten: „Wie wir unter euch gewesen sind?“ Damit weist er auf seine eigene Thätigkeit hin, wenn auch nur mittelst einer leisen Andeutung; denn zunächst sucht er die Rede auf ihr eigenes Lob zu lenken. Der Sinn dieser Worte aber ist ungefähr folgender: „Wir wußten, daß ihr edle und starkmüthige Männer seiet und zu den Auserwählten gehöret. Darum erdulden denn auch wir Alles um euretwillen.“

Denn mit den Worten: „Wie wir unter euch gewesen sind“ will er etwa sagen: „Mit größter Freudigkeit war ich bereit, mein Leben für euch hinzuopfern. Doch das ist nicht mir zuzurechnen, sondern euch, weil ihr nämlich Auserwählte seid.“ In ähnlichem Sinne sagt der Apostel an einer andern Stelle: „Das alles dulde ich wegen der Auserwählten.“¹⁾ Und in der That, was sollte man denn auch nicht erdulden für die Lieblinge des Herrn!

Wenn die obigen Worte des Apostels von ihm selbst und seiner Gesinnung gelten, so will er damit nur ungefähr Folgendes gesagt haben: „Wenn ihr Lieblinge und Auserwählte Gottes seid, so ist es nur billig und recht, daß wir (euch zu lieb) Alles erdulden.“ Somit ermuthigt er sie nicht nur durch das ihnen gespendete Lob, sondern auch durch die Anerkennung ihres ausdauernden Starkmuthes, welcher dem freudigen Glaubensmuth der andern (in Judäa befindlichen) Gemeinden entspreche.

6. Und ihr seid unsere und des Herrn Nachfolger geworden, da ihr das Wort unter vieler Trübsal aufgenommen habt mit Freude im heiligen Geiste.

Höret und staunet über dieses Lob! Die Jünger sind urplötzlich Meister geworden! Sie haben nicht bloß die Worte des Apostels gehört, sondern sich auf dieselbe Höhe, wie Paulus, geschwungen. Aber das ist noch gar Nichts in Vergleich zu dem Lobe, das er ihnen im Folgenden spendet. Er sagt: „Ihr seid Nachfolger des Herrn geworden.“ Inwiefern? „Ihr habt das Wort aufgenommen unter vieler Trübsal mit Freude im heiligen Geiste.“

1) II. Tim. 2, 10.

Nicht bloß „unter Trübsal“, sondern „unter vieler Trübsal“. Wie man Verfolgungen gegen die Christen erregte, ist aus der Apostelgeschichte zu ersehen. „Sie wiegelten das ganze Volk und die Stadtoberkeit gegen sie auf.“¹⁾ Und da kann Niemand sagen: „Ihr habt wohl geglaubt und gelitten, aber mit Unlust.“ Nein, im Gegentheile, mit großer Freudigkeit, den Aposteln gleich, welche „frohlodten, daß sie gewürdigt worden waren, um des Namens Christi willen Schmach zu leiden.“²⁾

Was uns dabei in Staunen setzt, ist Folgendes: Es ist doch wohl schon keine Kleinigkeit, überhaupt Qual und Trübsal zu leiden. Um aber Freude in Qual und Trübsal zu empfinden, dazu muß man übermenschliche Kraft und einen gleichsam leidensunfähigen Körper besitzen. — In wiefern also sind sie „Nachfolger des Herrn“ geworden? Insofern, als auch er viele Leiden erduldet hat, nicht mit Unwillen, sondern mit Freuden. Freitwillig ist er dazu auf die Erde herabgekommen. Unfertwegen hat er sich selbst entäußert, hat er sich anspeien, geißeln und kreuzigen lassen. Und Das alles duldete er mit Freuden, so daß er ausrufen konnte: „Vater, verherrliche mich!“³⁾.

„Mit Freuden im heiligen Geiste.“ Diese Worte fügt der Apostel hinzu, damit Niemand sage: Was sprichst du von Trübsal und Freude zugleich? Wie können diese beiden Dinge mit einander verbunden sein? Im Hinblick darauf sagt also der Apostel: „Mit Freude im heiligen Geiste.“ Qual und Trübsal dem Leibe nach, Freude dem Geiste nach. Wie so? Das, was dem Menschen Schlimmes zugefügt wird, schmerzt, was aber daraus hervorgeht, erfreut; denn anders läßt es der heilige Geist nicht zu. Es kann wohl vorkommen, daß Einer im Leiden

1) Apostelg. 17, 8. — 2) Ebd. 5, 41. — 3) Joh. 17, 1.

Chrysostomus' ausgew. Schriften VIII. Bd.

sich nicht freut, wenn er nämlich wegen seiner Sünden leidet. Ein Anderer aber kann auch unter Geißelstreichen frohlocken, wenn er nämlich um Christi willen leidet. Das ist Freude im heiligen Geiste: Er setzt an die Stelle Dessen, was bitter und schmerzlich scheint, Lust und Freude. Sie haben euch, will der Apostel sagen, gequält und verfolgt, aber auch in dieser Qual und Verfolgung hat euch der heilige Geist nicht verlassen, sondern gleichwie die drei Jünglinge im Feuerofen durch himmlischen Thau Kühlung erhielten, also auch ihr in den Trübsalen. Gleichwie aber dort die Kühlung nicht von der Natur des Feuers herkam, sondern vom Wehen des Geistes, so liegt es hier nicht in der Natur der Trübsale, daß sie Freude erzeugen, sondern in dem Umstande, daß um Christi willen gelitten wird und im heiligen Geiste, der dem Thau gleich kühlt und durch den Feuerofen der Trübsale Erquickung bereitet.

„Mit Freude,“ heißt es, aber nicht einfach „mit Freude,“ sondern „mit großer Freude,“ denn also wirkt der heilige Geist.

7. So daß ihr ein Vorbild geworden seid für alle Gläubigen in Macedonien und Achaia.

Der Apostel war erst spät zu den Thessalonikern gekommen. „Und dennoch,“ will er sagen, „habt ihr euch jetzt so ausgezeichnet, daß Solche, die vor euch das Christenthum annahmen, sich an euch ein Beispiel nehmen können.“ Das ist eine Äußerung, des Apostels ganz würdig. Er sagt nicht: „Daß ihr ein Vorbild geworden seid in Annahme des Glaubens,“ sondern: „Daß ihr den schon Glaubenden ein Vorbild geworden seid, d. h. wie man glauben müsse das habt ihr sie gelehrt, die ihr gleich beim Beginne eures Glaubens auch schon Kämpfe in Betreff desselben zu bestehen hattet.“

Und in Achaia, d. h. in Griechenland. Seht ihr, was der Eifer vermag? Er verlangt nicht lange Zeit, nicht langes Nachdenken, nicht Aufschub; genug, daß er selbst da ist, und Alles ist vollbracht. So haben auch diese erst später den Glauben empfangen und sind doch Vorbilder Solcher geworden, die ihn erst später erhalten. Darum soll Keiner verzagen, wenn er auch bisher in langer Zeit nichts (Rechtes) gewirkt hat! Ist es ihm ja doch immerhin möglich, in kurzer Frist mehr zu Stande zu bringen, als er in langer Zeit versäumt hat. Denn wenn es Denen, die noch gar nicht geglaubt haben, möglich ist, gleich beim Beginne ihres Glaubens so Glanzvolles zu leisten, warum nicht auch Denen, die schon früher geglaubt?

Aber es darf auch andrerseits Niemand sorglos werden bei dem Gedanken, er könne in kurzer Zeit alles Versäumte wieder einholen. Denn die Zukunft ist ungewiß, und der Tag des Herrn ist wie ein Dieb, der plötzlich kommt, während wir schlafen. Wenn wir aber wachen und nüchtern sind, dann wird er uns nicht wie ein Dieb überraschen und nicht unvorbereitet treffen, sondern wie ein Bote des Königs, welcher uns beruft zum Genuße der uns bereiteten Freuden. Schlafen wir dagegen, dann überrascht uns der Tag des Herrn wie ein Dieb. Darum sei Keiner schläfrig, Keiner träge im Gutesethun! Denn das ist zu verstehen unter dem „Schlafen“. Wisset ihr nicht, wie unsicher unser Besitztum ist, wie vielen Gefahren ausgesetzt, wenn wir schlafen?

Wofern wir aber wachsam sind, bedürfen wir solcher Gut nicht. Ergeben wir uns dagegen dem Schlafe, so können wir trotz vieler Wachen Schaden leiden, denn trotz vieler Thüren, Riegel, Wachen und Vornachen ist schon oft der Dieb eingedrungen. Wozu aber diese meine Worte? Deshalb, damit ihr folgende Wahrheit wohl beherzigt: Sind wir wachsam, so bedürfen wir keiner fremden Hilfe. Sind

wir es aber nicht, dann nützt uns auch fremde Hilfe Nichts, sondern wir können sammt derselben ins Verderben stürzen. —

Schön ist es, der Fürbitte der Heiligen theilhaftig zu werden; aber nur dann, wenn wir selbst es an uns nicht fehlen lassen. „Was bedarf ich aber der Fürbitte Anderer, wenn ich selbst meine Schuldigkeit thue und dafür Sorge, daß ich ihrer Fürbitte nicht bedarf?“ Eine solche Zumuthung wird dir auch von mir keineswegs gemacht; allein, wenn wir nur die Sache recht betrachten, es ist nun eben so, daß wir diese Fürbitte allzeit nöthig haben. St. Paulus hat nicht gesagt: „Was bedarf ich der Fürbitte?“ Und doch waren Jene, so für ihn beteten, seiner nicht würdig, ja nicht einmal ihm gleich. Du aber sagst: „Was bedarf ich der Fürbitte?“ St. Petrus hat nicht gesagt: „Was bedarf ich der Fürbitte?“ Denn „ohne Unterlaß wurde von der Gemeinde für ihn gebetet.“¹⁾ Du aber sagst: „Was bedarf ich der Fürbitte?“ Gerade darum bedarfst du der Fürbitte, weil du ihrer nicht zu bedürfen wähnst.

Und wärst du auch ein zweiter Paulus, du hättest dennoch die Fürbitte nöthig. Erhebe dich nicht, auf daß du nicht gedemüthigt werdest! Aber, wie schon gesagt, die Fürbitten sind uns nur dann von Nutzen, wenn wir selber auch das Unfrige thun. Höre die Worte des heiligen Paulus: „Ich weiß, daß Dieses mir zum Heile gereichen wird durch euer Gebet und den Beistand des Geistes Jesu Christi.“²⁾ Und an einer andern Stelle sagt er: „Damit für die Gabe, die uns um Vieler willen verliehen ist, durch Viele von uns Dank gesagt werde.“³⁾ Und du sagst: „Was bedarf ich der Fürbitte?“

1) Apostelg. 12, 5. — 2) Phil. 1, 19. — 3) II. Kor. 1, 11.

Wenn wir es dagegen an uns fehlen lassen, so kann uns Niemand mit seiner Fürbitte helfen. Was konnte Jeremias den Juden helfen? Ist er nicht dreimal vor Gott hingetreten und hat er nicht dreimal die Worte hören müssen: „Bitte nicht für dieses Volk und lege nicht Fürbitte für dasselbe ein, denn ich werde dich nicht erhören!“¹⁾ Was konnte Samuel dem Saul helfen? Und doch hat er für diesen nicht bloß gebetet, sondern auch geweint und getrauert bis zu seinem letzten Tage.²⁾ Was konnte derselbe den Israeliten nützen, von denen er doch gesagt: „Fern sei es von mir, mich so zu versündigen, daß ich von dem Gebete für euch ablassen sollte!“³⁾ Sind nicht dessenungeachtet Alle zu Grunde gegangen?

„Also nützen die Fürbitten Nichts?“ wendest du ein. Allerdings nützen sie und zwar in hohem Grade, allein, wohlgemerkt, nur dann, wenn wir auch das Unfrige thun. Denn die Fürbitten helfen und unterstützen nur; gerade der Begriff helfen und unterstützen aber setzt schon nothwendig voraus, daß Derjenige, dem Hilfe und Unterstützung zu theil wird, sich nicht ganz unthätig verhält, sondern daß er auch Etwas thut. Wer ganz unthätig bliebe, bei dem bliebe jede sogenannte Hilfe wirkungslos.

Wenn die Fürbitten uns ohne unser Zuthun ins Himmelreich befördern könnten, warum werden nicht alle Heiden Christen? Beten wir denn nicht für die ganze Welt? Hat nicht auch Paulus Dieses gethan? Beten wir nicht für die Bekehrung Aller? Warum also werden die Bösen nicht gut? Offenbar darum, weil sie selbst nicht mitwirken wollen. Gar sehr nützlich sind also Fürbitten, wofern wir nur auch das Unfrige beitragen wollen. Willst du wissen, wie mächtig Fürbitten wirken? Denke an Kornelius und

1) Jerem. 7, 16. — 2) I. Kön. 15, 35. — 3) Ebd. 12, 23.

Labitha! ¹⁾ Höre auch, was Jakob zu Laban sagt: „Hättest du nicht auf meinen Vater Rücksicht genommen, so hättest du mich wohl leer abziehen lassen.“ ²⁾

Höre auch, was Gott ein andermal spricht: „Ich will diese Stadt schützen um meinetwillen und wegen meines Dieners David.“ ³⁾ Wann aber geschah Dieß? Zur Zeit des Ezechias, der gerecht war. Wenn die Fürbitten auch wirken zu einer Zeit, wo die Menschen sehr verderbt sind, warum hat dann Gott zur Zeit, als Nabuchodonosor gezogen kam, nicht auch so gesprochen, sondern die Stadt in seine Hände gegeben? Darum, weil die Ruchlosigkeit noch mächtiger war als die Fürbitte. Derselbe Samuel hat ein anderes Mal für die Israeliten gebetet und Erhöhung gefunden. Wann aber geschah Dieß? Damals, als diese ebenfalls Gott wohlgefällig waren, damals trieb er die Feinde in die Flucht.

„Was brauche ich aber denn,“ entgegnest du, „das Gebet eines Andern, wenn ich selbst Gott wohlgefällig bin?“ Sprich nicht also, o Menschenkind! Ja, du brauchst das Gebet Anderer, und brauchst es gar sehr! Höre, was Gott von den Freunden des Job sagt: „Er soll für euch beten, und es wird euch die Sünde vergeben werden.“ ⁴⁾ Diese hatten nämlich gesündigt, wenn auch nicht schwer. Aber der nämliche Gerechte, welcher damals durch sein Gebet seine Freunde rettete, er konnte zur judäischen Zeit die Juden nicht vor dem Verderben schützen. Das wirst du begreifen, wenn du die Worte hörst, welche Gott durch den Mund des Propheten gesprochen: „Und stünden auch Noe, Job und Daniel vor mir, so würden sie ihre Söhne und Töchter nicht erretten, weil die Sünde übergroß ge-

1) Apostelg. 10, 3; 9, 36. — 2) Gen. 31, 42.

3) IV. Kön. 19, 34. — 4) Job 42, 8.

worden.“¹⁾ Und ein anderes Mal: „Auch wenn Moses und Samuel vor mir stünden.“²⁾ Und, wohlgemerkt, das spricht Gott zu den beiden Propheten, nachdem beide für das Volk gebetet hatten, ohne Erhörung zu finden, und zwar zu Ezechiel, nachdem dieser gesprochen: „Ach, Herr, willst du ganz vertilgen den Rest deines Volkes Israel!“³⁾

Um dem Propheten zu zeigen, daß Dieß nicht ungerecht sei, und daß in der Nichterhörung seines Gebetes auch keine Mißachtung seiner Person liege, weist Gott auf die Sünden des Volkes hin, als wollte er sagen: „Dieß wird dich wohl genugsam belehren, daß der Grund, weshalb dein Gebet nicht erhört wird, nicht etwa in Mißachtung deiner Person liegt, sondern in den Sünden des Volkes.“ Überdies fügt Gott hinzu: „Auch wenn Noe und Job und Daniel vor mich hintreten würden.“ Und gerade dem Ezechiel sagt er Dieses besonders, weil dieser so Viel gelitten hatte. Dieser konnte sagen: „Du hießest mich auf der Dürgerstätte essen, und ich aß.“⁴⁾ Du gebotest mir, das Haupthaar zu scheeren, und ich schor es;⁵⁾ du befahlst mir, auf einer Seite zu schlafen, und ich that es;⁶⁾ du verlangtest, ich solle beladen durch eine Maueröffnung gehen, und ich ging;⁷⁾ du nahmst mir mein Weib und verbotest mir zu klagen,⁸⁾ und ich klagte nicht, sondern ertrug es mit Geduld. Tausend andere Dinge noch habe ich ihretwegen gethan, und nun bitte ich dich für sie, und du erhörst mich nicht?“ Um nun zu zeigen, daß er nicht aus Mißachtung gegen seine Person so handle, spricht der Herr: „Wenn auch Noe, wenn Job, wenn Daniel es wäre, und sie für ihre Söhne und Töchter bitten würden, so könnte ich mich doch nicht bewegen lassen.“

1) Ezech. 14, 16. — 2) Jerem. 15, 1. — 3) Ezech. 11, 13.
 — 4) Ebd. 4, 12. — 5) Ebd. 5, 1. — 6) Ebd. 4, 4. —
 7) Ebd. 12, 7. — 8) Ebd. 24, 16.

Und was spricht er zu Jeremias, der zwar weniger wegen Dessen, was Gott ihm aufgetragen, als wegen der Bosheit des Volkes zu leiden hatte? „Siehst du nicht, was diese thun?“¹⁾ „Allerdings,“ antwortet er, „handeln sie also, allein gewähre du die Bitte um meinetwillen!“ Darauf hin spricht der Herr: „Auch wenn Moses und Samuel vor mich hintreten würden;“ — Moses, der erste Gesetzgeber, der die Israeliten so oft aus Gefahren errettet, der gesagt hat: „Willst du ihnen die Sünde verzeihen, so verzeihe; wenn nicht, so vernichte auch mich!“²⁾ Wenn also auch dieser jetzt da wäre und also spräche, auch er würde keine Erhörung finden; oder wenn es auch Samuel wäre, der auch sein Volk errettet hat, der schon von frühester Kindheit an bewundert worden. Von jenem heißt es, daß ich mit ihm wie ein Freund mit dem andern geredet habe, nicht in dunkeln Gleichnissen und Bildern, und von diesem, daß ich ihm in frühester Kindheit erschienen sei, und, durch ihn versöhnt, die verschlossene Weissagung wieder eröffnet habe; „denn das Wort (Gottes) war selten, und es gab kein deutliches Gesicht mehr.“³⁾ Wenn also selbst diese Gerechten vor mich hinträten, sie würden Nichts ausrichten. Und doch heißt es von Noe: „Gerecht und vollkommen in seinem Geschlechte war Noe.“⁴⁾ Und von Job: „Er war untadelhaft, gerecht, wahrhaftig und fürchtete Gott.“⁵⁾ Und wenn nun auch diese beiden vor mir ständen und auch Daniel, den die Chaldäer sogar für einen Gott hielten, so vermöchten sie nicht, so spricht der Herr, ihre Söhne und Töchter zu erretten.

So wir nun Dieses wissen, wollen wir weder die Fürbitten der Heiligen gering achten, noch auch unsere ganze

1) Jerem. 7, 17. — 2) II. Mos. 32, 31. — 3) I. Kön. 3, 1. — 4) I. Mos. 6, 9. — 5) Job 1, 1.

Hoffnung auf dieselbe setzen: das Letztere, damit wir nicht gleichgiltig werden und in den Tag hineinleben, das Erstere, damit wir uns nicht eines großen Gewinnes verlustig machen. Nein, wir wollen sie anrufen, auf daß sie für uns bitten und uns beistehen, wollen uns aber auch selbst der Tugend befleißigen, damit wir der Güter theilhaftig werden können, welche Denen verheißen sind, die Gott lieben, durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi, dem zugleich mit dem Vater und heiligen Geiste Ehre, Preis und Herrlichkeit sei jetzt und allezeit und in Ewigkeit! Amen.



Zweite Homilie.

8. Denn von euch aus erscholl das Wort des Herrn nicht nur in Macedonien und Achaia, sondern überallhin ist euer Glaube an Gott gedungen, so daß wir nicht nöthig haben, Etwas zu sagen.

9. Denn sie selbst verkündigen von uns, welchen Eingang wir bei euch gefunden, und wie ihr euch von den Götzen zu Gott bekehrt habt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen

10. und seinen Sohn vom Himmel zu erwarten, den er von den Todten auferweckt hat, Jesum nämlich, der uns vom zukünftigen Borne erlöst hat.

Gleichwie eine wohlriechende Salbe ihren Duft nicht in sich verschließt, sondern ihn ausströmt und die Luft weit-
umher mit ihrem Wohlgeruche erfüllt, so daß Alle, welche sich in der Nähe befinden, ihn wahrnehmen, so halten eble

und bewunderungswürdige Männer ihre Tugenden nicht verborgen, sondern dadurch, daß die Kunde davon sich in weiteren Kreisen verbreitet, wirken sie fördernd und bessernd auf gar viele Menschen ein. Das ist auch hier der Fall gewesen und mit Beziehung darauf sagt der Apostel: „So daß ihr Vorbilder geworden seid aller Gläubigen in Achaia und Macedonien. Denn von euch aus erscholl das Wort des Herrn nicht nur in Macedonien und Achaia, sondern überallhin ist euer Glaube an Gott gedrungen.“

Euer Fortschritt im Glauben, will der Apostel sagen, hat die ganze Umgegend mit Staunen erfüllt, eure wunderbaren Thaten aber den ganzen Erdbreis. Denn das bedeutet der Ausdruck „überallhin“. Und er sagt auch nicht: „Euer Glaube ist bekannt geworden,“ sondern er bedient sich des Ausdrucks „erschollen“. Gleichwie nämlich von dem Schall einer gewaltigen Posaune die ganze Gegend widerhallt, so ist der Ruf von eurer Glaubensstärke, gleich einer Posaune weithinschallend, im Stande, den ganzen Erdbreis zu durchdringen und mit gleicher Stärke überall an Aller Ohren zu schlagen. Große Thaten werden an den Orten, wo sie geschehen, wohl auch laut gepriesen, in der Ferne aber weniger. Bei euch nun ist dem nicht also: euer Ruf ist mit weitem Schalle über die ganze Erde hin gedrungen. Diese Worte soll Niemand für Übertreibung halten. Denn dieses Volk der Macedonier war schon vor der Erscheinung Christi auf Erden hochberühmt und mehr noch gefeiert als selbst die Römer, welche gerade dadurch hohen Ruhm erlangten, daß sie die Macedonier unterjochten. Die Thaten, welche der Macedonierkönig vollführte, können mit Worten gar nicht beschrieben werden; aus einem kleinen Lande hervorgehend, hat er die ganze Welt bezwungen. Darum sah ihn auch der Prophet als geflügelten Panther,¹⁾ indem er durch dieses Bild seine

1) Dan. 7, 6.

Schnelligkeit, seine Thatkraft, seinen Siegesmuth bezeichnete, mit dem er unter lauter Siegen und Trophäen den Erdfreis durchzog.

Von ihm wird erzählt, er habe einst, als ein Philosoph behauptete, es gebe unzählige Welten, schmerzlich geseufzt, daß er noch nicht einmal eine einzige Welt erobert habe. So hochstrebenden Sinnes war dieser Mann und in Sage und Sang ward er allüberall gefeiert. Und zugleich mit dem Ruhme des Königs stieg auch das Ansehen des Volkes; jener Macedonierkönig nämlich war Alexander. Da nun dessen Ruhm überallhin drang, so wurde auch Alles, was in seinem Lande vorging, in der weiten Welt bekannt. Denn was mit hervorragenden Männern in Verbindung steht, kann nun einmal nicht in Verborgenheit bleiben. Die Thaten der Macedonier aber standen denen der Römer nicht nach.

„Euer Glaube an Gott,“ heißt es weiter, ist überallhin gedrungen.“ Der Apostel drückt sich aus, wie wenn er von einem lebenden Wesen sprechen würde und gebraucht den Ausdruck „überallhin gedrungen“. Das thut er im Hinblick auf ihren heiligen Eifer. Und um zu bezeichnen, daß sie ihren Glauben lebendig und thatkräftig gezeigt hätten, fügt er bei: „So daß wir nicht nöthig haben, Etwas zu sagen, denn sie selbst verkünden von uns, welchen Eingang wir bei euch gefunden.“ Sie warten es nicht ab, Etwas von euch zu hören, sondern Diejenigen, welche weder Augenzeugen noch Ohrenzeugen waren von euren Leistungen kommen mit deren Lobe den Augenzeugen derselben zuvor. So weit hat sich euer Ruhm verbreitet.

Darum brauchen wir auch ihnen gar nicht von eurem Verhalten zu erzählen, um sie zur Nacheiferung anzuapornen. Denn was sie erst aus unserm Munde vernehmen sollten, das erzählen sie als etwas längst Bekanntes. Sonst

hängt sich bei derartigen Dingen Mißgunst an. Aber die Größe eurer Tugenden hat diese überwunden, und so sind sie selbst die Herolde eurer Trefflichkeit. Und obwohl sie euch nachstehen müssen, so schweigen sie doch nicht, sondern verkünden vor mir euer Lob. Bei dem Vorhandensein einer solchen Gesinnung nun können sie gewiß auch meinen Worten den Glauben nicht verweigern.

Was will der Apostel nun sagen mit den Worten: „Welchen Eingang wir bei euch gefunden?“ Das will heißen: Gefährvoll war er, voll Todesnöthen, allein von all Dem hat euch Nichts wankend gemacht, ihr hieltet zu uns, wie wenn gar Nichts geschehen wäre. Wie wenn euch gar nichts Schlimmes widerfahren wäre, sondern wie wenn ihr tausend Wohlthaten empfangen hättet, also habt ihr uns dann später wieder aufgenommen. Das war nämlich der zweite Besuch. Als sie (nämlich Paulus und Silas) von ihnen weg nach Beröa gegangen waren,¹⁾ brach Verfolgung über die Gläubigen herein. Als dieselben später zurückkehrten, wurden sie von den Gläubigen so ehrenvoll aufgenommen, daß diese sogar ihr Leben für sie einsetzten. In den Worten nun: „Welchen Eingang wir bei euch gefunden“ ist ein doppeltes Lob ausgesprochen, das des Apostels und der Thessalonicher. Paulus aber deutet das Wort lediglich zu ihrem Lobe.

„Und wie ihr euch von den Götzen zu Gott bekehrt habt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen.“

Das will heißen: Leicht und mit großem Eifer habt ihr euch zu Gott bekehrt, und es kostete euch keine große Mühe, dem Dienste des lebendigen und wahren Gottes

1) Apostelg. 17, 10.

auch zu widmen. Mit diesen Worten erteilte er ihnen auch zugleich eine Ermahnung in milder Form.

Und um seinen Sohn vom Himmel herab zu erwarten, den er von den Todten erweckt hat, Jesum nämlich, der uns vom zukünftigen Borne erlöst hat.

Der Apostel will sagen: Um seinen Sohn vom Himmel herab zu erwarten, der gekreuzigt wurde und begraben ward, den aber, wie er erklärend beifügt, Gott von den Todten auferweckt hat. Hier ist nun Alles beisammen: Auferstehung, Himmelfahrt, zweite Ankunft, Gericht, Belohnung der Gerechten, Bestrafung der Bösen.

Jesum, der uns vom künftigen Borne erlöst hat?

Diese Worte enthalten einen Trost, eine Ermahnung, eine Aufmunterung für Jene. Denn wenn Gott ihn von den Todten auferweckt hat, wenn er im Himmel ist und von dannen wieder kommen wird, (und ihr glaubt ja, daß Dem also sei; wo nicht, dann hättet ihr nicht so Viel gelitten;) ist das doch wohl eine reiche Quelle des Trostes. Und wenn die Verfolger sicher ihre Strafe treffen wird, wie der Apostel in dem zweiten Briefe sagt,¹⁾ so ist das auch ein Trost, und zwar kein geringer. „Und um seinen Sohn vom Himmel herab zu erwarten,“ fährt er fort. Damit will der Apostel andeuten, daß das Schlimme ihnen jetzt widerfahre, die Seligkeit ihnen aber in der Zukunft zu Theil werde, dann nämlich, wenn Christus vom Himmel herabkomme. Erwäget also, wie fest die Hoffnung des Christen sein muß, weil der Gekreuzigte auf-

1) II. Thessff. 1, 9.

erstanden, weil er in den Himmel aufgefahren ist, weil er wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Kap. II.

1. Denn ihr selbst wisset, Brüder, daß unser Eingang bei euch kein fruchtloser war,

2. sondern, da wir vorher, wie ihr wisset, in Philippi Leiden und Schmach erduldet, fasten wir im Vertrauen auf unsern Gott den Muth, euch das Evangelium Gottes zu verkünden unter vielen Kämpfen.

„Groß fürwahr und herrlich ist Das, was ihr gethan habt; allein wir haben auch nicht menschliche Worte zu euch gesprochen.“ Wie schon oben, so weist der Apostel auch an dieser Stelle darauf hin, daß der göttliche Charakter des Evangeliums sich in zweifacher Beziehung zu erkennen gebe: einmal in den Wundern und Zeichen und in der Begeisterung Derer, die es verkünden, und dann aus dem Eifer und Glaubensmuth derjenigen, die es aufnehmen.

„Denn ihr selbst wisset, daß unser Eingang bei euch kein fruchtloser war.“ Fruchtlos will hier so viel sagen als bloß menschlich, ganz gewöhnlich und alltätig. Denn, soeben großen Gefahren, dem Tode und Elend entronnen, stürzte ich mich sofort aufs Neue in Gefahren.

„Sondern da wir vorher, wie ihr wisset, in Philippi Leiden und Schmach erduldet, fasten wir im Vertrauen auf Gott den Muth, — Seht ihr, wie der Apostel wieder alles Verdienst Gott zuschreibt? — euch das Evangelium zu verkünden

unter vielen Kämpfen.“ „Es läßt sich nicht behaupten, daß ich nur dort Gefahren bestanden, bei euch aber nicht; denn ihr selbst wisset es wohl, wie groß die Gefahr bei euch gewesen ist, und in welcher Angst ich immer schweben mußte.“ In ähnlicher Weise schreibt der Apostel an die Korinther: „Wir waren in Schwachheit, in Mühsal, unter Furcht und Bittern bei euch.“¹⁾

3. Denn unser Unterricht geschah nicht aus Trug, noch aus Unlauterkeit, noch mit List;

4. sondern wie wir von Gott bewährt erfunden worden, daß er uns das Evangelium anvertraut hat, so reden wir, nicht um Menschen, sondern um Gott zu gefallen, der unsere Herzen prüfet.

Seht ihr, daß der Apostel, wie ich schon vorher bemerkte, den Eifer Derer, die das Wort Gottes verkünden, als einen Beweis für die Göttlichkeit des Evangeliums erklärt? Wäre es nicht göttlich, will er sagen, so wäre es Trug, und nimmermehr hätte ich für dasselbe so viele Gefahren bestanden, daß ich kaum zu Athem kommen konnte. Wenn mich nicht die Hoffnung auf die künftige Seligkeit aufrecht erhalten würde, wenn ich nicht von der unerschütterlichen Überzeugung beseelt wäre, daß diese Hoffnung nicht eitel sei, nimmermehr könnte ich so frohen Muthes sein in Bedrängnissen und Gefahren. Denn wer möchte wegen irdischer Güter so viel Leiden auf sich nehmen, wer ein so mühevoll und gefahrenreiches Leben führen! Welchen Menschen könnte man dazu vermögen! Wäre nicht der Umstand allein schon hinreichend, die Jünger abzuschrecken, wenn

1) I. Kor. 2, 3..

sie sehen müssen, wie der Meister in Gefahr schwebt? Allein euch hat Das nicht abgeschreckt.

„Denn unser Unterricht, d. h. die Lehre, geschah nicht aus Trug.“

„Meine Lehre,“ will der Apostel sagen, „ist nicht Trug und Täuschung, so daß ich darob (früher oder später) zu Schanden werden müßte. Meine Wunder haben Nichts zu schaffen mit den fluchwürdigen Werken der Zauberer.“ Denn in diesem Sinne steht hier Unlauterkeit, d. h. Verkehr mit unlauteren Geistern. „Auch habe ich nie,“ fährt der Apostel fort, „weder List noch Gewalt angewendet, wie Theudas; sondern wie wir von Gott bewährt erfunden worden, daß er uns das Evangelium anvertraut hat, so reden wir, nicht um Menschen, sondern um Gott zu gefallen.“ Seht ihr, daß keinerlei eitle Ruhmredigkeit vorhanden ist? „Sondern Gott,“ fährt er weiter, „der unsere Herzen prüfet.“

„Nichts thun wir,“ sagt der Apostel, „um den Menschen zu gefallen. Wem sollten wir denn auch zu gefallen suchen?“ Nachdem er von den Verkündern des Evangeliums gesagt, daß sie nicht den Menschen zu gefallen suchen und nicht menschliche Ehre und Anerkennung erstreben, fährt der Apostel fort:

„Sondern wie wir von Gott bewährt erfunden worden, daß er uns das Evangelium anvertraut hat.“ Das will heißen: „Nimmer hätte mich Gott auserwählt, hätte er mich nicht losgeschält erfunden von allem Zeitlichen. Wie er mich nun erprobt hat, so bleibe ich auch.“

„Wir sind bewährt erfunden worden von Gott,“ d. h. er hat mich geprüft und mir das Evan-

gelium anvertraut. Wie ich nun Gott bewährt erschien, so bleibe ich auch. Beweis dieser Bewährung ist eben der Umstand, daß mir das Evangelium anvertraut ward. Hätte Gott in mir etwas Schlechtes entdeckt, so wäre ich eben nicht als bewährt erfunden worden, so hätte mich Gott nicht erprobt. — (Dieser Ausdruck „erprobt“ oder was Dasselbe bedeutet: „er hat uns bewährt erfunden und uns das Evangelium anvertraut“ heißt hier nicht soviel als „geprüft“. Wir Menschen müssen erst lange prüfen, bei Gott ist das ganz anders.) Darob reden wir also, wie es Denen zukommt, welche Gott geprüft und für würdig erachtet hat, des Apostelamtes zu walten.

„So reden wir nicht, um den Menschen zu gefallen,“ d. h. nicht euretwegen thun wir Dieß alles.

Der Apostel hat eben den Gläubigen zu Thessalonich großes Lob gespendet. Damit er nun nicht in den Verdacht der Schmeichelei gerathe, fährt er fort:

5. Denn niemals sind wir mit Schmeicheln umgegangen, wie ihr wisset, noch mit gewinnstüchtigen Absichten. Gott ist Zeuge!

6. Wir suchten keine Ehre bei den Menschen, weder bei euch, noch bei andern.

7. Wir hätten als Apostel Christi euch zur Last fallen dürfen.

„Denn niemals sind wir mit Schmeicheln umgegangen.“ Damit will der Apostel sagen: Nie waren meine Worte darauf gerichtet, eure Gunst zu erwerben. So machen es Jene, die betrügen wollen, die auf Geld oder Herrschaft ausgehen. Niemand kann be-

haupten, daß ich euch schmeichelte, der Herrschaft wegen; Niemand kann sagen, ich sei des Geldes wegen zu euch gekommen.

In Bezug auf den ersten Punkt nun, der äußerlich zu erkennen war, die Schmeichelei nämlich, ruft er die Gläubigen selbst zu Zeugen auf mit den Worten: „Ihr wisset es selbst, ob ich geschmeichelt habe.“ In Bezug auf den andern Punkt, der nicht äußerlich zu erkennen ist, die gewinnſüchtige Abſicht nämlich, ruft der Apoſtel Gott ſelbſt zum Zeugen an.

„Wir ſuchten keine Ehre bei den Menſchen, weder bei euch, noch bei andern. Wir hätten als Apoſtel Chriſti euch zur Laſt fallen dürfen.“ Damit will der Apoſtel ſagen: Wir haben keine Ehrenbezeugungen geſucht, wir ſind nicht mit prunkendem Gefolge aufgetreten, und wenn wir es gethan hätten, ſo hätten wir damit nichts Ungeeignetes gethan. Denn wenn Abgeſandten irdiſcher Könige äußere Ehrenbezeugungen erwieſen werden, um wie viel mehr hätte ich Anſpruch darauf!

Beachtet wohl, daß der Apoſtel nicht ſagt, er ſei geringschätzig behandelt worden oder er habe keine ehrenvolle Aufnahme gefunden, — denn damit hätte er ihnen einen Vorwurf gemacht — nein, er ſagt nur: „Wir haben ſolche Ehrenbezeugungen nicht geſucht.“ Nachdem ich nun eigentlich berechtigt geweſen wäre, Ehrenbezeugungen zu verlangen, und ſogar die Würde meiner Sendung ſolche erheiſcht hätte, ich aber trotzdem keine ſuchte, kann mir dann Ehrgeiz und Ruhmsucht vorgeworfen werden? Und wenn ich ſogar ſolche geſucht hätte, könnte man mir dennoch keinen Vorwurf daraus machen. Denn es wäre nicht mehr als billig, daß den Abgeſandten Gottes an die Menſchen, die gleichſam als Geſandte des Himmels er-

scheinen, große Ehren zu Theil werden. Allein ich thue von all Diesem Nichts, um den Gegnern den Mund zu stopfen.

Man kann auch nicht sagen, daß ich es bloß bei euch so mache, denn im Briefe an die Korinthier heißt es: „Ihr laßt es euch ja gefallen, wenn man euch knechtet, wenn man euch aufzehrt, wenn man euch das Eure nimmt, wenn man sich erhebt, wenn man euch ins Angesicht schlägt.“¹⁾ Und ein anderes Mal: „Sein persönliches Auftreten ist schüchtern und sein Vortrag erbärmlich.“²⁾ Und wieder: „Verzeihet mir dieses Unrecht!“³⁾ An diesen Stellen zeigt der Apostel, daß er gar demüthig sei, weil er so Vieles erduldet, hier aber spricht er auch vom Gelbe, indem er sagt: „Wir hätten euch als Apostel Christi zur Last fallen dürfen.“

Aber wir haben uns schonend unter euch benommen. Gleichwie eine Säugende ihre Kinder pflegt,

8. so sehnstüchtig hingen wir an euch und waren freudig bereit, euch nicht nur das Evangelium Gottes, sondern selbst unser Leben hinzugeben, weil ihr uns überaus lieb geworden seid.

„Wir haben uns schonend unter euch benommen.“ Das will sagen: In unserem Benehmen lag nichts Beschwerliches, nichts Aufdringliches, nichts Lästiges, nichts Anmassendes. „Unter euch,“ d. h. wie einer von euch, nicht wie einer, der einen höheren Rang einnimmt. „Wie eine Mutter ihrer Kinder pflegt.“ Fürwahr,

1) II. Kor. 11, 20. — 2) Ebd. 10, 10. — 3) Ebd. 12, 13.

so muß ein Lehrer gesinnt sein. Schmeichelt etwa die Mutter dem Säugling, auf daß sie von ihm geehrt werde? Verlangt sie Geld von dem Kinde? Wird sie ihm überläßig und beschwerlich? Müssen die Lehrer nicht noch liebevoller sein als die Mütter? -- Hier gibt der Apostel seine mütterliche Liebe zu ihnen kund. „So sehnſüchtig hängen wir an euch.“ Damit will er sagen: So sehr lieben wir euch, so sehr hängen wir an euch, daß wir nicht nur Nichts von euch nahmen, sondern daß wir uns auch nicht geweigert hätten, unser Leben für euch hinzugeben. Sage mir, sind das Eingebungen bloß menschlichen Sinnes! Wer wäre so thöricht, Solches zu behaupten!

Wir waren freudig bereit, euch nicht nur das Evangelium Gottes, sondern selbst unser Leben hinzugeben.

Sonach ist das letztere etwas Größeres als das erstere. „Aber,“ wendet man vielleicht ein, „was nützt denn Das? Das Evangelium bringt doch Nutzen!“ Ganz richtig. Allein die Hingabe des Lebens ist doch etwas Größeres hinsichtlich des Opfers, das gebracht werden muß. Denn das Evangelium predigen und das Leben hingeben, diese beiden Dinge stehen einander nicht gleich. Das erstere nämlich hat größeren Werth, das letztere erfordert ein größeres Opfer. Wir wollten, sagt der Apostel, wenn es sein sollte, sogar das Leben für euch hinopfern. Weil er sie nun vielfach gelobt hat und noch lobt, darum sagt er ausdrücklich: „Dieß thun wir aber nicht aus Gewinnsucht oder Ehrgeiz oder aus Schmeichelei.“

Der Apostel mußte den Gläubigen zu Thessalonich, weil sie so viele Kämpfe bestanden, außerordentliches Lob spenden, um ihren Muth anzufeuern. Dieses große Lob konnte aber den Verdacht der Schmeichelei erwecken. Um diesen zu beseitigen, spricht er von den Gefahren. Damit es aber wieder nicht scheine, als rede er von Gefahren, um

auf seine Mähen hinzuweisen und auf seine Ansprüche auf Ehrenbezeugungen, so fügt er, nachdem er von den Gefahren gesprochen, hinzu: „Weil ihr uns überaus lieb geworden seid,“ d. h. darum hätten wir gerne unser Leben für euch hingegeben, weil unser Herz an das eure gekettet ist. Das Evangelium verkünde ich euch auf Geheiß Gottes, mein Leben aber würde ich für euch, wenn es sein sollte, hinopfern aus Liebe.

Ja, die Liebe des wahren Freundes muß so beschaffen sein, daß er sogar das Leben hinzuopfern sich nicht weigert, wenn dieß von ihm gefordert wird! Doch, was sag' ich: wenn es gefordert würde! Er muß darnach selbst als nach einer Gunst eifrig streben. Es gibt nichts Beglückenderes als eine solche Liebe. Denn da kann Nichts vorkommen, was Betrüßniß verursachte. Ein wahrhaft treuer Freund ist die Würze des Lebens, ist eine mächtige Schutzwehr. Was vollbringt nicht ein ächter Freund! Welches Glück bereitet er! Welchen Gewinn, welchen Vortheil verschafft er! Nenne mir tausend Schätze, keiner kann einem ächten Freunde an Werth gleichkommen.

Neben wir zuerst von dem Glücke der Freundschaft. Beim Anblick des Freundes wallt das Herz des einen frohlockend auf, er umarmt den andern, und das bereitet dem Herzen unaussprechliche Freude. Sogar der bloße Gedanke an den Freund verleiht der Seele höheren Schwung. Ich rede von den wahrhaften Freunden, die eines Herzens sind, die für einander in den Tod gehen, die einander heiß und innig lieben. Ihr dürft nun nicht, um meine Worte zu entkräften, an die alltäglichen Freundschaften, an Tischgenossen, an bloße Namensfreunde denken. Wer einen solchen Freund hat, wie ich meine, der versteht meine Worte ganz gut. Er wird seines Anblickes nicht satt, und wenn er ihn alle Tage sieht. Er wünscht ihm Alles, was er sich selber wünscht. Ich kenne Einen, der, als er einst heilige Män-

ner um ihre Fürbitte anging, sie bat, zuerst für seinen Freund, dann erst für ihn selbst zu beten. Von solcher Bedeutung ist uns ein guter Freund, daß wir seiner wegen sogar Orte und Zeiten lieb gewinnen. Denn gleichwie leuchtende Körper ihren Glanz ausstrahlen auf die in ihrer Nähe befindlichen Orte, so tragen auch die Freunde den Liebreiz ihrer Person auf die Orte über, an denen sie gewohnt, und oft haben wir, wenn wir ohne die Freunde an solchen Orten waren, geweint und geseufzt, eingebend jener Tage, an welchen wir mit jenen zugleich uns daselbst befanden. Doch mit Worten läßt sich nicht schildern, welche Lust und Freude die Gegenwart der Freunde bereitet. Nur Diejenigen wissen es, welche es erfahren haben. Unbesorgt magst du von dem Freunde einen Dienst verlangen oder eine Gefälligkeit dir erweisen lassen. Wenn die Freunde von uns Etwas verlangen, so ist uns das nur angenehm; getrauen sie sich nicht, uns um Etwas anzusprechen, so ist uns das leid. Was wir besitzen, ist zugleich auch ihr Eigenthum. Oft haben wir uns losgesagt von allen irdischen Dingen, der Freunde wegen aber möchten wir nicht von ihnen scheiden. Ja, der wahre Freund ist ein kostbareres, begehrenswertheres Gut als selbst das Licht der Augen.

Sowohl, in der That ist ein wahrer Freund höher zu schätzen als das Licht der Augen. Über diese Worte brauchst du dich nicht zu wundern. Denn besser, daß die Sonne uns verschwinde, als daß der wahre Freund geraubt werde. Besser, in der Finsterniß wandeln, als ohne Freunde leben. „Wie so?“ möchte ich fragen. Ja, das will heißen: Viele, die zwar die Sonne sehen, wandeln im Dunkeln, Diejenigen aber, welche Freunde haben, wandeln auch dann nicht im Dunkeln, wenn sie sich in Leiden und Trübsalen befinden. Ich spreche von den wahren und eigentlichen Freunden, welchen die Freundschaft über Alles geht. Ein solcher war Paulus, der, auch ungebeten, gerne sein Leben hingegeben hätte. Mit so feuriger Inbrunst muß man lieben. Ich will euch ein Beispiel anführen dafür, daß Freunde, im

christlichen Sinne nämlich, einander näher stehen, als selbst Eltern und Kinder. Denke mir da keiner an die Christen jetziger Zeit, denn mit so vielen andern Tugenden ist auch die Tugend der christlichen Freundschaft seltener geworden. Darauf lenke vielmehr ein Jeder sein Augenmerk, daß zur Zeit der Apostel nicht etwa bloß die Vorsteher, nein, auch „die Gläubigen selbst ein Herz und eine Seele waren.“¹⁾ „Keiner nannte von seiner Habe Etwas sein eigen, sondern einem Jeden ward nach Bedürfniß zugetheilt.“²⁾ Mein und Dein waren damals fremde Begriffe. Die wahre Freundschaft zeigte sich darin, daß Niemand sein Eigenthum als seinen Besitz ansah, sondern das des Nebenmenschen, daß er dagegen seinen Besitz als fremdes Gut betrachtete; sie zeigt sich darin, daß Jeder nicht weniger auf sein Wohl bedacht war, als auf das des Nächsten, und daß dieser umgekehrt wieder eine gleiche Gesinnung an den Tag legte.

„Ist es möglich,“ fragt man, „daß es Menschen von solcher Gesinnung gibt?“ Jamohl ist es möglich, wenn wir nur wollen. Gar leicht wäre es der Fall, wofern nur bei uns kein Hinderniß bestünde. Wäre es unmöglich, so hätte Christus es nicht befohlen und hätte nicht so viel gesprochen von der christlichen Liebe. Ja, es ist etwas Großes um die Liebe, etwas unaussprechlich Großes; mit Worten läßt sich von ihr kein Begriff geben, nur durch eigene Erfahrung lernt man sie begreifen. Der Mangel an wahrer christlicher Liebe ist es, der so viele Spaltungen hervorgerufen hat, er trägt die Schuld, daß die griechischen Heiden immer noch Heiden sind. Der wahre Freund will nicht gebieten und herrschen, sondern größere Freude macht es ihm, wenn er dem Freunde gehorchen und dienen kann. Er will lieber Wohlthaten erweisen als empfangen. Er ist von Liebe durchdrungen, und darum ist ihm immer zu Muthe, als hätte er seinem Drange noch nicht Genüge

1) Apostelsg. 4, 32. — 2) Ebd. 4, 35.

gethan. Wenn er dem Freunde Gutes thun kann, so bereitet ihm das mehr Vergnügen, als wenn ihm selbst Solches widerfährt. Er will den Freund eher sich verpflichten, als ihm Dank schulden, oder vielmehr, er will zugleich den Freund zum Schuldner haben und dessen Schuldner sein. Er will dem Freunde dienen, aber ohne davon viel Aufhebens zu machen, vielmehr soll es scheinen, als ob ihm selbst dadurch ein Dienst erwiesen würde.

Manche von euch haben mich vielleicht noch nicht recht verstanden. Darum will ich die Sache noch einmal vortragen. Der wahre Freund also macht gern den Anfang im Wohlthun, aber so, daß es herauskommt, als vergelte er nur empfangene Wohlthaten. So hat es auch Gott selbst gemacht den Menschen gegenüber. Aus Liebe wollte er seinen Sohn für uns dahingeben. Um aber nicht als unser Wohlthäter, sondern als unser Schuldner zu erscheinen, gebot er dem Abraham, ihm zuerst seinen Sohn zu opfern, indem er dadurch die Größe seiner Wohlthat verhüllen wollte. Wenn keine Liebe vorhanden ist, so setzen wir den Werth empfangener Wohlthaten herab, den Werth der gespendeten aber übertreiben wir; wenn aber Liebe in unsern Herzen herrscht, dann verbergen wir die gespendeten Wohlthaten und stellen sie, wenn sie auch groß sind, gerne als klein dar. Wir wollen nicht, daß der Freund als unser Schuldner erscheine, sondern umgekehrt, wir wollen als seine Schuldner erscheinen, während wir doch selbst ihm Gutes erwiesen haben. Ich kann mir nun wohl denken, daß die Meisten von euch Dieß alles nicht begriffen haben, redete ich ja doch von einem Dinge, das jetzt nur mehr im Himmel existiert. Es verhält sich damit ungefähr so, wie wenn ich von einer indivischen Pflanze reden würde, die Keiner von euch aus eigener Anschauung kennt. Keine Beschreibung, und wenn ich auch Stunden lang davon sprechen würde, wäre im Stande, ein anschauliches Bild und einen klaren Begriff davon zu geben. So verhält es sich auch mit dem oben Gesagten. Wenn ich auch noch so viele Worte

machen würde, es wäre vergeblich, Niemand würde durch bloße Worte einen Begriff von der Sache bekommen.

Ja, die Pflanze, die ich meine, sie wächst nicht in Indien, aber im Himmel droben, und ihre Zweige, sie tragen als Frucht nicht köstliche Dinge dieser Welt, sondern ein tugendhaftes Leben, das da an Werth alle Röstlichkeiten der Erde übertrifft. Nenne mir irgend eine Freude, eine erlaubte oder unerlaubte, und wäre sie auch süßer als Honigseim, alle übertrifft das Glück einer wahren Freundschaft! Des Honiggenusses bekommen wir einmal satt, des Freundes aber nie, so lange er Freund ist, sondern die Liebe zu ihm wächst nur und verwandelt sich nie in Überdruß. Ja, der wahre Freund hat in unsern Augen einen größeren Werth, als das leibliche Leben selber. Wurden doch schon Manche nach dem Tode der Freunde sogar des Lebens überdrüssig.

In Vereinigung mit einem Freunde mag Einer wohl auch die Verbannung ertragen, ohne den Freund aber möchte Mancher auch nicht einmal gerne in dem Vaterlande wohnen. Mit dem Freunde ist wohl auch die Armuth erträglich, ohne denselben mag oft Gesundheit und irdisches Glück eine Dual sein. Der wahre Freund lebt eben nur in dem andern. Ich bedaure, daß ich Dieß nicht in einem Beispiele erläutern kann. Denn ich weiß recht wohl, daß meine Darstellung keinen rechten Begriff von der Sache geben kann. — So verhält es sich nun mit der Freundschaft auf dieser Welt. Im Himmel droben aber harret der wahren Freundschaft unbeschreiblicher Lohn. Lohn verheißt Gott uns, damit wir einander lieben. „Liebe,“ sagt er, „und empfangе dafür Lohn!“ Und doch wären wir dafür eigentlich Dank schuldig. „Bete,“ sagt er, „und empfangе dafür Lohn!“ Und doch sind wir eigentlich dafür Dank schuldig, weil wir ja nur Nützliches erbitten. „Dafür, daß du mich bittest, empfangе Lohn! Faste, und empfangе Lohn! Werde tugendhaft, und empfangе Lohn dafür, während du

Dank dafür schuldig wärest!" Gott macht es hierin, wie die Eltern, welche den Kindern Belohnungen ertheilen, wenn sie dieselben zu einem tugendhaften Wandel herangebildet haben, gleich als wären sie der Kinder Schulvner, da sie dieselben in Lust gezeugt. So sagt auch Gott gleichsam: „Lebe tugendhaft, dann wirst du belohnt! Denn du machst dadurch deinem Vater Freude, und dafür bin ich dir Belohnung schuldig. Bist du aber böse, so beleidigst du deinen Vater.“

Darum wollen wir Gott nicht beleidigen, sondern ihm Freude machen, damit wir das Himmelreich erlangen durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.



Dritte Homilie.

9. Denn ihr erinnert euch, Brüder, unserer Mühe und Beschwerde, wie wir, um Keinem von euch zur Last zu fallen, Tag und Nacht arbeitend, euch das Evangelium Gottes gepredigt haben.

10. Ihr und Gott seid Zeugen, wie heilig und gerecht und tadellos wir uns bei euch Gläubigen betragen haben,

11. wie ihr denn wisset, daß wir jeden von euch, wie ein Vater seine Kinder,

12. gebeten, angetrieben und beschworen haben, Gottes würdig zu wandeln, der euch zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit berufen hat.

I. Der Meister darf Nichts von alle Dem für beschwerlich erachten, was das Seelenheil seiner Jünger betrifft. Denn wenn schon im alten Testamente der Patriarch Jakob

sich Tag und Nacht abmühte, seine Heerde zu bewachen, um wie viel mehr muß Derjenige, dem Seelen zur Obhut anvertraut sind, alle Mühsal auf sich nehmen, und mag sie auch noch so groß sein, einzig und allein im Hinblick auf das Eine, daß es sich handle um das Seelenheil der Jünger und die daraus Gott erwachsende Ehre! Beachtet daher, wie sogar der Prediger und Apostel der ganzen Welt, St. Paulus selbst, trotz seines hohen Berufes sich mit Handarbeit beschäftigte, nur um seinen Jüngern nicht zur Last zu fallen.

Er sagt: „Denn ihr erinnert euch, Brüder, unserer Mühe und Beschwerde.“ Vorher hatte er gesagt: „Wir könnten euch zur Last fallen als Apostel Christi.“¹⁾ Und in dem Brief an die Korinthier schrieb er: „Wisset ihr nicht, daß Die, welche im Heiligthum beschäftigt sind, im Heiligthum auch essen?“²⁾ Und auch Christus hat gewollt, daß Die, welche das Evangelium verkünden, auch vom Evangelium leben sollen. „Ich aber,“ sagt der Apostel, „habe das nicht gewollt, sondern habe gearbeitet. Ich habe nicht bloß gearbeitet, sondern mit Mühe und Plage gearbeitet.“ Beachtet, wie er weiter sagt: „Ihr erinnert euch, — nicht etwa der Wohlthaten, so ich euch erwiesen, sondern — unserer Mühe und Beschwerde, wie wir, um Keinem von euch zur Last zu fallen, Tag und Nacht arbeitend, euch das Evangelium Gottes gepredigt haben!“ Anders spricht er zu den Korinthiern, nämlich: „Andere Gemeinden habe ich beraubt, habe Unterstützungen von ihnen angenommen, um euch zu dienen.“³⁾ Allerdings hat er auch dort gearbeitet, aber Dieß erwähnt er jetzt nicht, sondern führt statt dessen etwas Anderes an, was mehr Eindruck auf die Gemüther machte, indem er gleichsam sagt: „Während ich mich für

1) I. Thessal. 2, 7. — 2) I. Kor. 9, 13. — 3) II. Kor. 11, 8.

euch abmühte, wurde ich von Andern ernährt.“ Hier heißt es: „Tag und Nacht arbeitend“; dort spricht er: „Als ich bei euch war und Mangel litt, fiel ich doch Niemand zur Last;“ und weiter: „Ich nahm Unterstützung von Andern an, um euch zu dienen.“

Damit gibt der Apostel wohl zu erkennen, daß diese Gläubigen in ärmlichen Verhältnissen lebten, jene aber nicht. Darum ruft er sie immer wieder zu Zeugen auf. „Ihr und Gott seid Zeugen.“ So verschafft er seinen Auslagen Glaubwürdigkeit, besonders auch durch den Hinweis auf Thatsachen, die Jene am meisten überzeugen mußten. Denn während das Eine, nämlich die Heiligkeit seines Wandels, Denen, die Nichts davon wußten, unbekannt war, so konnte doch das Andere, nämlich daß er Tag und Nacht arbeitete, Keinem verborgen sein. Darüber nun, daß der Apostel sogar schwört, braucht ihr euch nicht zu wundern. Er dachte nicht daran, daß er selber, ein hl. Paulus, also sprach, nein, es ist ihm nur darum zu thun, sie recht zu überzeugen.

Darum ruft er aus: „Ihr und Gott seid Zeugen, wie heilig, gerecht und tadellos wir uns bei euch Gläubigen betragen haben!“ Er mußte sie gleich darauf wieder loben; darum schickt er Dieses voraus, was geeignet war, ihm Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Denn er führt folgenden Beweis: Wenn ich damals, als ich in Noth war, Nichts von euch angenommen habe, um wie viel weniger werde ich jetzt von euch annehmen wollen!

„Wie heilig, gerecht und tadellos wir uns bei euch Gläubigen betragen haben, wie ihr denn wisset, wie wir einen Jeden von euch, wie ein Vater seine Kinder, gebeten und angetrieben haben.“ Vorher sprach der Apostel von seinem Lebenswandel, hier betont er seine Liebe zu ihnen, und diese ist

von größerer Bedeutung als Alles, was er bei ihnen während seiner Wirksamkeit gethan und gelitten. Mit der größten Demuth spricht der Apostel:

„Wir haben euch, wie ein Vater seine Kinder, gelehrt, angetrieben und beschworen, Gottes würdig zu wandeln, der euch zu seinem Reiche und zu seiner Herrschaft berufen hat.“ Bei den Worten: „Wir haben euch beschworen“ erwähnt er der Väter, indem er sagen will: Wir haben euch beschworen, aber nicht mit Festigkeit, sondern nach Weise eines Vaters. „Einen Jeden von euch.“ Ist das nicht erstaunlich? Bei einer so großen Menge Reinen zu übergehen, weder Groß noch Klein, weder Arm noch Reich!

„Gebeten und aufgemuntert,“ sagt er. Wozu? Alle Widerwärtigkeiten zu ertragen.

„Euch angetrieben und beschworen;“ angetrieben, also nicht Ruhm gesucht; beschworen, also nicht geschmeichelt.

„Gottes würdig zu wandeln, der euch zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit berufen hat.“ Beachtet, wie der Apostel wieder, indem er erzählt, zugleich belehrt und tröstet; denn wenn uns Gott zum Himmelreich berufen hat, so müssen wir alle Widerwärtigkeiten ertragen. „Ermahnungen und Bitten richten wir an euch, nicht um von euch Etwas zu empfangen, sondern damit euch das Himmelreich zu Theil werde.“

13. Darum danken wir auch Gott ohne Unterlaß, daß ihr die Verkündigung des Wortes Gottes, das ihr von uns empfanget, nicht als Menschenwort aufgenommen habt, sondern, was es wirklich ist, als Wort Gottes, das auch an euch, die ihr glaubet, seine Kraft beweist.

Es kann nicht behauptet werden, will der Apostel

sagen, „daß ich in allen Stücken tadellos gewesen sei, ihr dagegen euch eines Wandels beflissen hättet, der dem meinigen gar nicht entsprochen hätte. Dem ist nicht also. Habt ihr ja doch meine Worte angehört, nicht wie die eines Menschen, sondern wie wenn Gott selbst zu euch redete. Woraus ist das ersichtlich? Vorher hat der Apostel seine Behauptung, daß er nicht geschmeichelt und nicht des Ruhmes halber gepredigt habe, bewiesen aus seinen Drangsalen, aus ihrem Zeugnisse und aus seinem Wirken; jetzt aber weist er aus den Drangsalen der Gläubigen nach, daß sie das Evangelium recht aufgenommen haben. Wie hättet ihr denn sonst, will der Apostel sagen, so vielen Gefahren getrogt, wosern ihr mich nicht angehört hättet, als wenn Gott selber zu euch redete?

Erkennt ferner aus folgenden Worten, wie hoch der Apostel die Thessalonischen Christen stellt! Er sagt nämlich:

14. Denn, Brüder, ihr seid Nachfolger der Gemeinden Gottes geworden, die in Judäa sind in Christo Jesu, da auch ihr Gleiches von euern Landsleuten erlitten habt, wie auch sie von den Juden,

15. die den Herrn Jesum und ihre eigenen Propheten getödtet und stets verfolgt haben, und die Gott nicht gefallen und allen Menschen entgegen sind;

16. die uns wehren, den Heiden zu predigen, daß sie selig werden, um immerfort das Maß ihrer Sünden voll zu machen. Aber bald trifft sie der Born Gottes zum Verderben.

III. „Ihr seid Nachfolger geworden der Ge-

meinden Gottes, die in Judäa sind.“ Diese Worte enthalten einen großen Trost. Es ist kein Wunder, will der Apostel sagen, daß sie gegen euch so verfahren sind, haben sie es ja auch ihren eigenen Stammesgenossen nicht besser gemacht. Das ist kein unbedeutendes Zeugniß für die Wahrheit des Evangeliums, daß auch die Gemeinden in Judäa für dasselbe alle Widerwärtigkeiten standhaft ertragen haben. „Da auch ihr Gleiches von euren Landsleuten erlitten habt, wie auch sie von den Juden.“ Die Worte „Und Jene, die in Judäa sind“ besagen noch etwas mehr. Sie weisen nämlich darauf hin, daß die Gläubigen überall mit Freuden Kämpfe und Widerwärtigkeiten bestanden haben.

Der Apostel fährt weiter: „Da auch ihr Gleiches gelitten habt.“ Kein Wunder, daß sie euch verfolgten, da sie auch den Herrn selbst zu verfolgen gewagt! Seht ihr, wie der Apostel den Gläubigen hier wieder etwas recht Trostreiches sagt? Darauf kommt er immer zurück und in fast allen Briefen des Apostels findet man, daß er immer auf Christus als Haupttrost in allen Drangsalen hinweist. Mit dem Hinweis auf die Juden verbindet der Apostel die Erinnerung an das Leiden Christi als den größten Trost in der Drangsal.

„Die auch den Herrn getödtet haben.“ Aber vielleicht haben sie ihn nicht gekannt? Jamohl haben sie ihn gekannt. Haben sie denn nicht auch ihre Propheten gesteinigt, deren Schriften bei ihnen Jedermann bekannt sind? Und das haben die Juden nicht aus Liebe zur Wahrheit gethan. Es liegt daher in den Verfolgungen nicht bloß ein Trost, sondern auch die Mahnung, wir sollen nicht zu unserer Betrübniß glauben, die Verfolger handelten so aus Liebe zur Wahrheit.

„Die auch uns verfolgten,“ die auch uns unzählige Übel zugefügt haben.

„Und die Gott nicht gefallen und allen Menschen entgegen sind, die uns wehren, den Heiden zu predigen, daß sie selig werden.“ Inwiefern sind sie allen Menschen entgegen? Insofern: Allen Menschen soll gepredigt werden. Sie wollen aber das verhindern: darum sind sie die gemeinsamen Feinde der ganzen Welt. — Sie haben Christus und die Propheten getödtet, lästern Gott, verstoßen uns, die wir zu ihrer Rettung gekommen sind, und sind darum Feinde der ganzen Welt. Kein Wunder, daß sie auch gegen euch so verfahren, da sie es den Christen in Judäa gerade so gemacht haben.

„Die uns wehren, den Heiden zu predigen, daß sie selig werden.“ Der Meid veranlaßt sie also, das Heil aller Menschen zu verhindern.

„Um immerfort das Maß ihrer Sünden voll zu machen. Aber bald trifft sie der Zorn Gottes zum Verderben.“ Diese Worte lauten anders als die früheren Drohungen. Für sie gibt es keine Umkehr, keine Möglichkeit der Rettung mehr. Schon ist der Zorn Gottes da. Woher kann man das wissen? Aus der Vorhersagung Christi. Denn ein Trostgrund ist es, Genossen des Leidens zu haben, ein Trostgrund ist es aber auch zu wissen, daß die Verfolger ihrer Strafe verfallen. Mißfällt der Aufschub der Strafe, so mag die Gewissheit trösten, daß die Verfolger nie mehr das Haupt erheben werden! Ja, der Apostel beschränkt sogar den Aufschub, da er den Ausdruck „Zorn“ gebraucht, indem er damit andeutet, daß die Strafe verschuldet, vorherbestimmt und vorherverkündet sei.

17. Nachdem wir, Brüder, eine Zeitlang eurer beraubt gewesen, von Angesicht, nicht mit dem Herzen, bemühten wir uns gar sehr und mit großem Verlangen, euer Angesicht wieder zu sehen.

Der Apostel gebraucht hier nicht den Ausdruck „von euch getrennt,“ sondern den stärkeren Ausdruck „eurer beraubt“. Früher hat der Apostel von Schmeichelei gesprochen und nachgewiesen, daß er nicht schmeichle, keinen Ruhm suche; hier redet er von der Liebe. Früher hatte er gesagt, er liebe sie, wie ein Vater, wie eine Mutter ihre Kinder; jetzt gebraucht er den Ausdruck „beraubt, verwaist“, den man von Kindern gebraucht, denen ihre Eltern entzogen sind. Aber waren denn nicht die Thessaloniker verwaist? Nein, sagt er, ich bin es. Denkt euch, wie sehnlich kleine, verlassene Kinder, die früh ihre Eltern verloren, nach diesen verlangen, nicht nur einem natürlichen Drange gemäß, sondern auch wegen ihrer Verlassenheit: eine solche Sehnsucht habe ich nach euch.

Mit obigen Worten gibt der Apostel ihnen sein Leiden darüber zu erkennen, daß er von ihnen getrennt sei. „Und ich kann nicht sagen, daß ich es lange ertrug, sondern nur eine Zeit lang, und zwar nicht eine Trennung des Herzens, sondern nur des persönlichen Verkehrs: denn allzeit habe ich euch im Herzen getragen.“ Sehet die große Liebe des Apostels! Wenn er sie gleich allzeit im Herzen getragen, so sehnte er sich doch darnach, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Nennen wir das nicht überspannte Empfinderei! Denn der wahrhaft Liebende sehnt sich, den Geliebten zu sehen, zu hören, mit ihm zu sprechen. Und das kann auch von großem Einflusse sein.

„Gar sehr bemühten wir uns.“ Was heißt das? Das heißt entweder mit Bezug auf das Vorhergehende: Unser Herz hängt gar sehr an euch, oder mit Bezug auf

die folgenden Worte und das ist das Wahrscheinliche: Nachdem wir eine Zeit lang von euch getrennt waren, haben wir uns gar sehr bemüht, euch wieder einmal persönlich zu sehen.

Beachtet nun, wie der heilige Paulus, wenn er seinen Wunsch nicht persönlich erfüllen kann, dieses durch Andere thut! Den Timotheus schickte er zu den Philippnern und ein anderes Mal zu den Korinthern, um durch Andere mit ihnen zu verkehren, da er es in eigener Person nicht konnte; denn in seiner Liebe war er voll schwärmerischer Sehnsucht, voll Ungestüm, voll Ungeduld. Deshalb wollten wir zu euch kommen. Das ist der Liebe eigen. Ich wollte zu euch kommen, sagt der Apostel, obwohl ich nichts Anderes bei euch zu thun habe, nur um euch zu sehen.

18. Ich, Paulus nämlich, einmal und abermal, aber der Satan hat es verhindert.

III. Was sagst du? „Der Satan hat es verhindert?“

Ja, denn das war nicht Gottes Werk. Im Briefe an die Römer drückt sich der Apostel anders aus und sagt: „Gott hat es verwehrt.“¹⁾ An einer andern Stelle sagt der Evangelist Lukas: „Der heilige Geist verwehrt ihnen, nach Asien zu gehen.“²⁾ Wie reimt sich nun das zusammen: Zu den Korinthern sagt er, die Verhinderung seiner Reise sei ein Werk des heiligen Geistes, zu den Thessalonikern sagt er, es sei ein Werk des Teufels? Es wird darauf ankommen, was man unter dieser Verhinderung zu verstehen hat. Der Apostel sagt es: Es sind plötzliche und harte Verfolgungen (vom Teufel erregt, von Gott zugelassen). Denn also heißt es in der Apostelgeschichte: „Als die Juden ihm nachstellten, mußte er drei Monate in Griechen-

1) Vgl. Röm. 15, 22. — 2) Apostelg. 16, 6.

land bleiben.“¹⁾ Nun ist es aber etwas Anderes, freiwillig oder eines Geschäftes halber irgendwo sich aufzuhalten, und etwas Anderes, (etwa wegen einer Verfolgung) bleiben zu müssen. Im Römerbriefe schreibt er mit Bezug hierauf: „Da ich in diesen Gegenden keinen Wirkungskreis mehr habe.“²⁾ Und im zweiten Korintherbriefe schreibt er: „Aus Schonung für euch bin ich noch nicht nach Korinth gekommen.“³⁾ Hier sagt er Nichts von alle Dem, sondern fügt nur hinzu: „Satan hat es verhindert.“

„Ich, Paulus nämlich, einmal und abermal.“ Beachtet, mit welchem Nachdruck der Apostel diese Worte spricht! Es ist, wie wenn er sich rühmen wollte, daß er sie am meisten unter allen übrigen Gläubigen liebe.

„Ich, Paulus,“ sagt er; damit will er bezeichnen, daß er wenigstens jenen Wunsch gehegt habe, gleichviel, ob die Andern auch. Diese mochten den Wunsch gehegt haben, ich aber habe mich bemüht, ihn zu erfüllen.

19. Denn wer ist unsere Hoffnung, unsere Freude, die Krone unseres Ruhmes, wenn nicht auch ihr vor unserm Herrn Jesus Christus bei seiner Ankunft?

Also die Macedonier sind deine Hoffnung, o heiliger Paulus! Jawohl, aber nicht sie allein. Das besagen die Worte: „Auch ihr.“ „Denn wer ist unsere Hoffnung, unsere Freude, die Krone unseres Ruhmes?“ Sehet, das sind Worte, wie sie nur Mütter, die von heißester Liebe zu ihren Kindern glühen, an dieselben richten! Und „die Krone unsers Ruhmes“. Es genügt ihm nicht, bloß zu sagen: „die Krone,“ nein, um

1) Apostelg. 20, 3. — 2) Röm. 15, 23. — 3) II. Kor. 1, 23.

seinen freudigen Stolz kundzugeben, fügt er hinzu die Worte: „unseres Ruhmes.“ Welch eine feurige Liebe zeigt sich in diesen Äußerungen des Apostels! Niemals wohl hätte ein Vater oder eine Mutter, oder wenn beide sich vereinigt hätten, ihrer Kindesliebe einen Ausdruck zu verleihen, dieser ihrer Liebe einen besseren Ausdruck geben können, als St. Paulus es gethan.

„Unsere Freude und Krone,“ fährt er fort. Damit will der Apostel sagen: Ihr macht mir mehr Freude als eine Siegeskrone. Ja, stellt euch einmal vor den herrlichen Anblick, wenn die ganze von Paulus gegründete und so herrlich entwickelte Kirche sich einmal darstellt! Wer sollte nicht laut frohlocken über eine so herrliche Kinderschaar! Doch auch in obigen Äußerungen liegt keine Schmeichelei, denn wohlgemerkt, der Apostel sagt nicht bloß „ihr“, sondern „auch ihr“, ihr, nämlich mit Andern.

20. Ja, ihr seid unsere Ehre und Freude.

Kap. III.

1. Darum konnten wir es nicht länger ertragen und fanden es für gut — d. h. wir zogen es vor — allein in Athen zu bleiben,

2. und schickten den Timotheus, unsern Bruder, den Diener Gottes und unsern Mitarbeiter im Evangelium Christi.

Diese Worte spricht der Apostel, nicht um den Timotheus zu loben, sondern um die Gläubigen zu ehren, indem er ihnen seinen Mitarbeiter und Gehilfen im Predigtamte sandte, wie wenn er sagen wollte: Den Diener Gottes

und unsern Mitarbeiter im Evangelium Christi haben wir von seinen Arbeiten weggezogen und zu euch gesendet.

3. Daß er euch stärke und ermuntere in eurem Glauben, damit Niemand unter den jetzigen Bedrängnissen in Verwirrung gerathe.

Was will der Apostel mit diesen Worten sagen? Die Verfolgungen der Meister müssen nothwendig die Jünger in Bestürzung versetzen; damals aber waren über ihn viele Drangsale hereingebrochen, was er selbst mit den Worten ausspricht: „Satan hat mich gehindert.“ Diese Worte spricht er zu ihrem Troste und er wollte damit sagen: Zu wiederholten Malen wollte ich zu euch kommen, habe es aber nicht vermocht. Große Bedrängnisse haben mich gehindert. Das mußte sie nothwendig in Verwirrung bringen. Denn die Jünger werden nicht so fast durch ihre Drangsale außer Fassung gebracht, als durch die Bedrängnisse, welche ihren Meistern widerfahren, gleichwie einen Soldaten nicht so fast die Gefahr, in welcher er schwebt, in Schrecken setzt, als vielmehr die Verwundung des Feldherrn.

„Daß er euch stärke,“ fährt der Apostel weiter. Er hatte also den Timotheus abgesandt, auf daß er die Gläubigen stärke, nicht also, als ob ihrem Glauben Etwas fehle, nicht als ob sie der Belehrung bedürften. „Und daß er euch ermuntere in eurem Glauben, damit Niemand unter den jetzigen Bedrängnissen in Verwirrung gerathe.“

4. Denn ihr selbst wisset, daß dieses unsere Bestimmung ist; denn als wir bei euch waren, haben wir euch vorausgesagt, daß Trübsale über uns kommen würden, wie es auch eingetroffen ist, und ihr wisset.

Lasset euch also nicht in Verwirrung bringen, will der

Apostel sagen. Es ist mir ja nichts Befremdendes, nichts Unerwartetes widerfahren. Dieser Hinweis war geeignet, ihren Muth wieder aufzurichten. Darum hat auch Christus Ähnliches zu seinen Jüngern gesprochen. Höret seine Worte: „Nun habe ich es euch vorausgesagt, bevor es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschieht.“¹⁾

In der That, es liegt ein großer Trost für die Jünger darin, wenn sie aus dem Munde der Meister hören, was da für Dinge kommen sollen. Es ist hier ähnlich, wie bei einem Kranken. Wenn ihm der Arzt vorher sagt, diese oder jene Erscheinung werde eintreten, so versetzt ihn der wirkliche Eintritt solcher Erscheinungen nicht in Aufregung. Treten aber unerwartete Erscheinungen auf, welche den Arzt selbst in Verlegenheit setzen, und vor welchen die Arzneikunst rathlos dasteht, dann wird der Kranke allerdings traurig und bestürzt werden. Dieß alles hat der hl. Paulus vorausgemußt und er hat auch vorausgesagt, daß Drangsale kommen würden, „wie es auch eingetroffen ist, und ihr wisset.“ Der Apostel sagt nicht bloß hievon, daß es eingetroffen ist, sondern er sagt, daß noch vieles Andere eingetroffen sei, das er ebenfalls vorausgesagt habe.

„Denn das ist unsere Bestimmung.“ Darum dürfen wir uns nicht nur durch das Geschehene nicht in Verwirrung und Bestürzung versetzen lassen, sondern auch nicht durch das Zukünftige, wenn uns etwas Derartiges begegnen sollte; „denn das ist unsere Bestimmung.“

- IV. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Das ist unsere Bestimmung, das ist die Bestimmung der Christen. Von allen Gläubigen sagt der Apostel: „Denn das ist unsere Bestimmung.“ Und uns befremdet das so sehr

1) Joh. 14, 29.

wie wenn wir zur Mühe und Behaglichkeit geschaffen wären. Aber warum soll uns Dieß bekümmern, da noch keine Bedrängniß über uns kam, wir auch keine andere Verfolgung als eine bloß menschliche erduldeten? Da ist es wohl am Platze, auch euch zuzurufen: „Noch habt ihr im Kampfe gegen die Sünde nicht bis aufs Blut widerstanden.“¹⁾ Oder vielmehr passender: „Noch habt ihr nicht einmal Opfer gebracht an Geld und Gut.“

Die eben angegebenen Worte mochten mit Fug und Recht solchen entgegengehalten werden, die Hab und Gut um Christi willen verloren hatten. Denen gegenüber aber, die noch all das Ihrige besaßen, diesen gegenüber war wohl die Frage am Platze: „Wem von euch hat man denn um Christi willen das Seinige genommen? Wer hat Mißhandlung und Verfolgung erlitten, außer vielleicht einigen Schmähungen? Worin liegt dein Ruhm, weshalb deine ruhmredigen Worte? Christus hat soviel für uns gelitten, da wir seine Feinde waren; was haben wir aufzuweisen, das wir für ihn gelitten hätten? Was wir vielleicht für ihn gelitten haben, ist Nichts, der Wohlthaten aber, so wir von ihm empfangen, sind unzählige. Was also wird uns frohe Zuversicht einflößen an jenem Tage (des Gerichtes)? Ihr wisset es: Wenn der Krieger den Körper voll Wunden und Narben aufzuweisen hat, dann mag er ehrenvoll bestehen vor seinem Könige. Hat er aber keinerlei hervorragende Thaten vollbracht, dann muß er sich's gefallen lassen, unter den Letzten zu stehen, auch wenn er keine schlimme That vollbracht.

„Allein jetzt,“ entgegnest du vielleicht, „ist keine Kriegszeit.“ Wenn sie aber wäre, wer (von euch) hätte gestritten, wer hätte sich in den Kampf gestürzt, wer hätte die feindlichen Schlachtreihen bedroht? Vielleicht Keiner. Denn

1) Hebr. 12, 4.

wenn ich sehen muß, daß du nicht einmal bereit bist, um Christi willen Geld und Gut hinzugeben, wie soll ich glauben, daß du in Noth und Tod für ihn gehen willst? Sag an, erträgst du mit Geduld die Schmähungen deiner Feinde und segnest du sie? Nein, das thust du nicht, in diesem Stücke gehorchst du nicht dem Willen Gottes. Sage mir, in einem Punkte, der keine sonderliche Beschwerde verursacht, da lässest du es an dir fehlen, willst aber große Leiden und Qualen auf dich nehmen? Wißt ihr nicht, daß man sich während des Friedens auf den Krieg vorbereiten muß? Sehet, die Kriegslente rücken, auch wenn kein Krieg bevorsteht, im tiefsten Frieden mit blank gehaltenen Waffen unter ihren Führern, die sie in der Kriegskunst unterrichten, fast Tag für Tag hinaus in Feld und Au, um dort mit größtem Eifer den Kriegsausübungen zu obliegen. Nun aber frage ich: Wo sind die geistlichen Streiter, die Solches thun? Nirgends. Und das ist der Grund, daß wir dann zur Zeit des Kampfes ungekämpft und ungeübt sind und so leicht besiegt werden können.

Wie thöricht aber wäre es, zu wähnen, es sei jetzt keine Zeit des Kampfes, wenn doch St. Paulus laut ausruft: „Alle, die gottselig in Christo Jesu leben wollen, werden Verfolgung erleiden;“¹⁾ und wenn Christus sagt: „In der Welt werdet ihr Trübsale haben;“²⁾ wenn der nämliche heilige Paulus uns mit unüberhörbarer Stimme zuruft: „Nicht gegen Fleisch und Blut haben wir zu kämpfen;“³⁾ und ein anderes Mal: „So stehet denn, eure Lenden umgürtet in Wahrheit!“ Damals, als St. Paulus also sprach, da hat Keiner gesagt: Warum rufst du uns zu den Waffen, da doch kein Krieg ist? Warum verursachtst du uns unnöthige Mühen und Beschwerden? Warum wappnest du die Streiter, während sie doch jetzt der Ruhe

1) II. Tim. 3, 12. — 2) Joh. 16, 33. — 3) Eph. 6, 12.

pflegen könnten? Hätte damals Einer so gesprochen, so wäre ihm wohl folgende Antwort geworden: Allerdings müssen wir, auch wenn kein Krieg in Aussicht stünde, uns mit den Kriegsangelegenheiten gar ernstlich befassen. Denn wer sich im Frieden auf den Krieg vorbereitet, der wird zur Zeit des Kampfes gefürchtet sein. Wer aber von Kriegsvorbereitungen Nichts wissen will, der kann auch im Frieden nicht ruhig leben. Inwiefern? Insofern er für sein Hab und Gut in Angst sein muß, da er es zur Zeit des Kampfes nicht schirmen kann, denn die Güter der Feigen und Unkriegerischen werden eine Beute der tapfern und kriegsfundigen Streiter. Das ist der erste Grund, warum ich euch zu den Waffen rufe. Der zweite Grund ist folgender:

Unsere ganze Lebenszeit ist eine Zeit des Krieges. Inwiefern? Allzeit bedroht uns der Teufel. Es steht geschrieben: „Er geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.“¹⁾ Unzählige Einflüsse der Sinnenwelt stürmen auf uns los. Um uns nicht selbst zu betrügen, wollen wir einen Blick auf sie werfen. Da ist es einmal Reichthum, Schönheit, Weichlichkeit, Macht, Herrschaft, Reiz, Ehre, Stolz, was uns zum Kampfe herausfordert. Dann ist es ferner unsere Ehre, wegen welcher wir kämpfen müssen, da sie uns im Streben nach Demuth hemmt, da ist es ferner fremde Ehre, die uns zum Kampfe Veranlassung gibt, soferne sie uns zu Reiz und Mißgunst verleiten will. Und dann das Gegentheil von all diesen Dingen! Armuth, Schande, Verachtung, Verstoßung, Zurücksetzung. Zu diesen Dingen kommen noch viele andere Einwirkungen der Außenwelt: Bosheit der Menschen, Nachstellungen, Betrügereien, Verleumdungen, Benachtheiligungen jeder Art. Und dazu kommt dann noch Das, was uns die bösen Geister zufügen, die Gewalten, Mächte, die Fürsten

1) I. Petr. 5, 8.

der Finsterniß dieser zeitlichen Welt, die Geister der Bosheit. Freude und Schmerz ändert unsere Stimmung, beide Dinge können gefährlich für uns werden, ja sogar Gesundheit und Krankheit. Was kann uns nicht Alles Anlaß zur Sünde werden! Soll ich, gleich von Anfang beginnend, von Adam sprechen? Was war es, das einen Adam zum Falle gebracht? Gaumenlust und Stolz ist es gewesen. Was seinen Sohn? Scheelsucht und Neid. Was die Zeitgenossen Noes? Fleischeslust mit all ihren schlimmen Folgen. Was dessen Sohn? Schamlosigkeit und Frechheit. Was die Sodomiten? Frevelmuth, Uppigkeit und Völlerei.

Oft aber ist auch die Armuth eine Veranlassung zum Bösen. Darum hat einst ein Weiser gesagt: „Reichthum und Armuth gib mir nicht!“¹⁾ Allein es ist eigentlich weder der Reichthum noch die Armuth, was Gefahr bringt, sondern der freie Wille, der diese Dinge nicht recht zu gebrauchen versteht. Darum heißt es: „Erkenne, daß du mitten durch Fallstricke hindurchwandest!“

- V. Überaus schön sagt der heilige Paulus: „Das ist unsere Bestimmung.“ Er sagt nicht nur: Wir haben Leiden und Widerwärtigkeiten zu ertragen, sondern: „Das ist unsere Bestimmung,“ d. h. dazu sind wir geboren. Das ist unsere Aufgabe, das unser Leben, und du suchst Ruhe? Allerdings steht kein Henkersknecht vor dir, um dir die Seite zu zerfleischen und dich zum opfern zu zwingen, aber dafür setzt dir die Geldgier und Habsucht zu und blendet dich. Kein Trabant zündet dir den Scheiterhaufen an, Niemand legt dich auf den glühenden Rost, aber das Feuer, das in dem Körper brennt, schädigt viel mehr noch deine Seele. Da ist kein König, der mit tau-

1) Sprichw. 30, 8.

send Verheißungen lockt, oder mit finsternem Blicke droht, wohl aber verderblicher Ehrgeiz, dessen Stachel viel gefährlicher verwundet. Wahrhaftig, ein großer und gewaltiger Krieg, wenn wir nur klaren Blickes ihn schauen wollen!

Auch in unserer Zeit gibt es Kampfes- und Siegeskronen. St. Paulus sagt: „Im Übrigen ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der gerechte Richter geben wird, doch nicht mir allein, sondern Allen, die seine Ankunft lieben.“¹⁾

Berliert ein Vater seinen einzigen Sohn, den er sorgfältig mit Aufwendung vieler Geldmittel erzogen hat, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte und sein Erbe sein sollte, o dann möge er nicht jammern, sondern Gott danken und ihn preisen, der ihn an sich genommen, denn er soll wissen, daß er jetzt dem Abraham gleich geworden. Abraham hat seinen Sohn geopfert, weil Gott es so wollte; du hast nicht gemurrt, als der Herr deinen Sohn dir weg und zu sich genommen.

Oder du bist vielleicht in eine schwere Krankheit gefallen. Da kommen Viele, die dich drängen, du sollst das Übel vertreiben durch Zaubersprüche, durch Amulette u. dergl. Du aber erträgst um Gottes willen starkmüthig und unentwegten Sinnes die Leiden und bist entschlossen, eher alle Schmerzen zu erdulden, als dich zu bequemen, etwas Gögendienersches zu thun; sel getrost, du bist ein Märtyrer! Wie so? Ich will es dir erklären: Der Märtyrer trägt die Qualen der Folter standhaft, weil er den Götzen nicht anbeten will. Du erträgst so geduldig die Schmerzen der Krankheit, daß du Nichts von Dem brauchst, was mit jenem (dem Götzen, dem Gögendienst) in Verbindung steht, Nichts

1) II. Tim. 4, 8.

thust, was er verordnet. Allein, sagst du, die Qualen des Martyrers sind ärger. Wichtig; aber die deinigen dauern um so länger, und so findet ein Ausgleich statt. Oft sind aber auch die Schmerzen des Kranken heftiger. Oder, sag an, wenn die Fieberhitze mit aller Gewalt dich durchglüht, und du trotz aller Qual und Pein das Auerbieten von lin-derndem Zaubersprüche (*ἐπωδή*; incantatio) zurückweist, windest du damit nicht den Kranz des Martyriums um dein Haupt?

Ein Anderer verliert sein Geld. Man gibt ihm den Rath, die Wahrsager zu befragen. Er aber will aus Gottesfurcht das Geld lieber gar nicht mehr bekommen, als ein Gebot Gottes übertreten. Ein solcher hat in der That das gleiche Verdienst, wie Der, welcher sein Geld unter die Armen vertheilt hat. Jawohl, wenn du nach dem Verluste solcher Güter Gott Dank sagst und es vorziehst, sie lieber nicht mehr zu bekommen, als sie auf solche Weise wieder zu erlangen, dann hast du Anspruch auf den gleichen Lohn, wie Derjenige, der seine Güter unter die Armen ausgetheilt hat. Denn dieser hat seine Güter aus Gottesfurcht unter die Armen vertheilt: du hast aus Gottesfurcht deine Güter, welche Diebe geraubt, nicht wieder bekommen wollen. Es steht überhaupt nur in unserer Gewalt und in sonst keines andern Menschen Macht, ob wir an unserer Seele Schaden leiden oder nicht. Laßt uns Dieß an einem Beispiele, etwa dem Diebstahl, betrachten. Der Dieb durchbricht die Mauer, steigt in das Zimmer, entwendet werthvolle Gegenstände von Gold und Edelsteinen, kurzum, er bemächtigt sich des gesamten Schatzes und entkommt unangefochten. Dieser Verlust schmerzt dich gar sehr und scheint ein Schaden zu sein, ist es aber in Wirklichkeit noch nicht: sondern es kommt jetzt auf dich an, ob es ein Schaden oder ein Gewinn wird.

Wie soll das zugehen? Ich will es dir gleich erklären. Es kommt dabei auf die rechte Gesinnung an. Hast du diese, dann kann dir der Vorfall großen Gewinn bringen,

hast du sie aber nicht, so erwächst dir daraus ein noch viel größerer Schaden, als der ist, den man dir zugefügt. Es geht dir dann, wie es Künstlern ergeht, die einen Stoff bearbeiten sollen. Der Verständige bearbeitet den Stoff in gehöriger Weise, der Unverständige richtet den Stoff zu Grunde und fügt sich dadurch Schaden zu. Aber wie soll ein solcher Vorfall gar noch Gewinn bringen? Jamohl, es ist Dieß der Fall, wenn du Gott Dank sagst, wenn du nicht jammerst und klagst, sondern mit Job ausruft: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Nackt bin ich aus dem Mutterleibe gekommen, nackt werde ich auch wieder von dannen gehen.“ Mit welchem Rechte sagst du: „Der Herr hat es genommen,“ da ein Dieb das Gut geraubt? Wie kann man sich so ausdrücken? Gemach! mein Freund! Auch Job hat ja von den Gütern, die ihm der Teufel geraubt, gesagt: „Der Herr hat's genommen.“ Wenn nun Job sich für berechtigt erachtete, sich so auszudrücken, warum solltest du nicht Dasselbe sagen können von Dingen, die dir ein Dieb geraubt? Wen bewunderst du mehr, einen Mann, der sein Vermögen unter die Armen vertheilt hat, oder den Job wegen seiner Worte? Ist Job, der Nichts gegeben hat, Denen nachzusetzen, die das Ihrige unter die Armen vertheilt haben? Du kannst mir nicht einwenden; Das kann mir nicht als Verdienst angerechnet werden. Es geschah gar nicht nach meinem Wunsche; der Dieb hat meine Habe ohne mein Wissen und Willen fortgeschleppt. Was soll mir da für ein Lohn zu Theil werden? Auch dem Job hat der böse Feind seine Habe genommen, ohne daß jener es wußte und wollte. Wie hätte er es auch wissen und wollen sollen! Allein er hat doch den Kampf durchgefochten. Und so hast auch du es in deiner Gewalt, daselbe Verdienst zu erwerben, wie wenn du freiwillig deine Habe geopfert hättest. Und in der That, Derjenige verdient sogar mehr Anerkennung, welcher bei erlittenem unfreiwilligen Verluste Gott Dank sagt, als wer freiwillige Opfer an Geld und Gut bringt. Denn

Letzterer wird belohnt durch das Lob von Seiten der Menschen und durch sein Gewissen und die Hoffnung auf Vergeltung; er entäußerte sich seiner Güter, nachdem er sich an die Entbehrung derselben bereits gewöhnt hatte; der Andere aber wurde seiner Habe beraubt, als sein Herz noch an derselben hing. Nein, mit Wissen und Willen seine Güter freiwillig hergeben und gegen seinen Willen derselben beraubt werden, das ist gar nicht ein und dasselbe. Denkst und sprichst du nun aber so, wie Job, dann wirst du reiche Vergeltung empfangen, reichere noch als jener. Job hat nur zweifache erhalten, dir aber hat Gott hundertfache verheißen. Aus Gottesfurcht stößest du keine Lasterungen aus; du weist die Hilfe der Zauberer zurück, du dankst Gott für Leiden und Widerwärtigkeiten: wisse, daß du Denen gleichstehst, die ihr Herz nicht an irdisch Gut gehängt; denn würde dein Herz am Irdischen hängen, nimmer hättest du also zu handeln vermocht. Sich lange Zeit schon mit dem Gedanken an den Verlust irdischer Güter vertraut gemacht haben und plötzlichen Verlust mit Ergebung ertragen, ist durchaus nicht dasselbe. Das ist die Art und Weise, wie du den erlittenen Schaden zum Gewinne umgestalten kannst, und wenn du es so machst, dann gereichen dir die (durch den Dieb) bereiteten Nachstellungen des Teufels keineswegs zum Schaden, sondern vielmehr zum Nutzen.

- VI. Wie entsteht aber (durch den Verlust zeitlicher Güter) auch Schaden? Das ist dann der Fall, wenn die Seele Schaden leidet. Der Dieb hat dich geschädigt an deinem Eigenthum: welchen vernünftigen Grund hast du, dich wegen der gleichen Ursache selbst auch noch an der Seele zu schädigen? Warum sollst du dir im Unmuth über den durch Andere erlittenen Schaden auch noch freiwillig selber Nachtheil zufügen? Der Dieb hat dich in Armuth gestürzt, du aber willst dir Schaden in Bezug auf viel wichtigere Dinge? Der Dieb hat dich um irdische Güter gebracht, die früher oder später einmal, auch gegen deinen

Wunsch und Willen, von dir weichen werden, und du wolltest dich darob der himmlischen Schätze berauben? Der Teufel hat dich betrübt durch den Raub deiner Güter: betrübe du ihn, dadurch, daß du Gott dafür dankst! Mache ihm keine Freude! Das würdest du aber thun, wosern du dich an Zauberer wendest. Dankst du aber Gott, so bereitest du dem bösen Feinde argen Verdruß.

Und was geschieht weiter? Wendest du dich an die Wahrsager, so bekommst du doch dein Eigenthum nicht wieder, denn sie können ja darum nicht wissen; sollten sie aber doch vielleicht einmal zufällig das Richtige treffen, so erleidest du Schaden an deiner Seele, wirst von den Deinen verlacht und verlierst vielleicht bald wieder deine Habe auf schändeste Weise. Denn weiß einmal der Teufel, daß dein Herz am irdischen Gute hängt und daß du um dessentwillen sogar Gott verleugnest, dann gibt er dir dein Geld zurück, auf daß er wieder Gelegenheit habe, dich zu schädigen. Wenn übrigens aber auch die Wahrsager euch Aufschluß geben, so ist das eigentlich kein Wunder. Der Teufel ist unförplich, er geht überall umher. Er ist es, der die Diebe ausrüstet; denn ohne seine Hilfe geht das nicht; wenn er nun die Diebe zu ihren Werken ausrüstet, dann weiß er wohl auch, wohin sie das gestohlene Gut bringen. Denn er kennt ja seine Diener und ihre Thätigkeit. Kein Wunder also, wenn er einerseits, falls er dich betrübt sieht über einen Verlust, baldigst einen andern zufügt, andrerseits davon abläßt, falls er wahrnimmt, daß du darüber dich nicht kümmerst und ärgerst, sondern getrost, ja heiteren Muthes bleibst. Der Teufel macht es in diesem Punkte gerade, wie wir selbst. Wir fügen unsern Feinden nur solche Dinge zu, wovon wir glauben, daß sie ihnen wehe thun. Bemerken wir nun, daß Jene sich darüber nicht kränken, so lassen wir davon ab, da unsere Geschoße wirkungslos sind.

Ein anderes Beispiel. Weißt du nicht, daß Seefahrer beim Ausbruche eines Sturmes kein Geld mehr ansehen, sondern mit eigener Hand ihre Habe über Bord werfen? Kein Mensch sagt da: O Thor, was machst du da? Stehst du im Bunde mit Sturm und Wasserfluth? Bevor das Meer dir deine Habe nimmt, wirfst du sie freiwillig selber weg? Wie magst du dich selbst zum Schiffbrüchigen machen, ehe du Schiffbruch gelitten? So würde nur ein einfältiger Mensch reden, der von der Seefahrt Nichts weiß und versteht. Ein erfahrener Seemann aber, der weiß, was frommt in Sturm und Gefahr, wie bei ruhiger See, der wird höchstens einen solchen Schwätzer belachen. Gerade deshalb, wird er sagen, müssen die Sachen über Bord, damit wir nicht Schiffbruch leiden. So machen es auch Diejenigen, welche mit dem Gange und den Gefahren dieses Lebens vertraut sind. Sehen diese einen Sturm im Anzug oder einen Anschlag böser Geister, ihnen einen Schiffbruch zu bereiten, dann werfen sie alle noch vorhandenen Güter weg.

Also, du bist bestohlen worden? Gut, dann spende Almosen, das macht dein Fahrzeug flott! Haben dich Räuber geplündert? Schenke Christo den Rest deiner Habe; das lindert dir auch den Schmerz über deine Beraubung! Entlaste dein Fahrzeug, behalte das übrige Gut nicht zurück, auf daß nicht dein Schifflein überfluthet werde! Die Seefahrer werfen ihre Habe über Bord, um ihr Leben zu retten, und warten keineswegs ab, bis die heranstürmende Woge das Schiff umstürzt: und du wolltest nicht den Schiffbruch verhindern, wenn es gilt, die Seele zu retten?

Machet doch einmal, wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, ich bitte euch, den Versuch, und ihr werdet die Herrlichkeit Gottes schauen! Trifft dich ein Mißgeschick: gleich gib Almosen! Danke Gott dafür und du wirst sehen,

welchen Trost und welche Freude Gott in dein Herz einziehen läßt!

Denn ein Gewinn für die Seele, und sollte er auch gering sein, wiegt jeglichen leiblichen Nachtheil weit auf. So lange du Christo noch Etwas zu geben hast, bist du reich. Oder sag an, wenn du ganz ausgeplündert wärest, und dein König käme zu dir, streckte seine Hand aus und begehrte Etwas von dir, würdest du dich nicht für überreich erachten, da sich der König deiner Armuth nicht geschämt? Laß dich nicht fortreißen; überwinde dich selbst, und du überwindest die Nachstellungen des bösen Feindes! Großen Gewinn zu machen, steht in deiner Hand. Lasset uns die irdischen Güter gering achten, damit wir nicht unsere Seele gering schätzen! Inwiefern sage ich: die Seele gering achten? Ihr habt schon gehört, daß solche Menschen, welche sich gerne in schöne Körper verlieben, beim Anblicke solcher ganz Feuer und Flamme werden. Sind dieselben aber aus ihren Augen, dann sind sie auch aus dem Sinne, und verursachen keinerlei Aufregungen mehr. So ungefähr verhält es sich auch mit irdischen Schätzen; während man sie betrachtet, wächst das Wohlgefallen an ihnen; darum schaffe sich Keiner goldene Schmucksachen und Geschmeide, kostbares Edelgestein, Halsketten u. dgl. Willst du reich sein, wie es früher die Christen waren, so sammle dir nicht kostbare Geräthe, sondern einen Vorrath von nützlichen Dingen, auf daß du auch für deine Nebenmenschen immer Etwas in Bereitschaft habest! Habe keine Freude an kostbaren Schmucksachen! Derartige Dinge loden die Räuber und machen uns Sorge. Geräthe von Gold und Silber sollen in deinem Hause nicht gefunden werden, wohl aber Vorrathskammern voll Getreide, Wein und Öl und zwar nicht zum Zwecke des Handels, sondern als Magazine für die Armen!

Sagen wir uns also los von den nicht nothwendigen

irdischen Gütern, dann werden wir die ewigen erringen. Und dazu mögen wir alle gelangen in Christo Jesu unserm Herrn, welchem zugleich mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre, Ruhm und Preis sei jetzt und allezeit und in Ewigkeit! Amen.



Vierte Homilie.

5. Darum, weil ich es nicht länger aushielt, schickte ich hin, um zu hören, wie es um euern Glauben stehe, ob nicht etwa der Versucher euch versucht habe, und unsere Arbeit vereitelt worden sei.

6. Nun aber, da Timotheus von euch zu uns zurückgekommen ist und uns so erfreuliche Nachricht bringt von eurem Glauben und eurer Liebe, und daß ihr uns noch immer in gutem Andenken haltet und Verlangen traget, uns zu sehen, wie auch wir euch,

7. so sind wir deshalb, Brüder, durch euch getröstet bei all unserer Trübsal und Noth durch euren Glauben:

8. Denn nun leben wir, wenn ihr feststehet im Herrn.

Wir stehen heute vor einer Frage, die schon von gar I. Vielen aufgeworfen ward und gar vielseitig erörtert wurde.

Sie wird veranlaßt durch die Worte des Apostels: „Da ich es nicht länger aushielt, schickte ich den Timotheus hin, um zu hören, wie es um euren Glauben stehe.“ Was soll das heißen? Er, der so große Wissenschaft besitzt, der unaussprechliche Worte gehört hat, der bis in den dritten Himmel entrückt war, er soll das nicht wissen, soll es nicht wissen, obwohl er sich nur in Athen befindet, obwohl ihn nur ein kleiner Zwischenraum von jenen Gläubigen trennt, obwohl er sie erst vor kurzer Zeit verlassen? („eine Zeit lang eurer beraubt,“ sagt er oben.) Nein, er kennt den Stand der Dinge in Thessalonich nicht, er ist genöthigt, den Timotheus hinzuschicken, um zu hören, wie es um ihren Glauben stehe, „ob nicht etwa,“ wie er sich ausdrückt, „der Versucher euch versucht habe und unsere Arbeit vereitelt worden sei.“ Was soll man nun da sagen? Etwa daß die Heiligen nicht Alles gewußt haben? Ja, so ist es. Und das läßt sich aus vielen Thatfachen der frühesten wie der spätesten Zeiten nachweisen. Elisäus kannte jenes Weib nicht (das sich an ihn wandte).¹⁾ Elias sprach zu Gott: „Ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten mir nach dem Leben.“²⁾ Darum hörte er von Gott die Antwort: „Ich habe mir noch siebentaufend Männer aufbewahrt.“³⁾ Zu Samuel sprach der Herr, als er ihn absandte, den David zu salben: „Achte nicht auf sein Aussehen noch auf die Größe seiner Gestalt, denn diesen habe ich verworfen. Gott sieht nicht, wie der Mensch: der Mensch sieht nur das Äußere, Gott aber sieht ins Herz.“⁴⁾ Dieses Nichtwissen der Heiligen beruht auf einer weisen Fürsorge Gottes, und zwar sowohl zum Besten der Heiligen selbst, als auch Derjenigen, die auf sie vertrauen. Wie Gott nämlich zuläßt, daß Verfolgungen entstehen, so

1) IV. Kön. 4, 1. — 2) III. Kön. 19, 10. — 3) Ebd. 19, 18. — 4) I. Kön. 16, 7.

läßt er auch die Heiligen über Vieles in Unwissenheit, damit sie demüthig bleiben. Darum sagt auch der heilige Paulus: „Es wurde mir ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mir Faustschläge gebe, damit ich mich nicht überhebe.“ ¹⁾

Ein weiterer Zweck dieser Anordnung Gottes besteht darin, daß die andern Menschen keine allzu hohe Meinung von Jenen fassen sollten. Denn wenn man sie schon wegen ihrer Wunder für Götter hielt, um wie viel mehr erst dann, wenn sie immer Alles gewußt hätten. In dieser Beziehung spricht auch der Apostel: „Keiner soll mehr von mir halten, als was er an mir sieht oder von mir hört!“ ²⁾ Und nach der Heilung des Lahmen spricht der heilige Petrus: „Was sehet ihr auf uns, als hätten wir aus eigener Kraft oder Frömmigkeit ihn gehen gemacht?“ ³⁾ Wenn nun schon trotzdem, daß sie so redeten und handelten, ihre geringen und unbedeutenden Wunder so gottlosen Wahn erzeugten, um wie viel mehr würde die Gabe der Allwissenheit einen solchen hervorgerufen haben! — Noch aus einem dritten Grunde hat Gott diese Unwissenheit zugelassen. Damit nämlich Niemand sagen könne, sie hätten nicht als Menschen solche Dinge gewirkt — ein Wahn, der allgemeine Gleichgiltigkeit und Erschlaffung hätte hervorrufen müssen — und um jeden Vorwand zu schändlicher Undankbarkeit abzuschneiden, deßhalb zeigt er deutlich, daß auch sie schwache Menschen seien.

Darum weiß St. Paulus nicht, wie es um die Gläubigen in Thessalonich stehe; darum kommt er trotz seines öftern Vorhabens nicht zu ihnen; daraus sollten sie erkennen, daß er gar Vieles nicht wisse. Und das war sehr nützlich; gab es ja noch Viele, die behaupteten: „Dieser ist

1) II. Kor. 12, 7. — 2) Ebd. 12, 7. — 3) Apostelg. 3, 12.

die gewaltige Kraft Gottes selbst.“ Andere thaten ähnliche Äußerungen. Was hätten sie nun gedacht und gesagt, wären die Apostel und andere Heilige allwissend gewesen? In den oben angegebenen Worten des Apostels scheint eine Art von Tadel gegen die Thessalonitischen Gläubigen zu liegen. Allein bei genauerer Betrachtung sind darin zunächst zwei Punkte ausgedrückt, einmal eine bewundernde Anerkennung, und dann das außerordentlich hohe Maß ihrer Leiden. Inwiefern? Also merket auf! Man könnte einwenden: Du hast vorher gesagt: das ist unsere Bestimmung und Niemand lasse sich verwirren; warum schickst du dann den Timotheus hin, als befürchtest du, es möchte dort Etwas gegen Wunsch und Erwartung vorgefallen sein? Doch wisse, das thut der Apostel einerseits aus lauter Liebe! Denn wer innig liebt, der ist auch dann noch in Angst, wenn Alles in Ordnung ist. Andererseits veranlaßt ihn dazu die Menge der Trübsale, welche sie zu bestehen hatten. Allerdings hat er gesagt, „das sei unsere Bestimmung,“ allein das Übermaß ihrer Leiden flößt ihm Besorgniß ein, darum schreibt er auch nicht: Ich schickte ihn zu euch, um euch Vorwürfe zu machen, sondern: „da ich es nicht länger aushalten konnte.“ Und das war mehr ein Ausdruck seiner Liebe.

Ob nicht etwa der Versucher euch versucht habe.

Darnach ist das Wanken in der Versuchung ein Werk des Teufels und seiner Bosheit. Und wenn er selber über uns Nichts vermag, dann macht er durch uns Schwächere wankend, und dieses durch Andere zum Wanken gebracht werden, das ist ein Zeichen großer Schwachheit und verdient keine Entschuldigung. Dieses Verfahren hat der böse Feind dem Job gegenüber versucht, indem er durch dessen Weib zu ihm sprach: „Lobe nur deinen Gott und stirb!“¹⁾

1) Job 2, 9.

Sehet, wie der Teufel das Weib versucht hat! Warum gebraucht aber der Apostel nicht den Ausdruck „wankend gemacht“, sondern „versucht“? Er will damit sagen: Ich habe nur befürchtet, daß ihr versucht worden seid. Versuchungen nennt er noch kein Wanken. Denn nur Diejenigen, welche der Versuchung nachgeben, diese wanken. O staunenswerthe Liebe eines heiligen Paulus! Ihn kümmern nicht die Trübsale und Nachstellungen, die ihn selbst bestrafen. (Ich bin nämlich der Ansicht, daß er damals in Athen geblieben sei, wie auch Lukas sagt: „Er blieb drei Monate in Hellas, da die Juden ihm Nachstellungen bereiteten.“¹⁾) Also nicht die eigenen Gefahren kümmerten ihn, sondern nur das Loos seiner Jünger lag ihm am Herzen. Der heilige Paulus übertrifft in seiner Liebe alle natürlichen Väter. Denn diese vergessen in Trübsal und Gefahr Alles; St. Paulus aber war wegen der Seinen so in Angst und Sorge, daß er trotz seiner gefährlichen Lage den Timotheus, seinen einzigen Trost und Mitarbeiter zu ihnen sandte. II.

„Und ob nicht etwa unsere Arbeit vereitelt worden sei.“ Wozu diese Besorgniß? Denn wenn auch die Gläubigen abgefallen wären, so wäre Dieß doch nicht durch seine Schuld oder Nachlässigkeit geschehen. „Mag sein, allein meine Liebe zu ihnen würde dann doch eben ihr Werk vereitelt sehen.“

Ob nicht etwa der Versucher euch versucht hat.

Der Versucher stellt uns nach, ohne zu wissen, ob er uns überwinden werde. Wenn er uns nun angreift, ungewiß des Erfolges, wenn wir aber wissen, daß wir ihm gar sehr überlegen sein werden, warum wachen wir nicht

1) Apostelg. 20, 3.

sorgfältig? Daß er uns anfallt, ohne seines Erfolges gewiß zu sein, ist bei Job offenbar geworden. Denn damals sprach der böse Geist zu Gott: „Hast du ihn nicht mit einem Walle umgeben von innen und von außen? Nimm ihm einmal seine Habe, und er wird dich ins Angesicht lästern.“¹⁾ Er versucht eben. Gewahrt er eine Schwäche, so greift er an, wo nicht, so weicht er.

Und ob nicht unsere Arbeit vereitelt worden sei.

Bernehmt Alle, wie Paulus gearbeitet hat! Er sagt nicht: „Unser Werk,“ sondern unsere „Arbeit“. Er sagt nicht: „Ob ihr verloren gegangen seid,“ sondern: „unsere Arbeit vereitelt worden sei.“ Wenn auch etwas Schlimmes eingetreten wäre, so hätte Dieß nicht befremden können. Daß aber nichts Derartiges geschah, setzt uns mit Recht in Erstaunen. Der Apostel sagt selbst: So Etwas habe ich befürchtet, es ist aber das Gegentheil eingetreten. Ihr habt nicht nur meine Betrübniß nicht vermehrt, sondern sogar Trost bereitet.

Nun aber, da Timotheus von euch zu uns zurückgekommen ist und uns so erfreuliche Nachricht bringt von eurem Glauben und eurer Liebe.

„Da er uns so erfreuliche Nachricht bringt.“ Beachtet, wie sich hierin die große Freude des Apostels kund gibt! Er sagt nicht: „Da er uns benachrichtigt,“ sondern: „da er uns erfreuliche Nachricht bringt.“ Solch eine Freude bereitete ihm ihre Standhaftigkeit und ihre Liebe. Denn wenn erstere fort dauert,

1) Job 1, 10.

muß auch letztere fortbestehen. Über ihre Liebe freute er sich, weil sie eine Frucht ihres Glaubens war.

„Und daß ihr uns noch immer in gutem Andenken haltet und Verlangen traget, uns zu sehen, wie auch wir euch.“ Das Lob, das den Gläubigen gespendet wird, besteht darin, daß der Apostel eigentlich sagen will: Nicht nur, so lange ich bei euch weilte, nicht nur, als ich Wunder wirkte, sondern auch jetzt, da ich ferne von euch bin, da ich gegeißelt werde, da ich unzählige Leiden erdulde, bewahret ihr mir ein gutes Andenken. Sehet, wie solche Schüler gelobt und gepriesen werden, die ihren Lehrern ein gutes Andenken bewahren! Diesen wollen wir nachahmen! Nützen wir uns ja dadurch nur selbst, nicht den Meistern, die wir lieben.

„Und daß ihr Verlangen traget, uns zu sehen, wie auch wir euch.“ Diese letzte Äußerung mußte auch die Gläubigen freuen; denn es ist für den Liebenden ein Trost und eine Aufmunterung, zu wissen, der Geliebte habe Kenntniß davon, daß man ihn liebe.

So sind wir deshalb, Brüder, durch euch getröstet bei all unserer Trübsal und Noth durch euren Glauben, denn nun leben wir, wenn ihr fest steht im Herrn.

Was fürwahr in aller Welt kommt dem hl. Paulus gleich, der das Wohl des Nebenmenschen für sein eigenes erachtete, der allen Menschen so zugethan war, wie der Leib seinen Gliedern? Wo wäre heutzutage Einer, der so zu sprechen, zu fühlen, zu denken vermöchte! Der Apostel will nicht, daß die Gläubigen ihm danken für die Leiden, die er ihretwegen erduldet, nein, er dankt ihnen dafür, daß

sie nicht wankend geworden ob seiner Trübsale. Er will sagen: Ihr seid durch meine Bedrängnisse mehr getroffen worden, als ich selbst. Ihr, die ihr Nichts zu leiden hattet, seid mehr versucht worden als ich, der ich leiden mußte. Nachdem uns nun, fährt der Apostel weiter, Timotheus diese frohe Botschaft gebracht, fühlen wir keinen Schmerz mehr in unserer Trübsal, ja nicht einmal in der größten Noth. Ganz erklärlich: denn einen guten Meister kann Nichts anfechten, wosern nur hinsichtlich der Jünger Alles nach Wunsch geht.

„Durch euch,“ sagt der Apostel, „sind wir getröstet worden,“ d. h. ihr habt uns gestärkt. Und doch ist eigentlich das Umgekehrte der Fall. Nämlich, daß die Apostel nicht wichen und wankten, daß sie mutbig aushielten, das mußte für die Schüler Grund genug zur Standhaftigkeit und Ausdauer sein. Der Apostel dreht aber die Sache um und wendet den Gläubigen das Verdienst zu. Ihr habt, sagt er, uns getröstet, ihr habt bewirkt, daß ich wieder aufathmen konnte, ihr habt mich mein Leiden nicht mehr fühlen lassen. Er gebraucht aber nicht die Ausdrücke: „ich habe aufgeathmet, ich habe Trost gefunden,“ sondern er sagt: „Jetzt leben wir.“ Mit diesen Worten wollte der Apostel ausdrücken, daß er kein anderes Leiden und keinen anderen Tod kenne, als wenn den Gläubigen Argerniß gegeben werde, und ebenso kein anderes Leben, als wenn Jene immer Fortschritte im Guten machten. Wie hätte ein anderer Meister seinen Schmerz über die Schwäche der Jünger oder seine Freude über ihre Fortschritte in solcher Weise zu äußern vermocht! Der Apostel sagt nicht: „Wir freuen uns,“ sondern er ruft aus: „Dann leben wir,“ und meint damit wohl

III. das ewige Leben. Ohne dieses gilt uns also das leibliche Leben nicht als Leben. Ja, so müssen die Meister, so müssen die Jünger gekannt sein. Dann ist Alles wohlbestellt. — Der Apostel geht noch weiter und sagt:

9. Denn wie können wir Gott genug danken für all die Freude, die wir euerthalben vor unserm Gott empfunden?

10. Tag und Nacht flehen wir über die Massen, daß wir euer Angesicht sehen und Das, was etwa eurem Glauben mangelt, ergänzen mögen.

Nicht bloß das Leben schulde ich euch, sagt der Apostel, sondern auch so viele und große Freude, daß ich euch nicht gebührend Dank zu sagen vermag. Mein Glück betrachte ich als eine Gabe Gottes; und ihr seid es, die mich so glücklich gemacht haben, daß ich es nicht bloß als eine Gabe, sondern sogar als ein Werk Gottes betrachte. Denn solche Gesinnung kann nicht menschlicher Sinn hervorbringen, kann nicht menschliches Bestreben erzeugen.

Tag und Nacht flehen wir über die Massen.

Auch das ist eine Äußerung der Freude von Seiten des Apostels. Gleichwie ein Landmann, der da hört, daß das Feld, so er bebaute, von Früchten strotzt, dasselbe schauen will mit eigenen Augen, so sehnt sich Paulus nach Mazedonien.

Wir flehen über die Massen (beachte die Hyperbel! — *ὑπερεκπρωσσού*), daß wir euer Angesicht sehen und Das, was eurem Glauben etwa mangelt, ergänzen mögen.

Hier erhebt sich nun eine wichtige Frage. Es kann nämlich Folgendes eingewendet werden. Wenn der Apostel jetzt, da die Gläubigen feststehen, lebt; wenn Timotheus ihm so erfreuliche Nachricht gebracht hat; wenn er so voll Freude ist, daß er nicht einmal Gott dafür gebührend Dank zu sagen vermag: wie kann er dann noch davon reden, daß ihrem Glauben noch Etwas fehle? Wären

demnach die obigen Worte nicht als bloße Schmeicheleien aufzufassen? Dem ist nicht also; sondern der Sachverhalt ist ganz anders. Vorher nämlich hat er ihnen das Zeugniß gegeben, daß sie viele Kämpfe bestanden und in keiner Weise den Gemeinden in Judäa nachständen. Und doch fehlt ihnen noch Etwas? Ja, sie hatten nämlich noch keinen vollständigen Unterricht genossen, noch nicht alles Nothwendige gehört, wie aus den Belehrungen, die er am Schlusse gibt, hervorgeht. Vielleicht hatten sie noch Zweifel in Betreff der Lehre von der Auferstehung, vielleicht wurden sie zwar nicht mehr durch Leiden und Gefahren, wohl aber durch falsche Lehrer beunruhigt, die sich für die wahren Lehrer ausgaben. Darum redet der Apostel von Dem, „was ihrem Glauben noch abgehe“, und fügt nicht bei: „um diesen zu befestigen,“ sondern: „um das Mangelnde zu ergänzen.“ Früher, als er wegen ihres Glaubens selbst in Angst war, da sagte er: „Ich schicke den Timotheus, um euch zu befestigen.“ Hier sagt er: „Um Das, was euch mangelt, zu ergänzen.“ Da ist aber doch mehr von Belehrung als von Bestärkung die Rede. Ähnlich sagt der Apostel an einer andern Stelle: „Damit ihr vollends tüchtig sein möget zu jedem guten Werke.“¹⁾

11. Er aber, unser Gott und Vater und unser Herr Jesus Christus, lenke unsern Weg zu euch hin;

12. und euch gebe der Herr überschwängliches Wachsthum und Gedeihen in der Liebe zu einander und gegen alle Menschen, gleich unserer Liebe gegeneuch.

Es ist ein Zeugniß außerordentlicher Liebe, daß der

1) Hebr. 13, 21.

Apostel nicht bloß im Stillen um jene Gnaden für die Gläubigen betet, sondern daß er das Gebet auch in sein Sendschreiben aufnimmt. Ja, diese Worte sind der Erguß einer von Liebe glühenden, mit Sehnsucht erfüllten Seele. Es mag auch darin die Andeutung gefunden werden, daß auch die Thessalonikischen Gläubigen gar sehr wünschten, den Apostel zu sehen: sie enthalten aber auch wohl den Hinweis, daß diese nicht aus Mangel an Eifer oder gutem Willen die Reise unterlassen haben. Der Sinn der Worte ist also ungefähr: Möge Gott selbst den Trübsalen, die da und dort mich bedrängen, ein Ende machen, auf daß ich geraden Weges zu euch kommen kann.

„**Euch aber gebe der Herr überschwängliches Wachstum und Gedeihen!**“ Beachtet, welch unbezwingbare Liebesgluth sich auch in diesen Worten kundgibt! Der Apostel sagt nicht: „Möge der Herr eure Liebe mehren!“, nein, er gebraucht die Ausbrüche: „**Überschwängliches Wachstum und Gedeihen.**“ Das wird wohl heißen sollen, er will in ganz besonderer Weise von ihnen geliebt werden.

„**Gleich unserer Liebe gegen euch.**“ Dieß will wohl heißen: Bei mir ist eine solche Liebe zu euch schon vorhanden; bei euch soll eine solche nur entstehen. Beachtet dann ferner, wie der Apostel die Liebe ausgedehnt wissen will, nämlich nicht bloß auf die zunächst Stehenden, sondern auf alle Menschen. Denn das ist eine Eigenschaft der gottentstammten Liebe, daß sie alle Menschen umfaßt. Eine Liebe aber, die sich bloß auf den Einen bezieht, auf den Andern aber nicht, ist eine rein menschliche. Eine solche ist aber die des Apostels nicht. „**Gleich unserer Liebe gegen euch.**“

13. Damit er eure Herzen kräftige, daß ihr untadelhaft und rein dastehet vor unserm Gott und Vater bei der Ankunft unsers Herrn Jesu Christi mit allen seinen Heiligen.

Mit diesen Worten erklärt der Apostel zunächst, daß es für die Gläubigen selbst viel nützlicher sei, wenn sie ihre Nebenmenschen liebten, als für Diejenigen, die von ihnen geliebt würden. Diese eure Liebe, sagt er, soll wachsen, auf daß euch kein Tadel treffe. Der Apostel sagt nicht: „Daß er euch kräftige.“ sondern: „daß er eure Herzen kräftige.“ „Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken,“¹⁾ und darum kann Einer böse sein, auch wenn er keine böse That verübt. Neid, Falschheit, Arglist, Wohlgefallen am Bösen, Lieblosigkeit, Nezerei: Das alles hat seinen Ursprung und Sitz im Herzen. Von all diesen Dingen rein zu sein, darin besteht die Gottwohlgefälligkeit und Reinheit des Herzens. Unter Reinheit des Herzens im eigentlichsten Sinne versteht man die Keuschheit, und das Gegentheil davon, Unzucht und Ehebruch, nennt man geradezu Unreinigkeit; im Allgemeinen aber ist jede Sünde Unreinheit und jede Tugend Reinheit, und in diesem Sinne heißt es auch: „Selig sind, die ein reines Herz haben,“²⁾ nämlich rein in jeder Beziehung.

IV. Ich weiß nun wohl, daß noch viele andere Dinge nicht minder die Seele beflecken als die Unreinigkeit. Daß jede Sünde die Seele verunreinige, geht hervor aus den Worten des Propheten Jeremias, wenn er ausruft: „Wasche dein Herz rein von Bosheit, o Jerusalem!“³⁾ Und der Prophet Isaias sagt: „Waschet euch, werdet rein, schaffet die Sünde aus euren Herzen!“⁴⁾ Es heißt nicht: „die

1) Matth. 15, 19. — 2) Ebd. 5, 8. — 3) Jerem. 4, 14. — 4) Jf. 1, 16.

Unreinigkeit," sondern „die Sünde," weil nicht bloß die Unlauterkeit, sondern jede Sünde das Herz verunreinigt.

Damit er eure Herzen kräftige, daß ihr untadelhaft und rein dastehet vor unserm Gott und Vater bei der Ankunft unsers Herrn Jesu Christi mit allen seinen Heiligen.

Demnach wird Christus dereinst unser Richter sein. Wir müssen aber nicht nur vor ihm, sondern auch vor dem Vater zum Gerichte erscheinen. Darin liegt eine Aufforderung, allzeit rein und tadellos vor den Augen Gottes zu wandeln. Das Nämliche suche ich euch ja auch immer einzuprägen, denn das ist die wahre und ächte Tugend, nicht bloß vor den Menschen, sondern vor Gott ohne Schuld und Tadel zu bestehen.

Also die Liebe ist es, welche uns tadellos und vollkommen macht. Und in der That, es ist so. Als ich einstens mit Jemand über diese Wahrheit sprach und unter Anderm behauptete, daß die Liebe den Menschen so vervollkomme, daß die Liebe zum Nächsten nichts Schlimmes im Herzen aufkommen lasse; als ich noch vieles Andere besprach und erörterte, da unterbrach mich einer meiner Bekannten mit folgender Einwendung: Wie verhält es sich aber mit der Unzucht? Ist diese auch mit der Liebe unvereinbar? Entsteht sie nicht vielmehr oft gerade aus der Liebe? Die Liebe zum Nächsten mag im Stande sein, Habsucht, Ehebruch, Neid, Tücke hintanzuhalten, ob aber auch die Unzucht? Ich antwortete darauf: Jamohl, ganz gewiß vermag die christliche Nächstenliebe auch dieses. Denn wenn Jemand eine Buhldirne liebte, so würde er sie von ihren Buhlen loszureißen suchen, keineswegs aber noch ihre Schuld vergrößern. Würde Einer mit ihr sündigen, so würde er sie hassen; wer sie aber in christlicher Weise liebt, der wird sie von der Sünde abbringen.

Keine Sünde also gibt es, die nicht durch die Kraft der christlichen Liebe vom Feuer verzehrt würde. Leichter widersteht dürres Reisig der Gluth eines brennenden Scheiterhaufens, als die Sünde der Gewalt der Liebe. Darum pflanzen wir sie ein in unser Herz, damit wir einst unsern Platz unter den Heiligen haben! Denn diese alle waren ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens einzig durch die Liebe. Warum ward denn Abel getödtet, warum hat er nicht vielmehr selbst getödtet? Nur darum, weil er seinen Bruder sehr liebte, so daß nicht einmal ein schlimmer Gedanke in seiner Seele aufstieg. Warum ist Cain (ich mag ihn nicht mehr Abels Bruder nennen) in das verderbliche Laster des Neides gefallen? Weil die Liebe in ihm nicht fest gegründet war. Was hat den Söhnen Noe's einen so guten Ruf verschafft? Der Umstand, daß sie ihren Vater so liebten und darum nicht seine Blöße schauten. Warum hat der Andere den Fluch auf sich geladen? Darum, weil er die Liebe nicht besaß. Woher hat Abraham seinen Ruhm? Weil er aus Liebe für seinen Vetter gestritten und für die Sodomiten Fürsprache eingelegt. Ja, fürwahr, eine inbrünstige, herzinnige, erbarmungsreiche Liebe hat die Heiligen beseelt. Ja, stelle dir vor, wenn du kannst, den heiligen Paulus mit seiner sogar durch das Feuer gehenden Liebe, ihn, den demantharten, den felsenfesten, den unentwegbaren, den stahlgehärteten, von der Furcht Gottes durchdrungenen, unbeugsam in allweg; ihn, der da ausrufen konnte: „Wer wird mich von der Liebe Christi scheiden? Trübsal? Angst? Verfolgung? Hunger? Blöße? Gefahr oder Schwert?“¹⁾ Und dieser Mann nun, der den Kampf mit all den genannten Dingen aufgenommen, und dazu noch mit Erd' und Meer, für den die ehernen Pforten des Todes nichts Schreckhaftes hatten, der überhaupt nichts Irdisches fürchtete, dieser Mann von

1) Röm. 8, 35.

Stahl und Eisen wird, als er einige seiner Lieben weinen sieht, so weich und ergriffen, daß er sein Mitgefühl nicht verbergen kann, sondern in die Worte ausbricht: „Was beginnt ihr, daß ihr weinet und mir das Herz brechet?“¹⁾ Also ist es wahr, diese demantfeste Seele eines heiligen Paulus vermochte eine Thräne zu erweichen? Ja, erwidert der Apostel, Allem widerstehe ich, nur der Liebe nicht. Diese ist stärker als ich, diese kann mich beherrschen. Das ist die rechte, Gott wohlgefällige Gesinnung. Des Meeres unermessliche Fluthen machen ihn nicht erzittern — die Schmerzenszähre im Auge des Christen entwaffnet und rührt ihn! „Was beginnet ihr, daß ihr weinet und mein Herz brechet?“ Ja, fürwahr, groß ist die Gewalt der Liebe!

Wollt ihr den Apostel noch einmal weinen sehen? In der Apostelgeschichte heißt es: „Drei Jahre lang haben wir Tag und Nacht nicht aufgehört, unter Thränen einen Jeden von euch zu ermahnen.“²⁾ Aus großer Liebe fürchtet er, ihr Heil möchte irgendwie gefährdet werden. Darum ruft er aus: „Mit großer Betrübnis und Beklemmung des Herzens habe ich euch geschrieben unter vielen Thränen.“³⁾

Denken wir an den ägyptischen Joseph, jenen starken Mann, welcher seiner mächtigen Gebieterin gegenüber standhaft blieb, der einem solchen Brande sünderhafter Liebe gegenüber sich so tapfer und edel zeigte, der eine so rasende Leidenschaft seiner Herrin bekämpft und überwunden hat. Welche Reize sollten ihn da umstricken! Die Schönheit der Gestalt, die Höhe des Ranges, die Pracht der Gewänder, der Duft der Wohlgerüche (denn auch diese können verführerisch auf das Herz wirken) und überdies noch die lockendsten Worte.

1) Apostelg. 21, 13. — 2) Ebd. 20, 31. — 3) II. Kor. 2, 4.

V. Ihr dürft auch glauben, daß jenem liebetrunkenen Weibe, nachdem sie einmal sich auf's Bitten verlegt, kein Wort, keine Bitte zu erniedrigend gewesen. Ja, trotz ihres kostbaren Schmuckes, trotz ihres königlichen Ranges mochte sie sich wohl ihrem Diener und Sklaven zu Füßen geworfen und unter Thränen zu wiederholten Malen um seine Gunst gefleht haben. Und da sie darauf ausging, mit einer ganzen Menge von Netzen das Lamm Christi zu fangen, wie zauberisch wird ihr Auge gestrahlt haben, mit welchen Reizen wird sie sich geziert haben! Dazu dann noch alle Künste der Magie! Und dieser unbeugsame, unüberwindliche, felsenfeste Mann sieht nun seine Brüder, die ihn in die Cisterne geworfen, die ihn verkauft, die seinen Tod beabsichtigt hatten, die Ursache seiner Gefangenschaft und Erhebung gewesen waren. Sobald er aber aus ihrem Munde hört, welches Leid sie dem Vater angethan (Lasset uns sagen, der Eine sei von einem wilden Thiere zerrissen¹⁾ worden), da ward er gerührt, erweicht, ergriffen und weinte. Und seiner Gefühle nicht mehr Meister, ging er in seine Kammer und weinte. Dann aber ermannte er sich wieder und wischte die Thränen ab. — Du weinst, o Joseph? Und doch verdienten die Thaten deiner Brüder keine Thränen, sondern Zorn, Wuth, Entrüstung, Vergeltung und Rache. Jetzt sind sie in deinen Händen, die Feinde, die Brudermörder, jetzt kannst du deinen Rachedurst sättigen. Und thust du Dieß, so begehst du gar nicht einmal ein Unrecht, da du nicht zuerst ungerechter Weise Hand anlegst, sondern nur Vergeltung übest für Das, was sie dir angethan. Sieh nicht auf deinen hohen Rang, denn diesen hast du nicht nach ihrer Absicht, sondern von Gott, der seine Gnade über dich ausgegossen hat. Du weinst, Joseph? — Er aber entgegnet: Ferne sei es von mir, der ich von Allen so hochgeschätzt bin, diese gute Meinung von mir durch solche Unversöhnlichkeit zu beeinträchtigen. Jetzt

1) I. Mos. 44, 28.

gerade ist Zeit zum Weinen. Ich bin doch nicht grimmiger als die wilden Thiere, welche sich nach natürlichem Triebe wieder an einander anschließen, wenn sie einander alles mögliche Schlimme zugefügt haben. Gerade weil sie mir Solches zugefügt haben, weine ich. — Sein Beispiel sollen wir auch nachahmen und Diejenigen betrauern, die uns Böses zugefügt. Nimmermehr wollen wir ihnen zürnen, denn sie sind in der That beweinenswürdig, weil sie sich der Strafe und Verdammung werth gemacht haben.

Ich bemerke, wie ihr jetzt weint, wie ihr freudig den Apostel Paulus bewundert und den ägyptischen Joseph anstaunet und selig preiset. Wenn aber Jemand von euch einen Feind hat, so soll er sich jetzt diesen ins Gedächtniß rufen und sich lebhaft vorstellen, auf daß er, so lange sein Herz noch glüht im Andenken an diese Heiligen, den finstern Groll verschleuche und seinen bitteren Unmuth befanftige!

Wenn ihr von hier weggehet, sobald ich zu sprechen aufgehört habe, so wird zwar wohl Etwas von der Wärme und Erregung, die euch erfaßt hat, zurückbleiben, aber es wird später doch nicht eine so große vorhanden sein, als jetzt während des Vortrages. Mag unser Herz auch kalt und starr sein, — denn so ist es, wenn wir nicht verzeihen wollen, — lassen wir es aufthauen! Rufen wir an die Sonne der Gerechtigkeit, flehen wir sie an, uns einige Strahlen zu senden, und sie wird bald das starre Eis in genießbares Wasser umwandeln. Wenn das Feuer der Sonne der Gerechtigkeit in unsere Seele bringt, dann läßt sie darin nichts Starres, nichts Hartes, nichts Schädliches, nichts Unfruchtbares; sie macht Alles mild und süß und angenehm. Wenn wir einander lieben, wird auch uns ein solcher Strahl treffen. O laßt mich diese Worte mit freudiger Zuversicht zu euch sprechen, laßt mich hören, daß ich mit meinen Worten Etwas erreicht habe, daß einer von uns gleich beim Weggehen seinen Feind unter Thrä-

nen umarmt und umschlingt und küßt! Und sein Widersacher, sollt' er auch grimmig sein wie ein wildes Thier und fühllos wie ein Stein, eine solche Liebe wird ihn erweichen. Warum ist er denn dein Feind? Hat er dich beleidigt? Nun, er hat dir wenigstens keinen Schaden zugefügt. Oder ist es das Geld, wegen dessen du deinen feindseligen Bruder hassst? Nicht doch, alle diese Dinge lasset uns beseitigen! Jetzt ist die Zeit noch unser, lasset sie uns zu unserm Heile benützen. Lasset uns die Ketten der Sünde zerreißen und uns miteinander vergleichen, ehe wir vor Gottes Richterstuhl hintreten müssen; denn es steht geschrieben: „Die Sonne soll nicht untergehen über eurem Borne!“¹⁾ Keiner schiebe es auf! Aufschub erzeugt neue Bedenken. Thust du es heute nicht, so kostet es dich morgen mehr Überwindung, und diese deine falsche Scham wächst mit jedem Tage. Thun wir uns also nicht selbst Schimpf an, sondern vergeben wir, auf daß auch uns vergeben werde! Haben wir aber Vergebung erlangt, dann werden wir aller himmlischen Güter theilhaftig werden in Christo Jesu, unserm Herrn, welchem zugleich mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre, Macht, Ruhm und Preis sei jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit! Amen.

1) Eph. 4, 26.



Fünfte Homilie.

Kap. IV.

1. Im Übrigen, Brüder, bitten und ermahnen wir euch im Herrn Jesus, daß ihr nach der von uns empfangenen Anleitung, wie ihr wandeln und Gott wohlgefallen sollet, auch so wandelt, auf daß ihr mehr und mehr vollkommen werdet.

2. Ihr wisset ja, welche Vorschriften wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesus,

3. denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.

Wenn der Apostel Paulus bei den dringenden und I. nächst gelegenen Punkten seiner Darlegung verweilt hat und zu Dem übergehen will, was nun weiter der Reihe nach folgt und zugleich mit diesem erörtert werden soll, so leitet er das Letztere immer mit dem Worte ein: „Im Übrigen.“

An dieser Stelle also will er sagen: Immer und allezeit bitten und ermahnen wir euch im Herrn. Höret und staunet! Nicht einmal beim Ermahnen stützt er sich auf seine eigene Autorität, — und doch, wer besaß eine solche in so hohem Grade! — nein, er beruft sich auf Christus und sagt: „Im Herrn,“ d. h. im Namen Gottes. So schreibt er auch an die Korinthier: „Gott selbst ermahnt euch durch uns, ¹⁾“ daß ihr nach der von uns — nicht bloß durch unsern Unterricht, sondern auch durch unser Beispiel — empfangenen Anleitung, wie ihr wandeln — hierin zeigt er, wie unser Lebenswandel beschaffen sein soll — und Gott gefallen sollet, auch so wandelt, auf daß ihr mehr und mehr vollkommen werdet,“ d. h. daß ihr aus Streben nach höherer Vollkommenheit nicht bei der bloßen Erfüllung der Gebote stehen bleibt, sondern darüber hinausgehet.

Hat nun der Apostel im Vorhergehenden die wunder-same Glaubensfestigkeit der Thessalonitischen Christen lobend anerkannt, so geht er jetzt daran, ihren Lebenswandel zu regeln. Die Vollkommenheit besteht nämlich darin, daß man nicht bloß Dasjenige thut, was die Satzungen und Gebote vorschreiben, sondern noch mehr; denn dann ist ersichtlich, daß man nicht bloß die Gebote erfüllt, weil man nach der einmal angenommenen Lehre des Evangeliums muß, sondern daß man alles auf das christliche Leben Bezügliche, sei es nun strenges Gebot oder nicht, gerne und mit Freuden vollbringt. Auch mit dem Erdboden ist man nicht zufrieden, wenn er bloß so viel hervorbringt, als in ihn hineingelegt worden ist. So darf auch die christliche Seele sich nicht damit begnügen, was durch die Gebote in sie hineingelegt ist, sondern muß viel mehr leisten. Ja, mit Recht verlangt der Apostel eine weitergehende Leistung.

1) II. Kor. 5, 20.

Die Tugend umfaßt zwei Dinge, nämlich das Böse meiden und das Gute thun. Die Enthaltung vom Bösen ist noch nicht selbst Tugend, sondern nur Anfang derselben und Weg dazu. Es gehört noch ein eifriges Streben nach dem Guten dazu.

Was man nun zu meiden habe, das gibt der Apostel den Gläubigen an in Form bestimmter Gebote. Und dieß mit Recht. Wer Verbotenes thut, zieht sich Strafe zu; wer es meidet, verdient darob eigentlich noch kein Lob. Die eigentlichen Tugendwerke aber, wie z. B. die Hingabe seines Vermögens u. dergl., fallen nicht unter die strengen Gebote, sondern unter die Rätze, und von diesen heißt es: „Wer es fassen kann, der fasse es!“¹⁾ An diese Gebote und die Art ihrer Mittheilung nun, die ihnen der Apostel mit Furcht und Bittern mitgetheilt hatte, will nun wohl der Apostel die Gläubigen erinnern. Darum führt er diese nicht mehr einzeln auf, sondern erinnert sie nur mit den Worten: „Ihr wisset ja, welche Vorschriften wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum Christum. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“ Beachtet, wie der Apostel sich über keinen andern Punkt so verblümt ausdrückt wie über diesen!

In einem andern Briefe schreibt er: „Strebet nach Frieden mit Allen und nach Heiligung, ohne welche Niemand Gott schauen wird!“²⁾ Daß er aber doch darüber an seine Jünger schreibt, darf uns nicht wundern, wenn wir sogar in dem Briefe an den Timotheus lesen: „Halte dich selbst keusch!“³⁾ Im zweiten Brief an die Korinther heißt es: „In vieler Geduld, im Wachen, in Keuschheit.“⁴⁾ Und dasselbe findet sich noch in vielen andern Briefen des

1) Matth. 19, 12. — 2) Hebr. 12, 14. — 3) I. Tim. 5, 22.
— 4) II. Kor. 6, 6.

Apostels, so z. B. im Briefe an die Römer, kurz, in allen seinen Sendschreiben. Denn die Unzucht ist ein gemeinschädliches Übel. Wie ein schmutziges Schwein überall, wo es hinkommt, seinen Gestank verbreitet und Alles mit Unflath besudelt, so ist es auch mit der Unzucht. Und sie ist ein Laster, dessen Folgen kaum zu vertilgen sind. Wenn aber sogar verheirathete Männer demselben fröhnen, so ist das wohl das Übermaß von Verkommenheit.

3. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr euch enthaltet von aller Unkeuschheit.

Es gibt verschiedene Arten von Unkeuschheit; vielfältig sind die Erscheinungen der Sinnenlust, und man kann sie nicht wohl aufzählen. Der Apostel erwähnt daher die Unzucht überhaupt und überläßt das Weitere Denen, die sie kennen.

4. Und daß ein Jeder von euch seinen Leib in Züchtigkeit und Ehre zu besitzen wisse,

5. nicht in zügelloser Begierlichkeit, wie die Heiden, die Gott nicht kennen. ☩

„Daß ein Jeder,“ sagt der Apostel, „seinen Leib in Züchtigkeit zu besitzen wisse.“ Seinen Leib in Zucht zu halten ist also eine Wissenschaft, und zwar eine bedeutende. Wenn nun der Leib rein bleibt, so besitzen wir ihn; wird er aber unrein, so besitzt ihn die Sünde. Natürlich, denn er thut ja nicht mehr, was wir wollen, sondern was die Sünde will.

„Nicht in zügelloser Begierlichkeit,“ heißt es. Hier zeigt der Apostel auch die Art und Weise, wie wir uns rein zu halten haben, um die Versuchungen der Begierlichkeit von vornherein zu beseitigen. Schwel-

gerei nämlich, Reichthum, Sorglosigkeit, Müßiggang, Unthätigkeit und ähnliche Dinge sind es, welche den Menschen zum Bösen veranlassen.

„Wie die Heiden, die Gott nicht kennen.“ Diese führen ein solches Leben, weil sie nicht an ein künftiges Gericht glauben.

6. Daß Keiner in seines Bruders Rechte übergreife und ihn übervorteile.

Ganz passend gebraucht der Apostel den Ausdruck II. „übergreifen“. Gott hat Jedem sein Weib zugetheilt und der Natur die Grenze gesteckt, daß er nur dieser einen bewohne. Einer Andern nun beizuwohnen, wäre ein Übergriff, ein Raub, ein Betrug, ja noch schlimmer als Raub. Denn der Ehemann grämt sich weniger über den Verlust von Hab und Gut, als über die Verletzung der ehelichen Treue. Du nennst deinen Nebenmenschen Bruder und entblößest dich nicht, ihm Nachtheil zuzufügen, und zwar in Dingen, wo du doch durch keinerlei Noth veranlaßt wirst? Hier spricht der Apostel vom Ehebruche, oben hat er von der Unzucht im Allgemeinen gehandelt. Weil er vor einem Eingriffe in die Rechte des Bruders sprechen wollte, hat er der Meinung vorgebeugt, als sei nur von den eigentlichen Brüdern die Rede, und will sagen, daß es nicht erlaubt sei, mit fremden Frauen, mit Unverheiratheten oder gemeinen Dirnen umzugehen. Von aller Unzucht muß man sich enthalten. Darum heißt es weiter:

6. Denn der Herr ist Rächer von all Diesem.

Zuerst hat der Apostel die Gläubigen ermahnt, ihr Ehrgefühl wach gerufen, indem er sagt: „So machen es ja nur die Heiden.“ Hierauf hat er ihnen durch Gründe die Verwerflichkeit dieses Lasters bewiesen, indem er es als

Rechtsverletzung des Nebenmenschen darstellt; zuletzt führt er die Hauptsache an:

6. Denn der Herr ist Rächer von all Diesem, wie wir euch schon früher gesagt und euch gewarnt haben.

Denn nicht ungestraft werden solche Dinge verübt, und die zu erleidende Strafe dafür steht in keinem Vergleiche mit der genossenen Lust.

7. Denn Gott hat uns nicht zur Unlauterkeit berufen, sondern zur Heiligkeit.

Weil der Apostel vorher von dem Bruder gesprochen, der durch den Ehebruch Unrecht leide, und von der Strafe Gottes, die den Frevel treffe, so will er mit den obigen Worten darauf hinweisen, daß der Frevel auch nicht ungestraft bleibe, wenn er auch einem Ungläubigen zugesügt werde. Nicht um für den Beleidigten Rache zu nehmen, wird Gott den Frevel bestrafen, sondern weil dieser Gott selbst Schmach angethan hat. Gott hat dich berufen, und du hast ihm, der dich berufen, Schmach angethan. Darum fährt der Apostel fort:

8. Wer daher Dieses verwirft, der verwirft nicht Menschen, sondern Gott, der uns seinen heiligen Geist gegeben hat.

Die Sünde bleibt sich gleich, ob mit der Gattin eines Königs oder eines Sklaven begangen, weil Gott Strafe eintreten läßt, nicht aus Rücksicht auf die beleidigten Personen, sondern wegen seiner selbst. In dem einen wie in dem andern Falle bist du mit Schuld beladen, hast du Gott Schmach angethan. In beiden Fällen ist eine Ehe vorhanden und ist darum ein Ehebruch begangen worden. Und sollte Einer auch keinen Ehebruch begehen, sondern nur Un-

zucht verüben, so würde Gott dennoch, obwohl die Huhldirne keinen Mann hat, Rache nehmen, weil er sich selbst rächt. Denn bei einer derartigen That kommt nicht so fast die Beleidigung gegen den Ehegatten, als vielmehr die gegen Gott verübt in Betracht. Auch weiß es der Ehegatte nicht, Gott aber weiß es, wenn du dich auch so geberdest, als wüßtest du nicht, daß er es wisse. Oder sage, wenn der König Jemand in seiner Huld das Purpurkleid verleiht nebst vielen anderen Ehren, unter der Bedingung, daß er ein dieser Auszeichnung würdiges Leben führen müsse, und er geht nun hin und schändete ein Weib, — wen würde er dadurch entehren? Dieses oder den König, der ihn so hoch geehrt? Gewiß auch das Weib, mehr aber doch wohl den König.

Darum ermahne ich euch: Haltet euch frei von dieser Sünde! Denn gleichwie Ehefrauen, die sich Andern hingeben, von ihren Eheherren mit Fug und Recht bestraft werden, so werden auch die Sünder bestraft und, wohlgemerkt, nicht bloß nach römischem Rechte (nach weltlichem Gesetze), sondern von Gott. Der Ehebruch besteht nicht bloß darin, daß eine mit einem Manne vermählte Frau sich vergeht, sondern auch wenn ein Ehemann mit einer andern Frauensperson sich vergeht. Merket wohl auf meine Worte! Mögen sie auch Manchem sehr unangenehm sein, ich muß doch davon reden, auf daß die Sünder sich bekehren. Nicht bloß Derjenige begeht Ehebruch, welcher eine verheirathete Frau schändet, sondern auch Derjenige, welcher, selbst verehelicht, sich mit einer unverheiratheten Frauensperson versündigt. Aber die Frau ist ja nicht verheirathet! wendet vielleicht Einer ein. Aber du bist verheirathet, du begehst einen Frevel, du sündigst gegen dein eigenes Fleisch. Oder warum ziehst du deine Gattin zur Verantwortung, wenn sie sich versündigen würde mit einem unverheiratheten Manne? Weil sie einen Ehebruch begangen, wenn auch mit einem Unverheiratheten, denn sie ist verehelicht und daher an einen Mann gebunden. Und

so bist auch du an deine Frau gebunden, und würdest du dich verfehlen, so wäre deine That ein Ehebruch. „Wer sein Weib entläßt, außer um des Ehebruches willen, der macht, daß sie die Ehe bricht, und wer die Entlassene zur Ehe nimmt, der bricht die Ehe.“¹⁾

Wenn nun schon Derjenige die Ehe bricht, welcher eine Entlassene heirathet, um wie viel schuldiger ist dann Der, welcher bereits verhehelicht ist und noch dazu sich mit einer solchen Entlassenen versündigt! Das ist wohl Jedem klar. Diese Bemerkungen hielt ich besonders der Männer wegen für rathsam. Denn mit Bezug auf solche hat Christus die schauerlichen Worte gesprochen: „Ihr Wurm wird nicht sterben und das Feuer nicht erlöschen.“²⁾

In Betreff der Jünglinge habe ich noch Einiges zu sagen, nicht so fast ihr ethalben, als euret wegen. — Wessen Herz allzeit rein geblieben ist, der wird auch Nichts von Ehebruch wissen. Wer aber mit Huldbrinnen Umgang gepflogen, der wird bald auch soweit kommen, daß er, wenn nicht mit verheiratheten, so doch mit ledigen Frauenspersonen sich versündigt. Welchen Rath möchte ich nun euch, III. die ihr Söhne besitzet und sie für den weltlichen Stand bestimmt habt, geben? Einen Rath, dessen Befolgung das Übel mit der Wurzel ausreißen kann. Lasset sie bei Zeiten in den Stand der Ehe treten! Da sie nämlich in den Jünglingsjahren von fleischlichen Begierden angefochten werden, so haltet sie, so lange sie noch nicht heirathen können, durch Mahnen, Drohen, Schreden, Versprechen u. dgl. im Zaume! Ist aber die Zeit zur Ehe gekommen, so lasse sich Keiner abhalten, seine Söhne zu verhehelichen! Sehet, ich rede fast wie eine Brautwerberin, wenn ich euch auf-
fordere, eure Söhne in den Stand der Ehe treten zu lassen. Allein ich schäme mich nicht, also zu sprechen, da ja auch

1) Matth. 5, 32. — 2) Mark. 9, 47.

St. Paulus sich nicht schämte, an die Corinthier zu schreiben: „Entzieht euch einander nicht!“ ¹⁾ Das ist noch ärger und doch schämte er sich Dessen nicht, weil er nicht auf die Worte sah, sondern auf die Dinge, die er durch seine Worte beseitigen wollte. Wenn also dein Sohn groß geworden, so lasse dir, bevor er Kriegsdienste nimmt oder einen andern Beruf ergreift, seine Verheirathung angelegen sein. Sieht er, daß du bestrebt bist, ihm bald die Braut zuzuführen, und daß es bis zu seiner Vermählung nicht mehr lange ansteht, so wird er leicht die Flamme der Leidenschaft niederkämpfen. Bemerkt er aber, daß du die Sache leicht nimmst, sie hinauschiebst, etwa abwartest, bis er große Einkünfte hat, und daß du dann erst ihn heirathen lassen willst, so kann es sein, daß er mißmuthig wird und dem Laster der Unzucht verfällt. Ja, wehe, auch in dieser Beziehung zeigt sich wieder die Habsucht als eine Wurzel aller möglichen Laster! Es findet in dem besprochenen Punkte deshalb eine solche Lässigkeit statt, weil man in unsinniger Verblendung nur nach Geld jagt, statt zu sorgen, daß die Kinder keusch und züchtig seien. Darum ermahne ich euch, daß ihr euch zuvörderst das Seelenheil der Kinder angelegen sein lasset. Kommt dann der Jüngling zu einer keuschen Braut und sieht er nur ihre Reize, so wird seine Liebe zu ihr groß, die Furcht Gottes aber noch größer sein, und das wird dann eine herrliche Ehe sein, in welche sie reine und unbesleckte Körper mitbringen; reicher Segen wird auf ihren Kindern ruhen, und Friede und Eintracht wird in ihrem Hause wohnen. Sie kennen das Treiben Anderer gar nicht und werden daher gerne und mit Rücksicht gegenseitig ihre Schwächen ertragen. Wer aber schon in seinen jungen Jahren sich Ausschweifungen hingegeben und die Sitten feiler Dirnen kennen gelernt hat, der wird vielleicht sein Weib in den ersten paar Tagen loben, dann aber bald in die früheren Laster zurückfallen, wird sich bald

1) I. Kor. 7, 5.

wieder zurücksehen nach jenem tollen, ausgelassenen Gelächter, nach jenen unflätigen Zoten, jenen schamlosen Geberden, kurz, nach all den Schändlichkeiten, die ich jetzt nicht näher bezeichnen kann. Eine edle Frau kann sich zu Nichts von all Dem verstehen, kann sich nicht dadurch entwürdigten. Sie hat sich mit ihrem Gemahl zur Lebensgemeinschaft und Erzeugung von Nachkommenschaft verbunden, nicht aber zur Pflege von gemeinen Zoten und Pöffen. Sie hat das Hauswesen zu führen und auch den Mann zu einem ehrbaren Wandel anzuhalten, nicht aber bloß seinen Lüsten zu fröhnen. —

Aber die Lockungen der Dirne sind so unwiderstehlich! Jamohl; sagt ja auch die heilige Schrift: „Honig träufelt von den Lippen des unzüchtigen Weibes.“¹⁾ Aber gerade darauf arbeite ich hin, daß du diesen Honig nicht kosten mögest; denn wisse, er verwandelt sich bald in bittere Galle. Mit Bezug hierauf heißt es an einer andern Stelle: „Eine Zeit lang träuft es wie Öl durch deine Rehle, später aber findest du es bitter wie Galle und schärfer als ein zweischneidiges Schwert.“²⁾ Ihr wundert euch über meine Reden? Verzeihet mir und entschuldigt mich, wenn ich mich in meinem Vortrage auf das Gebiet des Unsauberen, Unreinen und Schamlosen begeben habe. Ich thue das wahrhaftig nicht gerne, allein um Deren willen, die solche Dinge zu thun sich nicht schämen, darf ich mich nicht schämen, von solchen Dingen zu reden.

Auch in der heiligen Schrift kommen solche Reden vor. Der Prophet Ezechiel z. B. bedient sich, ohne sich zu schämen, vieler solcher Ausdrücke, wenn er Jerusalem Vorwürfe macht; und mit Recht, denn nicht zu seinem Vergnügen thut er das, sondern aus Sorge um das Heil der Juden. Denn nehmen sich die Worte auch unehrbar aus, so ist doch

1) Sprüchw. 5, 3. — 2) Ebd. 5, 4.

die Absicht nicht unehrbar, und wohl darauf gerichtet, die Unreinigkeit aus dem Herzen zu vertreiben. Hört eine schamlose Seele nicht solche Worte, so wird sie nicht bekehrt. Wenn der Arzt ein faules Geschwür beseitigen will, so bringt er seine Hand mit demselben in Berührung. Würde er seine Hand ferne halten, um Verunreinigung zu verhüten, so würde eben keine Heilung eintreten. Und so kann auch ich die Sünder nicht bekehren, wenn ich nicht unreine Worte in meinen Mund nehme, der für euch das Werkzeug der Bekehrung sein soll. Eine eigentliche Verunreinigung aber erfährt die Hand des Arztes so wenig als mein Mund. Inwiefern? Insoferne es keine von uns erzeugte Unreinigkeit ist, keine aus unserm Munde ausgehende, sowie auch die Verunreinigung des Arztes nicht von ihm herührt. Und wenn nun der Arzt sich nicht sträubt, seine Hand an einem fremden Körper zu beschmutzen, so darf doch ich wohl kein Bedenken tragen, mich zur Heilung meines Körpers zu verunreinigen; mein Körper aber, das seid ihr, schwach und unvollkommen allerdings, aber doch mein Körper.

Was bezwecke ich nun mit diesen meinen langen Er-IV. örterungen und Ermahnungen? Es würde dich gewiß ekeln, das schmutzige Gewand eines Sklaven anzuziehen, und du würdest lieber unbekleidet bleiben: aber einen unreinen und wüsten Leib, der nicht bloß deinen Sklaven, sondern auch vielen andern zur Verfügung steht, den willst du ohne Ekel gebrauchen? Ihr schämt euch, meine Zuhörer, ob dieser meiner Worte? Ja, schämt euch, aber schämt euch nicht ob der Worte, sondern schämt euch der Thaten! Um alles Andere zu übergehen, das Gemeine und Schmutzige, das Ehrlose und Niederträchtige im Leben solcher Dirnen, nur dieses Eine betrachte: Zu einer und derselben Person gehst du und dein Knecht? Und wenn es nur dein Knecht wäre, und nicht auch der Henkersknecht! Des Henkers Hände zu berühren däuchte dich Entsetzen: aber eine Person, die mit ihm ein Leib geworden ist, diese magst du umarmen, lieblosen; davor entsehest du dich nicht, geräthst

nicht in Schreden, du ſchämſt dich nicht, du errötheſt nicht, du erblaſeſt nicht vor Abſcheu?

Ich habe nun den Vätern ans Herz gelegt, daß ſie ihre jungen Söhne frühzeitig in den Stand der Ehe treten laſſen ſollen; aber darum entgehen im Falle der Verſchulbung die Jünglinge noch nicht der Verantwortlichkeit und Beſtrafung. Denn wenn es nicht viele Tauſende von Jünglingen gäbe, die da rein und keuſch gelebt haben, in alten Zeiten, wie in der Gegenwart, ſo hättet ihr vielleicht eine Ausrede und Entſchuldigung. Wenn es aber deren viele gibt, wie werdet ihr dann behaupten können, ihr ſeiet nicht im Stande geweſen, die Flamme der Leidenschaft niederzukämpfen? Als eure Ankläger werden Jene auftreten, welche die nämliche Natur hatten, wie ihr, und dennoch die Reinheit der Seele bewahrt haben. Höret die Worte des heiligen Paulus: „Strebet nach Frieden und Reinigkeit, denn ohne dieſe wird Niemand den Herrn ſchauen!“ ¹⁾ Und dieſe Drohungen vermögen dich nicht in Angst und Schreden zu verſetzen? Andere ſind, wie du bemerkſt, fortwährend keuſch und rein und ehrbar, und du ſollſt dich nicht einmal in deinen jungen Jahren beherrſchen können? Du ſiehſt, wie tauſend Andere die Macht der Sünde überwinden, und du beſiegeſt ſie nicht ein einziges Mal? Wenn ihr die Urſache davon hören wollt, will ich ſie euch ſagen. Nicht die Jugend trägt die Schuld, ſonſt müßten alle jungen Leute ſchlecht und lüderlich ſein. Nein, etwas Anderes iſt es. Wir ſelbſt ſind es, die ſich in den glühenden Brand ſtürzen. Wenn du dich ins Theater begißeſt und deine Augen an den nackten Gliedern der Schauſpielerinnen weideſt, ſo iſt das allerdings nur vorübergehend. Aber du haſt damit einen mächtigen Zunder in dein Herz gelegt. Und wenn du da die Weiber faſt nackt ſiehſt, und wenn die Schauſpiele und Gefänge nichts Anderes zum Gegenſtande

1) Hebr. 12, 14.

haben als unsinnige Liebe, — wo es heißt: Diese und Jene hat Den und Den geliebt und ihn nicht bekommen und sich dann aufgehängt, — ja sogar schändliche Liebeshändel mit den eigenen Stiefmüttern; wenn du da solche Eindrücke empfängst durch schlechte Reden und Lieder, durch die Geberden der Weiber, ja selbst älterer Männer, — denn selbst solche spielen oft Rollen in weiblicher Maske, — sag' an, kann man da keusch bleiben, wenn die gehörten und gesehenen Dinge die Seele in Besitz nehmen, so daß sie sogar Gegenstand der Träume werden? Es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, daß jene Dinge, welche unter Tags den Gegenstand der Thätigkeit und des Strebens bilden, auch das Traumleben beherrschen. Empfängst du nun im Theater schlechte Eindrücke, so sind das gleichsam Wunden. Wendest du nun keine Heilmittel an, so muß die Fäulniß weiter um sich greifen; so wird die Krankheit absichtlich herbeigeführt und zwar in höherem Grade als in Bezug auf den Körper. Denn auf dem Gebiete des Geistes läßt sich durch kräftige Bethätigung des freien Willens gar Manches leichter wieder in Ordnung bringen, als am menschlichen Körper. Denn der kranke Körper bedarf zu seiner Gesundung Arzneien, Ärzte und Zeit. Zum Gut- oder Bösewerden der Seele reicht die Bethätigung des Willens aus. Insoferne hast du dir die Krankheit selbst zugezogen. Wenn wir nun alle schädlichen Einflüsse auf uns wirken lassen und Nichts thun, was dagegen wirkt, wie soll da Heilung eintreten? Darum sagt der hl. Paulus: „Wie die Heiden, die Gott nicht kennen.“ Ja, schämen wir uns, zittern wir, wenn Heiden, welche Gott nicht kennen, oft keusch leben, erröthen wir, wenn wir schlechter sind als diese!

Es ist leicht, ein keusches Leben zu führen, wenn wir nur ernstlich wollen und Alles von uns ferne halten, was gefährlich ist. Fehlt aber der gute Wille, dann steht allen Lastern Thür und Thor offen. Was ist leichter, als auf das Forum zu gehen? Aber aus übergroßer Bequemlichkeit

ist es schon Manchem beschwerlich geworden, nicht bloß Frauen, sondern auch Männern. Was ist leichter als schlafen? Und doch haben sich Viele schon Dieses schwer gemacht. Manche Müßiggänger wälzen sich die ganze Nacht schlaflos auf ihrem Pfuhl, weil sie die rechte Zeit zum Schlafen nicht beachten. Kurzum, Nichts ist bei ernstem Willen schwer, Nichts ist ohne diesen leicht. Alles steht in unserer Gewalt. Daher sagt auch die hl. Schrift: „Wenn ihr willig seid und mir gehorcht,“ und wiederum: „Wenn ihr euch weigert und mir nicht gehorcht.“¹⁾ Alles liegt also am Wollen und Nichtwollen des Menschen, und darum werden wir einmal Belohnung oder Bestrafung erhalten. Gebe Gott, daß wir zu Denjenigen gehören, welche Belohnung empfangen und zwar die verheißenen Güter der ewigen Seligkeit durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi, welchem mit dem Vater und dem hl. Geiste Ehre, Ruhm, Preis und Herrlichkeit sei jetzt und allezeit und in Ewigkeit! Amen.

1) 3f. 1, 19.



Sechste Homilie.

9. Was aber die Bruderliebe betrifft, so habt ihr nicht nöthig, daß wir euch schreiben, denn ihr seid selbst von Gott belehrt, einander zu lieben;

10. denn ihr thut es ja auch gegen alle Brüder in Macedonien.

Der heilige Paulus hat unmittelbar vorher nachdruck- I.
samst von der Keuschheit gesprochen und schickt sich eben an, von der Verpflichtung zur Arbeit und von der Unstatthaftigkeit der (allzugroßen) Trauer über die Verstorbenen zu reden. Von der Verpflichtung zur Liebe aber, welche doch die vorzüglichste Tugend ist, sagt er fast Nichts und macht nur die kurze Bemerkung: „Darüber brauche ich euch nicht zu schreiben.“

In diesem Verfahren können wir wieder seine Klugheit und Lehrweisheit erkennen, denn er erreicht dadurch einen doppelten Zweck. Erstens nämlich deutet er dadurch

an, die Liebe sei eine so nothwendige und darum Allen wohlbekannte Sache, daß jede weitere Belehrung darüber überflüssig sei; zweitens wird durch diese Art des Ausdrucks die Aufmunterung viel wirksamer, als wenn er sie direkt ermahnt hätte. Denn wenn er von der Voraussetzung ausgeht, sie hätten diese Pflicht längst erfüllt, und wenn er sie aus diesem Grunde gar nicht mehr eigens zur Erfüllung dieser Pflicht auffordert, so spornt er sie dadurch, auch für den Fall, daß sie es bisher nicht gethan hätten, viel mehr an, als wenn er sie ausdrücklich erst dazu aufgefordert hätte. Beachtet aber, daß er nicht von der Liebe gegen Alle, sondern nur von der Bruderliebe spricht!

Ihr habt nicht nöthig, daß wir euch
schreiben.

Wenn es wirklich überflüssig gewesen wäre, so hätte der Apostel eigentlich ganz davon schweigen sollen. Dadurch aber, daß er sagt: „Ich brauche euch nicht zu schreiben,“ bringt er einen viel größeren Eindruck hervor, als durch eine ausdrückliche Ermahnung.

Denn ihr seid ja selbst von Gott belehrt.

Beachtet, was für ein Lob darin liegt, daß der Apostel zu den Thessalonitischen Christen sagt, Gott selbst sei ihr Lehrer gewesen. „Es ist nicht nothwendig,“ sagt er, „daß ihr darüber erst von irgend Jemand belehrt werdet.“ Auf euch bezieht sich das Wort des Propheten: „Und sie werden von Gott selbst belehrt werden.“¹⁾

Ihr seid von Gott selbst über die Pflicht der gegenseitigen Liebe belehrt worden, und ihr erfüllt ja auch diese

1) 3f. 54, 13.

Pflicht schon, indem ihr eure Liebe zu den Brüdern in ganz Mazedonien so schön zeigt.

„Und auch zu den Andern,“ fährt er weiter. — Diese Bemerkungen sind sehr geeignet, die Thessalonischen Christen noch mehr anzuspornen, auf daß sie mit Eifer auch fernerhin die Pflichten erfüllten, denen sie bisher schon nachgekommen waren. Es ist, sagt der Apostel, nicht eine bloße Behauptung, daß ihr (über die Pflicht der Nächstenliebe) von Gott belehrt worden seid, sondern ich sehe den Beweis davon deutlich in euern Werken. Und dieses Zeugniß gibt er ihnen wiederholt.

10. Wir bitten euch aber, Brüder, wachset darin mehr und mehr,

11. und bestrebet euch, ein stilles Leben zu führen, euer eigen Geschäft zu treiben, mit euren eigenen Händen zu arbeiten, wie wir es euch befohlen haben, ehrbar zu wandeln vor Denen, die draußen sind und von Niemand Etwas zu begehren.

Mit diesen Worten weist der Apostel hin auf die vielen Übel, deren Quelle der Müßiggang ist, und auf das viele Gute, das der Thätigkeit entspringt. Den Nachweis hievon nimmt er seiner Gewohnheit gemäß aus den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens. Und das ist ganz zweckmäßig. Denn eine solche Art der Beweisführung ist für die Mehrzahl der Menschen viel wirksamer als eine wissenschaftliche Darlegung. So z. B. gibt Jeder auf Grund seiner eigenen Erfahrung ganz gerne die Wahrheit des Satzes zu, daß sich die Nächstenliebe nicht durch Empfangen von Wohlthaten, sondern durch Spendung von solchen kundgibt.

Beachtet sein kluges Vorgehen auch in Folgendem: Er gedenkt zu mahnen und anzuspornen. Zu diesem Behufe

geht er davon aus, daß er zuerst in anerkennender Weise von Dingen spricht, in Bezug auf welche er bei ihnen Alles in Ordnung gefunden hat, weshalb er sie auch loben kann. Dadurch erreicht er den Zweck, daß einerseits die durch die vorhergegangene rügende Ermahnung und Drohung bei ihnen hervorgerufene Beklemmung einigermaßen gehoben wurde; (denn kurz vorher hat er gesagt: „Wer darauf nicht achtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott“ ¹⁾) andererseits ruft er dadurch eine günstige Stimmung bei den Betreffenden für seine folgenden Bemerkungen hervor.

Das Erste nun, worauf sich seine (vielleicht nicht ganz gelegen kommende) Mahnung bezieht, ist die Arbeitsamkeit. Sie sollen nicht (wie wahrscheinlich Einige im Hinblick auf die von ihnen erwartete baldige zweite Ankunft Christi gethan haben, in schwärmerischer Müßiggängerei) das Arbeiten aufgeben und, ohne selbst zu arbeiten, sich die nöthigen Lebensbedürfnisse von Andern reichen lassen, sondern durch ihrer Hände Arbeit sich sogar so viel erwerben, daß sie noch andern Bedürftigen davon spenden können. Denn es steht geschrieben: „Seliger ist Geben als Nehmen,“ ²⁾ und: „Arbeitet mit euren Händen!“ Was sagen dazu Diejenigen, welche von den Christen einzig und allein geistliche Werke verlangen? Beachtet wohl, wie der Apostel diesen jede Einwendung und Deutelei abschneidet, indem er sagt: „Mit euren Händen.“ Das Fasten nun, das Nachtwachen, das Schlafen auf bloßer Erde, sind das Werke, die man mit den Händen verrichtet? Gewiß nicht. Und doch spricht der Apostel an dieser Stelle von geistlichen Werken, und ganz mit Recht; denn es ist ein wahrhaft geistliches und unvergleichliches Werk, seine Berufspflichten mit Anstrengung zu erfüllen und dadurch noch Mittel zu erübrigen, die Bedürftigen zu unterstützen.

1) I. Thess. 4, 8. — 2) Apostelg. 20, 35.

„Daß ihr wohlanständig wandelt vor Denen, die draußen sind, und von Niemand Etwas begehret.“ Beachtet, wie er ihnen beikommt! Er sagt nicht: „Damit ihr euch nicht selbst beschimpfet durch Fordern,“ sondern er gibt das wohl zu verstehen, drückt sich aber zarter aus, so daß er sie wohl stachelt, aber ihnen nicht zu wehe thut. Er sagt nicht: Nehmen schon eure eigenen Glaubensgenossen mit Recht daran Anstoß, wenn sie einen gesunden Menschen, der sich selbst recht gut ernähren könnte, betteln und von der Mildbthätigkeit Anderer leben sehen, um wie viel mehr muß das der Fall sein bei den Nichtchristen, wie viel Stoff zu tausenderlei Klagen und Vorwürfen wird ihnen dadurch geliefert! Daher kommt es, daß man den Christen schon Spottnamen aufgebracht hat, indem man sagte, dieselben wollten nur ein Geschäft mit der Lehre Christi machen, daß man uns Christuspekulanten und Bettelchristen geheißen hat, und „dadurch wird der Name Gottes gelästert.“¹⁾ Der Apostel sagt aber Nichts von all Dem, sondern er weist nur hin auf das Unanständige und Ungeziemende einer solchen Auf- führung, und das wirkt bei ihnen am meisten.

12. Wir wollen euch aber, Brüder, nicht in Unwissenheit lassen über die Entschlafenen, damit ihr nicht betrübt seid wie die Übrigen, die keine Hoffnung haben.

Zwei Dinge waren es vornehmlich, welche sie, wie andere Sterbliche eben auch, besonders drückten, Armuth und Kummer.

Beachtet nun, wie er sie von diesen Leiden zu befreien sucht! Ihre Armuth rührte davon her, daß sie ihrer Güter beraubt worden waren. Zur Abhilfe gegen dieses Übel

1) Röm. 2, 24.

schreibt er vor: Arbeiten und sich selbst Ernähren. Wenn er nun Dieses schon von Denjenigen verlangt, die um Christi willen ihrer Güter beraubt worden waren, so gilt diese Forderung wohl auch allen Andern. Daß sie aber ihrer Güter beraubt wurden, geht daraus hervor, daß er sagt: „Ihr seid Nachahmer der Gemeinden in Judäa geworden!“¹⁾ denn an diese schreibt er: „Ihr habt mit Freuden den Raub eurer Güter ertragen.“²⁾

Als zweites Heilmittel gegen die bezeichneten Übel nennt der Apostel den Glauben an die Auferstehung. Warum handelt er aber ausführlich bei dieser Gelegenheit von der Auferstehung? Hat er sie darüber noch nicht unterrichtet? Das hat er allerdings; allein der Apostel deutet II. dabei noch auf ein anderes Geheimniß hin. Und was ist das für ein Geheimniß? Der Apostel sagt es:

14. Daß wir, die wir (dann noch) leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, Denen, die entschlafen sind, nicht zuvor kommen werden.

Die Lehre von der Auferstehung ist nun gewiß unleugbar eine reiche Quelle des Trostes für die Traurigen. Zugleich aber ist das, was der hl. Paulus hier gesagt hat, sehr geeignet, unsern Glauben an die Auferstehung zu befestigen. Wir wollen nun zunächst den ersten Punkt ins Auge fassen, von dem ja auch der Apostel zuerst spricht, indem er sagt:

„Wir wollen euch aber, Brüder, nicht in Unwissenheit lassen über die Entschlafenen, damit ihr nicht betrübt seid, wie die übrige

1) I. Thess. 2, 14. — 2) Hebr. 10, 34.

gen, die keine Hoffnung haben.“ Beachtet, wie rücksichtsvoll der Apostel auch hier wieder mit ihnen umgeht! Er sagt nicht, wie zu den Korinthiern: „So thöricht seid ihr, so unverständlich!“ ¹⁾ Ihr glaubt an die Auferstehung und seid doch betrübt, wie die Ungläubigen? Ganz milde und schonungsvoll spricht er mit Rücksicht auf ihre sonstigen trefflichen Eigenschaften: „Wir wollen euch nicht in Unwissenheit lassen.“ Er sagt auch nicht: „In Beziehung auf die Gestorbenen,“ sondern „der Entschlafenen“, um schon gleich von vornherein den Grund anzudeuten, worauf seine Tröstung sich stützt.

„Daß ihr euch nicht betrübet, wie die Übrigen, die keine Hoffnung haben.“ Sich über die Todten zu grämen, steht also Denjenigen zu, die keine Hoffnung haben. Jamohl, wer Nichts von der Auferstehung weiß, sondern das Ende des irdischen Lebens für das Aufhören des Menschen hält, der jammert, klagt und grämt sich über die Todten als solche, welche unwiederbringlich verloren sind. Du aber, der du an die Auferstehung glaubst, worüber grämst du dich? Solcher Gram ist also nur begründet bei Denen, welche keine Hoffnung haben.

Höret es, ihr Frauen, die ihr so gerne wehklagt und so leicht in ein unerträgliches Jammern ausbrechet! Euer Benehmen ist ja ein ganz heidnisches! Wenn schon der Gram über die Abgeschiedenen heidnisch ist, für wen ziemt es sich, die Brust zu zerschlagen und das Antlitz zu zerfleischen?

Wenn du glaubst, daß dein Gemahl auferstehen wird, daß er nicht verloren ist, daß der Tod nur ein Schlaf, nur ein Ruhen ist, was jammertest du so? Ich jammere, weil

1) I. Kor. 15, 36.

ich an ihm meinen Lebensgefährten, meinen Beschützer, den Vorsteher des Hauses, meine Stütze in jeder Beziehung verloren habe. Wenn du nun aber einen Sohn verlierst, der noch jung ist, der dich noch in keiner Beziehung unterstützen kann, worüber jammerst du dann? Was vermissst du dann? Er hat zu so schönen Hoffnungen berechtigt, und ich erwartete, daß er dereinst meine Stütze sein werde. Darum vermissen ich den Gemahl, darum den Sohn; darum klage und jammere ich, nicht als ob ich nicht an die Auferstehung glaubte, sondern weil ich hilflos geworden bin, weil ich meinen Beschützer, meinen Lebensgefährten, meinen Vertrauten, meinen Tröster verloren habe. Das ist der Grund meiner Klagen. Ich weiß, daß er auferstehen wird, aber die Trennung bis dahin ist mir unerträglich. Eine Menge von Arbeiten fällt mir zu, ich bin wehrlos gegen Jeden, der mich beleidigen will; die Diener, welche sich vorher fürchten mußten, verachten und verspotten mich; wer von meinem Manne Wohlthaten empfangen hat, der hat sie vergessen; wer von ihm beleidigt worden ist, der gedenkt der Rache und läßt seinen Zorn an mir aus. Das Alles macht mir den Wittwenstand unerträglich, darum kann ich nicht still trauern, darum mein Jammern, darum mein Klagen. Wie sollen wir nun solche Frauen trösten? Was sollen wir zu ihnen sagen? Wie sollen wir ihren Schmerz lindern?

Ich will versuchen, sie zu überzeugen, daß die Ursache ihrer Klagen nicht in solcherlei Erwägungen liegt, sondern in einer ungerechtfertigten Überfülle des Schmerzes. — Wenn du nur aus diesem Grunde trauerst, dann müßtest du ja den Verstorbenen fortwährend betrauern. Wenn du ihn aber nach Verlauf eines Jahres schon vergessen hast, wie wenn gar Nichts vorgefallen wäre, so trauerst du ja nicht über den Verlust deines Vertheidigers und Beschützers. — Aber du kannst die Trennung von deinem Gatten nicht ertragen, die zeitweilige Unterbrechung des

Verkehrs mit ihm. Was werden aber dazu Jene sagen, die sich noch einmal verheirathen? Diese tragen ja nach ihrem früheren Gatten kein Verlangen mehr.

Doch von diesen wollen wir jetzt gar nicht reden, sondern nur von Jenen, welche ihrem verstorbenen Gatten in treuer Liebe ergeben bleiben. Warum also trauerst du um deinen Sohn, um deinen Gatten? Um Jenen, weil ich von ihm noch gar keinen Nutzen gezogen habe, um Diesen, weil ich glaubte, ich könnte noch länger von ihm Nutzen ziehen. Merkst du aber nicht, was du damit für einen Unglauben kundgibst, wenn du vermeinst, deine Wohlfahrt hänge von deinem Gatten oder von deinem Sohne ab, nicht von Gott? Mußt du nicht fürchten, daß du diesen durch eine solche Gesinnung erzürnest? Gerade deshalb nimmt oft Gott den Frauen ihre Männer, damit sie sich nicht so fest an dieselben anklammern, damit sie nicht alle Hoffnung auf diese setzen. Denn Gott ist ein eifersüchtiger Gott und will mehr als alles Andere von uns geliebt werden und zwar deshalb, weil er uns selbst so sehr liebt. Ihr wißt ja, daß es Denjenigen, welche von leidenschaftlicher Liebe erfüllt sind, eigen ist, eifersüchtig zu sein und lieber ihr Leben zu lassen, als hinter einem Nebenbuhler zurückzustehen. Gerade weil du, o Frau, so denkst und sprichst, gerade darum, sag' ich, hat dir Gott deinen Mann genommen.

Oder warum hat es vor Alters nicht so viele Wittwen III. und Waisen gegeben? Warum ließ Gott den Abraham und Isaak so alt werden? Weil Abraham auch bei Lebzeiten seines Sohnes Gott mehr liebte als diesen. Gott sprach: „Schlachte deinen Sohn!“ und Abraham schlachtete ihn. Warum schenkte Gott der Sara ein so langes Leben? Weil ihr Gemahl, so lange sie lebte, immer mehr auf Gott hörte als auf sie. Darum konnte auch Gott zu

ihm sagen: „Höre auf Sara, dein Weib!“¹⁾ Damals wurde Gott von Niemand erzürnt durch ungehörige Liebe zu Männern oder zu Frauen oder zu Kindern. Weil wir aber heutzutage unser Herz von Gott abgewendet haben und so tief gesunken sind, daß die Männer ihre Frauen mehr lieben als Gott, und die Frauen ihre Männer höher stellen als den Herrn, darum treibt uns Gott auch gegen unsern Willen an, ihn zu lieben. Liebe deinen Mann nie mehr als Gott, und du wirst entweder nie in den Wittwenstand gerathen, oder wenn du in denselben versetzt wirst, so wirst du ihn nicht hart fühlen. Warum? Weil du (an Gott) einen unsterblichen Beschützer hast, der dich mehr liebt als dein Gatte. Wenn du nun Gott mehr liebst als deinen Gatten, so brauchst du nicht zu trauern. Denn Derjenige, den du mehr liebst, ist unsterblich und wird dich den Verlust deines Gemahls, den du ja weniger liebst, nicht empfinden lassen.

Ich will das an einem Beispiele erklären. Angenommen, du habest einen Mann, der dir Alles thut, was er dir nur an den Augen absehen kann, der in hohem Ansehen steht und auch dir überall Ansehen verschafft, der dich nicht beleidigen läßt, der allgemein als ein verständiger, weiser Mann gilt, der dich liebt, wegen dessen Besitz man dich glücklich preist; angenommen ferner, du bringst ihm einen Sohn zur Welt, und dieser Sohn stirbt in jungen Jahren, wirst du dich nun darüber gar sehr grämen? Mit nichten; denn dein Gemahl, der von dir mehr geliebt wird, stellt diesen in Schatten. Wenn du also Gott mehr liebst als deinen Gemahl, so wird er dir diesen wohl nicht so bald entziehen; thut er es aber dennoch, so würde er dich den Verlust desselben nicht allzu sehr fühlen lassen. Darum wurde auch der selige Job nicht zu sehr gebeugt, als

1) I. Mos. 21, 12.

ihm der plötzliche und gleichzeitige Tod seiner Söhne gemeldet wurde, weil er eben Gott mehr liebte, als diese. Da Derjenige, welchen er (über Alles) liebte, noch lebte, so konnten jene Unfälle ihm keinen übermäßigen Schmerz bereiten.

Was willst du aber, o Frau, damit sagen, daß du vorbehest, du hättest an deinem Gatten, an deinem Sohne keinen Beschützer verloren? Wird Gott dich ungeschützt lassen? Wer hat dir denn deinen Gatten gegeben? Ist nicht Gott es gewesen? Wer hat denn dich selbst erschaffen? Ist nicht er es gewesen? Und Derjenige, welcher dich aus dem Nichts ins Dasein gerufen, der dir eine Seele eingehaucht hat, der dir Vernunft verliehen und in seiner Gnade dir die Erkenntniß seines Wesens geschenkt hat, der deinetwegen seines eingebornen Sohnes nicht geschont hat, der soll dich nicht schützen, während einer deiner Mittnechte dir beistehen soll? Sind das nicht Neben, die den Zorn Gottes herausfordern müssen? Was für Wohlthaten hast du je von deinem Gatten empfangen, die mit den göttlichen Wohlthaten verglichen werden können? Du wirst wohl keine zu nennen wissen. Denn wenn er dir auch immerhin manch Gutes erwiesen hat, so hat er Dieses gethan, nachdem er auch von dir schon manche Wohlthat empfangen. Von Gott aber kann Niemand Solches behaupten. Denn Gott hat uns keine Wohlthat erwiesen, nachdem er zuvor eine solche von uns empfangen hätte, denn er bedarf keines geschaffenen Wesens und beglückt das Menschengeschlecht aus lauterer, uneigennütziger Liebe. Er hat dir das Himmelreich verprochen, hat dir Unsterblichkeit verliehen, hat dir den Namen und die Rechte eines Bruders und Kindes gegeben, hat dich zum Miterben seines eingebornen Sohnes gemacht. Und nach Erlangung so vieler und so großer Wohlthaten denkst du immer noch nur an deinen Mann? Was hat er dir denn gegeben, das mit jenen Wohlthaten Gottes zu vergleichen wäre? Gott ist es, der seine Sonne über dich aufgehen läßt, der frucht-

baren Regen schickt und dich ernährt Jahr für Jahr. Wehe uns wegen unserer Undankbarkeit! Gott hat dir deinen Gatten genommen, damit du nicht immer nur ihn suchest, du aber denkst immer nur an den Abgeschiedenen, an Gott aber denkst du gar nicht, obwohl du ihm fortwährend danken, dich ihm ganz hingeben solltest. Was hast du denn empfangen von deinem Manne? Geburtswehen, Mühsale und Beleidigungen, gar oft Schmähungen, Beschimpfungen, Lästerungen. Oder müssen sich nicht die Frauen Solches von ihren Männern gefallen lassen? Ja wohl, sagst du, aber sie empfangen doch auch wieder manches Gute von ihnen. Und das wäre? Mein Gemahl hat mich mit schönen, kostbaren Gewändern geschmückt, hat meine Stirne mit Goldreifen geziert, hat mir Ehre und Ansehen bei Allen verschafft. Aber, wenn du nur willst, so wird dich Gott nach dem Tode deines Gemahls noch viel herrlicher schmücken, denn viel bewunderungswürdiger als Gold und Juwelen macht dich die Tugend. Gott ist ein König, der dir zwar nicht solche goldene Gewänder, wohl aber noch viel kostbarere anbietet. Mit diesen kannst du, wenn du nur willst, dich zieren. — Was sind das für Gewänder? Des sind außerordentlich kostbare Gewänder mit golddurchwirktem Saume! Mit diesen schmücke doch, ich bitte dich, deine Seele!

Doch, dein Gatte hat dich geschützt vor allen Beleidigungen, die dir etwa von Menschen hätten widerfahren können. Was ist das Großes? Siehe, nicht einmal die bösen Geister können dir etwas (eigentlich) Böses zufügen, obwohl du jetzt Wittwe bist, geschweige die Menschen. Und bei Lebzeiten deines Mannes hattest du über die Dienerschaft Gewalt, wenn du solche besaßest, aber auch als Wittwe kannst du gebieten über unsichtbare Mächte, Herrschaften, Gewalten, die Fürsten dieser Welt.

Warum sagst du gar Nichts von den Trübsalen, die du mit deinem Manne theilen mußtest? Zum Beispiel

wenn die Mißgunst der Machthaber ihm trübe Stunden bereitere, oder die Bevorzugung der Nachbarn. Von all diesen Trübsalen, von Schrecken und Bangigkeiten bist du jetzt frei.

Aber voll Kummer fragst du, wer dir die verwaisten Kinder ernähren werde. Der Vater der Waisen. Wer hat sie dir denn gegeben? Weißt du nicht, daß Christus im Evangelium sagt: „Ist das Leben nicht mehr als die Nahrung, und der Leib nicht mehr als die Kleidung?“¹⁾ Siehst du, daß deine Klage nicht aus der Sehnsucht nach^{IV.} deinem Lebensgefährten stammt, sondern aus deinem Unglauben?

Aber die Kinder können jetzt, da der Vater todt ist, nicht zu gleich hohen Ehren gelangen, wie wenn der Vater noch lebte. Warum denn nicht? Wenn sie Gott zum Vater haben, sind sie denn dann nicht angesehen und geehrt genug? Wie Viele könnte ich dir nennen, die von Wittwen erzogen wurden und zu hohen Ehren gelangt sind! Wie Viele aber auch, die von Vätern erzogen wurden, und Nichts geworden sind! Wenn du sie von Jugend auf gut erziehst, so haben sie davon eine viel größere Frucht, als wenn sie unter der Leitung eines Vaters aufgewachsen wären. Daß auch Wittwen die Fähigkeit und Aufgabe haben können, Kinder zu erziehen, geht hervor aus den Worten des heiligen Paulus, der da sagt: „Eine Wittwe werde gewählt, welche Kinder erzogen hat!“²⁾ und: „Sie wird selig werden durch Kindergebären,“ (der Apostel sagt nicht: „Sie wird selig durch ihren Mann.“) „wenn sie im Glauben, in der Liebe, in der Heiligung verharret mit keuschem

1) Matth. 6, 25. — 2) I. Tim. 5, 10.

Sinn.“¹⁾ Pflanzet in frühester Jugend in ihre Herzen die Furcht Gottes ein; diese wird sie besser hüten als jeglicher Vater es vermöchte, diese wird ihnen eine unzerstörbare, unüberwindliche Schutzwehr sein. Haben die Kinder den Wächter im Innern, dann bedarf es keiner äußeren Vorsichtsmaßregeln; fehlt aber dieser, so ist alles von außen Kommende unnütz. Diese Furcht Gottes wird ihr Reichthum sein, ihre Ehre, ihre Zierde, diese wird ihnen Glanz verleihen nicht nur hienieden auf Erden, sondern auch droben im Himmel. Blicke mir aber nicht immer auf die andern Kinder, die mit goldenen Gürteln geziert sind, die stolz auf Rossen reiten, die ihrer Väter wegen in den Königspalästen geehrt sind, die mit Erziehern einherwandeln, von einem Schwarm Bedienten umgeben! Solche Dinge sind es nämlich oft, die den Wittwen Herzeleid bereiten beim Anblick ihrer verwaisten Kinder. Denn sie denken: Ein solches Glück wäre meinem Sohne auch beschieden gewesen, lebte sein Vater noch; nun aber steht er da in der Welt, gedemüthigt, verachtet, verstoßen!

Christliche Wittfrau! Nie und nimmer sollst du solcherlei Gedanken dich hingeben, sondern du sollst dich hinaufschwingen im Geiste in das Reich des Himmels, sollst dir vergegenwärtigen den Palast Gottes, und dann dich fragen, ob alle Fürsten der Erde sich mit größerem Glanze umgeben können, als dein Sohn einst besitzen wird dort oben! Dieß betrachte und dann seufze! Ja, alle erdenkliche irdische Pracht ist kaum nennenswerth, und wenn du willst, so kann dein Sohn dereinst im himmlischen Heere dienen, kann eintreten in die Heerschaaren des himmlischen Königs.

Diese Streiter werden nicht von Rossen, sondern von Wolken getragen, sie wandeln nicht auf irdischem Boden,

1) 1. Tim. 2, 15.

nein, himmelwärts nur lenken sie ihre Bahn. Vor ihnen her wandeln zwar keine Diener, wohl aber die Engel selbst. Sie dienen nicht einem irdischen Könige, sondern einem unsterblichen, nämlich dem König der Könige, dem Herrscher der Herrschenden. Ihre Lenden sind nicht umgürtet mit einem lebernen Gürtel, sondern mit einer Herrlichkeit, wodurch sie alle Könige und alle Menschen, die je mit Ehre und Ruhm gekrönt waren, weit überstrahlen. Denn in dem himmlischen Reiche wird nicht nach Reichthum und Vornehmheit, nicht nach sonst einem irdischen Vorzug gefragt, sondern einzig und allein nach der Tugend. Bringt dein Sohn diese mit, so bedarf er sonst keiner Empfehlung, um sich zu den höchsten Stellen emporzuschwingen.

Welches Erdenleid kann dem Menschen drückend erscheinen, wenn er nur christlich denken will? Nichte deinen Blick empor zum Himmel und betrachte, um wie viel herrlicher das Firmament ist, als all' die stolz gewölbten Königspaläste! Und wenn nun schon dieser Fußboden des Himmelspalastes alles Irdische so sehr an Pracht übertrifft, daß es dagegen wie Staub erscheint, wie glücklich muß uns nicht das Menschenkind erscheinen, das gewürdigt wird, das Himmelreich in seiner ganzen Herrlichkeit zu schauen!

„Die wahrhafte Wittwe aber, die verlassen ist,“ sagt der Apostel, „hofft auf Gott.“¹⁾ Auf wen beziehen sich diese Worte? Sie beziehen sich auf diejenigen Wittwen, welche Kinder haben, weil sie bewährter sind, weil sie mehr Gelegenheit haben, sich Gott wohlgefälliger zu machen, weil sie von allen Fesseln frei sind, weil Niemand ihnen hinderlich ist, Niemand sie zwingt, ihre alten Ketten wieder zu schleppen. Von dem Manne ist sie getrennt, geeint aber

1) I. Tim. 5, 5.

ihrer Gotte. Ihr Lebensgefährte ist nicht ein Knecht, sondern ihr Herr. Und wenn sie betet, redet sie da nicht mit Gott? Und wenn sie liest, redet dann Gott nicht mit ihr? Und was redet er mit ihr? Spricht er nicht weit köstlichere Worte, als der Ehegatte? Denn wenn dein Gatte auch noch so freundlich mit dir spricht, was liegt darin für eine besonders große Ehre? Denn er ist ja ein Knecht Gottes, steht auf gleicher Stufe, wie du. Läßt sich der Herr aber huldreich zur Dienerin herab, so ist das gar große Huld und Güte. In welcher Weise ist Gott gütig und huldreich gegen uns? Bernimm seine liebevollen Worte! „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!“¹⁾ Und durch den Mund des Propheten ruft er uns zu: „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes? Und wenn sie es vergäße, so wollte doch ich dich nicht vergessen!“²⁾ So spricht der Herr.“ Welche Fülle der Liebe gibt sich kund in diesen Worten! Und wiederum sagt er: „Wendet euch zu mir!“³⁾ und abermals: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr gerettet!“⁴⁾ Wollte man aber Stellen aus dem hohen Liede auslesen, besonders mit Rücksicht auf die mythischen Bezeichnungen, so würden wir Gott zu jeder ihm wohlgefälligen Seele sprechen hören: „Du, meine Schöne, meine Taube!“⁵⁾ Was klingt süßer als diese Worte?

Siehst du, wie Gott mit den Menschen redet? Siehst du aber auch, wie viele von jenen heiligen Frauen ihre Söhne durch den Tod verloren haben? Denkst du auch an Jene, welche ein noch schlimmeres Loos getroffen hat, da sie Gatten und Söhne zugleich verloren? Darauf wollen wir unsern Blick lenken, darüber nachdenken, dann werden wir nicht in Trübsal leben; wir werden hienieden

1) Matth. 11, 28. — 2) Jf. 49, 15. — 3) Ebd. 44, 22.
— 4) Ebd. 45, 22. — 5) Hoh. Lied 2, 10.

allzeit in der Freude des heiligen Geistes leben und dereinst die ewigen Güter erlangen, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi, welchem mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ruhm sei und Macht und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit! Amen.



Siebente Homilie.

12. Wir wollen euch aber, Brüder, nicht in Unwissenheit lassen über die Entschlafenen, damit ihr nicht betrübt seid, wie die übrigen, die keine Hoffnung haben.

- I. Viele Dinge gibt es, über welche wir uns nur aus Unwissenheit betrüben. Sobald wir sie genau kennen, so verlieren sie ihr Bitteres. Im Hinweis darauf sagt denn auch der heilige Paulus: „Ich will euch nicht in Unwissenheit lassen über die Entschlafenen, damit ihr nicht betrübt seid wie die übrigen, welche keine Hoffnung haben.“ Worüber nun will der Apostel die Thessalonitischen Christen nicht in Unwissenheit lassen? Über die Lehre von der Auferstehung. Warum spricht er aber nicht von der Strafe, welche Derjenigen wartet, die von dieser Lehre Nichts wissen wollen? Darum, weil diese Folge sich aus dem Gesagten von selbst ergibt und gar nicht bezweifelt wird. Indessen wird auch der Unterricht über die Auferstehung selbst vielleicht einen ähnlichen Nutzen haben, als wie wenn von der den Un-

gläubigen drohenden Strafe ausdrücklich gehandelt würde. Der Apostel spricht von der Auferstehung, weil die Thessaloniker zwar an dieselbe glaubten, aber doch über die Verstorbenen trauerten. Er drückt sich ihnen gegenüber ganz anders aus, als solchen gegenüber, die noch nicht an die Auferstehung glaubten; daß aber die Thessaloniker daran glaubten, geht daraus hervor, daß sie eine Anfrage an den Apostel gerichtet hatten über die Zeit der Auferstehung.

13. Denn wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird auch Gott Die, welche in Jesu entschlafen sind, mit ihm herbeiführen.

Was werden dazu Diejenigen sagen, welche die menschliche Natur Christi leugnen? Hat Christus nicht wahrhaft Fleisch angenommen, so ist er auch nicht gestorben; ist er aber nicht gestorben, so ist er auch nicht auferstanden. Wie kann nun aber der Apostel diese Thatfachen benützen, um daraus einen Beweis für die Wirklichkeit der Auferstehung abzuleiten? Mußte eine solche Beweisführung in den Augen der Thessaloniker nicht als leeres Gerede und absichtliche Täuschung erscheinen? Wenn einerseits der Tod der Sünde Sold ist, andererseits aber Christus nicht gesündigt hat, wie soll das ein Beweis für die Auferstehung sein? Und was soll das heißen: „Wie die Übrigen, die keine Hoffnung haben?“ Er scheint zu sagen: Was für Verstorbene beweint und betrauert ihr, o Menschen? Die Sünder oder Diejenigen, welche einfach gestorben sind? Und was für Todte betrauern dann jene „Übrigen“? Kurz, die ganze Lehre von der Auferstehung muß ihnen verworren und haltlos vorkommen. „Erstgeborener von den Todten,“ sagt er;¹⁾ es muß also auch noch Andere geben.

1) Kol. 1, 18.

Hier muß nun vor Allem beachtet werden, zu wem denn hier der Apostel spricht. Und das sind hier die gläubigen und glaubenswilligen Thessaloniker. Bei diesen bringt er keine Vernunftbeweise zur Anwendung, wie er das wiederholt bei den Korinthern thut und dann ausruft: „Du Thor, du magst säen, was du nur willst, es bekommt kein Leben, wenn es nicht zuvor stirbt!“¹⁾ Was der Apostel zu den Thessalonikern sagt, ist wohl beweiskräftig, aber doch nur für Solche, welche schon glauben. Welche Wirkung soll aber eine solche Beweisführung für Ungläubige haben?

So wird Gott auch Die, welche in Jesu entschlafen sind, mit ihm herbeiführen.

Der Apostel sagt wieder: „Die Entschlafenen“, nicht „die Abgestorbenen.“ Von Christus sagt er: „Er ist gestorben,“ weil er auch von seiner Auferstehung spricht. Hier aber sagt er: „Die, welche in Jesu entschlafen sind.“ Und mit den Worten: „In Jesu“ will der Apostel entweder sagen: Er wird hervorführen Diejenigen, welche im Glauben an Jesus entschlafen sind, oder: Er wird durch Jesus die Entschlafenen, d. h. die Gläubigen hervorführen.

Häretiker behaupten, daß hier unter den Entschlafenen nur die Getauften zu verstehen seien. Wie stimmt dazu der Beisatz „ebenso“? Jesus ist auch nicht durch die Taufe entschlafen. Was bedeuten die Worte: „Welche entschlafen sind?“ So spricht der Apostel, weil er hier zunächst von der Auferstehung Derjenigen spricht, welche längst gestorben sind, und erst später von dem Loos Derjenigen, welche zur Zeit der zweiten Ankunft Christi noch auf Erden leben werden.²⁾

1) I. Kor. 15, 36.

2) Das ist eine der wenigen Stellen, bei welchen sich der

Er wird Die, welche in Jesus entschlafen sind, mit ihm herbeiführen.

Ähnlich brückt sich der Apostel auch an vielen andern Stellen aus.

14. Denn das sagen wir euch als das Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, Denen, die entschlafen sind, nicht vorauskommen werden.

Wenn der Apostel sagt: „Denen, die entschlafen sind,“ so redet er von den Gläubigen, ebenso wie später, wo er sagt: „Die Todten werden auferstehen.“ Und im Anschlusse daran redet er nicht von der bloßen Auferstehung, sondern von der Auferstehung in Ehre und Herrlichkeit. Denn auferstehen werden Alle, in Herrlichkeit aber nur Die, welche in Christo entschlafen sind. Daß sie auferstehen würden, das wußten sie schon. Weil es dem Apostel aber darum zu thun war, sie zu trösten, so fügt er als starken Trostgrund noch hinzu den Hinweis auf die mit vergeistigten Körpern stattfindende, glorreiche Auferstehung, und darum fährt er weiter: „Wir werden allezeit beim Herrn sein,“ und „Wir werden auf Wolken entrückt werden.“

Was heißt aber: „Die Gläubigen, welche in

Uebersetzer zu einer etwas freieren Uebertragung des Textes für berechtigt erachtete, weil die wörtliche Uebersetzung zu dunkel erschien. Jedermann wird Meister Nögelsbach Recht geben, wenn er verlangt: „Die Uebersetzung sei die Blüthe des Verständnisses!“ Andererseits wird auch die Behauptung richtig sein: „Eine, wenn auch freie, Uebersetzung, die das Verständniß erleichtert, braucht darum noch nicht schlecht zu sein.“

Christo entschlafen sind?“ Das heißt so viel als: Diejenigen, welche Christum in sich haben. Mit den Worten: „Er wird sie mit ihm herbeiführen“ bezeichnet er, daß die Todten von allen Seiten herbeigeführt werden.

Die hier angegebene Art und Weise der Auferstehung war den Thessalonikern noch nicht bekannt, und um auch dieser seiner Lehre das rechte Glaubensfundament zu verleihen, setzt er ausdrücklich hinzu: „Das verkünden wir euch als Wort des Herrn.“ Das ist nicht eine Meinung von mir, sagt er, sondern von Christus selbst lehrt verkünde ich euch, „daß wir, die wir leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, Denen, die entschlafen sind, nicht vorauskommen werden.“ Ähnliches sagt der Apostel auch in dem Briefe an die Korinther; nämlich: „Plötzlich, in einem Augenblick werden sie auferstehen.“¹⁾ Hier aber bezeichnet er auch die Art und Weise der Auferstehung als einen Gegenstand des Glaubens.

- II. Weil nun die Erweckung der Todten schwierig zu sein scheint, so bemerkt der Apostel, daß es Gott ebenso leicht sei, die Abgeschiedenen zu sich empor zu führen wie die Lebenden.

Wenn der hl. Paulus sagt: „Wir, die wir (dann noch vielleicht) am Leben sind,“ so meint er damit nicht seine Person, — denn er sollte ja nicht bis zur Auferstehung auf Erden wandeln — sondern die (dann etwa noch auf Erden wandelnden), Gläubigen.

1) I. Kor. 15, 52.

Wir, die wir übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, werden Denen, die entschlafen sind, nicht vorauskommen.

Wenn du hörst, will er damit sagen, daß Diejenigen, welche dann noch auf Erden sind, nicht vorauskommen werden Denen, welche schon vor tausend Jahren gestorben und verwest sind, daß also die Verstorbenen vor oder mit den noch Lebenden sich zum Gerichte sammeln, so brauchst du nicht zu glauben, daß das eine schwierige Sache sei, sondern du mußt eben daran denken, daß Gott es ist, welcher dieses Werk vollbringt, und daß es für ihn ebenso leicht ist, die vermoderten Leiber zu sich empor zu führen, als die noch lebenden und unverwesten.

Es gibt nun Manche, welche die Möglichkeit der Auferstehung leugnen, weil sie keinen Begriff von Gott haben. Denn was ist leichter, Etwas aus Nichts erschaffen oder einen vermoderten Körper wieder lebendig machen? Man denke sich den Fall, sagen sie, es sei Einer bei einem Schiffsbruch ins Meer gestürzt. Es sammeln sich viele Fische um ihn, und ein jeder Fisch verschlingt einen Theil seines Körpers; die Fische schwimmen aus einander, jeder nach einem andern Theile der Erde; dort werden diese Fische von andern gefressen, und diese wieder von andern. Diese letzteren Fische werden aber von verschiedenen Menschen verspeist und diese Menschen sterben an verschiedenen Orten, einige davon werden auch eine Beute von milden Thieren. Wie kann nun der Körper des ins Meer gestürzten Mannes auferstehen, nachdem er so zerstückelt, vermengt und aufgelöst worden ist? Wer kann die einzelnen Theile zusammenlesen? Wozu aber diese Einwendungen, wozu dieses Gewebe von möglichen und unmöglichen Fällen? Meinst du etwa, daß Das alles gegen die Möglichkeit der Auferstehung sprechen soll?

Sage mir, wenn der Mensch nicht ins Meer fällt und

nicht von Fischen verzehrt wird, und diese Fische nicht von Tausenden von Menschen verspeist werden, sondern wenn sein Leichnam wohlverwahrt in der Bahre liegt, und er weder von Würmern noch von sonst Etwas belästigt wird, wie wird dann sein Leichnam auferstehen? Wie wird dann Staub und Asche sich wieder zu einem menschlichen Körper gestalten? Wird der Körper seine Lebenskraft und Frische wiedergewinnen? Ist das vom rein natürlichen Standpunkte aus nicht auch unmöglich?

Sind es nun heidnische Griechen, welche solcherlei Einwendungen machen, so kann man diesen tausenderlei Dinge entgegenen. Zum Beispiele? Nun ja, da gibt es z. B. Viele, welche glauben, daß nach dem Tode des Menschen die Seelen in eine Pflanze, in einen Baum oder in ein Thier wandere. Was ist nun aber leichter, einen neuen Leib zu erhalten oder den alten wieder zu bekommen? Andere glauben, daß der Leib vom Feuer verzehrt werde; wieder Andere glauben an eine Wiederherstellung von Kleidern und Schuhen, noch Andere lehren eine allgemeine Auflösung in Atome, und kein Mensch lacht über solche Aufstellungen.

Doch, wir haben es jetzt nicht mit Heiden zu thun, sondern mit Gläubigen, wenn man anders Solche, die derartige Einwendungen machen, noch Gläubige nennen kann, und diesen Gläubigen sagen wir mit dem Apostel, daß alles Leben aus der Verwesung entspringe, alle Pflanzen, alle Gewächse.

Betrachte den Feigenbaum! Welch einen gewaltigen Stamm hat er, welche Äste, welche Zweige, welche Sprossen, welche Blätter! Wie weit reichen in wunderbarer Verschlingung seine Wurzeln! Und dieser so stattliche Baum in seiner Größe ist nur dadurch entstanden, daß ein Samenkorn in den Erdboden gelegt wurde und verwest ist. Wäre dieß nicht geschehen, so wäre der Baum mit all seiner

Schönheit eben nicht vorhanden. Und nun erkläre mir, wie Das alles zugeht!

Auch der Weinstock, dessen Frucht so lieblich zu schauen, so süß zu kosten ist, er entsteht gleichfalls aus einem so unscheinbaren Kerne. Und das Wasser, das vom Himmel herabkommt, seiner Natur nach ein und dasselbe, welches mannigfaltige Formen nimmt es nicht an! Das sind viel wunderbarere Erscheinungen als die Auferstehung. In den angeführten Beispielen ist doch das Samenkorn und der daraus sich entwickelnde Baum der Wesenheit nach gleich, und es ist demnach eine innige Beziehung zwischen Beiden vorhanden. Aber wie kommt es, daß ein und dasselbe Wasser sich in so verschiedenartige Dinge verwandeln kann? Im Weinstock z. B. wird es zu Wein, aber nicht bloß zu Wein, sondern auch zu Blättern und Säften, denn nicht nur die Traube wird davon genährt, sondern auch alles Übrige, was sich sonst noch am Weinstock befindet. Im Ölbaum dagegen verwandelt sich das Wasser zu Öl, und so gäbe es noch tausenderlei Dinge, zu denen sich das Wasser gestaltet. Dabei ist dann noch die wunderfame Erscheinung, daß Das, was aus dem Wasser entsteht, bald saftig, bald trocken, bald süß, bald sauer, bald herb, bald bitter ist.

Erkläre mir nun Dieß alles! Gib mir den Grund an! Das wird dir sehr schwer fallen! Und nun wirf, was dir doch näher liegt, einen Blick auf deinen eigenen Körper und sage mir, wie gestaltet und bildet sich der Same, aus dem du erzeugt bist, zu Augen, zu Ohren, zu Händen, zum Herzen und zu allen übrigen Bestandtheilen des Körpers? Nimmst du nicht die größte Mannigfaltigkeit wahr in diesen Theilen des Körpers, in Beziehung auf Gestalt, Größe, Beschaffenheit, Lage, Kraft, Gliederung? Bemerkst du nicht Sehnen, Adern, Fleisch, Knochen, Häute, Gefäße, Gelenke, Knorpeln und was sonst noch Alles die Ärzte unterscheiden, und alle diese Bestandtheile des mensch-

lichen Körpers, gebildet aus ein und demselben Samen? Und noch wunderbarer muß dir vorkommen, wie sich dabei Flüssiges und Weiches zu Hartem und Festem, dem Knochenbau gestaltet, wie Warmes und Flüssiges, z. B. das Blut, sich bildet, wie Kaltes und Biegsames, nämlich die Sehnen, wie Kaltes und Feuchtes, nämlich die Blutgefäße, zu Stande kommen.

Wie geschieht nun Dieß alles? Kannst du es erklären? Ja, du siehst Tag für Tag Sterben und Auferstehen bei den verschiedenen Lebensaltern. Wohin entschwindet die Jugend!, von wannen stammt das Greisenalter? Warum kann der Greis sich selbst nicht mehr jung machen, während er doch ein ganz junges Kind erzeugen, mithin einem Andern mittheilen kann, was er sich selbst III. zu geben nicht im Stande ist? Dasselbe gilt von Pflanzen und Thieren, und doch sollte man glauben, daß Einer Das, was er einem Andern mittheilen kann, vor Allem sich selbst geben könnte. Doch, so urtheilen nur die Menschen. Gott braucht sich bei seinem Wirken nicht an die Normen menschlicher Schranken zu binden.

Wenn nun die obenbezeichneten Vorgänge schon unerklärlich, ja so ganz unerklärlich sind, wie werden wir die übernatürliche Geburt des Sohnes Gottes verstehen? Denn unwillkürlich muß ich bei diesen Darlegungen an jene aberwitzigen Grübeleien denken, welche dieses Geheimniß ergründen wollen.

Also nicht wahr, Dinge, die Tag für Tag geschehen, die Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung sind, die schon tausendmal untersucht wurden, diese hat man noch nicht erklären können? Wie soll man aber jene unerklärliche und geheimnißvolle Zeugung ergründen? Sehen jene Menschen das Vergebliche ihres Unterfangens nicht ein? Dreht sich ihnen der Verstand noch nicht im Kreise? Steht er ihnen noch nicht ganz still? Aber dessenungeachtet wollen sie sich nicht

belehren lassen. Das Entstehen und Wachsen der Trauben und Feigen ist ihnen ein Geheimniß, aber das Wesen Gottes wollen sie ergründen! Oder sage mir, wie kommt es denn, daß aus dem Traubenkernlein eine ganze Rebe mit Blättern und Zweigen hervorsproßt? Warum hat man denn vorher gar Nichts davon gesehen? Ja, sagst du, das kommt nicht vom Kern, sondern vom Einfluß des Bodens. Warum bringt aber der Erdboden allein ohne Kern Nichts hervor? Doch, zu welchem Zweck solches Gerede! Wir wissen es ja alle, die Entwicklung der Rebe geschieht nicht durch die Kraft des Kernes und nicht durch die Kraft des Erdbodens, sondern durch die Kraft Gottes, der da ist der Herr und Schöpfer des Erdbodens und des Samens. Und weil er das ist, darum hat er sowohl ohne diese Mittel, als auch mit denselben diese Dinge hervorgebracht; ohne dieselben, um seine Macht zu zeigen, da er sprach: „Es bringe die Erde Kräuter hervor!“¹⁾, mit denselben, um uns, nachdem er seine Macht gezeigt hat, zu freudiger Arbeit und Thätigkeit anzuleiten.

Wozu nun diese Erörterungen? Diese stehen in inniger Beziehung zu unserm Thema, der Lehre von der Auferstehung. Auch durch diese Erwägungen soll unser Glaube an die Auferstehung gefestigt werden, denn wenn wir vielleicht einmal gerne dieses Geheimniß oder auch ein anderes mit unserm Verstande begreifen möchten und nicht können, so darf uns das gar nicht verdrießen und wir dürfen uns darüber nicht grämen, sondern wir sollen die Versuchung zu solchen Grübeleien rasch abweisen im Gedanken an die Allmacht Gottes, bei dem kein Ding unmöglich ist.

Sind wir nun so belehrt, so wollen wir unsere Gedanken zügeln und nicht hinausstreben über die Grenzen

1) I. Mos. 1, 11.

und Schranken der menschlichen Erkenntniß. „Denn wenn Einer,“ sagt der Apostel, „auf sein Wissen sich Etwas einbildet, so weiß er noch gar nicht, was für ein Bruchstück sein Wissen ist,“¹⁾ und das sagt der Apostel nicht nur von der Erkenntniß Gottes, sondern von jeglicher Wissenschaft. Was willst du z. B. von der Erde erforschen? Was weißt du von ihr? Welches ist ihr Umfang, ihre Größe, ihre Lage, ihre Beschaffenheit, ihre Stellung im Weltall, was ist das Fundament, auf welchem sie ruht? Kannst du diese Fragen beantworten? Daß sie kalt, trocken, dunkel ist, das weißt du vielleicht, aber was sonst noch? Und wie ist es mit dem Meere? Auch das ist dir ein Räthsel, um dessen Lösung du dich vergeblich mühest. Du weißt nicht, wo es anfängt, wo es aufhört, worauf es ruht, was den Meeresgrund trägt, wie weit es sich ausdehnt, ob hinter demselben sich noch Land befindet, oder ob es endet in Wasser und Luft. Aber vielleicht weißt du, was sich im Meere befindet? Oder soll ich dich über die Luft fragen? Oder über die Elemente? Aber auch darüber kannst du keinen Aufschluß geben. Doch lassen wir Dieß!

Wir wollen einmal eine ganz unbedeutende Pflanze hernehmen. Wie entsteht das gewöhnliche Gras, das keinen Samen hat? Wächst es nicht im Wasser, auf dem Erdboden, auf dem Mist? Was gibt ihm sein schönes Ansehen, seine bewunderungswürdige Farbe? Und warum muß es wieder trotz seiner Schönheit verwelken? Das kommt Alles nicht vom Wasser, nicht von der Erde. Du siehst, daß man überall auf das Glauben angewiesen ist.

Darum laß dich belehren, Staubgeborener, über natürliche und übernatürliche Dinge, darum sollst du dich nicht vermessen, mit deinem Pygmäenverstande erhabene Himmels-

1) I. Kor. 8, 2.

Geheimnisse erfassen zu wollen. Und daß es nur himmlische Dinge wären, die Manche zum Gegenstande ihrer Grübeleien machen, und nicht auch der Herr des Himmels selbst! Die Erde kennst du nicht, von der du genommen bist, auf der du erzogen bist, die du bewohnst, auf der du wandelst, ohne die du nicht einmal athmen kannst, und du willst Dinge erforschen, die deinem Gesichtskreis so weit entrückt sind! In der That, bei nur einigem Nachdenken muß der Mensch durchdrungen werden von dem lebhaften Gefühle seiner Ohnmacht!

Wenn Jemand dir zumuthen würde, in die Tiefe des Meeres hinabzusteigen und den Grund desselben zu erforschen, so würdest du eine solche Zumuthung zurückweisen. Den unergründlichen Abgrund göttlicher Geheimnisse aber willst du aus eigenem Antriebe erforschen? Nimmermehr laß dir Solches in den Sinn kommen! Bleibe in dem sicheren Schiffe, das nur auf der Oberfläche des Meeres trägt, und wage dich nicht in die Tiefe, nur ausgerüstet mit den schwachen Hilfsmitteln der natürlichen Denkkraft, sonst müchtest du leicht, weil nicht im Besitze hinreichender Kräfte, ins Verderben stürzen. Und dieses unser sichere Fahrzeug ist die heilige Schrift, und an diesem Fahrzeuge sind aufgespannt die Segel des Glaubens, und der Steuermann ist Gott selbst und sein heiliges Wort. Beginnen wir die Seefahrt, lediglich auf natürliche Kraft gestützt, so werden wir alle diese sichern Hilfsmittel entbehren, und wir sind dann in doppelter Gefahr. Wir haben kein Fahrzeug und keinen Steuermann. Ist nun aber schon ein Schiff ohne Steuermann in Gefahr, wie kann man sichere Rettung hoffen, wenn beides fehlt?

Darum wollen wir uns nicht in augenscheinliche Gefahr stürzen, sondern allezeit den sichern Weg wandeln und fest halten an dem Anker, den Gott selbst uns geboten. So werden wir dereinst in größter Sicherheit und

reich an Schätzen einlaufen in den Hafen der Ruhe und erlangen die Seligkeit, die Denen bereitet ist, die Gott lieben in Jesu Christo, unserm Herrn, welchem mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre und Ruhm und Herrlichkeit sei in alle Ewigkeit! Amen.



Achte Homilie.

14. Denn das sagen wir euch als das Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, Denen, die entschlafen sind, nicht vorauskommen werden;

15. denn der Herr selbst wird beim Aufgebot, bei der Stimme des Erzengels und bei der Posaune Gottes vom Himmel herabsteigen, und die in Christo Gestorbenen werden zuerst auferstehen.

16. Dann werden wir, die wir noch leben und übrig geblieben sind, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken Christo entgegen in die Luft, und werden so immerfort bei dem Herrn sein.

Wenn die Propheten die Glaubwürdigkeit und Autorität ihrer Worte betonen wollen, so schicken sie denselben gewisse Formeln voraus, z. B.: „Gesicht, so gesehen hat

Isaias;“¹⁾ oder: „Wort des Herrn, das an Jeremias ergangen;“²⁾ oder: „So spricht der Herr,“³⁾ und dergleichen. Viele von ihnen sahen sogar Gott selbst auf seinem Throne sitzen, so weit ihnen sein Anblick gegönnt war. St. Paulus aber hat Christus nicht auf seinem Throne gesehen, sondern er trug ihn in sich und darum sagt er statt jener bekannten Formel: „So spricht der Herr“: „Verlangt ihr einen Beweis dafür, daß Christus in mir spricht?“⁴⁾ oder er sagt: „Paulus, Apostel Jesu Christi,“⁵⁾ (woburch er kundgibt, daß er seine Lehre nicht aus sich selbst habe; denn der Gesandte spricht im Auftrage Dessen, der ihn gesendet), oder an einer andern Stelle: „Auch ich glaube den Geist Gottes zu haben.“⁶⁾ Was er nun an jenen Stellen gesagt hat, hat er auf Antrieb des heiligen Geistes gesagt, was er aber hier verkündet, das hat er mit ausdrücklichen Worten von Gott selbst vernommen, gleichwie er auch das Wort, das er in der Unterredung mit den Presbytern von Ephesus gesprochen: „Geben ist seliger als Nehmen“⁷⁾ aus einer geheimen Offenbarung hat. Betrachten wir den Inhalt der oben bezeichneten Stelle näher.

14. Denn das sagen wir euch als das Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, Denen, die entschlafen sind, nicht vorauskommen werden;

15. denn der Herr selbst wird beim Aufgebot, bei der Stimme des Erzengels und beim letzten Posaunenschall⁸⁾ vom Himmel herabsteigen.

Ähnliches hat auch Christus einst verkündet, wenn er

1) Jf. 13, 1. — 2) Jerem. 7, 1. — 3) Ebd. 8, 4. —

4) II. Kor. 13, 3. — 5) Ebd. 1, 1. — 6) I. Kor. 7, 40. —

7) Apostelg. 20, 35.

8) Chrysostomus sagt statt des biblischen *ἐν σαλπγγι θεοῦ: ἐν σαλπγγι τῇ ἐσχάτῃ.*

sagte: „Die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.“¹⁾ Wozu aber der Posaunenschall? Weil auch am Berge Sinai Posaunen, von Engeln geblasen, vernommen wurden. — Was soll der Ruf des Erzengels? Das ist derselbe Ruf, der an die Jungfrauen ergangen ist: „Auf, der Bräutigam kommt!“²⁾ oder wie er bei der Ankunft eines Königs gehört wird; denn bei der Auferstehung werden die Engel ihrem Herrn und König dienen. Wenn nämlich der Erzengel ruft: „Auf, ihr Todten!“, so werden sie auferstehen, aber nicht etwa durch die Macht des Engels, sondern kraft des von ihm verkündeten göttlichen Willens. So ähnlich, wie wenn ein König gebietet: „Kommt hervor ihr Gefangenen!“ und die Diener dieselben hervorführen. Sie thun es dann auch nicht aus eigener Macht, sondern auf den Befehl des Königs.

Ähnlich wie der Apostel brüdt sich Christus selbst aus, wenn er, von der Auferstehung sprechend, sagt: „Und er wird seine Engel mit der Posaune senden, mit großem Schalle; und sie werden seine Auserwählten von den vier Enden, von einem Ende des Himmels bis zum andern, zusammenbringen.“³⁾ Dann eilen die Engel nach allen Richtungen hin fort. Den Erzengel aber halte ich für den Führer, welcher den ausgesendeten Engeln zuruft: „Machet, daß Alle bereit sind, denn der Richter ist da!“

Was heißt: „Beim letzten Posaunenschall?“ Damit will gesagt sein, daß in viele Posaunen gestoßen werden wird, und daß beim letzten Schalle der Richter herabkommen wird.

15. Dann werden die in Christo Gestorbenen zuerst auferstehen,

1) Matth. 24, 29. — 2) Ebd. 25, 6. — 3) Ebd. 24, 31

16. und wir, die wir noch leben und übrig geblieben sind, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken Christo entgegen in die Luft und werden so immerfort bei dem Herrn sein.

17. So tröstet denn einander mit diesen Worten!

Wenn nun Christus herabkommen wird, weshalb sollen wir dann in die Höhe entrückt werden? Der Ehre wegen. Denn wenn ein König in eine Stadt einziehen will, dann gehen Diejenigen, welche in Ehre und Ansehen stehen und bei ihm in Gunst sind, vor die Stadt hinaus ihm entgegen; die Schuldbeladenen aber erwarten ihn innerhalb der Stadt als ihren Richter. Und bei der Ankunft eines geliebten Vaters fahren die guten Söhne desselben auf Wagen hinaus, um ihn zu sehen und zu begrüßen, während diejenigen Hausgenossen, welche ihn beleidigt haben, ihn zu Hause erwarten. So werden auch wir auf dem Wagen des Vaters fahren und gleichwie er den Sohn in Wolken aufgenommen hat, so werden auch wir in Wolken entrückt werden.

Seht, welch eine große Ehre! Wir dürfen die Schaar bilden, die ihm entgegenzieht, wenn er herabkommt, und wir werden, o welche Fülle von Seligkeit, so allzeit beim Herrn sein. „Wer kann aussprechen die Großthaten des Herrn, wer verkünden all sein Lob?“¹⁾ Wie unermesslich sind die Wohlthaten, die er in seiner Gnade dem Menschengeschlechte erwiesen! Zuerst werden die Abgestorbenen auferweckt, und vereint mit diesen ziehen alle Jene ihm entgegen, welche dann noch am Leben sind. Abel, der vor Allen gestorben ist, zu gleicher Zeit mit allen Übrigen. In dieser Beziehung werden die längst Abgeschiedenen Nichts

1) Ps. 105, 2.

vor den Andern voraushaben, sondern Diejenigen, welche schon viele Jahre im Grabe gelegen und verwest sind, diese werden mit den Andern dem Herrn entgegen gehen. Denn wenn Jene warten müssen mit ihrer Krönung, bis wir auch gekrönt werden, (worauf sich das Wort des Apostels bezieht, wenn er sagt: Gott hat uns einen Vorzug eingeräumt, dadurch, daß seinem Willen gemäß Jene nicht vor uns zur Vollendung gelangen sollten,¹⁾ so ist es auch nicht mehr als billig, daß wir wenigstens nicht vor ihnen in die Herrlichkeit eingehen (wie manche Thessaloniker gemeint haben). Und dadurch sind wir nicht zurückgesetzt, denn sie müssen auf uns warten, nicht wir auf sie; denn wenn einmal die Auferstehung beginnt, dann ist sie plötzlich, in einem Augenblicke ins Werk gesetzt.

Wenn es nun heißt: „Sie werden die Auserwählten von den vier Winden zusammenbringen,“ so will Das heißen: Die Todten werden alle auferstehen, an einen Ort zusammengebracht aber werden sie von den Engeln. Daß sie auferstehen, wird bewirkt durch die Allmacht Gottes, der da gebietet, daß die Erde die ihr anvertrauten Leiber wieder herausgebe, und dabei findet keine Mithilfe der Engel statt, so wenig, wie damals, als Christus dem Lazarus zurief: „Lazarus, komm heraus!“²⁾ Das Herbeiführen jedoch ist den dienenden Geistern übertragen.

Wenn nun aber die Engel nach allen Richtungen hin eilen und die Todten zusammenbringen, wie sollen dann diese entrückt werden? Entrückt werden sie erst, nachdem die Engel, herabgestiegen vom Himmel, sie versammelt haben.

Das alles aber geschieht in einem Augenblick, ohne daß II. selbst die Engel vorher Etwas davon wissen. Erst dann, wenn

1) Hebr. 11, 40. — 2) Joh. 11, 43.

sie sehen, daß der Erdboden Leben bekommt, daß der Staub sich zu Körpern gestaltet, daß allenthalben die Leiber auferstehen, ohne fremde Beihilfe, weil das Wort des Herrn allein mächtig genug ist, alle Gräber ihres Inhaltes zu entleeren, (und stellt euch vor, was das sagen will: alle Menschen, von Adam angefangen bis zum jüngsten Tag mit Weib und Kindern sollen dastehen), erst dann, wenn die Engel diese gewaltige Bewegung auf Erden sehen, dann erst werden sie wissen, um was es sich handelt, ebenso wie sie das Geheimniß der Menschwerdung auch dann erst erfuhren, als es verwirklicht wurde.

Wenn Das alles geschehen ist, dann erst wird der laute Ruf des Erzengels an die Engel ergehen, dann wird mächtig ertönen der Schall der Posaunen. Welcher Schrecken, welches Entsetzen wird Jene ergreifen, welche auf der Erde zurückgelassen werden! „Denn Eine wird entrückt, die Andere zurückgelassen werden, der Eine wird aufgenommen, der Andere verstoßen werden.“¹⁾ Wie wird Diesen zu Muthe sein, wenn sie sehen, daß Andere in die Höhe gehoben, sie selbst aber zurückgewiesen werden! Muß das nicht eine Qual bereiten, schrecklicher als Höllepein!

Stellen wir uns Dieses recht lebendig vor! Wenn schon ein plötzlicher Todesfall, ein Erdbeben, wenn eine Drohung uns schon sehr in Bestürzung zu versetzen vermag, wie wird uns dann zu Muthe sein, wenn wir die Erde sich aufthun sehen, wenn sie voll ist von erstandenen Leibern, wenn wir hören den Schall der Posaunen und die Stimme des Erzengels, welche alle Posaunen übertönt, wenn der Himmel sich öffnet und der Herr selbst erscheint, der König des Weltalls? Lasset uns zittern und zagen, wie wenn Das alles jetzt schon geschähe! Tröstet wir uns

1) Matth. 24, 40.

nicht mit dem Gedanken, es werde noch lange anstehen, bis Das alles geschehe! Wenn es überhaupt einmal kommen muß, was liegt dann daran, ob es ein wenig früher oder später geschieht? Welche Angst, welche Bangigkeit muß dann herrschen!

Habt ihr schon einmal einen Menschen zum Tode führen sehen? Wie wird wohl diesem zu Muth gewesen sein auf dem Weg zum Richtplatze? Nicht schlimmer, als wenn er oft hätte den Tod erleiden müssen? Was hätte er nicht lieber gethan oder geduldet, wenn er von dem grausen Vorgefühl des Todes hätte befreit werden können! Ich habe von Vielen, welche schon auf dem Wege zum Tode waren, aber vom Kaiser begnadigt und zurückgerufen wurden, sagen hören, daß sie die Menschen nicht mehr als solche erkannt hätten, so sehr seien sie verwirrt, betäubt und verflört gewesen. Wenn nun schon der leibliche Tod so schrecklich erscheint, wie wird es uns gehen, wenn der ewige Tod vor uns steht? Doch was rede ich von den Unglücklichen, die zum Tode geführt werden! Um sie herum steht eine Menge von Bekannten und wenn man einen Blick in die Herzen dieser Umstehenden werfen könnte, so würde man finden, daß Keiner so roh, so kess und übermüthig sei, daß er nicht auch Zagen und Bangen im Herzen fühlte. Wenn aber der leibliche Tod, der doch fast nur für einen Schlummer zu halten ist, und der Tod, den Andere leiden, schon einen solchen Eindruck macht auf Jene, die er Nichts angeht, wie wird es uns ergehen, wenn weit Schrecklicheres in Aussicht steht, und wir selbst davon betroffen werden! Nein, nie und nimmer läßt sich das mit Worten ausdrücken!

Aber, sagt man, Gott ist ja gnädig und barmherzig, darum wird Das alles nicht so sein. Du meinst also, diese Worte der heiligen Schrift seien ganz nichtig und zwecklos? Das nicht; sie haben eben den Zweck, zu drohen, damit wir tugendhaft leben. Und wenn wir nun nicht tugendhaft

leben, sondern im Bösen verharren, wird dann Gott seine Drohung erfüllen oder nicht? Und was ist's mit dem Lohne, den er den Guten versprochen? Wird er ihnen diesen auch nicht zu Theil werden lassen? Das wohl, sagst du, denn es ist Gottes würdig, sogar über Verdienst zu lohnen. Also was von den Belohnungen in der heiligen Schrift steht, das hältst du für wahr, was aber von den Strafen darin gesagt wird, hältst du für eitle Drohungen und Schreckmittel?

Ich weiß in der That nicht, was ich mit euch anfangen, wie ich euch überzeugen soll. Verufe ich mich auf die heilige Schrift und sage ich: „Ihr Wurm wird nicht sterben und das Feuer nicht erlöschen;“¹⁾ sage ich: „Sie werden ins ewige Feuer kommen;“²⁾ führe ich den reichen Prasser an,³⁾ der schon seine Strafe leidet, so entgegnet ihr: Das hat Alles nur den Zweck, zu drohen und zu schrecken. Wie soll ich euch nun widerlegen? Denn ihr müßt zur richtigen Anschauung gelangen. Ist es ja doch offenbar nur ein des Teufels würdiger Gedanke, Gnade vorzuspiegeln, wo es keine gibt, und so die Gewissen in Gleichgiltigkeit und Sorglosigkeit einzuschläfern. Wie soll ich euch diesen schrecklichen, verderblichen Wahn benehmen? Wenn ich mich auf die Drohungen der heiligen Schrift beziehe, so erklärt ihr sie für eitle Schreckmittel. Nun gut; könnt ihr das aber auch sagen von jenen Drohungen, welche bereits erfüllt vorliegen? Ihr wißt alle von der Sündfluth. War die Androhung derselben auch nur bloßes Schreckmittel, oder ist sie wirklich gekommen? Man hat damals auch von Schreckmitteln gesprochen, und in den hundert Jahren, während welcher Noe an der Arche baute und zugleich den Menschen predigte, hat es auch Viele gegeben, die ihm nicht glaubten. Weil sie aber die Drohung

1) Mat. 9, 45. — 2) Ebd. 9, 44. — 3) Luk. 16, 22.

für eitel hielten, deßhalb blieb die Strafe doch nicht aus, sondern ereilte sie trotz ihres Leugnens.

So wird es auch uns gehen, wenn wir nicht glauben. Darum vergleicht Christus auch die Zeit vor seiner zweiten Ankunft mit der Zeit vor Noe. Gleichwie damals Manche nicht an die Sündfluth glauben wollten, so gibt es auch in dieser Zeit Viele, welche nicht an die Sündfluth der Hölle glauben. blieb nun die Sündfluth bloß angedroht, oder ist sie wirklich gekommen?

Wenn nun Gott damals sein Strafgericht so schnell hat hereinbrechen lassen, hat er in unserer Zeit mehr oder weniger Veranlassung als damals, seine Drohungen zu erfüllen? Und in der That müssen wir sagen, daß die Frevel unserer Tage nicht geringer sind als die damaligen. Was haben Jene gethan? Von Jenen heißt es: „Die Kinder Gottes gingen zu den Töchtern der Menschen,“ ¹⁾ und der sündhafte Umgang mit ihnen war ihr Verbrechen. In unserer Zeit aber ist es so weit gekommen, daß man sich vor keiner Art der Schlechtigkeit mehr scheut. Also was habt ihr jetzt für eine Ansicht von der Sündfluth? Ist sie bloß als Schreckmittel angedroht worden, oder ist sie wirklich eingetreten? Blicket hin nach Armenien und die Berge, auf welchen die Arche stehen geblieben ist, sie werden euch laut die Antwort zurufen.

Aus der Fülle der mir zu Gebote stehenden Beweise will ich nur noch einen anführen, der noch schlagender ist, als der vorhergehende. Ist vielleicht Einer von euch schon einmal in Palästina gewesen? (Denn ich will mich jetzt nur auf dem Boden der Thatfachen bewegen, obwohl die Beweise der hl. Schrift stärker sind als die aus historischen

1) I. Mos. 6, 2.

Thatsachen abgeleiteten Folgerungen; denn was die heilige Schrift sagt, verdient mehr Glauben als Das, was man mit Augen sieht.) Ist also Einer von euch schon in Palästina gewesen? Ich denke, es sind deren Mehrere unter euch. Ich frage deshalb, damit ihr, die ihr dort gewesen seid, meine Worte bestätigen könnt gegenüber Denjenigen, die noch nicht dort waren. Oberhalb Askalon und Gaza, an der Mündung des Jordan, da dehnt sich weithin eine Strecke Landes aus, das sehr fruchtbar ist, oder vielmehr war, denn es ist ja nicht mehr vorhanden. Dieses Land war einst wie ein Paradies. „Denn Loth,“ heißt es, „sah die ganze Gegend um den Jordan, und sie war bewässert wie ein Paradies.“¹⁾ Und diese einst so blühende Landschaft, die mit den herrlichsten Gegenden wetteiferte, die an Fruchtbarkeit das Paradies übertraf, sie ist jetzt trauriger und öder als eine Wüstenei. Zwar gibt es dort Bäume, und diese Bäume tragen Früchte, aber diese Früchte sind ein Denkmal des Zornes Gottes. Es gibt dort Granatäpfel, Bäume sammt den Früchten; ihr Außeres ist schön und einladend und vielversprechend für Den, der sie nicht kennt. Nimmt man sie nämlich in die Hand und zertheilt sie, so zeigt sich im Innern der Frucht nur Staub und Asche. Und so ist das ganze Land beschaffen. Findest du einen Stein, so ist er zu Asche verbrannt. Doch was sag' ich von Steinen, Bäumen und Land, theilen ja doch sogar die Luft und das Wasser dieses Loos! Gleichwie ein verbrannter und verkohlter Körper im Scheine des Feuers seine Gestalt und Figur, seine Größe und seine Verhältnisse behält, nicht aber seine Kraft, so kann man dort auch wohl Erde sehen, aber eine solche, die Nichts mehr mit der Natur der Erde gemein hat, sondern lauter Asche ist; Bäume und Früchte, die aber Nichts von der eigentlichen Natur derselben, Luft und Wasser, Nichts mehr von

1) I. Mos. 13, 10.

Luft und Wasser haben, denn auch sie sind verbrannt. Wie kann aber je einmal die Luft verbrannt werden, wie kann Wasser verbrannt werden und doch Wasser bleiben? Holz und Stein läßt sich wohl verbrennen, Luft und Wasser aber unmöglich. Uns ist das allerdings nicht möglich, wohl aber Dem, der sie erschaffen hat. Und so ist denn verbrannt die Luft, verbrannt das Wasser, Alles unfruchtbar, Alles zeugungsunfähig, lauter Denkmäler der Vergangenheit, Zeugen des zukünftigen Zornes Gottes. Sind nun das auch bloße Schreckworte, bloße Redensarten?

Für mich sind die obigen Schriftworte nicht unglaublich, sondern, was durch sie bezeugt wird, findet bei mir so viel Glauben, als wenn ich es mit Augen sehen würde. Aber solche Dinge, wie die angeführten, sind eben sehr geeignet, Ungläubige zum Glauben zu führen. Glaubt Einer nicht an die Hölle, so denke er an Sodoma und Gomorrha, und das an diesen vollzogene Strafgericht bürge ihm dafür, daß auch in Zukunft wieder eines hereinbrechen kann, und zugleich mag es ihm ein Beweis sein für die Dauer der Strafe.

Das sind harte Reden, sagst du. Ist aber nicht hart deine Rede, wenn du behauptest, es gebe keine Hölle, Gott habe nur damit gedroht? Wenn du damit die Gewissen der Christen in Gleichgiltigkeit und Schläfrigkeit einwiegst? Ja, ich halte es für meine heilige Pflicht, laut meine Stimme zu erheben gegen derartiges glaubensloses Gerede, das unfägliches Verderben stiften kann. Fänden die Worte Christi Glauben, so würde ich mich nicht in die Nothwendigkeit versetzt fühlen, derartige aus Thatfachen abgeleitete Beweise zu führen. Wollt ihr aber den Worten Christi nicht glauben, so muß ich, gern oder ungern, die Macht der Thatfachen auf euch wirken lassen. Denn was kannst du noch einwenden, nachdem du das Schicksal Sodoma's kennst? Willst du auch die Ursache seines traurigen Geschiedes wissen? Sie lag nur in einer einzigen, zwar schweren

und fluchwürdigen, aber doch nur einzigen Sünde. Die Einwohner waren Knabenschänder, und darum ist dieses Strafgericht über sie gekommen. Jetzt aber werden unzählige gleiche, ja noch viel ärgere Frevelthaten begangen. Hat nun Gott über diese wegen eines einzigen Lasters die Schale seines Zornes ausgegossen, und hat er weder die Fürsprache Abrahams, noch diejenige des Noth, welcher in der Stadt wohnte, beachtet, weil dieser, um die in Menschengestalt bei ihm wohnenden Engel vor der tobenden Volksmenge sicher zu stellen, seine eigenen Töchter preisgeben wollte, wie können wir bei unsern zahlreichen Vergehungen hoffen, Gnade zu finden! Solches zu hoffen wäre doch unsinnig, thöricht und verkehrt, ein Gedanke, der nur vom bösen Geiste eingegeben sein könnte.

Soll ich noch einen andern Beweis anführen? Sicherlich hast du schon von dem ägyptischen König Pharaon gehört, und weißt also, welche Strafe ihn getroffen hat, wie er mit Rossen und Wagen und seinem ganzen Heere im rothen Meere begraben ward. Soll ich noch andere anführen? Denn Pharaon war vielleicht, ja nicht vielleicht, sondern wirklich ungläubig. Willst du nun aber auch Beispiele von Solchen sehen, die gläubig waren und sich zu Gott bekannten, aber kein rechtschaffen Leben führten, und deshalb von Gott gestraft wurden? So vernimm denn die Worte des heiligen Paulus: „Lasset uns nicht Unzucht treiben, wie Einige gethan haben, und, an einem Tage dreiundzwanzig tausend zu Grunde gingen! Lasset uns nicht murren, wie Einige gemurrt haben und durch den Würgengel umkamen! Lasset uns Christum nicht versuchen, wie Einige Gott versucht haben und durch Schlangen umkamen.“¹⁾ Wenn aber Unzucht und Murren schon solche Strafe nach sich zog, was wird unser warten?

1) I. Kor. 10, 8--10.

Wundere dich aber nicht, wenn Gott jetzt die Strafe nicht dem Vergehen auf dem Fuße nachfolgen läßt! Jene nämlich wußten Nichts von der Hölle, und darum trat die Strafe immer sogleich ein. Bei dir ist es anders; wenn du auf Erden straflos bleibst, so mußt du im Jenseits Alles büßen. Denn wenn Gott Jene, die doch unverständiger waren und nicht so arg gefrevelt hatten, so hart gestraft hat, wird er unser schonen? Das zu glauben wäre nicht vernünftig. Denn wenn wir auch dieselben Sünden begehen, wie Jene, so verdienen wir doch größere Strafe wie sie, weil wir größere Gnaden empfangen haben; und wenn wir gar noch mehr und noch größere Sünden begehen, als Jene, was folgt daraus?

Allerdings haben Jene — (das sage ich aber nicht, als wollte ich sie in Schutz nehmen oder sie entschuldigen; das sei ferne; Denn wenn einmal Gott straft, so kann doch nur ein Mensch mit einem ganz teuflischen Herzen ein anderes Urtheil fällen; nicht also, um sie zu loben oder zu entschuldigen, sage ich Das, sondern um unsere Bosheit und schwere Verschuldung darzuthun) — allerdings also haben Jene gegen Gott gemurrt, aber sie mußten auch in die Wüste ziehen; wir aber murren, obwohl wir unser Vaterland und unsere Wohnungen nicht zu verlassen brauchen. Allerdings haben Jene Unzucht getrieben, aber sie hatten das göttliche Gebot der Keuschheit noch nicht lange gehört, und waren eben erst aus dem Lande der sittenlosen Ägypter gekommen. Wir aber sind längst im Besitze der Heilslehren und haben sie schon von unsern Vorfahren überkommen, und darum wird auch unsere Strafe größer sein. Soll ich dir noch weiter sagen, was die Juden sonst noch Alles in Palästina zu erdulden hatten, Hunger, Pest, Krieg, Gefangenschaft in Babylonien und Assyrien? Was sie unter den Mazedoniern zu leiden hatten und unter Hadrian und Vespasian? Ich will dir, mein Lieber, Etwas erzählen, aber eile mir nicht davon! Doch, ich will vor diesem noch etwas Anderes sagen. Es war einmal, wie in der heiligen

Schrift steht, eine Hungersnoth; und als der König auf der Stadtmauer hin und her wandelte, da trat eine Frau vor ihn und sprach: „König, ein Weib hat zu mir gesagt: Heute wollen wir dein Kind schlachten und essen, und morgen das meinige! Wir haben es so gemacht und jetzt gibt sie ihr Kind nicht her!“¹⁾ Gibt es wohl ein größeres Elend als dieses? Und an einer andern Stelle sagt der Prophet: „Frauen, sonst zum Erbarmen geneigt, kochten mit eigenen Händen ihre Kinder.“²⁾ So ist es den Juden ergangen, und uns soll es besser gehen? Willst du noch ihre weiteren Schicksale erfahren? Nimm den (Flavius) Josephus zur Hand und lies jene ganze Jammer- und Trauergeschichte! Vielleicht gelingt es mir, dich dadurch von der Existenz einer Hölle zu überzeugen. Bedenke nur: Wenn Jene gestraft wurden, warum sollen wir nicht gestraft werden? Und wie können wir ungestraft bleiben, wenn wir noch Schlimmeres als sie gethan haben? Daraus geht hervor, daß der Schuldigen, die hienieden nicht büßen, die Strafe im Jenseits wartet.

Wenn es dir recht ist, so will ich dir auch an einzelnen Personen die Strafe Gottes nachweisen. Cain hat seinen Bruder getödtet. Gewiß ein furchtbares Verbrechen. Aber er hat auch seine Strafe erhalten, eine Strafe, so hart wie tausendfacher Tod, so daß er auch lieber statt derselben tausendfachen Tod erlitten hätte. Höre nur, was er sagt: „Wenn du mich aus dem Lande vertreibst und ich mich von deinem Angesichte verbergen muß, so wird Jeder, der mich findet, mich tödten.“³⁾ Nun frage ich: Thun nicht auch heutzutage Viele das Nämliche, was Cain gethan hat? Hast du denn, wenn auch nicht deinem leiblichen, so doch deinem geistlichen Bruder nicht Dasselbe angethan, zwar nicht mit dem Schwerte,

1) IV. Kön. 6, 28. — 2) Jerem. Klagelied 4, 10. — 3) I. Mos. 4, 14.

aber in anderer Weise, indem du z. B. seinen Hunger stillen konntest, es aber nicht thatest? Veneidet in unserer Zeit Niemand mehr seinen Bruder? Bereitet ihm Niemand Gefahren? Allerdings gibt es Solche, die Das thun, aber sie haben auf dieser Welt noch keine Strafe dafür erlitten. Darum werden sie in der andern Welt büßen. Denn wenn Derjenige, welcher das geschriebene Gesetz und die Propheten nicht gehört hat, der die großen Wunder nicht gesehen, solche Strafe leidet, soll Derjenige, welcher später das Gleiche verübt hat und sich durch solche Beispiele nicht warnen läßt, straflos ausgehen? Wie wäre das mit der Gerechtigkeit, mit der Güte Gottes vereinbar!

Ferner wurde Jeder, der am Sabbate Holz auflass, gesteinigt, und doch handelte es sich dabei um eine geringfügige Sache, geringfügiger noch als die Beschneidung. Wenn nun Jeder, der am Sabbate Holz auflass, gesteinigt wurde, Diejenigen dagegen, welche tausendmal das Gesetz übertreten haben, straflos ausgingen, wo wäre dann, wenn keine Hölle wäre, die Gerechtigkeit Gottes, wo sein Nichten ohne Ansehen der Person? Obwohl nun solche Dinge, wie Holz auflesen u. dgl. doch an und für sich nur unbedeutend waren, so macht Gott den Israeliten doch Vorwürfe, daß sie die Sabbatfeier nicht beobachteten.

Ein Anderer, Namens Charmi, entwendete ein Weihgeschenk¹⁾ und wurde mit seinem ganzen Geschlechte gesteinigt. Hat es seitdem keine Tempelräuber mehr gegeben?

Ferner mußte Saul, weil er wider den Willen Gottes zu schonend gegen den Feind gewesen war, schwer büßen. Ist seitdem niemals mehr Einer zu schonend gewesen? Ja, wenn man nur das sagen könnte! Aber es kommt ja vor, daß Einer den Andern nach Art der wilden Thiere auf-

1) Josue 7, 1.

gehren möchte. Und das ist auch Gott mißfällig, und doch ist noch Keiner von diesen wie Saul im Kriege umgekommen.

Heli wurde sammt seinen Söhnen, welche vor der Darbringung der Gaben von denselben aßen, furchtbar bestraft. Gab es seitdem keine Väter mehr, die zu nachsichtig waren gegen ihre Kinder; gab es keine gottlosen Söhne mehr? Und doch hat noch Keiner von ihnen hienieden solche Strafe empfangen wie Jene. Wann sollen sie gestraft werden, wenn es keine Hölle gibt? So könnte man noch unzählige Beispiele anführen.

Ananias und Saphira sind auf der Stelle bestraft worden, weil sie von ihrer Habe, welche sie als Opfer zu den Füßen der Apostel niedergelegt hatten, einen Theil für sich zurückbehalten hatten. Ist Solches seitdem nie mehr vorgekommen? Warum ist nicht die gleiche Strafe eingetreten? Glaubst du nun bald an die Existenz der Hölle oder willst du noch mehr Beweise haben?

Jetzt wollen wir zu solchen Thatsachen übergehen, die nicht in der heiligen Schrift stehen, sondern im gewöhnlichen Leben vorkommen; denn für diese Wahrheit müssen wir die Beweise überallher nehmen, damit wir nicht in vermessener Selbsttäuschung ins Verderben stürzen. Wie Viele gibt es, die körperlich verkrüppelt sind, die von dem schwersten Leiden heimgesucht sind, während es Andern ganz gut geht! Warum müssen die Einen für ihre Mordthaten büßen, die Andern nicht? Höre die Worte des hl. Paulus: „Einiger Sünden sind schon bekannt und gehen ihnen voraus zum Gerichte, Andern folgen sie erst nach.“¹⁾ Wie viele Mörder sind schon ihrer Strafe entgangen! Wie viele Grabesschänder! Doch, lassen wir Das! Wie viele

1) I. Tim. 5, 24.

Menschen siehst du nicht schwachen unter der Last schwerer Heimsuchung! Die Einen leiden an einer schweren Krankheit; die Andern seufzen unter schrecklichen Folterqualen, wieder Andere unter sonstigen unbeschreiblichen Leiden. Wenn du nun siehst, daß Einer das Nämliche wie Jene verbrochen hat, oder sogar noch Ärgeres, und hienieden ungestraft bleibt, wirst du dann nicht, wenn auch ungern, an eine Vergeltung im Jenseits glauben müssen? Blicke auf Diejenigen, welche mit härteren Strafen heimgesucht wurden als du, bedenke, daß Gott richtet ohne Ansehen der Person, erinnere dich, daß du unzählige Sünden begangen hast, und daß dir noch nichts Schlimmes widerfahren ist, und du wirst an die Hölle glauben!

Diese Wahrheit hat Gott den Menschen so tief in die Seele gepflanzt, daß sie nie Jemand ganz unbekannt war. Die Dichter, die Philosophen, die Mythensänger, kurz alle Menschen haben eine zukünftige Vergeltung angenommen und behauptet, daß im Hades viele Menschen Strafe erduldeten. Mag letzteres Mythe sein, unsere Lehre ist keine. Ich habe euch diese Lehre von der Hölle nicht vorgetragen in der Absicht, euch zu erschrecken, euch zu betrüben, sondern um euch frommer und tugendhafter zu machen. Auch ich wünschte, daß es keine Hölle gebe, ich am meisten. Warum? Ein Jeder von euch hat nur für seine eigene Seele zu fürchten und zu sorgen; ich aber muß auch über mein Vorsteheramt Rechenschaft ablegen, und darum kann ich am wenigsten unter Allen der Bestrafung entkommen. Ich wünschte also auch, daß keine Hölle sei, aber es muß eine Bestrafung, eine Hölle geben, es ist nicht anders möglich.

Aber da wendet mir schon wieder Einer ein: „Wo ist Gottes Barmherzigkeit?“ Überall ist sie. Doch davon will ich zu einer andern Zeit sprechen, damit nicht der Unterricht von der Hölle verwirrt werde und der Gewinn, den wir aus diesem Unterrichte gezogen haben, sich nicht ver-

flüchtige. Denn sonder Zweifel ist es ein großer Gewinn, wenn ihr eine feste Überzeugung von der Existenz der Hölle gewonnen habt. Denn die Erinnerung an diese Wahrheit ist, wenn wir sie uns unauslöschlich eingeprägt haben, gleich einem wenn auch bitteren Arzneimittel im Stande, jegliche Sünde in uns zu vertilgen.

Und so wenden wir denn dieses Arzneimittel an, damit wir uns ein reines Herz bewahren und dereinst gewürdigt werden, zu schauen, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gedrungen ist. Dessen mögen wir theilhaftig werden durch die Gnade und Erbarmung unsers Herrn Jesu Christi, welchem mit dem Vater und dem hl. Geiste Ehre, Ruhm und Herrlichkeit sei jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit! Amen.



Neunte Homilie.

Kap. V.

1. Über die Zeit und Stunde aber habt ihr, Brüder, nicht nöthig, daß wir euch schreiben;
2. denn ihr wisset selbst wohl, daß der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht.

Kein Wesen scheint so begierig zu sein, verborgene und I. geheimnißvolle Dinge zu erforschen, als der Mensch. Diese Neigung besitzt er besonders dann, wenn sein Verstand noch nicht recht entwickelt und ausgebildet ist. Und so belästigen solch unentwickelte Knaben ihre Eltern, Lehrer und Erzieher mit einer Menge von Fragen, wann Dieß und Jenes geschehe. Der Grund davon mag einerseits in ihrem von den ernststen Fragen des Lebens unberührten Zustande liegen, andrerseits darin, daß sie nichts Wichtiges zu thun haben. Unter den verschiedenen Dingen, welche wir gerne

wissen möchten, steht obenan die Zeit des jüngsten Tages. Und es ist gar kein Wunder, daß wir diesen gerne wissen möchten, denn es ist ja den heiligen Aposteln auch so ergangen. Schon lange bevor das Leiden Christi begann, traten sie vor den Herrn mit den Worten: „Sag' uns doch, wann wird Dieß geschehen, und welches wird das Zeichen von deiner Ankunft und vom Ende der Welt sein?“¹⁾ Nach seinem Leiden aber und seiner Auferstehung sprachen sie zu ihm: „Sage uns, wirst du in dieser Zeit das Reich Israel wieder herstellen?“²⁾ Und das war das Erste, um was sie ihn fragten. Ganz anders später. Nach der Ausgießung des heiligen Geistes nämlich haben sie nicht nur selbst nicht mehr gefragt und ihre Unkenntniß in diesem Punkte nicht als drückend befunden, sondern sie wiesen auch Diejenigen zurecht, welche sich mit derlei unzeitigen Grübeleien abquälten. So sagt denn z. B. der heilige Paulus:

Über die Zeit aber und Stunde habt ihr,
Brüder, nicht nöthig, daß wir euch
schreiben.

Warum sagt er nicht: „Das weiß Niemand?“ oder warum heißt es nicht: „Das ist nicht geoffenbart,“ sondern: „Darüber habt ihr nicht nöthig, daß wir euch schreiben?“ Dadurch hätte er sie nur noch mehr aufgeregt, so aber enthält seine Antwort etwas Beruhigendes für sie. Mit den Worten: „Ihr habt es nicht nöthig“ lenkt er sie ab von dieser Frage als einer überflüssigen und unnützen. Und was sollte es uns auch nützen, wenn wir die Zeit des jüngsten Tages kennen würden? Gesezt, das Ende der Welt komme nach zwanzig, nach dreißig, nach hundert Jahren. Was hilft das

1) Matth. 24, 3. — 2) Apostelg. 1, 6.

uns? Ist nicht für Jeden das Ende seines eigenen Lebens auch der jüngste Tag? Was grübelst und brütest du also über das Ende der Welt? Aber es geht eben hier wie sonst auch, wo man die eigenen Fehler nicht sieht und sich dafür sehr um Andere kümmert, und sagt: Dieser oder Jener ist unzüchtig, der Andere ein Ehebrecher oder ein Dieb oder ein Betrüger. An seine eigenen Untugenden denkt man nicht und Jeder kümmert sich um fremde Dinge mehr als um die eigenen Angelegenheiten. So also geht es auch in diesem Stücke, und statt unser eigenes Lebensende zum Gegenstande unserer eifrigsten Sorge zu machen, verlieren wir uns in eitle Grübeleien über das Weltende. Welcher Zusammenhang besteht zwischen diesen beiden Dingen? Sorge nur für ein gutes Ende deines Lebens, dann wird dir das Weltende nichts Schlechtes bringen; ob es dann bald kommt oder erst in fernen Zeiten, kann dir dann ganz gleichgiltig sein. Und Christus hat auch darum Nichts darüber geoffenbart, weil die Kenntniß dieses Zeitpunktes nicht von Nutzen ist. Warum aber nicht von Nutzen? Das weiß nur Derjenige, der es uns verborgen hielt. Höre, was er selbst zu den Aposteln sagt: „Es steht euch nicht zu, die Zeit oder Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat.“¹⁾ Wenn nun schon Petrus, der Apostelfürst, und die um ihn versammelten Jünger Solches hören mußten, da sie ungeeignete Fragen stellten, was soll deine Grübeleien dir nützen? Aber, sagt man, damit könnte man den Ungläubigen den Mund stopfen. Wie so? Diese behaupten, diese Welt sei Gott. Wüßte man nun die Zeit ihres Unterganges, so könnte man Jene zum Schweigen bringen. Gut; wann werden diese zum Schweigen gebracht werden, dann, wenn man ihnen sagt, daß die Welt einmal untergehe, oder wenn man ihnen sagt, wann sie untergehe? Wollt ihr ihnen den Mund stopfen, so saget ihnen zuerst, daß die Welt untergehen

1) Apostelg. 1, 7.

werde. Und wenn sie Dieß nicht glauben, dann werden sie auch das Andere nicht glauben.

2. Ihr wisset selbst sehr wohl, daß der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht.

Das bezieht sich nicht bloß auf das allgemeine Weltende, sondern auch auf das Lebensende eines jeden Einzelnen. Denn beide Dinge, das Lebensende des einzelnen Menschen und das Ende der Welt sind einander sehr ähnlich und verwandt. Was dort an der ganzen Menschheit geschieht, findet hier am Einzelnen statt. Die Zeit des Weltendes begann eigentlich schon mit Adam, und die Zeit und der Tod eines Jeden von uns ist eigentlich nur ein Bild von dem Ende der Welt, und man würde nicht fehlen, würde man den Tod eines Einzelnen auch Weltende nennen, nämlich für den Betreffenden. Denn wenn Unzählige an jedem Tage sterben, und Alle auf den jüngsten Tag warten müssen und Keiner vor ihm auferstehen kann, kommt dann nicht Alles auf diesen Tag an? Wollt ihr aber wissen, warum derselbe verborgen ist, und warum er kommen wird wie ein Dieb in der Nacht, so will ich euch darüber meine Ansicht kundthun.

Wenn dieser Tag nicht verborgen, sondern bekannt wäre, so würde Niemand sein Leben lang unentwegt den Pfad der Tugend wandeln, sondern wenn man seinen Todestag wüßte, würde man zuerst alles mögliche Böse verüben und dann unmittelbar vor dem Eintritte des Todes sich taufen lassen. Wenn nun aber jetzt schon, wo doch die Furcht vor der Ungewißheit des Todes auf Viele einen gewaltigen Eindruck macht, gar Manche erst vor dem letzten Athemzuge sich taufen lassen, nachdem sie ihr ganzes Leben in Sünden und Lastern zugebracht, wer würde sich noch um Tugend kümmern, wenn man den Augenblick des Todes ganz sicher vorauswüßte? Sterben

jetzt schon, wo doch die Furcht vor der Ungewißheit des Todes jeden Menschen schrecken muß, Viele ohne die heilige Taufe, und hat nicht einmal diese Furcht sie zu einem gottgefälligen Leben zu bestimmen vermocht, wer würde fernerhin tugendhaft und gerecht leben, wenn auch diese Furcht noch beseitigt wäre? Niemand.

Andererseits ist es diese Furcht, verbunden mit der Liebe zum Leben, welche Viele noch im Baume hält. Denn wenn Mancher wüßte, daß er Morgen ganz gewiß sterben müßte, so würde er sich heute keinerlei Beschränkung auferlegen, würde z. B. aus Rachsucht alle seine Feinde tödten, kurz, alle möglichen Unthaten begehen. Denn ein ruckloser Mensch, hat er einmal die Hoffnung auf längeres Leben aufgegeben, achtet auch nicht mehr des Königs im Purpurgewande. Hat er erst einmal die volle Gewißheit, daß er unbedingt sterben muß, dann ist es ihm nur um Sättigung seiner Rachgier zu thun, er mordet zuerst seine Feinde hin und läßt dann den Tod herankommen.

Ich will noch einen dritten Punkt hervorheben. Es gibt eine Klasse von Menschen, welche gar sehr an diesem Leben hängen und diese Welt in gar hohem Grade lieben. Diese würden, wüßten sie ihre Todesstunde genau vorher, vor Angst und Bangigkeit vergehen. Wüßte z. B. ein Jüngling, daß er lange vor dem Eintritte des Greisenalters sterben müßte, so würde ihm zu Muth sein wie schwachen, wehrlosen Thieren, die noch mehr erschrecken, wenn sie zur Schlachtbank geführt werden und den Tod nun deutlich und unabwendbar vor Augen sehen.

Und die tapfern, muthigen Männer? Könnten diese eine Anerkennung erwarten für ihren Muth und ihre Tapferkeit? Wenn ein Solcher wüßte, daß er erst nach drei Jahren sterben müßte und vor drei Jahren gar nicht sterben könnte, was würde ein Solcher für ein Verdienst haben bei kühnen und schwierigen Unternehmungen?

Jeder kann einem Solchen ja zurufen: Du kannst leicht muthig sein im tröstenden Hinblick auf die bewußten drei Jahre. Du kannst dich leicht den größten Gefahren aussetzen, weil du ja den Freibrief gegen Tod und Untergang in der Tasche trägst. Nur Derjenige, welcher bei einer Unternehmung eines gefährlichen Wagestückes den Tod vor Augen sieht, während er bei Vermeidung desselben sein Leben geborgen weiß, nur der gibt einen deutlichen Beweis von Muth und Todesverachtung.

An einem Beispiele will ich euch Dieses erläutern. Wenn der Patriarch Abraham damals, als er seinen Sohn zum Opfern auf den Berg führte, schon gewußt hätte, daß sein Sohn am Leben bleiben würde, hätte er dann von seinem Gehorsam irgend ein Verdienst gehabt? Und wenn Paulus sich so vielen Todesgefahren unterzogen hätte in der klaren Erkenntniß, daß sie ihm nicht schaden, was würden wir dann hierin Bewunderungswürdiges entdecken? Sicher gar Nichts; denn auch der feigste Mensch kann sich ruhig in den Feuerpfuhl stürzen, wofern er hinreichende Gründe hat, zu glauben, daß ihm kein Leid widerfabre. Ganz anders dachten die drei Jünglinge im Feuerofen. Doch höret ihre eigenen Worte: „Es ist, König, ein Gott im Himmel, der uns aus deiner Hand und aus diesem Ofen erretten wird; und wenn er Dieß auch nicht wollte, so sollst du doch wissen, daß wir deinen Göttern nicht dienen und das goldene Bild, das du aufgestellt hast, nicht anbeten werden.“¹⁾ Sehet, wie nützlich es ist, daß wir die Stunde unseres Absterbens nicht wissen! Aber außer den angeführten Gründen gibt es noch viele andere. Für jetzt aber genügt es, diese zu kennen. Deshalb also kommt der Tod wie ein Dieb in der Nacht, damit wir nicht in Sünde

1) Dan. 3, 17.

und Trägheit verfallen, damit wir nicht des ewigen Lohnes verlustig werden.

Denn ihr wißt es ja selbst gar wohl.

Warum fragt ihr denn noch immer, wenn man euch schon darüber deutlich belehrt hat? Daß die Zukunft verborgen sei, ergibt sich aus verschiedenen Äußerungen Christi über diesen Punkt. Den Grund davon gibt er an, wenn er sagt: „So wachet denn, weil ihr nicht wißt, zu welcher Stunde der Dieb kommt!“¹⁾ Darum sagt auch der hl. Paulus:

3. Wenn sie sagen werden: Es ist Ruhe und Frieden, dann wird plötzlich das Verderben über sie kommen, wie Wehen über Diejenigen, welche gebären sollen, und nimmer werden sie entrinnen.

Hiermit weist er auf einen Punkt hin, den er auch im zweiten Briefe berührt. Da nämlich die Christen in Drangsal lebten, die Feinde derselben aber, die sie bedrängten, in Lust und Freuden, so tröstet er Jene mit dem Hinweis auf die Lehre von der Auferstehung; die Feinde aber erklärten Dieß alles als Ammenmärchen und verspotteten die Christen darob, indem sie sagten: Wann wird denn Dieß einmal geschehen? Dagegen eiferten schon die Propheten, so z. B. wenn sie sagten: „Wehe Denen, die da rufen: Möge bald geschehen, was Gott thun will, auf daß wir es sehen! Möge sich verwirklichen der Rathschluß des Heiligen Israels, damit wir ihn kennen lernen!“²⁾ oder: „Wehe Denjenigen, die nach dem Tage des Herrn verlangen!“³⁾ Er meint hier nicht Diejenigen, welche überhaupt nach dem Tage des

1) Matth. 24, 42. — 2) Jf. 5, 19. — 3) Amos 5, 18.

Herrn verlangen, sondern Diejenigen, welche aus Unglauben darnach verlangen. „Der Tag des Herrn,“ sagt der Prophet Amos, „ist Finsterniß, nicht Licht.“¹⁾ Darum hat Paulus die obigen Worte gesprochen und gleichsam zum Troste für die Gläubigen sagt er, aus dem Umstande, daß es jetzt den Bedrängern der Christen gut gehe, dürfe nicht der Schluß gezogen werden, daß der Tag des Gerichtes ferne sei, denn dieser werde durch Nichts aufgehalten.

Es wird nicht ungewöhnlich sein, hier noch auf einen andern Punkt einzugehen. Wenn nämlich vor dem jüngsten Tage der Antichrist auftritt und Elias erscheint, wie kann dann das Verderben ganz urplötzlich hereinbrechen, gerade wenn Jene rufen: Jetzt ist Ruhe und Sicherheit! Wenn diese beiden Erscheinungen dem Weltende vorausgehen, so kann man doch nicht im Ungewissen sein über die Zeit des Eintrittes desselben. Allein Paulus redet an dieser Stelle eigentlich gar nicht vom Weltende und vom jüngsten Tag, sondern vom Kommen Christi (im Sinne des Sterbens) und diesem Kommen gehen keine weiteren eigens bezeichneten Vorzeichen voraus, sondern es wird plötzlich und unerwartet eintreten. Aber, sagt man, auch die Schwangere wird ja nicht ganz unerwartet von Wehen überfallen, sondern sie weiß ja, daß die Geburt in neun Monaten stattfinden wird. Allein die Sache ist doch nicht so gewiß. Denn Manche gebären im siebenten, Andere im neunten Monate und außerdem ist ihnen auch noch Tag und Stunde der Geburt unbekannt. Nur in Beziehung auf diesen Punkt hat sich Paulus des obigen Bildes bedient, und seine Vergleichung ist ganz zutreffend, denn es gibt nicht viele Anzeichen der bevorstehenden Geburtswehen, und darum gebären auch Viele auf den Straßen und außerhalb ihrer

1) Amos 5, 18.

Wohnungen; sie haben eben den betreffenden Zeitpunkt nicht vorherwissen können.

Der Apostel will aber nicht bloß hinweisen auf die Ungewißheit der Zeit, sondern auch auf die Größe des Schmerzes. Gleichwie nämlich eine solche Frau mitten im Scherzen und Lachen, ohne alle Vorahnung plötzlich von unbeschreiblichen Schmerzen befallen wird und vor Schmerz fast vergeht, so wird es auch jenen Menschen ergehen, wenn der Tag des Herrn hereinbricht.

Und nimmermehr entrinnen sie demselben.

Um nun den Gläubigen von Thessalonike kund zu thun, daß er nicht von ihnen spreche, setzt er hinzu:

4. Ihr aber, Brüder, lebet nicht in der Finsterniß, daß jener Tag euch wie ein Dieb überrasche.

Unter Finsterniß versteht der Apostel hier den schmutzigen III. und unsauberen Lebenswandel. Denn schlechte und unsaubere Menschen verüben ihre Unthaten in der Nacht, wo sie sich in Finsterniß einhüllen und von Niemand gesehen werden. Oder wartet nicht der Ehebrecher den Abend ab und der Dieb die Nacht? Und der Leichenschänder, vollführt er nicht während der Nachtzeit seine Frevel? Und kommt denn nun nicht über Diese der Tag des Herrn wie ein Dieb? Kommt er ihnen nicht ganz unerwartet? Haben sie sein Erscheinen vorher berechnet?

Inwiefern sagt nun der Apostel: „Ihr habt nicht nöthig, daß wir euch darüber schreiben“? Er sagt Dieß nicht mit Bezug auf die Ungewißheit des Erscheinens des jüngsten Tages, sondern mit Bezug auf die mit seinem

Erscheinen verbundenen Schrednisse. Die Äußerung also: „Ihr habt nicht nöthig, daß ich euch darüber schreibe,“ will heißen: Der Tag des Herrn kommt nicht zu eurem Verderben, da ihr ja im Lichte wandelt. Unvorhergesehen und überraschend kommt er auch ihnen, aber er bringt ihnen nicht Verderben.

„Daß jener Tag,“ sagt er, euch wie ein Dieb überrasche.“ Wenn man wachsam ist und Licht hat, dann mag zwar ein Dieb einbrechen, Schaden kann er aber nicht. So wird es auch Denen ergehen, welche ein rechtschaffenes Leben führen, aber Denen, welche schlafen, — und das sind Jene, welche ihr Herz an die Dinge dieser Welt hängen, — diesen wird der Dieb Alles, gar Alles nehmen und damit fortgehen. Der Apostel lobt seine Gläubigen noch weiter, indem er fortfährt:

5. Denn ihr seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages.

Wie kann es nun Kinder des Tages geben? Gerade so, wie es auch Kinder des Verderbens, Kinder der Hölle gibt. Christus sagt zu den Pharisäern: „Wehe euch, die ihr zu Wasser und zu Land umherzieht, um einen Profelyten zu gewinnen, und ihn dann, wenn er es geworden, zum Kind der Hölle machet.“¹⁾ Und Paulus sagt: „Daher kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams.“²⁾ Kinder der Hölle werden hier Diejenigen genannt, welche Thaten verüben, die der Hölle würdig sind, und Kinder des Ungehorsams sind Diejenigen, welche Gott ungehorsam sind. Und gleichwie jene Kinder Gottes sind, welche thun, was Gott wohlgefällt, so sind auch Diejenigen, welche Werke des Lichtes vollbringen, Kinder des Tages und des Lichtes.

1) Matth. 23, 15. — 2) Koloss. 3, 6.

Wir sind nicht Kinder der Nacht und der Finsterniß.

6. Darum lasset uns nicht schlafen wie die Übrigen, sondern wachen und nüchtern sein;

7. denn wer schläft, schläft des Nachts, und wer betrunken ist, ist des Nachts betrunken.

8. Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein.

In der oben angegebenen Bedeutung am Tage zu wandeln, das stehe in unserer Gewalt, sagt der Apostel. In Beziehung auf den natürlichen Tag sei das nicht in unser Belieben gestellt. Denn auch wenn wir es nicht wollen, bricht die Nacht herein und auch der Schlaf stellt sich ein, auch wenn wir ihn nicht wünschen. Mit der geistigen Nacht und dem geistigen Schlafe ist es anders; da kann man immer wachen, da kann es immer Tag sein, wenn man nur will; denn die Augen der Seele zu schließen und den Schlaf der Sünde herbeizuführen, das ist nicht Sache der Natur, sondern des freien Willens.

„Lasset uns wachen.“ sagt der Apostel, „und nüchtern sein!“ Man kann nämlich auch wachend schlafen, wenn man nämlich nichts Gutes thut. Darum setzt der Apostel hinzu:

„Und laßt uns nüchtern sein!“ Denn wenn Einer zwar am Tage wachte, aber nicht nüchtern wäre, so könnte er sich gar viel Schlimmes zuziehen. Darum ist die Nüchternheit die Hauptsache bei aller Wachsamkeit.

„Wer schläft, der schläft des Nachts, und wer betrunken ist, der ist des Nachts betrunken.“

Der Apostel meint hier nicht bloß diejenige Trunkenheit, welche vom Weine herrührt, sondern auch jene Trunkenheit, welche von jeder Sünde herrührt. Trunkenheit der Seele ist die Liebe zum Gelde, die Habgier, die fleischliche Liebe und jede Sünde, was sie nur immer für einen Namen haben mag. Warum aber nennt der Apostel das Laster einen Schlaf? Erstens darum, weil ein lasterhafter Mensch nichts Gutes thut; zweitens weil er immer nur sich eitle Vorspiegelungen macht und nicht die Wirklichkeit sieht, wie sie ist, sondern sich von seinen Phantasiegebilden und den abgeschmacktesten Einbildungen umgaukeln läßt. Sollte er aber je einmal etwas Gutes sehen, so hat auch Dieß weder Gehalt noch Bestand. Einem solchen Zustand ist überhaupt das ganze irdische Leben ähnlich. Es ist voll Träume und Phantasien; der Reichtum ist ein Traum, der Ruhm ist ein Traum, und alle derlei Dinge sind Träume. Wenn ein Mensch schläft, so sieht er Das, was wirklich und wahrhaft existiert, nicht, was aber nicht existiert, das spiegelt ihm seine Phantasie als etwas Wirkliches vor. Geradeso ist es auch mit dem Laster und dem lasterhaften Leben. Das Wirkliche, das heißt das Geistliche, das Himmlische, das Bleibende sieht der Lasterhafte nicht, statt dessen sieht er aber Das, was vergeht, was verschwindet, was keinen Bestand hat.

Es genügt indessen noch nicht, wachsam und nüchtern zu sein, man muß auch gerüstet sein. Denn wenn auch Einer wachsam und nüchtern wäre, aber keine Waffen hätte, so könnten ihn die Räuber bald übermächtigen. Wenn es nun erforderlich ist, daß wir wachsam, nüchtern und bewaffnet sind, wir aber uns unbewaffnet und unbelledet dem Schlafe überlassen, wer soll uns dann vor dem Tod durch Räuberhand schützen? Um uns nun auch zu zeigen, daß wir auch Waffen haben müssen, fährt der Apostel weiter:

8. Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, gerüstet mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helme der Hoffnung des Heils.

„Des Glaubens und der Liebe,“ sagt er, und darunter versteht er den Wandel nach dem wahren Glauben. Beachtet nun wohl, daß nach der Erklärung des Apostels wachen und nüchtern sein soviel ist als gerüstet sein mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe. Unter dem Glauben versteht er aber nicht den nächsten besten, sondern einen lebendigen, herzlichen Glauben, der Diejenigen unbesiegbar macht, die sich mit ihm gewappnet haben, und gleichwie der Panzer den Streichen Troß bietet und die Brust beschirmt gleich einer verborgenen Mauer, so wappne auch du, o Christ, deine Seele mit Glauben und Liebe, und kein feuriges Geschöß des Teufels wird dir schaden können! Denn wenn die Seele geschützt und geschirmt ist durch die Waffen der Liebe, so sind alle Angriffe ihrer Feinde eitel und vergeblich, und weder Bosheit, noch Haß und Neid, noch Schmeichelei und Heuchelei, noch sonst irgend eine Macht kann einer so bewaffneten Seele beikommen.

Der Apostel verlangt aber nicht bloß im Allgemeinen Liebe, sondern er sagt, wir müssen sie anlegen wie einen starken Panzer. Dann fährt er weiter:

Und mit dem Helme der Hoffnung des Heiles gerüstet.

Gleichwie der Helm das Edelste an uns, nämlich das Haupt, beschirmt, indem er es von allen Seiten umfaßt und bedeckt, so läßt auch die Hoffnung unsern Muth nicht sinken, sondern hält ihn hoch aufrecht, wie das Haupt, und wehrt Alles ab, was von außen auf ihn fallen könnte.

So lange er aber dagegen geschützt ist, vermag Nichts ihn wandend zu machen. Wer also mit diesen Waffen versehen ist, der kann nimmermehr zu Falle gebracht werden. „Denn es bleibt,“ wie geschrieben steht, „Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei.“¹⁾

Zuerst nun hat der Apostel den Gläubigen zugerufen: „Ziehet an die Waffen und leget sie euch um!“ Jetzt legt er ihnen diese Waffen auch noch zurecht, indem er sie belehrt, wie der Glaube die Hoffnung und die Liebe erzeugt und wie diese Waffenrüstung noch stärker gemacht werde.

9. Denn Gott hat uns nicht zum Zorn, sondern zum Besitze der Seligkeit bestimmt durch unsern Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist.

17. Demnach hat Gott uns nicht berufen, um uns zu verdammen, sondern um uns selig zu machen. Woraus erkennen wir aber, daß Dieß sein Wille sei? Dieß sehen wir daraus, daß er seinen Sohn für uns hingegeben hat. So sehr verlangt er nach unserem Heile, daß er seinen Sohn hingegeben, und nicht bloß hingegeben, sondern in den Tod hingegeben hat. Aus der Erwägung dieser Wahrheit wird die Hoffnung erzeugt. Verzweifle daher nicht, o Mensch, wenn du vor Gott hintrittst, vor ihn, der deine wegen nicht einmal seines eigenen Sohnes geschont hat. Verzage nicht, wenn dich jetzt Leiden treffen! Da er seinen eingebornen Sohn hingegeben, dich vor der Hölle zu retten und selig zu machen, welches weitere Opfer für dein Heil wird ihm zu groß sein? Darum darfst du getrostesten Muthes sein. Wir würden ja auch nicht zittern, wenn wir vor einen Richter treten müßten, der eine solche Liebe

1) I. Kor. 13, 13.

zu uns kundgegeben hätte, daß er sogar seinen eigenen Sohn preisgegeben. Darum noch einmal, laßt uns hoffen, und zwar Gutes und Großes! Das Größte haben wir schon empfangen, wie der Glaube uns lehrt. Wir haben ja schon im Werke gesehen, wie er uns zuvor geliebt, darum wollen wir ihm unsere Gegenliebe schenken. Die größte Thorheit wäre es ja, Den nicht wieder zu lieben, der uns eine solche Liebe entgegenbringt.

10. Damit wir, mögen wir nun schlafen oder wachen, zugleich mit ihm leben.

11. Darum ermahnet einander und erbauet einander, wie ihr es ja auch wirklich schon thut.

Auch früher schon hat der Apostel einmal von einem Wachen und Schlafen gesprochen, aber in einem andern Sinne wie hier. Hier versteht er unter Schlaf den leiblichen Tod, dort das sorglose, gleichgiltige Dahinleben. Er will also sagen: Fürchtet euch nicht vor Gefahren, denn wenn wir auch sterben sollten, wir werden doch leben. Darum, weil du von Gefahren bedrängt wirst, brauchst du nicht zu verzagen; du hast ein sicheres Unterpfand; wenn nämlich Gott nicht eine so große Liebe zu uns hätte, so hätte er seinen Sohn nicht für uns hingegeben. Darum wirst du das Leben besitzen, wenn du auch gestorben bist, denn auch er ist gestorben. Seien wir also lebendig oder todt, wir werden auf jeden Fall das Leben haben. Ich kann also ganz getrost auf Beides, auf Leben oder Tod, blicken, denn wenn ich nur mit ihm verbunden bin, dann werde ich das wahre Leben besitzen.

Darum wollen wir Alles für das ewige Leben thun, alle unsere Handlungen im Hinblick auf dieses vollbringen. Die Sünde, o Geliebteste, ist Finsterniß, ist Tod, ist Nacht; in ihr sehen wir Nichts von Dem, was wir sehen sollten, und thun Nichts von Dem, was wir vollbringen sollten.

Gleichwie die Todten ekelhaft aussehen und übel riechen, so ist auch das Herz der Sünder voll Unrath. Ihr Auge ist geschlossen, die Lippen sind zusammengepreßt, starr und unbeweglich liegen sie auf ihrem Sündenlager. Ja, sie sind noch elender daran als die körperlich Todten. Denn diese sind doch todt für Beides, aber jene sind nur todt für das Gute, während sie für die Sünde recht lebendig sind. Einen Todten magst du schlagen oder stoßen, er fühlt es nicht, er rührt sich nicht, denn er ist wie dörres Holz. Und so gefühllos wie dörres Holz ist auch die sündige Seele, welche das Leben verloren hat. Täglich empfängt die Seele des Sünders unzählige neue Wunden, er aber fühlt Nichts, er ist empfindungslos. Nicht mit Unrecht könnte man solche Menschen auch mit Wahnsinnigen, mit Betrunknen oder Berrückten vergleichen. Denn der im Sündenzustand Befindliche ist all diesen ähnlich, ja er ist noch schlimmer. Denn der Wahnsinnige findet Nachsicht bei Allen, die ihn sehen, da sein Zustand nicht aus eigener Verschuldung herrührt, sondern von der Natur selbst. Was kann aber der Sünder zu seiner Entschuldigung vorbringen?

Aber woher stammt denn das Böse? Woher kommt es, daß so viele Menschen böse sind? So fragst du vielleicht. Aber sage du mir, woher denn die schlimmen Krankheiten alle kommen. Woher kommt das hitzige Fieber? Woher unruhiger Schlaf? Woher anders, als von dem Mangel entsprechender Thätigkeit des Organismus? Wenn also schon körperliche Krankheiten schon vielfach bedingt sind durch eine entsprechende Bethätigung oder Nichtbethätigung des freien Willens, um wie viel mehr wird das der Fall sein bei Zuständen, die lediglich durch den Willen des Menschen bedingt sind! Welches ist die Ursache der Trunkenheit? Ist's etwa nicht die Unenthaltbarkeit der Seele? Und kommt der Wahnsinn nicht von dem Übermaß der Fieberhitze? Und die Fieberhitze? Kommt sie nicht von dem Übermaß gewisser Säfte in unserem Orga-

nismus? Und hat dieses Übermaß nicht seinen Grund im Mangel an entsprechender Thätigkeit des Organismus? Denn wenn wir durch ein zu Viel oder zu Wenig ein unrichtiges Verhältniß der Stoffe in unserem Organismus bewirken, so fachen wir diese Fieberhitze an, und wenn wir dieses Feuer nicht beachten, so wird gar bald eine Feuer-masse in uns vorhanden sein, die wir nicht mehr zu bewältigen vermögen. So geht es auch mit dem Bösen. Wenn wir es nicht gleich im Entstehen bekämpfen, nicht gleich Anfangs ausrotten, so können wir es später nicht mehr vertilgen, denn unsere Kräfte reichen dann nicht mehr aus.

Darum ermahne ich euch, alle Kräfte aufzubieten, damit ihr nicht einschlafet. Ihr wisset ja, daß den Wächtern ihre ganze Wache vergeblich ist, wenn sie sich nur ein wenig dem Schläfe überlassen. Durch ihren, wenn auch nur kurzen Schlaf, haben sie den Dieb ermuthigt und haben so Alles verloren. Denn gleichwie wir die Diebe nicht so gut sehen, wie diese uns, so lauert auch der Teufel auf uns, voll Aufmerksamkeit und mit Zähneknirschen. Lasset uns also nicht einschlafen und nicht sagen: Das ist Kleinigkeit und jenes auch. Haben wir nicht schon oft einen Schaden erlitten von einer Seite her, von der wir es am wenigsten vermutheten? So ist es auch mit der Sünde. In mancher Beziehung haben wir vielleicht schon Schaden gelitten, gerade da, wo wir es gar nicht geahnt haben.

Halten wir daher sorgfältig und genau Umschau nach allen Seiten, berauschen wir uns nicht, dann werden wir auch nicht einschlafen. Ergeben wir uns nicht einem weichen Leben, dann werden wir wachsam bleiben; hängen wir unser Herz nicht unsinnig an irdische Dinge, dann werden wir allzeit nüchtern sein. Regeln wir unsern Wandel genau in jeder Beziehung, und gleichwie der Seiltänzer, wenn er auf dem straffen Seile wandelt, keinen Augenblick von der größten Aufmerksamkeit ablassen darf, (denn

eine Kleinigkeit kann ihm großes Unheil bringen, — er gleitet aus, stürzt hinab und geht zu Grunde) gerade so also dürfen auch wir uns nicht im Mindesten der Sorglosigkeit überlassen. Schmal ist der Pfad, den wir zu wandeln haben, rechts und links von Abgründen umgeben, so schmal, daß wir nicht beide Füße zugleich aufsetzen können. Begreifst du, daß da große Vorsicht von Nöthen ist? Bemerkst du nicht, daß die Wanderer auf solchen Wegen nicht nur für den Fuß sorgfältig einen festen Punkt suchen, sondern auch sorgsamst auf die Augen achten? Wollte so ein Wanderer sein Auge dahin und dorthin schweifen lassen, so könnte er leicht, wenn auch sein Fuß noch so festen Halt hätte, in der Nähe des Abgrundes vom Schwindel ergriffen, den sichern Gebrauch des Sehvermögens verlieren und mit dem ganzen Körper in die Tiefe stürzen. Darum muß der Wanderer sowohl auf seinen ganzen Körper als auch auf jede seiner Bewegungen achten. Deshalb steht geschrieben: „Weichet weder zur Rechten noch zur Linken ab!“¹⁾ Tief ist der Abgrund der Sünde, ganz jäb die Wände dieses Abgrundes, schauerlich ist die dort herrschende Finsterniß, schmal der Weg, der daran vorbei führt, darum laßt uns Acht haben mit Furcht, wandeln mit Bittern! Wer auf schmalem Pfade über einen Abgrund wandeln muß, dem fällt es nicht ein, ein lautes Gelächter zu erheben, oder in trunkenem Zustande sich auf den Weg zu machen, nein, in aller Nüchternheit und bei klarem Verstande betritt er einen solchen Pfad. Er trägt auch nichts Überflüssiges bei sich. Je weniger beschwerendes Gepäc, desto besser. An seinen Füßen duldet er nichts Hemmendes, sondern ungehindert und frei muß er sie bewegen können. Wie dürfen wir aber erwarten, daß wir sicher den schmalen Pfad wandeln werden, wenn wir uns mit unzähligen Sorgen fesseln, mit tausend lästigen Anhängseln

1) V. Mos. 5, 32.

dieses Lebens beschweren, und leidend und kraftlos daherkommen?

Der Heiland hat nicht bloß einfach gesagt: „Der Weg ist schmal,“ sondern mit dem Ausdrucke des Staunens: „Wie schmal ist der Weg!“¹⁾ Damit wollte er sagen, er sei sehr schmal. Denn auch wir haben heutzutage noch diese Ausdrucksweise, um unsere Verwunderung über Etwas auszudrücken. Weiter fährt er fort: „Schmal ist der Weg, der zum Leben führt,“ und mit Recht sagt er: Schmal. Denn wenn wir über alle unsere Gedanken, Worte und Werke Rechenschaft ablegen müssen, so ist er doch wohl wahrhaftig schmal. Wir machen ihn aber selbst noch schmaler, wenn wir uns noch mehr ausdehnen und breiter machen und die Füße ausstrecken. Denn ein schmaler Weg ist Jedem beschwerlich, am meisten aber einem Belebten. Wer sich schlank und mager erhält, der merkt kaum die Enge des Weges, und wer es sich angelegen sein ließ, sich selbst zu züchtigen, der mag auch einige Quetschungen wohl ertragen. Wille sich nur Keiner ein, er werde bei einem bequemen, gemächlichen Leben den Himmel schauen; denn das ist nicht möglich. Keiner hoffe, als Schwelger den schmalen Weg wandeln zu können, denn es kann nicht sein. Keiner, der auf der breiten Straße wandelt, hoffe, das ewige Leben zu erlangen!

Wenn du also Einen siehst, der an Bädern und üppi- gen Mahlzeiten sich vergnügt, mit einem Schwarm von Dienern einherzieht und alle Ergötzlichkeiten genießt; so halte dich deshalb, weil dir solche Dinge nicht zu Gebote stehen, nicht für unglücklich, sondern bedaure einen solchen, weil er den Weg des Verderbens wandelt! Denn was nützt dieser Weg, wenn er ins Verderben endet, und was schadet dir deine jetzige Mühsal, wenn sie dich zur Selig-

1) Matth. 7, 14.

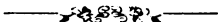
keit führt? Wenn Einer zum königlichen Palaste geladen wäre, aber sich durch enge und steile Gäßchen hindurchwinden müßte, ein Anderer aber zum Tode geführt würde und durch die schönsten Straßen gehen dürfte, welchen von beiden würden wir für glücklich halten, welchen bedauern? So wollen wir denn auch nicht die Schwelger glücklich preisen, sondern Diejenigen, welche in Entsagung leben. Denn diese steigen zum Himmel hinan, jene fahren zur Hölle. — Vielleicht lachen einige von den letztern über diese meine Worte. Ich aber lache nicht über sie, sondern ich beweine und betrauere sie darum, weil sie gar nicht einmal wissen, über was sie lachen und über was sie weinen und trauern sollen, sondern weil sie Alles verwirren. Darum beweine ich sie. Denn bedenk' einmal, o Mensch, du mußt auferstehen, du mußt Rechenschaft geben von all deinem Thun und Lassen, die schrecklichste Bestrafung steht dir bevor, du aber denkst an Nichts von alle Dem, und hast deine Gedanken nur auf Schlemmen und Schwelgen gerichtet und kannst noch lachen dazu! Du lachst, aber ich muß dich beweinen, weil ich weiß, was dich für Elend treffen wird, weil ich die Strafe kenne, die deiner wartet, und ich muß um so mehr über dich weinen, weil du lachst. Traure mit mir und beweine mit mir dein Unglück! Wenn Jemand von deinen Angehörigen stirbt, wirfst du dich nicht über Diejenigen ärgern und sie als feindselig gesinnt betrachten, welche über dessen Tod lachen, und wirfst du dagegen nicht Diejenigen lieben, welche mit dir trauern und weinen? Wenn also dein Weib todt ist, so zürnst du Dem, der darüber lacht; wenn aber deine Seele todt ist, so zürnst du Dem, der darüber weint, du aber lachst dazu. Siehst du, so weit kann es durch die Beeinflussung des bösen Feindes mit dem Menschen kommen, daß er sich selbst zum Feinde und Widersacher wird! Darum wollen wir einmal Verstand annehmen, fleißig Umschau halten, immer wachsam sein; das ewige Leben wollen wir immer im Auge behalten, uns aufraffen aus dem verderblichen Schlafe! Es gibt ein Gericht, es gibt eine Hölle, es gibt eine Auf-

erhebung, es gibt eine Rechenschaftsablage. Der Herr wird kommen, hoch auf den Wolken des Himmels, „Feuer flammt vor seinem Angesichte und rings um ihn Stürme und Wetter.“¹⁾ Ein Feuerstrom wälzt sich vor ihm her — der Wurm, der nicht stirbt, — das Feuer, das nicht erlischt — die äußerste Finsterniß — das Zähneklappern. Mag sein, daß diese Wahrheiten euch sehr unbequem sind, allein ich muß sie euch unaufhörlich ins Gedächtniß rufen. Haben die Propheten unter Steinregen nicht geschwiegen, so darf ich um so weniger mich vor Unannehmlichkeiten fürchten, denn ich darf nicht so reden, wie ihr es gerne höret, nein, das hieße ja doch nichts Anderes als euch täuschen und auf mich selbst den zermalmenden Zorn Gottes laden. Ja, es gibt im Jenseits eine ewige Strafe, und keine Vinderung derselben, keine Rettung aus ihr. „Wer wird Mitleid haben,“ heißt es, „mit einem Beschwörer, wenn er von der Schlange gebissen wird?“²⁾ Wer wird Mitleid haben mit uns, wenn wir selbst keines mit uns haben? Wenn du einen Menschen sich selbst in sein Schwert stürzen siehst, kannst du ihn mit deinem Mitleid retten? Wer kann uns retten, wenn wir recht hätten leben können und sollen, es aber nicht thun mochten? Darum haben wir Erbarmen mit uns selbst, und wenn wir zu Gott rufen: Erbarme dich unser, so wollen wir das auch zu uns sagen, und zuerst selbst Erbarmen mit uns haben! Wir haben es selbst in der Hand, daß Gott sich unser erbarme. Er wird sich ganz sicher unser erbarmen, wofern wir uns nur seiner Erbarmung, seiner Güte und Gnade auch würdig machen. Aber wie kann er uns helfen, wenn wir selbst erbarmungslos gegen uns verfahren? Erbarme dich deines Nebenmenschen, und Gott wird sich deiner erbarmen! Wie Viele rufen täglich dein Erbarmen an, und du würdigst sie keines Blickes! Wie viele Arme und Krüppelhafte stehen zu dir, ihr Jammern aber rührt

1) Psalm. 49, 3. — 2) Sirach 12, 13.

dich nicht! Wie kannst du Anspruch auf Erbarmen machen, wenn du selbst Nichts thust, dich der Erbarmung würdig zu machen!

Seien wir daher gütig, mitleidig und barmherzig, auf daß wir das Wohlgefallen Gottes erwerben und die Seligkeit erlangen, welche Denen verheißen ist, die ihn lieben, durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi, welchem in gleicher Weise wie dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre, Macht und Preis sei jetzt und allezeit und in Ewigkeit! Amen.



Behnte Homilie.

12. Wir bitten euch aber, Brüder, anzuerkennen Die, so sich mühen unter euch, und euch vorstehen im Herrn und euch zu Herzen reden,

13. und sie gar hoch zu halten in Liebe ob ihres Werkes.

Wer ein Vorsteheramt inne hat, der ist vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt wegen des unvollkommenen Zustandes Derjenigen, mit welchen er zu thun hat. Gleichwie die Ärzte oft den Unwillen der Kranken erregen, wenn sie heilsame, aber widerlich schmeckende Speisen und Arzneien verordnen, und gleichwie die Väter oft das Mißfallen der Söhne hervorrufen müssen, so geht es auch den Lehrern und zwar in einem viel höheren Grade. Denn wenn der Arzt auch oft den Unwillen des Kranken verursacht, so besitzt er doch die Gunst der Angehörigen und Verwandten desselben, oft aber auch sogar die des Kranken selbst. Auch der Vater kann, gestützt auf die natürlichen und bürgerlichen Gesetze, von seiner väterlichen Machtvollkommenheit gegenüber seinem Sohne ohne Schwierigkeit

Gebrauch machen, und wenn er je gegen einen Widerspenstigen mit Wort oder That einschreitet, so legt ihm Niemand ein Hinderniß in den Weg, und auch der Sohn selbst wird es nicht wagen, ihn darob scheel anzusehen. Bei dem Priester aber sind die Schwierigkeiten in dieser Beziehung groß. Eigentlich sollte man sich gerne seiner Leitung überlassen und ihm dankbar sein für seine Führung. Das tritt aber nicht so leicht und schnell ein. Denn wenn Einer getadelt und zurechtgewiesen wird, so verwandelt sich bei ihm — und es braucht keineswegs der Schlechteste zu sein, — auf einmal alle Dankbarkeit in Gehässigkeit. So macht es auch Jeber, dem man einen Rath oder eine Ermahnung gibt, an den man eine Bitte richtet. Wenn ich sage: Gib den Armen Almosen, so ist das ihnen eine beschwerliche und lästige Zumuthung. Ich sage: Bekämpfe deinen Zorn, dämpfe deine Leidenschaft, beherrsche deine schlimme Neigung, vermindere ein wenig deine Bequemlichkeit! Sie finden diese Mahnungen drückend und unbequem. Wenn ich einen Ausschweifenden bestrafe, ihn aus der kirchlichen Gemeinschaft ausschließe und ihm die Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste verwehre, so berührt ihn das allerdings schmerzlich, aber nicht wegen der erfolgten Ausschließung, sondern wegen der öffentlichen Beschämung. Das ist aber schon ein neues bedenkliches Stadium der Seelenkrankheit, wenn sich Einer, der aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen wird, nicht kränkt über den dadurch erlittenen Verlust an geistlichen Gütern, sondern wegen der äußeren Schande, während die Strafe selbst keinerlei Eindruck auf ihn macht.

Der heilige Paulus kommt daher in seinen Briefen immer wieder und wieder auf diesen Punkt zu sprechen. Auch Christus der Herr selbst schärft so nachdrücklich den Gehorsam gegen die geistlichen Vorsteher ein, daß er sogar sagt: „Auf den Stühlen Moses sitzen die Schriftgelehrten und Phariseer; Alles, was sie euch vorschreiben, das thuet.

nach ihren Werken aber sollet ihr nicht handeln!"¹⁾ Und als er den Aussätzigen heilte, sprach der Heiland: „Gehe hin, zeige dich dem Priester und bringe die Gabe dar, die Moses vorgeschrieben hat, ihnen zum Zeugniß!"²⁾ Dagegen kannst du dich nicht berufen auf das Wort des Herrn: „Ihr machet ihn zu einem Kinde der Hölle, noch einmal so böß, als ihr seid."³⁾ „Darum," spricht der Herr, „habe ich gesagt: Was sie thun, das sollt ihr nicht thun." Mit diesen Worten hat Christus den Gläubigen jede Einwendung abgeschnitten. An Timotheus schreibt Paulus: „Priester, die gut vorstehen, soll man doppelter Ehre werth achten!"⁴⁾ An die Hebräer schreibt er: „Gehorchet euern Vorstehern und seid ihnen unterthan!"⁵⁾ Und hier mahnt er die Thessaloniker:

„Wir bitten euch aber, Brüder, daß ihr Diejenigen anerkennet, so sich mühen unter euch und euch vorstehen im Herrn." Der Apostel hat kurz vorher (V. 11) gesagt: „Erbauet einander!" Damit sie nun nicht meinten, es sei ihnen damit die Stellung eines Lehrers übertragen, so hat er den Beisatz von der Anerkennung der Vorsteher gemacht, indem er gleichsam sagen wollte: Nur darum fordere ich von euch, daß Einer den Andern erbaue, weil der Vorsteher nicht Alles allein sagen und thun kann.

„So unter euch sich mühen und euch vorstehen im Herrn und euch zu Herzen reden." Mancher meint vielleicht, er brauche die Vorsteher nicht zu ehren. Nun sage aber, wenn Jemand deinen Vorsteher und Anwalt bei einem Menschen macht, bestrebst du dich da nicht auf alle Weise, deinen Dank zu erstatten? Demjenigen aber, der bei Gott deinen Vorsteher und Anwalt

1) Matth. 23, 2. — 2) Luth. 5, 14. — 3) Matth. 23, 15.
— 4) I. Tim. 5, 17. — 5) Hebr. 13, 17.

macht, diesem willst du nicht dankbar sein? Inwiefern macht der Priester meinen Vorsteher und Anwalt? fragst du. Ich antworte dir darauf: Er betet für dich, er vermittelt dir die Gnade Gottes in der Taufe; er wacht über dich, er mahnt und warnt dich, und mitten in der Nacht kommt er zu dir, wenn du ihn ruffst. Und für Dieß alles empfängt er von dir keinen andern Lohn, als daß du ihn immer nur bekrittelst oder gar schmähst. Und was hat ihn denn zu diesem Dienste gezwungen? Hat er wohl oder übel gethan, sich demselben zu unterziehen? Du hast ein Weib, oder schwelgst in Genüssen, oder du treibst Handel und Gewerbe. Siehe, der Priester hat auf all Dieses verzichtet und sein ganzes Sein geht auf in der Sorge für die Kirche.

Ihr sollt sie gar hochhalten in Liebe ob ihres Werkes! Habet Frieden mit ihnen!

Aus diesen letzten Bemerkungen geht hervor, daß der Apostel genau gewußt habe, wie leicht Mißhelligkeiten zwischen Priestern und Gläubigen entstehen können. Darum wohl setzt er ausdrücklich hinzu: „Achtet sie und achtet sie gar hoch,“ wie Söhne ihre Väter, denn durch sie seid ihr zum ewigen Leben geboren, durch sie habt ihr das Himmelreich erlangt, durch ihre Hände geschieht Alles, durch sie werden euch die Pforten des Himmels geöffnet. Darum soll Keiner sich gegen sie auflehnen, Keiner Streit mit ihnen anfangen. Wer Christum liebt, der liebt auch den Priester, mag er wie immer beschaffen sein, weil er durch ihn der schauererregenden Geheimnisse theilhaft geworden ist. Wenn du einen Königspalast sehen wolltest, strahlend von Gold und glänzend von Edelsteinen, wenn du Denjenigen, der die Schlüssel dazu hat, gefunden hättest, und er dir auf dein Bitten bereitwillig öffnen würde, sage mir, würdest du ihn nicht über Alles schätzen, ihn mehr als deinen Augapfel lieben und ihn umarmen und küssen? Wenn du ein Weib hättest, würdest

du nicht Denjenigen, der sie dir geworben, gar sehr lieben? Nun aber hat der Priester dir das Thor des Himmels geöffnet, und du willst ihn nicht umarmen und küssen?

Darum, wenn du Christum liebst, wenn dir das Himmelreich lieb ist, sei dankbar und achte hoch Diejenigen, welche es dir vermitteln! Darum sagt der Apostel: „Ob ihres Werkes,“ und: „Habet Frieden mit ihnen!“

14. Wir ermahnen euch auch, Brüder, redet zu Herzen den Ungefügen, tröstet die Kleinmüthigen, nehmet euch an der Schwachen, habet Geduld mit Allen!

Diese Worte sind an die Vorsteher gerichtet. Ermah- II. net, sagt der Apostel, die Ungefügen, laßet sie nicht hart und herrisch an, in aller Milde und Sanftmuth sollt ihr die Kleinmüthigen trösten, euch der Schwachen annehmen und Geduld haben mit Allen. Denn wer mit Härte und Bitterkeit getabelt wird, der gibt gar leicht das Streben, wieder auf den rechten Weg zu kommen, ganz auf, kümmert sich immer weniger um die Autorität des Priesters und schüttelt am Ende das Joch derselben ganz ab. Darum gibt der Apostel den Vorstehern die Vorschrift, sie sollen die ihrer Natur nach bittere Arznei der Zurechtweisung durch eine milde Form der Mahnung möglichst versüßen.

Was hat man aber unter den „Ungefügen“ zu verstehen? Das sind Diejenigen, welche nicht nach dem Willen Gottes handeln. Denn in der Kirche muß eine noch viel größere Ordnung herrschen als in einem Heere. Darum ist der Schmähsüchtige ein Ungefüger, ist der Trunksüchtige und Habsüchtige ein Ungefüger, und Alle, so da Sünde begehen, sind Ungefüge, denn sie fügen sich nicht in die ihnen vorgezeichnete Ordnung, treiben sich außerhalb der

ordnungsgemäßen Kampfreife herum und gehen daher zu Grunde. Außer den genannten Sünden gibt es noch eine andere Art, zwar nicht von so grober Beschaffenheit, aber doch auch eine Sündengattung, das ist die Schwachherzigkeit mit all ihren Folgen. Denn sie kann die Menschen ebenso ins Verderben stürzen wie geistige Trägheit. Wer nicht im Stande ist, Beleidigungen willig hinzunehmen, der ist schwachherzig; wer Versuchungen nicht starkmüthig widerstehen kann, der ist schwachherzig. Bei den Schwachherzigen fällt der gute Samen auf felsiges Erdreich.

Eine andere Form der sündhaften Unvollkommenheit ist die Schwäche. Mit Beziehung hierauf sagt der Apostel: „Nehmet euch an der Schwachen!“ Er meint hiemit die Schwachen im Glauben, denn auch in dieser Beziehung gibt es eine krankhafte Schwäche. Die damit Behafteten will aber der Apostel nicht verachtet wissen, sondern auch sonst empfiehlt er sie schonungsvoll, wenn er z. B. an einer andern Stelle sagt: „Nehmet euch an Derer, die noch schwach sind im Glauben!“¹⁾ Wir lassen ja auch an unserm leiblichen Organismus kein schwaches Glied zu Grunde gehen.

Habet Geduld mit Allen!

Mit Allen? Also auch mit den Unzufsamen? Ja wohl und zwar ganz besonders. Denn die Geduld ist in der Hand der Lehrer das allervorzüglichste Heilmittel, dem kein anderes an Kraft gleichkommt, das auf Den, der gehorchen soll, am allermeisten Eindruck macht. Die Geduld ist im Stande, auch den verwildertsten und frechsten Menschen so umzustimmen, daß er lenksam und für edlere Regungen wieder empfänglich wird.

1) Röm. 14, 11.

15. Habet Acht, daß Keiner dem Andern Böses mit Bösem vergelte!

Wenn man schon Böses nicht mit Bösem vergelten darf, so ist es noch viel weniger erlaubt, Gutes mit Bösem zu vergelten oder Einem Böses zuzufügen, der einen gar nicht beleidigt hat. Aber, sagst du, Jener ist ein Bösewicht, er hat mir viel Schlimmes angethan. Willst du dich etwa an ihm rächen? O nein, bezahle ihn nicht mit gleicher Münze, laß ihn ungestraft! Hast du aber damit schon deiner Pflicht genügt? Keineswegs; denn höre, was der Apostel sagt:

Immerdar erstrebet das Gute gegen einander und gegen Alle!

Böses nicht nur nicht mit Bösem, sondern sogar mit Gutem zu vergelten, ist ein erhabener Grundsatz; das ist eine Rache, welche dir Nutzen bringt und dem Beleidiger Schaden, oder vielmehr auch diesem nützlich ist, wenn er anders sich nützen lassen will. Damit Niemand glaube, diese Norm beziehe sich nur auf die Gläubigen, so setzt der Apostel ausdrücklich hinzu: „Gegen einander und gegen Alle!“

16. Seid immerdar freudig!

So ruft der Apostel den Gläubigen zu im Hinblick auf die Drangsale, welche so leicht im Stande sind, Betrübniß und Kummer hervorzurufen. Hört es, ihr Alle, die ihr in Armuth gerathen, in anderes Unglück gestürzt seid! Diese Unglücksfälle sollen für euch eine Quelle der Freude werden! Wenn wir einmal so gesinnt sind, daß wir uns an keinem Beleidiger mehr rächen wollen, sondern Allen, also auch den Beleidigern, nur Gutes erweisen, wie sollte uns dann eine Beleidigung arg schmerzen! Wer es aber so weit gebracht hat, daß er sich über eine Beleidigung

freut, und dieser Freude dadurch Ausdruck verleiht, daß er dem Beleidiger sogar Wohlthaten erweist, wird ein Solcher wohl über anderes Ungemach sich gar sehr grämen? Ist dieß aber auch möglich? fraget ihr. Ja wohl ist es möglich, wenn wir nur ernstlich wollen. Der Apostel zeigt uns den Weg dazu, indem er sagt:

17. Betet ohne Unterlaß;

18. ob Allem saget Dank, denn das ist der Wille Gottes!

Gott allezeit danken, das ist gut und weise. Ist dir etwas Schlimmes zugestoßen? Sobald du nur willst, hat es aufgehört, ein Übel zu sein. Danke Gott dafür, und das Übel hat sich in etwas Gutes verwandelt. Sprich mit Job: „Der Name des Herrn sei gebenedeit in Ewigkeit!“¹⁾ Sage mir einmal, was hast du im Vergleich mit Job erlitten? Hat dich eine Krankheit befallen? Das ist nichts Befremdendes, denn wir wissen ja, daß unser Leib dem Leiden und dem Tode unterworfen ist. Oder bist du in Armuth gerathen? Allein das Geld ist nie ein sicheres Besizthum, jedenfalls muß man es einmal beim Sterben zurücklassen. Oder haben dich Verfolgungen und Verleumdungen von Seiten deiner Feinde betroffen? Allein wenn dieß der Fall sein sollte, so haben nicht wir Schaden davon, sondern jene selbst. Denn es heißt: „Die Seele, so da sündigt, soll sterben!“²⁾ Es hat aber nicht der Beleidigte gesündigt, sondern der Beleidiger. Und an Demjenigen, der nun so geistig todt ist, soll man sich nicht rächen, sondern für ihn beten, damit er aus diesem Zustande befreit werde. Wisset ihr nicht, daß die Biene sterben muß, wenn sie mit ihrem Stachel Andere verwundet? Durch

1) Job 1, 21. — 2) Ezech. 18, 4.

dieses Thier belehrt uns Gott, daß wir den Nebenmenschen nicht kränken sollen, weil wir uns dadurch selbst den Tod zuziehen würden. Dem Nebenmenschen würden wir vielleicht durch unsere Rache nur einen unbedeutenden Nachtheil zufügen, uns selbst aber das Leben (der Seele) nehmen, ähnlich wie es der Biene ergeht. Zwar wird dieses Thier in der heiligen Schrift gar sehr gelobt, denn es heißt: „Wie arbeitsam ist die Biene!“¹⁾ Zwar gewährt ihr Produkt als Heilmittel großen Nutzen dem Könige wie dem gemeinen Manne, aber dessenungeachtet schützt sie Nichts vor dem Tode, sie muß sterben. Können nun diesem Thiere seine sonstigen Vorzüge Nichts nützen, falls es etwas Unrechtes thut, so noch viel weniger uns die unsrigen.

Denn Jemand ein Leid zufügen ohne alle Veranlassung, das thun nur die allerwildesten Thiere, und auch diese nicht einmal; denn wenn man sie in der Einöde ruhig weiden läßt, sie nicht verfolgt oder zur Nothwehr zwingt, so thun sie Niemand ein Leid, greifen Niemand an, beißen Niemand, sondern gehen ruhig ihres Weges. Nur der Mensch, ein mit Vernunft begabtes, mit so großer Gewalt, Ehre und III. Würde ausgestattetes Geschöpf, nur er macht es oft noch viel ärger als das Thier gegen sein eigenes Geschlecht. Er fügt seinem eigenen Bruder Unrecht zu und richtet ihn zu Grunde. Und was kann er zu seiner Entschuldigung vorbringen?

Der heilige Paulus sagt: „Warum erleidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum laßt ihr euch nicht lieber übertheilen? Statt dessen laßt ihr euch selbst Ungerechtigkeit und Trug zu Schulden kommen, und zwar gegen Brüder.“²⁾ Begreifst du nun, daß im Wehetun Wehe für dich liegt, daß aber das Unrecht Erleiden glückbringend

1) Ekkli. 11, 3. — 2) I. Kor. 6, 7—8.

ist. Sage einmal, wenn Jemand über die Obrigkeit schmäht, wenn er seinen Landesfürsten verunglimpft, wem schadet er denn eigentlich, sich oder jenem? Augenscheinlich nur sich selbst. Wenn man nun durch Beschimpfung der Obrigkeit nicht dieser schadet, sondern sich selbst, beschimpft dann nicht Derjenige, welcher einen Menschen verunglimpft, in diesem Menschen Christum selber? Das doch keineswegs, sagst du. So höre doch! Wenn Einer das Bildniß eines Königs mit Steinen wirft, wen trifft er denn eigentlich damit? Etwa nicht seine eigene Person? Wenn nun Derjenige, welcher das Bild eines irdischen Königs mit Steinen wirft, sich selbst wehe thut, fügt dann nicht auch Derjenige, welcher das Ebenbild Christi verunglimpft, — denn der Mensch ist ja ein Ebenbild Christi, — sich selbst Noththeil zu?

Jetzt noch ein paar Worte über das Geld. Wie lange werden wir noch unser Herz daran hängen? Diese Geldliebe ist ein schlimmes Übel, ein Übel, das an allem möglichen Bösen schuld ist, und darum muß ich immer wieder darauf zurückkommen und meine Stimme laut dagegen erheben. Wie lange wird es denn dauern, bis wir unsere unerfüllte Begierde darnach gestillt haben? Was hat denn das Gold für einen Werth? Ich muß nur staunen darüber, daß Gold und Silber einen solchen Einfluß auf uns ausüben, so groß, daß man fast glauben möchte, es gehe nicht mit rechten Dingen zu. An unserer Seele ist uns Nichts gelegen, aber leblosen Gebilden wenden wir die größte Sorgfalt zu. Von wannen stammt doch dieses Übel, das wie ein Krebschaden unter das Volk gekommen? Wie kann man es austilgen? Wie kann man dieses reißende Unthier vernichten? Diese Gabbier hat sich eingenistet in die Herzen der Menschen, ja sogar solcher, die scheinbar fromm und gottesfürchtig sind.

Wir müssen uns schämen, wenn wir an die Vorschriften des Evangeliums denken, denn sie stehen in der heiligen

Schrift auf dem Papiere, im Leben der Christen ist aber keine Spur davon zu finden. Alle möglichen Ausflüchte werden gesucht, um sich zu rechtfertigen. Der Eine sagt: Ich habe Kinder und muß mich hüten, in Armuth und Noth zu gerathen, damit ich nicht auf Andere angewiesen bin. Denn zu betteln schäme ich mich. Darum also bringst du Andere an den Bettelstab? Ich kann nicht hungern, sagst du. Darum also stürzest du Andere in Hungersnoth? Weißt du, wie schrecklich es ist, zu betteln und zu hungern? Dann sollst du aber auch deiner Brüder schonen. Du schämst dich, zu betteln, aber zu rauben schämst du dich nicht? Du hast Furcht davor, Hungers sterben zu müssen, Andere aber Hungers sterben zu lassen, davor fürchtest du dich nicht? Und doch ist das Betteln weder sündhaft noch schimpflich, aber Andere an den Bettelstab zu bringen ist nicht nur schimpflich, sondern auch höchst strafwürdig.

Kurz, alle die Vorwände, sie mögen noch so schön klingen, sind eitel und grundlos. Daß man nicht bloß der Kinder wegen so sehr auf das Geld sieht, geht ja schon auch daraus hervor, daß auch Solche, welche keine Kinder haben und auch keine bekommen werden, sich so sehr wegen der irdischen Güter abarbeiten und plagen und kümmern, wie wenn sie tausend Kinder zu versorgen hätten. Nein, es ist nicht die Sorge für die Kinder, welche so gelbsüchtig macht, sondern es ist dieß die Folge einer Seelenkrankheit; daher kommt es, daß Viele, welche keine Kinder haben, gar so geldgierig sind, während Andere, die sehr viele Kinder haben, das Vermögen, das sie besitzen, ganz gering achten. Diese werden einstens am Tage des Gerichtes gegen dich Zeugniß geben. Denn wenn die schuldige Sorge für die Kinder dazu nöthigen würde, Schätze anzusammeln, so müßten auch diese von derselben Geldgier und Habsucht beherrscht sein. Da dieses aber nicht der Fall ist, so hat dieser Hang nach Geld nicht etwa in einer großen Anzahl der Kinder, sondern in der Leidenschaft ihren Grund.

Da sagt wieder Mancher: Diejenigen möchte ich kennen, welche trotz einer zahlreichen Kinderschaar Geld und Gut gering schätzen. Darauf antworte ich: Es gibt deren gar Viele an mancherlei Orten. Ich will dir auch aus der Zahl der Alten etwelche namhaft machen. Hatte nicht Jakob zwölf Söhne? Hat er nicht um Lohn gedient? Wurde er nicht von seinem Schwiegervater betrogen? Hat dieser ihn nicht zu wiederholten Malen getäuscht? Und doch hat ihn die große Zahl seiner Kinder nicht veranlaßt, sich ungerechten Gewinn zu verschaffen.

Deßgleichen Abraham. Hat er nicht außer dem Isaak noch viele andere Kinder gehabt? Hat er nun nicht alle seine Güter den Fremden zur Verfügung gelassen? Weißt du nicht, daß er nicht nur Niemand betrog, sondern sogar auf Besizthümer verzichtete, und daß er nicht nur Andern Wohlthaten erwies, sondern sogar die Unbilden von Seiten seines Vетters sich gefallen ließ? Denn um Gottes willen den Verlust von Gütern ertragen, ist viel verdienstlicher, als Andern Gutes thun. Der Grund ist leicht erkennbar. Letzteres ist eine freiwillige Sache und fällt daher dem Menschen nicht gar so schwer; das Andere aber schließt Gewalt und Übermuth von Seiten Anderer in sich, und ist daher für den Menschen viel schwerer zu ertragen. Leichter gibt man freiwillig tausend Talente hin, als daß man sich gegen seinen Willen auch nur drei Obolen entreißen ließe und es noch dazu mit Geduld ertrüge. Denn das setzt viel größere Seelenstärke voraus. Und bei Abraham war dieß der Fall. „Denn,“ heißt es in der hl. Schrift, „Lot sah die ganze Umgegend, und sie war bewässert wie das Paradies Gottes, und er wählte sich dieselbe aus.“¹⁾ Abraham aber sagte Nichts dagegen. Seht ihr, wie er

1) I. Mos. 13, 10—11.

nicht nur nicht Unrechtes that, sondern auch noch sich Unrecht zufügen ließ?

Warum aber klagst du, o Mensch, deine Kinder an? Nicht deshalb hat uns Gott die Kinder gegeben, damit wir Andere ihrer Habe berauben. Nimm dich wohl in Acht, daß du nicht durch solcherlei Reden den Zorn Gottes auf dich ladest! Denn wenn du die Schuld deiner Raubgier und Habsucht auf diese schiebst, so könnte sie leicht Gott dir nehmen, da sie deinem Seelenheile Schaden verursachen. Gott hat dir die Kinder gegeben, damit sie für dich im Alter sorgen, und damit sie von dir zur Tugend angeleitet werden. Darum hat Gott gewollt, daß im menschlichen Geschlechte solche Wechselbeziehungen bestehen, darum hat IV. er besonders zwei wichtige Vorkehrungen getroffen, nämlich erstens, daß er die Eltern als Lehrer und Meister der Kinder aufstellte, und daß er zweitens diesen eine große Liebe ins Herz pflanzte. Kämen die Menschen ohne Eltern zur Welt, so würde Jeder dem Andern gleichgiltig gegenüber stehen. Wenn schon jetzt, da es doch Eltern, Kinder und Verwandte gibt, Viele sich um Andere gar nicht kümmern, um wie viel mehr würde dieß erst dann der Fall sein! Zu diesem Zweck also hat dir Gott deine Kinder gegeben, gebrauche also nicht ihren Besitz als Ausrede für deine Fehler!

Wenn nun Diejenigen, welche Kinder haben, keine Entschuldigung für ihre Habgier finden, was wollen dann Diejenigen für eine Ausrede vorbringen, welche keine Kinder haben und doch sich abmühen mit der Ansammlung von Geld? Auch diese haben eine Ausrede und Entschuldigung, aber leider eine solche, die sie nicht rechtfertigen kann. Wie lautet dieselbe? Statt der Kinder wollen wir unser Geld zu unserm Gedächtnisse zurücklassen! Ist diese Ausrede aber nicht geradezu lächerlich? Statt der Kinder, sagen sie, wird mein Palast ein unvergängliches Denkmal meines Ruhmes sein. Keineswegs, o Thor; nicht von deinem

Ruhme, sondern von deiner Habsucht wird es ein Denkmal sein. Oder hörst du nicht jetzt schon, wie die Leute, wenn sie an solchen Prachtgebäuden vorübergehen, zu einander sagen: „Wie schändlich hat dieser Mensch gewuchert und betrogen, bis er dieses Haus bauen konnte! Jetzt ist er Staub und Asche, und sein Haus ist in fremden Händen!“ Also noch einmal, nicht ein Denkmal deines Ruhmes, sondern deiner Habsucht wirst du hinterlassen. Dein Körper ruht längst im Grabe, das Andenken an deine Habsucht aber, das im Laufe der Zeit hätte verschwinden können, willst du nicht verschwinden lassen, sondern du bewirkst, daß es durch deinen Palast immer aufs Neue aus dem Staube der Vergessenheit hervorgescharrt werde. Denn so lange das Haus steht und deinen Namen trägt, muß es ja, eben weil es deinen Namen führt, aller Leute Mäuler gegen dich aufthun. Meinst du nun nicht, daß es besser ist, Nichts zu besitzen, als ein derartiges laut schreiendes Denkmal zu hinterlassen.

Doch Dieß alles gilt nur von diesem Leben. Was werden wir aber im Jenseits anfangen, wenn wir hienieden zwar sehr Viel erworben, Niemand aber Etwas davon gegeben haben, oder doch nur sehr wenig? Wie werden wir das ungerechte Gut los werden? Denn wer ungerecht erworbenes Gut los werden will, der gibt nicht etwa ein Klein wenig davon zurück, sondern viel mehr als er genommen hat, und hört auch auf, ungerechtes Gut sich anzu eignen. Höret, wie es Zachäus gemacht hat! „Und wenn ich Jemand betrogen habe,“ sagt er, „so erstatte ich ihm das Vierfache zurück.“¹⁾ Du aber meinst, wenn du von den zehntausend Talenten, welche du widerrechtlich erworben, ein paar Drachmen zurückgibst, und diese nur mit Widerstreben,

1) Luk. 19, 8.

du habest Alles gethan, und glaubst dann am Ende gar noch, du habest allzuviel gegeben. Dem ist nicht also. Du mußt alles ungerechte Gut wieder erstatten und noch schon deinem eigenen Etwas dazu legen. Ein Dieb wird noch nicht frei, wenn er das Gestohlene herausgibt, sondern er muß oft noch dazu das Leben lassen, oft muß er eine viel größere Summe erlegen. So ist's auch mit dem Wucherer. Denn auch der Wucherer ist ein Dieb und ein Räuber, ja noch viel schlimmer, da er viel tyrannischer zu Werke geht als ein gemeiner Dieb. Der Dieb steigt doch noch heimlich und in der Nacht ein und seine That ist noch nicht so verwegen, weil er sich scheut und sich fürchtet, Böses zu thun. Jener aber beraubt Jedermann ohne Scham und Scheu, ohne Verhüllung des Gesichtes, beim hellen Tage, er ist ja Dieb und Tyrann zugleich. Er bricht nicht durch die Wände ein, er löscht nicht das Licht aus, er öffnet nicht die Schränke, er erbricht nicht die Siegel. Nein, er treibt es viel frecher. Unter den Augen der unschuldig Verfolgten dringt er ins Haus ein, ganz ungeniert schließt er Alles auf, zwingt jene selbst sogar noch, ihre Habseligkeiten herbeizuschaffen. So weit geht er in seiner Herzlosigkeit. Ja, er ist um so schlechter, als ein gemeiner Dieb, je frecher und tyrannischer er sich benimmt. Wer durch Diebstahl einen Verlust erleidet, der betrübt sich zwar, findet aber doch darin einigen Trost, daß der Übelthäter sich doch vor ihm noch fürchtet; wer aber bei all seinem Unglück noch verhöhnt wird, der kann die Gewaltthat nicht einmal geduldig hinnehmen, weil er sonst noch mehr verhöhnt würde. Wenn Einer mit der Frau eines Andern im Geheimen etwas Unrechtes thäte, ein Anderer aber Dasselbe thun würde in Gegenwart des Gemahls, welcher von beiden würde diesen mehr tranken und tiefer verletzen? Sicher der letztere; denn er würde zur Übelthat noch Hohn hinzufügen, der erstere würde doch noch zeigen, daß er sich fürchte vor dem Beleidigten. So ist es auch mit dem Gelde. Wer heimlich Geld entwendet, der legt doch noch eben dadurch eine gewisse Furcht an den Tag. Wer aber frei und offen Andern

daß Ihrige nimmt, der fügt zum Schaden auch noch Spott und Schimpf hinzu.

Höret also auf, Andern das Ihrige zu nehmen, höret auf, ihr Reichen, höret auf, ihr Armen! Ich rede nicht bloß von den Reichen, sondern auch von den Armen, welche Diejenigen, die noch ärmer sind als sie, betrügen. Denn auch die Handwerker, zumal wenn sie wohlhabender und einflußreicher sind, übervorthen und verdrängen die ärmeren und hilfsbedürftigeren; so machen es die Krämer und Wirths und Handelsleute. Ich will aber, daß alle und jede Ungerechtigkeit ein Ende habe. Beim Unrecht kommt es nicht auf die Höhe der geraubten Summe an, sondern auf die Absicht und Bosheit des Diebes. Daß Diejenigen, welche nicht einmal Kleinigkeiten unangetastet lassen können, noch größere Diebe und Betrüger seien, dieß habe ich, glaube ich, schon früher einmal gesagt, wie ihr euch noch erinnern werdet. Doch wollen wir davon nicht weiter reden; mögen sie meinethalben mit den Reichen auf gleicher Stufe stehen. Achten wir daher sorgfältig auf unser Herz, auf daß nicht das schlimme Unkraut der Habsucht darin Wurzel fasse! Sind wir einmal im Himmel, dann soll das Verlangen nach immer größeren Schätzen keine Grenzen haben, auf Erden aber begnüge sich ein Jeder mit dem Nothwendigen und Ausreichenden und strebe nicht nach Überfluß, auf daß wir so der wahren Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi, welchem wie dem Vater und dem hl. Geiste Preis, Ruhm und Ehre sei jetzt und allzeit und in alle Ewigkeit! Amen.



Eilfte Homilie.

~~~~~

**19. Den Geist löschet nicht aus!**

**20. Weissagungen verschmähet nicht!**

**21. Alles aber prüfet! Was gut ist,  
behaltet!**

**22. Vermeidet jeden Schein des Bösen!**

Dichte Finsterniß, Nacht und Dunkel bedeckt die ganze I. Erde. Im Hinblick darauf sagt der Apostel: „Wir waren einmal Finsterniß;“ <sup>1)</sup> und an einer andern Stelle: „Ihr Brüder, seid nicht in Finsterniß, daß der Tag des Herrn euch wie ein Dieb überfalle!“ <sup>2)</sup> Weil es nun, wenn ich so sagen soll, stockfinstere, mondlose Nacht ist, und wir in dieser Nacht wandeln müssen, so hat uns Gott ein hellstrahlendes Licht gegeben, indem er unsere Herzen durch die Gnade des hl. Geistes erleuchtete. Dieses Licht nun

---

1) Eph. 5, 8. — 2) I. Thess. 5, 4.

haben die Einen, nachdem sie desselben theilhaftig geworden, noch heller und glanzvoller werden lassen, wie Paulus, Petrus und alle übrigen Heiligen, Andere aber haben es ausgelöscht, wie jene fünf Jungfrauen, wie Diejenigen, welche im Glauben Schiffbruch gelitten haben, wie jener Unzüchtige zu Korinth, wie die abgefallenen Galater. Darum sagt jetzt der Apostel:

„Den Geist löscht nicht aus!“ Damit meint er „seine Gnade“, denn der Apostel pflegt die Gnade des hl. Geistes so zu bezeichnen. Diese Gnade wird aber ausgelöscht durch ein unreines Leben. Denn wie man das Licht einer Lampe auslöscht, wenn man Wasser darauf gießt oder Erde darauf schüttet oder auch nur das Öl herausnimmt, so verhält es sich auch mit der Gnade. Wenn du sie mit Irdischem oder mit den Sorgen für vergängliche Dinge überschüttest, so löschest du den Geist aus. Wenn du aber auch nichts Solches thust, so wird sie, wenn von irgend einer Seite her der rauhe Wind einer Versuchung weht, dennoch erlöschen, wofern nicht die Flamme sehr stark, der Vorrath an Öl nicht sehr groß, das Fenster nicht versperrt, die Thüre nicht verschlossen ist. Was ist aber hier unter Fenster zu verstehen? Was für die Lampe das Fenster ist, das ist für den Menschen das Auge und das Ohr. Laß durch diese nicht die scharfe Zugluft der Sünde einbringen, sonst löscht sie die Lampe aus; verschließe sie mit der Furcht Gottes! Die Thüre ist der Mund. Verschließe diese Thüre fest und verriegle sie, damit sie zwar Licht einlasse, aber doch jeden Wind von außen abhalte! Es hat dich z. B. Jemand beschimpft oder geschmäht. Schließe deinen Mund, denn so du ihn öffnest, vergrößerst du nur den Sturm. Denke dir, die Thüren zweier Häuser stehen einander gegenüber, und es erhebt sich ein starker Wind. Ist die eine der beiden Thüren geschlossen, so daß kein Zugwind entsteht, so kann der Sturm Nichts ausrichten, seine Kraft ist gebrochen. So ist's dann auch bei dir und deinem Gegner. Es sind zwei Thüren vorhanden: dein

Mund und der Mund Dessen, der dich schmäht und beschimpft. Wenn du nun deinen Mund schließt, so daß kein Gegenzug entsteht, so ist dem Sturm seine Kraft genommen. Öffnest du aber deinen Mund, so kann ein gar arger Sturm entstehen. Lasset also die Gnade in euch nicht auslöschen! Oft erlischt aber die Flamme ohne eine solche Veranlassung, z. B. wenn das Öl ausgeht. Das heißt, die Gnade des Geistes kann erlöschen, wenn wir nicht Barmherzigkeit üben. Denn durch Gottes Barmherzigkeit ist er zu dir gekommen; findet er nun bei dir nicht die Frucht der Barmherzigkeit, so entweicht er, denn in der Seele, die keine Barmherzigkeit kennt, ist nicht seines Bleibens. Wie es aber dann geht, wenn das Licht des Geistes ausgelöscht ist, das wißt ihr, die ihr schon einmal in mondloser Nacht auf der Reise gewesen seid. Wenn es schon schwierig ist, bei Nacht von einem Lande ins andere zu wandern, wie kann man dann mit Sicherheit denjenigen Pfad wandeln, der von der Erde zum Himmel führt! Und wißt ihr nicht, wie viele böse Geister sich in diesen Gegenden herumtreiben? Wie viele Raubthiere, wie viele Geschöpfe der Bosheit? Besitzen wir nun jenes Licht, so können sie uns nicht schaden; löschen wir es aber aus, so fallen sie sogleich über uns her und entreißen uns Alles, was wir haben, wie die Diebe, welche ja auch das Licht auslöschen, bevor sie an ihr Werk gehen. Jene bösen Geister sehen nämlich in dieser Finsterniß, weil sie Werke der Finsterniß üben, wir dagegen können in dieser Finsterniß Nichts thun.

Darum wollen wir das Licht des Geistes nicht auslöschen. Ausgelöscht wird aber dieses Licht durch jede böse Handlung, Lästerung, Schmähung und Ähnliches. Es ist mit diesem Lichte wie mit dem Feuer, welches durch alles Fremdbartige ausgelöscht, durch alles Verwandte genährt wird. Was trocken, was warm, was feuerartig ist, das nährt die Flamme des Geistes; darum wollen wir nichts Kaltes, nichts Nasses hinzukommen lassen, denn sonst erlischt sie.



Diese Stelle kann man aber auch noch anders auslegen. Unter den Christen von Thessalonike gab es nämlich Manche, welche wahre Prophezeiungen verkündeten, aber auch solche, welche falsche Weissagungen verbreiteten. Nun sagt der Apostel im Briefe an die Korinther, Gott habe deshalb die Gabe der Unterscheidung der Geister verliehen.<sup>1)</sup> Die göttliche Gnadengabe der Weissagung wollte der Teufel in seiner Bosheit benützen zum Verderben der Kirche. Denn neben Denjenigen, welche auf göttliche Eingebung weissagten, gab es jetzt auch Solche, welche vom Teufel angetrieben prophezeiten, die Ersteren wahr, die Letzteren lügenhaft, und man hatte kein Mittel zur Unterscheidung des Einen von dem andern. Beide rebeten fort, wie Jeremias und Ezechiel. Da verlieh Gott die Gabe der Unterscheidung der Geister und nun wurden die weissagenden Geister erkannt.

Bei den Thessalonikern weissagten nun damals auch Viele, worauf der Apostel an einer andern Stelle hindeutet, wenn er sagt: „Lasset euch nicht schrecken weder durch Lehre, noch durch einen angeblich von mir herrührenden Brief, als ob der Tag des Herrn unmittelbar bevorstehe!“<sup>2)</sup> Darum fügt Paulus unmittelbar nach der Mahnung: „Löschet den Geist nicht aus!“ ganz passend hinzu:

**Weissagungen verschmähet nicht!**

Damit will er sagen: Weil unter euch einige falsche Propheten aufgestanden sind, darum dürft ihr die wahren nicht verachten und verstoßen. Löschet ihre Gabe nicht aus, d. h. „Weissagungen verschmähet nicht!“

**21. Prüfet Alles!**

**II.** Damit die Gläubigen seine Mahnung, sie sollten die

---

1) I. Kor. 12, 10. — 2) II. Thess. 2, 2.

Weißagungen nicht verachten, nicht etwa so deuteten, als ob jetzt Jedem der Lehrstuhl zum Prophezeien zur Verfügung stehe, so sagt der Apostel: „Prüfet Alles! Was gut ist, behaltet!“ d. h. die wahrhaften Weißagungen.

## 22. Vermeidet jeden Schein des Bösen!

Nicht bloß diesen oder jenen, sondern jeden Schein sollt ihr vermeiden, auf daß ihr Wahres und Falsches unterscheidet und das eine verabscheuen, das andere aber festhalten möget. Denn dann wird der Haß gegen das Falsche und die Liebe zum Wahren recht groß werden, wenn wir nicht blindlings und unüberlegt, sondern in jeder Beziehung recht vorsichtig handeln.

23. Er selbst aber, der Gott des Friedens, heilige euch in Allem, damit ganz euer Geist und die Seele und der Leib sonder Tadel bewahrt werde auf die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi.

Sehet hier wieder die Liebe des Lehrers! Auf die Ermahnung nämlich läßt er ein Gebet folgen und zwar in dem Briefe selbst. Denn guter Rath und Gebet sind in gleicher Weise nothwendig. Darum verrichten auch wir Gebete für euch, nachdem wir euch belehrt haben. Das wissen auch alle Eingeweihten. St. Paulus konnte das freilich mit mehr Fug und Recht thun, weil er mit großer Zuversicht zum Herrn sprechen konnte. Wir aber können nur mit Schüchternheit und Zagen vor den Herrn hintreten. Nur weil unser Amt uns diese Pflicht auferlegt, obgleich wir unwürdig sind, auch nur den Platz der letzten Schüler einzunehmen. Weil aber die Gnade Gottes auch durch unwürdige Werkzeuge wirkt, nicht wegen dieser, son-

bern wegen Derjenigen, denen sie Nutzen bringen will, so trage ich das Meinige bei. —

„Er heilige euch in Allem, damit ganz euer Geist und die Seele und der Leib sonder Tadel bewahrt werde auf die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi.“ Was versteht der Apostel hier unter Geist? Die Gnade (des hl. Geistes). Wenn zur Zeit unsers Absterbens unsere Lampen hell brennen, werden wir eintreten dürfen zum Bräutigam, wenn sie erloschen sind, wird uns der Eintritt versagt sein. Darum sagt der Apostel: „Euer ganzer Geist.“ Denn wenn dieser (euer Geist) unversehrt bleibt, so bleibt es auch jener (Geist der Gnade). „Und Seele und Leib,“ heißt es. Denn dann kann auch diesen beiden nichts Schlimmes widerfahren.

24. Getreu ist er, der euch berufen hat, der auch das Vollbringen bewirken wird.

Beachtet die Demuth des Apostels! Nachdem er eben für die Gläubigen gebetet hat, will er jetzt mit diesen Worten sagen: Glaubet nicht, daß die oben bezeichneten Gnaden euch auf mein Gebet zu Theil werden; nein, denn das geschieht nach dem Willen Gottes, der euch berufen hat. Denn wenn er, der Wahrhaftige, euch berufen hat, so wird er euch auch nach seinem Willen das Heil spenden.

25. Brüder, betet für uns!

O Wunder apostolischer Demuth! Aus Demuth nämlich richtet der Apostel diese Bitte an die Gläubigen; und wenn ich nun aber die gleichen Worte euch zurufe, so thue ich dieß nicht aus Demuth, sondern um durch euer Gebet großen Nutzen und bedeutenden Vortheil zu erlangen. Denn wenn ihr auch von mir keinen bedeutenden oder außerordentlichen Nutzen habet, so betet für mich wenigstens

meiner Würde und meines Amtes wegen! Ein Vater wäre wohl berechtigt, seinen Kindern, auch wenn sie keinen Nutzen von ihm ziehen, lediglich aus dem Grunde, weil er ihr Vater ist, etwa den Vorwurf zu machen: Nicht einen Tag habt ihr mich Vater genannt! Und so rufe denn auch ich euch zu: „Betet für mich!“ Und dieses Wort ist in meinem Munde keine leere Redensart, sondern aus dem Grunde meines Herzens erföhne ich euer Gebet. Denn wenn mir das Hirtenamt über euch alle obliegt, und wenn ich darob dereinst Rechenschaft geben muß, so muß ich doch wohl von eurer Seite durch Gebet unterstützt werden. Und wenn die Last meiner Verantwortung wegen euch größer geworden ist, so muß mir auch von eurer Seite desto kräftigere Unterstützung zu Theil werden.

26. Grüßet alle Brüder mit heiligem Kusse!

Sehet, welch glühende, innige Liebe sich in diesen Worten kundgibt! Weil der Apostel, getrennt von den Gläubigen, sie persönlich mit dem Kusse des Friedens nicht grüßen kann, so grüßt er sie durch Andere. So pflegen auch wir es zu machen, wenn wir z. B. zu Jemand sagen: Küsse Diesen oder Jenen statt meiner! Möget auch ihr das Feuer der Liebe stets in euren Herzen bewahren, denn die Liebe ist erhaben über alle Entfernungen, sie dehnt sich aus über Land und Meer, sie bringt an alle Orte.

27. Ich beschwöre euch bei dem Herrn, daß dieser Brief allen heiligen Brüdern vorgelesen werde.

Diese Forderung stellt der Apostel hauptsächlich aus Liebe zu seinen Gläubigen, um nämlich dadurch, daß er zu ihnen im Briefe spricht, persönlich in Verkehr zu treten, dann aber auch der Belehrung wegen.

## 28. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch! Amen.

Der Apostel gibt mit den oben bezeichneten Worten nicht einfach seinen Willen zu erkennen, sondern in seinem Eifer fügt er einen Schwur hinzu, damit die Gläubigen, wenn sie etwa auf ihn selbst nicht hören sollten, doch mit Rücksicht auf den Schwur seiner Anordnung nachkommen möchten. Damals nämlich machte ein Schwur großen Eindruck, jetzt ist man aber dagegen ganz gleichgiltig. Jetzt kommt es öfters vor, daß z. B. ein Knabe, der geschlagen wird, um Gottes und Christi willen bittet, man solle ihn schonen, oder daß er sagt: „Wenn du als Christ sterben willst!“ Niemand aber achtet darauf, Niemand kümmert sich darum. Wenn aber so ein Knabe seinen Mißhandler bei dessen eigenem Sohne beschwört, das wirkt, und alsbald läßt er, wenn auch unwillig und mit den Zähnen knirschend, von seiner Mißhandlung ab. Ein Mann, der ins Gefängniß geführt wird mitten durch die vollbelebten Gassen, bittet und beschwört vor Heiden und Juden seinen Dränger unter Anrufung der heiligsten Namen — aber umsonst. Was werden da die Heiden sagen, wenn sie sehen und hören, daß ein Christ einen andern unter Anrufung der heiligsten Namen um Etwas bittet, aber ohne allen Erfolg, ja, wenn er noch dazu verspottet wird?

- III. Soll ich euch einen Vorfall erzählen, der mir selbst berichtet worden ist? Ich habe ihn nicht erdichtet, sondern aus dem Munde einer glaubwürdigen Persönlichkeit vernommen. Ein junges Weib war mit einem bösen Manne, einem schlechten, schon einmal entlaufenen Sklaven verheirathet. Dieser ihr Mann nun sollte von seiner Herrin verkauft werden; denn er hatte sich unverzeihliche Handlungen zu Schulden kommen lassen, und seine Herrin war Wittwe, nicht stark genug, ihn in Schranken zu halten, falls er ihr Hauswesen zu Grunde richtete. Darum gedachte sie ihn zu verkaufen. Da sie aber meinte, es sei doch nicht recht,

jenen Mann von seiner Frau zu trennen, so beschloß sie, das Weib des Sklaven, obgleich dasselbe sehr tüchtig und brauchbar war, sammt ihrem Manne zugleich zu verkaufen, um nur jenen los zu werden. Das war ein großes Unglück für jenes Weib und in der Angst ihres Herzens eilte dasselbe zu einer hochangesehenen Person, die mit der Herrin des Sklavenpaares befreundet war. Von dieser habe denn auch ich den Vorfall gehört. Dieser Person nun warf sich die Sklavin zu Füßen und bat sie unter vielen Thränen und Klagen, sie möchte bei ihrer Herrin Fürsprache für sie einlegen. Nachdem sie viele Worte verschwendet, fügte sie auch noch einen schauerlichen Schwur hinzu, in der Meinung, dadurch am meisten auszurichten. Der Schwur aber lautete folgendermaßen: Verachte meine Bitte nicht, so wahr du Christum schauen willst am Tage des Gerichtes! Mit diesen Worten entfernte sich die Sklavin. Jene Frau aber, an welche die Bitte gerichtet war, vergaß die ganze Sache ob eines Geschäftes, das ihr, wie das ja in Haushaltungen vorkommt, unvermuthet dazwischen gekommen war. Es war Abend geworden, da fällt ihr plötzlich die ganze Sache sammt der Beschwörung ein. Es fällt ihr schwer auf die Seele. Eilends begibt sie sich zu der Herrin des Weibes und ihren dringenden Bitten gelingt es, die Angelegenheit nach Wunsch zu erledigen. In der folgenden Nacht aber hatte sie ein Traumgesicht, in welchem sie den Himmel offen sah und Christus selber erblickte, ein Gesicht, wie es eben ein Weib haben konnte; sie ward aber desselben gewürdigt, weil der Schwur sie nicht gleichgiltig gelassen, sondern einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte.

Dies habe ich euch nun erzählt, damit wir solche Beschwörungen nicht verachten, besonders wenn es sich handelt um erlaubte Dinge, um Almosen, um Gnade und Schonung.

Nun sitzen aber Bettler mit lahmen oder verstümmelten Füßen an den Straßen; sie sehen dich vorübergehen und weil sie dir nicht nachlaufen können, so hoffen sie dich durch die Rücksicht auf eine Beschwörung wie mit einem Haken festzuhalten; darum strecken sie die Hände aus und bitten dich mit einer Beschwörung um ein paar Obolen. Du aber gehst ungerührt vorüber, obgleich der Arme dich bei deinem Herrn beschworen hat!

Wenn derselbe aber dich bittet um der Augen deines verreckten Mannes willen oder deines Sohnes oder deiner Tochter, da wirfst du gleich nachgiebig, da hüpfst dein Herz vor Lust und Freude. Um Gottes willen aber wenn man dich bittet, gehst du kalt vorüber. Ja, ich kenne Manche, die das gethan haben, die aber den Bittenden freudigen und weichen Herzens weit die Hand aufgethan haben, wenn diese ihnen Schmeicheleien wegen ihrer Schönheit machten. So weit ist es gekommen, daß die armen Unglücklichen den Dienst der Spaßmacher verrichten müssen. Weil das eindringlichste Flehen derselben keinen Eindruck mehr macht, so müssen sie auf Worte sinnen, die ihr recht gerne hört, und so tief sind wir gesunken, daß wir verlangen, der Unglückliche, der vom Hunger Gepeinigte soll uns über unsere Schönheit Schmeicheleien vorsagen.

Das ist aber noch nicht alles, man treibt es noch ärger. Man zwingt die Armen, die Rolle von Gaudlern, Zotenreißern und Spaßmachern zu spielen. Denn wenn Einer Becher, Gläser, Trinkgefäße in den Händen verschwinden läßt, wenn er Pauken und Cymbeln schlägt, wenn Einer die schmutzigsten Lieder mit lauter Stimme singt oder auf der Fißte die Melodie derselben bläst, da sammelt sich gleich eine Menge Leute um denselben, und der Eine gibt ihm ein Stück Brod, der Andere eine Münze, der Andere Dieß und Das. Männer und Weiber freuen sich an solchen Dingen und sehen und hören lange zu. Ist das nicht arg, ist das nicht beklagenswerth? Es sind das schein-

bar Kleinigkeiten und man hält sie auch häufig dafür. Es kann aber arge Sittenverderbniß daraus entspringen. Denn der Schmutz eines zotenhaften , aber wohlthönnenden Liebes verschafft sich oft nur zu leicht Eingang in die Herzen Unverborbener und gereicht auch der Seele des Sängers selbst zum Verderben; aber die Stimme desjenigen Armen, der um Gottes willen fleht und uns tausendmal Gutes wünscht, verhallt wirkungslos an unserm Ohre, wer dagegen Poffen vormacht, der wird aufmerksam angehört.

Doch jetzt fällt mir gerade noch Etwas ein, das ich sagen will. Und was ist das? Wenn du in Armuth oder Krankheit geräthst, so lerne, wenn von Niemand anders, so doch wenigstens von den Bettlern auf den Gassen, Dank zu sagen Gott dem Herrn! Diese Leute, die ihr Leben lang betteln, lästern Gott nicht, murren nicht und klagen nicht, sondern wenn sie von ihrem Unglück reden, so preisen sie noch den Herrn, indem sie Gottes Güte und Gnade rühmen. Also Derjenige, welcher vor Hunger fast umkommt, preist die Güte Gottes, du aber, der du in Ueberfluß lebst, beklagst dich über seine Grausamkeit, weil du nicht die Güter Aller dein allein eigen nennen kannst. Um wie viel höher steht so ein Armer als wir? Was für ein Vorwurf wird dereinst für uns aus seinem Verhalten entstehen? Ja, als unser aller Lehrer und Tröster im Unglück hat Gott auf der ganzen Welt aufgestellt die Armen. Ist dir vielleicht ein Leid widerfahren? Gut, aber doch vielleicht kein so großes, wie Jenem. Du hast ein Auge verloren. Aber Jener hat gar keines mehr. Du bist in eine langwierige Krankheit gefallen. Gut; aber die deines Nachbarn ist unheilbar. Du hast Kinder verloren, Jener aber noch dazu seine Gesundheit. Du hast einen großen Nachtheil erlitten. Aber du bist denn doch noch nicht auf fremde Hilfe angewiesen. Darum sage Dank deinem Herrn und Schöpfer! Du siehst jene Armen im qualvollen Zustande der Armuth, siehst sie, wie sie Alle anflehen und Nichts erhalten. Wenn nun du zum Herrn rufft und



nicht erhört wirst, so denke nur daran, wie oft ein Armer vergeblich deine Milde angerufen: der aber hat dir nicht gegrollt und hat dich nicht geschmäht. Du hast des Armen nicht geachtet aus Hartherzigkeit, Gott aber erhört manchmal nicht dein Flehen aus Barmherzigkeit. Du also glaubst keinen Tadel zu verdienen, wenn du einen Mittknecht aus Hartherzigkeit nicht erhörst, aber den Herrn des Knechtes, der aus Barmherzigkeit dich nicht erhört, den erkühnst du dich zu tadeln?

Siehst du, welcher ungleichen Maßstab du anlegst, welche Unbilligkeit und Ungerechtigkeit du dir zu Schulden kommen lässest?

- IV. Ja, wenn wir immer an Diejenigen denken, die es nicht so gut haben, wie wir, die von größerem Unglücke gebeugt werden als wir, dann werden wir immer freudigen Herzens Gott Dank sagen. Und wir haben ja Beispiele genug hievon im menschlichen Leben. Und wer klaren, unbefangenen Blick besitzt und beobachten will, der findet viele Belehrung schon in der Umgebung unserer Bethäuser. Ja gerade deshalb sitzen in den Vorhöfen der Kirchen und der Kapellen der Märtyrer so viele Arme, damit wir aus dem Anblicke derselben Nutzen ziehen mögen. Erwinnere dich, daß uns beim Eintritte in irdische Paläste ganz andere Gestalten entgegen treten: da gehen angesehene, berühmte, reiche, gelehrte Männer ab und zu; beim Eintritte in den wahren Königshof, in die Kirche und in die Bethäuser der Märtyrer, da begegnen dir nur Besessene und Verstümmelte, Arme und Alte, Blinde und Krüppel. Weßhalb nun Dieß? Deinethalben, damit du eine Lehre daraus ziehest, erstlich, daß du, falls du aus der dich umgebenden Welt noch einigen Stolz mitbringst, diesen im Hinblick auf jene Erbarmungswürdigen ablegst und dann mit zerknirschtem Herzen eintreten mögest in den Tempel, das Wort Gottes zu hören; denn das Gebet aus stolzem Herzen kann keine Erhörung finden; daß du ferner z. B.

beim Anblicke eines Greises nicht stolz seiest auf deine Jugendkraft, denn auch diese Greise sind einst jung gewesen; daß du, wenn du dich brütest ob deines Kriegsrühmes oder der Gewalt, die dir dein König verliehen, daran denkst, daß auch von jenen Mancher dereinst in hohen Ehren und Würden stand, daß du endlich, wolltest du dir Etwas einbilden auf deines Körpers Stattlichkeit und Schönheit, beim Anblicke jener Bedauernswerthen jeden hochmüthigen Gedanken schon im Keime erstickst.

Wer hier fleißig ein- und ausgeht, der wird in gesunden Tagen nicht pochen auf seine Körperkraft, und zur Zeit der Krankheit wird er großen Trost empfangen. Aber nicht zu diesem Zweck allein befinden sich jene Unglücklichen an den Pforten der Tempel, sondern auch deshalb, damit du zur Barmherzigkeit und Bewunderung der Liebe Gottes angeleitet werdest und damit du nicht mit Stolz erfüllt werdest ob deiner hohen Stellung an einem Fürstenhofe; denn wenn Gott der Herr sich ihrer nicht schämt und sie in seinen Vorhöfen aufstellt, so hast du um so weniger Grund dazu.

Dorum schäme dich nimmer, wenn der Arme dich anruft um eine Gabe und stoße ihn nicht zurück, wenn er sich dir bittend naht und deine Kniee flehentlich umfaßt, denn wisse, diese Armen sind in wunderbarem Sinne gleichsam die Hunde des königlichen Hofes. Bewahre Gott, daß ich sie so nenne aus Mißachtung, nein, diese Bezeichnung soll ein Ehrentitel für sie sein! Sie bilden gleichsam die Ehrenwache des Palastes. Spende ihnen darum, denn die ihnen erwiesene Ehre wird gleichsam dem Fürsten selbst erwiesen. In den Palästen irdischer Könige macht sich prunkende Hoffart breit, hier aber herrscht die lautere Demuth. Gerade diese Vorhöfe aber lehren dich auch nachdrucksamst die Nichtigkeit alles Irdischen. Die sich dort aufhalten, mahnen dich, daß Reichthum in den Augen Gottes keinen Werth hat. Sie alle, die hier in großer

Anzahl sich aufhalten, rufen der ganzen Menschheit gleichsam mit lauter, unüberhörbarer Stimme die Wahrheit zu: „Alle irdische Herrlichkeit ist Schatten und Rauch nur!“ Wäre Reichtum eine Gott wohlgefällige Eigenschaft, nimmer würde dieser die Armen in seinen Vorhöfen weilen lassen. Deshalb brauchst du dich aber doch nicht zu wundern, wenn er auch Reichen Zutritt gewährt. Denn nicht deshalb läßt er sie zu, auf daß sie ob ihres Reichtums stolzen Sinnes blieben, sondern daß sie jeglichen Stolz und Hochmuth gänzlich ablegen.

„Gott und dem Mammon,“ spricht der Heiland, „könnt ihr nicht zugleich dienen;“ <sup>1)</sup> und: „Schwer ist es, daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe,“ <sup>2)</sup> und wiederum: „Leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich.“ <sup>3)</sup> Ja, deshalb gewährt er auch den Reichen Zutritt, damit sie diese Worte hören, Verlangen nach unvergänglichen Reichthümern bekommen und dadurch überhaupt ihrem Streben eine höhere Richtung geben. Und sollen wir uns wundern, daß er den Unglücklichen gestattet, in seinen Vorhöfen zu weilen, da er sie sogar zuläßt zu seinem Gnadentische, zu jenem hochheiligen Liebesmahle? Ja, Alle dürfen kommen, der Sinkende und der Lahme, der Arme und der Alte, so gut wie der schmucke Jüngling, der stattliche Hofherr, und er selbst, dessen Stirne die Krone zierte; ja, ja, sie Alle dürfen kommen und theilnehmen an jenem Mahle, und empfangen Alle die gleiche hochheilige Speise.

- V. Christus verschmäht es nicht, diese Unglücklichen alle zugleich mit dem Könige zu seinem Gastmahle zu laden, — denn beide werden zugleich geladen — du aber hältst es vielleicht unter deiner Würde, bei deinen Spenden an die Armen persönlich mit ihnen zu verkehren? Pfui, welcher

---

1) Matth. 6, 24. — 2) Ebb. 19, 23. — 3) Ebb. 19, 24.

Dünkel, welcher Hochmuth wäre das! Da wäre zu fürchten, es möchte dir das nämliche Loos zu Theil werden, wie dem reichen Prasser im Evangelium. Dieser hielt es unter seiner Würde, den Lazarus auch nur anzusehen, er ließ ihn weder in sein Wohngemach noch überhaupt in sein Haus eintreten, nein, draußen vor der Thüre mußte er liegen, keines Wortes ward er von jenem gewürdigt. Als aber später der reiche Prasser in Noth war und der Hilfe des armen Lazarus bedurfte, siehe, da ward ihm auch kein Beistand zu Theil. Denn wenn wir uns Derjenigen schämen, welcher sich Christus nicht schämt, so schämen wir uns Christi selbst in seinen Freunden. Darum besetze deinen Tisch mit Lahmen und Krüppeln; in ihrer Gestalt erscheint Christus bei dir, nicht in der Person der Reichen. Du lachst vielleicht bei diesen Worten. Nun, damit du nicht glaubest, das seien nur Worte von mir, so höre die Worte Jesu Christi selbst, und dann lache nicht mehr, sondern zittere! Er sagt nämlich: „Wenn du eine Mahlzeit hältst, so lade nicht deine Freunde dazu, noch deine Brüder, noch deine Verwandten, noch reiche Nachbarn, damit diese nicht etwa dich wieder einladen und du so Vergeltung empfangest; sondern wenn du ein Gastmahl hältst, so lade Arme, Gebrechliche, Blinde dazu ein, und selig wirst du sein, weil sie dir nicht vergelten können, denn es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.“<sup>1)</sup> Von einem solchen Gastmahl wirst du aber auch schon hienieden größere Ehre haben, wenn du überhaupt solche suchst, als von einem andern. Denn von jenen Gastmählern, zu welchen du Reiche und Angesehene einladest, erntest du Neid und Mißgunst, üble Nachreden und Schmähungen, und schwebst allezeit in Angst, es möchte Etwas nicht in Ordnung sein, und sind hochgestellte Persönlichkeiten bei dir zu Gaste, so ist dir zu Muthe wie einem Sklaven in Gegenwart seines Herrn und bangen

1) Luc. 14, 12.

Herzens fürchtest du dich vor mißfälligen Bemerkungen von ihrer Seite. Ganz anders ist es aber, wenn die Armen deine Gäste sind. Was du ihnen vorsehest, das nehmen sie mit Freuden an, lauter Beifall wird dir zu Theil, viel größeres Lob, reichere Ehre erntest du, als von einem anderen Gastmahle, und auch Alle, die davon hören, zollen dir darob viel größere Anerkennung. Willst du mir aber nicht glauben, so mache einmal den Versuch, o Reicher! Bisher hast du Heerführer und Fürsten eingeladen: lade einmal eine Schaar von Armen zu Gäste, und sieh zu, ob nicht Alle dir Beifall spenden, ob sie dir nicht alle Liebe entgegen bringen, ob sie dich nicht gleich einem Vater ehren. Freilich wirst du von solcherlei Gastereien wenig irdischen Gewinn ziehen, statt dessen wartet aber deiner reicher Gotteslohn im Himmel, und es harren deiner die Schätze der ewigen Seligkeit, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi, welchem wie dem Vater und dem hl. Geiste Preis, Ruhm und Ehre sei jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit! Amen.



Des heiligen Kirchenlehrers  
**Johannes Chrysostomus**  
Homilien

über den

**II. Brief an die Thessalonicher,**

aus dem Urtexte übersetzt

von

**P. Bonifaz Sepp, O. S. B.,**  
Gymnasialprofessor bei St. Stephan in Augsburg.





# Erste Homilie.

## Einleitungsrede.

Der heilige Apostel Paulus sagt in seinem ersten Briefe I. an die Thessaloniker: „Tag und Nacht flehen wir, daß wir euch wieder sehen,“ <sup>1)</sup> und an einer andern Stelle: „Wir konnten es nicht länger ertragen, sondern blieben allein in Athen zurück,“ und wiederum: „Ich schickte den Timotheus zu euch.“ Durch alle diese Äußerungen gibt er sein sehnliches Verlangen kund, mit ihnen wieder einmal in persönlichen Verkehr zu treten. Da er aber vielleicht nicht gleich abkommen und Das, was ihnen bezüglich ihres Glaubens noch abging, ergänzen konnte, so verfaßte er diesen seinen zweiten Brief an die Thessaloniker, um schriftlich nachzuholen, was er mündlich nicht thun konnte. Denn daß er von Athen nicht fortgekommen sei, können wir daraus schließen, daß er sagt: „Was aber die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi betrifft, so bitten wir euch.“ <sup>2)</sup> Im ersten Briefe hatte er nämlich geschrieben: „Daß ich euch über die Zeit und die Umstände schreibe, ist nicht

---

1) I. Theff. 3, 10. — 2) II. Theff. 2, 1.



nothwendig.“<sup>1)</sup> Wäre er also unterbeffen bei ihnen gewesen, so hätte er sie über diese Punkte nicht jetzt schriftlich belehren müssen. Weil er aber bei seiner persönlichen Anwesenheit die Belehrung über diesen schwierigen Punkt aufgeschoben hatte, darum läßt er jetzt diesen Brief folgen, ähnlich wie er auch an Timotheus schreibt: „Gewisse Leute wollen Manche in ihrem Glauben irre machen, indem sie behaupten, die Auferstehung habe schon stattgefunden.“<sup>2)</sup> Dieses thaten sie aber in der Absicht, den Gläubigen den Muth zur Ertragung von Drangsalen zu nehmen, da sie ja keine Hoffnung mehr hätten auf eine reiche und herrliche Vergeltung. Denn die Hoffnung war es ja, welche die Gläubigen anrecht erhielt und sie in den Drangsalen der Gegenwart nicht unterliegen ließ. Und weil nun der böse Feind, der den Gläubigen die Hoffnung wie ein Ankertau abschneiden wollte, sie nicht zu überreden vermochte, daß die Verheißungen Lügen seien, schlug er einen andern Weg ein, um zum Ziele zu gelangen. Er sendete nämlich ruchlose Menschen aus, welche die Gläubigen zu dem Wahne verleiten sollten, die großen und herrlichen Verheißungen seien schon erfüllt. Bald behaupteten sie, die Auferstehung habe schon stattgefunden; dann verblindeten sie wieder, das Gericht und die Ankunft Christi stehe bevor. Damit bezweckten sie, einerseits Christus selbst der Lüge zu überführen, andererseits durch die Vorspiegelung, es gebe keine Vergeltung mehr und kein Gericht, keine Züchtigung, keine Strafe mehr für die Übelthäter, diese nur noch lecker, die Guten aber muthlos zu machen. Das Schlimmste aber war, daß manche Personen angebliche Aussprüche des hl. Paulus in Umlauf brachten, Andere sogar Briefe verfaßten, welche sie als paulinische ausgaben. Damit nun derlei Dinge keinen Eingang fänden bei den Gläubigen, schreibt der Apostel: „Lasset euch nicht irre

---

1) I. Thess. 5, 1. — 2) II. Tim. 2, 18.

machen weder durch einen Geist, noch durch Äußerungen oder Briefe, die man für die meinigen ausgibt!"<sup>1)</sup> Mit dem Ausdrucke „Geist“ meint er die falschen Propheten.

Wie sollen wir nun unterscheiden? Diese Frage stellt gleichsam der Apostel und beantwortet sie auch gleich im Folgenden, wenn er sagt: „Der Gruß ist von mir, dem Paulus, eigenhändig geschrieben. Und das ist das sichere Erkennungszeichen eines jeden Briefes. So schreibe ich: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen!“<sup>2)</sup> Der Apostel sagt nicht: „Das ist das Zeichen;“ denn ein solches Zeichen hätte man vielleicht nachmachen können, sondern er sagt: „Den Gruß schreibe ich mit eigener Hand.“ So pflegt man es auch bei uns zu halten, denn aus der Unterschrift erkennt man den Absender eines Briefes.

In diesem Sendschreiben nun sucht der Apostel die Gläubigen von Thessalonike, welche durch viele Drangsale gar sehr darnieder gebeugt waren, aufzurichten, indem er sie einerseits wegen ihres bisherigen Verhaltens lobt, andererseits sie tröstet mit dem Hinweis auf Das, was die Zukunft bringe, nämlich auf die Strafe der Bösen, und die Belohnungen, so da der Guten harren. Auf diesen Punkt nun geht der Apostel näher ein, indem er zwar den Zeitpunkt nicht offenbart, aber als Zeichen der Zeit den Antichrist nennt. Denn für ein schwachgläubiges Gemüth ist es eine bedeutende Bestärkung, wenn man ihm nicht bloß das Eintreten eines Ereignisses verkündet, sondern auch noch einige nähere Umstände hinzufügt. Diese Wahrheit berücksichtigte auch der Heiland selber, als er, auf dem Ölberge sitzend, seinen Jüngern den Untergang der Welt mit aller Umständlichkeit prophezeite. Und wozu dieß?

---

1) II. Thess. 2, 2. — 2) Ebd. 3, 17.

Damit Jene, welche einen Antichrist oder Pseudochrist aufstellen wollen, mit ihrer Lehre keinen Eingang fänden. Darum gibt Christus auch selber noch eine Reihe von Zeichen an; das erste und vorzüglichste, wenn er sagt: „Wenn das Evangelium allen Völkern verkündet sein wird.“<sup>1)</sup> Ein anderes, damit sie nicht im Unklaren sein könnten bezüglich seiner Ankunft, indem er sagt: „Er wird kommen wie der Blitz.“<sup>2)</sup> Also wie der Blitz wird er erscheinen, der nicht in irgend einem Winkel verborgen ist, sondern weithin leuchtet; so groß wird sein Glanz und seine Glorie sein, daß er Niemand braucht, der auf ihn aufmerksam macht, wie ja auch der Blitz dessen mit nichts bedarf. Vom Antichrist spricht der Heiland auch, wenn er einmal sagt: „Ich bin im Namen meines Vaters gekommen und ihr habt mich nicht aufgenommen; wenn ein Anderer in seinem eigenen Namen kommt, diesen werdet ihr aufnehmen.“<sup>3)</sup> Ferner hat er noch als solche Zeichen angegeben anhaltende und unbeschreibliche Drangsale und den Umstand, daß Elias vorher erscheinen müsse.

Das sind nun Dinge, über welche die Thessaloniker damals im Zweifel waren; uns aber ist dieser ihr Zweifel nützlich geworden; denn die Belehrung kam nicht bloß Jenen zu Gute, sondern auch uns, damit wir von kindischen Fabeln und Ammenmärchen los werden. Oder habt ihr etwa nicht oft in euren Kinderjahren erzählen hören vom Antichrist und seinen Kniebeugungen? Solche Dinge pflanzt der Teufel in unsere noch zarten Herzen, damit der Aberglaube mit uns aufwache und uns irreführe. Da nun der hl. Paulus hier ausdrücklich vom Antichrist sprach, so hätte er sicherlich solche Dinge nicht übergangen, wenn sie für uns zu wissen nützlich wären. Darum ist es auch uns nicht nütze, sie zum Gegenstande des Forschens und Nach-

---

1) Matth. 24, 14. — 2) Ebd. 24, 27. — 3) Joh. 5, 43.

grübelns zu machen. Denn der Antichrist wird, wenn er kommt, keineswegs das Knie beugen, sondern im Gegentheil „sich über Alles erheben, was da Gott heißt oder göttlich verehrt wird, so daß er sich als Gott in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt.“<sup>1)</sup> Denn gleichwie der Teufel aus Hoffart gefallen ist, so leitet er auch alle seine Werkzeuge an zur Hoffart.

Darum wollen wir alle dieses Laster recht sorgfältig II.. meiden, damit wir nicht Gottes Gericht anheimfallen, nicht dieselbe Strafe und Züchtigung uns zuziehen. „Der Bischof,“ heißt es, „soll kein Neubekyrter sein, damit er nicht hochmüthig werde und darob in das Gericht des Teufels falle.“<sup>2)</sup> Demnach wird der Hochmüthige ebenso gestraft werden wie der Teufel. „Denn der Anfang der Hoffart ist, Gott nicht kennen.“<sup>3)</sup> Der Anfang der Sünde, d. h. der erste Schritt und Anlauf zur Sünde, vielleicht auch die Wurzel und das Fundament derselben ist die Hoffart. Unter „Anfang“ des Bösen versteht man entweder den ersten Schritt zum Bösen oder dessen Quelle, wie man z. B. sagt, Anfang der Keuschheit sei, jeden unstatthaften Blick vermeiden, d. h. das ist der erste Schritt zur Keuschheit. Wenn wir aber sagen: Der Anfang der Keuschheit ist die Nüchternheit, so ist hier Anfang soviel wie Grundbedingung und Fundament. So ist auch die Hoffart der Anfang der Sünde. Denn von ihr geht jede Sünde aus und jede Sünde erstarkt durch sie. Von diesem Laster kommt es, daß Nichts von dem Guten, das wir wirken, Bestand und Dauer hat, dieses ist wie ein schädliches Unkraut, welches Nichts gedeihen läßt. Beachte, was der Pharisäer alles gethan hat! Aber es war umsonst, weil er die Wurzel des Bösen nicht ausgerottet hatte, die Alles wieder ver-

1) II. Theff. 2, 4. — 2) I. Tim. 3, 6. — 3) Ephi. 10, 14.  
 Chrysostomus' ausgew. Schriften. VIII Bd.

nichtete. Aus der Hoffart entspringt Übermuth gegen die Armen, Habgier, Herrschsucht, Ehrgeiz. Wird der Hoffärtige beleidigt, gleich sinnt er auf Rache; nicht einmal von Höheren, geschweige denn von Niederen will er sich eine Beleidigung gefallen lassen. Wer aber keine Beleidigung ertragen kann, der kann auch kein Leiden ertragen. So also ist die Hoffart der Anfang der Sünde.

Inwiefern aber ist der Anfang der Hoffart „den Herrn nicht kennen“? <sup>1)</sup> Ganz einfach: Wer Gott kennt, wie er ihn kennen soll, wer weiß, daß der Sohn Gottes so überaus demüthig gewesen ist, dem kommt kein Stolz. Wer aber dieses nicht weiß, der wird stolz; denn die Hoffart führt zur Verblendung. Oder sage mir, wie kommt es, daß sogar die Verfolger der Kirche noch behaupten, sie kennen Gott! Ist das etwa nicht Verblendung? Siehe also, in welchen Abgrund des Verderbens sie der Umstand stürzt, daß sie Gott nicht kennen. Denn wenn Gott einen demüthigen Sinn liebt, so widerstrebt er einem hochmüthigen, und nur den Demüthigen verleiht er seine Gnade. Darum gibt es kein anderes Laster, das so groß wäre, wie die Hoffart. Sie macht den Menschen zum Teufel, zum Tyrannen, zum Gotteslästerer, zum Meineidigen, gibt ihm Gedanken an Mord und Totschlag ein. Der Hoffärtige ist immer geplagt von Unmuth, Groll und Bitterkeit. Nichts kann seine Leidenschaft befriedigen. Würde er einen König demüthig zu seinen Knien hinfinken sehen, es wäre ihm nicht genug, er würde sich nur noch mehr überheben. Wie den Habgüchigen nur immer um so mehr fehlt, je mehr sie bekommen, so begehren auch die Stolzen immer mehr Ruhm und Ehre, je mehr ihnen zu Theil wird. Der Ehrgeiz wächst eben immer mehr, denn er ist eine

---

1) Jes. Sir. 10, 14.

Leidenschaft, und die Leidenschaft hat keine Grenzen, sondern hört erst dann auf, wenn sie Denjenigen, der von ihr befallen ist, zu Grunde gerichtet hat. Weißt du nicht, daß die Säufer immer Durst haben? Das ist Leidenschaft, kein natürliches Bedürfniß, sondern ein naturwidriger Zustand. Hast du nie gehört, daß die sogenannten Heißhungerigen allzeit Hunger haben? Das ist ein krankhafter Zustand, eine Begierde, welche die Grenzen der Natur überschreitet, wie die Ärzte sagen. Neugierige und vorwitzige Menschen können sich mit Dem, was sie hören und erfahren, nicht begnügen. Sie stehen unter dem Einflusse einer krankhaften Sucht, die kein Maß und Ziel kennt.

Auch Diejenigen, welche der Unzucht ergeben sind, kommen nicht zur Ruhe; „denn dem Unzüchtigen,“ heißt es, „schmeckt jeder Bissen süß.“<sup>1)</sup> Er läßt nicht davon ab, bis er denselben verzehrt hat; es wirkt eben die Leidenschaft. Das sind nun Leidenschaften, krankhafte Zustände, aber nicht unheilbare, nein, sie können noch weit eher geheilt werden als körperliche Krankheiten. Wenn wir nur ernstlich wollen, können wir sie ganz ausrotten und ersticken. Wie kann man demnach z. B. den Hochmuth ersticken und ausrotten? Durch die Erkenntniß Gottes. Denn wenn der Hochmuth durch die Unkenntniß Gottes entsteht, so muß er durch die Kenntniß Gottes ausgerottet werden.

Denke also an die Hölle, denke an Jene, welche viel besser sind als du, bedenke, wie viele Sündenstrafen du noch zu erleiden hast! Denkst du an solche Dinge, dann wird dein Sinn bald mit Demuth erfüllt werden. Aber, wendest du ein, diese Dinge kann ich mir mit meinem

---

1) Sir. 23, 20.

schwachen Geiste nicht recht vorstellen. Gut, so denke an zeitliche, irdische Dinge, an die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, an die Nichtigkeit des menschlichen Wesens! Du siehst eine Leiche über die Straße tragen, Waisen folgen ihr, eine jammernde Wittwe, wehflagende Diener, trauernde Freunde. Kannst du dir da nicht ein lebhaftes Bild machen von der Nichtigkeit alles Irdischen, durchdringt dich da nicht aufs Lebhafteste die Wahrheit: „Ein Schatten nur und ein Traum ist alle Erdengröße!“

Aber Dieß willst du nicht thun? So denke an die Reichen, an Diejenigen, welche im Kriege schaarenweise umkommen! Stelle dir im Geiste vor die Paläste der Großen und Mächtigen dieser Welt, die jetzt in Trümmer gefallen und zu Boden gestürzt sind! Gedenke, wie stolz und mächtig sie einstens sich erhoben, und jetzt sind ihre Namen vergessen! Alle Tage kannst du, wenn du willst, solche Beobachtungen machen; da wechseln Herrschergeschlechter und Solche, die einst ungemessene Schätze besaßen, verlieren ihre Güter. „Viele Tyrannen mußten auf dem Boden sitzen, einer aber trug die Krone davon, von dem es Niemand vermuthet hätte.“<sup>1)</sup> Kommen solche Dinge nicht fast täglich vor? Gleicht unser Leben nicht einem Rabe? Lies nur einmal unsere Geschichte, oder die Geschichte anderer Völker; jedes Blatt zeigt dir solche Beispiele. Willst du aber aus Hochmuth die Lehren nicht beachten, welche dir unsere Zustände und Verhältnisse geben, so höre wenigstens auf die Sprache der Philosophen, auf die du ja mit großem Respekte blickst. Mit belehrender Stimme verkünden sie dir die Geschehnisse von Völkern, die längst vom Schauplatze der Welt verschwunden sind, und dasselbe thun die Dichter, die Redner, die Sophisten, die Geschichtschreiber. Kurz, allenthalben, wohin du dein

---

1) Jes. Sir. 11, 5.

Auge wendest, treten dir Beweise für die Wahrheit der obigen Behauptung entgegen.

Wenn du aber von all Diesem Nichts betrachten willst, so fasse einmal ins Auge die Beschaffenheit des menschlichen Leibes und sein Ende! Bedenke einmal, was du bist, wenn du schläfst! Kann dich da nicht auch sogar ein kleines Thier tödten? Wie oft ist es schon geschehen, daß ein kleines Insekt, das von der Decke herabfiel auf einen Schlafenden, diesen um das Auge gebracht oder ihm sonst Schaden verursacht hat! Ja, bist du nicht schwächer als die Thiere? Doch, du sagst, du stehst über ihnen durch deinen Verstand. Aber du hast ja keinen Verstand, denn dein Stolz ist ja ein Beweis von deinem Unverstand. Worauf bildest du dir doch etwas Besonderes ein? Doch wohl auf deinen schönen Körperbau? Allein hierin sind dir die Thiere weit voraus, und körperliche Vorzüge finden sich auch bei Räubern, Mördern und Gräberdieben. Oder auf deine Klugheit? Aber der Hochmuth ist kein Zeichen von Klugheit, und durch ihn hauptsächlich machst du es dir selbst unmöglich, klug zu werden.

Darum wollen wir unsern hochfahrenden Sinn in Schranken halten, wollen wir bescheiden, demüthig, sanft und milde werden, denn die Sanftmüthigen hat Christus vorzugsweise selig gepriesen, indem er sprach: „Selig die Armen im Geiste!“<sup>1)</sup> und indem er ein anderes Mal ausrief: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“<sup>2)</sup> Darum hat er auch seinen Jüngern die Füße gewaschen, um uns ein Beispiel der Demuth zu geben.

Alle diese Lehren nun wollen wir eifrigst zu unserm Heile benützen, auf daß wir theilhaftig werden können der

---

1) Matth. 5, 3. — 2) Matth. 11, 29.



Güter, welche Gott Denen verheißen hat, die ihn lieben, durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi, welchem mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre gebührt jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.



## **Zweite Homilie.**

### **Kap. I.**

- 1. Paulus und Silvanus und Timotheus  
an die Gemeinde zu Thessalonike in Gott  
unserm Vater und dem Herrn Jesus  
Christus.**
- 2. Gnade euch und Friede von Gott un-  
serm Vater und dem Herrn Jesus  
Christus.**

Die meisten Menschen lassen sich keine Mühe und An- I.  
strengung verbieten, um bei Fürsten und Großen der  
Erde Gunst zu gewinnen. Sie schlagen das gar hoch an,  
und wenn sie ihr Ziel erreichen, so halten sie sich für über-  
glücklich. Wenn es aber schon ein Glück ist, bei Menschen  
in Gunst zu stehen, um wie viel größer muß das Glück  
sein, bei Gott Gnade zu finden!

Darum stellt der hl. Paulus diesen Gruß stets an die  
Spitze seiner Briefe und wünscht den Gläubigen dieses

Glück an; er weiß ja, daß, wenn die Gnade Gottes vorhanden ist, alle Trübsal und alles Leid ein Ende hat. Dieß lehrt uns auch die Geschichte des ägyptischen Joseph. Er war ein Slave, jung an Jahren, unerfahren, ungebildet; bald ward ihm die Verwaltung des ganzen ägyptischen Königshauses übertragen und nur dem König allein war er verantwortlich. Ihr wißt, wie reizbar und unversöhnlich dieser Volksstamm ist; wenn nun Jemand von solcher Gemüthsbeschaffenheit auch noch Macht und Gewalt besitzt, so steigert sich gerade durch das Machtbewußtsein gar sehr die Bormüthigkeit. Dieß zeigt sich denn auch in dem Benehmen des Ägypterkönigs. Als dessen Gemahlin Anklage gegen Joseph erhob, nahm der König dieselbe an; obwohl offenbar keine Gewalt gebraucht worden sein konnte gegen jene Person, welche den Mantel in Händen hatte, sondern vielmehr gegen Diejenige, welcher er entrißen wurde. Darum hätte er zu seinem Weibe sagen müssen: „Hättest du laut geschrien, so wäre er entflohen;“ und hätte Joseph ein schlechtes Gewissen gehabt, so hätte er die Ankunft seines Herrn nicht abgewartet. Aber dem Könige kam Nichts von all Dem in den Sinn, sondern er überließ sich ohne alle Überlegung so sehr seinem Zorn, daß er jenen ins Gefängniß werfen ließ. Er hätte schon aus der sonstigen Aufführung Josephs; auf dessen Tugend und Unschuld schließen können, aber weil er vor Zorn ganz außer sich war, war er zu keinem ruhigen, klaren Denken fähig. Obwoh es aber Joseph bei seiner Verwaltung des ganzen Hauses mit einem schlimmen Herrn zu thun hatte, obwohl er fremd war im Lande, hilflos und unerfahren, so kam er doch, weil Gott seine Gnade reichlich über ihn ausgegossen hatte, an all diesen Klippen, an der Verleumdung seiner Herrin, an der Todesgefahr, am Gefängnisse, kurz, an all diesen Klippen so glücklich vorbei, wie wenn sie gar nicht da gewesen wären, und stieg nach und nach sogar empor bis zum Throne des Königs selbst.

Gar gut wußte nun der hl. Apostel, was es Großes und Wichtiges um die göttliche Gnade sei, und darum wünscht er sie den Gläubigen an. Er hat aber dabei noch etwas Anderes im Sinne. Er will die Thessaloniker für den weiteren Inhalt des Briefes günstig stimmen, damit sie ihm nicht etwa ihre Ohren verschließen möchten, falls er mit Rügen und Zurechtweisungen käme. Darum erinnert er sie vor allem an die Gnade Gottes und versetzt dadurch die Gläubigen in die rechte Stimmung; sie sollten, auch falls er sie betrübte, der göttlichen Gnade eingedenk sein, durch welche sie von größeren Übeln befreit wurden, und darum bei kleineren Übeln den Muth nicht sinken lassen, sondern in der Gnade Gottes Trost suchen und finden. So schreibt er auch an einer andern Stelle: „Denn wenn wir, da wir noch seine Feinde waren, mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, so werden wir um so mehr als Versöhnte selig werden durch sein Leben.“<sup>1)</sup>

... Gnade euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

3. Wir haben Ursache, Gott allzeit euren wegen, Brüder, gebührend zu danken.

Beachtet die außerordentliche Demuth des Apostels, die in diesen Worten zum Ausdruck kommt! Mit den Worten: „Wir haben Ursache, Gott zu danken,“ will er den Gläubigen folgende Wahrheit zu verstehen und zu beherzigen geben: Wenn Andere wegen eurer Tugenden nicht zuerst euch, sondern Gott preisen, so geziemt sich Dieß für uns noch weit mehr. Überdies lag für sie in diesen Worten noch der erhebende Gedanke, daß ihre

1) Röm. 5, 10.

Leiden, mochten sie auch noch so groß sein, doch nicht der Thränen und Klagen werth seien, sondern zum Danke gegen Gott veranlassen sollten. Wenn aber der Apostel für fremdes Glück Gott Dank sagt, wie wird es Denen ergehen, welche, weit entfernt, Gott dafür Dank zu sagen, voll des ärgsten Reides darüber sind?

3. Weil euer Glaube immer mehr zunimmt, und die gegenseitige Liebe eines jeden von euch allen immer thätiger wird.

Wie kann der Glaube zunehmen? Er nimmt dadurch zu, daß wir Etwas für denselben leiden. Es ist zweifelsohne etwas Großes, gegen Zweifel und Einwendungen festzustehen und nicht zu wanken; bleiben wir aber auch dann standhaft, wenn die Stürme toben, wenn Regengüsse herabstürzen, wenn sich von allen Seiten Ungewitter gegen uns erheben, wenn gewaltige Wogen sich aufthürmen, dann ist es klar und deutlich, daß unser Glaube zugenommen hat und groß und stark geworden ist. Gleichwie nämlich bei einer Überschwemmung alles in der Ebene befindliche Gestein und Gesträuch schnell überfluthet ist, alles Emporragende aber von den Fluthen unberührt bleibt, so kann auch der Glaube, wenn er groß geworden, nicht mehr von den Wogen verschlungen werden. Darum sagte auch der Apostel nicht: Weil euer Glaube zunimmt, sondern: „Weil er immer mehr zunimmt, und die gegenseitige Liebe von euch allen immer thätiger wird.“ Siehst du, wie heilsam und nützlich auch das zur Zeit der Trübsal ist, daß man gegenseitig zusammenhält und sich einander anschließt? Das ist auch eine Quelle großen Trostes. Schwacher Glaube und schwache Liebe geht in der Trübsal unter, ist er aber stark, so wird er durch Trübsal und Leiden noch stärker. So gewinnt auch eine schwache Seele in der Trübsal Nichts, eine starke aber gerade dann am meisten.

Beachtet ferner die Liebe der Gläubigen zu einander, von welcher der Apostel spricht! Sie liebten nicht etwa bloß den Einen oder Andern mit Ausschluß der Übrigen, sondern Alle in gleicher Weise. Denn das gibt der Apostel zu verstehen, wenn er sagt: „Die gegenseitige Liebe von euch allen,“ d. h. eine so gleichmäßige Liebe, wie die der Glieder eines Leibes zu einander. Allerdings findet man jetzt auch bei vielen Gläubigen Liebe, nur schade, daß diese Liebe so oft Anlaß zu Spaltungen gibt. Denn wenn unser zwei oder drei mit einander im Bunde stehen und diese zwei oder drei oder vier fest zusammenhalten, und sich, weil sie an ihren Genossen einen Rückhalt haben und sich auf einander gegenseitig unbedingt verlassen können, von den Übrigen trennen, so ist das keine rechte Liebe, sondern eine Verletzung der Liebe. Gesezt den Fall, das Auge würde das Wächteramt, das ihm bezüglich des ganzen Körpers obliegt, auf die Hand allein beschränken, es würde von den andern Gliedern ganz absehen und nur auf die Hand Acht geben, würde nicht dadurch der ganze Körper in Schaden kommen? Ganz gewiß. So wäre es auch, wenn wir die Liebe, die wir auf die ganze Kirche Gottes auszuweiten schuldig sind, nur etwa dem Einen oder Andern zuwenden wollten. Wir und Jene und die Gesamtheit hätten Schaden davon. Nein, das wäre keine rechte Liebe, sondern Trennung, Bruch und Spaltung! Reiß ich vom menschlichen Körper ein Stück weg, so ist das immerhin ein für sich bestehendes, zusammenhängendes, einheitliches Ganzes, aber eben doch auch wieder nur ein Stück, da es mit dem übrigen Körper nicht verbunden ist.

Was soll es heißen, wenn du diesen oder jenen Menschen noch so sehr liebst? Das ist eben eine rein menschliche Liebe. Wenn deine Liebe nicht eine bloß natürliche Liebe sein soll, sondern wenn du liebst, weil und wie Gott es will, so mußt du Alle lieben, auch die Feinde, denn dieß hat Gott ausdrücklich befohlen. Und wenn uns nun Gott sogar die Feinde zu lieben gebietet, um wie viel mehr müssen

wir Diejenigen lieben, die uns Nichts zu Leide gethan! Ich liebe sie ja, sagst du. Ja wohl, aber nicht, wie Gott es will, und darum kann man eigentlich sagen, du liebest sie gar nicht. Denn wenn du sie schmähest, sie beneidest, sie beleidigst, ist das eine Liebe? Ich thue aber nichts Solches, entgegnest du. Wenn du aber Dem, der deinen Nächsten verleumbet, nicht den Mund stopfst, wenn du seinen Reden Glauben schenkst, statt sie zurückzuweisen, ist das ein Beweis von Liebe und Freundschaft?

Und weil die gegenseitige Liebe eines  
Jeden von euch allen immer thätiger  
wird,

4. so daß wir uns selbst eurer beiden Ge-  
meinden Gottes rühmen.

In dem ersten Briefe an die Thessaloniker schreibt der Apostel, daß alle Gemeinden von Mazedonien und Achaja wiederhallten von Äußerungen der Bewunderung bezüglich des Glaubens der Thessaloniker, „so daß wir,“ das sind die Worte des Apostels, „nicht nöthig haben, Etwas davon zu sagen, denn sie selbst verkünden von uns, welchen Eingang wir bei euch gefunden.“<sup>1)</sup> In diesem Briefe aber heißt es: „So daß wir uns eurer rühmen.“ Wie stimmt das zusammen? Früher sagt er: Sie haben nicht nöthig, daß wir sie über euern Glauben belehren, jetzt aber sagt er nicht: Wir belehren sie darüber, sondern: Wir rühmen uns eurer, wir sind stolz auf euch. Wenn nun ich euretwegen Gott danke und mich eurer vor den Menschen rühme, so gebührt es sich wohl noch viel mehr, daß ihr dasselbe thuet ob meines Wirkens; denn wenn eure Thaten

---

1) I. Thess. 1, 9.

verdienen, von Andern gelobt zu werden, so wird man die meinigen doch nimmermehr schelten können.

So daß wir uns selbst eurer bei den Gemeinden Gottes rühmen wegen eurer Standhaftigkeit und eures Glaubens.

Aus diesen Worten geht hervor, daß die Drangsale lange Zeit gedauert haben, denn von Standhaftigkeit kann man doch wohl nur reden bezüglich längerer Zeit, nicht bloß zweier oder dreier Tage. Der Apostel spricht hier aber nicht von der Standhaftigkeit überhaupt. Es gehört gewiß auch dazu schon Standhaftigkeit, wenn man geduldig aushartt, auch wenn man die verheißenen Güter noch nicht empfängt; aber hier meint der Apostel eine höhere Art von Standhaftigkeit. Und welche? Er meint die Standhaftigkeit in der Verfolgung. Denn daß er diese meint, geht aus den nachfolgenden Worten hervor:

In allen euren Verfolgungen und Bebrängnissen, die ihr erduldet.

Sie mußten fortwährend unter Feinden leben, welche ihnen in jeglicher Weise zu Schaden suchten, aber sie bethätigten eine unerschütterliche, unentwegte Standhaftigkeit. Ein beschämendes Beispiel fürwahr für alle diejenigen, welche aus Menschenfurcht ihren Glauben wechseln! Denn zur Zeit, da das Christenthum noch im Entstehen begriffen war, als noch nirgends ein König, ein Machthaber den Glauben angenommen, da nahmen arme Leute, die sich von ihrer täglichen Arbeit nähren mußten, den Kampf auf gegen diejenigen, welche alle Gewalt in Händen hatten und an der Spitze des Staates standen; sie ließen sich in einen furchtbaren Krieg ein, aber fest und unentwegt standen sie in ihrem Glauben.



### 5. Zum Beweise des gerechten Gerichtes Gottes.

Beachtet, wie der Apostel die Gläubigen zu trösten weiß! Er hatte geschrieben: Wir danken Gott euretwegen; er hatte auch gesagt: Wir rühmen uns eurer vor den Menschen. Das ist nun Alles ganz schön. Allein in der Trübsal sucht man zuvörderst Befreiung von dem Übel und Bestrafung Derer, so da an dem Leiden schuld sind. Eine schwache Seele nämlich begehrt darnach am allermeisten, eine starke jedoch trägt darnach nicht einmal ein Verlangen.

Was bedeuten nun die Worte: „Zum Beweise des gerechten Gerichtes Gottes“? Der Apostel deutet damit auf die zweifache Vergeltung hin, auf die Bestrafung der Verfolger und die Belohnung der Verfolgten. Es ist, wie wenn er sagen würde, Gottes Gerechtigkeit werde dadurch offenbar, daß er euch krönt, eure Verfolger aber bestraft. Auch das ist ein Trost für sie, daß sie hören, sie würden für ihre Mühen und Drangsale nach dem Maßstabe der Gerechtigkeit gekrönt werden. Zuerst aber spricht der Apostel von ihren Hoffnungen; denn wenn ein Verfolgter auch noch so sehr die Bestrafung seiner Verfolger wünscht, den Lohn und die Vergeltung seiner Mühen ersehnt er doch zu allererst. Darum fährt der Apostel weiter:

Daß ihr würdig geachtet werdet des Reiches Gottes, für welches ihr auch leidet.

Diese Leiden haben euch also nicht darum getroffen, weil eure Bedrücker mächtiger sind als ihr, sondern weil man nur so in das Himmelreich eingehen kann: „Denn

durch viele Trübsale," heißt es, „müßt ihr in das Reich Gottes eingehen.“<sup>1)</sup>

6. Wenn es anders gerecht ist bei Gott, daß er euren Drängern mit Drangsal vergelte,

7. euch aber, den Bedrängten, sammt uns mit Ruhe, wenn der Herr Jesus vom Himmel erscheinen wird mit den Engeln seiner Macht.

Der Ausdruck „wenn anders“ steht hier statt „da ja“. Auch wir bedienen uns einer solchen Ausdrucksweise in Bezug auf anerkannte und unbestreitbare Wahrheiten. Statt also zu sagen: Es ist ganz gerecht, daß Gott Jene bestraft, und darum wird er sie auch bestrafen, drückt sich der Apostel anders aus und schreibt: Wenn es gerecht ist, daß Gott sie züchtigt, wird er sie auch ganz gewiß züchtigen. Es ist die gleiche Ausdrucksweise, wie wenn er sagen würde: Wenn Gott an dem Thun der Menschen Etwas liegt, wenn er sich darum kümmert. In demselben Sinne gebraucht der Apostel hier den Ausdruck „wenn anders“, nämlich bezüglich einer ausgemachten Sache, wie man z. B. auch sagt: Wenn Gott anders die Bösen haßt. Durch eine solche Ausdrucksweise bezweckt er, die Zuhörer gleichsam unwillkürlich selbst die Behauptung aussprechen zu lassen: Ja, er haßt sie. Derartige Wahrheiten stehen nämlich so fest, daß sie gar nicht bezweifelt werden, und so kann auch der Apostel sich auf die eigene Überzeugung der Gläubigen berufen, bezüglich Dessen, was gerecht sei. Denn wenn die Vergeltung des Guten und Bösen schon im menschlichen Verkehre als gerecht erscheint, um wie viel mehr muß dieselbe gerecht erscheinen vor den Augen Gottes!

---

1) Apostelg. 14, 21.

Daß er euern Drängern mit Drangsal vergelte, euch aber, den Bedrängten, sammt uns mit Ruhe.“ Wie nun? Wird diese Vergeltung den Drangsalen hienieden ganz gleich sein? Keineswegs. Aus dem Folgenden ist nämlich zu entnehmen, daß die Qual viel ärger, die Belohnung weit größer sein werde.

Einen weiteren Trostgrund gibt der Apostel an, indem er sagt, daß Diejenigen, welche seine Leiden getheilt haben, auch an seiner Belohnung Antheil haben werden. Denn das liegt in den Worten „sammt uns“, und mit diesen Worten stellt er sie zugleich hinsichtlich der Belohnung auch in die Reihe Derjenigen, die unzählig viel Gutes gewirkt haben und mehr als sie.

Sodann bezeichnet der Apostel auch noch die Zeit der Vergeltung und ermutigt durch die Beschreibung gar sehr die Gläubigen. Durch sein Wort sehen sie jetzt schon gleichsam den Himmel offen, sein Inneres tritt ihnen vor Augen, sie schauen das himmlische Heer um den Herrn geschaart; durch die Darstellung des Ortes und der handelnden Personen entwirft er ein so großartiges Bild, daß die Gläubigen freudig aufathmen.

8. Euch aber, den Bedrängten, sammt uns mit Ruhe, wann der Herr Jesus vom Himmel erscheinen wird mit den Engeln seiner Macht, in Feuerflammen, da er Rache nehmen wird an Denen, welche Gott nicht kennen und welche nicht gehorchen dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi.

Wenn schon Diejenigen, welche dem Evangelium nicht gehorchen, von Gott gestraft werden, wie wird es erst denen ergehen, welche überdies euch auch noch verfolgt haben?

Beachte die Flugheit des Apostels! Er schreibt nicht: Gott wird Diejenigen bestrafen, welche euch verfolgt haben, sondern: „Diejenigen, welche dem Evangelium nicht gehorchen.“ Er muß sie also züchtigen, wenn nicht um eurer willen, schon um seiner selbst willen. Dieß hat der Apostel gesagt, um die Gläubigen zur ganz sichern Überzeugung zu bringen, daß ihre Verfolger ganz unzweifelhaft würden bestraft werden; das Vorhergehende indeß soll sie in der Überzeugung befestigen, daß ihrer glorreichen Vergeltung harre. Die sichere Überzeugung nun von der künftigen Bestrafung ihrer Verfolger befestigt sie im Glauben, der Gedanke aber, daß diese Bedränger büßen müssen für Das, was sie den Gläubigen Übles zugefügt, erfüllt diese mit Freuden.

Dieß alles ist nun zwar zunächst zu den Thessalonikern gesagt, es findet aber auch Anwendung auf uns. Wenn wir daher in Bedrängnissen sind, wollen wir Dieß beherzigen und wollen uns freuen, nicht jedoch über die Bestrafung Anderer, als sahen wir darin eine Genugthuung für uns, sondern freuen wollen wir uns, daß wir selbst von solch herber Züchtigung verschont sind. Denn was nützt es uns, wenn Andere bestraft werden? Nein, so schadenfrohe Gedanken dürfen, ich bitte euch, in eurer Seele nicht aufkommen, die Rücksicht auf das Himmelreich nur darf uns zum Guten antreiben. Denn wer wahrhaft tugendhaft ist, der wird nicht durch Furcht, noch durch die Aussicht auf den Himmel bestimmt, sondern er thut, wie St. Paulus, das Gute um Christi willen. Dessenungeachtet wollen wir die Freuden des Himmels und die Peinen der Hölle betrachten, wollen uns auf diese Weise bessern und befehren und zur Übung der Tugend anspornen.

Wenn du irgend etwas Gutes und Großes auf Erden wahrnimmst, so denke an den Himmel, und es wird dir klein und nichtig erscheinen. Begegnet dir etwas Schreckliches und Entsetzliches, so denke an die Hölle, und du wirst

über jenes lachen. Wandelt dich sinnliche Begierde an, so denke an das Feuer und erwäge, daß die sündhafte Lust verächtlich und nicht einmal ein Vergnügen ist. Wenn schon die Furcht vor den weltlichen Gesezen eine so große Macht ausübt, daß sie uns von schlechten Handlungen abhält, so ist das noch viel mehr der Fall, wenn wir an die Ewigkeit denken, an die unaufhörliche Strafe, an die immerwährende Pein. Wenn schon die Furcht vor einem irdischen Könige uns von so vielem Bösen abhält, um wie viel mehr wird dieß die Furcht thun vor dem ewigen Könige! Wie können wir nun aber diese Furcht unablässig in unserm Herzen bewahren? Wir können dieß, wenn wir stets auf die hl. Schrift hören. Wenn schon der Anblick einer Leiche einen gar mächtigen Eindruck auf uns macht, warum sollte die Vorstellung des ewigen, unauslöschlichen Höllefeuers eindrucklos bleiben? Warum der Wurm, der nimmer stirbt? Ja, wahrhaftig, würden wir immer an die Hölle denken, wir würden nicht leicht in dieselbe gerathen! Darum hat Gott uns die Höllestrafe angedroht, und wenn der Gedanke daran nicht etwas Heilsames hätte, so würde er das nicht gethan haben. Weil aber die Erinnerung an die Höllestrafen so große Wirkungen hervorbringt, so hat Gott uns die Drohung wie eine heilsame Arznei eingegeben. Wollen wir daher den großen Gewinn, der aus der Betrachtung der Hölle entspringt, nicht verschmerzen, sondern allzeit an dieselbe denken, beim Morgenimbiß (am Morgen) nicht minder, wie beim Abendessen (am Abende)! Gespräche über ergötzliche Dinge nützen der Seele Nichts, sondern rauben ihr nur ihre Spannkraft, Unterredungen aber über ernste und erschütternde Wahrheiten benehmen ihr allen Leichtsin und alle Flatterhaftigkeit und führen sie von der Gedankenlosigkeit und Zerstreuung zum Ernste und zur Besonnenheit. Unterhaltungen über Schauspiele und Possen bringen der Seele keinen Vortheil, sondern machen dieselbe nur lästerner und dreister. Wer sich vorwiziger Weise um fremde Angelegenheiten kümmert und sich in Alles hineinmengt, der bringt seine Seele gerade durch seinen Vorwitz

oft in Gefahr. Wer aber die Hölle zum Gegenstande der Unterhaltung macht, der braucht dabei keine Gefahr für seine Seele zu fürchten, nein, es ist das für sie von dem heilsamsten Einflusse.

Aber du fürchtest, mit solcherlei Reden Andern lästig zu fallen? Wenn du nun schweigst davon, wirst du dadurch das Feuer der Hölle auslöschen? Oder zündest du es an dadurch, daß du davon sprichst? Mit nichts; es wird eben fortbrennen, gleichviel, ob du davon redest oder nicht. Darum, willst du einmal nicht selber in die Hölle kommen, so mußt du unablässig davon reden. Denn eine Seele, welche die Hölle fürchtet, wird nicht leicht in Sünde fallen. Des gibt eine unbezahlbare Mahnung! Möchtest du sie nie deinem Gerächtnisse entschwinden lassen; sie heißt: „Gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen!“<sup>1)</sup> Wer immer mit Angst und Bangen an die Ablegung der Rechenschaft denkt, der wird nicht leicht in Sünde fallen. Denn die Furcht, so da im Herzen wohnet, verbannt daraus alles Sündhafte. Denn wenn schon ein Gespräch über die Hölle uns so mächtig ergreift und erschüttert, um wie viel mehr muß dann reinigender als jegliches Feuer der Gedanke an die Hölle die Seele läutern, wenn er nicht bloß vorübergehend, sondern beständig in unserm Herzen wohnt!

Denken wir daher öfter an die Hölle, als an den Himmel! Denn die Furcht ist mächtiger als die Hoffnung, und ich kenne Viele, die gerne alle ihre irdische Habe hingegeben hätten, wenn sie sich damit nur einen Freibrief gegen die Höllestrafen hätten kaufen können. Ja, ich selber würde mich hochbeglückt fühlen, wenn ich gewiß wüßte, daß ich nicht der ewigen Höllestrafe verfallte. Ja, es ist wahr,

---

1) Jes. Cir. 7, 40.

wer allzeit recht lebendig an die Hölle denkt, der wird ihr entrinnen, und wer im Leben selten an sie denkt, der wird in die Hölle gestürzt werden. Es ist wie mit den weltlichen Gerichten. Wer sich vor ihnen recht fürchtet, der wird von ihnen ganz verschont bleiben; wer aber nach ihnen Nichts frägt, der wird ihnen am ehesten anheimfallen. Hätten die Niniviten den Untergang nicht gefürchtet, so wären sie demselben wirklich verfallen. Nun aber haben sie ihn gefürchtet und sind darum dem Verderben entronnen. Hätten die Menschen zur Zeit Noe's die Sündfluth gefürchtet, so wären sie nicht in den Fluthen umgekommen. Hätten die Sodomiten sich gefürchtet, so wären sie nicht mit Bech und Schwefel verbrannt worden. Ja, es ist eine schlimme Sache, wenn man Drohungen verachtet! Nichts kommt an Nützlichkeit den Unterredungen über die Hölle gleich. Dadurch werden unsere Seelen geläuterter als das blankste Silber. Höret die Worte des Propheten: „Deine Gerichte stehen mir allezeit vor Augen.“<sup>1)</sup> Auch der Heiland selbst redet gar oft davon. Mögen solche Reden auch den Hörer in Betrübniß versetzen, sie sind dennoch über die Maßen nützlich.

- IV. Darüber brauchen wir uns nicht zu wundern; es verhält sich ja ähnlich mit allen Dingen, die heilsam sind. Arzneien und Pillen schmecken dem Kranken oft gar übel, darnach aber bekommen sie ihm gut. Wenn wir nicht einmal unangenehme Reden ertragen können, so ist klar, daß wir auch kein Leiden in der Wirklichkeit aushalten können. Wer schon kein Gespräch über die Hölle aushalten kann, der wird beim Ausbruch einer Verfolgung schwerlich gegen Feuer und Schwert Widerstand leisten. Härten wir unser Ohr ab, damit es nicht verzärtelt werde. Denn vom Hören kommt es zum Handeln. Sind wir gewohnt, Furchtbares

---

1) Ps. 18, 23.

zu hören, so werden wir auch Furchtbares dulden können. Sind wir aber so verweichlicht, daß wir nicht einmal von Qualen reden hören können, wie sollen wir wirkliche Qualen ausstehen können! Sehet hin auf den hl. Paulus und betrachtet, wie er allen irdischen Leiden und den mannigfachen Gefahren Troß bietet! Wie war er dazu im Stande? Darum, weil er sich gewöhnt hatte, sogar der Hölle Troß zu bieten im Kampfe für das Gesetz Gottes. Er hielt es für Nichts, sogar die Höllenqualen auszustehen aus Liebe zu Christus. Und wir wollen nicht einmal eine Predigt darüber zu unserm Heile aushalten?

Ihr habt nun Einiges über diesen Punkt vernommen und entfernt euch jetzt wieder. Ich bitte euch aber inständig, wenn nur einige Liebe in euren Herzen wohnet, so behaltet und erwäget allzeit diese Worte; sie schaden euch ja nicht, wenn sie auch Nichts nützen sollten! Ich weiß aber gewiß, daß sie euch nützen werden. Denn je nach den Gesprächen wird auch die Seele gut oder böse. „Böse Reden,“ heißt es, „verderben gute Sitten.“<sup>1)</sup> Gute Gespräche aber sind nützlich, sie machen den Menschen ernst und verständig. Die menschliche Seele gleicht dem Wachs: mit kalten gleichgiltigen Reden machst du sie hart wie Stein, mit feurigen Reden aber erweichst du sie; ist sie aber erst einmal erweicht, so kannst du sie nach Belieben umformen und das Bildniß des Königs in sie eingraben. Verstopfen wir also unsere Ohren gegen schlechte und unnütze Reden! Sie sind kein unbedeutendes Übel. Denn alles mögliche Böse kann daraus entstehen. Wären wir bestrebt, Gottes Wort zu hören, so würden wir nichts Anderes anhören; hörten wir aber nichts Anderes an, so kämen wir auch nicht bis zu bösen Werken. Denn das Wort führt zur That: zuerst denken wir, dann reden wir, dann handeln wir. Wie viele

---

1) I. Kor. 15, 33.



ehrbare Menschen sind nicht schon durch unsaubere Gespräche zu unreinen Handlungen verleitet worden! Denn unsere Seele ist von Natur weder gut noch böse, sie wird das eine oder andere erst durch die Bethätigung des freien Willens. Gleichwie nun das Segel das Schiff dahin treibt, wohin der Wind weht, oder vielmehr, wohin es das Steuerruder bei günstigem Fahrwind lenkt, so ist es auch mit unserm Herzen. Wenn der günstige Wind guter Reden unser Herz anweht, so segelt es gefahrlos dahin; ist aber das Gegentheil der Fall, so wird es vom Verderben ereilt. Was für die Schiffe die Winde sind, das sind für die Seelen die Reden. Durch diese kannst du die Seelen lenken und leiten, wohin du willst. Darum ruft uns eine mahnende Stimme zu: „All dein Gespräch richte auf das Geseß des Allerhöchsten!“<sup>1)</sup>

Darum bitte ich euch, duldet bei euren Kindern, wenn ihr sie von der Amme bekommt, keine Märchen und heidnischen Fabeln! Nein, schon von frühester Jugend an sollen sie hören, daß es ein Gericht gibt, daß es eine Strafe gibt, und tief soll sich diese Wahrheit ihren Herzen einprägen. Wenn die Furcht hievor in ihren Herzen Wurzel geschlagen hat, dann bringt sie viele Früchte hervor. Denn wer von frühester Jugend an gelernt hat, vor der ewigen Verdammniß zu zittern, der wird diese Furcht nicht leicht abschütteln, sondern wie ein lenkbares Pferd wird er, diesen Gedanken an die Hölle im Herzen wie einen Reiter auf dem Rücken tragend, gemessenen Schrittes einherwandeln und nur gute Reden führen. Einem solchen kann weder der Jugendübermuth noch der Reichtum noch die Noth noch sonst Etwas Schaden bringen. So fest und unerschütterlich sitzt dieser Gedanke in seinem Herzen. Durch solche Gespräche wollen wir nicht nur an unserer eigenen Besserung arbeiten,

---

1) Jes. Sir. 9, 23.

sondern auch an der unserer Weiber, Kinder und Freunde, ja wenn es möglich ist, auch unserer Feinde, denn damit können wir eine ganze Menge von Fehlern ausrotten.

Es ist auch besser, unter Traurigen zu weilen als unter Fröhlichen. Warum? Wenn du in ein Haus kommst, wo Hochzeit gefeiert wird, so ergötzt dich das Schauspiel wohl eine Weile, später aber, wenn du dich entfernt hast, nagt der Unmuth an deinem Herzen, weil du nicht auch so viel Vermögen hast. Trittst du aber statt dessen in ein Haus von Trauernden, so fühlst du dich, mögen sie auch noch so reich sein, beim Weggehen wohler, denn du nimmst nicht Neid mit von dort, sondern Trost und Zufriedenheit in deinen ärmlichen Verhältnissen. Du hast aus eigener Erfahrung kennen gelernt, daß der Reichthum kein Gut ist und die Armuth kein Übel, sondern daß es gleichgiltige Dinge sind. So ungefähr verhält es sich auch mit den Gesprächen: Handelt es sich um Lustbarkeiten, so härmst du dich vielleicht nachher darum ab, weil du nicht in der Lage bist, dir solche Lustbarkeiten zu verschaffen; wenn du aber deine Stimme erhebst gegen verartige Ergötzlichkeiten und das Gespräch sogar auf die Hölle bringst, das wird dir große Lust und Freude verursachen. Denn wenn du bedenkst, daß solche Ergötzlichkeiten dich nicht schützen können vor dem höllischen Feuer, so wirst du darnach kein Verlangen tragen. Bedenkst du aber, daß derlei Dinge die Flamme der Begierlichkeit nur noch mehr ansachen, so wirst du nicht nur kein Verlangen darnach tragen, sondern sie zurückweisen und verabscheuen.

Darum wollen wir den Gesprächen über die Hölle nicht entfliehen, damit wir der Hölle selber entfliehen. Wir wollen die Erinnerung an die ewige Verdammniß nicht meiden, damit wir der Verdammniß selber entrinnen. Hätte der Reiche im Evangelium immer an jenes Feuer gedacht er hätte wahrlich nimmer gesündigt, nun hat er aber nie

an daſſelbe gedacht, und darum wurde er in daſſelbe geſtürzt.

Jetzt höre einmal, o Menſch! Du mußt einſtens vor dem Richterſtuhl Chriſti erſcheinen und du kannſt über alles Andere mehr reden als über die Punkte, bezüglich deren du dich vertheidigen ſollſt! Wenn du einen Rechts-handel haſt, wobei ſich's vielleicht nur um ein paar Worte handelt, ſo rebeſt du bei Tag und bei Nacht und bei jeder Veranlaſſung, gelegen oder ungelegen, von deinem Prozeſſe. Und während du nun über dein ganzes Leben Rechenschaft geben und dich verantworten ſollſt, ſind dir ſogar Jene ſchon zuwider, die dich überhaupt daran erinnern, daß du einmal gerichtet werden wiſt?

Darin liegt die Quelle alles Unheils und Verderbens, daß wir, wenn wir vor einem irdiſchen Richterſtuhl in zeitlichen Angelegenheiten zu erſcheinen haben, Alles in Bewegung ſetzen, Jedermann um Rath fragen, unabläſſig darob in Sorgen ſchweben, kurz Alles aufbieten, daß wir aber, da wir nun einmal ſicherlich doch vor dem Richterſtuhl Chriſti erſcheinen müſſen, und zwar in nicht allzu-großer Ferne, Nichts thun, weder durch uns ſelbſt noch durch Andere, daß wir uns um den Richter gar nicht kümmern. Und doch ſchenkt uns dieſer lange Friſt, er rafft uns nicht hinweg mitten in unſern Sünden, ſondern läßt uns Zeit, ſie abzulegen, er läßt in ſeiner Güte und Gnade Nichts unversucht. Aber es iſt umſonſt. Darum trifft uns nur um ſo größere Strafe.

Doch das ſei ferne von uns! Darum, ich bitte euch, laſſet uns wenigſtens jetzt zur Beſinnung kommen. Stellen wir uns allzeit die Hölle vor Augen, gedenken wir immer jener unvermeidlichen Rechenschaft, auf daß wir in Folge ſolcher Erwägungen die Sünde fliehen, die Tugend wählen und jener Güter theilhaftig werden mögen, welche

Denen verheißen sind, die ihn lieben, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi, welchem mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre gebührt jetzt und allzeit und in alle Ewigkeit. Amen.



## Dritte Homilie.

---

9. Diese werden mit dem ewigen Untergange gestraft werden durch das Angesicht des Herrn und die Herrlichkeit seiner Kraft,

10. wenn er kommen wird, um verherrlicht zu werden in seinen Heiligen und bewundert in Allen, die geglaubt haben.

- I. Manche Menschen bauen ihre ganze Hoffnung nicht darauf, daß sie ihre Seele rein von Sünden halten, sondern darauf, daß, wie sie meinen, die Hölle nicht gar so schrecklich und entsetzlich sei, wie man sie der Drohung wegen oft mache, daß sie nicht ewig und endlos sei, und suchen weitläufig ihre Ansicht zu begründen.

Ich könnte nun zwar für unsern Glauben, daß die Hölle nicht gelinder, sondern weit schrecklicher sei, als die Drohung lautet, viele Beweise anführen und die Wahrheit dieses Satzes aus den Worten Christi selbst erhärten.

Ich will mich aber jetzt nicht damit befassen; es reicht schon die Furcht hin, die uns beim bloßen Hören solcher Aussprüche befällt, wenn wir uns auch in den Inhalt derselben nicht weiter vertiefen. Daß die Hölle nicht nur eine Zeit lang dauere, vernimm aus dem Munde des hl. Paulus, der von Denjenigen, welche Gott nicht kennen und dem Evangelium nicht glauben, sagt: „Sie werden mit dem ewigen Untergange bestraft werden.“ Wie kann Das, was ewig ist, nur eine Zeit lang dauern?

„Durch das Angesicht des Herrn.“ Was will das heißen? Damit will der Apostel andeuten, wie leicht diese Bestrafung vor sich gehe. Weil sie nämlich ob ihres Reichthums sich viel einbildeten, so gibt er ihnen zu verstehen, daß diese Bestrafung für Gott nicht mit einer besonderen Mühe verbunden sei, sondern Gott braucht nur zu erscheinen und sich sehen zu lassen, und mit einem Male sind Alle, die verdammt werden, der Strafe verfallen. Seine bloße Erscheinung nämlich wird für die Einen himmlische Seligkeit, für die Andern höllische Pein bringen.

Und durch die Herrlichkeit seiner Kraft, wenn er kommen wird, um verherrlicht zu werden in seinen Heiligen und bewundert in Allen, die geglaubt haben.

Was sagst du da? Gott soll verherrlicht werden? Jawohl, in seinen Heiligen. Und wie soll das geschehen? Dann, wenn die Hochmüthigen und Stolzén sehen werden, wie Diejenigen, welche sie gezeißelt, verachtet, verhöhnt haben, jetzt in der Nähe Gottes sich befinden, so wird das seine Verherrlichung sein, oder vielmehr ihre und seine Verherrlichung. Seine Verherrlichung, weil er sie nicht verlassen, sondern so hoch erhoben hat; ihre Verherrlichung, daß sie so großer Ehre gewürdigt wurden. Denn wie es sein Reichthum ist, Gläubige zu haben, so ist es sein Ruhm,

daß er Erben seiner himmlischen Güter hat. Denn der Ruhm des Guten besteht darin, daß er Andere an seinen Gütern theilnehmen läßt.

„Und bewundert zu werden in Allen, die geglaubt haben.“ Das heißt: durch Die, welche geglaubt haben. Das „i n“ steht hier wieder für „durch“. Durch diese zeigt<sup>1)</sup> er sich wunderbar. Denn wenn er Diejenigen, die da arm und verachtet waren, die unzählige Leiden erduldet hatten und doch im Glauben nicht wankend wurden, wenn er diese zu solcher Herrlichkeit erhebt, da wird die Kraft Gottes sichtbar. Mögen sie hienieden auch verlassen erscheinen, werden sie nur dereinst droben verherrlicht werden, dann erscheint die Macht des Herrn in ihrem vollen und herrlichsten Glanze. In welcher Weise? Höre! Der Apostel fährt weiter:

Denn an jenem Tage wird an euch unser Zeugniß bestätigt werden.

II. Darum beten wir auch allzeit für euch.

Das will heißen: Wenn Jene hervortreten werden, denen man unzählige Drangsale bereitet, um sie zum Abfalle vom Glauben zu bewegen, ohne daß man sie in ihrer Treue wankend machen konnte, dann wird Gott verherrlicht, und dann findet auch ihre Verherrlichung statt. Da nun aber Viele keinen ächten Glauben besitzen, so sollst du Niemand vor seinem Ende glücklich preisen; erst an jenem Tage wird es sich zeigen, wer wahrhaften Glauben besaßen.

---

1) Nach der Lesart: ἐνδεδεικνύται statt ἀποδεικνύται.

Darum beten wir auch allzeit für euch, daß unser Gott euch der Berufung würdig mache und jedes ihm wohlgefällige Gute und das Werk des Glaubens mit Kraft zur Vollendung bringe.

Mit den Worten: „Daß er euch der Berufung würdig mache“ deutet der Apostel an, daß Viele auch dieser Gnade verlustig wurden. Darum setzt er hinzu: „und daß er jedes ihm wohlgefällige Gute zur Vollendung bringe.“ Denn auch Derjenige, welcher mit schmutzigem Gewande bekleidet war, wurde berufen, allein er bewahrte den Beruf nicht, und darum ging er auch der Berufung zum Hochzeitsmable verlustig. Auch jene fünf (ihdrichten) Jungfrauen waren berufen. „Auf,“ hieß es, „der Bräutigam kommt!“<sup>1)</sup> Jetzt trafen sie Anstalten zum Empfange, wurden aber nicht mehr eingelassen. — Um klar zu machen, was er denn für eine Berufung meine, fügt der Apostel hinzu: „Und daß er jedes ihm wohlgefällige Gute und das Werk des Glaubens mit Kraft zur Vollendung bringe.“ Damit will er sagen: Um diese Berufung beten wir. Beachtet, wie der Apostel die Gläubigen ganz unvermerkt zur Demuth anleitet! Damit sie nämlich nicht in Folge des großen Lobes, so ihnen gespendet ward, in der Einfeldung, sie hätten gar Großes geleistet, im Eifer nachließen, weist er sie darauf hin, daß ihnen, so lange sie noch auf Erden wandelten, gar Manches abgehe. In diesem Sinne schreibt auch der Apostel an die Hebräer: „Noch habt ihr nicht bis aufs Blut widerstanden im Kampfe wider die Sünde.“<sup>2)</sup>

„Jedes ihm wohlgefällige Gute,“ sagt der Apostel; d. h. Alles, was den Absichten, Rathschlüssen und

1) Matth. 25, 6. — 2) Hebr. 12, 4.



dem Willen Gottes entspricht. Mit andern Worten: Daß Gottes Wille vollführt werde, daß euch keine erforderliche Eigenschaft abgehe, daß ihr seiet, wie ihr sein sollt.

„Und daß er das Werk des Glaubens mit Kraft zur Vollendung bringe,“ d. h. daß er euch Standhaftigkeit verleihe zur Zeit der Verfolgung, damit ihr nicht wanke und fallet.

12. Damit der Name unsers Herrn Jesu Christi in euch verherrlicht werde und ihr in ihm, nach der Gnade unseres Gottes und unsers Herrn Jesu Christi.

II. Schon früher hat der Apostel von einer Verherrlichung gesprochen und hier thut er es wieder. Früher schon sagte er, daß die Gläubigen verherrlicht werden würden, so daß er sich ihrer sogar rühme, ja noch mehr, er sagt, daß sie Gott selber verherrlichen würden, indem sie die verheißene Glorie erlangten. Den nämlichen Gedanken bringt der Apostel auch hier zum Ausdruck. Denn wenn der Herr verherrlicht wird, so werden es auch die Knechte; und wer den Herrn verherrlicht, der verherrlicht gerade dadurch nicht sowohl den Herrn, als vielmehr sich selbst, denn Gott gewinnt und verliert Nichts durch eine Verherrlichung oder Nichtverherrlichung von Seiten der Menschen. Ja, es ist eine Ehre, um Christi willen zu leiden, und der Apostel bezeichnet ein solches Leiden auch jedesmal, so oft er darauf zu sprechen kommt, als eine Ehre, und je größer die Schmach ist, so wir erdulden, um so größer ist auch die Ehre. Aber auch dieses stellt der Apostel wieder als eine Gnade Gottes hin, indem er sagt:

„Gemäß der Gnade unseres Gottes und des Herrn Jesu Christi,“ d. h. diese Gnade hat

uns Gott verliehen, damit er in uns verherrlicht werde und er in sich uns verherrliche. Wie wird er in uns verherrlicht? Dadurch, daß wir ihn über Alles lieben. Wie werden wir in ihm verherrlicht? Indem wir von ihm die Kraft empfangen, auch in den ärgsten Drangsalen fest und unentwegt auszuharren. Denn wenn eine Verfolgung ausbricht, wird Gott zugleich mit uns verherrlicht. Gott wird gepriesen, daß er uns solche Kraft verliehen, wir werden bewundert, weil wir uns unseres Berufes so würdig erzeigt haben. Das Alles aber ist wieder ein Werk der göttlichen Gnade.

## Kap. II.

1. Wir bitten euch aber, Brüder, in Bezug auf die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi und unserer Versammlung um ihn,
2. daß ihr euch nicht so schnell von eurem Sinne abwenden laffet.

Wann die Auferstehung stattfinden werde, das sagt der Apostel nicht, wohl aber, daß der Zeitpunkt derselben jetzt noch nicht eintrete. „Und bei unserer Versammlung um ihn.“ Auch das ist eine bedeutungsvolle Bemerkung. Denn in der Ankündigung, daß der Herr und alle Heiligen gleichzeitig mit uns selbst erscheinen werde, ist ein großes Lob, zugleich aber auch eine gewaltige Aufseinerung enthalten. Der Apostel spricht hier von der Erscheinung Christi und von unserer Versammlung um ihn, weil beides zu gleicher Zeit stattfinden wird. Damit hebt er gar gewaltig den Muth der Gläubigen: „Damit ihr euch,“ sagt er, „nicht so schnell abwendig machen laffet.“

Und daß ihr euch nicht in Unruhe versetzen lasset, weder durch einen Geist, noch durch eine Lehre, noch durch einen Brief, den man uns zuschreibt, als ob der Tag des Herrn nahe bevorstehe.

Aus diesen Worten scheint hervorzugehen, daß es damals Leute gegeben habe, welche, um die Gläubigen irre zu führen, mit einem selbstgefertigten, angeblich aber von Paulus herrührenden Briefe herumgingen und mit Berufung auf denselben lehrten, der Tag des Herrn stehe nahe bevor. Um nun die Gläubigen gegen die Versuchungen solcher Irrlehrer zu wappnen, schreibt der Apostel: „Lasset euch nicht in Unruhe versetzen, weder durch einen Geist noch durch eine Lehre!“ Damit will er sagen: Sollte auch Einer, der den Geist der Weissagung besitzt, solcherlei Dinge verkünden, so glaubet ihm nicht! Denn als ich persönlich bei euch war, habe ich euch über diesen Punkt belehrt, und nun werdet ihr doch wohl dem Glauben, worin ich euch unterrichtet habe, nicht untreu werden wollen.

„Weder durch einen Geist.“ So nennt der Apostel die falschen Propheten, welche Das, was sie verkündeten, auf Antrieb eines unreinen Geistes sprachen. Um ihren Lehren Eingang zu verschaffen, begnügten sie sich nicht, Andere durch ihre Reden irre zu führen; (auf solche Reden weist der Apostel hin mit den Worten: „Noch durch eine Lehre“) nein, sie wiesen auch einen falschen, angeblich von Paulus verfaßten Brief vor, der dieselben Lehren enthielt. Darauf nimmt der Apostel Bezug mit den Worten: „Noch durch einen Brief, den man uns zuschreibt.“

Nachdem nun Paulus die Gläubigen nach allen Seiten sicher gestellt hat, setzt er seine Lehre folgendermaßen auseinander.

3. Lasset euch von Niemand irre führen auf irgend eine Weise, denn zuvor muß der Abfall kommen und offenbar werden der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens,

4. der sich auflehnt und überhebt über Alles, was da Gott heißt oder göttlich verehrt wird, so daß er sich wie Gott in den Tempel Gottes setzt, sich darstellend, als sei er Gott.

An dieser Stelle redet der Apostel vom Antichrist und enthüllt wichtige Geheimnisse. Was ist „der Abfall“? Abfall nennt er den Antichrist selbst, weil er Viele verderben und zum Abfall verleiten wird, „so daß,“ wie geschrieben steht, „wenn es möglich wäre, selbst die Auserwählten verführt würden.“<sup>1)</sup> Er nennt ihn „Mensch der Sünde;“ denn er wird viele Frevelthaten verüben und auch Andere zu solchen verführen. Er heißt ihn „Sohn des Verderbens,“ weil auch er dem Verderben geweiht ist. Wer ist nun aber dieses? Etwa der Satan? Keineswegs. Es ist ein Mensch, der ganz und gar nach dessen Sinn handelt.

„Zuvor muß offenbar werden der Mensch der Sünde, der sich erhebt über Alles, was Gott heißt oder göttlich verehrt wird.“ Er wird die Menschen nicht zum Götzendienste verführen, sondern eine Art von Gegengott sein, er wird alle Götter stürzen und für sich selbst an Gottes Stelle Anbetung fordern, und „sich in den Tempel setzen,“ nicht bloß in den zu Jerusalem, sondern in die Kirchen allüberall.

1) Matth. 24, 24.

„Sich darstellend, als sei er Gott.“ Wohlge-  
merkt, es heißt nicht: Er wird sich für Gott ausgeben,  
sondern: er wird sich als Gott darzustellen versuchen;  
gar große Thaten wird er nämlich vollbringen und wun-  
derbare Zeichen thun.

3. **E**rinnert ihr euch nicht, daß ich, als ich noch  
bei euch war, euch dieses gesagt habe?

Man sieht aus dieser Bemerkung, wie nothwendig es  
ist, immer wieder und wieder Dasselbe zu lehren und mit  
den nämlichen Worten einzuprägen. Die Gläubigen haben  
jene Lehre bei der persönlichen Anwesenheit des Apostels  
aus seinem Munde vernommen, und doch mußten sie wieder-  
holt daran erinnert werden. Auch über die bevorstehenden  
Drangsale waren sie belehrt worden. „Denn,“ sagte er,  
„als wir bei euch waren, kündigten wir euch an, daß uns  
Drangsale bevorständen,“ <sup>1)</sup> sie hatten dieß aber vergessen,  
so daß er ihnen brieflich wieder Muth einsprechen mußte.  
Und so waren sie auch von der Wiederkunft Christi unter-  
richtet, dennoch aber bedurften sie jetzt wieder einer schrift-  
lichen Unterweisung. Er ruft ihnen also das früher Ge-  
lehrte in Erinnerung, indem er zugleich darthut, daß er  
damit nichts Neues lehre, sondern nur Das, was er allzeit  
lehrete. Wenn die Pandleute den Samen einmal ausge-  
streut haben, so ist damit noch nicht Alles gethan, sondern  
es bedarf jetzt noch großer Sorgfalt. Wenn sie jetzt nicht  
die Erde auslockern und den gesäten Samen damit bedecken,  
so haben sie für die hungrigen Vögel gesät. So säen auch  
wir in die Luft, wenn wir nicht durch fortwährende Wieder-  
holung den ausgestreuten Samen des göttlichen Wortes  
hegen und pflegen. Denn theils nimmt ihn dann hinweg  
der böse Feind, theils läßt ihn unsere Gleichgiltigkeit ver-  
derben, theils verdorrt ihn die Sonne, theils geht er durch

---

1) I. Thess. 3, 4.

Negen zu Grunde, theils wird er von Dornen erstickt. Es genügt keineswegs, einmal zu säen und dann fortzugehen, sondern wenn man Früchte ernten will, muß man noch gar große Sorgfalt und Mühe aufwenden, man muß Vögel verschrecken, Disteln austrotten, felsige Stellen mit fruchtbarer Erde überdecken, alles Schädliche fernhalten, abwehren und beseitigen. Beim Erdreich nun kommt Alles auf den Aidersmann an, denn leblos, wie es ist, kann es sich nur leidend verhalten. Bei dem geistigen Erdreich verhält es sich nicht also. Da ist nicht Alles Sache des Lehrers, sondern, wenn nicht das Meiste, so ist doch wenigstens die Hälfte Sache der Lernenden. Unsere Sache ist es, den Samen auszustreuen, die eurige, das Gesagte ins Werk zu setzen, im Gedächtniß zu behalten, die Früchte guter Werke aufzuweisen, die Disteln sammt der Wurzel auszurotten. Denn Disteln sind in der That die Reichthümer. Sie tragen keine Früchte, bieten keinen schönen Anblick dar, sind schlimm zu behandeln, weil sie Jedermann stechen, der sie berührt, und, noch nicht damit zufrieden, daß sie selber keine Früchte bringen, überwuchern sie auch noch die Pflanzen, welche Früchte hervorbringen wollen. Ja, das ist die Beschaffenheit des Reichthums: nicht nur bringt er selbst keine Frucht für die Ewigkeit, sondern er ist auch noch Denjenigen hinderlich, welche solche Früchte hervorbringen wollen. Die Disteln sind die Nahrung unvernünftiger Geschöpfe, das Futter von Kameelen, man verbrennt sie im Feuer, sie sind zu Nichts nütze. So ist es auch mit dem Reichthum. Auch er dient nur dazu, jenen Feuerofen zu heizen, jenen Tag zu entzünden, der brennt wie Feuergluth, die unvernünftigen Leidenschaften der Rachsucht, des Zornmuthes, zu wecken und zu nähren. Das sind auch Eigenschaften des Kameeles, das da Disteln frist. Kein anderes Thier ist nach den Behauptungen von Sachkundigen so zornig, boshast und rachsüchtig, wie dieses.

Ähnlich verhält es sich mit dem Reichthum. Die thierischen Neigungen der Seele hegt und pflegt er, die ver-

nunftgemäßen Triebe sticht und verwundet er nach Art der Disteln. Die Distel ist ein zähes und unzartes Ding und wächst, ohne daß man sie gepflanzt hat. Wenn wir sie aber ausrotten wollen, müssen wir auch forschen, wo sie wachse. Sie findet sich an Abhängen, anstheinigen, trockenen Plätzen, wo keine Feuchtigkeit ist. Ist nun ein Mensch hart und schroff, d. h. unbarmherzig, so wachsen bald Disteln in seinem Herzen. Wollen die Landleute die Disteln ausrotten, so nehmen sie dazu nicht die Sicheln. Was thun sie denn sonst? Sie nehmen Feuer zu Hilfe und bringen so das Unkraut ganz und gar aus dem Erdboden. Es ist durchaus nicht hinreichend, die Pflanze nur oben abzuschneiden, weil ja sonst die Wurzel im Boden noch bleibt; es genügt auch nicht, die Wurzel aus dem Boden zu ziehen, weil immer noch Fasern derselben zurückbleiben, wie auch nach Beseitigung irgend einer schlimmen körperlichen Krankheit immer noch Reste und Spuren derselben übrigbleiben. Darum muß das Feuer durch seine Hitze all jenen Saft der Disteln, gleich einem Giftstoffe aus dem Schooße der Erde herausziehen. Gleichwie nämlich ein Schröpfsopf, den man auf den Körper legt, alle bösen Säfte an sich zieht, so saugt auch das Feuer alles von den Disteln herstammende Böse aus der Erde auf und reinigt sie dadurch.

Wozu aber diese Worte? Darum, weil alle Freude am Reichthum gründlich aus dem Herzen ausgerottet werden muß. Auch wir besitzen ein Feuer, welches diese böse Neigung in unserm Herzen vertilgt, das ist das Feuer des Geistes. Dieses wenn wir auf unser Herz wirken lassen, so rotten wir nicht nur die Disteln, sondern auch jede Spur und Faser derselben aus. So lange nämlich noch eine solche in der Seele zurückbleibt, ist jede Bemühung vergeblich. — Da kommt z. B. ein reicher Mann oder eine reiche Frau hieher in die Kirche. Die Anhörung des Wortes Gottes ist Nebensache. Sie kümmert sich nur darum, wie sie Aufsehen erzeuge, wie sie mit großem Pomp und Prunk Platz nehme, wie sie alle Andern durch Kleider-

pracht übertreffe, durch Haltung, Blick und Gang Respekt einflöße. Ihre ganze Sorge nimmt nur der Gedanke in Anspruch: Hat diese oder jene mich gesehen? Hat sie mich bewundert? Ist mein Putz schön? Nur darauf ist sie bedacht, daß ihr Gewand in jeder Beziehung tadellos sei. So kommt auch ein reicher Mann hieher, um sich vor dem Armen zu brüsten, um sich anstaunen zu lassen ob der Pracht seiner Gewänder, der Menge seiner Dienerschaft, welche ihn umgibt und ihm Platz macht. Denn in seinem argen Hochmuth besorgt er dieses Geschäft nicht selbst, sondern in der Ansicht, es sei dieß eines gebildeten Mannes unwürdig, überläßt er es seinen Dienern. Denn nur für niedere und ungebildete Leute passe das. Hat er nun Platz genommen, so bringen alsbald die häuslichen Sorgen auf ihn ein und lenken seine Gedanken nach allen Seiten hin ab, und der Hochmuth, der in seiner Seele wohnt, hält in ganz umfassen. Er glaubt uns und dem Volke, ja vielleicht Gott selbst einen Gefallen dadurch zu erweisen, daß er in das Haus Gottes gekommen. Wie kann aber ein so hochmüthiger Mensch jemals geistig gesunden?

Wenn z. B. Jemand in die Wohnung eines Arztes IV. käme und diesen nicht etwa um seine gefällige Dienstleistung anspräche, sondern ihm durch sein Erscheinen noch einen Gefallen zu erweisen wähnte, und ohne ihn um ein Heilmittel für seine Wunde zu bitten, nur mit seinen Kleidern tändelte, glaubst du, einem solchen werde der Gang zum Arzte irgend einen Nutzen gebracht haben? Ich glaube es keineswegs.

Ich will euch nun die Ursache von all Dem, wenn ihr sie wissen wollt, sagen. Solche Leute meinen, daß sie, wenn sie hieher kommen, zu uns kämen; sie sind der Ansicht, daß sie Das, was sie hören, von uns hören; sie beachten und bedenken nicht, daß sie zu Gott kommen, daß Gott es ist, der da zu ihnen spricht. Denn wenn der Lektor sich erhebt und sagt: „So spricht der Herr,“ wenn der Diakon



auffteht und Jedem Schweigen gebietet, so geschieht das nicht dem Lektor zu Ehren, sondern zu Ehren Dessen, der durch seinen Mund zu Allen redet. Wären sie sich bewußt, daß Gott durch den Mund seines Propheten zu ihnen spricht, so würde ihnen jeglicher Hochmuth vergehen. Wenn Fürsten dieser Welt mit ihnen sprechen, so wagen sie es nicht, sich der Zerstreuung hinzugeben; noch viel weniger würden sie Dieses thun, wenn Gott zu ihnen redet.

Geliebteste, wir sind nur Diener; was wir verkünden, ist nicht unser Wort, sondern Gottes Wort. Tag für Tag werden Briefe vorgelesen, die vom Himmel stammen. Denket doch einmal, wenn jetzt Jemand in unser Aller Beisein daherkäme in goldverziertem Gewande, wenn er den Kopf gar hochtragend und mit stolzen Geberden verkündete, er sei von einem irdischen Könige abgesandt und habe eine wichtige Botschaft an alle Bewohner zu überbringen, sagt an, würdet ihr nicht alle insgesammt Aug und Ohr sein? Würdet ihr da nicht tiefstes Schweigen beobachten, auch wenn kein Diener dazu aufforderte? Ich glaube, ganz gewiß, denn ich habe ja hier schon königliche Botschaften vorgelesen hören.

Also wenn ein Bote vom König kommt, da lauschet ihr alle; kommt aber ein Prophet von Gott gesandt und redet vom Himmel, da hört Niemand auf ihn! Oder glaubt ihr etwa nicht, daß unsere Lehre vom Himmel stamme? Ja, wahrhaftig, diese Briefe sind von Gott uns zugesendet! Darum wollen wir allzeit mit gebührender Ehrerbietung eintreten in das Haus Gottes und Ehrfurchtschauer soll dich durchrieseln bei Anhörung der göttlichen Worte.

Warum aber soll ich, sagst du, in die Kirche gehen, wenn kein Prediger zu hören ist? Das ist eine Ausrede, welche die Quelle unzähliger, tiefgreifendster Mißstände ist. Warum soll überhaupt ein Prediger unbedingt nothwen-

diges Erforderniß sein? Das ist durch unsere Bequemlichkeit so geworden. Wozu ist überhaupt eine kunstgerechte Predigt nothwendig? Der Inhalt der heiligen Schrift ist klar und deutlich, und die nothwendigen Glaubenswahrheiten sind erkennbar. Euch jedoch ist es nur um Ohrenschmaus zu thun, und darum stellt ihr eine solche Forderung. Aber sage mir doch einmal Einer, welcher rednerischen Brunk hat denn der heilige Paulus entfaltet! Und dennoch hat er die ganze Welt bekehrt! Wie zierlich hat denn der unstudierte Petrus gesprochen? Aber, sagst du, ich verstehe den Sinn der heiligen Schrift nicht. Warum sollst du ihn denn nicht verstehen? Sie ist ja doch nicht in hebräischer oder lateinischer oder in einer andern fremden Sprache verfaßt. Ist sie denn nicht griechisch geschrieben? Das wohl, sagst du, aber sie ist dunkel. Aber sage mir einmal, was denn da dunkel ist! Sind nicht Erzählungen darin enthalten? Das, was klar und deutlich ist, verstehst du, damit du dann dem Dunkeln nachforschen kannst. Eine große Menge von Erzählungen finden sich in der heiligen Schrift. Wie, lasse einmal eine davon hören! Siehe, du kannst es nicht! Darum sind deine Einwendungen leere Ausflüchte. In der Predigt, sagst du, hört man Tag für Tag dasselbe. Aber ist das nicht auch im Theater der Fall? Siehst du bei den Pferderennen nicht auch immer das Nämliche? Sind nicht deine Berufsgeschäfte fast immer dieselben? Ist's nicht immer derselbe Sonnenaufgang? Sind es nicht immer dieselben Nahrungsmittel, welche wir genießen? Weil du sagst, du hörtest in der Predigt immer Dasselbe, so möchte ich dich doch einmal Etwas fragen. Sage mir, von welchem Propheten ist die vorgelesene Stelle, von welchem Apostel oder aus welchem Briefe? Doch siehe, du weißt es nicht, ja, es scheinen dir diese Dinge ganz neu und fremd zu sein. Also, wenn du gesonnen bist, dich der Bequemlichkeit hinzugeben, so schüttest du vor, man höre in der Predigt immer das Nämliche; fragt man dich aber Etwas, so stehst du da, wie wenn du noch nie Etwas davon gehört hättest. Wäre

immer von dem Nämlichen die Rede, so müßtest du es ja wissen; nun aber weißt du ja Nichts davon. — Das sind beweinenenswerthe Zustände; ja beweinenens- und beklagenswerth ist es, daß der Arbeiter so umsonst arbeitet. Gerade wenn unsere Vorträge immer die gleichen Gegenstände behandeln, so solltet ihr um so lieber aufmerksam sein, weil wir euch keine Mühe zumuthen, weil wir euch nichts Neues und Fremdes bringen. Nun sind aber die Gegenstände unseres Vortrages nicht immer dieselben, sondern immer andere. Schenkt ihr denn diesen Aufmerksamkeit? Auch nicht. Wenn ich nun frage, warum ihr auch unsere Predigten nicht behaltet, so antwortet ihr: Nur einmal haben wir sie ja gehört, und wie ist es da möglich, sie zu behalten? Ich frage: Warum gebt ihr nicht auf die Predigt Acht? Ihr antwortet: Weil wir immer einerlei hören. Kurz, lauter Einwendungen der Bequemlichkeit. Doch, dieß wird nicht immer so fortgehen; es wird eine Zeit kommen, wo wir darüber schmerzlich wehklagen werden, aber die Reue wird dann zu spät sein. Möge Gott letzteres gnädig verhüten! Aber er gebe, daß wir unsern Sinn ändern, daß wir mit Aufmerksamkeit und Andacht sein Wort hören, uns guter Werke befleißigen und mit größtem Eifer an der Besserung unsers Lebens arbeiten, auf daß wir theilhaftig werden jener Güter, die Gott Denen verheißt hat, die ihn lieben, durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi, welchem mit dem Vater und dem hl. Geiste Ehre, Ruhm und Preis sei in alle Ewigkeit! Amen.



## Vierte Homilie.

---

6. Und nun wisset ihr, was ihn aufhält, bis er offenbar werde zu seiner Zeit.

7. Denn schon regt sich die geheime Bosheit, es darf nur, was ihn bis jetzt aufhält, aus dem Wege sein.

8. Und dann wird der Berruchte hervortreten, welchen der Herr Jesus mit dem Hauche seines Mundes tödten und durch den Glanz seiner Ankunft vernichten wird.

9. Seine Ankunft geschieht durch Satans Wirkung.

Mit Fug und Recht wird man zu allererst fragen, I. was denn „Das, was den Antichrist aufhält,“ eigentlich sei, und daran wird sich gleich die weitere Frage reihen, warum denn der hl. Paulus sich über diesen Punkt so dunkel äußere. Was hält ihn denn auf, was hindert ihn

denn, zu erscheinen? Einige meinen nun, es sei die Gnade des hl. Geistes, Andere meinen, die römische Herrschaft. Den Letzteren möchte ich am ehesten beistimmen. Denn wenn Paulus den hl. Geist gemeint hätte, so hätte er nicht dunkel, sondern ganz deutlich und bestimmt gesagt, daß ihn auch jetzt die Gnade des hl. Geistes, d. h. seine Gnadengaben oder Charismen aufhalten. Wenn er aber mit dem Aufhören der Gnadengaben (Charismen) erscheinen sollte, so müßte er jetzt auch schon erschienen sein, denn die Charismen haben längst aufgehört. Weil aber der Apostel die römische Herrschaft meint, so ist es ganz am Platze, wenn er sich dunkel und verblümt ausdrückt. Denn er wollte keine unnöthigen Verfolgungen veranlassen, keine Gefahren, die zum Mindesten Nichts genützt hätten. Hätte der Apostel gesagt: Eine kleine Weile, und die römische Herrschaft wird verschwinden, so hätte man ihn als heillosen Hochverräther sammt allen Gläubigen als seinen Anhängern und Mithelfern getödtet. Darum sagt er nicht so, sagt auch nicht, wie sonst, daß dieß bald geschehen werde, sondern nur: „Bis er offenbar werde zu seiner Zeit.“

„Denn schon regt sich die geheime Bosheit.“ Damit meint er den Nero als das Abbild des Antichrists. Denn dieser gab sich als Gott aus. Ganz entsprechend sagt der Apostel: „Die geheime Bosheit.“ Denn Nero trat nicht so offen und schamlos hervor, wie der wirkliche Antichrist es thun wird. Wenn sich nun, will der Apostel sagen, schon in jener Zeit, in welcher der Antichrist erscheinen soll, Einer findet, welcher diesem an Bosheit nicht viel nachsteht, so ist es wohl kein Wunder, wenn der Antichrist in eigener Person bald nachfolgt. So verblümt also drückt sich der Apostel aus und will ihn nicht offen bezeichnen, nicht etwa aus Furcht, sondern weil er, — und das ist auch ein Wink für uns — nicht unnöthig und ohne zwingenden Grund sich Feind-

schaften auf den Hals laden wollte. Und so fährt er denn weiter:

Es darf nur, was ihn bis jetzt aufhält,  
aus dem Wege sein.

Denn wenn die römische Herrschaft beseitigt ist, dann wird er kommen. Ganz natürlich. So lange nämlich noch Furcht vor dieser Gewalt herrscht, wird sich Jedermann hüten, seiner Fahne zu folgen. Ist aber jene vernichtet, dann wird er das alsdann verwaiste Reich an sich zu reißen und Gottes und der Menschen Thron in seine Hände zu bringen suchen. Gleichwie nämlich die Reiche der Vorzeit zerstört worden sind, das Medische durch die Babylonier, das Babylonische durch die Perser, das Persische durch die Mazedonier, das Mazedonische durch die Römer, so wird auch das römische Reich von dem Antichrist, dieser aber von Christus vernichtet werden und seine Macht nicht länger besitzen. Das prophezeit Daniel mit aller Bestimmtheit.

Und dann wird der Berruchte hervortreten.

Und was dann? Dann kommt eine Zeit des Trostes. Denn der Apostel fährt fort:

Ihn wird der Herr Jesus mit dem Hauche seines Mundes tödten und durch den Glanz seiner Ankunft vernichten. Seine Ankunft geschieht durch Satans Wirkung.

Wie nämlich das Feuer kleine Thiere schon lähmt und tödtet, auch schon in einiger Entfernung, bevor es noch sie selbst berührt, also wird auch Christus durch sein bloßes Gebot und seine Erscheinung den Antichrist vernichten. Es genügt, daß er erscheint, und all Dieses ist verschwun-

den. Kaum hat er sich gezeigt, so sinken alle Truggebilde in ihr Nichts zurück.

Nun fährt der Apostel weiter, und bezeichnet näher, wer Derjenige sei, dessen Ankunft durch Satans Wirkung geschehe, indem er sagt:

Mit allertäuschenden Kraft, mit Zeichen  
und Wundern.

Das will sagen: Der Antichrist wird allerlei Kräfte zeigen, allein es ist nichts Wahres daran, es ist lauter Täuschung. Dieß sagt der Apostel voraus, damit sich die Gläubigen in der Zukunft nicht irre führen lassen. „Und mit täuschenden Wundern“ d. h. mit Scheinwundern, oder mit Wundern, die zu falscher Lehre verleiten.

10. Und mit gottlosem Betrug jeder Art unter Denen, welche verloren gehen.

Wie hat aber doch Gott, so wendet man ein, Solches zulassen können? Was ist seine Absicht dabei? Was haben wir für einen Gewinn von der Erscheinung des Antichrists, wenn er doch nur zu unserm Schaden kommen wird? Fürchte dich nicht, mein Lieber, sondern höre das Wort des Apostels, der da sagt, der Antichrist habe nur Gewalt über Diejenigen, welche verloren gehen, und welche nicht geglaubt hätten, auch wenn kein Antichrist erschienen wäre. Was ist also der Zweck seiner Erscheinung? Denjenigen, welche verloren gehen, den Mund zu stopfen. Inwiefern? Diese hätten nicht an Christus geglaubt, gleichviel, ob der Antichrist gekommen wäre oder nicht; nun aber, da der Antichrist kommt, überführt Christus sie ihres Unglaubens ganz und gar. Käme der Antichrist nicht, so hätten sie vielleicht folgende Ausrede gebrauchen können: Wir haben darum nicht an Christus geglaubt, weil er sich

Gott nannte, oder vielmehr, da er dieß nie klar und bestimmt von sich gesagt hat, weil seine späteren Anhänger dieß von ihm lehrten; haben wir doch nie anders gehört, als daß nur ein Gott sei, der Schöpfer und Urheber alles Geschaffenen. Kommt nun der Antichrist und findet Glauben auf seine falschen Wunder und Zeichen hin, obwohl er keine vernünftigen, sondern gottlose Vorschriften gibt, so ist Jenen ohne Weiteres der Mund gestopft. Denn wenn du Christo nicht glaubtest, so durftest du ja noch viel weniger dem Antichrist glauben. Denn Christus sagte, er sei vom Vater gesandt, jener aber behauptet das Gegentheil. Darum sagt der Heiland: „Ich bin im Namen des Vaters gekommen, und ihr habt mich nicht aufgenommen; wenn ein Anderer kommt in seinem Namen, so werdet ihr ihn aufnehmen.“<sup>1)</sup> Aber, sagt man, wir haben Wunder und Zeichen gesehen. Sind denn aber solche nicht auch zur Zeit Christi geschehen, zahlreich und groß? Hättest du daher ihm nicht viel eher glauben müssen? Ueberdies war vom Antichrist Vieles vorausgesagt, daß er ein Verrüchter, ein Sohn des Verderbens sei, daß seine Erscheinung durch die Kraft des Satans stattfinde, während von Christus verkündet war, daß er der Heiland sei, daß er Heil und Segen bringe.

Weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, um selig zu werden, darum wird Gott die Macht des Irrthums über sie kommen lassen, so daß sie der Lüge glauben;

II. damit das Gericht über Alle ergehe, welche der Wahrheit nicht geglaubt, sondern an der Ungerechtigkeit ihr Wohlgefallen gehabt haben.

„Damit das Gericht über sie ergehe,“ sagt II.

1) Joh. 5, 43.



der Apostel, nicht: damit die Strafe über sie komme, denn diese würde ohnehin über sie gekommen sein, nein, er sagt: „Damit das Gericht über sie ergehe,“ d. h. damit von dem furchtbaren Richterstuhl das Urtheil über sie ergehe, daß sie keine Entschuldigung haben, keine Gnade verdienen. Wer sind nun aber diese? Der Apostel fügt selbst die Erklärung hinzu, indem er sagt:

„Alle, welche die Wahrheit nicht geglaubt, sondern an der Ungerechtigkeit ihr Wohlgefallen gehabt haben.“ Er nennt Christum „die Liebe zur Wahrheit;“ „darum,“ sagt er, „weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben.“ Und Christus war ja auch Beides und um beider Dinge willen ist er zu uns gekommen, aus Liebe zu den Menschen und um der Wahrheit willen.

„Sondern an der Ungerechtigkeit ihr Wohlgefallen gehabt haben.“ Die Erscheinung des Antichrists hat den Zweck, Unheil und Verderben über die Menschen zu bringen. Was wird er nicht Alles ins Werk setzen! Alles wird er in Aufruhr und Verwirrung bringen durch Befehle wie durch Drohungen. Schrecklich wird er sein in jeder Beziehung, schrecklich in seiner Macht, in seiner Tyrannei, in seiner gottlosen Herrschaft. Allein fürchtet euch nicht! „Nur über Diejenigen, welche verloren gehen,“ heißt es, „wird er Gewalt haben.“ Denn auch Elias wird dann kommen, die Gläubigen zu bestärken. Denn also spricht der Herr: „Elias kommt und wird Alles wieder herstellen.“<sup>1)</sup> Darum ist von Johannes dem Täufer gesagt: „In der Kraft und im Geiste des Elias.“<sup>2)</sup> Johannes hat allerdings weder Zeichen noch Wunder gethan, wie Elias. „Denn Johannes,“ heißt es,

---

1) Mat. 9, 10. — 2) Luc. 1, 17.

„hat zwar keine Zeichen gethan, Alles aber, was er von Christus gesagt hat, ist wahr.“<sup>1)</sup> Inwiefern heißt es nun von ihm: „In der Kraft und im Geiste des Elias?“ Das will heißen: Er wird mit demselben Amte betraut werden wie Elias; gleichwie nämlich Johannes der Vorläufer der ersten Erscheinung Christi war, so wird Elias der Vorläufer seiner zweiten und glorreichen Ankunft sein, und dazu ist er aufgehoben. Darum keine Furcht! Der Apostel wollte nur die Herzen seiner Zuhörer erschüttern, wollte aber nicht ihr Loos als schrecklich darstellen, sondern als ein solches, wofür sie alle Ursache hätten, Gott zu danken. Darum fährt er weiter:

12. Wir aber haben Ursache um euretwillen, vom Herrn geliebte Brüder, Gott ohne Unterlaß zu danken, daß er euch von Anbeginn zur Seligkeit erwählt hat, in Heiligung des Geistes und im Glauben an die Wahrheit.

Wie Gott die Gläubigen zur Seligkeit erwählt? Das erklärt der Apostel durch die Worte: „In Heiligung des Geistes;“ dadurch also, daß Gott sie heiligte durch den hl. Geist und den wahren Glauben. Denn das ist das Fundament unserer Seligkeit, nicht etwa unser Thun, unsere guten Werke, sondern der Glaube an die Wahrheit. Das „in“ heißt hier wieder so viel als wie „durch“.

13. In der Heiligung des Geistes, wozu er euch berufen hat durch unser Evangelium zur Erwerbung der Glorie unsers Herrn Jesu.

Das ist nichts Geringses, daß Christus unsere Selig-

---

1) Joh. 10, 41—42.

keit als seine eigene Herrlichkeit betrachtet. Das ist nämlich die Herrlichkeit des Menschenfreundes, daß recht Viele in ihm Heil und Rettung finden. Groß ist also unser Herr, wenn er eine solche Sehnsucht nach unserm Heile trägt; groß auch der heilige Geist, der unsere Heiligung bewirkt.

Warum nennt nun der Apostel die Heiligung an erster Stelle, und nicht vielmehr den Glauben? Darum, weil wir auch nach der Heiligung des Glaubens noch gar sehr bedürfen, um nicht wankend zu werden. Auch daraus könnt ihr wieder ersehen, wie der Apostel immer bestrebt ist, darzuthun, daß Alles, was die Gläubigen sind und haben, nicht ihr Werk, sondern Gottes Werk sei.

14. So stehet denn fest, Brüder, und haltet an den Überlieferungen, die ihr von uns empfangen habt, sei es durch das Wort oder durch einen Brief von uns!

Aus diesen Worten geht hervor, daß die Apostel nicht Alles schriftlich, sondern gar Vieles auch ungeschrieben überliefert haben. Das eine ist so glaubwürdig wie das andere. Darum halten wir auch die Überlieferung der Kirche für glaubwürdig. „Es ist Überlieferung!“ Nichts weiter. Aus den obigen Worten ist auch zu schließen, daß damals Viele wankend geworden waren.

15. Er selbst aber, unser Herr Jesus Christus und unser Gott und Vater, der uns geliebt und uns durch seine Gnade ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat,

16. tröste eure Herzen und stärke sie in jeder guten That und Lehre!

Hier haben wir wieder Gebet mit Ermahnung ver-

bunden; das heißt wahrhaftig den Schwachen zu Hilfe kommen. „Der uns geliebt und uns durch seine Gnade ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat.“ Was sagen dazu Jene, welche behaupten, der Sohn sei geringer als der Vater, weil sein Name in der Taufformel nach dem des Vaters genannt wird? Hier heißt es gerade umgekehrt, zuerst: „Unser Herr Jesus Christus,“ und dann: „Der Gott und Vater unsers Herrn;“ — „Der uns geliebt und ewigen Trost gegeben hat.“ Was denn für einen Trost? Die Hoffnung auf das ewige Leben. Ihr sehet, wie der Apostel durch die Form eines Gebetes den Muth der Gläubigen aufrichtet, indem er die Unterpfänder und Beweise der unaussprechlichen Liebe Gottes vor Augen stellt.

„Er tröste eure Herzen in jeder guten That und Lehre!“ D. h. durch jede gute That und Lehre. Das ist ja der Trost der Christen, daß sie nicht bloß etwas Gutes, sondern Alles thun wollen, was Gott gefällt. Mit den folgenden Worten stimmt der Apostel die Gläubigen zur Demuth; er sagt nämlich:

„Der uns durch seine Gnade Trost und gute Hoffnung gegeben hat.“ Zugleich aber flößt er ihnen frohe Hoffnung auf die zukünftigen Güter ein. Denn wenn Gott uns jetzt schon durch seine Gnade so Großes gegeben hat, so wird er um so mehr das Zukünftige geben. „Er stärke euch.“ Der Apostel sagt gleichsam: Ich habe euch nun wohl zur Standhaftigkeit ermahnt, aber auf Gott kommt Alles an, er muß uns stärken und kräftigen, daß wir nicht wanken und weichen. Zu diesem Zwecke müssen wir aber mit der Gnade Gottes mitwirken, und zwar bezüglich des Glaubens wie der guten Werke. Und wenn wir so feststehen, so ist das für uns ein großer Trost. Denn wenn einmal Einer nicht mehr wankt, mag dann kommen, was da will, er trägt jegliches Leiden und Ungemach mit Starkmuth; verfällt er aber dem Wankelmuth

dann ist er nicht mehr im Stande, etwas Großes und Erhabenes zu vollbringen. Ist der Mensch nicht von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er auf ein edles Ziel hinarbeite, so ist die Kraft seiner Seele gebrochen, gerade wie die Kraft eines Körpers, dem die Hände gelähmt sind.

### Kap. III.

1. Uebrigens, Brüder, betet für uns, damit das Wort des Herrn seinen Lauf habe und verherrlicht werde, gleichwie auch bei euch!

III. Unmittelbar vorher hat der Apostel für die Gläubigen um Stärkung gebetet; jetzt bittet er sie, für ihn zu beten, nicht etwa, daß er von Gefahren erlöst werde, — „denn dazu war er bestimmt“<sup>1)</sup> — sondern „damit das Wort des Herrn seinen Lauf habe und verherrlicht werde, gleichwie auch bei euch.“ Mit der Bitte ist auch eine Belobung verbunden, welche in den Worten liegt: „Gleichwie auch bei euch.“

2. Und damit wir befreit werden von den unverschämten und bösen Menschen; denn der Glaube ist nicht Jedermanns Sache.

Mit diesen Worten weist der Apostel auf seine eigenen Gefahren hin, worin ein besonderer Trost für die Gläubigen lag.

„Von den unverschämten und bösen Menschen,“ sagt er; „denn der Glaube ist nicht Jedermanns Sache.“ Er scheint jedoch nicht so fast von per-

---

1) I. Thess. 3, 3.

sönlichen Gefahren zu sprechen, als von Feinden, welche seiner Predigt drohten, welche seiner Lehre sich widersetzten und sie bestritten, wie z. B. Hymenäus und der Schmied Alexander, von welchem er schreibt: „Er hat sich unsern Reden heftig widersetzt.“<sup>1)</sup> Gleichwie man von den Söhnen einer Familie sagen kann, es sei nicht die Sache eines Jeden, am königlichen Hofe zu dienen, so sagt der Apostel auch bezüglich der schlechten Menschen, von denen er erlöst sein will, es seien Solche, denen es gegeben sei, nicht zu glauben. Mit diesen Worten feuert der Apostel sie zu neuem Eifer an.

Gar hoch standen demnach jene Gläubigen, welche solches Gottvertrauen besaßen, daß sie sogar einen Apostel aus Gefahren erretten und ihm die Verkündung des Evangeliums erleichtern konnten. Und so rufe denn auch ich euch das Gleiche zu: (Betet für mich!) Niemand verarge mir dieß als seltsame Forderung! Keiner beraube mich aus allzugroßer Demuth dieser mächtigen Hilfe! Ich richte diese Bitte an euch in einer andern Absicht, als der heilige Paulus sie an die Gläubigen richtete. Er wollte dieselben damit trösten; ich bitte euch darum, um einen großen Nutzen daraus zu ziehen. Ich glaube fest, daß alle meine Unternehmungen von glücklichem Erfolge begleitet sein werden, wenn ihr Alle für mich Armen eure Hände zu Gott erheben wolltet.

Und so wollen wir denn unsere Feinde bekämpfen mit Bitten und Gebeten. Denn wenn die Alten in dieser Weise gegen bewaffnete Feinde stritten, so müssen wir uns dieser Kampfweise um so mehr gegen unbewaffnete bedienen. So hat Ezechias den Assyrier geschlagen, so Moses den Amalekiter, Samuel die Ascaloniter, Israel die zweiunddreißig

---

1) II. Timoth. 4, 15.

Könige. Wenn nun Diese da, wo es auf Waffen und Kampf und Streit ankam, das Hauptgewicht nicht auf die Handhabung der Waffen, sondern auf das Gebet legten, um wie viel mehr müssen wir da beten, wo die Sache nur durch Gebet abgemacht werden kann! Aber, sagt man, in den angeführten Fällen haben die Anführer für das Volk gebetet, du aber verlangst, daß das Volk für den Anführer beten solle. Das weiß ich ganz wohl. Allein damals waren die Untergebenen nichtswürdige und elende Menschen, und sie wurden nur durch das Gottvertrauen und die Gottwohlgefälligkeit ihres Führers gerettet. Heutzutage aber, da die Gnade Gottes mächtiger geworden, mag es wohl vorkommen, daß auch unter den Untergebenen Viele oder wohl gar die Meisten den Vorsteher in mancher Beziehung übertreffen. Veraubt uns also nicht dieses eures Gebetsbeistandes im Kampfe! Unterstützet unsere Arme, damit sie nicht erschlaffen; öffnet uns den Mund, damit er nicht verstumme, flehet, ja flehet darum zu Gott! Dieses Gebet findet nun allerdings zunächst für mich statt, allein am Ende kommt der Nutzen davon doch wieder nur ganz und gar euch selber zu. Denn die Sorge für euer Wohl ist unser Beruf, und nur auf euer Bestes zielt unser Dichten und Trachten. Darum betet zu Gott ihr Alle, bete ein Jeder allein, betet Alle in Gemeinschaft!

Höret die Worte des hl. Paulus: „Damit,“ sagt er, „für die uns verliehene Gnadengabe von Vielen unserthalben gedankt werde,“<sup>1)</sup> d. h. damit Gott recht Vielen seine Gnade schenke. Wenn nun schon bei uns Menschen das herbeiströmende Volk für die verurtheilten und zum Tode geführten Verbrecher Fürbitte einlegt und der König sich durch das Volk versöhnen läßt und das Urtheil aufhebt, so wird sich noch viel eher Gott durch euch versöhnen

---

1) II. Kor. 1, 11.

lassen, nicht etwa eurer Anzahl, sondern eurer Tugend wegen. Ich habe es mit gewaltigen Feinden zu thun. Während ein Jeder von euch nur um das Seinige sorgt und sich kümmert, obliegt mir die Sorge für euch Alle zugleich. Ich stehe auf dem gefahrvollsten Posten. Gegen mich rüstet sich der Satan am meisten. Auch im Kriege trachtet der Feind ja darnach, vor allen Andern den Führer zu Boden zu strecken. Darum drängen sich um ihn alle Mitkämpfer in geschlossenen Reiben, darum ist um ihn das größte Waffengeklirr; Jeder will ihn der Gefahr entreißen, Jeder ihn mit seinem Schilde decken und sein theures Haupt beschirmen. Höret, was das ganze Volk zu David sprach (Ich sage das nicht, um mich mit David zu vergleichen, — so thöricht bin ich nicht, — sondern nur, um ein Beispiel von liebevoller Sorge eines Volkes für seinen Führer anzuführen.): „Ziehe nicht mit uns in den Krieg,“ sprachen sie, „damit nicht ausgelöscht werde die Leuchte Israels!“<sup>1)</sup> In der That, eine liebevolle Rücksichtnahme auf den greisen König!

Ja, gar sehr bin ich eures Gebetes bedürftig! Niemand beraube mich aus übermäßiger Demuth, ich sage es wiederholt, dieser Hilfe und dieses Beistandes! Wenn es mir gut geht, so geht es euch um so besser. Wenn meinem Munde das Wort Gottes reichlich entströmt, so fließen auch diese Schätze zu. Denn was sagt der Prophet? „Weiden denn die Hirten sich selber?“<sup>2)</sup> Wisset ihr nicht, daß Paulus diese Fürbitten unablässig für sich verlangt? Petrus wurde, ihr wißt es ja, aus dem Kerker befreit, „weil ohne Unterlaß für ihn gebetet wurde.“<sup>3)</sup> Ich hege das feste Vertrauen, daß euer Gebet, wenn es so einmüthig für mich verrichtet wird, eine große Kraft habe. Bedenket nur, wie sehr es meine geringen Kräfte übersteigt, für eine

1) II. Kön. 21, 17. — 2) Ezech. 34, 2. — 3) Apostelg. 12, 5.



so große Menge Volkes vor Gott hinzutreten und zu beten! Wenn ich schon nur mit Zagen für mich selbst beten kann, um wie viel mehr muß ich zittern, wenn ich es für Andere thun will! Denn Gott um Gnade für Andere zu bitten, das kommt nur den Allerreinsten zu, die selbst bei ihm in Gnade stehen. Wer ihn aber selbst beleidigt hat, wie kann der für Andere um Barmherzigkeit flehen!

Weil ich aber euch Alle mit väterlicher Liebe umfasse, und weil die Liebe Alles magt, so bete ich nicht bloß in der Kirche, sondern auch zu Hause vor allem Andern für euer geistiges und leibliches Wohl. Denn kein anderes Gebet steht dem Priester so wohl an, als wenn er vor Allem im Interesse seines Volkes vor Gott hintritt und um Gnade fleht. Wenn Job sich schnell erhob und so Vieles für seine leiblichen Kinder that, um wie viel mehr sind wir dieß  
IV. unsern geistlichen Kindern schuldig! Weßhalb aber sage ich Solches? Um euch zu zeigen, daß, wenn ich für euch Alle bete und Fürsprache einlege, obgleich ich der Höheit eines solchen Amtes keineswegs entspreche, ihr um so mehr zu gleichem Thun verpflichtet seid. Daß Einer für Viele bitte, ist ein Wagstück und setzt viel Selbstvertrauen voraus; daß aber Viele gemeinschaftlich für Einen beten, ist nichts Anmaßendes; denn ein Jeder betet dann, nicht im Vertrauen auf seine eigenen Verdienste, sondern im Vertrauen auf die große Zahl der Mitbeter und ihr gemeinschaftliches Flehen, um derentwillen Gott das Gebet gewöhnlich am ehesten erhört. „Denn wo ihrer zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind,“ spricht der Herr, „da bin ich mitten unter ihnen.“<sup>1)</sup> Ist nun Christus, wo zwei oder drei versammelt sind, in deren Mitte, so gilt das doch wohl in weit höherem Grade von euch. Was nun Einer im stillen Gebete für sich nicht erlangen kann, das wird er er

---

1) Matth. 18, 20.

langen im gemeinschaftlichen Gebete mit der Gemeinde. Warum? Weil, wenn auch nicht seine eigene Tugend, so doch das gemeinschaftliche Gebet viel vermag.

„Wo ihrer zwei oder drei versammelt sind.“ Warum sagt er „zwei“? Wenn nur Einer in deinem Namen da ist, warum bist du da nicht bei ihm? Weil ich will, daß Alle vereint, nicht getrennt sein sollen. Darum wollen wir uns recht innig aneinander anschließen, uns in Liebe miteinander verbinden, Niemand soll uns trennen! Wenn Jemand zu klagen hat, wenn er beleidigt worden ist, so soll er es nicht auf dem Herzen behalten, sondern es mittheilen, entweder einem Nebenmenschen oder mir selbst. Diesen Gefallen müßt ihr mir schon, ich bitte euch, erweisen, daß ihr in solchen Fällen zu mir kommet, eure Plage vorbringt und auch meine Rechtfertigung vernehmet. „Stelle deinen Nächsten zur Rede,“ steht geschrieben, „vielleicht hat er es gar nicht gesagt.“ Stelle ihn zur Rede, „vielleicht hat er es nicht gethan; wenn er es aber gethan hat, damit er es nicht wieder thue!“<sup>1)</sup> Entweder werde ich mich dann rechtfertigen können oder ich werde meine Schuld erkennen und um Verzeihung bitten und mich bemühen, nicht mehr in denselben Fehler zu fallen. Ein solches Verfahren ist nutzbringend für euch und für mich: falls ihr nämlich irthümlich über mich geklagt habet, so vernehmet ihr den wahren Sachverhalt und werdet eines Besseren belehrt; habe aber ich unwissentlich einen Fehler begangen, so werde ich mich der Besserung befleißigen. Euch können unbedachte Reden auf jeden Fall Nichts nützen, denn bekanntlich wird jedes unnütze Wort bestraft, ich aber kann mich dann von den Vorwürfen, mögen sie nun begründet oder unbegründet sein, reinigen; von den unbegründeten, indem ich ihre Haltlosigkeit nachweise, von den begründeten,

---

1) Jes. Sir. 19, 13.

indem ich den Fehler fortan vermeide. Wie leicht kann ja Derjenige, dem die Sorge für so Viele obliegt, etwas versehen und aus Versehen einen Fehler begehen! Wenn schon ein Jeder von euch, der ein Haus besitzt und Weib und Kinder und mehr oder weniger Sklaven, trotz des leicht zu übersehenden Häusleins beim besten Willen dennoch, wie es eben in der Natur der Sache liegt, manchmal Etwas versteht, sei es, daß ihm Etwas entgeht, oder auch gerade wenn er einen beobachteten Mißstand abstellen will, um wie viel mehr muß das mir begegnen, der ich einer so zahlreichen Schaar vorzustehen habe! Aber der Herr mache euch noch zahlreicher und segne euch, Groß und Klein! Wenn auch in Folge dessen unsere Hirtensorgen wachsen, so hören wir doch nicht auf, zu beten, daß diese unsere Sorgen sich mehren und das Volk gedeihe und zunehme ohne Ende. So ist es ja auch bei den leiblichen Vätern; wenn ihnen die Zahl der Kinder auch noch so viel zu schaffen macht, sie wollen doch keines von ihnen verlieren. Alles habe ich mit euch gemein, gerade auch die höchsten Güter nicht ausgenommen. Ich empfangen keinen größeren, ihr keinen geringeren Antheil von dem Tische des Herrn, sondern in gleicher Weise genießen wir davon. Wenn aber ich zuerst davon genieße, so ist das von keiner Bedeutung: auch von den Kindern einer Familie streckt der Ältere die Hand zuerst nach der Speise aus. Darum habe ich aber doch Nichts vor euch voraus, sondern wir sind in Allem gleich gehalten: Jeder von uns erhält mit der gleichen Ehre das Leben der Gnade, das Leben der Seele. Ich bekomme nicht an einem andern Lamm Antheil als ihr, sondern wir alle haben Antheil am gleichen Lamm. Wir alle haben dieselbe Taufe empfangen, sind desselben heiligen Geistes theilhaftig geworden. Wir alle pilgern nach demselben Himmel, wir sind Brüder Christi, der Eine wie der Andere, wir haben Alles mit einander gemein. In welchem Stücke nun bin ich euch voraus? In Bezug auf Sorgen und Arbeiten und Leiden und Kummernisse, die ich eurentwegen habe. Allein das ist mir die süßeste Bürde.

Eine leibliche Mutter hat viele Kummernisse ob ihres Sohnes: aber diese Kummernisse sind ihr Freude; sie ist besorgt um ihre Kinder: aber diese Sorge ist ihr Labsal; die Kummerniß an und für sich ist bitter; bezieht sie sich aber auf die Kinder, so verwandelt sie sich in Süßigkeit. Viele von euch habe ich geboren, darnach aber erst die Geburtswehen gehabt. Bei den leiblichen Müttern kommen zuerst die Geburtswehen, dann erst die Geburt. Hier aber dauern die bangen Sorgen bis zum letzten Athemzuge, damit es nicht noch nach der Geburt eine Fehlgeburt gebe. Ich nun habe sogar eine Sehnsucht nach diesen Schmerzen. Oft, wenn auch ein Anderer geboren hat, werde ich durch die Schmerzen der Sorge gequält. Denn wir gebären nicht aus uns, sondern das Ganze ist ein Werk der göttlichen Gnade. Wenn wir nun Beide durch den hl. Geist gebären, so wird man nicht fehlgehen, falls man behauptet, die von mir Geborenen seien Kinder des Andern, und die seinigen seien die meinen. Das alles beherziget nun wohl und jetzt gebet mir die Hand darauf, damit ihr einstens mein Ruhm sein möget und ich der eure am Tage unsers Herrn Jesu Christi! Und diesen Tag lasse der Herr uns einst alle mit frohem Herzen schauen in Christo Jesu, unserm Herrn! Amen.



## Fünfte Homilie.

---

3. Aber der Herr ist treu und wird euch stärken und vor dem Bösen bewahren.

4. Auch haben wir in Rücksicht eurer das Vertrauen zu dem Herrn, daß ihr, was wir euch einschärfen, thuet und thun werdet.

5. Und der Herr leite eure Herzen zur Liebe Gottes und zur Standhaftigkeit Christi!

- I. Vor zwei Fehlern hat man sich hauptsächlich zu hüten bezüglich der Anrufung der Heiligen: Manche glauben, die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte mache Alles aus, und wofern sie nur dieses nicht unterlassen, dürften sie unthätig sein, könnten sie der Sünde dienen und brauchten selber nicht nach Tugend zu streben; Andere glauben auf den Beistand der Heiligen verzichten zu dürfen, wofern sie nur selber den Weg der Tugend wandelten. Auch diese letztere Anschauung ist ein Irrthum, denn mächtig und gewaltig ist die Fürbitte der Heiligen, freilich nur dann, wenn auch wir es an unserer Mitwirkung nicht

fehlen lassen. Deshalb beruft sich der Apostel auch hier wieder, indem er für die Gläubigen betet, auf die Verheißung: „Der Herr ist treu und wird euch stärken und vor dem Bösen bewahren.“ Denn wenn er euch zur Seligkeit auserwählt hat, so wird er sich nicht ungetreu werden und euch nicht verloren gehen lassen. Damit aber die Gläubigen nicht in dem Wahne, Gott allein werde Alles thun, in ihrem Eifer erlahmten und ganz unthätig würden, fordert der Apostel sie nachdrucksamst zur eifrigen Mitwirkung auf mit den Worten:

„Wir haben in Rücksicht eurer das Vertrauen zu dem Herrn, daß ihr, was wir euch einschärfen, thuet und thun werdet.“ Gott ist getreu, will er sagen, und wenn er versprochen hat, uns selig zu machen, so wird er es auch gewiß thun, aber nur unter den Bedingungen, unter welchen er es versprochen hat. Wie lauten diese? Daß wir selber auch selig werden wollen, daß wir seinen Willen vollziehen. Also nicht bedingungslos will er uns selig machen, nicht, wenn wir uns unthätig verhalten wie Holzklöße und Steine. Gar schön sagt auch der Apostel: „Wir haben das Vertrauen zum Herrn,“ d. h. wir bauen auf seine Liebe zu uns Menschen. Wenn der Apostel durch diese Worte wieder darauf hinweist, daß Alles von Gott abhängt, so leitet er die Gläubigen aufs Neue zur Demuth an. Hätte der Apostel gesagt: „Wir setzen das Vertrauen in euch,“ so wäre in diesen Worten wohl ein großes Lob enthalten gewesen, allein er hätte die Gläubigen nicht gelehrt, sich in allen Dingen von Gott abhängig zu wissen. Hätte er aber gesagt: Wir hegen das Vertrauen zu dem Herrn, daß er euch bewahren werde, ohne den Zusatz: „in Rücksicht eurer“ und „daß ihr, was wir euch einschärfen, thuet und thun werdet,“ so hätte er dadurch nur ihren Eifer verringert, indem er ja dann Alles nur der göttlichen Einwirkung zugeschrieben hätte. Allerdings müssen wir Alles dem Herrn anheimstellen, aber als solche, die selbst

thun, was in ihren Kräften steht, als solche, die sich selbst Mühen und Gefahren unterzogen haben. Der Apostel lehrt ferner mit diesen Worten, daß, wenn auch die Tugend allein zur Erlangung der Seligkeit hinreichen würde, sie doch auch ausdauernd sein und uns bis zum letzten Athemzuge begleiten müsse.

Und der Herr leite eure Herzen zur Liebe Gottes und zur Standhaftigkeit Christi!

Diese Worte enthalten wiederum ein Lob und ein Gebet, wodurch er seine liebevolle Sorge für sie kundgibt. Er will ihnen nämlich nachher einen Verweis ertheilen und sucht jetzt ihre Herzen zur Empfänglichkeit zu stimmen dadurch, daß er sagt: „Ich hege das Vertrauen, daß ihr mich hören werdet;“ dadurch ferner, daß er sie um ihr Gebet bittet, und daß er ihnen hinwieder Heil und Segen wünscht.

Der Herr leite eure Herzen zur Liebe Gottes.

Gibt es doch so viele Dinge, welche den Menschen von der Liebe Gottes abwendig machen, so viele Pfade, welche von derselben wegführen! Da ist es einmal der Geldgeiz, der gleichsam mit großer Frechheit Hand an unsere Seele legt, sich an sie anflammt und sie auch gegen unsern Willen von der Liebe abzieht und losreißt. Sodann ist es der Ehrgeiz, oft auch Drangsale und Versuchungen, welche uns trennen von der Liebe. Darum bedürfen wir der göttlichen Gnade gleich eines günstigen Fahrwindes, der da uns mit vollen Segeln hintreibt zur Liebe Gottes. Sage mir da Keiner: Ich liebe Gott und liebe ihn mehr als mich selbst. Das sind nun allerdings schöne Worte; allein wenn du Gott wirklich mehr als dich selber liebst, gut, dann zeige es auch durch die That. Liebe ihn mehr als das Geld, dann will ich auch glauben, daß du ihn mehr als dich liebst. Vermagst du aber schon die irdischen Güter

nicht aus Liebe zu Gott gering zu schätzen, wie wirst du deine eigene Person um Gottes willen gering schätzen! Doch, was sage ich von irdischen Gütern? Du, der du dich nicht einmal von Geiz und Habsucht lossagen kannst, was du schon ohne die Gebote Gottes thun müßtest, du wirst dich von dir selbst lossagen?

### Und zur Standhaftigkeit Christi.

Was heißt das? Wir sollen standhaft ausbarren, gleichwie Christus ausgeharrt hat; oder wir sollen gleich ihm wirken; oder auch, wir sollen mit Standhaftigkeit auf ihn harren, d. h. uns allzeit bereit halten. Weil er uns nämlich Vieles verheißen hat und weil er selber kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, so harren wir auf ihn in der gespanntesten Erwartung. Wenn der Apostel von Standhaftigkeit spricht, so deutet er immer auf Trübsale hin. In Drangsalen nämlich unerschütterlich ausbarren, das ist ein Beweis wahrer Liebe zu Gott.

6. Noch gebieten wir euch, Brüder, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch von jedem Bruder zurückziehet, der unordentlich und nicht nach der Lehre wandelt, welche sie von uns empfangen haben."

Damit will der Apostel sagen: Nicht ich bin es, der dieses sagt, sondern Christus. Dieß liegt in den Worten: „Im Namen unsers Herrn Jesu Christi.“ Damit gibt er kund, daß es mit diesem Gebote eine furchtbar ernste Bewandniß habe. „In Christi Namen verkünden wir euch.“ Also Christus hat geboten, daß wir nimmermehr müßig sein sollen.

Daß ihr euch von jedem Bruder zurückzieht.

Glaube nicht, es handle sich um reich oder arm oder



heilig; es handelt sich um Unordentlichkeit. „Der unordentlich wandelt,“ d. h. lebt.

Und nicht nach der Lehre, welche sie von uns empfangen haben.

Der Apostel meint damit die Lehre, die in seinem eigenen Beispiel liege, und diese meint er vorzugsweise immer, wenn er von „Lehre“ spricht.

7. Denn ihr selbst wisset, wie ihr uns nachahmen sollet, daß wir nicht unordentlich unter euch gelebt und Niemandes Brod umsonst gegessen haben.

Gesetzt aber auch, ich hätte meinen Unterhalt von euch bezogen, so hätte ich ihn doch nicht umsonst bezogen, denn „der Arbeiter ist seines Lohnes werth“. <sup>1)</sup>)

8. Sondern daß wir mit Mühe und Beschwerde Tag und Nacht gearbeitet haben, um Keinem unter euch zur Last zu fallen.

9. Nicht als ob wir kein Recht dazu gehabt hätten, sondern um uns selbst euch als Muster zur Nachahmung darzustellen.

10. Denn das haben wir euch, als wir bei euch waren, eingeschärft, daß, wer nicht arbeiten will, auch nicht essen soll.

II. Im ersten Briefe an die Thessaloniker drückt sich der Apostel über diesen Punkt etwas milder aus, indem er

---

1) Luc. 10, 7.

sagt: „Wir bitten euch aber, Brüder, wachset darin und bestrebet euch mehr und mehr!“<sup>1)</sup> Nirgends sagt er dort: „Wir gebieten euch,“ auch nicht: „Im Namen unsers Herrn Jesu Christi,“ eine Ausdrucksweise, welche etwas Gewaltiges, ja etwas Schreckhaftes hat, sondern er sagt nur: „Wachset darin und bestrebet euch immer mehr,“ — Worte, mit welchen man bloß zum Tugendeifer anspornt — „damit ihr wohlansständig wandelt!“<sup>2)</sup> Grundverschieden davon sind die Worte, welche der Apostel hier spricht: „Wer nicht arbeiten mag, soll auch nicht essen.“ Denn wenn schon St. Paulus, ohne gezwungen zu sein, da es ihm ja frei stand, Nichts zu arbeiten, dieses ungeachtet der Last seines Amtes dennoch that, und sogar Tag und Nacht arbeitete, so daß er sogar Andere unterstützen konnte, so waren Andere doch wohl noch mehr dazu verpflichtet.

11. Wir hören nämlich, daß Einige unter euch ein unordentliches Leben führen, Nichts arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben.

So drückt sich der Apostel in diesem Briefe aus, im ersten Briefe sagt er: „Damit ihr wohlansständig wandelt vor Denen, die draußen sind.“<sup>3)</sup> Warum diese Verschiedenheit? Vielleicht waren damals solche Fälle noch nicht vorgekommen, denn auch an einer andern Stelle sagt der Apostel nur ermunternd: „Seliger ist Geben als Nehmen.“<sup>4)</sup> Die Worte: „Damit ihr wohlansständig wandelt,“ beziehen sich hier nicht auf ein unordentliches und zuchtloses Leben, weshalb der Apostel auch gleich hinzufügt: „Damit ihr keines Menschen Unterstützung bedürft!“ Hier weist er noch auf eine andere Pflicht hin, nämlich Alles, was gut und edel ist, gegen Jedermann zu üben. Im Ver-

---

1) I. Theff. 4, 10. — 2) Ebd. 4, 11. — 3) Ebd. 4, 10—12. — 4) Apostelg. 20, 35.

lauf der Rede nämlich (B. 13) spricht der Apostel: „Werdet nicht müde, Gutes zu thun!“ Jeder Müßiggänger, der arbeiten könnte, muß ja naturgemäß auf unnütze Dinge kommen. Almosen aber wurden nur Denjenigen gereicht, welche außer Stande waren, sich durch ihrer Hände Arbeit den nöthigen Unterhalt zu erwerben, oder Denen, welche, im Lehramte beschäftigt, ihre ganze Zeit darauf verwendeten, im Hinblick auf die Worte der Schrift: „Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben,“ <sup>1)</sup> und ferner: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ <sup>2)</sup> Letztere sind eben nicht müßig, sondern empfangen nur Lohn für Arbeit, und zwar große Arbeit. Beten und Fasten aber ohne weitere Beschäftigung ist keine Händearbeit, und gerade von dieser spricht hier der Apostel immer, und um allen Mißdeutungen vorzubeugen, setzt er noch ausdrücklich hinzu: „Die Nichts arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben.“

12. Solchen aber entbieten wir und beschwören sie bei unserm Herrn Jesu Christo.

Mit den bisherigen Worten hat der Apostel die Gläubigen etwas hart angelassen. Darum mildert er jetzt den Ton seiner Rede und fährt fort: „Bei unserm Herrn Jesu Christo.“ Durch diese Worte verleiht er seinem Gebote nicht nur entsprechenden Nachdruck, sondern weist auch auf den Ernst desselben hin.

12. daß sie still arbeiten und ihre eigenes Brod essen.

Warum sagt der Apostel nicht: Wenn sie kein unordentliches Leben führen, so sollt ihr ihnen den Unterhalt

---

1) V. Mos. 25, 4. — 2) Matth. 10, 10.

reichen? Warum verlangt er beide Stücke, daß sie ein stilles Leben führen und daß sie arbeiten. Darum, weil er will, daß sie sich durch Arbeit ihren Unterhalt erwerben. Das bedeuten nämlich die Worte: „Daß sie ihr eigene Brod essen,“ d. h. das durch ihre Arbeit erworbene, kein fremdes, erbetteltes Brod.

13. Ihr aber, Brüder, werdet nicht müde,  
Gutes zu thun!

Sehet, wie schnell die väterliche Liebe des Apostels wieder zum Durchbruch kommt! Er vermag es nicht länger mehr, in strafendem Tone zu sprechen, sondern das Mitleid mit den Fehlenden gewinnt alsbald wieder die Oberhand. Beachtet aber, mit welcher Klugheit er hierbei zu Werke geht! Er sagt nicht: Aber habet Rücksicht mit ihnen, bis sie sich bessern! Sondern was sagt er? „Ihr aber werdet nicht müde, Gutes zu thun!“ Ziehet euch von ihnen zurück, weiset sie zurecht, aber laßt sie nicht durch Hunger umkommen! Was aber dann, hätte Einer sagen können, wenn ein Solcher trotz unserer Unterstützung in seiner Unthätigkeit verharret? Für diesen Fall habe ich schon ein sanftes Heilmittel vorgesehen: ziehet euch von ihm zurück, d. h. entziehet ihm euer Vertrauen, gebt ihm euer Mißfallen zu erkennen! Dieß Verfahren ist von nicht zu unterschätzender Wirkung. Das ist die brüderliche Zurechtweisung, und diese mußt du anwenden, wenn dir anders an der wirklichen Besserung des Nebenmenschen Etwas gelegen ist. Glaubet nicht, sagt der Apostel, wir verstünden Nichts von den verschiedenen Arten der Mahnungen und Bestrafungen! Sage mir, wenn du einen lieblichen Bruder hättest, würdest du ihn Hungers sterben lassen? Gewiß nicht; vielleicht würdest du ihn aber durch Wohlthaten auf einen besseren Weg bringen.

# 14. Wenn sich aber Jemand an unser Wort in diesem Briefe nicht lehrt,

Beachtet die Demuth des hl. Paulus! Er sagt nicht: Wer diesen Weisungen nicht gehorcht, der ist mir ungeschorfam, sondern er deutet dieß bloß leise an.

so zeigt ihn an,

Er fordert dieß, damit eine solche Aufführung nicht unbekannt bleibe;

und habet keine Gemeinschaft mit ihm,

Auch das ist keine unbedeutende Strafe.

damit er beschämt werde.

Weiter sollten sie nicht geben. Gleichwie nun oben der Apostel zu den Worten: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen,“ aus Besorgniß, die Fehlenden möchten Hungers sterben, hinzufügte: „Ihr aber werdet nicht müde, Gutes zu thun!“ so fügt er auch hier der Weisung: „Ziehet euch von ihnen zurück!“ und: „Haltet keine Gemeinschaft mit ihnen!“ aus Furcht, ein solches Verfahren möchte den Fehlenden von dem brüderlichen Verbande ganz losstrennen, (denn ein Verzweifelter geht bald ganz zu Grunde, wenn ihm alles Vertrauen entzogen wird) die Mahnung bei:

# 15. Doch sehet ihn nicht als Feind an, sondern redet ihm ins Gewissen als eurem Bruder!

Damit gibt der Apostel zu verstehen, daß er, wenn er dem Fehlenden das Vertrauen der Brüder entziehe, eine hinreichende Strafe über ihn verhängt habe.

Ist es schon beschämend, in einer großen Gemeinschaft III. allein Almosen zu empfangen, wie drückend ist es erst dann, wenn die Spender dem Empfänger noch Vorwürfe machen und Nichts mit ihm zu schaffen haben wollen! Wie muß eine solche Behandlung tief in die Seele schneiden! Wenn für die Dürftigen schon das Benehmen Derjenigen verlegend ist, welche ihre Gaben nur mit Zögern und Widerwillen spenden, (ich rede hier natürlich nicht von ausgeschämten Professionsbettlern, sondern von unterstützungsbedürftigen Gläubigen) wie muß es sie schmerzen, wenn sie von den Gebern auch noch gescholten werden! Welch ärgere Qual könnte es für sie geben! Wir beschränken uns aber oft nicht einmal darauf, sondern schmähen die Flehenden und stoßen sie zurück, wie wenn sie die ärgsten Verbrecher wären. Wenn du ihnen Nichts gibst, mußt du sie dann auch noch kränken? „Redet ihnen ins Gewissen,“ sagt Paulus, „als Brüdern, aber beschimpfet sie nicht als Feinde!“ Wer aber seinem Bruder ins Gewissen redet, der thut dieß nicht öffentlich, er posaunt es aus Schonung gegen denselben nicht aus, er thut es im Stillen mit Vorsicht und Bedacht, mit Bedauern und Betrübniß, mit Thränen und schmerzlicher Klage. Mit brüderlicher Gesinnung also wollen wir unsere Gaben spenden, mit brüderlicher Liebe wollen wir mahnen und warnen, nicht als schmerze uns die Gabe, sondern Schmerz sollen wir zu erkennen geben darüber, daß Jener das Gebot Gottes übertreten. Was sollte es dir auch nützen, so du anders handeln würdest? Wenn du als Beigabe zum Almosen den Flehenden schmähest, so verdirbst du ihm die ganze Freude über die empfangene Wohlthat. Gibst du ihm aber Nichts und schmähest ihn doch, wie wehe thust du dann erst dem armen, unglücklichen Menschen! Er kam zu dir, um Almosen zu empfangen; geschieden ist er von dir, tief im Herzen verwundet, mit schwerem Herzeleid. Ist er ober durch die Noth gezwungen, um Almosen zu bitten, und du mißhan-

delst ihn, so höre, welche Strafe dem Grausamen droht: „Wer den Armen verachtet,“ heißt es, „der erzürnt Denjenigen, der ihn gemacht hat.“<sup>1)</sup> Bedenke nur, Gott selbst hat ihn deinetwegen arm werden lassen, um dir Gelegenheit zu geben, Etwas für deine Seele zu thun, und du verunglimpst Denjenigen, der da um deinetwillen in Armut ver setzt ward! Welcher Unverstand, welcher Undank! „Redet ihnen ins Gewissen als Brüdern!“ Erst nachdem wir den Dürftigen Almosen gespendet, sollen wir sie nach dem Gebote des Apostels noch freundlich ermahnen. Wenn wir ihnen aber nicht nur nicht helfen, sondern sie sogar verunglimpfen, wie können wir das ver antworten?

**16. Er aber, der Herr des Friedens, verleihe euch Frieden immerdar und aller Orten!<sup>2)</sup>**

Wir sehen hier, wie der hl. Paulus, nachdem er Vorschriften gegeben, sie mit Gebet besiegelt, Gebet und Fürbitte wie ein Siegel auf das Vermächtniß seiner Anordnungen drückt. „Er verleihe euch Frieden aller Orten!“ Es ist ja gar leicht, daß Streitigkeiten entstehen, wenn die Einen zu unbescheiden im Fordern werden, die Andern aber solchen Leuten gegenüber zurückhaltender im Geben, und darum ist dieser Wunsch des Apostels ganz am Platze. „Der Herr verleihe euch Frieden immerdar!“ Das ist ja der innigste Wunsch des Apostels, daß sich die Gläubigen dieses köstlichen Gutes allzeit erfreuen möchten. Was wollen aber die Worte bedeuten: „Aller Orten?“ Allüberall soll Friede herrschen, jeder Anlaß zum Streite soll beseitigt werden. In

1) Sprichw. 14, 31.

2) Nach der Lesart *ἐν παντί τόπῳ*, nicht *ἐν παντί χρόνῳ*.

allweg ist es etwas Schönes um den Frieden, auch in Bezug auf Solche, die draußen sind. An einer andern Stelle ruft uns der Apostel zu: „Wenn es möglich ist, und so viel an euch liegt, lebet mit allen Menschen in Frieden“ <sup>1)</sup> Gar Nichts fördert so sehr die Ausführung jeglichen guten Vorhabens, als wenn man ein friedliches und ruhiges Leben führt, Niemand Feind ist und Niemand zum Feinde hat.

17. Der Herr sei mit euch Allen! Der Gruß mit meiner, des Paulus, eigener Hand, welches das Zeichen jedes meiner Briefe ist. So schreibe ich.

18. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen!

So, sagt der Apostel, schreibe er in jedem Briefe, und weil er seine Unterschrift gleich einem großen Siegel daran legte, so konnte Niemand solche Briefe nachmachen. „Gruß“ nennt er den Segenswunsch, und daraus geht hervor, daß man damals allen Dingen eine religiöse und übernatürliche Bedeutung lieb, und daß man z. B. auch dem Gruße einen übernatürlichen Nutzen abzugewinnen verstand, indem man ihn nicht bloß zum Zeichen der Freundschaft, sondern zum Gebete stempelte. Mit diesem Gruß und Segenswünsche hat der Apostel den Brief angefangen, mit diesem hört er auf. So hat er den Inhalt des Briefes gleichsam mit zwei gewaltigen Mauern auf beiden Seiten eingefast, hat feste Fundamente gelegt und einen tüchtigen Schlußstein darauf gesetzt. „Gnade euch und Frieden!“ <sup>2)</sup> hieß es oben, und hier spricht der Apostel:

---

1) Röm. 12, 18. — 2) II. Theff. 1, 2.



„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen.“ Dasselbe hat Christus verheißen, wenn er zu seinen Jüngern sprach: „Sieh, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!“<sup>1)</sup> Das ist aber nur möglich, wenn auch wir selber dieses wollen; denn falls wir uns von ihm ferne halten, so wird er nicht bei uns sein. „Ich werde immerdar bei euch sein,“ spricht der Herr. Wollen wir darum seine uns dargebotene Gnade nicht zurückstoßen!

Der Apostel gebietet, daß wir uns zurückziehen von jedem Bruder, der unorbentlich wandelt. Von der Gemeinschaft der Brüder getrennt zu sein, galt damals als ein großes Unglück. Und mit dieser Strafe bedroht der Apostel Alle. So schreibt er z. B. auch an die Korinther: „Mit einem Solchen sollt ihr nicht einmal essen.“<sup>2)</sup> Heutzutage legt man aber diesem Punkte wenig Bedeutung mehr bei. Es ist ein heilloses Durcheinander: man verkehrt ohne weiters mit Ehebrechern, Unzüchtigen, Wucherern u. dgl. Wenn aber schon der Umgang mit Müßiggängern, die auf Kosten Anderer lebten, verboten war, um wie viel mehr dann der Verkehr mit solchen Leuten! Willst du einen Begriff davon bekommen, für welch' großes Unglück es damals galt, aus der Gemeinschaft der Brüder ausgeschlossen zu werden; wie heilsam es sei, die Zurechtweisung demüthig anzunehmen, so blicke hin auf den Blutschänder zu Korinth! Er brüstete sich ob seines schlechten Wandels, er, der bis in die tiefste Tiefe des Lasters gesunken war, der solche Unzucht getrieben, wie sie selbst dem Namen nach nicht einmal bei den Heiden vorkommt, der sogar — und das ist der höchste Grad der Versunkenheit — sein Elend gar nicht mehr fühlte; und dieser so verkommene Mensch wurde durch die Ausschließung so sehr ergriffen und gebeugt, daß Paulus sagen konnte: „Es ist genug für

---

1) Matth. 28, 20. — 2) I. Kor. 5, 11.

ihn mit dieser Strafe, welche er von so Vielen erlitten hat! Darum gebet ihm wieder eure Liebe zu erkennen!"<sup>1)</sup> Der von der Gemeinde Ausgeschlossene war damals nämlich wie ein vom übrigen Körper losgerissenes Glied. Der IV. Grund davon, daß man eine solche Ausschließung damals als ein großes Unglück betrachtete, liegt darin, daß man es auch als hohes Glück fühlte, dem Verbande der Gläubigen anzugehören. Denn wie die Bewohner eines Hauses, wie die Kinder eines Vaters, wie die Genossen eines Tisches, so hielten damals die Gläubigen in jeder Gemeinde zusammen. Es war demnach ein großes Unglück, an einem so herrlichen Liebesbunde keinen Antheil mehr zu haben. Jetzt scheint man eine solche Ausschließung für kein großes Unglück zu halten, weil man es auch für kein so hohes Glück mehr betrachtet, der Gemeinschaft der Gläubigen anzugehören. Was früher als Strafe galt, nämlich die Trennung von der Gemeinschaft, das kommt jetzt auch so vor, weil die Liebe erkaltet ist, und ohne allen Grund, aus bloßer Gleichgiltigkeit, trennen wir uns von einander. Der Mangel an Liebe ist ja die Wurzel alles Übels. Das ist die Ursache, daß alle großartigen und herrlichen Erscheinungen in der Kirche, deren wir uns müßten rühmen können, so ganz verschwunden sind.

Groß ist das Ansehen und der Einfluß eines Lehrers, wenn er unter Hinweis auf seinen eigenen Wandel seine Schüler zurechtweisen kann. Darum sagte auch der heilige Paulus: „Denn ihr selbst wisset, wie ihr uns nachahmen sollet.“<sup>2)</sup> Und so soll ein Jeder mehr durch sein Beispiel als durch seine Worte Lehrer sein. Niemand darf aber in den Worten des Apostels eine Brablerei finden, denn er hat so gesprochen, nur durch die Verhältnisse gezwungen, und zum Besten Aller, „daß wir nicht unnordentlich unter euch gelebt haben.“ Erkennt aus diesen Worten die Demuth

---

1) II. Kor. 2, 6—8. — 2) II. Theff. 3, 7.

des hl. Apostels, der sich nur eines arbeitsamen und ordentlichen Wandels rühmt! „Wir haben,“ sagt er, „nicht unordentlich unter euch gelebt, noch das Gnadenbrod gegessen.“ Damit deutet er wohl an, daß die Gläubigen arm gewesen seien. Man wende mir dagegen nicht ein, daß nicht Alle arm gewesen seien; denn Paulus spricht von Armen und von Solchen, welche ihren Lebensunterhalt auf keine andere Weise als durch Händearbeit verdienen. Er sagt nicht, daß sie ihren Unterhalt von ihren Eltern empfangen, sondern „daß sie arbeiten und ihr eigenes Brod essen“ sollen. Denn wenn ich, der Verkündiger der göttlichen Lehre, mich hütete, euch zur Last zu fallen, um wie viel mehr soll sich Derjenige davor hüten, der euch gar Nichts nützt! Denn ein Solcher fällt recht eigentlich zur Last. Zur Last fällt übrigens auch Der, welcher Unterstützung spendet, aber nur mit süßaurer Miene. Das meint aber hier der Apostel nicht, sondern den Umstand, daß sie nicht so könnten, wie sie gerne wollten.

Sag an, warum willst du denn nicht arbeiten? Gott hat dir ja Hände gegeben, nicht, damit du von Andern Unterstützung empfangest, sondern damit du im Stande seiest, Andern Unterstützung zu reichen.

Der Herr sei mit euch!

Auch mit uns will der Herr sein, wenn wir anders den Willen des Herrn vollbringen. Hat doch Christus zu seinen Jüngern gesagt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe, und sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“<sup>1)</sup> Diese Worte sind nicht bloß zu den Jüngern gesprochen, sondern auch zu uns; denn daß

---

1) Matth. 28, 19.

diese Verheißung nicht den Jüngern allein gilt, sondern auch Denen, welche in ihre Fußstapfen eintreten, geht hervor aus den Worten: „Bis ans Ende der Welt.“ Was ergibt sich aber aus diesen Worten für Jene, welche nicht des Lehramtes walten? Ein Jeder von euch kann, wenn er nur will, ein Lehrer sein, wenn auch nicht der Lehrer Anderer, so doch sein eigener Lehrmeister. Vor Allem be lehre dich selbst! Hast du dich selbst in Allem, was der Herr dir befohlen hat, gehörig eingeschult, so wirst du viele Nachahmer finden. Denn gleichwie eine Lampe, wenn sie selber brennt, tausend andere anzünden, wenn sie dagegen erloschen ist, nicht einmal sich selbst leuchten, geschweige denn andere anzünden kann, so ist es auch mit einem reinen Lebenswandel. Wenn das Licht, welches in uns ist, hell brennt, so bilden wir dadurch Tausende von Schülern und Lehrern, denen wir als Muster vorleuchten. Nicht einmal meine Predigten können den Zuhörern so viel Nutzen bringen, als unser Wandel. Denke dir einmal einen Gott wohlgefälligen, tugendreichen Mann, der ein Weib hat, (denn auch Einer, der Weib und Kincer und Diener und Freunde hat, kann Gott gefallen) kann denn ein solcher nicht all diesen viel mehr nützen als ich? Mich hören sie nur einmal oder zweimal im Monat oder nicht einmal so oft, und wenn sie meine Worte auch merken, bis sie etwa an die Kirchenthüre kommen, so vergessen sie dieselben doch halb nachher. Haben sie aber das Leben eines solchen Mannes allzeit vor Augen, so ziehen sie gar großen Gewinn daraus. Denn wenn er gescholten wird und nicht wieder schilt, gräbt er dann nicht durch seine Milde und Sanftmuth dem Beleidiger die Scham tief in seine Seele ein? Mag dieser auch in seinem Zorn oder aus Scham nicht gleich eingestehen, welchen Nutzen er von jenem gezogen, thut Nichts, der Stachel bleibt doch sitzen in seinem Herzen. Ja, es ist unmöglich, daß ein leidenschaftlich erregter Mensch, und wäre er einer Bestie ähnlich, wenn er in Verkehr kommt mit einem ruhigen, verständigen Manne, ohne großen Gewinn von ihm scheide.

Denn Alle, wie wir sind, müssen wir das Gute und Edle wenigstens anerkennen und vor ihm Respekt haben, wenn wir es auch nicht thatsächlich üben. So kann die Frau sammt den Kindern gar viel lernen durch den beständigen Umgang mit einem Gatten, der das Muster eines gesetzten, vernünftigen Mannes ist. Auf solche Weise ist also Jeder im Stande, Lehrer zu werden. „Erbauet,“ heißt es, „Einer den Andern, wie ihr es ja auch schon wirklich thuet!“ Denke dir einmal, es werde das Haus von einem Unglück betroffen. Das Weib, der schwächere Theil und mehr an der Welt und ihrem Tande hängend, geräth in gar große Betrübniß. Ist der Mann nun weise und versteht er, irdischer Güter Verlust mit würdiger Fassung zu ertragen, so wirkt er dadurch gar ermuttigend und tröstend auf seine Gattin und lehrt sie, sich dem Mißgeschick starkmüthig zu beugen. Wird derselben nun ein solches Beispiel ihres Gemahles nicht weit nützlicher sein als meine Worte? Denn das Reden ist für Alle gar leicht; im Falle der Noth aber zu handeln, das hat oft große Schwierigkeiten. Darum läßt sich denn auch der Mensch in der Regel lieber durch Thaten als durch Worte bestimmen. Ja, so groß ist die Macht des guten Beispiels, daß schon oft ein Knecht auf seinen Herrn und sein ganzes Haus den heilsamsten

V. Einfluß ausgeübt hat. Darum verlangt der Apostel auch nicht umsonst und ohne Grund unablässig von den Knechten, daß sie sich der Tugend befleißigen und ihren Herren gehorsam seien, nicht so fast in Rücksicht darauf, daß die Herren wohl bedient werden, als vielmehr darauf, daß das Wort Gottes und der Glaube nicht gelästert werde. Ist's aber einmal so weit, daß der Glaube nur nicht gelästert wird, dann wird man gar bald auch vor ihm Respekt bekommen. Mir selbst sind viele Familien bekannt, denen die Tugend der Knechte gar großen Nutzen gebracht hat. Wenn aber schon ein Knecht, der doch unter fremder Botmäßigkeit steht, seinen Herrn auf rechte Wege bringen kann, so vermag das doch wohl in weit höherem Grade ein Herr seinen Knechten gegenüber. Nun theilet euch, Geliebteste,

mit mir, ich bitte euch, in dieses Amt! Ich kann nur zu Allen insgesammt reden, ihr könnt mit Jedem einzeln sprechen. Und so soll denn ein Jeder bemüht sein um das Heil seines Nebenmenschen! Um sich aber zu überzeugen, daß man auf solche Weise dem Hause vorstehen müsse, beachte man, an wen der hl. Paulus die Hausfrauen weist. Er schreibt an die Korinthier: „Verlangen sie über Etwas Belehrung, so mögen sie zu Hause ihre Männer befragen!“<sup>1)</sup> An diese weist er sie, nicht an die Lehrer. Wie es nämlich an den Unterrichtsanstalten auch unter den Schülern Lehrer gibt, so ist dieß auch in der Kirche der Fall. Der Apostel will nicht, daß der Prediger von Jedem belästigt werde. Und das ist eine ganz zweckmäßige Anordnung, nicht nur, weil dem Lehrer dadurch die Arbeit erleichtert wird, sondern auch, weil so jeder Schüler, der sich's an-gelegen sein läßt, bald Lehrer werden kann. Bedenke einmal, welche Dienste die Frau dem Hause leistet. Sie behütet das Haus, besorgt das ganze Hauswesen, beaufsichtigt das Gesinde, fertigt ihnen Gewand mit eigener Hand, macht, daß du Vater genannt wirst, hält dich ferne von schlimmem Umgang, fördert deine Ehrbarkeit, stillt den Trieb der Natur. Darum sei auch du hinwiederum ihr Wohlthäter! Wie soll aber dieß geschehen? Biete ihr die Hand in geistlichen Dingen! Wenn du etwas Gutes hörst, so mach' es wie die Schwalben, nimm es in den Mund, bring' es der Mutter und den Kindern und leg' es ihnen in den Mund! Wäre es denn nicht höchst seltsam, wenn du in andern Dingen an der Spitze stehst und eine leitende Stellung einnehmen wolltest, in Bezug auf den Unterricht der Deinigen aber deinen Posten mit nichts ausfüllen würdest? Ein Vorgesetzter soll hervorragen über seine Untergebenen, nicht bloß durch seine höhere Stellung, sondern mehr noch durch gute Eigenschaften. Die Ehre haben ihm die Untergebenen zu erweisen, seine Tugenden

1) I. Kor. 14, 35.

sind sein eigentliches Eigenthum. Wenn du hoher Ehren genießest, so erhöhen diese deinen Werth nicht, du empfängst sie von Andern; leuchtest du aber im Glanze deiner Tugenden, das ist dein eigenes und wahres Besitztum. Du bist deines Weibes Haupt. Nun soll aber das Haupt den ganzen übrigen Leib regieren. Du siehst, daß das Haupt nicht so fast durch seine bevorzugte Stellung hervorragt über die übrigen Theile des Körpers, als vielmehr durch seine weise und umsichtige Sorge, womit es, einem Steuer- manne gleich, alle Glieder regiert. Im Haupte sind die Augen des Leibes und der Seele. Vom Haupte empfangen sie die Kraft, das Ganze zu erleuchten und zu regieren. Die Glieder haben die Bestimmung, zu dienen, das Haupt aber, zu gebieten. In ihm haben alle Sinnesbätigkeiten ihren Ursprung und ihre Quelle. Von ihm aus wirken die Organe zum Reden, zum Sehen, zum Riechen, zum Tasten; in ihm konzentrieren sich die Wurzeln der Nerven und des Knochenbaues. Siehst du, daß der Mann, ähnlich wie das Haupt, mehr ausgezeichnet ist durch seine Sorge und Thätigkeit, als durch die ihm erwiesene Ehre? So müssen wir auch über die Frauen herrschen. Wir wollen sie überbieten, aber nicht durch größere Ansprüche auf Ehrenbezeugungen, sondern dadurch, daß wir ihnen größere Wohlthaten erweisen. Ich habe dargethan, daß wir ihnen nicht unbedeutende Wohlthaten zu verdanken haben: vergelten wir ihnen mit geistlichen Wohlthaten, so überbieten wir sie. Denn auf dem Gebiete der leiblichen Wohlthätigkeit sie zu übertreffen, sind wir nicht im Stande. Warum nicht? Schaffet große Schätze ins Haus! Wer ist es, der sie behütet? Die Hausfrau ist es. Die Behütung derselben ist ebenso wichtig wie die Erwerbung, und geradezu nothwendig. Ist es ja schon oft vorgekommen, daß Einer, der große Schätze besaß, um dieselben gekommen ist, weil er Niemand hatte, der sie ihm treulich gebütet hätte. Aber, möchte man einwenden, in Bezug auf die Kinder haben doch die Eltern gleichen Antheil! Doch nicht! Denn die Frau hat auch in dieser Beziehung einen weit mühevolleren

Beruf, indem sie z. B. die Leibesfrucht allzeit zu tragen und die Geburtswehen auszustehen hat. Darum ist es dir nur möglich, sie auf dem Gebiete geistlicher Wohlthätigkeit zu überbieten, und das sei allzeit unser eifrigstes Bestreben, nicht, daß wir viel Geld zusammenraffen, sondern daß wir mit den unserer Obforge anvertrauten Seelen dereinst getrostes Muthes vor unsern Gott und Richter hintreten können. Gelingt es uns, diese zu heiligen; so haben wir den größten Gewinn davon. Um nur einen Punkt zu berühren: Wer Andere belehrt, dessen eigenes Herz bleibt bei der Belehrung keineswegs theilnahmslos, sondern wird oft gar sehr ergriffen, zumal wenn er Fehler rügt, deren er sich selber schuldig weiß.

Und weil wir nun dadurch uns und den Frauen und durch sie dem ganzen Hause den größten Nutzen verschaffen, und weil ein solches Wirken dem Herrn ganz besonders wohlgefällig ist, darum wollen wir nimmer müde werden, für unsere eigenen Seelen, wie für die aller unserer Hausgenossen Sorge zu tragen, damit uns für Alle vergolten werde und wir mit reichen Schätzen von Verdiensten hinaufkommen in unsere ewige Heimath, ins himmlische Jerusalem!

Mögen wir dieses Zieles nicht unwürdig werden, sondern durch einen heiligen Wandel hervorleuchten in diesem Leben und dereinst gewürdigt werden, in Seligkeit zu schauen unsern Herrn Jesum Christum, welchem zugleich mit dem Vater und dem hl. Geiste Ehre, Ruhm und Preis sei jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit! Amen.





# Inhalts-Verzeichniß.

~~~~~

Homilien über die Briefe des hl. Apostels Paulus.
fünfter Band.

Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus
Homilien über den Brief an die Philipper.

	Seite
Einleitung	9
Erste Homilie	18
Zweite Homilie	35
Dritte Homilie	54
Vierte Homilie	71
Fünfte Homilie	90
Sechste Homilie	102
Siebente Homilie	126
Achte Homilie	150
Neunte Homilie	167
Zehnte Homilie	191
Elfte Homilie	210
Zwölfte Homilie	227
Dreizehnte Homilie	242
Vierzehnte Homilie	257
Fünfzehnte Homilie	270

**Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus
Homilien über den Brief an die Kolosser.**

	Seite
Erste Homilie	299
Zweite Homilie	323
Dritte Homilie	346
Vierte Homilie	363
Fünfte Homilie	379
Sechste Homilie	397
Siebente Homilie	412
Achte Homilie	434
Neunte Homilie	458
Zehnte Homilie	470
Elfte Homilie	490
Zwölfte Homilie	508

**Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus
Homilien über den I. Brief an die Thessalonicher.**

Erste Homilie	537
Zweite Homilie	554
Dritte Homilie	572
Vierte Homilie	597
Fünfte Homilie	615
Sechste Homilie	629
Siebente Homilie	646
Achte Homilie	659
Neunte Homilie	677
Zehnte Homilie	699
Elfte Homilie	715

**Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus
Homilien über den II. Brief an die Thessalonicher.**

Erste Homilie (Einleitungssrede)	733
Zweite Homilie	743
Dritte Homilie	762
Vierte Homilie	257
Fünfte Homilie	794



Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Memmen.
